This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
1007
.A392

UNIV. OF MICH.

Johann Georg August
Galletti

Professor am Gymnasium zu Gotha

geb. zu Altenburg im J. 1750

Neue allgemeine deutſche Bibliothek.

PH

Des LXVII. Bandes Erſtes Stück.
Erſtes bis Viertes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgiſchem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Verzeichniß

der

im 1sten Stücke des sieben und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Inbegriff d. Hauptwahrheiten d. Christenthums. Ein Lese- u. Erbauungsbuch für gebild. Confirmanden u. Confirmirte. Von Ch. Waßel.

Auch unter folgendem Titel:

Der Hannöversche Landeskatechismus, als Lese- u. Erbauungsbuch, u. s. w. S. 3

Der christl. Religionslehrer, in sein. moral. Daseyn u. Wirken. Ein Lehrbuch d. moral. Bestimmung des christl. Lehrers ꝛc. 2r u. letzter Bd. Von C. H. Ch. Schwarz. 8

Ueber die Meditation d. Predigers. Ein Anh. üb. d. Garvische Abhandl. üb. d. Meditation f. Prediger bearbeit. u. m. einig. eigenen Bemerkung. v. F. A. Crome. ebd.

Moral in Beyspielen, f. Familien; herausg. v. J. C. Pischon. 2r Th.

Auch mit dem Titel:

Philoikos zur Beförderung d. häusl. Tugend u. Glückseligkeit u. s. w. 4e Abth. 9

Anhang zum zwent. Bande d. Predigten üb. d. Gesch. d. Urwelt, enthaltend d. Pred. welche zwischen jenen gehalt. worden sind; v. J. R. G. Beyer.
Auch unter dem Titel:
Die Gesch. d. Urwelt in Predigten, ein Versuch, auch d. Ungelehrten ꝛc. 2n Bds. 4s Heft. 10
Predigten v. M. J. G. Steinert. 1s Bdchn. 15

II. Rechtsgelahrheit.

Ueber d. Staatsbürgervertrag, od. Grundsätze d. öffentl. Rechts v. J. J. Rousseau. Eine neu bearb., mit einig. Anm. begleitete Uebers. v. J. Schram. 12
Vom Wandern d. Handwerksgesellen. Eine Abhandl. aus d. Gewerbpolizey u. d. Handwerksrechte. ebd.
Vorbereitung zu weiterer Erkenntniß d. allgem. Staatsrechts. Für Jüngl., die sich d. Studien widmen. ebd.

III. Arzneygelahrheit.

Der Aesculap, für Bade- u. Brunnengäste; herausg. v. K. A. Zwierlein. 12
Uebersicht d. Krankheiten bey d. Armee in Großbritannien, Amerika, Westindien, u. am Bord d. Kriegs- u. Transportschiffe; vom Anf. d. Amerikan. Kriegs b. 1792. Von Th. Dikson Reide. A. d. Engl. 14
C. Bell's Zergliederungen d. menschl. Körpers, zum Behuf d. Kenntniß sein. Theile, ihrer Zergliederungsmethode ꝛc. Für angehende Anatomen u. s. w. Aus d. Engl. 15
Versuch einer theoretisch-praktischen Darstellung d. Wirkung d. Arzneyen; v. F. Kretzschmar. 1r Th. Allg. Abhandl. v. d. Arzneyliehre. 2r Th. 18
D. G. C. Vogels Handbuch d. praktisch. Arzneywissenschaft, zum Gebrauch für angeh. Aerzte. 3r Th. 17

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Preuß. Kriegslieder, in d. Jahr. 1772 — 1809. Berlin. Ausg. 22

Ueber

Ueber d. Anwend. d. Mittwoch bey theatralisch. Arbeiten, u. in wiefern sie dabey gewinnen od. verlieren. Von D. C. G. Küstig. 25

V. Romane.

Leben u. Schwänke verschiedener Studenten. Ein Spiegel menschl. Leidenschaften. 48 u. 56 Bdchn. 27
Romane v. A. Klingemann. Verf. d. Ruinen im Schwarzwalde. 29

VI. Theater.

Frohe Laune. Schausp. in 5 Aufz. v. Arresto. 30
Tillmer u. sein Familie. Schausp. in 3 Aufz. v. A. A. Rödiger. ebd.
Das Familien-Abendessen, ein häusl. Sittengemälde, in 1 Aufz. Frey nach d. Franz. v. D. Schmieder. ebd.
Lina Münster. Ein Lustsp. in 3 Aufz. ebd.
Der Arrestant, od. d. Schmetterer. Eine Operette in ein. Aufz. Aus d. Franz. d. A. Duval. ebd.
Vermächtniß ein. alt. Komödianten an sein. Söhn. Goldenes A B C für Zunftgesellen d. Theat. 31
Auch ein Wort üb. Privattheater. ebd.

VII. Weltweisheit.

Hirzel d. Greis, an sein. Freund Heinrich Meister, üb. wahre Religiosität m. Toleranz verbunden. 34
Die Mythologie d. Christusreligion. Ideen zu deren Veredlung. Ein Versuch v. Jul. Gr. v. Soden. Auch unter dem Titel:
Julius Gr. v. Soden philosophische Schriften. 11 Bd. 37
Der deutsche Sokrates. Od. Originale. Worte üb. d. unabänderliche nothwendige Schicksal d. Menschen, üb. ihre Aussichten u. Erwartungen ꝛc. 49

VIII. Mathematik.

Vollständige Anleitung zur niedern, höhern u. angewandten Mathematik, in sofern solche sowohl d. Offi-

cier überh. als auch d. Ingenieurs, Artilleriſt u. Chemiker unentbehrl. iſt. Von J. P. Erdſon. 2r Th. welcher die Longimetrie, Planimetrie, Stenometrie ꝛc. enthält. 65

Grundriß d. reinen u. angewandten Mathematik, od. d. erſte Curſus d. geſammt. Mathematik. Von Ebendemſelb. 2r Th. ebd.

G. *Vega's* logarithmiſch - trigonometriſches Handbuch, anſtatt d. klein. Vlackiſchen Wolfiſch. u. and. dergl. Tafeln für d. Mathem. Beſl. eingerichtet. 2e verb. Aufl. 69

Oder auch unter dem latein. Titel:

G. *Vega* etc. Manuale logarithmico-trigonometricum matheſeos ſtudioſor. commodo in minor. Vlaccii, Wolfii etc. 70

Trigonometriſche Tafeln; zum Gebrauche bey Forſt- u. Feldvermeſſungen in gebirgigten Gegenden u. ſ. w. Entworfen v. G. L. Hausböckſar. 72

IX. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Theorie d. Lichts f. Chemie u. Phyſik; v. D. Rodig. 74

Grundriß d. Experimentalphyſik, v. J. K. P. Grimm. 75

Faunae Suecicae a C. à Linné inchoatae P. I. ſiſtens mammalia, aves, amphibia et pilces Sueciae, quam recogn. A. J. *Retzius*. 76

Der kleine Vogelfänger. Ein Buch zunächſt f. Knaben, welche Jäger od. Oekonomen werden wollen ꝛc.; auch für Vögelliebhaber brauchbar. 2e Aufl. 77

X. Botanik.

Oeſterreichs allgem. Baumzucht, od. Abbildungen für d. ausländ. Bäume u. Sträuche, deren Anpflanzung in Oeſterreich möglich u. nützlich iſt. Von F. Schmidt. 3r Bd. 1s — 3s Heft. 78

Ueber d. Veredlung d. Obſtes u. d. Veränderung d. Obſtkernbäume. Von G. A. Keyſer. ebd.

De plantarum epidermide. A. *Kroeker* c. praef. Sprengelii. 81

F. B.

F. B. Vietz Icones plantarum medico-oeconomico-technologicar. c. descript. V. I.

Oder:

F. B. Vietz Abbildungen aller medicinisch-ökonomisch-technolog. Gewächse, s. Beschreib. 1r Bd. 85

XI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Des Abts Denina Geschichte Piemonts u. d. übrig. Staaten d. K. v. Sardinien, nebst ein. geogr. statist. Beschreib. d. dazu gehörig. Länder, nach ihrem Umfange v. J. 1792, u. ein. Uebersicht d. neuest. Staatsveränderung Italiens. A. d. ital. Handsch. d. Vf. übers. v. Fr. Strass. 86

Historisch-chronolog. Kartenspiel für d. Jugend, zur Erlernung u. Wiederholung d. deutsch. Gesch. v. J. H. Meynier. 89

Ueber d. Abstammung d. Deutschen. Ein Nachtr. zu Schmidts Gesch. d. Deutschen. Von J. Babor. 90

Genealog. Geschichte d. Hrn. Graf. v. Oettingen, im mittl. Zeitalter, bis auf d. gemeinschaftl. Stammvater Ludwig XV. im 16n Jahrh. Nach Urk. bearbeit. 92

Abriß der Geschichte d. neuesten Revolution in d. vereinigten Niederlanden, v. C. Rogge. Aus d. Holl. 93

Peter d. grausame, König v. Kastilien. Ein Versuch histor. Darstellung. 94

Kurzgefaßte Geschichte d. christl. Religion, v. ihr. Entstehen u. ihrer Fortpflanzung.

Auf einem Umschlag steht der Titel:

Geschichte d. christl. Religion, v. M. J. C. V. Weding. 95

Grundlinien d. christlich. Kirchengeschichte v. J. F. C. Schmidt. 96

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beschreibung d. Königreichs Siam, vom Herrn de la Loubere. Aus d. Franz. 99

Reise v. Offenbach nach Weimar u. Schmiedeb. im J. 1799. v. Sophie v. la Roche. 102
Briefe üb. d. beyden Fürstenthümer Bayreuth u. Anspach. 4r u. 5r. Heft. 104
Aegypten, was es war — ist — u. seyn könnte, od. Beschreibung u. s. w. Ein Handb. f. Zeitungsleser. 107
Natolien, Georgien, Armenien, Kurdistan, Irak u. Al Dschesira in historisch, geograph. physikal. ꝛc. Hinsicht. Mit 2 Karten.

Auch mit dem Titel:

Aegypten. Zweyte Fortsetzung, ꝛc. 108
Hessische Denkwürdigkeiten, herausg. v. W. Justi, u. J. M. Hartmann. 109

XIII. Gelehrtengeschichte.

Versuch ein. allgem. Geschichte d. Poesie v. d. ältesten Zeiten an. Ein Beytr. zur Gesch. d. menschl. Kultur, v. D. J. D. *Hartmann*. Ir u. IIr Bd. 119

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Lateinische Chrestomathie. Die leichtesten u. schönsten Stücke a. Cornelius, Justinus, Caesar, Curtius, m. ein. Wortreg. Für d. mittlern Klassen bearb. v. D. E. *Oertel*. Ie u. IIe Hälfte. 140
Versuch ein. ausführl. Commentars üb. d. Andria d. Terenz, z. Gymnasien ꝛc. v. G. W. A. *Fikenscher*. 148
P. Terentii Afri Andria ex rec. R. Bentleii, Add. lectionis varietate ex II cod. Mss. excerpta in usum schol. c. et animadv. adj. G. W. A. *Fikenscher*. 149
J. P. *Siebenkees* Handbuch d. Archaeologie, od. Anleitung zur Kenntniß d. Kunstwerke d. Alterthums, u. zur Gesch. d. Kunst d. alten Völker. 2e Abth. 151
Ueber d. jüngern Philostratus u. sein. Gemäldebeschreib. Von P. J. Rehfues. 153
L. Ann. Senecae Ph. Opera ad opt. edit. collata. Praem. not. liter. St. soc. Bipontinae. 158

M. Accii Plauti Miles gloriosus. Rec. et praef. est G. Hermannus. 160

XV. Erziehungsschriften.

Worte ein. edlen Vaters an d. Geist u. d. Herz sein. Sohnes. Ein Seitenstück zu Herdenreichs Worten ein. edlen Mutter. 167.
Ueber d. Perioden d. Erziehung. Besond. zur Gränzbestimmung d. Unterrichts a. Universitäten u. den nächst höhern Schulen ꝛc. Von J. C. Hoffbauer. 169
Neue Unterhaltungen f. Kinder. 36 Bdchn. Von G. C. Claudius. 174
Kleines Uebungsbuch zum Uebersetzen a. d. Deutschen in d. Lateinische, nach d. Hauptstücken d. etymol. Theils d. Grammatik in steter Verbind. m. nützl. Sachkenntnissen; den Anfäng. in d. lat. Sprache gewidm. v. A. C. Meinecke. 175
Stoff zu Unterhaltungen üb. Gedike's lat. Lesebuch für Lehrer u. Lernende, v. A. H. Höpfner.

Auch unter dem Titel:

Lesebuch gemeinnütziger Kenntniss a. d. Naturwissenschaft d. Erdbeschreib. u. Geschichte ꝛc. 1r Th. 177
Freymüthige Gedanken u. Vorschläge, eine d. wichtigst. Angelegenheiten d. Staats, d. Schulwesen betr. Ein Schr. für d. Beste d. Menschheit ꝛc. v. G. W. A. Fikenscher. 179
Beyträge zur Kritik d. Schulunterrichts. Herausgeg. v. K. F. Bahrdt. 4s St. 180
Versuch ein. Jugendkunde. Vom Pf. Weiller. 182

XVI. Kriegswissenschaft.

Betrachtungen üb. d. Kriegskünste, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche u. ihre Zuverlässigkeit. Auch für Layen verständlich. 1e, 2e u. 3e Abth. 187
Militairische Encyklopädie für künftige Officiere, besond. für Preuss. In 4 Bd. herausgeg. v. F. L. Streit. 1r Th. 2e u. 4e Abth. 189

Durch welches Mittel kann d. Wirkung d. Feuergewehres dergestalt vermehrt werden, daß nur wenige Truppen denjenigen zu widerstehen vermögen, die sich desselben bedienen? Nebst ein. Erklärung üb. d. Art, Truppen ohne Brücken, Flöße od. Kähne übers Wasser zu setzen, u. selbige darinnen manövriren ꝛc. zu lassen; durch J. G. Boreux. Aus d. Franz. 195
Anweisung wie ökonom. u. militär. Situationszeichnungen nach bestimmt. Grundsätzen zu zeichnen sind. Durch 15 Kupfern erläutert. 198
In Erfahrung gegründete Gedanken vom Gebrauche d. Mannschaften, die jungen Officieren anvertraut werden, bey Angriff u. Vertheidigung klein. Posten. Von Hrn. Fossu. Aus d. Franz. v. H. T. Krebs. 199
Des franz. Divisions-Gen. Fr. Wimpfen, Unterricht für seine Söhne u. alle junge Leute, die sich d. Kriegsdiensten widmen wollen. Aus d. Franz. 200
Feldzüge d. Prinz. Ludwig v. Baden in Ungarn u. am Rhein u. Anm. Aus d. Franz. d. Prinzen de Ligne. 1, 1r u. 2r Th. 201
Leben d. Gr. Alex. Wassiliowitzsch Suwarow-Rimnikskoi — Generalissimus aller Russisch. Armeen in Italien u. Deutschl. 202
Prakt. Anweisung, alle in d. ausüb. Geometrie, Artillerie, Kriegs- u. bürgerl. Baukunst vorkommende Risse richtig u. schön zu entwerfen, v. F. W. Kratzenstein, ungarb. v. F. K. Schleicher. 204
Bemerkung. üb. d. ehemal. schweizerische Kriegsverfassung, u. ihren Einfl. auf d. Vertheid. d. L. Bern 1798. Von ein. schweiz. Officier. 205
Des Flav. Vegetius Renat. Anleitung zur Kriegswissenschaft an d. Kaiser Valentinian in 4 Büch. Aus d. Lat. übers. u. erläut. v. R. M. 205
Betrachtungen üb. d. Kriegsbaukunst. 206

XVII. Staatswissenschaft.

Physisches Staatswohl, od. eine Finanzeinrichtung, vermöge welcher Reichthum stets d. Belohnung gemeinnütziger Tugend seyn würde. Von D. v. Bülow. 209
Die Wichtigkeit u. Nothwendigkeit d. uneingeschränkten.

Han-

Handlungsverkehr auf d. Messe zu Frankfurt an d. Oder. 219
Vorschläge wegen ein. in d. K. Preuß. Staaten zu errichtenden Brandkasse für Mobilien, Waaren u. landwirthschaftl. Produkte. Von J. P. Freier. 220
Beyträge zu Feuer-Assekuranz-Gesellschaften. ebd.
Ueber Bildung des Volkes, besond. in Bezug auf Verbesserung u. Verhütungsmittel d. Verbrechen, v. P. Colqhoun. Aus d. Engl. nach d. 5te Ausg. v. J. W. Volkmann. 225
Ueber Nationalindustrie u. Staatswirthschaft. Nach A. Smith bearb. v. A. F. Lueder. 1r Th. 228

XVIII. Technologie.

Die beste u. leichteste Art Gallerter zu bereiten, für Jedermann verständlich. Aus d. Franz. u. D. v. C. Trommsdorff. 229
Der Drechsler od. prakt. Lehrbegriff d. gemeinen u. höhern Drehkunst ꝛc. bearb. u. herausg. v. J. M. Geißler. 3r Th. 1e Abth. 230
Praktische Anleitung zur Kenntniß d. Ziegelbrey u. Ziegler-Arbeiten, für angeh. Oekonomen, Cameralisten u. Bauleute v. J. F. Kiemann. 232
Praktisches Handbuch für Zeichner, Kupferstecher, Illuministen, Kupferdrucker u. Kunstliebhaber. Gesammelt v. C. F. Th. v. Schad. ebd.
Praktische Anweisung zum Lackiren, u. die dazu gehörigen Lacke u. Firniß zu verfertigen. Nebst ein. Anh. in kurzer Zeit d. Glasmalerey zu erlernen. 233
Ideen zur Verbesserung d. bürgerl. Gewerbe. Ein patriot. Versuch v. B. A. Krämer. 235

XIX. Handlungswissenschaft.

J. H. Stricker kurze Erklärung d. Buchhaltens nebst Anweis. zur gründlich. Erlernung d. einfachen Buchhaltung ꝛc. 236
Wechsel- u. Geldberechnungen für Kaufleute, Banquiers u. Geldwechsler, v. M. H. Kampke. 238

Theoret. prakt. Darſtellung d. Handlung in ihren mannichfaltigen Geſchäfften v. J. G. Büſch. 11 u. 12 Th. 2e verm. u. verb. Ausg. 688.

Ebd. Zuſätze zu ſein. theoret. prakt. Darſtellung d. Handlung in ihr. mannichfaltig. Geſchäfften. 3r Bd. Nebſt Reg. üb. alle 5 Thle. d. Werks. 688.

Der allgem. Kaufmann. Ein Handbuch f. d. wirkliche. Kaufmann, u. jeden andern Staatsbürger ꝛc. Aus d. Engl. d. Hrn. Horsley. 839

Der prakt. Kaufmann, od. Anweiſung zur doppelt. italiän. Buchhaltung. 1r Th. Enthält d. Erklärung vieler ſchwierigen Handlungsvorfälle, in Rückſicht auf d. kurze u. richtige Stellung der dazu erforderlich. Koſten. Ein Handb. für Gehülfen, v. F. H. W. Ihring.

Auch unter dem Titel:

Anweiſung zur doppelten italiän. Buchhaltung. Enthaltend d. Erklärung u. ſ. w. Ein Handb. für ꝛc. 840

XX. Haushaltungswiſſenſchaft.

Taſchenbuch f. Oekonomieverwalter, auch nützlich f. diejenigen, welche Glieder d. Standes werden, od. ſie bilden u. beurtheilen wollen. Von J. L. H. Leopold. 243

Der Sächſ. u. Böhmiſche Hopfenbau. 244

Grundſätze üb. d. Abſchaffung u. Einſchränkung d. Hüth, Trift u. Brache, in ſofern dieſe Rechte d. Mittergütern u. Domainen gegen d. Bauerngüter zu ſtehen; vorzügl. mit Hinſicht auf Kurſachſen. Von M. F. H. Weber. 245

Geſchichte ein. nißrathenen, u. ein. glückl. gerathenen Cur bey 3 an d. Löſerdürre krankgewesenen Rindviehſtücken. Nebſt mehrern Bemerk. v. M. J. Weißer. 249

Beobachtungen u. Erfahrung., auch Curen u. Heilungsarten, nebſt verſchieden. Zergliederungen an Kühen, Ochſen, Schafen, u. ſ. w. zum Nutzen d. deutſchen Hausväter u. Hausmütter ꝛc. Herausgeg. v. M. A. Gebelmann. 1r u. 2r Th. 250

Abhandl. üb. d. Vorbereitung d. Bodens zum Pflanzenbau; v. J. F. C. Gros. 251

Geſchichte u. Beſchreibung d. Kaffees, Thees u. Zuckers, nebſt

neuß allen Volksversuche u. v. ein. deutsch. Patrioten. 252

Auch unter dem Titel:

Deutschlands Goldgrube, od. durch welche inländ. Erzeugnisse kann d. fremde Kaffee, Thee u. Zucker ersetzt werden? ebd.

J. M. v. Copoes kurze Anleit. zur nützl. Bienenzucht; in ein. Gespr., zum Besten d. Landmanns abgefaßt, m. Kpf. in ein. Ausg. mitgeth., v. Riem. ebd.

XXI. Vermischte Schriften.

Geschichte d. weibl. Geschlechts, v. C. Meiners. 4r Th. 50

J. C. H. Börners literarisches u. politisch. Testament. 55

Apostrophen an d. Genius d. scheidenden Jahrhunderts, v. J. Schmidt. 118

Ist es jetzt rathsam, d. niedern Volksklassen aufzuklären? Von J. Ludw. *Ewald*. 173

Die Volksschule. — Ein Wochenblatt zur Bildung ein. richtigen Denk- u. Handlungsweise u. edler Geselligkeit ꝛc. 115

Der Erzähler. Eine Volksschrift v. J. Schlez.

Auch mit dem Titel:

Der Volksfreund. Eine Monatsschrift, deren Aufsätze auch einzeln als Flugschriften zu haben sind. ebd.

Der Volksfreund. Eine Monatsschrift zur angenehmen u. nützl. Unterhaltung, herausgeg. v. M. C. F. Lucius, u. F. C. H. Büchelbecker. 7s — 12s St. 116

Fliegende Volksblätter, zur Verdrängung schädlicher od. doch geschmackloser Volkslesereyen. Angef. v. J. F. Schlez, u. fortgef. v. mehrern Volksschriftstellern. 2s Bdchn. ebd.

Der Freund d. guten Mannes. Auch ein. Volksschr. ebd.

Bauern-Philosophie, od. Belehrungen üb. mancherley Gegenstände d. Aberglaubens u. andere nützl. Kenntnisse. Vom Verf. d. Buchs vom Aberglauben. 118

Briefe ein. Menschenfreundes an bekümmerte u. leidende Mitmenschen. ebd.

Vater Gerhard. Ein Neujahrsgeschk. a. d. Brieftasche d. guten Clemens. 119

Ruhestunden f. Frohsinn u. Laune. Eine Herausgabe v. Nachtigall u. Hoche. 4r Bd. 120
Wie nutzt man am besten d. Geist d. Zeitalters? Eine philos. hist. Abh. v. J. L. Ewald. 253
G. C. Lichtenbergs vermischte Schriften; nach dessen Tode a. d. hinterl. Papieren gesamm. u. herausg. v. L. C. Lichtenberg u. F. Kries. 1r u. 2r Bd. 259
G. Ch. *Lichtenbergs* auserlesene Schriften. Mit 24 Kupf. n. *Chodowiecki*. 260
Berlinisch. Oekonomisch-Technol.-Naturhist. Frauenzimmer-Lexikon, worinnen Alles gelehret wird, was ein Frauenzimmer in d. Oekonomie, Hauswirthsch. ꝛc., in allen andern weibl. Arbeiten u. im gemein. Leben zu wissen nöthig hat. 1r Bd. 262
Rigaisches Taschenbuch f. d. Sommergenuß. Zum Besten d. Nicolai-Armen- u. Waisenhauses. 263
Allgem. Repertorium d. Literatur f. d. Jahr. 1791 — 1795. 3 Bde. 265
Helvetische Monatschrift, herausg. v. D. A. Höpfner ꝛc. 1s u. 2s Heft. 267
Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattinn, Mutter u. Hausfrau zu werden. Ein Handb. f. erwachs. Töchter, Gattinnen u. Mütter, v. J. L. Ewald. 2s Bdchn. 270
Mein Schreibetisch. An Hrn. G. R. P. in D. v. Sophie v. la Roche. 2s Bdchn. ebd.
Reinhard, vd. Natur u. Gottesverehrung. 1r Th. Aus d. Holländ. übers. v. P. Rosenmüller. 1r, 2r u. 3r Th. 272

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des sieben und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Aglaïa. Herausg. v. Herder. 3s St. bey Hartknoch in Leipzig. S. 123

Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes und Dapps Predigten. 57

Asiatisches Magazin, verf. v. ein. Gesellsch. Gelehrten, u. herausg. v. J. Klaproth, im Indust. Comt. in Weimar. 121

Das Gebet Jesu. Homilien f. christl. Leser aller Partheyen u. Sekten, v. J. A. N. bey Junius Wittwe in Leipzig. 124

Keyser, in Erfurt, Verlagsbücher v. d. M. M. 1801. 125

Morveau Abh. v. d. Mitteln d. Luft zu reinigen ꝛc. Aus d. Franz. v. Pfaff, bey Brummer in Kopenhagen. 123

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Ackermann 58. Archenholz 126. Burgund 58. Carena 207. Eckoldt 207. Frege 59. Göthe, v., 126. Hechenberger 126. Hegewisch 207. Jacobi 125. Jacobs 58. Kayser 58. Kinsky, v., 126. Kleinecker 58. Meinecke 126. Meiner 59. Michaelis 125. Ottenbein 207. Schwabe 59. Stieglitz 273. Studemund 58. Weber 59. Weiper 58. Zimmermann 58.

3. Todes-

3. Todesfälle.

Fahner 273. Haase 59. Helms 127. Hemmann 127.
Köhler 127. Lutz 127. Martha 126. Rosenius 127.
Ostertag 59. Röder 127. Roth 207. Zumsteeg 59.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Altdorf 60. Erlangen 60. Frankfurt an der Oder 208.
Jena 59. Wien 127.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Akademie, kurfürstl. zu München, Sitzung derselben. 274
Gesellschaft d. Freunde d. Humanität, Preisaufgabe. 127
Gesellschaft, chemische zu Hanau, Stiftung derselben. 274

6. Anzeige kleiner Schriften.

Gerning J. J. das 18. Jahrhundert. Ein säkularischer Gesang. 60

7. Bücherverbote.

Verzeichniß d. im M. Sept. 1801. zu Wien verbotenen Bücher. 62
Verzeichniß der Bücher, welche mit erga schedam beschränkt worden sind. 83

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Josephi, dessen eröffnetes klinisches Institut. 64
Kollin, dessen Trauersp. Regulus erscheint zu Berlin. 128
Mayer, dessen medicin. u. physikal. Kabinet kommt nach Frankfurt. 128
Rudolphi, dessen Reise nach Frankreich u. d. Schweiz. 64
Schiller, dessen tragikomisches Mährchen: Turandot. 128
Stengel, d. verst. D. u. Naturalienkabinet. 274

Besondere Beylage zum Intelligenzbl. d. N. A. D. Bibl. 67. Bds. 1. St. 2. Heft.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Sieben und ſechszigſten Bandes Erſtes Stück.

Erſtes Heft.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Inbegriff der Hauptwahrheiten des Chriſtenthums. Ein Leſe- und Erbauungsbuch für gebildete Confirmanden und Confirmirte. Von Chriſtian Daſſel. Hannover. 1800. 234 Seiten. 8.

Auch unter folgendem Titel:

Der Hannöverſche Landeskatechismus, als Leſe- und Erbauungsbuch für gebildete Confirmanden und Confirmirte. 12. C.

Der Hannöverſche Landeskatechismus hat ſich ſchon in ſo viele Formen müſſen umkleiden, abkürzen und erweitern laſſen, daß dadurch die bekannten Mängel immer ſichtbarer werden. Man ſollte lieber deſſelben gar nicht mehr erwähnen. — Aber es ſcheint, daß Localurſachen nöthigen, auf denſelben Rückſicht zu nehmen, und ſich wenigſtens äuſſerlich nach ihm zu richten. Der Verfaſſer der vorliegenden Schrift hat einen andern Weg gewählt, und den Katechismus in ein zuſammenhängendes Lehrbuch umgeſchmolzen. Abſicht und Inhalt beſtimmt ſchon der Titel. Er wollte nämlich in vier und vierzig kurzen Betrachtungen das Wichtigſte in dem H. K. bey denen wieder in einer veränderten Geſtalt ins Gedächtniß zu-

rückrufen, bey welchen der Religionsunterricht entweder so kurz, oder schon lange aufgehört hat. Es ist freylich eine traurige Erfahrung, daß die Katechumenen, sobald sie aus dem Unterrichte entlassen sind, dem Gelernten nicht weiter nachdenken und es bald wieder vergessen. Ein Grund davon, unter manchen andern, liegt auch wohl darin: daß man entweder gegen ein und dasselbe Buch und gegen seine Form nach und nach gleichgültig geworden ist, oder keine Befriedigung mehr für seinen Geist und sein Herz darin findet; sondern sich nach etwas Vollständigerm sehnt. Der Verfasser hat durch seine Schrift jenes Hinderniß hinwegräumen, und dieses Bedürfniß befriedigen wollen, und hiezu wählte er die Form seiner nach dem Leitfaden des H. K. fortlaufenden Abhandlungen. Daher ist auch Manches hier übergangen, Manches mehr entwickelt und weitläuftiger auseinandergesetzt worden, was der Katechismus nothwendig enthalten mußte. Auch fand er es für nöthig, einigen Wahrheiten neue Beweise hinzuzufügen, und Andere durch neue Beyspiele und Gleichnisse aus dem gemeinen Leben mehr zu erläutern. Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, daß des Verfassers Bemühungen auch vorzüglich dahin gegangen sind, jede Wahrheit von ihrer praktischen Seite darzustellen und ihre Anwendbarkeit auf das Herz und den Willen zu zeigen. Da schon der Titel anzeigt, daß dieses Religionsbuch nicht für alle Stände, sondern nur für gebildete bestimmt sey: so ist es kein Fehler, wenn einige wissenschaftliche Ausdrücke, als bekannt vorausgesetzt, manche Wahrheiten in gedrängter Kürze dargestellt, und manche Winke für hinreichend zum weiteren Nachdenken gehalten werden. Hie und da sind auch Liederverse aus Niemeyers und Koppens Gesangbüchern eingemischt. Recensent glaubt mit Ueberzeugung, daß dieses Buch zu dem bestimmten Zweck ganz brauchbar sey.

Bs.

Der christliche Religionslehrer, in seinem moralischen Daseyn und Wirken. Ein Lehrbuch der moralischen Bestimmung des christlichen Lehrers in Kirchen und Schulen, für sein Leben und seine Amtsführung. Zweyter und letzter Band. Von Frie-

Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Pfarrer zu Munster, im Hessendarmstädtischen. Giessen, bey Heyer. 1800. 8. 543 S. 1 Rt. 12 Gr.

Den ersten Theil dieses für alle Religionslehrer ungemein nützlichen Werks haben wir im ersten Stück des XLIII Bd. unserer Bibliothek mit dem verdienten Lobe angezeigt. Dieser zweyte ist um seines specielleren Inhalts Willen noch wichtiger und anziehender. Hier begleitet der Verf. den christlichen Religionslehrer, auf den er in dem ersteren Bande die Moral überhaupt und im Allgemeinen angewendet hatte, bey seiner ganzen Amtsführung, zeigt ihm in dem hellesten und würdigsten Lichte, und belehrt ihn, wie er sie zum Besten der Menschheit, zum Seegen seiner Gemeine und zu seiner eigenen Veredlung weise und gewissenhaft einrichten und behandeln sollte. Möchten doch alle, denen dieses wichtige Amt anvertraut ist, diese nützliche Schrift zu ihrem täglichen Handbuche machen, und sich von dem Geiste, der überall in ihr weht, ganz durchdringen und beleben lassen; gewiß würde dieses der sinkenden Moralität und der Achtung und Werthschätzung der Religion kräftig wieder aufhelfen!

Am.

Ueber die Meditation des Predigers. Ein Auszug über die Garvische Abhandlung über die Meditation; für Prediger bearbeitet, und mit einigen eigenen Bemerkungen von F. A. Crome, Superintendenten und Prediger in Einbeck. Leipzig, bey Barth. 1800. 8. 6 Bogen. 7 Gr.

Der verstorbene Garve hatte, wie es bekannt ist, eine sehr lehrreiche Abhandlung über die Meditation in seinen Versuchen B. 11 S. 246 herausgegeben. Darin war nun zwar vornehmlich von der philosophischen Meditation die Rede. Der Verfasser ist aber mit Recht der Meinung, daß sie auch einem jeden Prediger nützlich seyn könne. Die gegenwärtige Schrift hat nun die Absicht, wie der Verf. selbst S. 5 sagt, noch mehrere seiner Amtsbrüder darauf aufmerksam und näher

mit ihr bekannt zu machen. Zugleich wünschenswerth findet er sofort, ihren Gebrauch dadurch zu erleichtern und zu befördern. Ich habe zu dem Ende das für eine jede Art der Meditation Gültige theils wörtlich, theils dem Hauptinhalte nach ausgezogen, die nähere Anwendung davon auf die Meditation des Predigers zu machen gesucht, und einige eigene Bemerkungen hinzugefügt. Diese Bemerkungen erklären entweder das noch deutlicher, und in Hinsicht auf den Prediger, was Garve vorher gesagt hat, oder sie fügen das noch hinzu, was in Meditation des Predigers besonders eigen ist, und zwar mit vielem Verstande, und mit vieler, wie man sieht, aus einer langen Amtserfahrung geschöpften Sachkenntniß. Hin und wieder könnte indessen Manches noch besser auseinander gesetzt worden seyn, davon nur die Hauptideen hier angegeben sind. Darin hat der Verf. allerdings recht, daß er bey den vielen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, welche mit der Meditation des Predigers so oft verknüpft sind, und davon sich ein Anderer, der nicht selbst Prediger ist, kaum einen Begriff machen kann, vorzüglich Anstrengung und Unverdrossenheit empfiehlt.

Wenn der Verf. S. 21 und flg. der Meinung ist, daß auch wohl unbekannte und dem gemeinen Mann unverständliche Wörter und Ausdrücke in Predigten gebraucht werden können; weil, wenn sie der Prediger nur anfänglich gehörig erkläret, sie mit der Zeit schon werden verständlich werden; der Gebrauch derselben auch nothwendig sey, um den gemeinen Mann in der Geistesbildung weiter zu bringen; und dieser überhaupt nicht mehr so einfältig sey, als man glaube, indem in den letzten 20 Jahren manche Begriffe mehr als vormals in Umlauf gekommen sind: so ist hierin allerdings etwas Wahres. Es kommt Alles auf die Kenntniß (der Zuhörer) und auf das feine Gefühl des Predigers an. Die Hauptregel bleibt aber doch immer, unbekannte Wörter auf der Kanzel, soviel wie möglich, zu vermeiden, weil sie für den größten Haufen nur leerer Schall sind, wobey er nichts denkt, oder wohl gar etwas ganz Falsches denkt, z. B. Leidenschaft für Leiden oder Widerwärtigkeiten nimmt, und sich an das Nachdenken bey dem Anhören einer Predigt am Ende gewöhnt. Auch die für den gemeinen Mann neuen Ideen muß der Prediger mit bekannten Wörtern bezeichnen, oder vielmehr so lange umschreiben, bis die Idee selbst dem Zuhörer bekannt

und verſtändlich iſt. Alsdann iſt es erſt Zeit den gewöhnlichen Ausdruck aus der Bücherſprache zu gebrauchen. Glaube indeſſen der Prediger, daß die Idee, welche ein unbekanntes Wort bezeichnet, ſelbſt ſchon in die Maſſe der Kenntniſſe ſeiner Gemeine aufgenommen iſt: ſo kann er auch allerdings das Wort gebrauchen, womit ſie in dem gemeinen Leben, oder in der Bücherſprache bezeichnet wird, weil es wahrſcheinlich iſt, daß die Gemeine mit der Idee auch das Wort kennen gelernt hat.

Du,

Moral in Beyſpielen, für Familien; herausgegeben von Johann Carl Pſchon, Hofprediger Sr. Majeſtät des Königs von Preußen, und Prediger der Garniſongemeine in Potsdam. Zweyter Theil. Leipzig, bey Barth. 1800. 8. 1 Alph. 2 Bog. 1 Rthl. 4 Gr.

Auch mit dem Titel:

Philoikos zur Beförderung der häuslichen Tugend und Glückſeligkeit; von Joh. C. Pſchon, ꝛc. Vierte Abtheilung.

Mit dieſer vierten Abtheilung des Philoikos, oder dem zweyten Theile der Moral in Beyſpielen für Familien vollendet Herr P. ſeine nützliche Arbeit, die man nun nicht bloß als ein Erbauungsbuch anſehen muß; ſondern vorzüglich wegen des fruchtbaren auf Erfahrungen gebaueten Inhalts der beyden letzten Theile, als eine nützliche Quelle der Belehrung über die mannichfaltigen Verhältniſſe und Pflichten des häuslichen Lebens. — In gegenwärtigem Theile kommen vor: die Verhältniſſe und Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder, der Geſchwiſter gegen einander, der Herrſchaften gegen ihr Geſinde, einer Familie unter mancherley Lagen, Bedürfniſſen und Leiden des Lebens. — Die Methode iſt eben dieſelbe, die man in den vorhergehenden Theilen findet. Es ſcheint dem Recenſenten,

als ob die Auswahl und Behandlung der hier gelieferten Beyspiele in diesem letzten Theile vorzüglich gut ausgefallen seyn; und er trägt daher um so weniger Bedenken, das Buch als eine nützliche Lectüre zu empfehlen.

Se.

Anhang zum zweyten Bande der Predigten über die Geschichte der Urwelt, enthaltend die Predigten, welche zwischen jenen gehalten worden sind; von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtschen, ꝛc. Leipzig, bey Crusius. 1800. 8. 192 Seiten. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Die Geschichte der Urwelt in Predigten, ein Versuch, auch den Ungelehrten, ꝛc. Zweyten Bandes vierter Heft.

Diese Predigten gehören eigentlich nicht zur Geschichte der Urwelt; sondern machen ein für sich bestehendes Ganzes aus. Der Verfasser giebt sie aber als einen Anhang zu seinen Predigten über die Geschichte der Urwelt, weil sie in demselben Jahre, in welchem er jene predigte, zwischen durch an den Festtagen über solche freygewählte Texte gehalten wurden, die auf den jedesmaligen Hauptgegenstand der Feste eine nähere Beziehung haben, und weil also ohne sie jener Jahrgang nicht ganz vollständig seyn würde. Man hat Ursach, sie mit Dank von ihm anzunehmen. Zwar sind es eigentlich nicht sowohl Predigten, als vielmehr zuweilen etwas trockene, historisch-philosophisch-theologische Abhandlungen; auch möchte freylich wohl nicht Alles, was und wie es hier gesagt wird, gleich gut für jede Kanzel passen; allein der Inhalt derselben ist allerdings von großer Wichtigkeit, so wie den Bedürfnissen des Zeitalters vollkommen angemessen, und, wiewohl die Ausführung nicht immer gleich erschöpfend und genugthuend ist; so ist es gewiß doch ein sehr zahlreiches Publicum,

blicum, dem sie von großem Nutzen seyn können, und welches sie nicht lesen wird, ohne über manche wichtige Gegenstände mit ungemeiner Klarheit und Deutlichkeit hinlänglich, gründlich, und überzeugend sich belehrt zu finden. In der Vorrede bemerkt der Verfasser noch zuletzt, daß diese Predigten im Jahr 1796 gehalten wurden, und daß man daher zuweilen der Zeitumstände dieses Jahres beym Lesen derselben sich erinnern müsse.

Ow.

Predigten von M. Joh. Gottl. Steinert, Fürstl. Reuß. Pl. Hofprediger, Consistorialassessor und Director des Waisenhauses zu Graiz. Erstes Bändchen. Graiz, bey Henning. 1800. 8. 23 Bogen. 1 Rl.

Auch diese Predigten sind auf Verlangen mehrerer Zuhörer gedruckt, und dieß ist der Entschuldigungsgrund ihrer Erscheinung. Wir wollen nichts weiter darüber sagen. In Absicht der Methode haben sie die Empfehlung einer leichten und natürlichen Disposition, so wie auch der Vortrag faßlich und angemessen ist. Die Materien sind praktisch und gemeinnützig. Doch müssen wir erinnern, daß die Eingänge mehrentheils viel zu lang sind. Dem kirchlichen Systeme ist der Verfasser ernstlich getreu, wie besonders aus einer Predigt über die Trinitätslehre und über den Glauben an Jesum hervorleuchtet. Er erklärt sich zwar über beyde Dogmen nicht genauer; sondern setzt die Kenntniß ihres Inhalts nach der kirchlichen Lehre bey seinen Zuhörern voraus, und sucht sie mehr nur wegen ihrer Wichtigkeit zu empfehlen, und praktisch zu machen; welches noch das Beste war, was er thun konnte. Den Liebhabern macht der Verf. Hoffnung, wenn er Beyfall finden sollte, nach und nach einen ganzen Jahrgang zu liefern; welches wir, ob seine Predigten gleich nicht schlecht sind, nicht gern rathen möchten, da sie sich nicht über das Mittelmäßige erheben, und die Welt mit weitläuftigen Predigtsammlungen schon genugsam begabt ist.

Mk.

Rechtsgelahrheit.

Ueber den Staatsbürgervertrag, oder Grundsätze des öffentlichen Rechts von J. J. Rousseau. Eine neu bearbeitete, mit einigen, theils berichtigenden, theils erläuternden Anmerkungen begleitete Uebersetzung; vom Professor J. Schram. Düsseldorf, bey Schreiner. 1800. 8. 1 Rt.

Die Uebersetzung ist treu und fliessend; die Anmerkungen hingegen sind größtentheils unbedeutend.

Vom Wandern der Handwerksgesellen. Eine Abhandlung aus der Gewerbpolizey und dem Handwerksrechte. Nürnberg, bey Schneider. 1800. 8. 93 Seiten. 6 K.

Diese Schrift scheint durch die bekannte Preisfrage der Göttinger Societät der Wissenschaften veranlaßt worden zu seyn. Sie zerfällt in 3 Abschnitte. Der erste handelt von den Vortheilen, der zweyte von den Nachtheilen des Wanderns der Handwerksgesellen; der dritte endlich, von den Mitteln, wodurch jene befördert, und diese verhütet werden können. Neue Vorschläge hat Recensent in dieser Schrift nicht gefunden; jedoch behält sie immer deswegen ihren eigenthümlichen Werth, weil die Reichs- und Landesgesetze über diesen Gegenstand darin sorgfältig angeführt werden.

Vorbereitung zu weiterer Erkenntniß des allgemeinen Staatsrechtes. Für Jünglinge, die sich dem Studien widmen. Leipzig, bey Hilscher. 1800. 242 Seiten. 8. 18 K.

Es enthält diese Schrift theils das Staats-, theils das Völkerrecht. An wissenschaftliche Präcision, an Untersuchung der letzten

letztern Grunde des öffentlichen Rechts, mit einem Wort an Alles, was zu einem guten Handbuche dieſer Wiſſenſchaft gehört, ſcheint der Verfaſſer nicht gedacht zu haben. Das einzige Lob, das Recenſent dieſem Werke ertheilen kann, iſt ſeine politiſche Unſchuld.

Dk.

Arzneygelahrheit.

Der Aeſculap, für Bade- und Brunnengäſte; herausgegeben von K. A. Zwierlein, Hofrath und Brunnenmedicus zu Brückenau. Wien, bey Schaumburg und Kramp. 1800. 8. Mit einem Kupfer, welches das Bad von Brückenau gut geſtochen darſtellt. 11½ Bogen. 1 Rl.

In der vorausgeſchickten Vorrede wird Einiges im Allgemeinen über die Bäder, und über das Alterthum einiger einzelnen, z. B. Pyrmont, Karlsbad, Brückenau, ꝛc. geſagt. Die Bäder ſelbſt folgen alphabetiſch, wo Aachen den Anfang macht, (man findet auch einige Schweizerbäder hier mit aufgeführet, z. B. das Aarziller-Bad, Alvenu-Bad, ꝛc.) Es geht bis F., der Fürſtenauer Geſundbrunnen iſt der letzte. Jedes Bad iſt kurz nach ſeiner innern Einrichtung und den Beſtandtheilen beſchrieben, ohne von letztern die Menge zu beſtimmen, oder den Mann zu nennen, welcher es unterſuchte. Von S. 105 folgen nun noch einige Abhandlungen verſchiedenen Inhaltes, nützlich und erbaulich zu leſen. 1) Von Irrthümern und Vorurtheilen bey Bad- und Brunnenkuren, S. 105—118, betrifft einige Vorurtheile und falſche Vorſchriften, die man bey den Brunnenkuren giebt; 2) Einrichtung der Bäder bey den alten Römern. S. 118—121 kurz, aber ſehr intereſſant. 3) Wie es bey dem Baden der Neapolitaner zugehe. S. 121—122 nach Leonhard Rauwolf. 4) Wie die Brunnengäſte in Schwalbach zu leben pflegen, S. 123—132; die Quelle, woraus er ſchöpfte, iſt nicht genannt. 5) Dagegen ſticht die einſame ſtille Lebensart der Brunnengäſte in kleinen Bädern ſehr ab. S.

133

135—195. Das Wildbad ist hier als Beyspiel aufgestellt; aber welches, das in Würtemberg, oder zu Rothenburg an der Tauber? 6) In welchem Bade in Europa ist der größte und glänzendste Zusammenfluß von Menschen? S. 136—190. Hier wird Bath in England als Beyspiel aufgestellt. 7) Nöthige Regeln bey dem Trinken eines Mineralwassers. S. 138 bis 151. Das Bekannte ist gut gesagt. 8) Inschriften, die in verschiedenen Bädern gefunden worden. S. 152 bis 157. 9) Vorschlag zu einer neuen Methode, die Krankheiten des Unterleibes gründlich und leicht zu heilen, oder zu einer Trommelkur. S. 157—176. Man soll sich bey dem Gebrauche der Mineralwasser eine Trommel auf den Unterleib binden, und sie häufig schlagen, wodurch eine starke zitternde Bewegung auf alle Eingeweide des Unterleibes entsteht, die bis in die innersten Theile derselben dringt. — Ein schnurriger Einfall! 10) Erörtert er folgende Frage: Sind die Mineralwasser wirklich so nützlich und heilsam, als die Brunnenärzte behaupten, oder haben die Feinde der Mineralwasser recht, die solchen alle Kraft absprechen, und die geschehenen Kuren in Bädern, der Reise, den Veränderungen der Luft, den Zerstreuungen, Lustbarkeiten, u. dgl. zuschreiben. S. 177—189. Er sucht zu erweisen, daß allerdings die Mineralwasser bey der Kur der Krankheiten die Hauptsache, die Zerstreuungen aber bloß Nebensache sind, und beruft sich dabey auf die Urtheile eines Marcard und Wichmanns. 11) Das Bejeune im Bade-Freienwalde, im Sommer 1798. S. 189—192. 12) Polizeyordnung während der Brunnenkur in Pyrmont. Diese Schrift ist zwar nicht unmittelbar für den Arzt; aber doch belehrend und gewiß unterhaltend.

As.

Uebersicht der Krankheiten bey der Armee in Großbritannien, Amerika, Westindien, und am Bord der Kriegs- und Transportschiffe, vom Anfange des Amerikanischen Krieges her, bis zum Jahre 1792. Von Thomas Dikson Reide, Wundarzt des ersten Bataillons vom ersten Regiment. Aus dem Englischen. Breslau, bey Korn. 1800. 8. 262 Seiten. 16 K.

Das

Das Journal über die Märſche, und die Hoſpitalarbeiten, nehmen einen beträchtlichen Theil der Schrift, die in zwey Theile abgetheilt iſt, ein. Das Wichtigere betrifft die Behandlung der remittirenden Fieber, und der Ruhr. Unter erſterem verſteht er den Typhus, von welchem er glaubt, daß es nicht nur das herrſchendſte und anſteckendſte auf der ganzen Erdkugel, ſondern auch, nur mit gewiſſen Modificationen, gewiſſermaaßen das einzige Fieber ſey. So ordnet er dieſem auch die Ruhr und das gelbe Fieber unter, und behauptet, die inflammatoriſchen Fieber, nämlich ſolche, welche einer ſtark-antiphlogiſtiſchen Methode bedürfen, ſeyen äuſſerſt ſelten.

Das remittirende Fieber behandelte der Verfaſſer mit glücklichem Erfolg, mit nur wenig vorangeſchickten ausleerenden, oder einigen Antimonialmitteln, gegen welche, und namentlich das Jamespulver er eifert, und gab ſogleich die Fieberrinde in ſtarken Gaben, ſelbſt mit hintangeſetzter Rückſicht auf die Remiſſionen. Es wurden alle Stunden bis zwey Stunden zwey Drachmen gegeben — Opium, Wein, zuweilen Fußbäder und Blaſenpflaſter, nebſt einer ſchicklichen Diät, Reinlichkeit und guter Pflege, machten das Uebrige aus. — Beynahe eben ſo behandelte der Verfaſſer die Ruhr; ſo wie ſchon Morton das Opium und alle zuſammenziehende Mittel als nicht hinreichend gefunden hatte, und in der Verbindung des Opiums mit China das wahre Heilmittel fand: ſo giebt auch unſer Verf. vornehmlich die China und Abends Opium.

So ſummariſch auch dieſe Erfahrungen angegeben ſind: ſo ſind ſie doch gewiß ſchätzbar, und es iſt zu wünſchen: daß dieſe Ueberſetzung in viele Hände kommen möge.

Zg.

Carl Bell's Zergliederungen des menſchlichen Körpers, zum Behuf der Kenntniß ſeiner Theile, ihrer Zergliederungsmethode und krankhaften Veränderungen. Für angehende Anatomen, praktiſche Aerzte und Wundärzte. Aus dem Engliſchen.

Mit

Mit 12 Folio-Kupfern. Leipzig, bey Linck. 1800. gr. 8. 3 Rt. 12 gr.

Das 1798 zu Edinburg erschienene Original ist bereits anderweitig dem gelehrten Publikum angezeigt und beurtheilt. Das Urtheil fiel allerdings günstig aus, da der Verfasser seinen Zweck, nämlich eine Beyhülfe zum Studium der praktischen Anatomie, zu einer treuen, und vollständigen Localkenntniß der Theile, zu der Fertigkeit einer sichern Auffindung innerer Theile im todten Körper und einer deutlichen und wahren Vorstellung derselben bey Lebenden zu liefern, wo nicht vollkommen, doch so gut erreicht hat, daß er dadurch eine bisher noch offene Lücke ausfüllt. Einer Uebersetzung war dieß Werk sehr werth, weil auch unsere neueste Literatur der Anatomie noch kein ähnliches darstellt, wodurch das gegenwärtige entbehrlich werden könnte. Mit Dank nehmen wir daher diese an, welche dem Originale ganz getreu geblieben ist. Vor jetzt haben wir den ersten Theil des Ganzen in Händen, welcher auf 296 Seiten die Zergliederung der Muskeln und Eingeweide des Unterleibes, XLVIII Seiten Vorrede und Einleitung, und 6 Folio-Kupfer von Herrn Schrötters Meisterhand enthält.

Hf.

Versuch einer theoretisch-praktischen Darstellung der Wirkungen der Arzneyen; von Friedrich Kretschmar, d. H. Doktor. Erster Theil. Allgemeine Abhandlung von der Arzneylehre. 216 Seiten. 18 gr. Zweyter Theil. 528 Seiten. 1 Rt. 16 gr. Halle, bey Hemmerde. 1800. gr. 8.

Der Verfasser will die Wirkungen der Medicamente (laut der Vorrede) nach ihren Hauptmomenten in einer leichten und kurzen Uebersicht darstellen, und die vorgetragenen Lehrsätze empirisch dem Heilgeschäffte anpassen, hier die generellen, im zweyten Theile aber die speciellen Wirkungen der Arzneyen mittheilen. Er gehet von folgenden Sätzen aus; daß die

Arze-

Ansehen, auf den Körper mittelbar und unmittelbar wirken, und, als das Produkt der lebendigen und organischen Kräfte anzusehen sind; folglich mehr auf die Lebenskraft, als auf die unerkannte Mischungsveränderung gegründet sind. Er hofft also, daß die entdeckten Gesetze der Organologie zu besserm Aufschlüssen führen werden. Nun wir wollen das Alles zum Besten der leidenden Menschheit hoffen; zweifeln aber an dem glücklichen Erfolg. Denn, jene Gesetze, wie sie von Darwinen, angegeben werden, sind manchmal einseitig, manchmal durch das gefärbte Glas des Beobachters gefaßt, und aus halbwahren Prämissen gefolgert; folglich nur mit Behutsamkeit anwendbar. Ausserdem findet man, daß das nämliche Mittel, bey angeblich ähnlicher Organisation, Mischung, Lebenskraft, Inactabilität, dennoch bey dem Zutritt irgend einer zufälligen Neigung, oder durch beydes geringe Zusätze, sogleich modificirt und umgeändert wird; es wird also die scientifische Wirkungsart immer und ewiglich ein Problem bleiben; wir werden immer zufrieden seyn müssen, wenn wir nur empirisch, d. h. im Allgemeinen, die sichere Gebrauchsart wissen; die ersten Gesetze, nach welchen die Mittel im Körper wirken, sind unkennbar. Daher glauben wir, dieser Versuch gehört zu den vielen verunglückten. Wir wollen wissen und erklären, wozu der Maasstab unerfindbar ist. Welche Anmaaßung bey sich weise dünkenden Aerzte!

Da der Verfasser von der Erfahrung ausgehet: so wird er gewiß sicherer, als wenn er über die Wirkungsart der Arzneymittel, nach diesem oder jenem Systeme, theoretisiren wollte. Uebrigens sind alle dergleichen Werke als Compilationen anzusehen, und zu beurtheilen. Wem ist zuzumuthen, wenn das Gesammelte nur zweckmäßig geordnet, hier und da berichtigt, geprüft und besser geordnet ist, und so Etwas läßt sich dem Verf. nicht ganz absprechen. Einzelne Behauptungen zu prüfen, oder weitläuftig zu widerlegen, ist wider den Zweck der A. d. B., und dem theoretisirenden Journal- oder Archivmachern zu überlassen.

Bm.

D. Samuel Gottlieb Vogels, Herzogl. Mecklenb. Schwerinschen Leibarztes, Hofraths und Profes-

sous in Medicin, Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft, zum Gebrauch für angehende Aerzte. Fünfter Theil. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1800. XIV und 213 S. in 8. 20 Gr.

Der vierte Theil dieses schätzbaren Handbuches erschien 1795; so lange hat das Publicum mit Sehnsucht den nun gegenwärtigen erwartet. Dank also nun dem Verfasser, daß er das angefangene für alle praktische Aerzte so nützliche Werk doch fortsetzet, und hoffentlich ohne weitere Unterbrechung auch beendigen wird.

Dieser gegenwärtige Theil enthält die Behandlung der Blutflüsse; daher auch Exemplare den besondern Titel erhalten haben.

Handbuch zur Kenntniß und Heilung der Blutflüsse, u. s. w. In der Vorrede macht der Verf. mehrere richtige und gründliche allgemeine Bemerkungen über das Brownsche System, aus dem Viele das Nutzbare ausgehoben, und mit den nöthigen Modifikationen zur Anwendung gebracht haben; dagegen mehrere Andere denselben, aber zum Nachtheile der Wissenschaft und so vieler Menschen, blindlings anhangen und folgen; wobey er aber noch erkläret, daß diese seine eingreifende Erörterung und umfassende Kritik desselben enthalten sollen, und daß er selbst durchaus kein Brownianer sey; indeß schätze und ergreift er dankvoll ein jedes Goldkörnchen, was auf der Kapelle der Erfahrung unter noch so vielen Schlacken und schädlichen Unreinigkeiten sich ausscheiden lasse, und benütze es mit sorgsamer Hand, wo es brauchbar ist.

Dieser fünfte Theil bestehet aus neun Kapiteln, deren Inhalt wir nun anzeigen, und Eins und das Andere daraus ausheben wollen. Das erste Capit.: Von den Blutflüssen überhaupt. Die Blutflüsse sind entweder aktive oder passive; oder man könne diesen richtig angenommenen Unterschied noch schicklicher und bestimmter mit positive und negative Blutflüsse bezeichnen. Brown behaupte mit Unrecht, daß alle Blutflüsse asthenisch sind. Aktive Blutflüsse sind aber viel seltener als passive, und jene gehen früher oder später in diese über. Der praktische Arzt muß bey jedem

Blut

Blutflusse vorzüglich auszumitteln suchen: ob er aktiv oder passiv, idiopathisch oder consensuell sey, aus welchen Quellen er kommt, und von welchen Ursachen er herrühre. Dieses Alles setzt der Verf. sehr deutlich auseinander, und lehrt es erforschen. Je passiver der Blutfluß ist, desto schneller entstehe Gefahr, und desto weniger darf man zögern ihn zu stillen; aktive aber, bestimmte Perioden haltende Blutflüsse, von wahrer Vollblütigkeit, sind und werden bey weitem nicht so gefährlich, und lassen in der Regel sich auch viel leichter stillen; viele der letztern sind auch, wenn der Ort sie nicht bedenklich macht, überaus heilsam, wirklich kritisch, befreyen und schützen vor grossen Uebeln. Da in Absicht des Aderlassens bey der Kur der Blutflüsse so leicht gefehlt wird: so hat der Verf. die Indicationen dazu im Allgemeinen etwas genauer zu bestimmen gesucht. Einige rathen zwar, daß man die von Blutflüssen Entkräfteten nicht schlafen lassen soll; aber die unbedingte Befolgung dieser Regel kann zu Convulsionen und andern übeln Folgen Gelegenheit geben: man lasse solche also durch Schlaf sich erquicken und erholen, habe genau Acht auf sie, und wecke sie nur von Zeit zu Zeit auf.

Das zweyte Kapit.: Vom Nasenbluten. Vom unzeitig gestopften Nasenbluten ist schon viel Unglück entstanden; denn der Grund kann im Körper, vorzüglich in Nerven und Krämpfen liegen, wodurch das Blut eine andere Richtung bekommt, sich anderwärts anhäufe. Und, die Natur gewöhnt sich oft gleichsam mit einem solchen Eigensinne an solche Blutausleerungen, daß sie die Störung derselben sehr hart empfindet; auch sucht die Kunst oft vergeblich durch vicariirende Blutausleerungen die Natur zu besänftigen. Der Verfasser weiß mehrere Fälle, wo das Kauen von Löschpapier bey Nasenbluten geholfen; vielleicht lehrt das Kauen das Blut aus den Nasengefäßen in die Kaumuskel ab, und darum könnte statt des Löschpapiers auch etwas Anderes dienen.

Drittes Kapit.: Vom Bluthusten. Hier aber blos von dem, was aus den Luftwegen, und besonders aus der Lunge kommt, wovon die Kennzeichen sehr genau angegeben sind. Der Bluthusten ist entweder idiopathisch oder consensuell, worauf bey der Behandlung hauptsächlich Rücksicht zu nehmen. Ein consensueller Bluthusten wird, wenn er eine gewisse Zeit dauert und öfters wieder kommt, endlich idiopathisch

thisch, und kann eine wahre Lungensucht machen, welche kommt öfterer vor als letztere. Der Blutfluß hat es sich bey ältern Personen weniger zu bedeuten, die auch andere Lungenfehler leichter und länger ertragen. Je mehr Schmerz und Druck in der Brust empfunden wird, und je empfindlicher der Husten, je activer überhaupt das Blutspeien ist, desto nöthiger ist das Aderlassen, nebst dem ganzen Verfahren, wie in der Peripneumonie, und man darf sich allein durch den Puls nicht täuschen lassen, der klein und schwach scheinen kann; so wenig wie durch kalte Hände, blasses Gesicht und anscheinende Mattigkeit, welches Alles eine Folge von Gemüthsbewegung seyn kann; die Blutausleerungen müssen auch nöthigen Falls wiederholt werden. Es kann hinzufügen auf ein Weniges ankommen, um die Schwindsucht zu verhüten: daher hier zu große Furchtsamkeit und Bedenklichkeit nachtheiliger werden kann, als eine die Gränzen der Nothwendigkeit etwas überschreitende Dreistigkeit. Das weitläuftige Register der gegen das Blutspeien empfohlenen Mitteln wird von dem Verfasser kritisch geprüft.

Viertes Kapit.: Vom Blutbrechen. Diese Krankheit ist meistens symptomatisch, und nicht selten. Die sogenannte schwarze Krankheit ist bloß dem Grade nach mehrentheils bös von verschieden. Die Diagnosis dieser Krankheiten hat der Verfasser hier deutlich in helles Licht gestellt. Das Blutbrechen ist selten eine aktive Hämorrhagie: in den meisten Fällen paßt also das Aderlassen nicht. Adstringirende Mittel finden bey dieser Krankheit nicht statt; selbst die Vitriolsäure kann zur Unzeit nachtheilig werden. (Eine mäßig saure Molke zum Getränke sowohl als zu Klystiren, hat Rec. in sehr vielen Fällen recht heilsam wirkend gefunden.) Die Anwendung des Salpeters, den Einige dagegen empfehlen, wird von dem Verfasser mit Recht ganz widerrathen. Die Brownsche Methode sowohl in Behandlung dieser ausgebrochenen Krankheit als auch der Anlage dazu muß nachtheilig seyn, da sie dem Blute Thor und Thür öffnet.

Fünftes Kapit.: Von den Hämorrhoiden. Das ganze Kapitel ist musterhaft ausgearbeitet worden, und der Verf. hat bey dieser jetzo so allgemein werdenden Krankheit fast gar Nichts übersehen, daher es gewiß den vollkommen-

sten

gen Unterrichte darüber darbietet; nur muß es ganz und genau gelesen und studirt werden.

Sechstes Kapit.: Vom Leberflusse. Der Leberfluß gehöre mit Recht zu den Blutflüssen. Dabey gehet gemeiniglich ohne Stuhlzwang und Schmerz, zuweilen doch mit einer kolikartigen Empfindung, eine dünne, mehr und weniger wie Fleischwasser röthliche Feuchtigkeit, mit oder ohne Excremente, bald in geringerer bald in größerer Menge, mehrmals des Tages ab. Der Verf. tritt der Meinung Herrn Richters über den Ursprung derselben bey. Das Blut im Leberflusse komme also nicht immer aus der Leber; obgleich Stockungen und andere Fehler in derselben und im Pfortadersysteme dazu Gelegenheit geben können; es kann eben sowohl aus der Milz, dem Pankreas, dem Gekröse, den dünnen Gedärmen, u. s. w. kommen. Die Hauptsache dabey sind Blutanhäufungen, Zersetzung des Blutes, Reizungen, Auflösungen, Erschlaffung und Atonie der Blutgefäße, die nun entweder wirkliches Blut durchlassen, welches, durch die Feuchtigkeiten der Gedärme verdünnt, seine fleischwäßrige Beschaffenheit erhält, oder es dringt auch nur Blutwasser aus den aushauchenden Gefäßen. Die Kur muß nach den individuellen Umständen eingerichtet werden.

Siebentes Kapit.: Von dem Blutflusse der Gebährmutter. Diese wichtige Materie hat der Verf. wieder recht umständlich abgehandelt. Hier kommt viel darauf an zu wissen, ob der Mutterblutfluß aktiv oder passiv ist. Dieß ganze Kapitel muß mit Fleiß studirt werden. Wenn wir nur das Allerwichtigste ausheben wollten, würden wir damit mehr anfüllen, als hier der Raum gestattet.

Achtes Kapit.: Vom Blutharnen und von den Blutflüssen der Blase und der Ruthe. Hierbey kann das Blut aus den Nieren, aus den Harngängen, aus der Blase und aus der Harnröhre kommen; die Unterscheidungskennzeichen sind davon deutlich angegeben worden, so wie auch die Ursachen, die es aus jedem der angeführten Orte bewirken. Ein Reiz in den ersten Wegen ist oftmals die Ursache davon, worauf bey der Kur besonders Rücksicht zu nehmen.

Das neunte und letzte Kapit.: Von dem Morbus maculosus haemorrhagicus *Werlhofii*. Der Verf. bringt diese

Krankheit hierher, weil der Blutfluß dabey ein wesentliches Symptom ist, und die mehrste Aufmerksamkeit erfordert; übrigens gesteht er, daß ihr wahrer Charakter noch nicht ganz entschieden sey. In dieser Krankheit kommt, bey mehr oder weniger Flecken auf der Haut, ohne schmerzhafte Zufälle, außer Mattigkeit, Mangel an Eßlust, beständig oder periodisch vorzüglich aus einer oder mehrern, sich durch ihre dunkle Farbe und zerfressenes oder excoriirtes Ansehen auszeichnende Stellen im Munde Blut hervor, das sich auf eine ansehnliche Menge bis zu großer Erschöpfung belaufen kann. Das einfache Uebel ist ohne Fieber, der Puls ist vielmehr langsamer und schwach und klein; Fieber und andere Beschwerden können sich aber auch damit complicieren. Diese Krankheit kann einige Wochen dauern, sie kommt nur sporadisch und nicht selten vor. Kein Alter ist davon verschont; doch scheinen schwächliche Kinder ihr mehr unterworfen zu seyn. Der Grund dieses Uebels scheint eine Art von Zersetzung des Blutes zu seyn, mit einer besondern Atonie der Haut, welche sie aber von der in Faulfiebern und im Scorbute unterscheidet. Die Petechien ohne Fieber scheinen auch nicht mit dieser Krankheit durchaus einerley zu seyn, weil diese ohne allen Blutfluß existiren, und einzig ihren Grund in den ersten Wegen haben können. Gefährlicher ist die Krankheit, wenn Fieber dabey ist; doch aber auch noch heilbar. Bey der Kur muß man den festen und flüßigen Theilen mehr Festigkeit und Zusammenhang zu geben, und der Blutergießung unmittelbar zu steuren suchen.

Jedem Kapitel hat der Verfasser auch in diesem Theile wie sonst die beste und vorzüglichste Literatur über die in demselben abgehandelte Krankheit beygefügt, welches gewiß sehr nützlich seyn kann, und den Meisten doch angenehm seyn wird.

Ff.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Preußische Volkslieder, in den Jahren 1772 bis 1800. Vermehrte Auflage. 1800. 7 Bogen in 8. 8 Gr.

Di

Die erste Auflage dieser Volkslieder, welche den ehrwürdigen Patriarchen der lebenden deutschen Dichter, — Gleim, — zum Verfasser haben, erschien bereits vor neun und zwanzig Jahren. Die gegenwärtige ist mit mehrern seitdem gedichteten Liedern vermehrt worden. — In einem diesem kleinen Buche vorgedruckten Briefe des unsterblichen Lessing an den Dichter dieser Volkslieder, bemerkt jener, daß die mehresten, welche vor Gleim für die niedern Stände zu dichten versucht haben, sich nur zu dem Verstande derselben herabzulassen gestrebt, und daher dem Bidderstinnigsten verständlich zu seyn gesucht, darüber aber die Herablassung zu dem Stande vergessen und aus der Acht gelassen haben. Dieß sey, meint Lessing, um so zweckwidriger, weil aus der letztern Art der Herablassung die erstere von selbst folge; diese hingegen ohne jene nichts als ein schaales Gewäsche, dem alle Anwendung fehle, sey. Gleim habe dagegen das Volk ganz verstanden, sich unter dasselbe gemischt, und gesucht, es dadurch zur Arbeit aufzumuntern, daß er ihm zeigt, wie diese Arbeit ein reiner Quell des Vergnügens werden könne. Er lehre das Volk die fröhliche Armuth (laetam paupertatem) schätzen, bey welcher es wenig darauf ankömmt, ob sie freywillig oder gezwungen sey; vorausgesetzt, daß sie nur fröhlich ist. Wir können nicht anders, als diesem Urtheil des größten Kenners deutscher Art und Kunst völlig beypflichten. — Der stille, heitere Frohsinn, die treuherzige Biederkeit, die ächte Naivetät, die reine Stimmung für edle Einfachheit, und der feurige Patriotismus, welcher in diesen Liedern weht, muß, unter dem Vehikel der größesten Verständlichkeit, für jedes nicht ganz verwahrloste Menschenkind, nothwendig den hohen Zweck des Dichters — zur Ausbildung der Gemüthsfähigkeit der nählichsten Volksklasse mitzuwirken, erreichen. Wir wünschten daher diese Lieder in den Händen recht vieler gebildeten und bildungsfähigen Personen aus den mittlern und niedern Stänen zu sehen; fest überzeugt, daß, besonders wenn erstere gut und zweckmäßig komponirt, oder (welches noch besser wäre) bereits bekannte Melodieen ihnen untergelegt würden, sich auf diesem Wege die so wünschenswerthe Verdrängung der eben so geschmacklosen, als schmutzigen Volksgesänge, die aus Unkenntniß, und in Ermangelung Besserer, von so vielen Lippen, bey der Arbeit, so wie bey Lustgelagen erschallen, am sichersten und schnellsten bewirkt werden könnte.

Die vorliegende Sammlung würde diesem Zweck nur besser entsprechen, da sie nicht, wie manche andere Sammlungen, Lieder, die für Jedermann singbar, oder doch zu gewissen Gelegenheiten angepaßt sind; sondern recht eigentlich auf Individualität berechnete Volksgesänge enthält. Sie finden wir hier für Landbauer, Pflüger, Schnitter, Vermeier, Hirten, Gärtner, Säemann, Nachtwächter, Soldaten, u. s. w.

Um unsre Leser, welche diese kleine Sammlung noch nicht kennen, mit dem Tone, welcher in derselben herrscht, bekannt zu machen, setzen wir die vier ersten Strophen eines Frühlingsliedes her: (S. 58)

«Der liebe Frühling kommt auf unsre Fluren wieder;
«Bekränzt mit einem Veilchenkranz! —
«Singt, Singvögel singt! — singt ihm die besten Lieder!
«Ihm tanze, Landvolk, Freudentanz!

«Die Ziegenheerde hüpft — die jungen Lämmer spielen
«Um ihre Mutter, und der Hirt
«Lebt auf, und fühlt, wie sie die schöne Hoffnung fühlen,
«Daß alles Todte leben wird!

«O laßt uns, laßt uns, Ihm, dem Gott der Freude singen
«Dem Gott der Freuden, welcher macht,
«Weil er den Menschen liebt, daß unsre Lämmer springen,
Daß unsre Wiese wieder lacht!

«O laßt uns, laßt uns heut, in alle Töne stimmen,
«Der ihn besingenden Natur!
«Auf! — unsre Seele soll in Frühlingsfreuden schwimmen,
«Auf unsrer aufgeliebten Flur!»

In einem, wahrscheinlich in den letztern Jahren gedichteten Liede, läßt der Dichter einen Colonisten, sein Glück Preußens Zepter unterworfen zu seyn, in folgender Strophe (S. 104) sehr charakteristisch anerkennen:

«Die Milde nahm mich auf! Ich Armer schlief auf Rosen!
«Schweig Mund davon! — das Auge spricht! —
«Hol' all' der Teufel Euch, ihr schwatzenden Franzosen!
»Mehr sagen darf ich nicht! —

Uebrigens dürfte man jedoch, ohne große poetiſche Ver-
kennung, kaum annehmen dürfen: daß die mehreſten preuß. Coloniſten
grade auf Roſen ſchlafen.

Gk.

Ueber die Anwendung des Metrums bey theatraliſchen Arbeiten, und in wiefern ſie dabey gewinnen oder vielmehr verlieren. Von D. C. G. Röſſig. Leipzig, bey Sommer. 1800. 28 Seiten in gr. 8. 4 gr.

Wer Engels ſcharfſinnige Gründe gegen das verſificirte Drama in ſeiner Mimik kennt, wird hier Wenig finden, das von Erheblichkeit wäre. Das Meiſte, was der Verfaſſer über dieſen Gegenſtand vorbringt, trifft mehr den ſchlechten Gebrauch der metriſchen Einkleidung, als den Gebrauch ſelbſt. Wenn er, zum Beyſpiele, die Unſtatthaftigkeit des metriſchen Dialogs dadurch zu erweiſen ſucht, daß es oft Veranlaſſung ſind, die Worte zum Nachtheile der grammatiſchen Conſtruction, zu verſetzen, oder wenigſtens der Conſtruction einen ſchwerfälligen Gang zu geben: ſo iſt das nicht die Schuld des Metrums an und für ſich; ſondern die Schuld des Dichters, der es ſo anwendet. Unnatürliche und ſchwerfällige Conſtructionen ſind in jeder Gattung der Verſification fehlerhaft, und kein guter, kein für Schönheit und Wohlklang aufmerkſamer Dichter wird ſich derſelben ſchuldig machen. Sündigen aber, wie man freylich ſolche Beyſpiele hat, auch große und vortreffliche Dichter hierin: ſo hat: traun das Metrum nicht allein Antheil; ſondern allein ihre Bequemlichkeit und Nachläſſigkeit, die Fleiß und Mühe ſcheuet. Sagen Göthens Iphigenia, ſein Torquato Taſſo und Leſſings weiſer Nathan kein Beyſpiel ſolcher fehlerhaften Conſtructionen. Abweichungen aber von der gemeinen, gewöhnlichen Wortſtellung ſind nicht nur kein Fehler, ſondern oft eine große Schönheit, und erhöhen nicht ſelten den Wohllaut und den Nachdruck der Perioden ungemein. Das gilt nicht bloß von dem metriſchen, auch von dem proſaiſchen Dialoge. Wenn, ein Beyſpiel anzuführen, Odoardo in Emilia Galotti anſtatt: „die Natur wollte das Weib zu

„ihrem Meisterstück machen; aber sie vergriff sich im Ausdruck. Sie zu sein, welches die gewöhnliche Wortfügung wäre, sagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen, u. s. w.: so giebt gerade diese Wortordnung der Stelle eine Energie, die sie, ohne sie, durchaus nicht hätte. Hierdurch also kann das Metrum der Natürlichkeit des Dialogs nie nachtheilig werden. Ueberhaupt, zugegeben daß das unterstützende Drama die theatralische Täuschung am höchsten und vollkommensten befördert: so hindert doch auch die metrische Einkleidung — die mit Reimen giebt Recensenten Preis — diese Täuschung nicht, wenn der Dichter nur seine schweren Kunst Herr ist und sie nicht seiner Bequemlichkeit opfert. Zudem giebt es Situationen, Stimmungen des Geistes und des Herzens, die unsern Empfindungen einen begeistrenden Schwung, und in diesem Schwunge unserer Sprache einen Ausdruk geben, dem zur vollständigen Poesie oft nichts als das Sylbenmaaß fehlt. Das Metrum verstärkt dann nur diesen poetischen Schwung, ohne dadurch unsere Illusion zu stören. Aber freylich muß der Dichter uns dann nur die Wirkung des Metrums, den erhöhten Rhythmus, den vollern Wohllaut hören lassen, nicht das Metrum selbst; es muß uns die Sylben nicht zuzählen. Ja, es giebt manche Vorwürfe in der ältern Geschichte, z. B. in der griechischen und römischen Geschichte, für die in der dramatischen Behandlung die metrische Einkleidung zugleich besser zu passen scheint als die prosaische. Es wäre noch sehr die Frage, ob Göthens Iphigenia in Tauris, dieses Ideal einer schönen Tragödie, das in Prose geworden wäre, was sie in ihrer metrischen Einkleidung ist.

Wenn der Verfasser ferner sagt, daß das versificirte Drama auch die Schauspieler an einer richtigen, genauen und zweckmäßigen Deklamation hindere; daß sie auch bey der besten Vorstellung solcher Stücke das Skandiren nicht verbergen könnten und dadurch ihre Darstellung steifer und schwerfälliger machen: so ist freylich wohl etwas Wahres hierin; denn die Deklamation kann wohl in gewisser Rücksicht mehr Schwierigkeit haben, aber der größte Fehler liegt doch wieder bey den Schauspielern, welche die Kunst, Verse zu sagen, nicht verstehen, und von ächter Diktion, von richtiger Akzentuation und von Präcision des Vortrags nicht hinlänglichen Begriff oder nicht Uebung genug haben. Hätte Herr M. den größten

Redner

Mahner des deutschen Theaters, dem unsterblichen Ekhof, und seinen würdigen Nachfolger, Schröder, jemals Verse prosaisch hören: er würde weder von jener Schwerfälligkeit, noch von der gezierten Manieren auch nur die leichte Spur bemerkt haben.

Das metrische Drama also ganz und gar verwerfen, es, blos seiner metrischen Form wegen, als undramatisch und die Täuschung störend, von der Bühne verweisen, heißt unbillig und raisonnirend handeln. Nur gegen den schlechten Gebrauch desselben hätte sich Hr. M. erklären, nur vor dem Mißbrauche warnen sollen, um der guten Sache, der er dienen wollte, nicht zu viel zu thun.

Me.

ROMANE.

Leben und Schwänke relegirter Studenten. Ein Spiegel menschlicher Leidenschaften. Viertes Bändchen. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Schöne. 1799. 232 S. 8. — Fünftes Bändchen. Ebendas. 1801. 247 S. 2 Rl.

Wir hofften bey der Anzeige der drey ersten Bändchen, die wir (S. n. allg. deutsch. Bibl. B. 54 St. 1 S. 42.) für die abgeschmacktesten, elendesten Geistesprodukte zu erklären, berechtiget waren, zu dem vielleicht nicht ganz erstorbenen Gefühle der Achtung des Verf. gegen das Publikum, und gegen so nachdrücklich geäußerten, und so sattsam bewiesenen Tadel, daß er nicht so grausam gegen uns handeln würde, uns durch eine Fortsetzung dieser hallosen Schreiberey noch einmal eine so trostlose Arbeit zu bereiten, als wir nun leider pflichtmäßig wieder zu übernehmen hatten. Lächerlich und schon charakterisirend ist der Grund, den er in der Vorrede zum vierten Bändchen als Veranlassung zur Herausgabe desselben anführt. Herr Gehmigke der Jüngere, der Verleger der drey ersten Bändchen, ließ nämlich die beyden ersten durch die sogenannte Ungersche Schrift, das dritte

Bände

Bändchens über mehrere Monaten den Verfasser in ihrer
dern Druckerey durchaus eine andere Schrift drucken. „Ich
„stand daher“ (?) versichert er, „nicht an, um mich wegen
„dieser auffallenden (?) Erscheinung bey dem Publikum zu
„rechtfertigen, in einer mit den zwey ersten Bändchen übe
„einkommenden Schrift ein viertes Bändchen zu verfertigen
„da zwar es eigentlich ganz gegen meine Absicht, ganz gege
„meinen Plan war.“ — Eben so befremdend ist es zum min
desten auch, wenn er in der Vorrede zum fünften Bändche
von einem „allgemeinen Beyfall spricht, mit dem die erste
„Bändchen nicht allein von dem Publicum, sondern auch i
„den öffentlichen Recensionen aufgenommen“ worden wären

Um unsern Lesern nur ein Pröbchen von den unanstän
digen Scenen zu geben, in deren Schilderung dieser Scriben
sich so recht wohlzugefallen scheint, zeichnen wir zu seiner öf
fentlichen Schande nur einige Zeilen der 75sten und 81sten
Seite des fünften Bändchens aus: „Der Herr Gemahl (ein
„sechzigjähriger Professor der Astronomie) lag den größten
„Theil der herrlichen Frühlingsnächte auf dem Observatorio
„und den kleinsten im Bette. — Er wälzte sich immer un
„ruhig herum, gab der armen zwanzigjährigen jungen Frau
„manchen freundschaftlichen Rippenstoß, und wenn sie
„davon erwachte, dachte sie wunder, was es seyn und wer
„den sollte, und es war und wurde immer nichts, der Alte
„schnarchte wieder fort, und sie konnte wohl, ihren Jah
„ren und Feuer nach, nichts anders denken, als — was sie
„dachte.“ — (S. 81) „Madame lag auf dem Ruhebette
„und schlief, oder schien wenigstens zu schlafen. Ein rasches
„unbändiges Feuer fuhr mit dem Augenblick durch alle Fib
(des ausschwaifenden Studenten) „Adern; aber noch stand er
„in voller Bewunderung, sah, und konnte nicht genug sehen
„allein mit jedem Blicke wurde unbändiger das unbändige
„Blut, lebendiger die aufstrebenden Muskeln, glühender die
„schwellenden Nerven, und — über diese Komödie vergaß
„Franz die Komödie in W., und ich glaube immer, Jeder
„würde sie vergessen haben.“ —

Das Schrecklichste ist, daß er gar noch mit einem sechs
ten Bande droht, und mit dem fünften nur den ersten Ab
schnitt eines Schwanks beendiget hat. Wir werden aber das
unglückliche Ereigniß der kümmerlichen Erscheinung desselben, in
unsern

unsern Lesern ohne jede weitere Bemerkung, nur hier anzeigen.

Pf.

Romano, von August Klingemann, Verfasser der Ruinen im Schwarzwalde. Braunschweig, bey Schröder. 294 Seiten in kl. 8. 1 Rl. 12 R.

Rec. bekennt gerne, nicht unter die kleinere Anzahl der Eingeweihten zu gehören, welche sich darauf verstehen, die tiefe Mystik des so fühlbar nach Originalität haschenden und recht absichtlich dunkel seyn wollenden Verfassers zu ergründen, den geheimnißvollen Schleier, der über Alles hingeworfen wird, zu lüpfen, oder im Ganzen — eigentlich in dem Aggregat von Bruchstücken, die, um uns der Worte des Verfassers zu bedienen, S. 222 nur die einzelnen Töne und Farben enthalten, woraus sich eine Musik, oder ein Gemälde zusammensetzen lieſſe — eine wirkliche Tendenz und Einheit des Werks aufzufinden und anzugeben. Gedanken und Sprache sind Kunst, Liebe und Lebensglück sind sehr hieroglyphisch, und geben dem gemeinen Sinn das Angedeutete mehr zu errathen, als zu erkennen; und die Kunst, mit vielen Worten nichts zu sagen, dünkt uns hier in einem hohen Vollkommenheitsgrade bewiesen zu seyn. Vielleicht charakterisirt sich den Verfasser in Beziehung auf dieses sein Geistesprodukt nicht ganz unkenntlich in folgender Stelle, S. 192 etc. ist nur als „schwebte ich oben über dem Ganzen, und stellte chemische „Prozesse in der Geisterwelt an; ich trenne und vereinige, „bald barbarisch, bald groß und kühn, wie es mir die Laune „eingiebt, und die Meister in der Kunst des Amalgamirens; „aber mein eigenes Selbst geht dabey zu Grunde und verliert „sich in die Allgemeinheit meiner Geschicklichkeit.“ Das zweyte Buch, in welchem sich die Geschichte von der Liebe zwischen dem Mönch und Marien am meisten an die Natur und den ordentlichen Gang der Dinge hält, ist ungleich weniger überspannt, als das erste. Noch ist der Vorhang von der Lebensgeschichte des düstern, mit seiner gezwungenen melancholischen Ansicht der Dinge oft sehr ins Widerliche fallenden Schwärmers Romano nicht weggezogen, welches man, wie

[illegible] Ende des ersten Theils, erfährt, von der Fortsetzung zu erwarten hat.

Chp.

Dramatische Produkte.

1. Frohe Laune. Schauspiel in 5 Aufzügen, von Arresto. Hamburg, in der Buchhandlung der Verlagsgesellschaft. 1800. 9½ Bogen in 8. 1 R.

2. Tillmar und seine Familien. Schauspiel in 5 Aufzügen, von K. A. Rüdiger. Hamburg. Ebendaselbst. 1800. 6 Bogen 8. 8 K.

3. Das Familien-Abendessen, ein häusliches Situationsgemälde, in einem Aufzuge, frey nach dem Französischen, von Dr. Schneider. Hamburg. Ebendaselbst. 1800. 3½ Bogen 8. 4 K.

4. Lina Münster. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Koburg, bey Sinner. 1801. 5 Bogen 8. 7 K.

5. Der Arrestant, oder die Aehnlichkeit. Eine Operette in einem Aufzuge. Aus dem Französische des Alexander Duval, und nach der Musik von Domenico della Maria. Leipzig, bey Leupold. 1800. 4 Bogen 8. 6 K.

Wir glauben diese dramatischen Produkte nur so ehrt zusammennehmen, und ganz kurz beurtheilen zu müssen, da kein Einziges von ihnen vorzüglich hervorsticht, noch über die, welche bey dieser literarischen Waare, nur gar zu gewöhnlich Mittelmäßigkeit hinaus geht.

Rro.

Nro. 1. Hat höchst wahrscheinlich irgend einen flachen Schauspieler zum Verfasser. Wir schliessen dieß nicht nur aus den vielen Erwähnungen bekannter Theaterstücke, sondern auch aus dem strahlenden Nimbus, in welchem in diesem Schauspiele, das Haupt eines mit Tugend und Liebreiz reichlich ausgestatteten Schauspielers, und einer heldenmüthig strebenden Aktrize, glorreich prangt. Jener ist zuvor — Masor gewesen, ist Herkules und Adonis zugleich, schmelzt Weiberherzen auf den ersten Anblick, wie Wachs, ist weiß wie Carrara, tapfer, wie Achilles — kurz; vereinigt alle Vollkommenheiten der Erde in sich. — Die Dame hingegen findet sich dem durch schwer beleidigt, daß ihr ein junger schwärmerischer Liebhaber eine goldene Uhr nebst dergleichen Retze verehren will, und beschwört sich; unter schuldiger Reverenz um Erlaubniß, bey dessen Mama, die dadurch so gerührt wird, daß sie — Das edle Mädchen, durch die Ueberbringerinn — zum Caffee bitten läßt. Muß es nicht recht herzbrechend für die Zuschauer gewesen seyn, dergleichen theatralische Seltenheiten, in Hamburg, wo dieses Schauspiel neuerdings aufgeführet worden ist, vor ihren Augen, auf der Bühne sich zutragen zu sehen? — Von dem Style, in welchem diese dramatische Mißgeburt geschrieben ist, geben wir ein paar Pröbchen. S. 54. „Zum guten Ruf gehört kein Liebhaber, der die Billets von seiner Liebhaberinn auf der öffentlichen Parade zeigt, — kein so Unverstand, seinen Namen unter einen Liebesbrief zu schreiben.“ S. 134. „Unbekümmert des Preises, den man auf meinen Kopf gesetzt hatte, ꝛc.“

Nro. 2. Ist etwas erträglicher gerathen, und verdienet, wenn der dabey zum Grunde liegenden moralischen Tendenz die Nachsicht der Kritik, deren es wegen der zu sehr gehäuften Theatercoups, und der vernachläßigten Haltung der Charaktere gar sehr bedarf.

Nro. 3 empfiehlt Häuslichkeit und Familienleutigkeit recht eindringlich durch Aufstellung des Charakters einer Frau, die beydes vernachläßigt, sich dadurch selbst elend macht, dies erkennt, und in die bisher verschmähten Arme ihres Vaters und Gatten zurück kehrt. — Man kann dem Verfasser, der bereits durch mehrere Theaterstücke bekannt ist, nicht alles Talent für diese Gattung absprechen; dieses kleine Stück ist aber

offenbar viel zu kühnen hingeschrieben, und keiner ge
hätte der Mühe, um auch nur als mittelmäßig sich auf di
Bühne, auf welche es, wie wir auf dem Titel berichtet we
den, in Hamburg gebracht worden ist, erhalten zu können.

In Nro. 4 ist die zum Grunde liegende Fabel selbs
lich und ohne Interesse, der Dialog äusserst vernachlässig
und das verunglückte Haschen nach witzigen Einfällen, welch
in den Gesprächen des Commerzienraths Pinsel, Gastwirth
Schneller und Kammerdieners Wicht bemerklich wird, gar
unerträglich. —

Nro. 5 ist eine schlechte Copie eines sehr mittelmäßig
französischen Originals. Der versificirte Theil dieser Operet
ist unter aller Kritik. Daß dieses Urtheil nicht zu hart se
mögen nachstehende Reime beweisen. S. 7 f. u.

Das Haus hier ist einer Dame,
Die so weit man sie nur kennt —
Wittwe Belmont ist ihr Name —
Man die Gräfe Belmont nennt.

Hier sieht man sich versucht, mit Germain auszurufe
(Ebend. S. 19) Das Teufelsche hol' der Geier!

Ge.

1. **Vermächtniß eines alten Komödianten a**
seinen Sohn. Goldenes A. B. C. für Zunftg
sellen des Theaters. Mit einem Kupferblatt
Breßlau, bey Schall. 1800. 5½ Bogen in 8
8 M.

2. **Auch ein Wort über Privattheater. Leipzi**
bey Leupold. 1800. 3 Bogen 8. 4 M.

In Nro. 1 gießt ein wohl unterrichteter sachkundiger Ma
eine scharfe, aber nur gar zu wohl verdiente Lauge des Spo
tes und der Satyre über die große Mehrzahl der Schauspiel
und Schauspielliebhaber aus. Das schimmernde Elend d
Theat

Theaterwesens, der unmittelbar vorgenommen, und eben so auch dem Verdienste spärlich zugetheilte Beyfall der Menge — und die mortschen Gaulen, auf welche er sich stützt, — die mancherley Schicksale, Leiden und Freuden der Kinder Thalis aus, — Arlekin und Papageno. — Alles wird hier vor dem schaulustigen Auge des Lesers vorübergeführt, und mit mancherley, größtentheils treffenden Anmerkungen, begleitet. — Wir wollen daher diese wenigen Bogen allen Herren und Damen von der Theaterwelt, ihren Anhängern, Gönnern und Gönnerinnen bestens empfohlen haben. Des Verfassers Schuld ist es nicht, wenn sie es verabsäumen, manche gute Lehre daraus zu ziehen.

Schade, daß diese guten Lehren in so schlechten und holprichten Versen vorgetragen werden, welche zum Theil, wie z. B. folgende S. 69 ganz ohne Cäsur, und daher nichts, als in Reim gezwängte Prosa sind:

„Das Wirthshaus ist des Zunftkomödianten Blattlaus-
welt. —
„Hier zieht Insekten-Seelenschleim aus ihm behäglich
„Der Thierheit kurze Strebefäden vor das Lustgezelt
„Fidelen Compagnie. — Sieh listigzögernd hier
„Mein Sohn, — nach großem Spiel die Prunkmanier,
„Den Schraubenstock an ihm alltäglich
„Zurücke drehn; — sieh die Grimasse des Theaters
„Doch eine Weile für den Fang der Lüfte spielen. — Sieh!
„Dort wankt er her; der Rittersporn nur rasselt noch mit
Müh'
„An ihm — er sinkt im Lehnstuhl des Komödiantenvaters."

Unter der letzten Benennung wird hier der Gastwirth verstanden, bey welchem sich die Karrenschieber des Thespis, von denen hier die Rede ist, nach überstandenen Strapazen entruhen und gütlich thun: welche Scene der Ruhe; nach überstandener Arbeit, auch auf der diesem Büchlein beygefügten Kupfertafel eben so wahr als grotesk abgebildet worden ist, und welcher nur ein saubrer Stich der wirklich wohlgerathenen Zeichnung zu wünschen wäre.

Unreine Reime, wie Auge und Gebrauche, kriechen und liegen, runder und bunter, Hände und

Diäte, kontinuum, beynahe auf allen Seiten vor. Ueberhaupt versteht der Verfasser die Kunst, sich das Reimen sehr bequem zu machen; wovon nachstehende Verse S. 13 Z. 7 flg. ein Beyspiel abgeben mögen:

„Mir ward es, von dem Grundbau des Geschmacks empor
„zu steigen, Essig sauer, und ich glitt, bald vor
„bald rückwärts aus, u. s. w.

Wer es nicht genauer mit der Metrik nimmt, dem mag es leicht werden, alle Tage ein paar Schock Verse, wie diese, aufs Papier zu schütten! —

Nr. 2 ist eine Art Apologie der Privattheater, vorzüglich der Leipziger, welche die, als Schriftstellerinn anderwärts bekannte Frau von Wallenrodt und ein Ungenannter in der Beckerschen Nationalzeitung der Deutschen in Anspruch genommen, und für Zeit- und Sittenverderblich erklärt hatte. Der Apologet sucht zu zeigen, daß andere Arten der Zeitkürzung gleiche oder größere Nachtheile haben, und daß die Erfahrung lehre, wie der Einfluß, welchen Privatbühnen auf Kopf und Herz äussern, nichts weniger als nachtheilig sey.

Mh.

Weltweisheit.

Hirzel der Greis, an seinen Freund Heinrich Meister, über wahre Religiosität mit Toleranz verbunden. Zürich, 1800, bey Orell, Füßli und Comp. 98 S. gr. 8. 10 Z.

Wer den ehrwürdigen, nunmehr 75jährigen Schweizer den Freund der Sulzer und Kleist, aus seinen frühern Schriften oder persönlich kennt, und von dem Elend einen Begriff hat, worin die Raubsucht ensterreicher Nachbarn das bis dahin so glückliche Helvetien stürzte, wird dieses religiöse Testament des erfahrungsreichen Greises mit doppeltem Antheil lesen. Auch für eine Theodizee kann solches gelten, und aus wessen Munde könnte so was eindringender seyn, als dem eines Mannes

Mannes, der im eigenen, nicht kurzen und thatarmen Leben Alles voll Spuren einer höhern, auch über sein Individuum waltenden Vorsehung fand, mitten unter schweren Prüfungen dieses erkennt, und am Ende der Laufbahn in Preis und Anbetung dieser Vaterhand ausbricht. Der Aufsatz ist an einen Mitbürger gerichtet, der, wie bekannt, mit den witzigsten Köpfen der Hauptstadt Frankreichs viele Jahre hindurch in enger Verbindung gestanden hat, und daher doch wohl einige Aufmerksamkeit verdient, wenn er gar keinen Anstand nimmt, die Pariser Philosophie für Vorläuferinn der eben daselbst ausgebrochenen, in ihren Folgen noch immer unberechbaren Revolution zu erklären. Zwar scheint sein alter Freund über diese Ansicht der Dinge mit ihm einverstanden, und glaubt sogar, daß der von den Philosophen erregte Sturm weit schneller und schrecklicher gewirkt habe, als jede andere gegen Menschenwohl den Priestern schuldgegebene Verschwörung; nichts desto weniger bleibt sein löblicher Hauptzweck, auch in so fürchterlichen Momenten auf eine tröstlichere Zukunft hinzuweisen; das Vertrauen zur Weisheit des Regierers aller Dinge von neuem zu beleben, und den Leser mit dem Schilde einer Religiosität zu waffnen, die nur Menschenliebe athmet, mit der eignen Besserung anhebt, und sich daher niemals erkühnt, anders Denkende unglimpflich beurtheilen zu wollen. Daß nur ein solcher Gottesdienst des höchsten Wesens würdig sey, und dieses wiederum sich deutlich genug, von jeher und überall hierüber offenbaret habe, ist der Mittelpunkt, den die Betrachtung des als Weltbürger denkenden Verfassers von jeder Seite wieder findet.

Um die Darstellung lebendiger zu machen, ruft Herr H. einen hoffnungsvollen Jüngling herbey; der aber auch schon von jetziger Zweifel- und Neuerungssucht angesteckt worden. Ein Paar Sommermorgen, die er mit ihm in herrlicher Landgegend zubringt, und einige Besuche, die er auf seinem mit den Bildnissen trefflicher Männer verziertem Wohnzimmer von ihm erhält, sind das Local, wo vier Sokratische Unterredungen beginnen, die nichts Geringeres zum Gegenstand haben, als das Verhältniß des Geschöpfs zum Schöpfer; die jenem von diesem gewordenen, und zu seiner Beruhigung hinreichenden Offenbarungen, mit Rücksicht besonders auf die Gewißheit, daß man in jeder Religion Gott wohlgefällig seyn könne; die Vorsehung Gottes über den einzelnen Men-

schen so wie über ganze Völker; und dem Einwurf des Uebels, worunter oft der Unschuldigste zu erliegen scheint. – Sehr schlimm, in Wahrheit, stünd es um die gute Sach, wenn auf so wenig Bogen recht viel Neues zu Aufklärung der maassen wichtiger Punkte sich finden ließe! denn sodann ergäbe sich, daß wir bisher nur im Dunkeln getappt hätten der menschliche Geist seit gestern erst seine Kraft zu äussern anfienge. Genug, wenn in Unterredungen dieser Tendenz Jeder die eigene Erfahrung zu Bestätigung des noch nicht Allen Bekannten hervorruft, und dem Andern anschaulich zu machen versteht. Freylich giebt der junge Mann, mit dem unser Greis es zu thun hat, seine Zweifel und Ansprüche gar schwinder auf, als mit tausend Seinesgleichen hieß der Fall seyn mag; allein ein gutgearteter Jüngling ist es, der hier Rede steht; und dem also mehr an Beruhigung seines sittlichen Gefühls, als an den Schlupfwinkeln der Dialektik gelegen seyn mochte. Wie gut sein geistiger Arzt (bekanntlich ist Herr H. auch ein sehr geschickter physischer) aus eigener Erfahrung zu sprechen weiß, dient der Abschnitt vom Uebel in der Welt zum Belege. Wer hat das leidige: O mihi praeteritos! nicht oft genug angestimmt? so nämlich verstanden, daß auch unser Schicksal alsdann eine günstigere Wendung nehmen würde. Herr H. ist mit dem seinigen dergestalt zufrieden, daß er um keinen Preis, selbst die mitunter ihn betroffenen Unfälle missen möchte; weil bey schärferer und sorgesetzter Ansicht, gerade dieß Widrig scheinende sich ihm als Keim der segenreichsten Folgen für den bessern Theil seines Ichs finden ließ. Auch durch Nebenblicke auf Ereignisse der Zeit und das Local; durch eingestreute, oft sehr fruchtbare Wahrnehmungen alter und neuer Beobachter, und Muster die Bürich selbst darbot, weiß er seinem väterlichen Rath noch mehr Gewicht zu verschaffen. Mangel an Wärme ist in diesem Erzeugnisse des ergrauten Schriftstellers höchstfühlbar; hier und da eher die Abwesenheit jener bündigen Korrektheit, wodurch manche seiner frühern Schriften sich empfahlen, die auch weniger Helvetisme sich zu Schulden kommen liessen. Als Denkmal ächt-alten Schweizerdialekts und Biedersinns nimmt sich indeß die lange hier eingerückte Stelle aus Zwingli's Schriften aus, wo dieser Reformator doch tolerant genug ist, dem wenig huldsamen Franz I von Frankreich treuherzig zu erzählen, wie es der Seele nach ihrer Trennung vom Körper gehen, und was sie, der König, für Herrlichkeiten,

schleiern, und wackere Männer aus allen Religionen im Himmel antreffen würde. In der Folge hat der Heidelbergische Katechismus und die Formula consensus seinen Landsleuten diese herzerhebende Aussicht nur zu sehr wieder getrübt!

R.

Die Mythologie der Christusreligion. Ideen zu deren Veredlung. Ein Versuch von *Julius Graf v. Soden*. Wieland(en) und Herder(n) zugeeignet. Mit zwey Kupfern von Küffner. Osnabrück, bey Karl, oder nachher bey Klothe. 1800. 16 und 456 Seiten. Preis: auf Druckpapier 1 Rthl. 12 Gr., auf Schreibpapier 1 Rthl. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Julius Graf von Soden philosophische Schriften. 1ster *Band*.

Bey der ersten Ansicht des Titels dürfte man entweder etwas Anders, oder etwas Unbestimmtes erwarten. Bekanntlich ist durch eine consequentere Hermeneutik, welche gleiche Erklärungsgesetze bey allen alten Bibeln und bey Profan-Autoren anwendet, durch die sogenannten natürlichen Erklärungen der Wunder, insbesondere aber durch Anerkennung Biblischer Mythen, wenigstens vorerst im A. T., das Auffallende schon gemindert, was etwa eine Biblische Mythologie überhaupt haben könnte. Heß, Schelling und vorzüglich Seidenstücker, von dem wir noch eine Mythologie der Hebräer erwarten, haben eben so wie Bauer und Meyer in ihren Hermeneutiken des A. T. auf jenen Zweck hingearbeitet. Langsamer und vorsichtiger ging man billiger Weise an die Idee einer Mythologie des N. T., auch schon weil es neueres Testament ist. Zwar hat man da schon längst Sagen, Ausschmückungen eines einfachen Factums durch die Zusätze der Volksstimme — und — der Zeit, von der reinen Thatsache selbst unterschieden. Nur ist die Anwendung hier

noch nicht umfassend, dort noch nicht gehörig begränzt geschehen. Liest man des gegenwärtigen Schriftstellers Äußerung in der Vorrede: „dieser Versuch ist vielleicht dem Geiste der Zeit vorgeeilt," so könnte man hier wohl eine solche historisch-kritische Untersuchung des Mythischen in den Urkunden des Christenthums, mithin bald nach dessen ersten Entstehung — wie wir jene noch nicht haben — erwarten. Allein so Etwas darf man hier nicht suchen, wie schon nach einer nähern Verständigung des Titels erhellen kann. Der Herr Verf. hat sein Buch als die erste seiner philosophischen Schriften angeführt. Das Philosophische derselben gleicht etwa der Philosophie derer, denen dieses Band zugeeignet ist, der Dichterphilosophen, Herder und Wieland. Von der Philosophie sagt der Herr Graf S. 67 selbst: „Sie hat die Idole der Unwissenheit und der Imagination aller Mythologieen gestürzt; sie ist es, welche die Imagination mit Blumenketten an sich knüpfen und so die Weisheit humanisiren muß." Er wollte ferner nur Ideen, mithin einzelne Bemerkungen zu seinem Gegenstande liefern, um der Forschungs- oder wenigstens den Prüfungsgeist zu wecken. Er bekennt unverholen, daß er nicht mit allen zu der Bearbeitung seines Gegenstandes erforderlichen Kenntnissen und Hilfsmitteln sich ausgerüstet glaube; daß er, statt eigene bestimmte Grundsätze, z. B. über die reine christl. Mythol. zu äussern, als Laye nur anspruchlos erzählen oder seine Ansicht des Geistes der Zeit mittheilen; übrigens aber auf die Schriften der neuesten aufgeklärtesten Exegeten und philosophischen Theologen verweisen wolle. (S. 105 vergl. 111.) Er bekennt ferner (S. 37), daß er dem Fluge der kritischen Philosophie nicht folgen könne; ahnet aber, daß jetzt, wo sie — alle andere Beweise der Gottheit ausser dem aus der Nothwendigkeit der Moralität — zermalmet habe, ihre von ihr verehrten Bemühungen den Gedankenlosen und den Halbdenkern nicht genügen dürften, und die Menschheit sogar jetzt mehr als jemals am Rande der Irreligion stehe. Doch bemerkt er nachher (S. 45) selbst, daß die Christus-Religion die strengste Prüfung der Vernunft aushalte, und daß nur die philosophische Prüfung der christlichen Mythologie auf ihr nachtheilige Resultate führen müsse.

Was versteht nun unser Verf. unter Mythologie? Diese Frage, die man in unsern Zeiten der philosophischen theol-

theologischen, physischen und moralischen Sprachverwirrung fast bey jedem neuen Schriftsteller, der auch Etwas syn möchte, und nicht recht weiß, wie er es anfangen soll, wie derholen muß, wird hier desto nöthiger, da der Verf. Seite 3 und 4 darauf dringt, er wolle seinem Begriffe von Religion und Mythos, oder (nach S. 7) seiner Terminologie folgen. Wohl bedürften die Rechte unserer Schriftsteller in diesem Punkte einer Gränzberichtigung. Soll die große Abweichung und Willkühr im Gebrauch der Sprache, dieses einzigen Organs, durch welches wir auf Geister unserer Art wirken, so weit es nur möglich oder räthlich ist, verringert werden: so ist es nicht genug, aus den vorhandenen verschiedenen Begriffen, die man mit einem Worte verbindet, gerade einen beliebigen für sich zu wählen. Man hat sich entweder nach dem allgemeinern Sprachgebrauch, oder, wo auch dieser, wie in den meisten Fällen, schwankt, nach der wahrscheinlichsten Etymologie zu richten, welche letztere doch nicht immer ungewiß, wenigstens bleibender und fester, als jener Sprachgebrauch ist. Wäre aber ein Schriftsteller so originell, daß er für seine neuen Ideen noch gar kein entsprechendes Wort, weder in seiner eigenen noch in einer fremden Sprache fände: so würde in diesem Falle, wo zu vorkäme, eine neue Terminologie noch immer unschädlicher seyn, als ehe von der ursprünglichen Etymologie noch weiter abweichende, einem ältern Worte aufgedrungene, neue Bedeutung. Rec. glaubt, diese Bemerkungen, die sich leicht weiter ausführen ließen, als ein Wort zu seiner Zeit der Ehre unserer Philosophie selbst schuldig zu seyn, welche sich noch in den neuesten Zeiten den Verdacht der Willkühr und des Despotismus im Gebrauch der Sprache zugezogen. Herr Graf von Soden nimmt Mythologie und Mythos nicht nach der Mythologie, auch nicht nach dem herrschendern Sprachgebrauche; sondern in einem weit allgemeinern Sinne. „Bisjetzt scheint man, sagt er S. 8, unter Mythologie die Darstellung der Gottheit und ihrer Verhältnisse zu den Menschen, dann — deren Versinnlichung bey allen andern Glaubensgenossen im Gegensatz der Christen, und mit deren Ausschluß, verstanden und sie gewissermaassen der Religion — entgegengesetzt zu haben. Man brauchte, dem Ursprunge des Worts gemäß, Fabellehre und Mythologie für gleichbedeutend.“ Er unterscheidet in der Mythologie zuerst eine allgemeine theoretische. Unter dieser versteht er (S. 6

[illegible] Darstellung des Wesens der Gottheit und Offenbarung [illegible] Verhältnisse, Geisterlehre, und unter [illegible] Mythologie „das von Religion an sich untrennbare, aber [illegible] Vernunft stets unerforschliche Geheimniß der Wesenheit Gottes und seines Zusammenhanges mit der Menschheit. Die Gesetze der daraus abzuleitenden Systeme nennen die Weisen der Menschheit. Die zweyte Art von Mythologie, die hypothetische, (S. 6, 12) betrachtet er als eine natürliche Folge (?) jener theoretischen Theile. „Sie besteht in denen aus Naturmythischen Gesetze sich gründenden menschlichen Ansichten, in Darstellung und Entwicklung des Wesens der Gottheit und ihrer Verhältnisse zu dem Menschen. Sie ist ihm theils dogmatisch, theils versinnlichend. „Alles hypothetische Mythos (so seltsam schreibt der Verf. überall: ohne Mythos?) der Religionen ist Gesetzgebung (S. 101), die von den Ursachen der Natur und der Zeit abhängig ist.“ Es ist (S. 110) theils ein allgemeines, welches mehreren Mythologien gemeine Lehrsätze z. B. von Hölle, enthält theils ein particulares, was nur der einzelnen Mythologie eigen ist.

Man kennt in dieser neuen Terminologie bald eine mehr oder weniger Erschwerung schon bekannter, nicht neuer Begriffe, die bereits ihre bestimmten Ausdrücke in der Sprache hatten. Was der Verf. theoretische Mythologie nennt, hieß sonst — als Theil der Metaphysik — natürliche Theologie, oder jetzt — Religionsphilosophie. Hypothetische Myth. ist nichts, als was sonst positive oder auch kirchliche Religion genannt wird. Daher nennt er auch S. 13 die Kirche — die mythologische Gesetzgebung; mithin gehört auch die christliche Dogmatik zu seiner Mythologie; ja sogar der liturgische Cultus. Wollte er jene beyden Gegenstände durch seine Terminologie unter allgemeinere Gesichtspunkte bringen: so mußte er dieß ausdrücklich und deutlich durch Vergleichung mit den schon gewöhnlichen Ausdrücken angeben. Die Unterscheidung des Mythos von der Allegorie, welche erst S. 92 flg. eingeleitet wird, ist nicht erschöpfend. „Allegorie ist Schwester der Fabel, wie der Wahrheit. Ihr Zaubergewand läßt sich um diese, wie um Träume und Irrthum schlagen. An der Hand der Philosophie muß die Fabel nothwendig in Allegorie übergehen. Aber nackte Allegorie ohne Mythos kann dann keine Macht über die menschliche Empfindung behaupten, weil ihr

über die hohe Würde des Menschen fehlt. Allegorie ist nicht nothwendig mit Wahrheit unvereinbar; daher eine neue weichere Phantasie muß sie schaffen und philosophischer Geist sie anbilden.“ Der Mythologie setzt er Religion entgegen. Erstere besteht in ihr 1) allgemeine Ideen, als den Glauben an die Gottheit, an eine Zukunft an Fortdauer unsers Wesens; 2) moralische Ideen (S. 5) als das mit jenem Glauben verbundene Anerkenntniß des Sittengesetzes der Vernunft, als Ausfluß des Daseyns der Gottheit; 3) Christusideen, als das mit jenen beyden Religionsarten verbundene Glauben an die Gesetze, die Christus der Menschheit als göttliche Gesetze gegeben hat. Er glaubt (S. 45), daß der letztern die allgemeine Verwechslung der Religion mit den hypothetischen Meynungen vorzüglich geschadet habe. [Wie anders, bekanntern Worten: Religion ist etwas Subjectives, Theologie etwas Objectives. Die Religion ist nur Eine —, dagegen giebt es viele Religionsarten (Mythologieen) — welche jedoch unter sich immer Einiges gemein haben können.] Zu der Mythologie ist endlich hier sogar noch mythologischer Cultus (S. 3) gerechnet, an welchem Niemand bey Mythologie denken dürfe. Unter Cultus versteht der Verf. (S. 7) die Art und Weise der menschl. Verehrung der Gottheit und der Darstellung der innern Beziehungen gegen sie. Ueberhaupt denkt er sich (S. D. G. 1963) daß die Theologen die Verschiedenheit der mit den Worten Verehrung und Anbetung zu verbindenden Begriffe noch nicht scharf genug bisher bestimmten. Er findet (S. 51) den Cultus nicht denkbar ohne Mythologie.

Der Zweck dieser Schrift soll nun nicht Religion, sondern Mythos und der von dem Verf. sogenannte mythologische Cultus seyn. Er wollte ferner weder eine Geschichte der mythologischen Systeme überhaupt, (S. 9) noch der christlichen insbesondere liefern. Eben so wenig sag eine Geschichte der Bildung der mythologischen Ideen in seinem Plane. Dagegen wünscht er (S. 10) eine vollständige mythologische Geschichte. Nur hätte der Verf. hier neben einem Reinhard nicht Hrn. Flügge (S. 10 und 214) gleichen Beruf dazu zuschreiben sollen, da der Letztere schon als Sammler noch so viel zu wünschen übrig läßt. Eher verdienten noch die Ständlin'schen Sammlungen eine Fortsetzung, die sie auch bereits, und, wie wir hören, nach einem ver-

[illegible] Ideen erhalten haben?] In eine Geschichte der Mythologie [soll diese von den vorigen beyden Geschichten verschieden seyn? Eine schärfere Bestimmung wird vermißt] rechnet er z. B. (S. 145) eine ausführliche Darstellung der Versinnlichungsarten der ersten (höchsten) Gottheit unter allen alten und neuen Völkern und der ungeheuren Weiten, [illegible] gen der Einbildungskraft über diesen Gegenstand. — Es erhellt bald, daß der Verf. von der Voraussetzung ausgieng, daß der Menschheit die moralische Religion durch die bloße Vernunft allein nicht erhalten werden, wenn nicht auch die Einbildungskraft zu Hülfe gerufen würde. „So lange diese in den Gränzen des Guten, Wahren und Schönen bleiben, wird sie so lange hat die Religion von ihr nichts zu fürchten.“ (S. 90) Man erinnere sich, wie schon Göthe in seinem Epigramm, Tabellion in den Göttern Griechenlands die Mythologie der Gelehrten und Römer für Dichter, als die christliche. Vergl. C. H. Schütze Kritik der mythol. Erzählungsgründe mit Rücksicht auf das Schillersche Gedicht. Altona, 1800. Unser Verf. führt (S. 100) als Aufgabe an: den Mythos mit der Philosophie auszusöhnen; dabey von der psychologischen Wahrheit auszugehen: daß der menschliche Geist sich zwar leicht und willig an das Wunderbare hänge, aber sofort von der Fabel, Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit fordere; endlich durch eine philosophische Allegorie die Herrschaft über die menschliche Vernunft und Empfindung zu erlangen. Die Lösung dieser Aufgabe beantworte nachher auch die Frage: ob es möglich sey, der Christusreligion, ohne Schaden ihres Wesens, eine anmuthige, auch die gebildete Empfindung befriedigende Hülle (noch jetzt) umzuwerfen und dadurch ihre Dauer zu sichern. [Der Herr Verf. tadelt (S. 406) an manchen politischen Prozessionen der neuern Franzosen, z. B. in Rousseau's Versetzung ins Pantheon, daß sie nicht gemeinfaßliche und allgemein interessante Gegenstände hatten, daß diese Feyerlichkeiten nicht für die Masse des Volks, sondern nur für den gebildeten Menschen verständlich waren. Ist daß vielleicht die Ursache, warum unsere halben Reformationen, z. B. verbesserte Gesangbücher verallgemeinerte — Beichten noch so wenig Früchte, auch nur durch einen zahlreichern Kirchenbesuch, wofern dieser im Geiste der Religion liegt, zeigen?] Der Zweck dieses Versuchs wird endlich vom Verf. auch so angegeben: Anzudeuten

(nicht

(nicht, was der philosophische Christ zu glauben hat, sondern —), was der christliche Philosoph dem Reste der Menschheit als Glaubensgegenstand anstinnen dürfe und solle. Ueberzeugt, daß es bis zur vollendeten Veredlung der Menschheit im ganzen Umfange, Exoptен geben müsse, welche in dem ausschliessenden Besitz gewisser Erkenntnisse sind; daß diese aber vor allen Dingen über die wahren Bestandtheile ihres Depositums und dann über die Verwaltungsart desselben einig seyn müssen: giebt er es als Pflicht an, zwar Allem entgegen zu arbeiten, was den von ihnen erkannten Wahrheiten widerstrebt; aber auch zugleich, mit jenem Depositum der Empfänglichkeit und Glückseligkeit der Menschen verschiedener Bildung gemäß hauszuhalten.

Der Plan und Umriß dieser Schrift ist kurz dieser. — Als Prolegomena kann man die Erörterungen bis S. 114 ansehen, welche Begriffe erläutern, Voraussetzungen andeuten und Mißverständnisse entfernen sollen. Darauf folgt die Abhandlung der einzelnen Gegenstände, und zwar erst der Dogmen, dann des Cultus, und diese wieder nach den beyden Gesichtspunkten der Religion und der Mythologie, oder der Grundlehre und ihrer Verkörperung für eine gewisse Bildungsstufe.

Dem allgemeinen Theile gehören folgende Erörterungen an. Zur Erhaltung nicht etwa bloß einer bestimmten, symbolisch gegebenen Form des Christenthums, sondern auch der allgemeinen moralischen Religion muß eine Mythologie bleiben; obschon fortwährend nach dem Zeitgeiste verändert — und veredelt werden. Wo eine solche Mythologie nicht da ist, sollte wenigstens für den großen Haufen eine gebildet werden. Der menschliche Geist (S. 318) — bedarf Mythos; (nach S. 51 und 436 schuf dieß Bedürfniß der Mythologie wie des Cultus doch erst die gesellschaftliche Gottesverehrung) obgleich der wahre Weise diesen mit der Vernunft zu versöhnen strebt. Wird der Trieb nach Wundervollem, dessen Wirkungskreis die Mythologie ist, zu sehr eingeengt (wie es in der ursprünglichen Christusreligion der Fall war —), alle hypothetische Myth. vertilgt oder zu sehr und ohne Gränzbestimmung der Schädlichkeit des Luxus, auch beym Cultus (S. 93 und 351), simplificirt: so entsteht daraus die nothwendige Folge, daß die Imagination sich auf andere

[illegible] der Menschheit schäd[liche] Gegenstände, wie Hexenmährchen oder Heiligenlegenden [illegible]. Auch moralische Rel. (S. 331) kann sich nicht ohne Spielraum für Imagination erhalten, und ohne ihre Verfeinerung würde die Menschheit sie nicht anhangen und sogar [illegible] gänzlicher Irreligion hinausschweifen. Man wird selbst die menschliche Seele von den Ausschweifungen in das Gebiet der Sinnlichkeit zurückhalten, wenn man ihrer rastlosen Thätigkeit in der Mythologie ihr Gebiet anweiset. Wie Gesellschaft nicht ohne Religion bestehen kann (S. 65): so Religion, ihre Erweckung, wie ihre Erhaltung, nicht ohne Mythologie, auch nicht ohne Cultus (S. 339). Es scheint also nur darauf anzukommen, die moralische Rel. in eine ihrer Würde und Reinheit angemessene mythologische Hülle einzuschleyern. Die erste unerläßliche Eigenschaft der mythologischen Darstellung ist (S. 111) ihre Möglichkeit auch für Vernunftgesetzen, jenseits welcher der Verstand klagen darf (S. 204) keine [illegible] mythologisches System darbieten, wenigstens nicht unbegreiflich und (S. 106) unglaubwürdig seyn, wenn es Glauben hervorbringen soll; denn Wahrheit ist hier ohnehin unerläßlich. Es muß zweytens die Moralität befördern, wirksames Mittel für die moral. Religion seyn. Eine so geartete, der moral. Rel. wenigstens unschädliche Darstellung ist, theils zweckmäßig, auch wenn sie nur Täuschung wäre, die in die wesentlichen Theile betreffen kann, oder (nach S. 106) als sichere wohlthätige Täuschung, als schöner und doch — moralisch reiner Irrthum (S. 359) — gelten würde — theils gleichgültig, daher beybehalten oder verworfen werden, je nachdem es der relative Werth fodert, den das Volk nach seinen Sitten und Culturstande darauf legte. Auch die Mythologie muß (S. 101) mit seinem Culturstande fortschreiten, wenn sie seinen Glauben und Gehorsam gewinnen, und mit Kraft wirken will. Zuweilen (S. 254) richtete sie sich einzig nach dem Grade der Cultur der Imagination, die vielleicht gar [illegible] ungebildet, einzig (S. 331) von Sinnlichkeit geschwängert war und dadurch Religion entehrte, oder auch — wie bey Schwärmern — an die Stelle der Handlung tritt (S. 355), und die menschliche Thatkraft verschlingt. Heiligen kann übrigens (S. 109) nur Alterthum die Mythologie; und Alter ohne Wunder-Glauben sie hervorbringen.

Jesus

Jesus konnte und wollte nicht (S. 27) mythologischer Gesetzgeber seyn; er war Religionslehrer. Er wußte es, daß Religion für alle Zeiten, alle Völker, alle Weltgegenden sey. Seine Religion steht daher und wird stehen, so lange Vernunft und sittliches Gefühl nicht in der Menschheit erstirbt. Der Zweck seiner Bestimmung war ewig, war allgemein. Mythologie und Cultus ist die Sache des Zeitalters. Einfach, edel, erhaben, reich an himmlischer Gluth der Empfindung (S. 88) ist die Christusreligion; aber frostig, unnatürlich, arm an Anmuth und Interesse, ist die menschl. Empfindung empörend — überladen mit widersinnigen Bildern die christliche Mythologie. Die Göttlichkeit jener ist entschieden; nur diese (S. 104) bedarf Veredelung; indessen die griechische Mythologie, die so rein, so unmittelbar zu den süssesten Empfindungen des Menschen sprach, in der Alles auf das hohe Schöne zweckte, (S. 85) die Herzen für sich gewinnen mußte.

Man wird begierig zu erfahren, welche Grundsätze den Verf. über Volksaufklärung leiteten? Auch sie stellen wir hier zusammen. Ihren Talismann findet er mit andern in denjenigen Mittelbegriffen, welche der ungebildetste Mensch und der Philosoph mit einander gemein haben (S. 151). Seine Bemerkungen über eine wohlthätige Täuschung sind so eben erwähnt worden. Er bemerkt noch dazu, (S. 171) daß es in einer Materie, wo die Gottheit die fortschreitende Dunkelheit der grauen Entfernung nicht verhüllete, wohl gleichgültig sey, welcher Täuschung sich das Volk überlasse, wenn sie nur weder die Wurzeln der Moralität berühre, noch den menschlichen Geist lähme oder empöre. Aber gerade an diesen Vorbedingungen schien es bisher in den meisten Mythologieen zu fehlen. Der Ruhe des Ungebildeten muß die Mythol. zu Hülfe kommen. Warum bietet man ihm nicht eine solche sichere Stütze, der z. B. seinem Urtriebe nach Fortdauer (S. 202) anpaßt, seine Wünsche und Hoffnungen stillt, ohne der Vernunft Gewalt anzuthun? Man bestimme deutlich, was man unter dem mythologischen Satze: daß wir in verklärten Körpern fortdauern werden, verstehe. Die Ideen: Verklärung unsers Wesens, Anschauen Gottes sind jedoch (nach S. 220) für das Volk wieder zu metaphysisch, zu abstrakt. Man geleite ihn mit lachenden, humanen, seiner jetzigen Natur angemessenen Bil-

Bildern, die, indem sie dem reinen menschl. Lieblingsneigu
gen schmeicheln, zugleich seinen Geist zur Verehlung sowohl
„Wann wird man endlich (S. 301) aufhören, die Mensch
heit zwischen diesen zwey Extremen zu schaukeln: entwe
der in der Mych. ihrer Vernunft die allerunwahrscheinlich
sten Fabeln zum Glauben aufzupressen; oder ihr einen so hohe
Grad von Vernunftkultur anzumuthen, daß sie mit der re
nen Erkenntniß und Beschauung der Gottheit alle Förderung
ihrer Empfindung befriedigen, mit metaphysischen Specula
tionen das Herz sättigen solle?“ Der Respect für die For
men (S. 64) der Staatsverfassung und — der Staatsreli
gion ist nicht mehr allen Gebildeten eigen.

Die Abhandlung der einzelnen Gegenstände, S
115 flg. berührt nach einer Bemerkung über die Autorität
der bibliſchen Bücher die Dogmen mit ihrer Versinnlichung
Gottheit, (Dreyeinigkeit,) Versöhnung, Sacramente, Welt
schöpfung, Ewigkeit, Paradies, Hölle, Satan, jüngste
Gericht, göttliche und heilige Wesen, (Jesus, Maria, En
gel, Heilige,) Personificirung der göttlichen Eigenschaften
der Tugenden und Empfindungen. Von S. 351 an: Reli
gions- und mythologischer Cultus, religiöse Sitten, Ge
bräuche, Ceremoniell, Gelübde, Gebet, Explationen, Fa
sten, Reinigungen, Weihe, Opfer, Tempel, Prozessionen
Wallfahrten, Musik, Gesang, Feste, Brüderschaften, Prie
ster, priesterliches Oberhaupt, priesterliches Costüm.

Man darf in diesem besondern Theile manche gute Anm
merkung, manche richtige Bemerkung, so wie dem Ganzen ei
nen mit einem humanen Geiste verbundene edle Freymüthigkeit
zugestehen. Wenn er jedoch dem ersten Schöpfungsgemälde
in der Genesis S. 175 eine „durchaus kindische Ausspinnung
in Tagwerke“ vorwirft: so versetzte er sich nur nicht auf die
Culturstufe des ursprünglichen Dichters desselben; neuere Kri
tiker haben überdem diese chronologische Einkleidung von dem
Ganzen abgetrennt. Gegen die schiefe Richtung der Einbil
dungskraft bey der Versinnlichung des Todes Jesu S. 278
„Statt des göttlichen Menschen, der jeden Moment seines
Daseyns mit dem Abdruck einer himmlischreinen Seele bezeich
nete, der in ewiger Meßestät der Tugend umher wandelt,
statt des Schutzgeistes der Menschheit sehen wir beynah
und die benannte wahrlich dem Widrigen und Schmutzige

di

der Vorstellung wähnt) den ganz nackenden Leichnam an das Kreuz — den Galgen der Römer — genagelt.“ Eine Hauptquelle der Mängel, welche diese Schrift hat, findet Recensent darin, daß der Herr Verfasser nicht genug die verschiedenen Stufen der religiösen Begriffe und Verehrungsarten geschieden, und auf diesem Stufengange nicht mit hinlänglich festem Blicke verweilte. Eine andere schwache Seite, die der Herr Graf selbst geahnet zu haben scheint, liegt in dem Mangel einer fortgehenden, und kritisch berichtigten historischen Grundlage. Hätte er ihn stärker gefühlt: so würde er z. B. nicht ohne Gründe geradezu S. 152 behauptet haben: „Die Verehrung des Feuers, als des glänzenden Bildes (?) des unsterblichen Wesens ist unwidersprechlich der älteste Gottesdienst.“ (Wie viel wahrer und zarter deutete seitdem der Verf. der Rhapsodieen moral. und rel. Inhalts die Stufen des Gottesdienstes S. 237, 238, und hieher gehören auch die Schriften von Minoch.) Er würde nicht mit Wieland S. 144 in Homers Jupiter den Weltregierer im klarsten vollsten Sinne, im unbekannten Gotte der Griechen nicht schon den Weltschöpfer gefunden, und den bildlosen Cultus des höchsten Gottes (Urwesens) mehr nach denjenigen Graden der Cultur, auf denen er sich bey verschiedenen Völkern gefunden haben soll, beurtheilt haben. Er würde den hindostanischen Ursprung der griechischen Götterlehre S. 73 nicht wahrscheinlich genannt haben. — In psychologischer Hinsicht läßt der Verf. die einzige Phantasie, die doch wenigstens nicht immer isolirt wirkt, zu viel thun. Selbst bey der mythologischen Versinnlichung des Religion für Menschen, war überall zugleich und doch auch wohl etwas mehr auf ihre höhere Bestimmung zu rechnen, und zur Ehre ihrer moralischen Natur das Zeugniß menschenfreundiger abzulegen und anzuwenden, daß die Religion etwas Innres — und — Praktisches sey, d. h. auf der Achtung auf die Stimme des Gewissens in Gesinnungen wie in Handlungen beruhe. Daher bieten sich zugleich öfterer die Fragen hier zur Entscheidung an: Was sind die natürlichen Gränzen der Einbildungskraft, innerhalb deren sie gesund wirkt? Wie viel darf dem Menschen Irrthum, Täuschung gelassen — wiefern sogar erlaubt und bestätigt werden? Ob gewisse Verirrungen nur Mißbräuche einer guten Anstalt, zufällige und vermeidliche Folgen ihrer Form, nicht ihres Geistes heissen können (vergl. S. 215)? Eben so vermißt man

den Grenzen setzen, einen prüfenden Verstand, aber nicht selbst Herder's mystischer Darstellungsart sich nähert, ohne doch, daß der Verf. Herders weit umfassenden Geist hat; ferner die schärfere Unterscheidung der ursprünglichen, frühern, natürlichen, nothwendigen, unwillkührlichen Versinnlichung der Religion, und — der spätern, willkührlichen, künstlichen Allegorie. Es ist etwas viel gesagt, wenn es S. 10 heißt: „Mit der Geisterlehre wurde gleich bey ihrer Entstehung Fabel — Allegorie — und — Symbolik verbunden.“ — Es wäre ferner kein Wunder, wenn das an sich alle Billigung verdienende Veredlungsstreben zuweilen, wo nicht eine mehr in Worten, als in der That gesuchte Veredlungssucht geworden, doch auf Manches angewandt werden wäre, wo die Veredlung, ihre Möglichkeit in jedem Falle vorausgesetzt, bedenklicher als die Entfernung oder gar die Wiederentfernung seyn könnte. Der Verf. will z. B. Opfer wieder in die christliche Mythologie aufgenommen haben, wenn auch vielleicht in einem humanern Sinne, als der neulich zum Katholicismus geflohene Dichter Graf Stollberg. Sogar das Fegfeuer veredelt er S. 249 in die Idee eines Mittelzustandes, in dem der Mensch, einzig mit der Erinnerung seines vergangenen Daseyns beschäftigt, verloren in dem Beschauen seines Innern, die Thorheit seiner irdischen Wünsche erkennen müsse, u. s. w. Ob Schrift oder Vernunft uns auf solchen Zustand weise, davon ist nicht die Rede. So auch S. 23 der Wunsch oder die Wünsche einer Revision des Katalogs der Heiligen; obgleich der Begriff der Heiligen, die bey Gott für uns bitten sollen, weder der Schrift noch der Vernunft gemäß ist; S. 441 der Maria auch Prinzessinnen zu geben. Dergleichen Versuche, katholischen Heiligen-Dienst und anderen Aberglauben annehmlicher zu machen durch eine quasi Veredlung, kann kein vernünftiger Protestant billigen. Doch kommen auch manche bemerkungswerthe Winke zerstreut in dieser Schrift vor, z. B. Seite 438 der Vorschlag, das Cölibat nicht für die Religionslehrer, sondern für betagte Diener des Cultus aufzubewahren; Seite 452 gegen die melancholische Trauerfarbe des Priesterstandes einer heitern Religion. Die beyden Kupfer sind die Verleger noch den Besitzern dieses Buchs schuldig geblieben; sollen sie erst beym zweyten Theile folgen?

Dd.

Der

Der deutsche Sokrates. Oder: Original-Ideen über das unabänderliche nothwendige Schicksal der Menschen, über ihre Aussichten und Erwartungen diesseits und jenseits des Grabes; für Jedermann interessant dargestellt. Leipzig, bey Feind. 1800. 347 S. 8. 1 Rl. 4 gr.

Mit diesem deutschen Sokrates mag es zwar der uns unbekannte Verf. herzlich gut gemeint haben; aber nicht Alles, was gut gemeint ist, wird darum auch gut ausgeführt. Freylich sollte man bey der Aufschrift: Original-Ideen — und noch vielmehr nach der ausführlichen Inhaltsanzeige, die man im Buche selber findet, die wichtigsten Aufschlüsse über die dunkelsten und interessantesten Aufgaben der Vernunft erwarten; allein neben einigen guten und faßlichen Erörterungen haben wir, wenigstens da, wo die Kantischen Schriften nicht ganz unmittelbar und beynahe wörtlich benutzt werden konnten, auch mehrere seichte Urtheile, oberflächliche Raisonnements, und unbefriedigende Erklärungen zu finden geglaubt, die es zu beweisen scheinen, daß der Verf. noch nicht tief genug in die Philosophie, die hier zum Grunde liegt, eingedrungen ist, und sie noch nicht zu seinem völligen Eigenthum gemacht hat. Eben so wenig hat uns aber auch die Einkleidung und Darstellung, ob sie gleich nach dem Titel für Jedermann interessant seyn soll, ein Genüge gethan. Der Verf. hat die dialogische Form dazu gewählt; allein die Kunst des Dialogen scheint ihm nicht ganz bekannt zu seyn, und bloß darin zu bestehen, daß man gleich im Anfange ein paar historische oder erdichtete Personen aufstellt; und alsdann die vorgetragnen Materien ihnen abwechselnd in den Mund legt, oder in gewissen Zwischenräumen bald den einen, bald den andern Namen an den Anfang einer Zeile hinsetzt. Erst am Ende erfährt man, daß noch ein zweyter Theil nachkommen soll, wenn der erste Beyfall findet; vielleicht fällt er gründlicher und unterhaltender aus; sonst können wir ihn entbehren.

Am.

Geschichte des weiblichen Geschlechts von C. Mei
ners, Königl. Großbritannischem Hofrath. (e
Hannover, bey Helwing. 1800. Vierter Theil
376 S. 8. 1 Rt. 6 Gr.

Der Verf. dieser sogenannten Geschichte des weiblichen Ge
schlechts setzt auch hier muthig, getrost, und in seine Arbeit
samkeit, nur nicht in seine Arbeit selbst — vertieft, sein
Anekdotensammlung über das andere Geschlecht for
ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob die Leser, welch
ein philosophisches Geschichtsgemälde, oder wenigstens ein zu
sammenhängendes und brauchbares Raisonnement über de
Geist und Charakter der Weiber verlangen, mit gegenwärti
gen Excerpten zufrieden seyn können. Auch nicht eine Ent
schuldigung hat der sonst gelehrte und verdienstvolle Verf. zu sei
ner Entschuldigung vorgebracht, daß seine Schrift über di
Weiber mit einer genauern Untersuchung der Thatsachen, mi
einer schärfern Durchsicht des Zeitgeistes, und einer strei
gern Vergleichung seiner weiblichen Sittenweise ausgearbei
tet seyn müßte. Statt alles dessen macht er in der Vorrede
dem Verf. der Venus Urania, dem Herrn von Ramdohr
seine Verbeugung; entschuldigt sich, daß er dieses Werk nicht
habe benutzen können, und daß er endlich bey Durchsicht de
selben nur wenige Berührungspunkte ihrer beyderseitigen Ar
beiten entdeckt habe. Dieß schien ganz natürlich zu seyn, d
das Ramdohrsche Werk einen Mann verräth, der mit philo
sophischem Blicke in die Natur seines Gegenstandes, einge
drungen ist, die Erscheinungen des weiblichen Charakters au
Gründen psychologisch erklärt, und das Ganze durch gedan
kenvolle Resultate bereichert hat; — dahingegen jene mit s
vielen heterogenen Theilen überhäufte Geschichte der Weibe
zwar immer als ein lesenswerthes und reichhaltiges Buch
über doch auch nur als Sammlung abgerissener historische
Erzählungen betrachtet werden kann.

Der erste Abschnitt dieses Bandes: über den Zustan
des andern Geschlechts in Frankreich unter der Regierun
Ludwigs XVI. und zu den Zeiten der Republik, beginnt mi

gewöhnlichen Deklamationen über die französische Revolution, wie man sie schon hundertmal gelesen hat, und wodurch zur Aufklärung der Sache nichts ausgerichtet wird; wenigstens sollte sich ein denkender Kopf dergleichen Wiederholungen, welche klingen, als ob sie aus dem Munde eines erbitterten emigrirten Hofmanns oder eines fanatischen Barruel, niedergeschrieben wären, nicht erlauben. Ganz sonderbar ist unter andern die freylich auch nur von andern geborgte Phrase, und ihr weit gedehnter Kommentar, daß Ludwig XVI. der beste König, und seine Gemahlinn eine sehr vortreffliche Frau gewesen sey. (9?) Die Hinrichtung beyder bleibt zwar immer ein Schandfleck in der Geschichte der französischen Nation; allein die Welt kennt ja die vielen Gebrechen des sonst guten, zur Regierung eines so großen Volks unfähigen Königs; kann auch, bey aller Nachsicht gegen die unglückliche Marie Antoinette sie schwerlich ganz entschuldigen, noch Alles für unwahr halten, wovon die Geschichte nur allzulaut jetzt schon spricht. Jene Lobpreissungen des Verf. werden um so auffallender, da er weiter unten seine liebenswürdigen Helden selbst in dem gräßlichen Bilde darstellt, wie es nur irgend von einem erbitterten Republikaner dargestellt werden konnte. Auch von der schon mit so deutlichen Gründen bestrittenen Idee ist der Verf. noch nicht zurückgekommen, daß die französischen Philosophen an der Revolution großen Antheil gehabt. Besser Unterrichtete wissen es ja, daß die Revolution aus ganz andern Ursachen hervorgieng, die in einer höchst zerrütteten Regierungsform des Landes, in den heillosen Gewaltthätigkeiten des Adels, der Geistlichkeit und Finanzpächter, in der unendlichen Schuldenlast und andern drückenden Umständen lagen, wie der Verf. nachher selbst eingestehen muß. Wir glauben überhaupt nicht, daß die Leser, welche von der Geschichte des weiblichen Geschlechts unterrichtet seyn wollen, an dem vielen politischen Raisonnement des Verf. Geschmack finden werden, um so mehr da es fast durchgehends einseitig vorgetragen, mit Widersprüchen angefüllt ist, und sich durch ein ungewisses Hinundherschwanken des zu Entscheidenden sehr zum Nachtheile des Verf. auszeichnet. Wozu auch alle dergleichen politische Deutungen, wozu ferner die Gemälde so vieler französischen Minister und Geschäftsträger, ihrer Fehler, Eigenheiten und Mißgriffe in einer Geschichte der Weiber, wo sie kein Mensch suchen wird? Man findet zwar unten wegen dieser Auswüchse des

Buchs eine flüchtige Entſchuldigung; aber dieß iſt auch Alles, und es ſcheint dem Verf. ſchwer zu werden, Etwas anzuſtreichen, was er einmal zu der Maſſe des zu edirenden Buchs beſtimmt hatte.

Nebenher muß Rec. noch eine andere Schwäche des Verf. berühren, nämlich die, daß er bey ſeiner Erörterung über die franzöſiſche Revolution und über die individuellen Gräuelthaten in Paris, faſt immer von der ganzen Nation ſpricht, der ganzen Nation Alles, was in Paris geſchah, zum Vorwurfe macht, und ſo auch den Ausdruck der Pariſer Weiber immer überhaupt der Franzöſinnen nennt. Auch dieſe allgemeinen und unartigen Ausdrücke und Beſchuldigungen würde er vermieden haben, wenn er nicht den Stoff zu dieſer ganzen Abhandlung aus ſolchen Büchern abgeſchrieben hätte, die jene allgemein angeſpannte und überſpannte Sprache reden, und ihren einſeitigen Geiſt dem Verf. mitgetheilt.

Anziehender und unterhaltender wird der zweyte Abſchnitt: über den Einfluß des franzöſiſchen Hofes und der franzöſiſchen Sitten auf die übrigen europäiſchen Höfe und Völker, während der Regierung Ludwigs XVI.; obgleich die Leſer in Abſicht dieſes wichtigen Punkts allerdings zu kurz abgefertiget werden; auch läuft hier wiederum ſo Mancherley nur auf Gemeinſprüche und nicht reif durchdachte Behauptungen hinaus. Wie wenig Welt- und Menſchenkenntniß verräth z. B. S. 204. die Stelle: „eben ſo gewiß iſt es, daß „ſich die Sitten in Deutſchland ſeit einem Menſchenalter um „viele Grade gebeſſert haben, und daß weder die Fürſten und „Großen, noch die Maitreſſen von beyden es jetzt wagen, der „öffentlichen Meinung ſo frevelhaft Hohn zu ſprechen, als „noch in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts geſchah.“ Exempla ſunt odioſa!

Der dritte Abſchnitt enthält eine kurze Vergleichung der körperlichen Vorzüge, der Erziehung und Bildung, des Anſehns und der Rechte, der mehr oder weniger glücklichen Lage, die guten oder verdorbenen Sitten des andern Geſchlechts in den vornehmſten Ländern des kultivirten Europa. Eine viel verſprechende Aufſchrift, nach deren Angabe der Leſer mehr erwarten mußte, als hier wirklich geleiſtet wird. Durch jene Vergleichung ſo wichtiger Gegenſtände hätte ſich

den Philoſophen und Hiſtorikern ein weites Feld zur Erklärung weiblicher Charakterſchatten, und ihnen oft ſo merkwürdigen Verſchiedenheiten eröffnen können. Allein auch hier finden wir vorläufig ohne viel mehr, als längſt bekannte Beſchaffenheiten der verſchiedenen Körperbaues der Frauen, nach den verſchiedenen Ländern, die ſie bewohnen, ihrer ſchlechtern, Leibesbeſchaffenheit, außerhalb Deutſchland u. ſ. w. Denn folgen allerley an ſich richtige Bemerkungen über die Schädlichkeit des Kindertanzes, des Putzes junger Mädchen, ferner Hausholtungsregeln und Abfertigungen der Frauen, die ſich mehr um Küche und Keller, noch um Spitzen- und Porcellanſammlungen, weder um Wäſche, noch um Hausgeräth und Küchengeſchirr bekümmern, — welche Dinge man in einer Hiſtorie des weiblichen Geſchlechts gewiß nicht erwartet. S. 268. macht der Verf. vielleicht eine richtige individuelle Bemerkung: daß der Kauf oder die Geſundheit und Arbeitſamkeit der Geliebten und Geſchäftsmänner viel mehr mit einer guten Küche zuſammenhängen, als man gemeiniglich glaubt. Alles das, was der Verf. im Folgenden über die äſthetiſchen Lebensarten der Damen, und vornehmlich über die große Schädlichkeit der herrſchenden Romanleſerey ſagt, verdiente ſehr beherzigt zu werden: ob es uns gleich ſonderbar genug vorkommt, daß er S. 278. auch die Romane eines Voltaire jungen Mädchen in die Hände geben will. Wenn jenes Wort kein Druckfehler iſt: ſo hätte wenigſtens, da Voltaire auch ſchlüpfrige Romane geſchrieben hat, beſtimmter angegeben werden müſſen, welche Schriften jenes franzöſiſchen Schriftſtellers dem andern Geſchlechte erlaubt werden dürften.

Den intereſſanteſten Theil des gegenwärtigen Bandes machen unſtreitig die lehrreichen und unterhaltenden Darſtellungen des geſelligen Tons und des Weiberrechts unter verſchiedenen Völkern aus, die hier aus den beſten Reiſebeſchreibern zuſammengeſtellt worden. Im Folgenden findet man hingegen wiederum ſo Vieles, was gar nicht in eine Geſchichte des weiblichen Geſchlechts gehört. So werden zum Beweis S. 319 „die Tiſchgeſellſchaften allen übrigen nicht bloß deßwegen vorgezogen, weil der Geiſt des Freuds und Geſelligkeit durch den Genuß des Weins geweckt; ſondern weil auch durch das Zuſammenſitzen an einer Tafel alle Mitglieder nähers vereinigt, und beſſer zuſammengehalten werden.“ S. 340 wird

Göttingen in Ort genommen, wodurch alle gesellige Freuden genießen könne; wo alle Gefälligkeit, Höflichkeit und Artigkeit, Witz, Heiterkeit, ächte Freundschaft und Tugend den Siegeswagen gemächlich ziehen; — und wo man so sehr Viele, die Göttingen recht zu kennen, dort das angenehmste dieses Ort, und vornehmlich über die ganze Einrichtung und Art der dortigen Lehrer, wodurch vielen ganzen Studirenden ein gebildeter Umgang so sehr erschwert wird. S. 342 heißt es: zu den größten Geheimnissen der Kunst des Gefallens gehören diese, „nur solche Personen zusammen zu bitten, die „mit einander harmoniren, und wenn sich dieses nicht ganz „ausführen läßt, sie so zu setzen, daß diejenigen, welche „einander nicht wohl wollen, weit von einander entfernt, und „diejenigen, welche sich gegenseitig gefallen, zusammen gepaart werden.“ S. 345 werden in den vielen Gesellschaften der Weiber sogar diejenigen Oerter um Göttingen genannt, wohin man Spatziergänge und Lustpartieen machen könne. S. 351 und 52 entrüstet sich der Verf. mit einem possirlichen Ernst gegen die Schriftsteller, welche die Freundschaft der Weiber unter einander bezweifelt, oder sich gar erfrecht haben, von anderen Geschlechte einen Hang zur Schwatzhaftigkeit und Verläumdung hinzuschreiben. Gebildete Frauenzimmer werden ihm vermuthlich für eine solche Vertheidigung nicht danken. —

Endlich schließt der Verf., wie er selbst sagt, die Untersuchungen über das andere Geschlecht mit Beantwortung der Frage, in welchen Ländern unserer Erdkugel die Weiber mehr oder weniger glücklich, mehr oder weniger tugendhaft, mehr oder weniger modesüchtig seyn? Diese Fragen haben so viele relative Glieder, und stehen unter so vielen Bedingungen, daß sie natürlicher Weise auch nur auf sehr bedingte Art beantwortet werden können. „Am glücklichsten,“ heißt es S. 359 „sind sie da, wo sie am gebildetsten und thätigsten sind, „wo sie die meisten schönen und nützlichen Kenntnisse und „Fertigkeiten besitzen;“ und mit diesem kahlen Gemeinplatz wird der Leser abgefertigt; ob er gleich hier mit Recht mehr individuelle Zeichnungen zur Beantwortung dieser Frage erwarten mußte. Wo sie am tugendhaftesten sind? Antwort [fast eben so allgemein, doch etwas mehr erläutert] „da wo „die meiste Keuschheit und eheliche Treue herrscht.“ Allein die Keuschheit kann nicht mehr als die Grundlage aller weiblichen

Sitten Moralität betrachtet werden, da ſie ſehr oft nur als eine konventionelle Tugend erſcheint, oft nur Folge gebräuchlicher Volksſitten, einer praktiſchen Lebensklugheit und Furchtſamkeit; aber nicht immer reiner Sittlichkeit iſt. Die Vergleichung der engliſchen und deutſchen Weiber kann hier zur Entſcheidung der allgemeinen Frage nicht viel beytragen; denn es ſind wiederum nur einzelne Fälle. Endlich wird noch dieß und jenes ſchon ſehr Bekannte über die Gewalt der Mode geſagt, wobey zugleich die Deutſchen ſehr unzulänglich ermuntert werden, künftighin nicht mehr die blinden Nachahmer fremder Nationen in Anſehung ihres Putzes und ihrer Kleidung zu ſeyn. Wenn man den Eigenſinn der Einbildungskraft und vornehmlich den willkührlichen Geiſt der Eitelkeit ſtudirt hat: ſo begreift man leicht, daß durch alle dergleichen Deklamationen gegen die Moden gar nichts ausgerichtet wird, und daß ihr kaum durch ſtrenge Polizeygeſetze, aber gewiß nicht durch die Ausſprüche einzelner Schriftſteller Einhalt gethan werden kann.

Denjenigen Leſern, welche einige der intereſſanteren Schriften über die oben angezeigten Artikel zu leſen wünſchen, wird das dem vierten Bande vorgeſetzte Verzeichniß derſelben gewiß ſehr willkommen ſeyn. Der Verf. hat dieſelben nicht nur getreu; ſondern auch einige wohl zu genau benutzt, indem er ihr Vieles nur wörtlich abgeſchrieben hat. Gegen andere Autoren und vornehmlich gegen den Verf. des lehrreichen Buchs über die Ehe (den verſtorbenen Hippel) zieht der Herausgeber ohne Noth und ſogar etwas leidenſchaftlich zu Felde, welches mit dem ſonſt ruhigen Vortrage deſſelben auffallend kontraſtirt. Allein Machtſprüche haben billig kein Stimme in der gelehrten Welt; ſchaffen auch weiter keinen Nutzen, als in ſofern man ſie als Beyträge zur Charakteriſtik deſſen betrachten kann, der ſie niederſchrieb.

Immanuel Carl Heinrich Börner's literariſches und politiſches Teſtament. Breslau, bey Korn. 1800. 146 S. 8.

Der Titel dieſes ſonderbaren Miſchmaſches läßt etwas ganz Andere, als den nachfolgenden Inhalt erwarten. Das lite-

mische Plauderey, das Werk, handelt in allerley durch einander geworfenen Sätzen von den Lufterscheinungen, von Menschen, Thieren und Pflanzen in naturhistorischer Rücksicht mit vielen unnöthig herbeygezogenen Citaten aus alten Schriftstellern; Alles so durcheinander, daß man hie weilen, an der gesunden Logik des Verf. zu zweifeln anfängt. Die Hauptabsicht der literarischen Arbeiten des Verf. sollte dahin gehen, zu untersuchen, wie und in wiefern sich die Lehren von der Bildung in Form eines Systems bringen lassen, ferner eine Untersuchung über die Elemente, und eine skonomische Botanik aufzustellen, als zu welchen Arbeiten ihn, der selige Hanstein selbst aufgefordert habe. Dem gegenwärtigen Inhalte nach zu urtheilen, hatte sich Herr — zu viel schwere Subjekte gewandt, und unsere Naturhistoriker haben uns zu viel bessere und reichhaltigere Werke, als gegenwärtig höchst magere Kompilation, geliefert. Das politische Testament des Verf. über die Schiefen Urtheile der Unterthanen über die Staatsverwaltung ihrer Regenten ist eben so wenig anziehend als das literarische geschrieben, und hier und da verhöhnt der Verf. selbst auf eine sehr schiefe Art. Wir wollen zum Beleg nur folgende Stellen ausheben: — „Socrates hat sein vollkommenes Recht, wenn er behauptet, daß „kein Unterthan über die Regierungsangelegenheiten seines „Regenten urtheilen könne; sondern daß auch der Unterthan „welcher sich erkühnt, darüber zu urtheilen, eben so groß „sprechwelsche Handvoll, als Alphonsus, König in Sicilien, han „dele, indem er zur Zeit der „Schöpfung gelebt, und Gott ihn dabey zu Rathe gezogen „hätte, es Vieles viel besser und zweckmäßiger eingerichtet „haben würde.“ Sapienti sat! —

Su.

Intelli

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herrn Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers A. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekömmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12, außer diesen, 1 umsonst; für 20, außer diesen, 2 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Obermedicinal- und Sanitäts-Rath, Herr Dr. Welper, ist an des verstorbenen Geh. R. Mayer Stelle, Dekan des Ober-Collegii medici et Sanitatis zu Berlin geworden.

Der Herr Dr. und Prof. Hönlein in Erlangen, ist Konsistorialrath in Anspach geworden.

Der bisherige zweyte Diakonus an der Jakobskirche zu Hamburg, Herr D. Riekeker, ist an die Stelle des verstorbenen Dr. Gerling an gedachter Kirche Hauptpastor geworden.

Der Diakonus Burgaud bey St. Maria zu Breslau, ist von dem Könige von Preußen, mit Beybehaltung seiner bisherigen geistlichen Ordensverbindung, zum Schulinspektor für Südpreußen bestimmt, und, um sich ganz zu diesem Berufe zu bilden, auf Königl. Kosten in das Seminarium zu Berlin berufen worden.

Herr D. Hr. Kayser, bisher zu Gulzbach, Herausgeber der Weltchronik, ist zum Vormundschafts-Amts-Assessor der Reichsstadt Regensburg erwählt worden.

Herr Prof. Jacobs in Gotha, hat mit Beybehaltung seines Lehramts, die Stelle eines Bibliothekars bey der Fürstl. Bibliothek, mit 500 Thlr. Gehalt, bekommen.

Der Hofprediger und Konsistorialrath Herr Stademann zu Ludwigslust, ist Oberhofprediger, und der dortige Prinzen-Instruktor Herr Ackermann, zweyter Hofprediger daselbst geworden.

Der

Der bisherige Pfarrer zu Lasa und Zausch, Herr Mr. Frege, Verfasser einer Schrift über Giftpflanzen, hat die Pfarrey zu Striegnitz in der Olsnaer Diöces, erhalten.

Der Privatdocent zu Jena, Herr Dr. Schwabe, ist Prediger zu Wormstädt geworden.

Herr M. Weiner, bisher Lehrer am Gymnasium zu Freyberg, ist Vesperprediger an der Peterskirche daselbst, an die Stelle des zum Frühprediger beförderten Herrn Petsche, geworden.

Herr Dr. Wrbna aus Leipzig, gehet als Professor der Oekonomie nach Frankfurt an der Oder, an des verstorbenen Borowski Stelle.

Todesfälle.

1801.

Am 10ten November starb zu Leipzig, Herr Dr. J. C. Hasse, Prof. der Anatomie und Chirurgie, 62 Jahre alt.

Am 11ten November zu Regensburg, Herr J. P. Wiertag, Prof. der Beredsamkeit am dortigen Gymnasium, 67 Jahre alt.

1802.

Am 27sten Januar starb zu Stuttgard der Herzogl. Würtemberg. Concertmeister, Herr Jomelli, 49 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1801.

Am 30sten December erhielt Herr C. W. Schmid die medicinische Doktorwürde, nachdem er ohne Vorsitz seine Inauguraldisputation: de *morbis sthenicis* vertheidigt hatte. Das dazu geschriebene Programm des Herrn Hofrath Nicolai,

Wrolad, Julius: Particula I. Commentationis de diagnosi inflammationis.

Erlangen 1801.

Am 26sten Oktober ertheilte die theologische Fakultät nachstehenden Gelehrten die Doktorwürde: 1) Herrn M. J. Kapp, Konsistorialrath und Superintendenten zu Bayreuth; 2) Herrn M. J. W. Faber, Konsistorialrath und Direktor des Gymnasiums zu Anspach; und 3) Herrn M. A. Bayer, Konsistorialrathe und Stiftsprediger daselbst.

Am 14ten November vertheidigte zur Erhaltung der medicinischen und chirurgischen Doktorwürde, und der Erlaubniß, Vorlesungen halten zu dürfen, Herr J. C. Steinbuch, seine Inauguraldisputation: de Taenia hydatigena anomala, adnexis cogitatis quibusdam, de vermium visceralium physiologia. 9 Bog. 8. mit 1 Kupfertafel.

Altdorf. 1801.

Am 9ten November erhielt Herr J. J. Wolf aus Schweinfurt, die Würde eines Doktors der Arzneygelahrheit, nachdem er seine Inauguraldissertation: De Lemna, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 19ten December erhielt Herr J. C. H. Volkert aus Nürnberg die juristische Doktorwürde, nachdem er de nominibus capitidum [illegible] gemeldeter Nürnberg[illegible] eine Thesis [illegible] disputirt hatte.

Anzeige kleiner Schriften.

Das achtzehnte Jahrhundert. Säkularischer Gesang. Von J. J. Gerning. Gimma, bey Göschen. 1801. 20 S. gr. 4.

Diesem säkularischen Gesange eines schon aus dem D. Merkur und anderen Zeitschriften rühmlich bekannten Dichters, gebührt unter den zahlreichen poetischen Produkten, zu welchen

welchen der Wechsel des Jahrhunderts Veranlassung ward, eine der ersten Stellen. Lebhafte Phantasie, blühende, dem großen Gegenstande angemessene Sprache, reine wohlklingende Versifikation, und vor allen die mit vielem Glücke getroffene Auswahl desjenigen, was das 18te Jahrhundert auszeichnet, geben diesem trefflichen Hymnus einen weit vorzüglichern Rang, als Gelegenheitsgedichte gewöhnlich haben, und sichern ihm einen nicht bloß ephemeren Werth.

Wir können der Versuchung nicht widerstehen, einige Strophen abzuschreiben, und so unsre Leser an dem hohen und reinen Genusse, den wir dem Dichter verdanken, Theil nehmen zu lassen. S. 8:

Friedrichs Geist erhielt den Thron — — die Duldung
Sie, des Hugenottentochter, erstiegen mit Joseph,
Schon versank hinzankend in Nacht, das Irrlicht
Irreligionus,
Und der Mensch war wieder nur Mensch, der Edlen
Viele pflanzten emsig den Keim der Mäßigkeit,
Horn die Philadelphias Ufern glühte
Milderes Frühroth.
Weiter eilt großer schreitender Tag, Jahrhundert,
Warst du, dort vom Nordengestirne Peters
Bis zu jenem Himmel der Abendwelt, wo
Washington glänzte!

Nicht minder gelungen ist folgende Stelle. S. 13:

Eine Welt voll neuer Gefühle, schuf sich
Klopstocks hohe Seele; der Ton des Herzens
Klang in Harmonien, von seinen Saiten
Leise berühret.

Ehrfurchtinnen wiegten sanft ihren Liebling
Wieland an der Quelle der Pieriden.
Und in zarten Tönen sang er uns lieblich
Attische Weisheit.

Da trat Lessing auf, hielt die helle Fackel;
Griechenland und Rom, und der Völker Weisheit,
Luther, Leibnitz lebten in ihm. — Sein Baum trug
Blüthen und Früchte.

Papier, Druck und die treffliche allegorische Vignette machen der Göschenschen Officin Ehre.

Bücherverbote.

Verzeichniß der im Monat September 1801 in Wien verbotenen Bücher.

Alala, ou les habitans du desert. Parodie d'Atala. 2de edition au grand village. An IX. 12.

Alsacienne (la belle) ou telle mere telle fille. 2 Tomes. Paris. 1801. 12.

Amans (les) de Sainbourg Saint Marceau par Devigni. 4 Tomes. Paris. 1801. 12.

Asia, das, den Saiten seines Lyrs dem Sänger bis auf Bonaparte. Ein historisches Taschenbuch. 1stes Bändchen. Leipzig. 1801. 8.

Bonaparte und Cromwell. Ein Neujahrsgeschenk für die Franzosen. Von A. E. C. Lanckart. 1801. 8.

Cramer, C. G., Stellas Frühling des Lebens. Ein Gegenstück zu Bessomes Abend. Leipzig. 1801. 8.

Fêtes et courtisanes de la Grèce, supplément aux voyages d'Anacharsis et d'Antenor. 4 Tomes. Paris. An IX. 1801. 8.

Figaro's Leben und jugendliche Abentheuer, von J. Regnault Warin. 2 Bände. 1r Theil. Leipzig.

Filosofia nata dalla necessita, memoire curiose d'un Cortigiana. Genova. 1798. 8.

Forges (les) mystérieuses, ou l'amour alchymiste. Par M. Guénard de Faverolle. 4 Tomes. Paris. An IX. 8.

Histoire de France depuis la revolution de 1789, ecrite d'aprés les memoires et manuscrits contemporains par F. E. Toulongeon. 2 Tomes. An IX. 8.

Julius von Uffon. 1r Th. Braunschweig. 1801. 8.

Kunst, die, freudig zu sterben, aus den Papieren des Verf. von Wollmonts Ruhestunden in seiner ländlichen Hütte. Leipzig. 1801.

Narr, ein, für sich, und zwey Narren für andere. Herausgeg. von Wilhelmi. Helmstädt. 1801. 8.

Sancho (le petit) roman marcotique par l'auteur du manuel des fous. 2 Tomes. Paris. 1801. 12.

Savonarola, der Märtyrer in Florenz. Eine Wundergeschichte aus dem 15ten Jahrhundert. Leipzig. 1801. 8.

Schlosser, die, in Spanien. 2ter und letzter Theil. Rastadt. 1801. 8.

Schöpf-

Sintenis, C. F., Syllegon, oder der Sammler. 2ter Theil. Leipzig. 1801.

Souvenirs du Roi d'Angleterre pendant sa maladie, trad. sur la 13. edition, ouvrage dans lequel sont retracés les principaux événemens de son regne. Paris. An IX. 8.

Vie d'un patriote de coeur et d'ame, exploits d'un vrai républicain guerrier. Paris. An IX. 8.

Voyage moral et sentimental de Paris à Beaune. Par P. Gallet. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Wagner, Chr. G., neue Gespenster. 1ster Theil. Berlin. 1801. 8.

Walter, Wilh. v., oder ein kleiner Beytrag zum Lauf der Welt. 2ter und letzter Theil. Deutschland. 1801. 8.

Verzeichniß der Bücher, welche ihres mehr oder minder anstößigen Inhalts wegen mit arg. schedam belegt worden sind.

Antoinette et Valmont par Mat. Chr. Traducteur de deux Emiles. 2 Tomes. à Paris. 1801. 12.

Anzeiger, allgemeiner literarischer, Julius 1801. Leipzig. 4.

Encyclopediana, ou l'Abeille de Montmartre. Paris. An IX. 12.

Epitre à Jacques Delille par Pierre Daru. Paris. An IX. 8.

Eunomia. Eine Zeitschrift. Herausg. von Fesler und Rhode. 1801. Julius. Berlin. 8.

Flora Deutschlands Töchtern geweiht. Eine Quartalschrift. 9ten Jahrg. 2tes Viertel. Tübingen. 1801. 8.

Hösch, B., Versuch einer Zeugungstheorie. Lemgo. 1801. 8.

Literaturzeitung, allgemeine, Julius 1801. Jena und Leipzig. 4.

Metz, G. H., skizzirte Darstellung der allgemeinen Weltgeschichte. Braunschweig. 1801. 8.

Monatschrift für Deutsche. Julius 1801. Leipzig. 8.

Peruvien (le) à Paris. Ouvrage critique, historique et moral. 4. Parties, par Jos. Rosny. Paris. An IX. 1801. 8.

Poesies fugitives, par Armand Charlemagne. Paris. An IX. 12.

Nam-

Rambach, Fr., Kronos. Ein Archiv der Zeit. Januar 1801. Berlin. 8.

Reiner, G. L., allgemeine Rechtslehre nach Kant zu Vorlesungen. Landshut und Augsburg. 1801. 8.

Spectateur (le) du Nord. Juillet 1801. Eb. Basse Saxe. 8

Voyage en Espagne aux années 1797 et 1798, trad. C. F. Cramer. 2 Tomes. Paris. An IX. 8.

Zauner, J. Th., Beyträge zur Geschichte des Aufenthalts der Franzosen in Salzburg und in den angränzenden Gegenden. 2tes Stück. Salzburg. 1801. 8.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Dr. und Prof. der Medicin, Herr Josephi zu Rostock, hat daselbst seit dem Octobr 1801 ein chirurgisch-klinisches Institut eröffnet, dessen Unterhaltung fürs erste, auf ein Jahr durch Subscription patriotischer Einwohner gesichert ist.

Der Herr Dr. Rudolphi aus Greifswalde, welcher sich jetzt zu Berlin aufhält, wird von da im März d. J., eine wissenschaftliche Reise über Braunschweig und Hannover nach Leiden, von da nach Paris und über Lyon durch die Schweiz nach Greifswalde zurück, antreten. — Er beschäfftigt sich mit einem großen Werke über die Eingeweidewürmer, deren er schon über 60 neue Arten entdeckt hat.

Verbesserungen.

Im LXVI. Bd. 1. St. S. 173. Z. 3 l. Lampadius st. Lambacius.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Mathematik.

1. Vollständige Anleitung zur niedern, höhern und angewandten Mathematik, in sofern solche sowohl dem Officier überhaupt, als auch dem Ingenieur, Artilleriſt und Seemann unentbehrlich iſt. Von Johann Philipp Grüſon, kön. Prof. der Mathematik b. d. adel. Cadettencorps, u. ſ. w. Zweyter Theil, welcher die Longimetrie, Planimetrie, Stereometrie, ebene und ſphäriſche Trigonometrie, Verwandlung und Theilung der Figuren, Feldmeſſen und Nivelliren, Berechnung der Gewölber, der Pontons, des Schiffsraums und der Fäſſer enthält. Mit 16 Kupfertafeln. Berlin, bey Lagarde. 1800. XIV und 654 Seiten, nebſt zwey Bogen logarithm. Taf. gr. 8. 3 Rthl.

2. Grundriß der reinen und angewandten Mathematik (,) oder der erſte Curſus der geſammten Mathematik. Von Johann Philipp Grüſon, kön. Prof. der Mathemat. am adel. Cadettencorps, u. ſ. w. — Zweyter Theil. Ebene und körperliche

Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie, nebst sechs Kupfertafeln. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1800. VIII und 245 Seiten, nebst 5 Seiten Druckfehler gr. 8. 18 Gr.

Wir haben schon in einem vorhergehenden Bande der A. d. Biblioth. von dem Werthe dieser beyden Werke, und was das Publikum davon zu erwarten habe, nach Beschaffenheit des ersten Theils derselben vorläufig Nachricht gegeben. Unmöglich ließ sich damals von der Ausführung anders als in allgemeiner Rücksicht urtheilen, weil man von einem Manne, wie Herr G., dem das mathematische Publicum verschiedene treffliche Schriften verdankt, nichts Gemeines, geschweige etwas Schlechtes entgegen sehen darf; gerade also in jenem Betrachte können wir nunmehr denjenigen, welche aus den verschiedenen Classen des, in dieser oder jener Hinsicht unterrichtet seyn wollenden Publikums, die angenehme Hoffnung machen, daß Jeder für sich aus beyden vorliegenden Werken Belehrung aller Art schöpfen und anwenden kann. Denn wenn ein Werk, das durch eine glückliche Theorie zu jenem Zwecke führt, schon für sich durchaus vollkommen seyn muß: so wird der Werth und die Brauchbarkeit desselben um so mehr erhöhet werden, wenn es einen Reichthum an praktischen Fällen zur Bereicherung der Erfahrung in sich enthält, ohne die Gränzen eines guten Lehrbuchs zu überschreiten. Dieß ist gerade der Fall mit beyden gegenwärtigen Theilen, die, wie der Titel schon anzeigt, der Geometrie und Trigonometrie gewidmet sind, und darin einen verhältnißmäßigen Schritt unter einander beobachten, ohne sich jedoch, im Geringsten zu kopiren, oder sich einander hinderlich zu seyn, noch im mindesten zu widersprechen. Doch wir wollen von dem Inhalt und Werthe eines jeden Theils insbesondere sprechen, und dessen vorzügliche Eigenheiten nur kurz berühren.

Nr. 1 ist in 5 Abschnitte eingetheilt. Im 1sten Abschn. S. 2—143, der sich mit der Planimetrie beschäfftiget, werden, wie gewöhnlich, die ersten Grundsätze der reinen Geometrie mit Anwendung auf militärische Dispositionen vorgetragen. Der 2te Abschn., der ebenfalls noch S. 146—259 zur ebenen Meßkunst gehört, trägt die Lehre

von

von den Flächen, deren Ausmeſſung, Berechnung, Vergleichung, Verwandlung und Eintheilung der Figuren vor. Der Anhang zur Planimetrie S. 206—244, enthält eine leichtere als bisher gelehrte Methode, mit Duodecimalmaaß zu rechnen, welches durch nützliche Beyſpiele gezeigt wird. — Der 3te Abſchn. S. 260—462 handelt von der Stereometrie, wie die Körper in Netzen vorgeſtellt, zuſammengeſetzt, verglichen und berechnet werden müſſen. S. 402—462 allerley Anwendungen arithmet. Auflöſ. einiger, bey der Fortification und Artillerie vorkommenden Aufgaben, der S. 445—462 die Berechnungen der Gewölbe, Pontons, des Schiffraums und der Fäſſer angehängt ſind. (Der Herr Verfaſſer erlaube uns, in Anſehung der S. 454—458 gezeigten Berechnung des Schiffraums eine Erinnerung zu machen, die Herr G. dem Publikum a. a. O. mitzutheilen ſchuldig geblieben iſt. Bekanntlich iſt die Laſtigkeit des Schiffs zu berechnen ſo ſehr verſchieden, wie die Nationen, welche die eine Methode vor der andern auf ihre Marine anwenden. Die Admiralitätsgeſetze faſt eines jeden Volkes ertheilen darin beſondere Vorſchriften, die mit den hydroſtatiſchen Grundſätzen des vaterländiſchen Seewaſſers und mit allgemein angenommenen Erfahrungen übereinſtimmen. Die ſpaniſche Arche iſt daher von der engliſchen, ſchwediſchen, holländiſchen und franzöſiſchen, wie jede derſelben unter ſich beſonders verſchieden. Diejenige, welche Herr G. §. 273 S. 457 ff. vorſchlägt, kommt im Weſentlichen mit derjenigen überein, die in Hamburg, Stettin und Königsberg, jedoch mit einiger Veränderung üblich iſt. Sie weicht aber ſowohl von der Ordonanz in dem Reglement der Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, d. d. Gravenhaag v. 8ten Aug. 1730, Art. IV als allen denjenigen ab, die Hr. Röding in ſeinem allgemeinen Wörterbuch der Marine, Tom. I S. 67—70 und Tom. II S. 20—22 gezeigt und durch eine Tafel erläutert hat. Die beſte Art, nach welcher man die Laſtigkeit eines Schiffes beſtimmen und ſehr genau finden kann, hat Chapmann in ſeinem Tractat om Skepps Byggeriet, p. 184 et 185. Stockholm, 1775. 4. mit aller Gründlichkeit gezeigt; wiewohl auch genaue geometriſche Methoden über dieſen Gegenſtand angetroffen werden in: Memoir, ſur le Jaugeage des Navires, par Monſieur *Bellerl*; à Paris 1788. 8 Traité de la conſtruct. des Vaiſſeaux de Mons. *Chapmann*, trad. par *Vial du Clairbois*; Chap. VIII. Paris 1781. 4.

Besonders pünktlich ist die Methode, die man in Ciscar sobre las Maquinas y maniobras del uso de a Bordo. Madrit 1791. Fol. antrifft; anderer deutschen und schwedischen Werke, wie die Nödigà Reglemonte för Skeppmätare. 1778 nicht zu gedenken. Etwas Aehnliches hätte Hr. G. hier erwähnen sollen; wiewohl übrigens seine gebrauchten Formeln zur Bestimmung des erwähnten Gegenstandes alle Achtung und Nachahmung verdienen.) — Der 4te Abschn. S. 463 bis 579 beschäfftiget sich mit der ebenen, und der 5te Abschn. S. 580—654 mit der sphärischen Trigonometrie. In jener wird das Nivelliren und S. 550—553 der Gebrauch der Canalwaage mit rühmlichem Erfolge empfohlen. Die Anwendung der Trigonometrie auf gleichseitige Dreyecke, Kreisabschnitte, reguläre Polygone, und einige andere hierhin gehörige Aufgaben, werden S. 554—579 vorgetragen. Von künstlichen Sinustafeln, deren Anfertigung und Gebrauch wird, wie man doch hätte erwarten können, nichts erwähnt. Der sparsame Gebrauch, den die meisten Mathematiker von den künstlichen Sinussen machen, veranlassen vielleicht auch dadurch, daß wenige Schriftsteller darüber künstliche Tafeln entwerfen. Die gröste künstliche Sinustafel, die dem Rec. gedruckt bekannt ist, hat Joh. Wallis Treatise of Angular sections, pag. 62—66. Lond. 1688, 8., nach welcher der sel. A. Fr. Marci eine andre Tafel der mathematischen Sinussen für 60 Grade berechnet, und die Handschrift davon in die Bibliothek der Gesellschaft der mathematischen Wissenschaften zu Hamburg im Jahr 1739 deponiret hat, wie Recensent aus Briefen hamburgischer Gelehrten weiß. Vergl. A. F. Marci Vermaakelyk Rekenkonstig Spel, p. 1 et 17. Amsterd 1744. 4. In neuern Zeiten haben aber, besonders ein holländischer Mathematiker Hr. Arn. Bast. Strabbe in Amsterdam, und Hr. Major Vega in Wien in ihren Schriften dazu Anleitung gegeben. Rec. hat ebenfalls eine solche Tafel der mathematischen Sinussen von 45 zu 45 Minuten, durch alle Grade des Quadranten — 90° berechnet, wobey der Halbmesser — 1 angenommen ist. Diese wird mit seiner Anleitung zur Steuermannskunst nächstens erscheinen, da nicht mehr die Tage des Friedens das Getümmel der Waffen verdränge. Die S. 603 angehängte Tafel zur Auflösung aller Fälle, welche bey den sphärischen rechtwinklichten Dreyecken vorfallen

fallen Manches, ſtimmt im Weſentlichen genau mit derjenigen überein, die Rec. bereits im Manuſcripte ſtudirt hat.

Nr. 2 hat die nämliche Eintheilung, wie Nr. 1; nur in Abſicht des geometriſchen Vortrags und der Anwendung auf die Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, weicht der hier vorkommende Unterricht von jenem ab. Die Planimetrie wird S. 1—134 auf alle vorkommenden Fälle in einem deutlichen, reinen Vortrage nach ſtrengen mathematiſchen Grundſätzen eben ſo ſyſtematiſch, wie S. 135—176 die Stereometrie gelehrt. Die ebene Trigonometrie, mit den nöthigen Vorübungen und den allgemeinen Principien zur Auflöſung und Berechnung geradliniger Dreyecke, kommt S. 177—220 vor. S. 221—227 Etwas vom Nivelliren; das aber mehr compendiariſch als unterrichtend iſt. Die ſphäriſche Trigonometrie S. 228—245 iſt ebenfalls für dürftig gerathen. Es ſcheint, als habe ſich der Hrn. Verf. gegen das Ende dieſes 2ten Theils ſeines Grundriſſes ꝛc. mehr als im Anfange eingeſchränkt. Dadurch verliert aber der Zweck eines ſolchen Lehrbuchs das gleichſtimmige Verhältniß, das nie aus den Augen geſetzt werden darf. Auch wünſchten wir, daß die große Anzahl Druckfehler künftig vermieden würde.

Th.

Georg Vega's, Ritt. des milit. Mar. Ther. Ord., Major des kayſ. königl. Artill. Corps, und mehr. gelehrt. Geſellſch. Mitgl. logarithmiſch-trigonometriſches Handbuch, anſtatt der kleinen Vlackiſchen, Wolfiſchen und andern dergleichen meiſtens ſehr fehlerhaften logarithmiſch-trigonometriſchen Tafeln, für die Mathematik-Befliſſenen eingerichtet. *Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.* Mit kayſ. königl. Privilegium. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1800. 2 Alphab. kl. 4., mit lateiniſchen Typen. 1 Rthlr. 8 Gr.

Oder auch unter dem daneben gedruckten lateinischen Titel: *Georgii Vegæ*; etc. etc. Manuale logarithmico-trigonometricum, matheseos studiosorum commodo in minorum Vlaccii, Wolfii, etc. etc.

Seitdem der deutsche Fleiß den Grund zur Erfindung der Logarithmen legte, haben es viele ausländische Mathematiker, besonders die Engländer unternommen, dieses Fach der Arithmetik zum Gebrauch der Mathematik und ihrer Anwendung zu bearbeiten, und zu einem hohen Grade der Genauigkeit zu bringen. Die noch immer sehr unvollkommene Geschichte der Mathematik giebt hiervon die sprechendsten Beweise; nur die Kritik weiß mit Recht hieran Vieles auszusetzen, deren Gründe nicht zu unserer Untersuchung gehören. Daß aber Michael Stifels Arithmetica integra, Norimb. 1544. 4., das älteste Buch sey, in welchem die Vergleichung der arithmetischen Reihe mit der geometrischen, als Grund der Logarithmen, vorkommt, kann weder verneint noch bestritten werden; wiewohl es mehrere Ausländer gewagt haben, diesen Gegenstand der Erfindung unsern Deutschen abzusprechen. (s. Pet. Wargentin's Gesch. der Wissensch. von den Logarithmen ꝛc. in den Schwedischen Abhand. nach der Kästnerischen Uebers. 14ter Bd. S. 3 ff. —15; vergl. Philosoph. Transact. for 1665—66 Vol. I. p. 753 seq. auch Montucla hist. de mathemat. Vol. II. p. 6—15; Saverien hist. des progrès de l'esprit humain dans les sciences exactes, p. 87 suiv. u. a. m.) Inzwischen haben unsere Landsleute schon längst gezeigt, daß, so lange keine ältere Nachricht diese Ehre dem Deutschen Stifel abspricht, wird er für den Erfinder der Logarithmen gehalten; wenigstens ihm der Ruhm gelassen, er sey der erste, der von ihnen geschrieben habe. (s. Scheibels mathem. Bücherkennt. 1ster Bd. S. 60 ff. Kästner's Forts. der Rechenk., Cap. VIII Absch. IV §. 24 ff. S. 93—107; dessen geometrische Abhandl. 1ste Samml. S. 579; dessen astronom. Abhandl. 2te Samml. S. 75 §. 69; nur in dessen Gesch. der Mathemat. 3ter Bd. S. 70—87, wohin dieser Gegenstand doch eigentlich gehörte, kommt nichts davon vor.) Diesem Zeugnisse pflichtet auch ein neuer englischer Schriftsteller in einem kostbaren Werke bey, das noch wenige deutsche Gelehrte kennen. (s. *Scriptores logarithmici*; or a Col-

Collection of several curious Tracts on the Nature and Construct. of Logarithms mention. in Dr. *Stuttons* histor. introd. to his N. Edit. of *Sherwin's* Mathem. Tables etc. By Aaron *Fr. Maseres*. Lond. 1791. 2 Vol. 4.)

Diese Einleitung zur Anzeige eines Werks, das den Dank aller Mathematik-Verständigen schon hat, und in der Folge noch erhalten wird, glaubten wir unsern Landsleuten, schuldig zu seyn, um sie von dem seichten Verdachte zu befreien, den unlängst ein französischer Gelehrter in einer bekannten republikanisch-kritischen Zeitschrift, bey Beurtheilung der zu Paris 1795 stereotypisch gedruckten logarithmischen Tafeln des Citoyen Callet, (Tables portatives de Logarithmes, 2 Vol. gr. 8.) mit herabwürdigender Miene geschöpft hat.

Doch wir eilen nunmehr zum Zweck der vorliegenden neuen Ausgabe des Vegaischen Handbuchs. Eigentlich ist diese Ausgabe schon die dritte; wiewohl auf dem Titel nur der zweyten erwähnt wird. Die erste, wenig bekannt gewordene, erschien zu Wien bey Trattner schon 1783, unter dem Titel: Logarithm. trigonometr. u. and. zum Gebrauche der Mathemat. eingericht. Tafeln und Formeln, 1 Alphab. 7¼ Bog. gr. 8. mit lateinischen Typen gedruckt. Davon hat die A. d. Bibl., so weit des Recensenten Registerhände darüber hinausreichen, keine Anzeige geliefert; von der zweyten Ausgabe, die in Absicht der Einleitung und anderer Gegenstände, zum Theil ganz umgearbeitet und unter einem veränderten Titel 1793, in der Weidmannischen Handl. auf 1 Alphab. 14 Bog. kl. 4. erschien, hat ein anderer Mitarbeiter eine rühmliche Kritik, jedoch ohne Vergleichung mit der Wiener ersten Ausgabe in der A. d. Bibl. 12ten Bd. 1 St. S. 97 einrücken lassen. Sonach ist die vorliegende, ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe dieser Tafeln die dritte; die zweyte aber nach dem veränderten Titel und Verleger. Letzterer hat aber auch, in Rücksicht des Abdrucks, Alles angewandt, was man von schwierigen Werken der Art erwarten kann. Denn, nach der Versicherung des Hrn. Verfassers S. 302, sind, durch Vergleichung des Abdrucks jedes einzelnen Bogens mit den vorhin genannten Calletschen Tafeln, und denen größern und kleinern Tafeln des Hrn. Verfassers, bey der gegenwärtigen Aus-

gabe nur zwey wesentliche Druckfehler enthalte worden, die im Grunde nur unbedeutende Kleinigkeiten sind; finde aber doch zu falschen Rechnungen Anlaß geben könnten. Da sie hier angezeigt sind: so können sie leicht auf Ort und Stelle S. 43 und 193 verbessert werden, und man hat alsdann sehr fehlerfreye Tafeln, ein Vorzug, dessen sich die erwähnten Parisertafeln nicht rühmen können, in welchen 30 Druckfehler, die hier verzeichnet stehen, und auf deren einige schon Recensent gelegentlich gestossen ist, bevor dieses Vegaische verbesserte Handbuch erschien, ohne die man später vielleicht entdecken wird, angetroffen werden. Mit völliger Ueberzeugung kann daher Rec. hinzusetzen, daß von allen gedruckten logarithmischen Tafeln, deren die mathemat. Bibliographie und Geschichte erwähnt (s. van Beughem und Fabricius; besonders aber Kästner's astron. Abhandl. 2te Samml. S. 1—83, dessen geometr. Abhandl. 1ste Samml. S. 475 bis 580, ebend. 2te Samml. S. 394—414, dessen Gesch. der Mathematik 3ter Bd. S. 1—100, Scheibel's Einleitung in die mathemat. Bücherk. 7tes St. 2te Aufl. S. 5 bis 87, Murhard's bibl. mathemat. Vol. 2 p. 276—286, allgem. Repertor. der Lit. f. 1791—1795, 2ter Bd. 1ste Abth. XII Fach, Nro. 117—127), gewiß kein einziges Buch von diesem Umfange, correcter als das vorliegende gedruckt ist.

Die Einrichtung dieser Tafeln ist schon in erwähnter Anzeige der nächstvorigen Auflage auseinander gesetzt worden. Das was die gegenwärtige vor jener voraus hat, besteht in einer kurzen Grundlehre der Logarithmen, und vorzüglich S. 291—304 in dem Anhange, welcher die Auflösung der geradlinigten und sphärischen Dreyecke, eine Tafel der Längen, der Kreisbögen, der Vergleichung der Gewichte verschiedener Oerter in Europa, ferner Vergleichung einiger Fußmaaße und Ellen in Europa mit dem vorigen Pariser Decimalfuß, dem neuen französischen Maaß- und Gewichtsystem (aus la Place expolit. du Syst. du monde, 2de Edit. p. 72, und dessen Traité de Mecanique celeste, Tom. II p. 145 entlehnt); so wie die Oesterreichische Maaß- und Gewichtseinrichtung, zu welcher S. 302—304, Fehler- und Verbesserungsanzeigen von des Hrn. Verf. und Anderer logarithmischen Tafeln noch hinzukommen, enthält. — In der ersten Ausgabe dieses Buchs (Wien 1783) finden sich mehr merkwürdige

Tafeln,

Tafeln, die wir hier ungern vermiſſen; als: S. 403—408, Verzeichniß der Längen und Breiten der vornehmſten Oerter der Erde, S. 410—413 Vergleichung der eigenen Schwere der Körper, und andere erhebliche Tafeln mehr. Der rein deutſche Ausdruck hat aber in der dritten Aufl. gegen die erſte ungemein gewonnen; auch iſt der erklärende Text und die Ueberſchriften in den gegeneinander überſtehenden Columnen in lateiniſcher und deutſcher Sprache abgefaßt: ſo, daß jener immer zur linken, dieſer an der rechten Seite geleſen werden kann.

Mo.

Trigonometriſche Tabellen, zum Gebrauch bey Forſt- und Feldvermeſſungen in gebirgigten Gegenden, in welchen ohne Rechnen von jeder anſteigenden oder fallenden Station die Baſis von einer Ruthe an bis auf 50 Ruthen, und von ½ Grad bis 89½ Grad zu finden; wie auch die Perpendikularhöhe ganzer Berge daraus abzunehmen und andere dergleichen Aufgaben aufzulöſen ſind. Entworfen von Heinrich Chriſtian Hausdörffer, Marktſcheider und Bergvogt im Fürſtenthum Blankenburg. Helmſtädt, bey Fleckeiſen. 1800. 63 S. gr. 16. 7 K.

Dieſer Art Tafeln hat man ſeit Torricelli Zeiten ſo viele, oft einander gleichlautende Ausgaben, daß man, um eine recht gute Wahl zu treffen, Scheibel's Einleit. in die mathemat. Bücherkenntn. Murhard's biblioth. mathematica, — und Käſtner's Geſch. der Mathematik kritiſch durchgehen müßte, um ſeine Wünſche zu befriedigen. Tafeln, wie ſie aber unſer Verf. hier vorträgt, ſind nicht häufig, am wenigſten in der Methode ihrer Beſtimmungsart, von deren Veranlaſſung Hr. H. S. 5 ff. Nachricht giebt. Denn aus der Berechnung der äuſſern Bergflächen als Hypothenuſen betrachtet, wenn der Winkel an der Baſis gemeſſen ward, entſtanden dieſe Tafeln für diejenigen, die mit dergleichen Cal-

kulationen nicht umzugehen wissen. Die Einrichtung und der Gebrauch dieser Tafeln, welcher S. 9—26 beschrieben wird, ist leicht und faßlich, und durch ein, auf dem Titel des Buches nicht vermerktes Kupfer erläutert. Die Berechnung der Tafeln ist nach Decimalmaaß geschehen. Die Zahlen in der obersten queer übergehenden Horizontallinie bedeuten die Ruthen von 1 bis 50; die Ziffern zu beyden Seiten in den äussersten Columnen, die Grade des Quadranten von ½ zu ½, so daß ½ Grad dem 89½° gegenüber steht. Statt daß in den gewöhnl. Sinustafeln der Sinustotus zu 90° = 10,000000 genommen wird, hat Herr H. hier 10,000 festgesetzt, wornach also der Sinus von ½ Grad — 43, von 5° — 811, von 10° — 1736, von 15° — 2588, u. s. w. entsteht. Für solche, die mit mathematischen Berechnungsarten nicht umzugehen wissen, oder Höhen zu nivelliren verstehen, mögen diese Tafeln, die Hr. Professor Pfaff in Helmstädt, nach dem Vorbericht des Verfassers durchgesehen haben soll, für den gemeinen praktischen Gebrauch hinlänglich seyn; wer aber auf geometrische Schärfe hält, dem stiften sie keinen Nutzen. Uebrigens ist der Vortrag leicht und deutlich.

Pm.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Theorie des Lichts für Chemie und Physik; von D. Rodig. Pirna, bey Arnold und Pinther. 1800. 72 S. 8. 1 Rl. 6 Gr.

Lichtmaterie ist dem Verfasser ein überall, oder, wie er sagt, ins Unendliche verbreiteter Stoff, ohne welchen kein Körper sich findet, und der uns nur dann afficirt, wenn er aus einem Körper ausströmt, folglich dessen Capacität für Lichtmaterie verringert. Dieses, was Rec. nichts weniger als neu scheint, läßt sich nur den Lesern mittheilen. Uebrigens bekennt Rec. gern, daß er die Demonstrationen des Verfassers nicht einsieht. Folgender Absatz: das Prisma, mag zum Beyspiel dienen. „Es ist dieses ein Körper, dessen Bestandtheile (welche wahrscheinlich ganz willkührlich sind) so zusammen-

mengefügten sind, daß sie zwar der Lichtmaterie (in gerader Linie) ungehinderten Durchgang gestatten würden, an deren kleinsten Theilchen aber die Lichtmaterie abgeleitet und zur Seite gehoben wird, wodurch sie, (wenn sie in hinlänglicher Menge durchgeht) so bemerkbar gebrochen und modificirt wird, daß dadurch die bunten Farben, die wir an den Seiten sehen, entstehen. Die Lichtmaterie trifft bey dem ihr zugehen einzig möglichen Wege (der nie nach gerader Linie ist) auf einen Körper, dessen Bestandtheile so vollkommen geordnet sind, um die Lichtmaterie (bestimmt unter einem Winkel) zu einer Farbe zu modificiren; hingegen zu unvollkommen, um ihr auf dem angenommenen (abgeleiteten) Wege ganz ungestört den Durchgang zu verstatten, und die so unter Winkeln aller Art, groß und klein (das Maximum und Minimum, wie man in der Folge sehen wird, ausgenommen) abgeleitet und dadurch zu den bekannten Farben modificirt wird." Dieses für Physik. Nun für Chemie: „Der Phosphor ist ein (auch die Lichtmaterie nicht mitgerechnet, dennoch wahrscheinlich nicht einfacher) Körper, dessen Bestandtheile sehr leicht, nämlich unter Zutritt von nur wenig caloricum und oxygene so getrennt, zertheilt und mit Veränderung seiner Capacität für Lichtmaterie umgeändert (in suboxyde) werden, daß seiner vorherigen Bestandtheile eigenthümliche Lichtmaterie dabey frey werden muß."

Lt.

Grundriß der Experimentalphysik, von J. K. P. Grimm. Breslau, bey Meyer. 1800. 316 Seiten 8. 1 Rth.

Der Verfasser, der sich schon durch sein Handbuch der Physik bekannt gemacht hat, liefert hier ein Lehrbuch dieser Wissenschaft, das ihm vornehmlich zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen dienen soll. Wer sich mit irgend einer Wissenschaft beschäftigt, und seine gewisse Ansicht des Ganzen, wie der einzelnen Gegenstände, sich zu eigen gemacht hat, wird beym Unterricht lieber seinem eigenen, als einem fremden Plan folgen, und in dieser Rücksicht wird man den Verfasser nicht tadeln, sich hier den Weg, den er am besten kennt, vorgezeich-

net

mit zu haben. Durch zeichnet sich dieses Lehrbuch von andern, die wir bereits besitzen, nicht aus. Der Plan und die Ideen sind in der Hauptsache die nämlichen, die man in dem Handbuch findet. §. 171 heißt es: „daß ohne die Gegenwart des Sauerstoffes kein Athemholen und kein Verbrennen möglich ist, beweisen folgende Versuche;“ und nun werden verschiedene Versuche angeführt; die aber insgesammt nur beweisen, daß das Sauerstoffgas das Verbrennen und Athmen vorzüglich begünstige, nicht, daß ohne dasselbe diese Operationen unmöglich sind. — §. 176 „Das reinste Wasserstoffgas kann man aus Zink oder Eisen entwickeln“ ꝛc. — „noch besser ist dasjenige, welches man aus Wasserdämpfen erhält.“ — Worin besteht hier das besser? ist es nicht so viel als reiner? Dann wäre die letzte Art von Wasserstoffgas noch reiner als das reinste. — §. 463 „Je höher die Sonne über den Horizont steht, desto stärker muß auch der Grad der Wärme seyn.“ Dieß ist nicht ganz richtig; um Mittag ist es nicht am heissesten, und die Wärme überhaupt kein unmittelbares Produkt der Sonne, daher sie noch von andern Umständen zugleich abhängig ist. — Die Entstehung des Hagels hat Richtenberg ganz anders, und unstreitig richtiger erklärt, als sie hier §. 520 angegeben wird.

196.

Faunae Suecicae a Carolo à Linné Equ. inchoatae pars prima sistens mammalia, aves, amphibia et pisces Sueciae quam recognovit, emendavit et auxit *Andreas Joannes Retzius*, in Academia Lundensi historiae naturalis, oeconomiae et chemiae professor R. O. cum tabula aeri incisa. Lipsiae, apud Crusium. MDCCC. 362 Seiten gr. 8. 1 Rg. 12 K.

Im Jahr 1746 kam die erste Ausgabe der Schwedischen Fauna heraus, und im Jahr 1761 die zweyte, beträchtlich vermehrte, von welcher seit 30 Jahren kein Exemplar in den Buchläden mehr zu bekommen gewesen ist. Einen bloßen Abdruck derselben aufs neue zu veranstalten, hielt der Verfasser mit

mit Recht für ein Unternehmen, das nun wenig Nutzen gewesen seyn würde. Um jedoch dem Mangel abzuhelfen, fing er schon seit 1781 an, das ganze Werk neu zu bearbeiten, und liefert davon hier den ersten Theil, der die Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische enthält. Die Anzahl der Arten findet man sehr vermehrt, und bey den Insekten wird diese Vermehrung noch weit beträchtlicher seyn. Die Linneischen Beschreibungen hat der Verf. so viel ihm thunlich schien, beybehalten; aber doch viele neue hinzugefügt, und andere verbessert. In der systematischen Einleitung ist es jedoch, was besonders die Säugthiere und Fische betrifft, sehr von der Linneischen Ordnung abgewichen. So findet sich z. B. unter den Primaten bloß der Mensch. Die Fledermäuse sind unter die von ihm sogenannte Ordnung Noctiolae gebracht. Schwein, Igel, Spitzmaus und Maulwurf sind Feslorzi; das Pferd gehört unter die Jumenta. Von den Amphibien sind wie schon bey Gmelin, die Knorpelfische getrennt, und hinter zu den Fischen gezählet. Die Ordnungen der Fische sind: Chondrodei, Enchelares, Apodes, Jugulares, Thoracici und Abdominales. Die bey der Linneischen Fauna befindlichen Abbildungen sind hier weggelassen; dagegen aber die Fringilla flavirostris Linn. und Fr. lipleuka mit schönen Farben beygefügt. Erstere hält der Verf. nach S. 249 für das Weibchen von der Fringilla Linaria Lin. Die Bearbeitung der Entomologie hat er dem D. Laurent. Gyllenhal überlassen; den helminthologischen Theil dieses überaus nützlichen Werks aber will er selbst noch bearbeiten. Möchten wir doch die folgenden Theile desselben recht bald erhalten!

Der kleine Vogelfänger. Ein Buch zunächst für Knaben, welche Jäger oder Oekonomen werden, und ihre Leibeskräfte auf eine nützliche Art üben wollen; auch für Diejenigen brauchbar, welche Vögelliebhaber sind. Drittes Bändchen. K. und L. Leipzig, bey Linde. 1800. 101 S. 8. 8 M.

Geht von Kabinet bis Lürle. Wir beziehen uns auf das, was wir bey Gelegenheit des ersten Bandes über diese Arbeit gesagt haben.

Ek.

Botanik.

Botanik.

Oesterreichs allgemeine Baumzucht, oder Abbildungen in- und ausländischer Bäume und Sträuche, deren Anpflanzung in Oesterreich möglich und nützlich ist. Von Franz Schmidt, Prof. der prakt. Gartenkunde a. d. Theres. Ritterakademie. Dritter Band. Erstes bis drittes Heft. Wien, bey Alberti. 1800. Kupfertafeln 121 — 165. Text 4 Bogen. Fol. Jedes Heft 6 Mk.

Aus dem vor uns liegenden beträchtlichen Vorrath merkwürdiger Gewächse wollen wir nur diejenigen auszeichnen, welche man theils in dieser Sammlung nicht vermuthen dürfte, theils die bisher noch nicht in so getreuen Abbildungen dargestellt worden sind. Rhododendron Chamaecistus, Calycanthus floridus, (An der aufgebrochenen Blüthe ist die Zeichnung sowohl der Blumenblätter als der Staubgefäße und der Stämpfel nicht glücklich gerathen.) Cestrum Parqui, Arbutus Andrachne, Uniedo alpina, Sambucus canadensis, Rhamnus volubilis, (Zizyphus vol. Willd.) pumilus, alpinus, Juglans nigra, cinerea, Ledum latifolium. Das letzte ist zwar bereits in Jacq. ic. rar. abgebildet; aber die Vergleichung beyder Tafeln mit dem Gewächse selbst wird der gegenwärtigen wenigstens keinen Abbruch thun. Ueberhaupt läßt sich auch in diesen sämmtlichen Tafeln, wenn man es mit einigen leichten Uebereilungssünden des Künstlers, die in einer Sammlung von solchem Umfange fast unvermeidlich sind, nicht zu strenge nehmen will, jener glückliche Kunstfleiß in getreuer Nachahmung der Natur nicht verkennen, welcher den beyden ersten Theilen dieses nicht allein für die Pflanzenkunde, sondern auch für die Gartenkunst sehr wichtigen Werkes allgemeinen Beyfall erworben hat.

Po.

Ueber die Veredelung des Obstes und die Veränderung der Obststernstämme. Von Georg Adam Kep-

Keyser. Erfurt, bey Keyser. 1800. XXXI u. 126 Seiten 8. 8 K.

Eine Preisbewerbungsschrift auf die von der churfürstlichen Academie zu Erfurt bekannt gemachte Preisaufgabe über diesen für die Pomologie sehr wichtigen Gegenstand. Bey der öffentlichen Darlegung der Gründe, nach welchen die Academie über den Werth der zu dieser Absicht eingegangenen Aufsätze entschieden hatte, ließ man zwar dem Fleiße, der Weitläuftigkeit und den Kenntnissen des Verf. Gerechtigkeit widerfahren; ertheilte ihm aber doch nicht den Preis, weil es seinem Vortrage an bewährten Versuchen über den eigentlichen Zweck der Fragen fehle. Der Verf. beschränkte sich, wie gewöhnlich, auf sehr wenige Bäume, die sich aus dem Samen unverändert erhalten; alle übrige Obstarten entstünden durch Vermischung des Blumenstaubes, u. s. w. so, daß die Natur des Geschlechts der Obstbäume beym Anfange der Schöpfung nur mit wenigen Mutterstämmen, und diese noch dazu mit den schlechtesten Früchten versehen habe. Gegen dieses Urtheil wird hiermit die Abhandlung selbst den Sachverständigen zur unpartheyischen Prüfung empfohlen. Es steht nun zu erwarten, ob der Ausspruch dieser letzten Instanz der nicht wenig gespannten Erwartung des Verfassers entsprechen wird. Wenigstens möchte es auch vor dieser Behörde schwer halten, den vorgeworfenen Mangel von Gründlichkeit völlig auf die Beschaffenheit der Fragen selbst zurück zu wälzen. Denn obgleich nicht zu läugnen ist, daß unter diesen von dem Kunstgärtner Hrn. Gröh der Akademie mitgetheilten Aufgaben Manches nicht bestimmt genug ausgedrückt ist; hin und wieder auch mehr gefragt wird, als sich jemals dürfte beantworten lassen: so würde doch unstreitig der Hauptgegenstand selbst allein schon aus dem Vorrath desjenigen, was wir von glaubwürdigen Beobachtern aufgezeichnet finden, einer sichtvollern Darstellung fähig gewesen seyn. Aber auch da, wo die bey anderer Gelegenheit angezogenen Quellen einen reichen Stoff zur Aufklärung der verhandelten Materie darbieten, findet man statt dessen nicht selten nur leeres Räisonnement: z. B. Warum soll nur „der zwischen Stamm und Schale (mag wohl Rinde bedeuten) aus der Erde oder aus Feuchtigkeiten der Luft sich bildende Saft den Urstamm und das eingesetzte Auge beladen?“ Wenn auch die vielen gründlichen

chen Bemerkungen über die Art und Weise, wie die Verbindung des eingesetzten Auges mit dem Urstamme und der Ernährung bewirkt wird, dem Verf. völlig unbekannt blieben: so müßte doch die erste Zergliederung einer noch nicht völlig verwachsenen Impfstelle darüber richtigere Begriffe gegeben haben. Nach dem ersten mit Sorgfalt angestellten Versuch wird ferner die Erfahrung nicht lehren, „daß, wenn man aus Kernen von guten Sorten, z. B. Winterbergamotten, Maille-Bousch, (Maulle-Bouche) mit der nämlichen Sorte okulirt, kopulirt, man weit größere und besser schmeckende Birnen der Art erhält.“ Gründliche Beobachter haben ja schon längst das Gegentheil bewiesen, und die Vorzüge der aus Holzbirnen erzogenen Wildlinge dargethan. Ueberdieß ist es ja allgemein bekannt, ja jener Behauptung zum Trotz selbst hier mehrmals angeführet, daß aus den Kernen der edelsten Sorten oft gewöhnliche Holzbirnen, oder auch sehr schlechte Obstsorten erwachsen. Doch wir wollen den Verf. selbst reden lassen, um zugleich eine Probe seines Vortrags zu geben: „Die Erfahrung, die einzige Lehrmeisterinn der Naturgeheimnisse, hat Jahrhunderte, auf so vielfältige Versuche, bewiesen, daß aus Saamen oder Kernen von Aepfel- und Birnbäumen, immer ganz andere vom Obste des Stammes, wovon selbige gesammelt, ganz verschiedene, oft bessere, oft schlechtere, mitunter auch eine der nämlichen, doch immer wohl in Manchem verschiedene Obstsorten entstehen, denen man gewöhnlich erst oft zufällige, oder willkührliche Benennungen gegeben, die dann eben so verschiedene Modificationen verursacht haben; da manche Aepfel- oder Birnsorten die Aehnlichkeit einer andern oder die nämliche Form oder Schaale, Farbe, Fleisch, u. s. f. aber doch eben so verschiedenen Geschmack haben, als aus so verschiedenen Obstkernen der Art, wieder andere, durchaus verschiedene Formen und Farben entstanden sind.“ — Noch auffallender ist folgender Widerspruch: S. 56 „Die wohlschmeckendern Früchte sind gewiß — von jeher schon in der Natur und bekannt gewesen, ehe sie nach Frankreich und von da nach Deutschland kamen, und manche französische Obstsorten oder Frangipst hießen.“ S. 84 „In den großen Baumschulen der Kaufhäuser zu Paris, Grenoble, in der Normandie, u. s. w. zog man längst jährlich neue vortreffliche Sorten blos aus Kernen, und bis auf diese Stunde werden dergleichen entdeckt.“ Aus Duhamel hätte hier noch die erweis-

liche

liche Entstehung unsrer geschätztesten Obstsorten, z. B. der Saint-Germain, der Epine d'été und d'hiver u. a. m. auf französischem Boden hinzugefügt werden können. Ein solcher Beobachter verdient Glauben. Wie lassen sich aber folgende Schlüsse entschuldigen? „Wenn nach 5ten Buch Mose schon von Abraham versichert wird, daß er Bäume pflanzte: so kann man schon wahrscheinlich schließen, daß es veredelte Früchte und Obstbäume gewesen, da er sich gewiß nicht mit Waldbäumen abgegeben haben wird, die wohl so für sein und der Seinigen Bedürfnisse genug da waren." — „Die Saamen der Pflanzen sind mit den Eyern der Vögel und anderer eyerlegenden Thiere nicht unrecht zu vergleichen. Da nun selbige nach den nämlichen Gesetzen, welche im Thierreiche Statt haben, entstehen, auch auf keine andere Weise entstehen können: so folgt daraus, daß auch im Pflanzenreich zweyerley Geschlechter, männliches und weibliches vorhanden seyn müssen." — Und gleichwohl sind die mehrsten Pflanzen Zwitter!

De plantarum epidermide. Auctore *Krocker*, M. D. cum praefatione Sprengelii. Accedunt 3 icones. Halae, in commiss. apud Hemmerde. 1800. 68 Seiten 8. 12 *Gr.*

Wenn wir ungeachtet aller Anstrengungen bisher nur sehr langsame Fortschritte in der Physiologie der Pflanzen gemacht haben: so müssen wir die uns entgegenstrebenden Hindernisse hauptsächlich dem Mangel einer genauen Bekanntschaft mit dem Bau derjenigen Organe zuschreiben, durch welche die Verrichtungen des Pflanzenlebens bewirkt werden. Jeder mit Sachkenntniß und Fleiß angestellte Versuch, diese Lücken auszufüllen, verdient daher desto mehr Aufmerksamkeit, je geringer die Anzahl derjenigen ist, welche Neigung, Zeit oder Gelegenheit haben, sich solchen mühsamen Untersuchungen zu unterziehen. Es war die Anleitung des würdigen Herrn Sprengel's und dessen Unterstützung mit dem reichen Vorrath des dortigen botanischen Gartens, wodurch der Verf. aufgemuntert wurde, den Bau des Oberhäutchens an vielen Gewächsen, ingleichen an den wichtigsten Theilen derselben genauer zu erforschen, und die merkwürdigsten Resultate seiner

ner Bemerkungen in dieser akademischen Probeschrift bekannt zu machen. Sie verdient eine ausführliche Anzeige.

Die Oberhaut der Pflanzen besteht aus cellulis copiosissimis invicem sibi adnexis. (Eigentlich sind diese Zellen nicht bloß aneinander; sondern wie sich oft sehr deutlich bemerken läßt, ineinander gefügt.) Die Farbe ist ihr bekanntlich nicht eigenthümlich; sondern wird von der farbigen Flüssigkeit mitgetheilt, welche in den angränzenden Bläschen der äussern Rinde enthalten ist. Die limphatischen Gefäße, welche Hedwig in der Oberh. zu entdecken glaubte, sind nichts weiter, als die Ränder oder die Zwischenwände des Zellengewebes, welches die innere Fläche der Oberh. mit der Substanz der Rinde verbindet. (Allerdings sind diese Gefäße ein merklicher Betrug. Aber dieser verschwindet nicht, wenn man gleich das anklebende Zellgewebe der Rinde mit möglichster Sorgfalt entfernt. Auch die Scheidewände der ineinander gefügten Bläschen der Oberh. selbst verursachen, wie sich an den Blättern der Tradescantia discolor und an andern Oberhäuten von ähnlicher Bildung auffallend beweisen läßt, diese Täuschung. Nicht so leicht lassen sich die den siebförmigen Gefäßen ihrem ganzen Bau nach höchst ähnlichen Fasern erklären, deren der Verf. nicht erwähnet, welche aber doch eben nicht zu den seltenen Erscheinungen einer stark vergrößerten Epidermis, insonderheit von verschiedenen Holzarten, gehören. Diese scheinbaren Röhren laufen vertical zwischen einzelne Zellen ohne einige Verästelung, und lassen sich, wohl zu merken, mit gefärbter Flüssigkeit leicht noch kenntlicher machen, während die Substanz der Oberh. selbst standhaft der Farbe den Zutritt verweigert. Für Erzeugnisse des rindigen Gewebes kann man sie nicht ansehen, da sie unzertrennlich mit der Oberh. vereiniget sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach gewinnen unter einer solchen Vergrößerung die mit einem feinern Gewebe angefüllten, sonst unmerklichen Zwischenräume der eigentlichen Zellen dieses Ansehen von Gefäßen.) Die ringförmigen, in ihrem Bau äusserst mannichfaltigen Mündungen der Oberh. (rimae annulares) bemerkt man, mit Ausnahme der Wasserpflanzen und Moose, an allen Theilen der Pflanze; nur nicht an der Wurzel, den Staubbeuteln und an der innern Fläche der Blumenblätter. Die Ringe, von welchen diese Poren umgeben werden, sind theils einfach, theils zum öftersten doppelt, auch nicht selten dreyfach.

(Die

(Die Bildung der Mündungen selbst scheint beim Asc. aus einem Bläschen zu bestehen, welches zwischen den eigentlichen Zellen der Oberh. gleichsam eingelagert ist, und im Zustande der vollkommenen Ausbildung auswärts sowohl als einwärts eine Oeffnung hat. Oft sind die Lefzen der äussern Oeffnung von schwieliger Beschaffenheit, und ragen beträchtlich hervor. Äusserst selten bemerket man diese Mündungen an der äussern Fläche der ächten Blumenblätter. Der Verfasser fand nur seine Ausnahme hievon im Hyoscyamus niger, und nach Hedwig im Lilium bulbiferum. An sortalis externa hujus pars calyx et interna corolla nuncupanda est? Könnte wenn man sie auch zugeben wollte, durch sie der Kelch und Krone ziehen lassen? die bisher angenommenen Merkmale zwischen beyden haben ja auch nur den einzigen Fehler, daß es Ausnahmen gibt. Und der Hyoscyam. nig. ist doch nur unter wenigen Blüthen, welche von dem Verf. untersucht sind, der einzige widerspänstige, welcher sich den neuen Gränzsteln nicht will gefallen lassen. Aber auch im Lilium chalcedonicum erscheinen diese Poren sehr deutlich, und wenn so gebildet, müssen sie jenen der Blätter nur um ein Drittel kleiner; aber bey beyden nur auf der Oberh. der innern Seite. Zwar hat diese Blüthe keinen Kelch; allein die Obers. der Stengelrinde bricht beym Ansatz der Blumenblätter so auffallend ab, daß man auch aus diesem Grunde die äussere Fläche derselben mit allem Recht nicht für den Kelch nehmen kann.) Die obere Fläche der Blätter (folium) von Bäumen, überhaupt von höher wachsenden Pflanzen hat wenig oder gar keine ringförmigen Mündungen; die untern hingegen die mehresten, wenn nicht alle. Aber die niedrigen und saftreichen Gewächse sind auf beyden Seiten der Blätter beynahe mit einer gleichen Anzahl solcher Organe versehen. Blätter, welche mit der obern Seite auf Wasser gelegt, bald verdorrten, blatten auf dieser Seite keine Poren; dagegen waren diese von vorzüglicher Größe häufig auf denjenigen Flächen anzutreffen, welche so viel Feuchtigkeit einsogen, daß die Blätter mehrere Wochen hindurch ernährt wurden. (Aus allen diesen Beobachtungen läßt sich zwar richtig schließen, daß die ringförmigen Mündungen auch zur Einsaugung dienen; jedoch damit noch nicht bewiesen, daß sie durchaus keine Fähigkeiten besitzen, unter andern Umständen das Geschäfft der Ausdünstung gleichfalls zu verrichten. Es

müssen aber freylich noch andere ausdünstende Organe vorhanden seyn, wie offenbar die starke Ausdünstung derjenigen Theile verräth, welche gleichwohl wenige oder gar keine Poren jener Art bemerken lassen. Auch die Haare und Drüsen können, obwohl der Verf. sehr darauf rechnet, diesen Knoten nicht lösen. Allerdings dienen sie zur Absonderung eines gewissen Stoffs; allein sie fehlen oft gänzlich, oder sind doch wenigstens sehr selten, zumal an einzelnen Theilen, in dem Verhältnisse vorhanden, welches der bekanntlich ungemein starken Ausdünstung der Pflanzen angemessen wäre.)

Aeusserst abweichend in der Bildung sind diese drüsenartigen Organe, welche theils unter dem Oberhäutchen liegen, (glandulae internae) theils sich über dasselbe erheben (gl. externae.) Jene sind nicht mit einander durch Gefäße verbunden, und haben ihren Sitz entweder in der Mitte eines Bläschens oder in den Scheidewänden desselben. Bey Ausbildung der letzteren verlängert sich entweder (gl. capillares) das Oberh. in einen durchsichtigen Cylinder, dessen Spitze sich in ein schwammartiges, mit zähen, oft gefärbten Säften angefülltes Knöpfchen endiget, wodurch sich demnach diese Drüsen genugsam von den Haaren unterscheiden, oder (gl. calyciformes) die Gestalt gleicht einem umgekehrten Kegel, dessen Grübchen mit einer ähnlichen Feuchtigkeit angefüllt ist. Zu diesen gehrn die Schraubengefäße; doch nur bis etwa zu der Mitte des Kegels, und ohne die Spitze desselben zu berühren. Noch veränderlicher in der Gestalt sind die gl. seminales. An den Stellen, wo sie entstehen, verkleinern sich nach und nach die Bläschen des Zellgewebes, und erheben sich alsdann, gegen den Mittelpunkt der Drüse zusammengedrängt, zu einer hügelförmigen Erhabenheit, die mit der Oberhaut bedeckt wird. Was sonst noch von drüsenartigem Bau bey den Pflanzen der Verfasser und mehrere Beobachter bemerkt haben, läßt sich füglich unter die angeführten Gattungen ordnen.

Po.

Fried. Bern. Vietz, Medicinae Doct. icones plantarum medico - oeconomico - technologicarum

cum

cum earum fructus ususque descriptione. Volumen I.

oder:

Friedrich Bernhard Wieß, der Heilkunde Doktor, Abbildungen aller medicinisch-ökonomisch-technologischen Gewächse, samt der Beschreibung ihres Nutzens und Gebrauches. Ersten Band. Wien, in der Ederschen Kunsthandlung. 1800. Ein Alphabeth und 5 Bogen, nebst 2 Bogen Vorrede und 110 illuminirten Kupfern. Klein 4. 22 Ngr. 12 K.

Die Abbildungen und Beschreibungen solcher Gewächse, welche in der Medicin, Oekonomie, und Technologie benutzt werden, sollen in diesem Werke vorkommen. Der erste und zweyte Band wird die officinellen in der österreichischen Provinzial-Pharmacopöe angeführten Pflanzen enthalten; die folgenden aber solche Gewächse, welche zu den beyden oben angeführten Wissenschaften gehören. Im ersten Bande gehen die Kupfer in alphabethischer Ordnung nach den officinellen Benennungen von Abrotanum bis Lacruca sylvestris. Der dazu gehörige Text ist in deutscher und lateinischer Sprache abgefaßt. Nach dem officinellen Namen folgt der botanische, die Klasse, die Beschreibung der Gattungsmerkmale, eine dürftige Beschreibung der Pflanze und Nachrichten über ihre Anwendung.

Schwerlich wird man aus den Beschreibungen die Pflanze kennen lernen, da ihre Merkmale sehr unbestimmt und öfter gar nicht angegeben sind; auch finden sich hie und da einige Unrichtigkeiten in der Angabe des Vaterlandes. So verwechselt z. B. der Verfasser mit dem Styrax Benzoë das Styrax officinale, wenn er davon sagt, das erstere in Syrien, Palästina, Sumatra und Italien wächst, da es doch nur ausschliessend auf Sumatra gefunden wird. Eben so wenig gefällt uns die Uebersetzung der Linneischen Klassen, wenn z. B. die Klasse Gynandria die oberständige Klasse, die Syngenesia die Mitbühler genannt wird.

Für den Arzt und Kenner dieser Gewächse enthält dieses Buch nichts, was nicht schon von Mehreren öfter gesagt wäre. Vielleicht daß der ökonomische und technologische Theil sorgfältiger bearbeitet wird.

Die Abbildungen sind fast alle aus andern Werken entlehnt, und bey den gemeinern Gewächsen leidlich. Nur fehlt überall die Zergliederung der Blumentheile, und wo zuweilen dergleichen sich findet, ist sie durchaus unrichtig. Z. B. Tab. 13 bey Gen. perfoliata, und Tab. 150 bey Gentiana Centaurium. Bey den ausländischen Gewächsen aber, wenn sie nicht in Jacquin oder Plenk abgebildet vorkommen, stößt man fast immer auf Figuren, die ganz falsch sind. Von allen aber ist Tab. 101, welche den Cytinus Hypocistis vorstellen soll, unter aller Kritik: so, daß man durchaus nicht weiß, was daraus zu machen ist.

Mr.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Des Abts Denina Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien nebst einer geographisch-statistischen Beschreibung der dazu gehörigen Länder, nach ihrem Umfange vom Jahr 1792, und einer Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen Italiens, von ehe demselben. Aus der italiänischen Handschrift des Verfassers übersetzt von Fr. Straß, Professor beym Kadettenkorps. Berlin, bey la Garde 1800. 2 Alph. 16 B.

Dieses Werk, dessen Verfasser mit Hülfsmitteln aller Art versehen, und vor vielen andern, durch seinen eigenen mehrjährigen Aufenthalt in Turin, wo er als Professor der Beredsamkeit und der schönen Wissenschaften angestellt war,

den Beruf gesetzt ward, jede sich ihm eröffnende Quelle kritisch zu prüfen, ist für die neueste Geschichte Italiens ein wahrer Gewinn. —

Es zerfällt ausser der sehr erheblichen und gehaltreichen Vorrede in drey Haupttheile: in die Geschichte Piemonts, die Geographie der sämmtlichen bis zum Jahre 1792 besessenen Länder, und in statistische Nachrichten von den Sardinischen Staaten, bis zu der eben erwähnten Periode.

Die Vorrede liefert viele Materialien zur Aufklärung der politischen und literarischen Geschichte Sardiniens. Sie theilt ein mit kritischen Bemerkungen versehenes Verzeichniß der vornehmsten Geschichtschreiber dieses Königreichs und ihrer Werke mit: als Champier, Paradin, Pingon, Botero, A. del Bene, J. Tonso, J. v. d. Burch, N. Castiglione, Doglioni, P. Masson, P. Manod, Graf Tesauro und die Gebrüder Chiesa, welche, bis auf die Schriften der letztern und des Manod, in Vergessenheit gerathen sind, sobald Guichenon seine genealogische Geschichte in fünf Foliobänden herausgegeben, und der Jesuit le Blanc sie in drey Bänden in Octav epitomirt hatte. Zugleich erschien in Holland das Theatre de Piemont et de Savoye im Landkartenformat, zuerst in französischer und dann in lateinischer Sprache. — Hierauf folgte bis zu den neuern Zeiten eine lange Pause, in welcher keine erheblichen historisch-statistischen Werke über die sardinischen Staaten erschienen, bis sich der, durch andere Schriften bereits vortheilhaft bekannte Verfasser des vorliegenden Werkes entschloß, in demselben den Bewohnern Italiens, und insbesondere seinen Landsleuten ein nützliches Hülfsmittel zur Erlernung der piemontesischen Geschichte anzubieten. Im Jahr 1771 war seine Geschichte der Staatsveränderungen von Italien vollendet. Da ihn das Amt eines Professors der Beredsamkeit verpflichtete, bey feyerlichen Veranlassungen Lobreden auf den König zu halten, so ward er dadurch veranlaßt, über das Leben und die Thaten der Vorfahren desselben gründliche Untersuchungen anzustellen. — Auf einer in den Jahren 1772 bis 1775 nach Nizza durch Savoyen, Montferrat, und die Lombardey, durch das Thal von Aosta angestellten Reise, fand er Gelegenheit, verschiedene Handschriften und seltene Werke über die Geschichte mehrerer Provinzen zu studiren.

Die obigen Nachrichten beweisen, daß der Verfasser vor vielen andern Beruf hatte, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, wozu ihn jedoch die politisch-religiöse Aengstlichkeit der damaligen Regierung verhinderte: so, daß das von ihm angefertigte Werk Manuskript blieb, aus welchem es nun in der deutschen Uebersetzung erscheint.

So vollständig das von dem Vers. mitgetheilte Quellenverzeichniß ist: so würde Rec. doch gerathen haben, die subsidiarischen Quellen anderer Länder zu Rathe zu ziehen. So findet man z. B. in Spons Histoir de Genève manche beyläufige Notizen, welche über die savoyische Geschichte Licht verbreiten helfen; nicht minder enthält die Geschichte des Berner Gebietes und vorzüglich des Waatlandes mehreres hieher Gehörige, besonders in Betreff der Grundverträge und politischen Verhältnisse zwischen Savoyen und Bern.

Die geographische Beschreibung Piemonts, und der übrigen von dem König von Sardinien bis zum Jahr 1792 besessenen Staaten liefert nicht nur sehr detaillirte und vollständige Nachrichten über die sämmtlichen Staaten des Königs von Sardinien in eilf Abschnitten; sondern auch eine generelle Uebersicht derselben; nach ihrer Größe, Bevölkerung, ihren Produkten, dem Charakter ihrer Einwohner, der Regierungsform, Gesetzgebung und Religion, dem Handel, den Künsten und Wissenschaften, den Staatseinkünften u. s. w.

Recensent, welcher Savoyen und Piemont durchreiset ist, gesteht, daß er diesen geographischen Abschnitt des Deninaschen Buchs mit Vergnügen gelesen hat, welches dadurch vermehrt worden ist, daß ihm folgendes, von Orlandi herausgegebene, sehr wichtige und instruktive Werk noch in frischer Erinnerung war: Delle Citta d'Italia, e sur isole adjacenti, compendiose notizie compilati da Cesare Orlandi, in Perugia 1770. V vol. c. fi. Im ersten Bande kommt eine Beschreibung der Städte Aies und Alessandria, im zweyten von Aosta und Asti, im dritten von Bene und Biella, im vierten von Cagliari, im fünften von Carignano, Carmagnole und Casale vor. —

Der geographischen Darstellung folgt die aus den obgedachten Quellen mit vieler Sorgfalt geschöpfte Geschichte

Pie-

Piemonts und der übrigen sardinischen Länder, von dem Einfall der Gallier bis auf die Einführung der Buchdruckerkunst, in vier Büchern.

Den Beschluß machen die mit vieler Genauigkeit gesammelten statistisch-topographischen Nachrichten über die gesammten Staaten des Königs von Sardinien.

Wir wiederholen die zu Anfange dieser Anzeige gegebene Versicherung, daß dieses Werk als eine wahre Bereicherung der italiänischen Länderkunde anzusehen ist.

Kg.

Historisch-chronologisches Kartenspiel für die Jugend, zur Erlernung und Wiederholung der deutschen Geschichte, von J. H. Meynier. In vier Zeiträumen, welche 191 Kartenblätter enthalten. Nürnberg, bey Bieling, und Leipzig, in Commission bey Fleischer. 1800. 12. 12 K.

Bey diesem Kartenspiele ist Schröckhs Geschichte der Deutschen, oder der allgemeinen Weltgeschichte für Kinder dritter Theil, zum Grunde gelegt worden, ohne die Zeiträume beyzubehalten, weil der Herausgeber nur vier Zeiträume machen durfte, um das Verlangen des Verlegers zu erfüllen. Eigentlich sind daher wegen der vier Zeiträume auch vier besondere Spiele. Der erste, vom Jahre 768 1002 enthält 48 Karten, der zweyte, vom Jahr 1002 bis 1218 hat 36 Karten, der dritte, vom Jahr 1218 bis 1519 hat 48, und der vierte von 1519 bis 1800 neun und funfzig Karten. Hier sind die Regeln des Spiels angegeben, und darauf ist zur Erläuterung derselben noch ein Spiel beschrieben. Nach jedem Hauptspiele folgt ein sogenanntes Fragespiel aus demselben Zeitraum. Diese Fragen lassen sich aus den Karten beantworten, und es sind auch ausserdem die Fragen mit den darauf passenden Antworten abgedruckt. Es sind überhaupt 8 Bogen Karten (natürlich nur auf einer Seite bedruckt) und 3 Bogen mit der Vorrede, den Spielregeln, dem Probespiel und den Fragen und Antworten.

Die historischen Data sind nach Schröckh richtig: warum ist aber im zweyten Zeitraume nach dem Kayser Heinrich VI. gleich Otto IV gebracht? Erst mußte Philipp von 1197 bis 1208 folgen; dieser war ein Bruder Heinrichs VI und ein Sohn Friedrichs I. Philipp hatte zwar Otto IV zum Gegenkayser, er muß aber in der Reihefolge bis zu seiner Ermordung von Otto von Wittelsbach bleiben. — Uebrigens muß die Folge lehren, ob das Spiel für die Jugend unterhaltend genug seyn wird, woran Rec. zweifelt; da wirklich der Regeln für das Spiel zu viele sind, und die Darstellung derselben selbst nicht deutlich genug ist.

Ga.

Ueber die Abstammung der Deutschen. Ein Nachtrag zu Schmidts Geschichte der Deutschen. Von Johann Bador, Dr. der Theologie und öffentlichem Lehrer der morgenländischen Sprachen und der biblischen Auslegungskunde auf dem K. K. Lyzäum (Lyceum) zu Olmüz. Wien, bey Camesina und Comp. 1798. 91 S. 8. 9 K.

Als H. B. in einer Stelle des Herodotus, (I, 125) einen persischen Stamm, Γερμάνιοι, angegeben fand, erregte der kurze Abriß, den dieser Geschichtschreiber von den Sitten und Gebräuchen der Perser entwirft, verglichen mit den Sitten und Gebräuchen der Deutschen, nach der Schilderung des Tacitus, in ihm den Gedanken, daß beyde Nationen ehemals in sehr nahen Verhältnissen gelebt haben dürften. Hier verfolgt er denselben, und glaubt ihn zu einer hohen Wahrscheinlichkeit gebracht zu haben. Er sucht zuerst die Behauptung des Tacitus zu widerlegen, daß die Deutschen Eingeborne wären, indem er zeigt, daß unter den zahlreichen Völkerschaften, welche die Alten mit dem allgemeinen Namen der Scythen belegen, auch Stämme und Völker Germanischer Abkunft gewesen sind, die sich aber wohl schwerlich aus Deutschland unter dieselben begeben; sondern höchst wahrscheinlich, nach der bekannten Richtung der Züge östlicher und nordöstlicher Nationen, Deutschland bevölkert haben. Nun vergleicht er, um es noch mehr zu bestätigen,

daß die Germanen Scythischen Ursprunges seyen, die körperliche Bildung, die Beschäftigungen und Leibesübungen, die Verfassungen und Religion, die man sowohl bey den Scythen, als bey den Germanischen Nationen, auf eine unerwartete Art identisch finde, mit einander, und beantwortet auch den Einwurf, den man von manchem wichtigen Unterschiede zwischen beyden herneh̃men kann. Ein scythischer Stamm, behauptet er weiter, führte eigentlich den Namen Germanen, der hernach nicht nur dem heutigen Deutschlande, sondern auch allen bereits darin wohnenden, oder erst später eingewanderten Stämmen, bekannt wurde. Noch mehr, ein Theil dieser Germanen ist entweder nach Asien gezogen, und hat sich in dem alten Persien festgesetzt, während der andere von Osten gegen Westen herauf vordrang und sich in Deutschland niederließ; oder aber Persien war von uralten Zeiten her der Sitz dieses Germanisch-Scythischen Stammes, welcher bey überwiegender Bevölkerung gezwungen war, einen großen Theil seiner jungen Mannschaft auszusenden, welche sich nach und nach bis in das heutige Deutschland verbreitete. Genug, die alten Perser und die Germanen haben zu einem und dem nämlichen Stamme gehört. Tacitus nennt den Namen Germanen neu; dieser Stamm hat also erst den Bewohnern Deutschlands seinen Namen gegeben, nachdem er sich durch Siege den Ruhm der Tapferkeit erworben hatte. Da nun Herodotus einen Stamm von Germanen unter den Persern fand; da sich eine sichtbare Aehnlichkeit zwischen beyden Nationen an Leibesbeschaffenheit, Jagdlust, Kleidung, Staatsverfassung, Religionsgesinnungen u. dgl. m. zeigt; da sich sogar zwischen der altdeutschen und persischen Sprache eine Parallele von gleicher Art ziehen läßt: so hat der Verf. allerdings viel Scheinbares zur Empfehlung seiner Hypothese. Wir lassen seiner Gelehrsamkeit und seinem Forschungsgeiste alle Gerechtigkeit widerfahren; halten aber dennoch die von ihm gesammleten Aehnlichkeiten und Vermuthungen für viel zu wenig entscheidend. Eine kleine Bemerkung neuerer Zeiten, die aber auf seine Untersuchung einen Einfluß haben konnte, scheint ihm entgangen zu seyn: die nicht unwahrscheinliche Muthmaßung, daß Germanen gar kein Name gewesen sey, den sich ein deutscher Völkerstamm selbst beygelegt habe; sondern daß die Römer aus dem mißverstandenen Worte Wehrmann

nutzen des ihnen gehörigen und eigenthümlichen Commercium gebildet haben.

Bgb.

Genealogische Geschichte der Herren Grafen von Oettingen, im mittlern Zeitalter, bis auf den gemeinschaftlichen Stammvater Ludwig den XV. im sechszehnten Jahrhundert. Nach Urkunden bearbeitet. Nebst einem Register. Nördlingen, bey Beck. 1799. XIV und 254 Seiten 8. 16 K.

Ein auf abscheulich schwarzem Papier, das gegen die blendende Weisse des Titelbogens nur desto ärger absticht, gedrucktes Buch, dessen Verfasser sich in der Zuschrift an den regierenden Fürsten von Oettingen-Wallerstein, Strolin, Pfarrer zu Mauren und Schafhausen, unterschreibt. Da noch keine ganze Oettingische Geschichte geschrieben, wenigstens im Druck vorhanden ist, wie in der Vorrede bewiesen wird: so verdient der Verfasser der gegenwärtigen, welcher 30 Jahre lang daran gearbeitet zu haben angiebt, gewiß allen Dank des Publikums. Er hat aus den Urkunden, welche er in großer Anzahl vor sich hatte, die bisher noch lange nicht genug berichtigte Geschlechtsfolge seiner Grafen, an vielen Orten durch neue mit Beweisen versehene Stammtafeln in ein zweifelloses Licht gesetzt, und dadurch manchen Umstand in ihrer Geschichte aufgeklärt. Freylich ist diese nicht von der Art, daß sie vielen Einfluß in die Kenntniß der allgemeinen Reichsgeschichte hätte, da nicht ein einziger Herr dieses Hauses, so weit es hier beschrieben ist, eine große Rolle in der Welt gespielt hat. Unterdessen ist doch auch Einiges, z. B. der hier ausgeführte Umstand, daß unter der Zeit der zwistigen Regierung Ludwigs des Bayern und Friedrichs von Oesterreich, nicht ein Ludwig von Oettingen, wie man bisher geglaubt, sondern zwey dergleichen, diesen beyden Königen gedient, für die Reichsgeschichte nicht unwichtig, und hebt manchen scheinbaren Widerspruch. Bey dem Durchblättern des rohen Buchs sind Rec. einzelne Stellen aufgefallen, die nicht nach seinem Geschmack eingerichtet waren, dergleichen, wenn er das Ganze durchläse, wohl noch mehrere zu finden

seyn

ſeyn dürften. Vielleicht wird es dem würdigen Verfaſſer ſelbſt nicht entgegen ſeyn, ſie hier zu beliebigem Gebrauch bemerkt zu ſehen. An manchen Orten, wie S. 197 werden die Abſtammungen der Grafen noch auf altväteriſche Art durch Herr Sohn, Herr Vater bezeichnet. Auch auf dem Titel nimmt ſich das Wort Herren nicht gut aus. S. 131 findet man bloß angeführt: Oefelin, Häberlin. Auf gedachter Seite iſt der artige kleine Umſtand, von den Hauptkleinodien, und der darunter befindlichen goldenen Krone, gar nicht bewieſen. Die wichtigen, S. 197 und 222 angeführten Urkunden, hätten wohl verdient, ganz abgedruckt zu werden, da ſie auſſer Deduktionen nicht gedruckt zu finden ſind. Bey der Titulatur in der Zuſchrift, wo der jetzige Fürſt von Wallerſtein bloß als Fürſt und dann als regierender Graf von Baldern aufgeführt wird, hätte es wohl umgekehrt heiſſen ſollen: regierender Fürſt von Oettingen ꝛc. und dann Reichsgraf von Baldern, ꝛc. Zum Schluß wünſcht Rec. und gewiß jeder Leſer mit ihm, daß der Verfaſſer das Vorhaben, vielleicht noch die neuere Geſchichte dieſes gräflichen Hauſes zu liefern, nicht aufgeben, und er dazu den freyen Gebrauch aller Archive deſſelben erhalten möge.

Jk.

Abriß der Geſchichte der neueſten Revolution in den vereinigten Niederlanden, von Cornelius Rogge. Aus dem Holländiſchen. Göttingen, bey Roſenbuſch's Witwe. 1800. 1 Alph. 7 Bog. gr. 8.

Die Einleitung beſchäfftiget ſich mit den Veranlaſſungen zur Revolution in den vereinigten Niederlanden, zeigt erſt die allgemeinen Urſachen der Revolutionen; giebt dann einige Sicherheitsmittel zur Vorbeugung von Revolutionen an, und macht zuletzt die Anwendung des Geſagten auf die hieher gehörigen Vorfälle, welche ſich nicht gar lange vor und nach dem Jahre 1787 ereignet haben. Möchten alle Machthaber und Volksvorſteher dieſe Einleitung leſen und ihren Inhalt beherzigen! „Deckt ſie etwa bisherige Arcana auf?“ Nichts weniger. Sie enthält im Gegentheil lauter alte, in der Natur der Dinge gegründete, aber leider! in vielen Ländern ſchnöde

schändlich vernachlässigte, wohl gar vorsätzlich verkannte Wahrheiten. Die Geschichte zerfällt in zwey Zeiträume, von welchen der erste die Vorbereitungen zur Revolution in den vereinigten Niederlanden, der andere aber die Darstellung der Revolution selbst begreift. Jede dieser Perioden ist in 4 Bücher abgehandelt, und jedes Buch hat die seinem Inhalte angemessenen Sectionen und Ruhepunkte. Der Verf. erzählt, überhaupt genommen, pragmatisch und treu, wie es dem guten Historiker ziemt. Scheint es gleich ein Paarmal, als wäre in der Schilderung des Benehmens der Franzosen etwas zuviel Schatten weggewischt: so thut das dem Ganzen keinen Eintrag, da übrigens aufrichtiges Streben nach Unparteylichkeit überall hervorleuchtet. Auch mit der Uebersetzung hat man Ursache, zufrieden zu seyn. Man spürt zwar bisweilen, daß man kein Original lieset, stößt auch wohl auf Ausdrücke und Redensarten, wie Läsire, unter Wasser-Setzung des Landes, Auftritte von Rachsäuberung, und dergleichen, die billig gegen schöneres Deutsch vertauscht seyn sollten; doch giebt es solcher Flecken nicht viele. Daß die im Texte angeführten Jahrszahlen nicht, wie zum Erleichtern der Uebersicht erforderlich war, auf dem Rande jeder Seite wiederholt sind, ist eine Unvollkommenheit, die man sich nun schon — gern oder ungern — gefallen lassen, oder durch Hinzuschreiben heben muß.

Di...

Peter der grausame, König von Kastilien. Ein Versuch historischer Darstellung. Berlin, bey Viewег. 1797. 12½ Bog. kl. 8. 12 Gr.

Dieser erste Versuch eines bescheidenen Schriftstellers verdient Beyfall und Lob. Der Verfasser hat fleißig gesammelt, die Werke, die ihm zu Dienste standen, gut genützet, Peters Charakter dargestellt, wie er war; und seiner Erzählung Interesse genug gegeben, daß auch derjenige, der von den Vorfällen hinlänglich unterrichtet ist, das Buch mit Vergnügen bis zu Ende lieset. Gewünscht hätten wir, daß der Verf. früher, und in der Erzählung selbst bezeigt hätte, daß der wilde Charakter des Königs auch durch beständige Aufruhre

gegen

gegen ihn gereizet wurde, und daß er allerdings Ursache hatte, Heinrich von Constamara als seinen unversöhnlichen Feind zu betrachten. Er konnte sich einigermaaßen im Rechte gegen diesen Prinzen glauben, da nicht er, sondern seine Mutter, die Mutter desselben hatte ermorden lassen. Heinrichs Verfahren war, wie hier aus der Erzählung selbst erhellet, oft verrätherisch, noch öfter grausam. — Dergleichen historische Darstellungen erfodern mehr als andere historische Bücher eine schöne Schreibart. Wir loben den Verf. ungemein, daß er sich nicht hat von der jetzigen Modesucht hinreissen lassen, das Gewöhnliche mit ausserordentlichen Worten sagen zu wollen, Stärke in den Ausdruck zu bringen, wo die Materie diese Stärke oft nicht fordert, oft sogar ihre Anwendung lächerlich macht, und daß er nicht Fehler großer Männer für Schönheiten hält, welches z. B. von denjenigen gilt, die glauben, der Gebrauch der Stravismen eines bekannten vortrefflichen Geschichtschreibers zieht ihre Schriften. Des Verf. Styl ist natürlich, rein und lebhaft genug. Allein er ist nicht überall aufmerksam genug auf denselben, welches man doch in einer kleinen Schrift zweyfach fordern kann. So steht S. 17 „denn zu der Zeit blieb kein, welcher nur die mindeste Unzufriedenheit gegen den König oder seinen Liebling ahnen ließ, nichts übrig, als gleich die Fahne der Rebellion aufzustecken, weil so doch noch einige Hoffnung der Rettung übrig blieb.“ — Zuweilen sind die Hilfsverba haben und seyn ausgelassen; z. B. Seite 28. „Als sie in der Stadt angekommen, (waren) begab sie sich.“ Die Nomina propria, die in fremden Sprachen mit einem C geschrieben werden, im Deutschen mit einem K oder Z zu schreiben, leidet keine Entschuldigung.

C. d.

Kurzgefaßte Geschichte der christlichen Religion, von ihrem Entstehen und ihrer Fortpflanzung. Köthen, bey Aue. 1800. 24 Seiten 8.

Auf einem Umschlag steht der Titel:

Geschichte der christlichen Religion, von M. J. C. Vollbeding.

Aus

Aus der angegebenen Seitenzahl ersieht man schon, daß man hier nur einen kleinen magern Auszug aus der Geschichte des Christenthums zu suchen habe. Er umfaßt indessen das Merkwürdigste vom Stifter des Christenthums, von seinen Aposteln, von dem Unterschied der ersten Christen aus Juden und Heiden, von der lateinischen und griechischen Kirche, von der Reformation und den aus derselben entstandenen Partepen. Herr V. mag seine Ursachen gehabt haben, warum er seinen Namen auf dem Haupttitel nicht nannte; denn wenn man Hrn. V. andere Arbeiten vergleicht: so ist dieser Prospekt der christlichen Religionsgeschichte zu gut, als daß er seine eigene Arbeit seyn könnte.

A.

Grundlinien der christlichen Kirchengeschichte, von Johann Ernst Christian Schmidt, Prof. der Theologie zu Gießen. Gießen und Darmstadt, bey Heyer. 1800. 217 Seiten 8.

Laut der Vorrede hat man dieses Buch als einen Grundriß für die Vorlesungen des Verf. über die Kirchengeschichte zu betrachten: so wie er ihm am bequemsten dazu zu seyn schien. Daher ist nur Alles angedeutet; aber nichts ausgeführt, weil die Ausführung in den Vorlesungen selbst gegeben wird. Es ist ein Skelet der Abtheilungen, die Hr. S. in seiner Kirchengeschichte macht, und der Materien, die darin vorkommen. Man sieht also, daß der Zweck desselben schon erreicht ist, wenn es die Zuhörer des Verf. mit Nutzen gebrauchen können, und daß es eigentlich nur für diese dienen soll; aber nicht für Andere. Die gründliche Kenntniß des Hrn. S. in der Kirchengeschichte ist dem Publikum schon bekannt, besonders aus seinen Beyträgen zur Kirchengeschichte des Mittelalters, zu deren Fortsetzung in der Vorrede eine angenehme Hoffnung gemacht wird. Es läßt sich also auch schon im Voraus erwarten, daß dieser Grundriß mit Einsicht abgefaßt seyn wird, und so hat ihn auch Rec. gefunden. Bey jedem Paragraphen steht ein kurzes historisches Resultat voran, und alsdann folgen die Gegenstände, die darin behandelt werden sollen. Z. B. S. 108 §. 51: „Die römischen Päpste so-

forderten Bulgarien, als zu ihrem Sprengel gehörig; allein die Patriarchen von Konstantinopel gaben es ihnen nicht nach. Der Streit über den Ausgang des heiligen Geistes und über einige andere Gegenstände wurde daher von neuem angeregt. Bald suchten die römischen Bischöfe dadurch, daß sie ihre Gegner mit dem Banne belegten, bald dadurch, daß sie selbst zugaben, der Zusatz des Nicänischen Symbols sey verwerflich, ihren Zweck zu erreichen; allein vergebens. Bulgarien erhielten sie nicht. Die Feindschaft zwischen der griechischen und römischen Kirche nahm aber dadurch immer zu. — Absetzung des Patriarchen Ignatius, Erhebung des Photius an seine Stelle, Folgen davon. Nikolaus I nimmt sich Ignatzens an. Er und Photius exkommuniciren sich gegenseitig. Photius erneuert den Streit über das Ausgehen des heil. Geistes, und macht zugleich der römischen Kirche noch andere Vorwürfe. Kaiser Michael nimmt Antheil an dem Streite. Nikolaus sucht die Abendländer gegen die Griechen zu erbittern. Absetzung des Photius, Wiedereinsetzung des Ignatius. Synode zu Konstantinopel. Hadrian II. Tod des Ignatius. Photius wird wieder Patriarch. Synode zu Konstantinopel. Johannes VIII. Marinus verdammt den Photius aufs neue. Er wird nochmals abgesetzt. Stephan V. Seine Forderungen an den Kaiser Leo VI.“ Auf diese Weise wird man sich einen Begriff von der Einrichtung machen können; aber sich auch zugleich wundern, daß bey den Hauptbegebenheiten nicht auch zugleich die Zeit bemerkt ist. Allein diese wird hernach durch eine Zeittafel ergänzt. Doch wäre es vielleicht zuträglicher, daß mit dem Begriff der Thatsachen auch zugleich die Zeit verbunden würde. Die Perioden sind sehr richtig eingetheilt; ob wir gleich noch manche mehr ausgedehnt haben würden. Zuerst das erste Jahrhundert für sich. Dieß ist unstreitig am passendsten; alsdann ist die zweyte Periode bis auf Konstantin den Gr. eben so bequem; nicht minder die dritte bis auf Gregor den Gr. und die vierte bis Carl den Gr. Allein die fünfte vom Tode Carl's des Gr. 814 bis Otto den Gr. 933. und die sechste von 933 bis auf den Tod Gregor's VII 1085 würden wir, um die Weite der Zeiträume mehr zu egalisiren, zusammen gezogen haben, und eben so die siebente bis Innocenz III 1198 und die achte bis auf die Päpste in Avignon 1305. So wie Schröckh's Periode von Carl dem Gr. bis zur Reformation zu weit scheint: so scheinen die Abtheilungen des Verf. von diesem

Jahrhunderts zu sehr verenge. Durch die neuere Periode aber von den Päpsten zu Avignon bis zur Reformation wird das Ebenmaaß wieder hergestellt. Die zehnte geht ganz natürlich bis zum Religionsfrieden 1555, eben so die eilfte bis zum westphälischen Frieden 1648, und die zwölfte bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts. Nur ist seit der Reformation das Mißverhältniß entstanden, daß die Resultate beym Anfange der Paragraphen weggefallen, also auch dieser neuern Geschichte nur wenige Bogen gewidmet sind. — Bey einzelnen Stellen sind wir fast nirgends angestossen, ausser etwa S. 48 bey der Vorstellung des Alexanders von Alexandrien, und S. 127, wo behauptet wird, daß man zur Zeit des Paschasius der Meinung; Brod und Wein seyen bloße Zeichen, längst entsagt habe. Weil aber zugleich bemerkt wird, Paschasius habe Widerspruch gefunden: so sieht man schon, daß einzelne Männer noch zu den Figuristen gehörten, obgleich diese Meinung, als die seltnere, dem Volke nicht so einleuchten konnte, als die gröbere des Paschasius, die schon deßwegen dem Volke mehr gefallen mußte, weil sie handgreiflicher war. Dieß hat wahrscheinlich Hr. S. auch nur sagen wollen, und es mag nur die Kürze des Ausdrucks seyn, welche zu einem Mißverstande leiten kann. Ob endlich der Verfasser bisweilen nicht zu viel in seine Kirchengeschichte hineingezogen habe, wie z. B. gleich Anfangs die politische Geschichte der Juden, vom Moses an, lassen wir dahin gestellt seyn. Vielleicht hat er die Gabe, sich sehr kurz bey solchen Gegenständen, die aufs genaueste nicht zur Sache gehören, fassen zu können, und da wird er eben so früh mit seinen Vorlesungen über die Kirchengeschichte fertig werden können, als Andere, die auch nur ein Jahr darüber lesen, wobey es alsdann auf das mehr oder minder nicht so sehr ankommt. Auf der andern Seite wird aber doch auch die Angabe der Literatur, welche hier fehlt, noch viel Zeit wegnehmen, und so möchte es bey einer neuen Auflage rathsamer seyn, diese dem Kompendium einzuverleiben.

Af.

Erdbe-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beschreibung des Königreichs Siam, vom Herrn de la Loubere, ausserordentlichem französischen Gesandten bey dem Könige von Siam. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Kupfern und Karten. Nürnberg, bey Grattenauer. 1800. 382 Seiten 8. 1 Rt. 8 K.

Das Andenken an alte gute Reisebeschreibungen zu erneuern, und sie der Vergessenheit, womit sie von der Fluth der neuen Reisen bedrohet werden, zu entreissen, ist ein sehr verdienstliches Werk. Weil nun Loubere, der in den Jahren 1687, 1688 als Envoyé extraordinaire sich in Siam aufhielt, zu den einsichtsvollesten der Reisenden aus der damaligen Zeit gehört, und seine Beschreibung von Siam von dem Hrn. Hofr. Meiners als ein Gegenstück zu Chardins Persien gerühmt ist: so freuten wir uns anfangs, Loubere's Beschreibung in einem deutschen Gewande zu erblicken. Bey näherer Untersuchung fand es sich aber, daß man, so anständig er auch im Französischen gekleidet ist, ihn in Nürnberg mit Lumpen und Lappen behängt hatte. So überaus schlecht ist die vorliegende Uebersetzung gerathen. Sie ist nicht als eine vollständige Darstellung des Originals anzusehen. Denn viele Stellen, manchmal mehr nach Gutdünken als hinlänglichen Gründen, sind von dem ungenannten Uebersetzer weggelassen, ohne von dieser Verfahrungsart vorläufige Anzeige zu geben. S. 55 Z. 13 wird von der Frucht des Arekabaums nach verhärtet noch gesagt: Il est toujours fort amer et point degoutant. — S. 57. Von der Wirkung des Arekakauens ist im Orig. S. 70 noch viel mehr gesagt; imgleichen S. 62 von der Kleidung, verglichen mit S. 77 im Orig. — S. 64 ist die physische Bildung der Siameser nicht so ausführlich beschrieben, als wir sie S. 81 im Orig. lesen. Das Register der weggestrichenen Stellen könnte leicht mit vielen andern vermehrt werden. Wir würden das ganze Verfahren, den Text zusammen zu ziehen, und die bloß für den damaligen

Zeitpunkt geschrieben, als darauf Werth habenden Stellen wegzulassen, nicht tadelnt; sondern es vielmehr in vielen Fällen gut heissen, wenn sich der Uebers. sonst als einen geschickten Sprachkenner gezeigt hätte. Er hat aber seinen Text so oft mißverstanden, und in einem so holperichten fehlerhaften Deutsch geschrieben, daß wir ihn eine Stelle tief unter den mittelmäßigen Uebersetzern anweisen müssen. Hier sind einige Belege zu seiner Unkunde der deutschen Sprache. S. 56 Leute welche reinlich an sich seyn wollen, qui se picquent de propreté. Ebend. und nichts Festes essen darf, rien de solide. S. 59 Die Aermel sind gefältelt. S. 62 Die nackenden Theile des Körpers. — S. 64 Ein nackender weisser Mensch. — S. 78 Ich habe keine Art der Fische gesehen, statt: gar keine. Je n'y en vis d'aucune espece. — S. 90 und 118 wird der alte Schriftsteller Elien Elien gegeben. Hätte der Uebersetzer einige literärische Kenntniß: so müßte er doch wohl Aelian kennen. — S. 91 Pipbanen, coqs d'Inde. Das deutsche Wort gehört unter die veralteten. — S. 127 Dieses sind die Vergnügungen der Siamesen, zu welchen man noch die häuslichen Ergötzlichkeiten hinzusetzen kann. Ihre Weiber und Kinder lieben sie sehr. Nach der natürlichen Construction sollte man glauben, daß W. und K. große Liebhaber von Vergnügungen wären. Das hat aber der Autor nicht gesagt; sondern, daß die Siamesen ihre Weiber und Kinder sehr lieben. Das Schlimmste aber ist, daß der Uebersetzer so oft den Sinn des Originals verfehlt hat, wovon wir einige ohne viele Mühe aufgefundene Beyspiele anführen wollen, mit der Versicherung, daß wir das Sündenregister mit noch mehreren und wohl gar gröberern zu vermehren im Stande wären. S. 110 Die Elephanten ihre Rüssel über einander legen. Nach dem Orig. S. 141 standen sie so weit von einander, daß sie dieses kaum thun konnten, und es ändert dieses in der Sache viel. S. 142 Wenn er ihn selbst fortschaffen sollte. Ein so unhöfliches Benehmen ist nicht gemeint: pour lui dire de s'en aller. S. 144 So daß bey ihnen diejenige Art von Verertaulichkeit nicht eingeführet ist — denn sie sind beständig durch eine gegenseitige Achtung zurückgehalten; statt: So weit entfernt, daß bey ihnen, u. s. so werden sie beständig durch g. A. z.; si bien qu'ils ne s'introduit point —; ils sont toujours retenus. — S. 146

Der

Den Stock (auf welchen der Hut geſetzt wird) hat einen Fuß, damit ihn derjenige, der ihn trägt, in die Höhe laſſen kann, wenn er ihn verlaſſen muß. Den Sinn kann man nicht errathen, ohne das Orig. S. 175 zu Hülfe zu nehmen, nach welchem der Fuß am Stabe oder Stock, worauf der Hut aus groſſer Achtung gegen denſelben getragen wird, dazu dienet, daß, wenn man den Stock irgendwo laſſen muß, er aufrecht ſtehen bleibe, et ce bacon a un pied, afin qu'il puiſſe demeurer debout, si celui, qui le porte, eſt obligé de le laiſſer. — S. 157 Die Geſetze ſind nicht zu Jedermanns Gebrauch, ſtatt: ſie ſind nicht öffentlich bekannt gemacht; les loix ne ſont point publiques. S. 223 Sie nehmen ihre Zuflucht zu der Folter, welche in dieſem Stücke ſehr hart iſt, ſtatt: in Fällen, die dazu wichtig genug ſind; ils ont recours à la queſtion dans les acculations, qui ſont aſſez graves pour cela. Sie machen ſie ſehr hart. Eine feine Redensart, die Folter machen! — S. 253 Sonſt hatten die Könige von Siam eine japaniſche Garde; weil aber dieſe — konnten. Der Vater des gegenwärtigen Königs aber fand, u. ſ. ſtatt: Weil aber dieſe u. ſ. ſo fand der Vater u. ſ. S. 270 Man wird dem König nicht ſagen, daß man ſeinen Willen nicht thun will; ſondern man wird das Unrecht thun, ſtatt: man wird ihn ſchlecht verrichten, mais on le fera mal. — S. 276 In China muß ein Beamter für die Fehler der Perſonen aller Familien gut ſtehen. Das wäre doch ein wenig zu arg! Aber ſo ſchlimm iſt es wirklich nicht; à la Chine un officier répond des fautes de tous ceux de ſa famille. Er iſt alſo nur für die Fehler der zu ſeiner Familie gehörigen Perſonen verantwortlich, und darin werden die Gränzen der Billigkeit nicht überſchritten.

Wer die Recenſ. mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird wiſſen, was wir von dem Anerbieten des Ueberſetzers, auch den 2ten Theil von Loubere, deſcription du royaume de Siam, der beſondere Abhandlungen über Siam enthält, und einen viel gelehrteren Ueberſ. erfordert, als der erſte, ins Deutſche zu übertragen, halten müſſen. Die Ueberſ. iſt auch nur auf den Fall angekündiget, wenn die gegenwärtige bey dem Publikum Beyfall finden ſollte.

Die Uebersetzung hat ein Paar von den vielen Kupfern, die das Original hat.

Ab.

Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck im Jahr 1799 von Soph. von la Roche. Leipzig, bey Gräff, 1800. 1 Alphab. 5½ Bogen 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch mit dem Titel:

Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck, im Jahr 1799.

Die Anzeige und Würdigung dieses Buches ist für den Recensenten mit einer nicht geringen Schwierigkeit verknüpft. Es entsteht bey derselben nämlich eine Collision zwischen der achtungsvollen Schonung, welche er der Verfasserinn der Geschichte des Hrn. von Sternheim, der Geschichte der Miß Lony, und der Herausgeberinn der Pandora in so vorzüglichem Grade schuldig ist, und der Obliegenheit, dem Publikum ein seiner Ueberzeugung gemäßes Bekenntniß von dem Werthe des neuesten Produkts ihrer Feder abzulegen; — da letzteres von der Art ist, daß es wohl als Manuscript den zahlreichen Freundinn und Freundinnen der Frau von la Roche eine interessante Lektüre hätte gewähren können; anderen Lesern aber unausbleiblich Ueberdruß und Langeweile erregen muß.

Man findet hier Alles, was die Verfasserinn auf einer von ihrem Wohnorte Offenbach, über Weimar nach Schönebeck, zu ihrem, oder als Vorspann bey den Sallinen angestellten Sohne gemachten Reise, gedacht, gethan, gesehen, gelesen und — geheert hat, mit der kleinlichsten Sorgfalt registrirt. — Gleich der Anfang des Werkes, der viel Aehnliches mit einem Gartenkalender hat, benachrichtiget uns davon, daß ihr Garten im Winter von 1798 auf 1799 mit Mistwasser überschwemmt worden ist, und sie ihren Gärtner (aus einer sehr unzeitigen Besorgniß) verhindert hat, die erfrornen Bäume bis auf die Wurzel abzusägen. Weiterhin

lesen

lesen wie der erstaunliche Umstand, daß sie einem jungen Menschen, der Wolle auf dünne Schubkarren geladen hatte, und Niemanden, als einen mit Asthma nach ihm blickenden Hund bey sich hatte, begegnete; ferner, daß sie das angefangene Entkleiden, von einem aufgethürmten Bette nur den Strohsack, die Wollachen und Decke übrig — daß sie ein Mittags Kirschen gegessen und Buttermilch getrunken — daß Göthe soupiert habe, so wenig Erdbeeren bey Weimar zu finden — daß ihr Bräutiger ein Buch mit auf die Reise genommen — daß sie die Gewohnheit habe, Makulaturbogen zu lesen, sie über jedes glatt zu streichen, und zu ordnen, u. s. w. — —. Für wen können solche und ähnliche minutieuse Details, die sich auf jeder Seite dieses Büchleins aufstöpseln lassen, — unterraine Freunde der Verfasserinn etwas abgerechnet, — wohl das geringste Interesse haben? Eine vieljährige vertraute Freundinn Wielands, die uns von ihrem Aufenthalte bey Wieland nichts weiter sagte, als daß sie mit ihm im Schlagschatten gegangen ist, seinen Sohn hat Gras mähen sehen, ihm aus dem Agathodämon vorlesen hören, und der Eintragung seines Namens in das Osmanstädter Lazerbuch beygewohnet hat, — die sollte lieber — die Feder ruhen lassen: — Die Geschwätzigkeit einer guten alten Dame kann, obwohl in seltenen Fällen, im persönlichen Umgange erträglich, ja auf kurze Zeit angenehm seyn; sobald sie sich aber durch Alphabete ergießet, wird sie belästigend.

Merkwürdig war dem Recensenten die oft seltsame Ideenverbindung der Verfasserinn. — Wenn ihre Enkelinnen einen weiten Spaziergang machen, — so erinnert sie sich dabey — an die Reisen des de la Motraye, und da in diesen einer Nachtigall gedacht wird, und sie zufällig zwey dieser Vögel schlagen hört — an die Unwandelbarkeit der Gesetze der Natur, über welche wir mit einer langen Digression beschenket werden. Wenn im Tiefurther Garten Wieland und Göthe bey (hinter) zwey der höchsten Bäume hervortreten: so muß sich (nach ihrem eigenen Ausdruck) in ihr nothwendig der Gedanke erheben, — daß sich bey ihnen Größe und Anbau des Geistes eben so verschieden zeigen, als bey den Gewächsen des Gartens. — Ihre Enkelinn zeigt große Anlagen, ihrer Großmutter in diesen abentheuerlichen Zusammenstellungen ähnlich zu werden, und giebt zugleich ein Beyspiel einer höchst unglücklichen Witzeley, wenn sie das Bett

eines genaue mit dem Verfasser zunächst in Schriftwechsel wesenden Ministers vom Fenster abrücken läßt, damit er nicht von der Sonne geblendet werde, weil ein Minister vor jeder Verblendung bewahrt werden müsse! —

Auch in Absicht der Sprachrichtigkeit lassen sich gegen dieses Buch einige Ausstellungen machen. Fehler wie folgende:

„Ein blasses Röthlich erhellte die Bäume — Ich wünschte „die Landstraße in die Vorinnerschaft zu geben — der „Engländer Lattice seine Reise, allerwegens ꝛc.

sollten einer so vieljährigen Schriftstellerinn, als Frau von L. R. ist, nicht mehr entwischen! —

Hätte sie die von ihr S. 271 selbst angeführte Vorschrift des unsterblichen Winkelmanns:

„daß jeder Schriftsteller sich der Kürze befleißigen, und sich „vorstellen müsse, im Angesichte der ganzen Welt zu „schreiben"

sorgfältiger beherzigt: so würden wir, statt dieser Schattenrisse, von ihr ein anderes Buch, oder — gar keines erhalten haben. — Beydes wäre Gewinn für die Leselwelt gewesen, die, seit Lavaters bekannten Reise nach Kopenhagen, mit keinem so reichen Vorrathe trivialer und armseliger Vorfälle und Bemerkungen heimgesucht worden ist, als es in diesem Buche geschieht.

Mh.

Briefe über die beyden Fürstenthümer Bayreuth und Anspach. Vierter Heft. Erlangen, bey Walther. 1796. 11 Bogen 8. Mit zwey Kupfern. 12 Gr.

— — Fünfter Heft. Ebend. 1798. 8 B. 8. Mit 4 Kupfern. 12 Gr.

Der

Der inzwischen am 19ten August 1798 verstorbene Verfasser, Joh. Gottfr. Köppel, königl. preußisch. Regierungskanzleyinspektor zu Ansbach, belehret und unterhält seine Leser in dem durch diese beyden Hefte fortlaufenden 11ten bis 21sten Briefe, die er in den Jahren 1793 und 94 in dem Baireuthschen Oberlande geschrieben zu haben dichtete, welter mit statistischen, historischen, artistischen und andern Merkwürdigkeiten, wovon wir nur einige zur Probe auszeichnen. Die Stadt Baireuth mit der dazu gehörigen Vorstadt St. Georgen hatte damals 828 Häuser, worin — das Militär mitgerechnet — 10,054 Seelen wohnten. Die damals dort befindlichen Künstler und Professionisten sind nach alphabetischer Ordnung angegeben. Unter die Seltenheiten der dort, größtentheils ausgeleerten, zum Theil nach England, zum Theil nach Erlangen geschafften Kunst- und Naturaliensammlung rechnet der Verfasser den vorgeblichen Centnerschädel des Hunnenkönigs Attila, an dessen Echtheit er deswegen glaube, weil Attila auch Frankenland heimgesuchet und in der Gegend von Heldenheim, einem Ansbachischen Flecken am Hahnenkamp, der Hunnenkamp (Campus Hunnorum) ein Lehen gestiftet habe. Dergleichen Aeusserungen, wozu auch die Anmerkung über Attila gehört, hätte der gute Köppel zurück behalten sollen. Daß die Eremitage und Fantaisie auch ihre Schilderungen erhalten haben, läßt sich erwarten. Es folgen Nachrichten von Neustadt am kahlen Culm. Bis auf diesen Berg weit umher zerstreuten und wild durcheinander aufgethürmten Basaltschlacken will Hr. K. nicht, wie Andere, für Wirkungen einer großen Naturerschütterung, sondern für Ueberbleibsel einer ehemaligen Bergfeste gelten lassen. Die 740 Bewohner dieses Städchens müssen sich, zu ihrem großen Nachtheil, mit einem einzigen Brunnen behelfen. Der Verfasser giebt ihnen den Rath, das Regenwasser sorgfältiger aufzufangen. Ueber das salzende Städchen Goldkronach und dessen Bergfeste hat inzwischen ein in Erlangen studirender Baireuther, Dörrschmidt, ein eigenes Buch herausgegeben, und über Berneck haben wir eine von dem zu früh verstorbenen Hofgerichtsassessor Hentze verfertigte, auch von unserm Vers. empfohlene Schrift. Es versteht sich, daß bey dieser Gelegenheit auch der Perlenfischerey in der Oelsnitz und im weissen Main erwähnt wird; doch hat Recensent hier nichts, das ihm unbekannt gewesen wäre, über diese Curiosität gefunden; doch beschreibt S. das Verfahren genau,

wie der in der Muſchel befindlichen Auſter die Perl genom
men wird, indem er Augenzeuge dabey war. Was der E
ös zweymal vorkommende Ausdruck: im Reiß bedeutet, kan
Rec. ſich nicht erklären. Im 16ten Brief beſchreibt der Ver
faſſer einen Theil des Fichtelgebürgs, den Ochſenkopf. Gern
laſen wir die wohlgerathene Schilderung des Fröbergſchamme
und der dort erzeugten Handelsprodukte. S. 74 u. flg. +
Die zu dem 4ten Hefte gehörigen 2 Tabellen zeigen den Zu
ſtand der Städte und Märkte, wie auch des platten Landes
in der, damals noch ſogenannten Amtshauptmannſchaft
Bayreuth; dann die Anzahl der Häuſer, Kirchen, Pfarr
und Profeſſionſten in den Oberämtern Gefrees, Berneck und
Goldkronach.

Im 17ten Brief, womit der fünfte Heft beginnt, be
ſchreibt der Verf. die unweit Weiſſenſtadt befindlichen Ruine
der Schlöſſer Grünſtein und Stein, und dann Weiſſenſtadt
ſelbſt. Von dem Urſprung der Eger. Ruinen der populäre
gen Bergfeſte Waldſtein. Vorzüglich intereſſant ſind die Nach
richten von Wonſiedel, oder vielmehr Wunſiedel. Es gehö
ren 2 Tabellen dazu, denen ähnlich, die ſich beym 4ten He
befinden; auch ein Verzeichniß der in dem dortigen Berg
viel vorhandenen Zechen und Gruben; aber kein Wort von
ihrem Ertrag. Der ehemalige Aktivhandel der Stadt ſey zum
Paßivhandel hinabgeſunken. Mit Enthuſiaſmus beſchreibt
der Verfaſſer den ſogenannten Morgenretheſtein bey Wunſie
del und die romantiſche Ausſicht von dem Burgſtein. Es lo
get das auch ſonſt bekannte Alexandersbad bey Fichtelgebürg.
Der Verfaſſer kam von da über Göpfersgrün (vom dortige
Specksteine) Arzberg, Schirnding und Hohenberg bis nach
Eger, wo zwey Künſtlerfamilien beſuchte, welche die bekannte
ausgeſtochenen Heiligenbilder verfertigen, von welcher Arbe
der Verf. Nachricht giebt. Die ſelgen Thiersheim, Thierſtein
Marktleuthen, Kirchenlamitz und Selb.

Die zu dieſen zwey Heften gehörigen Kupfer, von Kö
pel gezeichnet und von G. Vogel in Nürnberg geſtochen
ſtellen vor: Berneck mit ſeinen Ruinen, den Anzug der
Landleute zu Miſtelgau und bey Bayreuth, die Bergfeſte
Stein, den Burgſtein, den Rudolphſtein, und den Baſaltfel
ſen bey Thierſtein.

Wk.

Aegypte

Aegypten, was es war — ist — und seyn könnte, oder Beschreibung der Städte, Einwohner, Religion, Sitten, Produkte, Flüsse ꝛc. dieses Landes. Ein Handbuch für Zeitungsleser. Berlin, bey Nicolai, Sohn. 1799. 192 S. 8. 16 G.

Unter den uns zu Gesicht gekommenen vielen Beschreibungen von Aegypten, die durch den fränkischen Zug dahin entstanden sind, zeichnet sich die gegenwärtige auf eine vortheilhafte Art aus. Dieses relative Lob muß aber ja nicht für eine Empfehlung der Schrift gehalten werden; denn wir wollen damit nicht mehr sagen, als daß sie mit wenigern Fehlern angefüllt ist. Der gegenwärtige Zustand wird bis Seite 125 beschrieben, wobey, obgleich sehr wenig, auf die alte Geographie Rücksicht genommen wird. Die Lage, Größe, Grenzen, Boden, Klima, Produkte, Städte und andere topographische Merkwürdigkeiten, Einwohner, Sprachen, Religion, Regierungsform, Kriegswesen, Wohnungen, Kleidung, Speise, Getränke, Charakter, Erziehung, Gewerbe, Handel, werden so ausführlich, als es der Raum zuläßt, d. h. sehr kurz beschrieben. Woher der Verfasser die Nachricht habe, daß jetzt Niederägypten von dem Nil nicht überschwemmt werde, S. 7 können wir nicht sagen. Denn wenn er gleich am Ende ein Verzeichniß der besten Bücher über Aegypten gegeben hat: so wird doch auf keines bey der Beschreibung nachgewiesen. Obige Nachricht ist aber sicherlich falsch, und gilt höchstens von einigen sehr hoch liegenden Gegenden in Niederägypten. Die Geschichte, in 8 Perioden abgetheilt, enthält nur die Hauptsachen, und endiget mit dem Untergange des Ali Bey, 1773. Wir erwarteten viel über Aegypten, was es als eine Kolonie einer europäischen Macht werden könnte zu lesen, und wir fanden — Nichts.

Er.

Natolien, Georgien, Armenien, Kurdistan, Irak und Al Dschesire, in historischer, geographischer, physikalischer, wissenschaftlicher, artistischer, na-

tur-

turgeschichtlicher, merkantilischer, religiöser, sittlicher, statistischer und politischer Hinsicht. Mit zwey Karten und 5 Kupfern. Berlin, auf Kosten der Verlagshandlung der neuen kompendiösen Bibliothek, und in Commission bey W. Heinsius in Gera. 1799. 508 Seiten 8. 1 Rth. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Ägypten. Zweyte Fortsetzung, ꝛc.

Wenn, wie der Verfasser versichert, die vorigen Theile wirklich mit Beyfall aufgenommen sind: so verdanken sie den wohl mehr dem gefälligen Aeussern, dem schönen Schreibpapier, bequemen Format, und nicht unzierlichen Kupfern, als dem innern Werth. Der Beschreibung von Klein-Asien, oder Natolien im weiten Sinn, wird eine kurze Geschichte vorangeschickt. Die Zerstörung Trojens versetzt der Verf. in das J. d. W. 2998; gewiß ein paar Jahrhunderte zu spät. Doch wir wollen uns bey einzelnen Bemerkungen nicht aufhalten. Die Lage, Gränzen, Größe, Jahrszeiten, Wärme, Kälte, Regen, Winde, Schnee, Luft, Wasser, Krankheiten in Natolien nehmen ungefähr 8 Seiten ein. Kann in einem so kleinen Raum auch nur das Nothdürftigste davon gesagt werden? Dann das Verzeichniß der Städte. Die S. 72. gerühmten prächtigen Ruinen von Sardes sind uns nicht bekannt; wohl aber wissen wir, daß in Angora eine lange Denkschrift vorhanden ist; wovon aber der Verf. S. 82 nichts sagt. Die übrigen Punkte, die erörtert werden, wollen wir nicht einzeln anführen. Sie sind die, welche in geographischen Büchern abgehandelt werden. Der Tadel, womit die türkische Verfassung, Justiz, Polizey, Sitten, Religion, u. s. belegt wird, scheint uns manchmal ungegründet, und noch öfter übertrieben zu seyn. Z. B. daß den Pascha auf seinen Promenaden in der Strasse stets der Henker begleite, der einem jeden Verdächtigen den Kopf abhauen muß. S. 164 ist eine Unwahrheit, die einem übel unterrichteten Reisenden nachgeschrieben ist. Der Verf. thut auch der mohammedanischen Religion Unrecht, wenn er sie beschuldiget, daß sie den Flor der Wissenschaften verhindre. S. 256. Bey

Georgien folgt der Verf. dem neuesten und besten Führer Reineggs. Was er von der Art, wie die Armenier bey der Schliessung eines Handels verfahren, S. 241 beybringt, kann wohl zuweilen zum Spaß geschehen seyn; ist aber seiner Natur nach unmöglich die gewöhnliche Verfahrungsart. Eben so leichtgläubig verräth sich der Verf. S. 426, wo er bemerkt, daß von der Sternwarte des Mathematikers Al Battani aus dem 10ten Jahrhundert noch Trümmer vorhanden sind. Man muß weder Schatthausen noch Sternwarten der damaligen Zeit kennen, wenn man so etwas für wahrscheinlich hält. — Wenn daselbst Harran zu dem Vaterlande Abrahams gemacht wird: so gehört das zu den verzeihlichsten Fehlern des Verf., der überhaupt auf den Namen eines Gelehrten wenig Anspruch machen kann; denn sonst würde ihm nicht unbekannt seyn, daß die syrische Sprache nicht mehr geredet werde, welches er doch S. 429 behauptet.

Mitunter kommen arge Druckfehler vor; z. B. S. 381 Joba oder Urfelin für Joba oder Nesibin S. 382 Salenciden für Seleuciden. S. 383 Erech für Erech, Accad für Arcad. S. 386 Al Dschesira bedeutet eine Insel der Halbinsel, sies: oder Halbinsel. In den allgemeinen Bemerkungen über die asiatische Türkey, welche am Ende stehen, wird wenig vorkommen, das nicht bey der Beschreibung der einzelnen Länder mehr als einmal gesagt ist. Das Register wird den Besitzern der 3 Theile des Werkes angenehm seyn. Oft aber werden sie wünschen, daß das viele weisse Papier, das zu Anfang und Ende der Abschnitte auf eine sehr verschwenderische Art leer gelassen ist, mit nützlichen Notizen, wozu so oft Gelegenheit war, ausgefüllet wäre. Die Karten von Klein-Asien und Arabien sind der Dürftigkeit des Buches angemessen.

Ab.

Hessische Denkwürdigkeiten, herausgegeben von K. W. Justi, und J. M. Hartmann. Marburg. 1799. X und 295 Seiten 8. 1 R.

Eine angenehme und nützliche Sammlung, deren Inhalt nach der Vorrede steht. 1) Wird von dem Schloß Nort-

deck

deck in Oberhessen gehandelt, von Hrn. Prof. Jupi selbst. 2) folgt: Hans von Dörnberg kein Vergister, ein bloß für die Dörnbergische Familie wichtiger Gegenstand. 3) Zur Gefangenschaft Landgr. Philipps zu Hessen. Für die Kenntniß der deutschen Geschichte wohl das wichtigste von allen, wo der geschickte und fleissige Archivarius zu Dillenburg, Arnoldi, den so lange für untergeschobenen Brief des nicht immer seinem Zunamen gemäß handelnden Landgrafen, an K. Carl den V. wegen des Interim, aus einer ungezweifelt ächten Abschrift darstellt, und die von den Geschichtschreibern gegen solches gemachte Zweifel aus dem Wege räumet. 4) Besorgnisse eben dieses Landgrafen wegen der Kriegsrüstungen des Prinzen von Oranien, im Jahr 1556. 5) Landgraf Heinrich III. von Hessen, und sein Kanzler Johann Stein. Wäre ein Stück für Mosers patriotisches Archiv gewesen. 6) Anekdote vom Landgrafen Hermann dem Gelehrten. Zur Erläuterung einer kleinen hier abgedruckten Urkunde, wodurch ein Haus in Giessen Abgaben frey worden, und es noch bis auf diesen Tag ist. 7) Zur Geschichte des Klosters Haina in Hessen. 8) Eines Ungenannten Nachricht vom Geschlecht der Landgrafen von Hessen; insbesondere von Elisabeth, Johannes des V. von Nassau Gemahlinn. 9) Zur Geschichte des Schlosses Löwenstein, wo insonderheit drey alte Urkunden, dieses Schloß betreffend, mitgetheilt werden. 10) Zur Geschichte der Universität Marburg, wo insonderheit der noch nie, ausser in einer nicht immer zu habenden Deduction gedruckte Vergleich, zwischen den beyden hessischen Hauptlinien, über die Gefälle der Universitäten Marburg und Giessen, vom Jahr 1650 öffentlich bekannt gemacht wird. 11) Uebersicht der im Jahr 1798 von hessischen Gelehrten erschienenen Schriften. So genau, daß auch eine einzelne Recension eines Rintelischen Gelehrten, S. 225 mit angemerkt ist. 12) Verzeichniß der im Jahr 1798 im Kasselischen Oberfürstenthum Hessen Gebornen, Gestorbenen und Getrauten. Dieß besteht aus der dreyfachen äusserst genau geführten Liste dieser Personen, aus allen großen und kleinen Ortschaften des H. L. O. F.; wobey aber, wie S. 279 angeführt wird, die Juden nicht angegeben sind, weil ihre Verzeichnisse nicht zu erhalten waren. 13) Darstellungen einiger der interessantesten Partieen der Wilhelmshöhe bey Kassel. Schon lange ist

hey

ſtes Kaſtell der vom Landgrafen Karl angelegte, von Wilhelm dem VIII. und Friedrich dem II. verſchönerte, weiſſe Stein, als ein bleibendes Denkmal dieſer drey Herren bekannt. Der jetzige Landgraf erwarb ſich um dieſe vortreffliche Anlage dadurch noch ein beſonderes unſterbliches Verdienſt, daß er ſie mit einem neuen Berggebäude vermehrte, welches nebſt einigen Theilen derſelben hier kurz beſchrieben wird, und, was noch ungleich mehr iſt, daß er das herrliche Ganze mit ſeinem erhabenen Namen belegte. Dem Befehl gemäß nennt nun jeder dankbare Heſſe dasjenige, was ſonſt den unbedeutenden Namen des weiſſen Steins führte, ehrfurchtsvoll die Wilhelmshöhe. 14) machen Miſcellen den Beſchluß dieſer Sammlung, die ſich gewiß, wenn ſie ſo fortgeführt wird, wie hier der Anfang vorliegt, weit länger, als manche ihres Gleichen, zu erhalten gegründete Hoffnung hat.

Cs.

Vermiſchte Schriften.

Apoſtrophen an den Genius des ſcheidenden Jahrhunderts, von J. Schmidt. Eßlingen, auf Koſten des Verfaſſers. 1800. 376 Seiten, und XI S. Vorrede. 8. 1 Rl. 4 Gr.

Unter dieſem hochtönenden Titel liefert der Verfaſſer eine Sammlung von 64 Betrachtungen und Herzensergieſſungen in poetiſcher und proſaiſcher Form, meiſt über politiſche und religiöſe Gegenſtände, ohne daß man ihre Beziehung auf den Genius des achtzehnten Jahrhunderts überall errathen könnte. Bey einer ſolchen Mannichfaltigkeit des Inhalts wird man wohl ſchwerlich hier eine beſtimmtere Anzeige deſſelben erwarten. Es iſt hinreichend, im Allgemeinen ein unparteyiſches Zeugniß davon in unſerer Bibliothek niederzulegen. Recenſent geſtehe alſo, daß er die proſaiſchen Aufſätze zum Theil ſehr beyfallswürdig finde. Sie verrathen einen Geiſt, deſſen Blick ins Große dringt, und ein Herz, das für Wahrheit und Tugend, für Recht und Ordnung, für Religion und Menſchenwohl

wohl führet. Auch ist der Vortrag schön und fließig, und nicht selten wird der Leser unvermerkt in eine Art von Begeisterung versetzt. Allein die poetischen Intermezzo's, durch welche die Betrachtungen oft ohne Noth auseinander gerissen werden, sind von ungleich geringerm Werthe, und sie zeichnen sich hier um so weniger aus, da auch des Verf. Prosa nicht selten an Poesie gränzt. Wenn man einige Fabeln und Erzählungen ausnimmt: so hätte das Uebrige füglich des Sylbenmaasses beraubt, und in die ungebundenen Reden verflochten werden können. Ausserdem aber kehren im Ganzen mehrere Ideen zu oft zurück, als daß dieß dem nachdenkenden Leser angenehm seyn sollte, und — was sich von einem solchen gebildeten Kopfe am wenigsten erwarten ließ — manche dieser Ideen ist noch durchaus ungeläutert, und dem Genius der Zeit nichts weniger als angemessen. Oft sogar könnte das durch die hirnloseste Schwärmerey begünstigt werden. (z. B. S. 273) Man darf sich daher auch nicht wundern, daß da bey der Verf. zuweilen mit sich selbst in Widerspruch gerathe. So heißt es z. B. S. 281 „Der Mensch sollte nach den Absichten des Schöpfers kein Automat auf der Erde seyn; er „sollte sich aus freyer Wahl und Willkühr zu seinen Handlungen bestimmen können, und diese freyen Handlungen werden, „entweder dem Sittengesetze gemäß, oder demselben entgegen „seyn; denn kein drittes, keinen Indifferentism giebt es hier, „und was unwillkührlich bey dem Menschen geschiehet, ist keiner Imputation fähig.“ Gleich nachher aber (S. 282) wird nun bemerkt: „Das Wesen des Christenthums unter „Charakter seines göttlichen Ursprungs beruhen auf einem auf „serhalb den Gränzen der bloßen Vernunft liegenden Princip. „Dieß freywirkende und nicht ursprünglich in der menschlichen Natur vorhandene Princip ist der belebende Geist des „Christenthums, der den sich ihm überlassenden Naturmenschen, welcher bisher in einem unregenerirten Zustande war, „mit seiner allmächtigen Kraft ergreift, mit seinem allbelebenden Odem durchdringt, sich mit seinem ganzen Seelenwesen „identificirt, ihn regenerirt, und zu einem neuen Menschen, „zu einer neuen Creatur macht.“ Wer verkennt hier den Widerspruch? Auf diese Weise collidirt ja nun das Wesen des Christenthums mit der wesentlichen Bestimmung der menschlichen Natur; der Mensch wird durch das allmächtige Princip, welches ausserhalb seiner Vernunft einen wirkt, in einen Zwang gegossen, die nicht seine eigenthümliche ist, und wobey

ihm

ihm daher auch nichts zugerechnet werden kann; er hat hier nichts weiter zu thun, als ſich dieſem Princip zu überlaſſen, und da daſſelbe zugleich als freywirkend vorgeſtellt wird: ſo darf er ſich auch nicht ängſtigen, wenn er etwa in ſeinem innern gemeinen Zuſtande bleibt, weil es doch wenigſtens möglich iſt, daß jenes Princip entweder gar nicht oder nicht kräftig genug auf ihn gewirkt habe. — Es ließe ſich noch weit mehr darüber ſagen; aber wozu dieß? In ſolche Widerſprüche verwickelt man ſich allemal, wenn man zwar auf der einen Seite die Reſultate philoſophiſcher Unterſuchungen in ſeine Überzeugung aufnimmt; aber auf der andern ſich doch nicht überwinden kann, von dem lockern Boden eines veralteten Dogmatismus hinwegzutreten, und in jenen Reſultaten die feſten Standpunkte zu ſuchen, auf denen man die richtigen Begriffe von der Hülle, in welche ſie dem Geiſte der Zeit gemäß gekleidet worden, abſondern lernt.

Kr.

Iſt es jetzt rathſam, die niedern Volksklaſſen aufzuklären? Von *Joh. Ludw. Ewald.* Leipzig und Gera, bey Heinſius. 1800. 206 Seit. 8. 20 Gr.

Des Verf. ältere kleine Schrift: Meyne Aufklärung, ihre Gränzen und Vortheile, (von der eine zweyte, umgeänderte Auflage und eine holländiſche Ueberſetzung erſchienen iſt,) liegt bey der gegenwärtigen zwar zum Grunde; allein die Vergleichung ergiebt, daß einige Reſultate jetzt doch anders ausgefallen ſind; daß Manches hier erörtert iſt, was jene frühere Schrift nicht berührte; daß mehrere Einwürfe, deren dort keiner Erwähnung geſchiehet, hier mündlich beantwortet werden.

Wenn auch die aufgeworfene Frage in dieſem und jenem Falle, oder für daſſelbe, längſt entſchieden zu ſeyn ſcheinen möchte: ſo giebt es doch auch noch ganze Gegenden, wo man damit noch lange nicht auf das Reine zu ſeyn glaubt, und weit mehr geneigt iſt, ſie zu vernehmen, als zu befahen.

„Es giebt so viele redliche, gutdenkende, für das Gute ängstlich besorgte Menschen — sagt der Verf. — die aber, eben wegen dieses ihres Interesses für's Gute, besonders in der jetzigen unruhigen, revolutionssüchtigen Zeit, vor der Aufklärung in den niedern Ständen Gefahr fürchten. Es giebt eine so falsche Aufklärung; Manches führt diesen schönen Namen, was eher Verwirrung heißen sollte. Alle diese Ursachen zusammen genommen, veranlaßten schon so manche Veranstaltungen, Einschränkungen, machten so lau gegen Alles, was nützliche Kenntnisse unter den (die) niedern Volksklassen verbreiten kann, daß es wohl nicht überflüssig ist, der vorgeblichen Gefahr einmal recht unter die Augen zu sehen, und sich darüber zu verständigen, was man denn eigentlich von ächter Aufklärung zu befürchten habe.“

Der Verf. setzt hierauf in seinen vier Vorlesungen den Begriff von wahrer Aufklärung fest; giebt bestimmte Kennzeichen an, wodurch sie von der falschen zu unterscheiden ist, und berührt dann ihre Vortheile im Allgemeinen; er entwickelt hierauf die vorzüglichsten Grundsätze, welche jeder vor Augen haben sollte, der an Aufklärung einer Nation arbeitet; giebt Ideen zu einer Theorie der Einwendungen, gegen die Aufklärung der niedern Volksklassen; und zeigt endlich, daß nicht die wahre Aufklärung; sondern Irreligiosität und Unsittlichkeit — Revolutionen erzeugt.

Möge — so wünscht Rec. mit dem achtungswürdigen Verf. — möge auch dieser kleine Versuch in der großen Masse der Ideen, Pläne und Entschlüsse mitwirken, daß die Aufklärung der niedern Volksklassen nicht zurück, sondern vorwärts gehe! — Zwar ist auch jeder scheinbare Rückgang Fortgang unter der Leitung dessen, der Alles nützt zu seinem großen Zweck. Aber dem Menschen thut es doch weh, wenn etwas Gutes — auch nur nach seinem Blicke — zurückgehet! Und es soll ihm wehe thun, damit er Rückgang hindere, so gut er es vermag.

Va.

Die Weltschule. — Ein Wochenblatt zur Bildung einer richtigen Denk- und Handlungs-Weise und edlen Geselligkeit für Menschen aus mehrern Ständen. Leipzig. 1800. Erster Vierteljahrgang. 104 Seit. 8. 5 gr.

Verdienst eine gute Volksschrift. Vollkommenheit ist es nicht: die Mannichfaltigkeit und gute Auswahl der Aufsätze, so verbessert ist in den Fortsetzungen: die Verschwendung des Raums, nach welcher auf jedem halben Bogen dem ganz überflüssigen Titel eine halbe Oktavseite Preis gegeben ist, und andre Nachlässigkeiten in der Schreibart. S. 25: „Das ist nun freylich nicht ihre, sondern die Schuld ihrer Erzieher;“ richtiger: „sondern ihrer Erzieher Schuld“ — S. 27: „Dieser Spiegel will Euch Euer künftiges Schicksal richtiger prophezeyhen, als der feinste magische Schwarzkünstler es sicher nicht kann.“ — Unrichtig heißt der Verf. sagen: „Er wird Euch — — so richtig prophezeyhen, wie kein Schwarzkünstler zu weissagen vermag.“ Oder: „Er wird Euch — richtiger prophezeyhen, als je ein Schwarzkünstler geweissagt hat.“ Von beyden sagt der Verf. gerade das Gegentheil. Ein Volksschriftsteller sollte aber vor allen Dingen die deutsche Sprache in seiner Gewalt haben.

2). Der Erzähler. Eine Volksschrift von Johann Ferd. Schleg, Inspektor und Oberpfarrer zu Schlitz bey Fulda. Nürnberg, bey Felsecker. 1809. Nr. 1. 4 Bog. 8. (Vier Stücke 18 gr.)

Auch mit dem Titel:

Der Volksfreund. Eine Monats-(Monaths-)schrift, deren Aufsätze auch einzeln als Flugschriften zu haben sind. — Mit vielen Bildern ꝛc.

3) Der Volksfreund. Eine Monats-(Monaths-)schrift, zur angenehmen und nützlichen Unterhal-

cung, herausgegeben von M. C. F. Lucius, und nach dessen Tode zum Besten seiner Witwe fortgesetzt von F. C. H. Küchelbecker. Leipzig, bey Sommer. 1799. Siebentes bis zwölftes Stück. (NB. in drey Heften a 4 Bog.) 8.

3) Fliegende Volksblätter, zur Verdrängung schädlicher, oder doch geschmackloser Volkslesereyen. Angefangen von J. F. Schlez, und fortgesetzt von mehrern Volksschriftstellern. Bayreuth, in Lübecks Hofbuchhandl. 1800. Zweytes Bändchen. Nebst einen (einem) Anhang. Mit Bildern. 8. 13 M.

4) Der Freund des grauen Mannes. Auch ein Volksschrift. Frankfurt am Main, bey Hermann. 1800. Erstes Stück. 89 Seit. 8. 6 M.

Volksschriftstellerey ist an der Tagesordnung. Ob sie in dessen etwas so Leichtes sey, als mancher unberufene Volksschriftsteller glauben mag? Vor uns liegen von einer Meße vier neue Volksjournale! Ob man den Handwerker und Landmann von der Werkstätte und dem Pfluge mit Gewalt zum Studiertische hinziehen will? —

Nr. 1. ist eigentlich, jedoch unter veränderten Titeln nur die Fortsetzung von Nr. 2. und des in den Jahren 1798 und 1799 erschienenen Schlezischen Volksfreunden. Ab wozu dieser Titelunfug, der die Käufer nur verwirren muß — Dies erste Heft enthält vier Aufsätze von ziemlich gleichem Werthe. Sie sind überschrieben: 1) der glückliche Fährer (Fährmann) aus dem Englischen; 2) Heinrich und Marie, oder die Herrlichkeit in der Noth von M. Manchard; 3) Ulrich Schopp und seine sechs Kunden; 4) der Bettler aus Ostindien. (Aus Weißens Kinderfreund). Daß Herr S. recht eigentlichen Beruf zur Volksschriftstellerey habe, ist längst bekannt. Alles was von Nr. 3. Rühmliches gesagt werden wird, gilt daher auch von diesem seinem Volksfreunde.

Nr. 2

Ant. 1) Diese Sammlung hat durch den Tod ihres ersten Herausgebers, unterbrochenen Volksschrift, dieses Namens, geändert sich durch Mannichfaltigkeit der Aufsätze aus, deren einige jedoch dem allgemeinen Titel, der sie hier vereinigt, nicht entsprechen, aufgenommen. Vorzüglich lesenswerth ist das Leben des M. Lucius.

Ver. 2. Dieses Bändchens Stücke sind zweckmäßig, wie ihre Aufschrift. Jedes derselben hat eine gemeinnützige Tendenz, und ist auf den Geschmack und die Empfänglichkeit des Volks berechnet. Die Titel der einzelnen Pieeen sind: 11) Mottens; oder, wie wohl man sich bey der Ehrlichkeit befindet, vom Herausgeber; 12) sechs Volkslieder; 13) das untrügliche Hausfrey, oder Recept gegen die Unzufriedenheit, von Schmidt; 14) Liebe und Eifersucht, eine rührende Mordgeschichte, von H. v. Hippel; 15) das Nachgespräch, oder Philipps Leiden und Freuden von Salzmann; 16) die Spinnen, von Schmidt; 17) und 18) die zwey unglücklichen Schuhmacher, von demselben; als Anhang: Hedwig, oder das neue Herzbüchlein, von Schmiedgen.

Ver. ist der Meinung, daß diese Pieeen, deren jede besonders gedruckt ist, und bestimmt ist, auch einzeln, durch Colporteurs, unter das Volk gebracht zu werden, zween wenigen Volksschriften beytreten, die man unbedingt als vollkommen zweckmäßig anpreisen kann. Auch der Preis der einzelnen Stücke ist, was er bey allen auf Volksbedürfnisse berechneten Büchern seyn sollte — erschwinglich. Sechs Pfennige, einige Kreuzer, ein paar Batzen — das ists, was der Landmann, der Handwerksgesell, die Dienstmagd am Jahrmarktstage für Nebendinge wohl einmal ausgiebt; aber nicht leicht mehrere Groschen auf einmal.

Ver. 4) Ob der Herausgeber wohl wissen mag, was ein Volksschrift sey? Rez. muß es bezweifeln. Sie schließt mit den Worten: „Das Größeste, was sich von einem „Menschen sagen ließe, wäre wohl dieß: Er läßet sich den „ganzen Rath Gottes von unserer Seligkeit gefallen, und das „thut ihr wahrlich.“

Das Größeste, was sich von diesem Schriftsteller sagen ließe, wäre wohl dieß: Er läßt sich den aufrichtigen

Buch der Kenntniß gehalten, und benutzt zu werden, wünscht er nie weder Verfasser noch Verleger.

Bauern-Philosophie, oder Belehrungen über mancherley Gegenstände des Aberglaubens und andere nützliche Kenntnisse. Vom Verfasser des Buchs vom Aberglauben. Leipzig, bey Koch und Comp. 1800. Erstes Bändchen. 232 Seit. 8. 12 gr.

Des Verf. Buch vom Aberglauben ist bekannt, und diese Fortsetzung desselben ihm ähnlich. Die Gegenstände der Belehrungen sind: die Täuschungen der Einbildungskraft — das Doppelterschauen — das Alpdrücken — die Mondsucht — natürliche Zauberey — Ahndungen (sollte heißen: Ahnungen; denn von gerichtlicher Rüge eines Verbrechens ist hier die Rede nicht) — Teufelsbeschwören — Geisterbannen — Bannen — Schatzgraben — Feuerbesprechen, u. s. w.

Diese erwählten Materien würden auf Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit des Unternehmens hindeuten; aber wie oft waren sie schon der Gegenstand unsrer fast zahllosen Volksbücher! Selbst die eingemischten Dyspiele erinnert sich Rec., der von Berufs wegen diese Art Bücher liest, wenigstens schon in zehn andern Scheiften mit dem Schilde: „für's „Volk" gefunden zu haben.

Wg.

Briefe eines Menschenfreundes an bekümmerte und leidende Mitmenschen. Glogau, in der neuen Güntherschen Buchhandl. 1800. 283 Seit. 8. 18 gr.

Der bescheidene und würdige Verf. dieser Briefe, ein Landgeistlicher, macht, laut seiner dem Büchlein angehängten Nachschrift, durchaus keine Ansprüche auf Neuheit der Gedanken, „welche überhaupt nach den tiefsinnigen und vielfäl-

tigen

„zu erwarten sey.“ Er wolle nur manche nützlichen und unter besondern Umständen trostreichen Gedanken in eine gefällige Form gießen, so daß selbst diejenigen, die sonst die moralische Lektüre nicht lieben, doch einige Augenblicke dabey festgehalten würden. Wir zweifeln nicht, daß der Verf. diese seine Absicht bey dem gutgearteten Theile des Publikums erreichen werde. Man bemerkt es fast in jedem Briefe dieser Seelenarzneyen, daß der Verf. ein verständiger Mann ist, dem das Wohl der Menschheit und eine gereinigte Sittlichkeit sehr am Herzen liegt, und der auch über dogmatische Dogmengründe hell und freymüthig denkt. Man lese z. B. das nach, was er über die Wunder des neuen Testaments, und die Versöhnungslehre sagt. In manchen andern Briefen ist der Verf. aber freylich auch nur ein leidiger Tröster; seine Recepte sind oft zu kurz, seine Trostgründe mühsam herbeygezogen, und mit Gemeinplätzen und Sentenzen angefüllt. Bisweilen greift er auch den Leidenden etwas zu unsanft an, indem er ihn trösten will; dieser Ton ist nicht beruhigend und erquickend genug, und zeigt hier und da zu sehr den Strafprediger. Das Aeußere des Buchs ist sehr schlecht, und macht der Verlagshandlung wenig Ehre.

Gn.

Vater Gerhard. Ein Bruchstück aus der Brieftasche des guten Clemens. Frey nach Gorgy von N. P. Stampeel. Leipzig, bey Küchler. 1799. 282 Seit. kl. 8. 1 Mg. 6 K.

„Gorgys Dichtungen, sagt der Vorredner, zeichnen sich „nicht durch einen hohen genialischen Flug, durch unerwartete Aufschlüsse über die Räthsel des menschlichen Herzens, „durch Reichthum an erschütternden Situationen, neugearteten Charakteren, kühnen Bildern und originellen Ansichten aus. Seinem Style selbst ist die Feile nicht durchgängig angelegt. Aber eine geistvolle Darstellung, warmes „Colorit, Leben und Wahrheit in seinen Charakterschilderungen, und eine reiche Ader von Naivetät, die nie in Plumpheit, Sentimentalität, die nie ins Spielende, und Humor, der

mit der Blüthezeit Schottlands, [illegible] und den französischen Romandichtern einen ehrenvollen Platz.“ Rec. hat größtentheils diese Urtheile bewährt gefunden; vornehmlich hat Borgo, unsrer Meinung nach, die Kunst zu erzählen, schön in seiner Gewalt, und seine Verpflanzung auf deutschen Boden verdient den Dank des Publikums.

Vz.

Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Herausgegeben von Nachtigal und Hoche. Bremen, bey Wilmans. 1800. Vierter Band. 351 Seit. 8. 1 Rg. 8 Gr.

Dieser Band steht dem dritten an innerm Gehalte nicht nach. Man findet hier manche liebliche Dichtung und manchen Beytrag zur Beförderung der Lebensweisheit. Ueberraschend ist es, den würdigen von Rochow hier noch mit einem größern Landgedichte auftreten zu sehen. Es enthält zwar unzählige Verstöße gegen die Regeln des Rhythmus; allein die Erinnerung an den Verf. schwebt doch der Seele des Lesers vor, und weckt ein Wohlwollen, das gar nicht in Wohlgefallen übergeht.

Aud.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Asiatisches Magazin, verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von Julius Klaproth.

Unter diesem Titel erscheint mit dem Jahre 1802 eine Zeitschrift, wie sie unserm deutschen Vaterlande noch gänzlich mangelt. Ihr Zweck wird seyn, *Asien, alter und neuer Zeit bekannter zu machen.* Vorzüglich aber ist sie der *Poesie, Philosophie, Mythologie, Philologie, Naturgeschichte, Archäologie, Geschichte* und *Geographie* dieser grosen Welttheils gewidmet. Ausserdem werden Beobachtungen über den Nationalcharakter, die Sitten und Gebräuche aller Asiaten darin mitgetheilt werden. Der Inhalt wird theils aus eigenen Abhandlungen der Herren Mitarbeiter, theils aus Uebersetzungen und Auszügen wichtiger *Arabischer, Persischer, Türkischer* und *Chinesischer* Schriften, bestehen. Zugleich aber ist es eine Hauptbestimmung des A. M. aus den seltensten und kostbarsten Werken des Auslandes das hieher Gehörige mitzutheilen. *Kupfer* und *Charten* werden, wo es nöthig ist, den Aufsätzen beygefügt werden. Unnütze Mikrologie ist gänzlich verbannt; und überhaupt wird sich der Herausgeber bestreben, sowohl dem eigentlichen Gelehrten, als auch dem Liebhaber einer angenehmen Lectüre, ein Genüge zu leisten.

Zur Bearbeitung dieser Zeitschrift haben sich mehrere ausgezeichnete Gelehrte mit mir verbunden, unter

denen sich auch ein geborner Orientaler befindet, und verschiedene andere, die sich selbst lange in Asien aufhielten. Alle diese besitzen theils selbst morgenländische Handschriften, theils stehen ihnen die Bibliotheken des Inn- und Auslandes offen. Da sich seit Kurzem die Liebhaber der Asiatischen Literatur, auch in Deutschland, ansehnlich vermehrt haben, und es ihnen bisher nur an einem Sammelplatze für ihre Arbeiten fehlte: so ladet der Herausgeber des A. M. alle diese ein, sein Journal mit zweckmässigen Beyträgen gütigst zu unterstützen. Er glaubt diese Unterstützung um so zuversichtlicher hoffen zu dürfen, da in diesem Felde der Literatur die Deutschen immer rühmlichst dem Auslande nachgeeifert haben.

Eine weitläuftigere Anzeige des Plans des A. M. wird man im ersten Stücke desselben finden, und da der Eifer der Verlagshandlung für die Wissenschaften, bekannt genug ist: so schmeichele ich mir, unterstützt von so würdigen Gelehrten, dem Publikum ein interessantes und ausgezeichneres Werk zu übergeben. Halle, im November 1801.

Julius Klaproth.

Wir hoffen dem Publikum durch diese neue Zeitschrift, an welcher die verdienstvollsten Gelehrten in Deutschland, England, Frankreich, Italien und Rußland Theil nehmen, nicht allein ein für die Wissenschaften wichtiges Geschenk, sondern auch dem geschmackvolleren und gebildeten Theile desselben eine sehr unterhaltende Lektüre zu liefern.

Das Asiatische Magazin erscheint vom Januar 1802 an in monatlichen Heften, broschirt, jedes 6 Bogen stark, mit den nöthigen *Kupfern* und *Charten*. Sechs Hefte machen immer einen Band mit seinem Titel und Register. Der Jahrgang kostet 6 Rthlr. *Sächs.* oder 10 fl. 48 kr. *Reichs-Court.*, und man abonnirt sich darauf bey allen Postämtern, Buchhandlungen, Zeitungs- und Intelligenz-Comtoiren, und zwar immer auf *einen* ganzen Jahrgang. Privat-Liebhabern, welche sich zu wenigstens 5 *Exemplaren* melden, und unmittelbar die *Pränumeration*

sind. Auch für einzelne, beordnen wir, wie von allen unsern Verlags-Artikeln, entweder das *fünfte Exemplar frey*, oder 20 *pr. Ct.* Rabbat von der Zahlung.

Weimar, den 20sten December 1801.

F. S. priv. Industrie-Comtoir.

Des Bürgers Morveau Abhandlung von den Mitteln die Luft zu reinigen, der Ansteckung zuvor zu kommen, und die Fortschritte derselben zu hemmen. Aus dem Französischen übers. von Herrn Dr. Pfaff in Kiel, ist so eben bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben.

Fr. Brummer,
Buchhändler in Kopenhagen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Thalia. Herausgegeben von J. C. von Herder. 1801. Drittes Stück. (Preis des Jahrgangs von 4 Stücken: 3 Thlr. 8 Gr.)

Inhalt: 1. Früchte. 2. Denkwürdigkeiten. 3. Gedanken. Maximen. 4. Lehrgedichte. 5. Fabeln. 6. Mährchen und Romane. 7. Idyll. 11. Legenden. Die wiedergefundene Tochter. Freundschaft nach dem Tode. Die wiedergefundenen Söhne.

Das 4te Stück dieses Jahrganges erscheint in 3 Wochen, und gleich darauf das erste Stück des zweyten Jahrganges. Leipzig, den 24sten Jan. 1802.

Joh. Fr. Hartknoch.

Es ist Zeit, dem verjährten, unverantwortlichen Mißbrauch, der mit dem vortrefflichen, inhaltsvollen Gebet Jesu, dem Vater Unser, von Christen aller Confessionen getrieben

wird,

wird, von Neuem entgegen zu gehen. Im eine Schrift, die Blumen Kurzem unter dem Titel:

Das Gebet Jesu Christi. Homilien für christliche Leser aller Parteyen und Sekten, von dem Verfasser der Homilien für Landgemeinden bey Trauerfällen, erscheinen wird, soll ein Versuch dazu gemacht werden.

Der Verfasser, der sich durch die, auf dem Titel genannte frühere Sammlung von Homilien (Halle, Weyssenhaus 1799) den Beyfall des Publikums erworben hat — hofft, sich ihm durch die Bearbeitung jenes Gebets, wo bey er die erwähnte Tendenz durchaus im Auge hatte, in noch höherm Grade zu erwerben. Er hat den tiefen praktischen Sinn der einzelnen Bitten, besonders ihr moralisches Moment hervorzuheben, und für das Gemüth des Lesers eindringend und einbirkend zu machen gesucht. — Durch die interessante Form der Homilie glaubt er um so eher auch die Leser anzuziehen, welche über das Trockne und Ermüdende der gewöhnlichen synthetischen Predigtmethode klagen.

Zwey Einleitungsreden bereiten auf die ästetische Behandlung und den Geist des Gebets selbst vor. Ein Anhang von einigen ausgewählten Homilien über vermischte Texte, worunter sich eine bey der Beerdigung eines jungen Mädchen, und eine andere am Schlusse des Jahrhunderts gehaltene befinden, beschließt das Ganze.

Die große Masse theologischer Schriften, welche die vergangene Zeit geliefert hat, und die das neue Jahrhundert ohne Zweifel stattlich vermehren wird, scheint dem Verfasser ein doppeltes Recht zu dieser Ankündigung zu geben, welche den Zweck hat, die Aufmerksamkeit des Publikums vorläufig auf eine Schrift zu richten, über welche er auf keine Weise das Urtheil der kompetenten Richter zum Voraus bestechen kann.

J. J. M.

Vorgedachte Homilien erscheinen in der bevorstehenden Jubilate-Messe bey Johann Friedrich Junius Wittwe in Leipzig. Format und Druck wird dem der bekannten Langeschen Homilien gleich seyn.

Ver-

Verlagsbücher, welche bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt in der Michaelis-Messe 1801 herausgekommen sind.

Antihypochondriakus, der junge, oder etwas zur Erschütterung des Zweifels und zur Beförderung der Verdauung, 115, 125 und 135 Portiönchen. 8. 12 Gr.

Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Verbesserungen in den spekulativen und positiven Wissenschaften, von Ostern 1800 bis Ost. 1801. 1r Jahrg. Herausg. von J. J. Bellermann. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

Auch unter dem Titel:

Uebersicht der neuesten Forschungen, Entdeckungen, Meinungen und Gründe in den spekulativen und positiven Wissenschaften, namentlich in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philologie, Archäologie, Geographie, Geschichte, Diplomatik ꝛc. 1r Bd.

Busch, G. C. B., Almanach oder Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1800 bis Ostern 1801. 65 Jahrg. mit Kupf. 8. 1 Thlr.

Gebhardt, D. C. M. J., und J. E. Möller, religiöse Volksbelehrungen, welche über die wichtige, interessante und gemeinnützige Geschichte Jesu und seiner Apostel ꝛc. an den Sonn- und Festtagen, Vor- und Nachmittags, vom 1. Adventssonntage 1800 bis zum 25. Trinitatissonntage 1801, als der Kanzel entgegensehen werden. 1stes Jahrgangs 3ter und 4ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. M. Jacobi, durch seine Uebersetzung Herodots bekannt, bisher angestellter Arzt zu Aachen, ist mit 400 Thlrn. Gehalt in gleicher Qualität nach Cleve berufen.

Der Privatdocent der Philosophie auf der Universität Leipzig, Herr Mag. C. J. Michaelis, als Verfasser mehre-

mehreren philosophischen Schriften bekannt, ist Erzieher der Kinder des Kammerherrn von Rochow zu Plessow bey Potsdam, geworden.

Herr B. Riseker, bisheriger zweyter Diakonus an der Jakobikirche zu Hamburg, ist an die Stelle des verstorbenen Goerling zum Hauptprediger an derselben Kirche gewählt worden.

Der Graf F. J. von Kinsky, K. K. Generalfeldzeugmeister, und Chef der Wienerisch-Neustädtischen Kadetten-Akademie, auch als Schriftsteller bekannt, ist vom römischen Kaiser, zum wirklichen Geheim. Rath ernannt worden.

Der Herr G. R. von Göthe zu Weimar, hat von dem russischen Kaiser eine reich brillantirte Dose mit dessen Bildniß erhalten.

Die botanische Gesellschaft zu Regensburg hat den Herrn M. Hechenberger, Fürstl. Chiemseeischen geistlichen Rath und ersten Hofkaplan, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen.

Der bisherige Rektor zu Lüneburg, Herr J. H. F. Meineke, ist Prediger an der St. Blasiuskirche daselbst, und an seine Stelle, der bisherige Subrektor Sachse, Rektor des dortigen Gymnasiums geworden.

Der russische Kaiser hat dem Herrn Hauptmann von Archenholz in Hamburg, zum Beweise seiner Zufriedenheit mit seiner neulich herausgegebenen Geschichte Gustav Wasa's, einen kostbaren brillantenen Ring übersandt.

An die Stelle des verstorbenen Elf, ist der bisherige Inspektor und Prediger zu Pfungstadt im Darmstädtischen, Herr C. H. Zimmermann, zum Konsistorialrathe und Superintendent zu Darmstadt ernannt worden.

Todesfälle.

1804.

Am 21sten September starb Herr G. J. Matthä, Diakonus zu Torgau, 50 Jahre alt.

Am

Am 26ten November Herr J. A. Möhler, Dr. der Philosophie, Stadtpfarrer und Mitglied des Consistorialcollegiums zu Dürrenzimmern, 26 Jahre alt.

Am 5ten November Herr C. G. Köhler, Predigter zu Rutzmisch bey Weyda im kursächsischen Vogtlande, im 50sten Jahre.

Am 6ten November Herr H. G. Nyssenius, Superintendent und Kirchenrath bey dem Konsistorium zu Hildesheim, im 73sten Jahre.

Am 10ten December Herr A. Lutz, regulirter Chorherr des H. Augustinus, Weihspräbat des Gotteshauses Creuzlingen, und infulirter Probst zu Riederen, 64 Jahre alt.

Am 27sten December Herr A. J. Hellwig, Königl. Spanischer pensionirter Bergwerks- und Hüttendirektor, zu Wien, 70 Jahre alt.

1802.

Am 3ten Jänner, Herr J. Heymann, Königl. Preuß. Salz- und Zoll-Kommissär zu Bruck bey Erlangen, 69 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Wien.

Auf der hiesigen Universität sollen zwey neue Lehrstühle, der eine zu Vorlesungen über den Prozeß, der andere zu Vorlesungen über das Wechselrecht errichtet werden.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Gesellschaft der Freunde der Humanität zu Berlin, setzt folgende Preisfrage aus:

„In wiefern erleichtert und begünstigt der gegenwärtige „Zustand der Philosophie, als Schulwissenschaft, der Ge-

„setz-

„Schätzung und die Liebe Künste und Wissenschaften unserer „Zeitgenossen, und besonders der mittlern gebildeten Stände „in Deutschlands zu einer höhern, geselligen und öffentlichen „Kultur?“

Der Preis für die beste Beantwortung dieser Frage ist fünf und zwanzig Dukaten; der spätste Termin der Einsendung der Abhandlungen der 15te Oktober d. J. Berlin, den 15ten Februar 1809.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der König von Preussen hat das, von dem im vorigen Jahre verstorbenen Geheim. Rath und Professor Dr. Klein, hinterlassene medicinische und physikalische Kabinet für 4000 Thaler von den Erben desselben gekauft, und solches der Universität zu Frankfurt an der Oder geschenkt.

Der Hofrath Schiller hat ein tragikomisches Mährchen, Turandot betitelt, nach Gozzi für die Bühne bearbeitet, welches am 30sten Januar d. J. auf dem Weimarschen Theater aufgeführt worden ist.

Herr Kollin in Wien, von dessen Trauerspiele: Regulus bereits in der N. A. D. Bibl. LXVI. Bd. 1. St. S. 83 Nachricht ertheilt worden ist, beschäftigt sich mit einem neuen dramatischen Werke: Coriolan. Das ebenerwähnte Trauerspiel: Regulus, wird zur nächsten Ostermesse im Augerschen Verlage zu Berlin erscheinen.

Beson-

Zweyte Beylage

zum Intelligenzblatte der N. A. D. Bibl.

67. Bds. 1. St. 2. Heft

zum Theil auf Verlangen abgedruckt.

Ich erhielt am 6ten Februar folgenden Brief aus Tübingen vom 1sten Jan. 1803.

„In der anliegenden Beylage finden Sie meine Antworten auf Ihre Beschuldigung gegen mich in der N. A. „D. Bibliothek. Ich kann erwarten, daß Sie dieselbe „in eben dieser Bibliothek unentgeldlich abdrucken.“

„J. F. Cotta.“

Dabey befand sich die Beylage No. 2. der Allgemeinen Zeitung von 1802, worin folgender, mich betreffender Aufsatz abgedruckt war.

„An Herrn Fr. Nicolai.“

„Sie haben in der Beylage zum LXI. Bande der N. „A. D. Bibl., worinnen Sie beweisen wollen, daß die „Schrift:

„Fr. Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen, „von J. G. Fichte“

„ihr Machwerk sey, S. 64 auch meiner gedacht, indem Sie Ihr Publikum bereden, „daß ich so wenig „Ehrgefühl hatte, meinen Namen auf den Titel einer sol„chen Schrift zu setzen.““

„Sie wissen von mir, „daß ich sonst ein ehrliebender „Mann bin, selbst ein Gelehrter, und gewiß nicht in Lei„denschaft war.“ „Was soll man, fahren Sie fort, von „Cotta denken? Hält er denn alle Schriften von Fichte „für vortrefflich, und schätzt es sich zur Ehre, seinen Namen „davor zu setzen, sie mögen auch sonst beschaffen seyn, wie „sie wollen, wenn sie nur von Fichte sind? Oder meint er „etwa: Was geht mich der Inhalt der Schrift an, sey sie „pöbelhaft, sey sie pasquillantisch oder nicht; lucri bonus „odor ex re qualibet. —“

*

„Sie

„Sie nehmen ich Verfolg Ihrer Bemerkungen als den „gelindesten und höchst wahrscheinlich wahren Fall an:“

„„Cotta glaubte vermuthlich, als er den Verlag dieser „„Schrift übernahm, sie gehöre zu denjenigen, deren sich „„ein ehrliebender Verleger nicht zu schämen hat, und er „„sah ihre Schändlichkeit eher nicht, als bis er sie gedruckt „„erblickte. Ich will zwar Niemand meine Denkungsart „„zum Muster vorstellen; aber ich — — würde nimmer„„mehr ein solches Buch als meinen Verlag annehmen.““

„Ich würde diesen Angriff, so wie bisher jeden, der mich „oder meine Verlagsartikel betraf, mit Stillschweigen über„gehen, da ich meine Zeit besser anzuwenden weiß, und der „Reinheit meiner Handlungsweise bewußt, jeden Tadel der„selben mit Verachtung erwiedern darf; ich mache aber hier „eine Ausnahme, weil diese Beschuldigung bey genauerer Prü„fung einen Gegenstand betrifft, der für den Buchhändler ei„ner der wichtigsten ist.“

„Denn, wenn Sie fragen: Was soll man von Cotta „denken? so muß ich antworten: man soll von ihm denken, „daß er nach einer andern Logik beurtheilt seyn will, als die „sich Herr Fr. Nicolai in Berlin entworfen hat.“

„Ihre „„Etwa““ und „„Etwa““ und Ihr gelindester „höchst wahrscheinlich wahrer Fall — erschöpfen nämlich die „möglichen Fälle nicht, und Sie hätten sich also bescheiden sol„len, mich nicht nach Ihrer einseitigen Ansicht zu beurtheilen „und zu richten.“

„Der Buchhändler Cotta in Tübingen hält nämlich da„für, „„daß ein deutscher Buchhändler die Pflichten seines „„Standes vollkommen erfülle, wenn er sich zum Druck sei„„ner Verlagsartikel öffentlicher Druckereyen bedient, die „„unter einer reichsverfassungsmäßigen Censur stehen. — „„Nennt sich der Verfasser: so übernimmt dieser die Ver„„antwortlichkeit seiner Schrift; nennt sich dieser nicht, und „„will ihn der Verleger bey eintretendem Fall nicht nennen: „„so tritt sodann dieser in dessen Verbindlichkeit.““

„Dieses mein Glaubensbekenntniß als Buchhändler, ist „nach meiner vollsten Ueberzeugung die einzige pflichtliche Norm „für jeden deutschen Buchhändler, so lange nicht ausdrückliche „Gesetze fürs ganze deutsche Reich oder besondere des Staa„tes,

„ters, worinnen der Buchhändler sich befindet, es anders bestimmen."

„Dieser Grundsatz ist dabey so wichtig, daß, wenn er „nicht als wirkliche Gesetzes-Norm gelten sollte, ein grosser „Theil unsrer Spekulationen unterbleiben müßte; denn unter „welchem andern Gesetz würde z. B. der Wirtembergische „Buchhändler Schutz finden, wenn er im Braunschweigischen, „im Sächsischen irgend ein Werk unter der dort aufgestellten „Censur drucken ließe, in welchem in Preußen, in Oesterreich „Stellen gefunden würden, die von den Censurbehörden dieser Staaten nicht genehmigt worden wären, und wofür man „ihn dann verantwortlich machen wollte?"

„Diesen Grundsatz muß besonders auch Herr Nicolai „anerkennen; denn welche Sünden würden sonst seinen Rücken „belasten, wenn ihm alle diejenigen zugerechnet werden müßten, welche die A. D. Bibl. — nach altem und neuem „Schlag — begangen hat?"

„Wo wäre ohne einen solchen Grundsatz die Verantwortlichkeit eines Buchhändlers, wenn er nicht als Gesetz-„Norm statt hätte? und welche Gelehrsamkeit würde für einen „Buchhändler erfordert, damit er beurtheilen könnte, ob seine „Verlagsartikel verfänglich seyen oder nicht, und damit Zurechnung gegen ihn statt haben könnte?"

„Selbst die Leichtigkeit, mit welcher Herr Fr. Nicolai „alle Zweige der Wissenschaften in ihrer tiefsten Tiefe und höchsten Höhe ergründet und ersteigt, (man sehe hierüber Nicolai über meine gelehrte Bildung und seine Geschichte der „Perrucken) — wäre hierzu nicht hinreichend; besonders wenn „man der Verleger einer Allgemeinen Deutschen Bibliothek ist." —

„Sie sehen also aus dem Angeführten, daß ich mich nur „dann für verantwortlich halten könnte, Fr. Nicolai's Leben „verlegt zu haben, wenn ich es in irgend einer Winkeldruckerey „und ohne Censur hätte drucken lassen; oder mich weigerte, auf „richterliche Frage den Verfasser davon zu nennen. Keines „von allem diesem findet statt, und daher bleibt ich mich auch „nicht zum Lesen der besagten Schrift verbunden. Daß ich, „wie Sie schreiben, als ich sie gedruckt erblickte, sogleich „bloß durch diesen Blick den nach Ihrer Meinung pasquil-

„lantischen Inhalt hätte erblicken können, gebe ich keinesweges zu, und ich muß vielmehr das Gegentheil bestimmt erklären. Hätten Sie in einem solchen Falle ein schärferes „Auge als ich gehabt: so kann ich Ihnen bloß dazu Glück „wünschen."

„Also durch den Anblick des Gedruckten konnte ich Ihr „„Leben"" noch nicht von seiner pasquillantischen Seite erkennen, und im Manuskript kam es mir vorher nicht zu, zum „Lesen selbst hielt ich mich nicht verbunden."

„Inzwischen war des Geschrei's doch so viel, daß ich es „— aber denken Sie, erst im Julius — wirklich las, und „da habe ich, um mich der Worte des Herrn D. Wagners „über Fichte's Nicolai zu bedienen, nicht gefunden:"

„„daß aus der ganzen Schrift erweislich wäre, daß mehr „„als der literarische Charakter Nicolai's aufgefaßt, und „„dem Spotte ausgestellt sey. Nicolai sind nirgends die „„Eigenschaften eines guten Bürgers, braven Hausvaters, „„verständigen Buchhändlers, wohlthätigen Mannes „„u. s. w. abgesprochen; sie hat also es nie mit Nicolai „„dem Menschen, sondern bloß mit Nicolai dem Schriftsteller zu thun, der eine abgeschmackte Rolle im Publikum spielt.""

„Ich habe also nicht gefunden, daß diese Schrift irgend „Etwas enthielte, was sie nach dem Begriffe eines Pasquills zu diesem qualificirte."

„Nicolai der Schriftsteller ist freylich stark mitgenommen; aber, wie Viele finden, zu denen ich selbst mit gehöre, „nicht mehr, als er es verdient, und wenn er nichts geschrieben hätte, als seine Reisebeschreibung. Sie müssen es mir „zu gut halten, daß ich, da Sie mich nun einmal veranlaßten, die Feder anzusetzen, um das wichtigste Gesetz unserer „Buchhändler-Sicherheit gegen Ihre Angriffe zu schützen, nun „auch meine Privatmeinung hier an den Tag lege. Sie wissen am besten, daß, wenn man einmal ins Schreiben kommt, „man nicht so leicht endet, und so sey es mir erlaubt, noch „gelegenheitlich Einiges beyzufügen."

„Sie verabscheuen die Pasquillen-Verleger, also auch „die Pasquillanten — welchen Abscheu fühlen und fühlen

„Sie

„Sie dann gegen sich selbst, wie Sie mich vor dem Publi„kum „einen sonst ehrliebenden Mann“ nannten — oder „wie sie das lucri bonus oder auf mich anwandten? Ich „stelle es Ihrem eigenen Bewußtseyn und Gedächtniß anheim, „ob ich, wenn ich die Gränzen der vor dem Publikum zu füh„renden Fehden nicht besser als Sie unterschiede, Ihnen nicht „Manches, was unser beyderseitiges bürgerliches Gewerbe „angienge, zu erwiedern hätte? Aber der gegenwärtige Fall „kann zwey Fragen zur Sprache bringen, mit deren Aufstel„lung ich schliessen will, und deren richtige Beantwortung — „die ich indessen nicht Ihnen zumuthe — allerdings von ei„niger Wichtigkeit seyn würde:“

„Wer zahlt die Druckkosten von einer unter gewissen Um„ständen nothwendigen Vertheidigung gegen einen beleidigten „persönlichen nicht schriftstellerischen Angriff? Wie können „die Redakteurs literarischer Institute dergleichen Angriffe auf„nehmen, ohne daß sie sie wenigstens zuvor dem Angegriffe„nen zur Vertheidigung einsenden, und sodann beydes, den „Angriff und die Vertheidigung, zugleich, in dem geeigneter „zur Beurtheilung des Publikums zu geben? Tübingen, im „Jan. 1802.“

Cotta.

Hierauf ist meine Antwort folgende:

An Herrn J. G. Cotta in Tübingen.

Sie irren sich in Ihrer Einbildung, daß ich Sie für den Inhalt der Schrift, welche Herr Fichte seht ungebührlich mein Leben zu betiteln für gut befunden hat, verantwortlich machen will; und eben so sehr irren Sie sich in Ihrer Meinung, daß ich das „wichtigste Gesetz unserer Buchhändler Sicherheit hätte angreifen wollen,“ und daß also dasselbe, durch Sie, gegen mich müßte geschützt werden. Ich bin mit Ihnen vollkommen einverstanden, daß einem Buchhändler nicht zuzumuthen ist, eine von ihm zuverlegende Schrift vor dem Abdrucke durchzulesen; daß er allerdings dem Verfasser welcher sich nennet, alle Verantwortung des Inhalts vor der Obrigkeit überlassen kann, und daß der Verleger ganz gewiß vor dem bürgerlichen Richterstuhle außer aller Verantwortung ist, wenn er eine Schrift hat censiren lassen. Sie

hätten also füglich eine Vertheidigung dessen unterlassen können, was ich — wie Sie finden werden, wenn Sie recht nachzusehen belieben wollen — nicht angegriffen habe.

Ich sprach aber gar nicht von der Verantwortlichkeit vor der Obrigkeit; sondern bloß von demjenigen, was etwa ein ehrliebender, und mit reifer Ueberlegung handelnder Mann vor sich selbst möchte verantworten können. Ich versichere Sie, daß mehrere rechtschaffene Männer, welche feine Empfindungen von Ehrliebe haben, sich in meiner Gegenwart wunderten, daß Sie einer Schrift voll Schimpfwörter und ehrenrühriger Ausfälle, wie die Fichtische ist, Ihren Namen vorsetzen, eben deswegen, weil Jedermann sonst, mit Recht eine gute Meinung von Ihnen hatte. Es kann seyn, daß diese Männer, eben so wie ich, nicht so dachten wie Sie. Ich sagte dabey ausdrücklich: „Ich will zwar Niemand meine „Denkungsart zum Muster vorstellen; aber ich will doch sagen, was ich in solchem Falle würde gethan haben.“ Ich schrieb Ihnen also nichts vor. Es ist natürlich, daß Sie, wenn Sie mit mir nicht gleiche Empfindungen und gleiche Grundsätze haben, nicht auf eben die Weise handeln werden wie ich. Darüber soll zwischen uns kein Streit seyn; aber da wir hier beyde öffentlich, und vor den Augen des vernünftigen Publikums handelten: so wird dieses am besten entscheiden, welcher von uns beyden richtiger empfunden und geurtheilt habe! Ich hoffe, das Urtheil des vernünftigen Publikums wird Ihnen so wenig gleichgültig seyn wie mir.

Es ist mir eben entfahren, zu sagen, daß Jedermann sonst, mit Recht, eine gute Meinung von Ihnen hatte. Ich bitte, darüber nicht eben so in Harnisch zu gerathen, als über ein ähnliches eben so unschuldiges Sonst! In meiner Schrift über Herrn Fichte heißt es S. 64: „Ich gestehe, „es befremdete mich nicht wenig, daß der Buchhändler, Herr „Cotta, so wenig Ehrgefühl hatte, seinen Namen auf den „Titel einer solchen Schrift zu setzen. Er ist sonst ein ehrliebender Mann, er ist selbst ein Gelehrter, er war gewiß „nicht in Leidenschaft.“ Hierüber sagen Sie: dieses Sonst wäre „pasquillantisch“ und ich müßte deßhalb „Abscheu „gegen mich selbst fühlen.“ Lieber Herr Cotta! Abscheu sollten Sie gerade nicht gegen sich fühlen; aber schämen sollten Sie sich wahrlich, daß Sie entweder nicht lesen, oder das,

was

mag deutlich gezeigt ist, nicht verstehen können, daß Sie entweder das, was nothwendig zusammengehört, nicht zu verknüpfen wissen, oder vorsetzlich meine Worte, außer dem Zusammenhange anführen. Und warum? Damit Sie nur, indem Sie eben ganz entscheidend behauptet hatten, daß eine Schrift wie die Fichtische, keine Schmähschrift sey, und daß diese Schrift mich nicht mehr mitnähme, als ich mündlich, gegen mich die Beschuldigung ausstoßen können, daß ich auf Sie ein solches Pasquill gemacht hätte, weswegen ich mich selbst verabscheuen müsse.

Diese seltsame Beschuldigung soll doch wohl auf nichts anders gegründet seyn, als: weil ich mich gewundert hatte, daß Sie als ein sonst ehrliebender Mann Ihren Namen vor eine Schrift wie die Fichtische setzten; so hätte ich sagen wollen, Sie würden nun künftig kein ehrliebender Mann mehr seyn?

Glauben Sie wirklich, daß vernünftige Leser dieß so auslegen können, oder nothwendig so auslegen müssen? Haben Sie nie gehört, daß Jemand sagte: der Mann ist sonst ein nüchterner Mann, daher muß es mich befremden, daß er so wenig Ehrgefühl besaß, auf öffentlicher Gasse zu tanzen? Er ist sonst ein besonnener Mann, es befremdete mich daher sehr wenig, daß er bey einer geringfügigen Gelegenheit in wüthenden Zorn gerieth? Er ist sonst ein gesetzter Mann, daher befremdete es mich, daß ich Ihn unvermuthet in liederliche Gesellschaft erblickte? Könnten Sie oder sonst ein vernünftiger Mann dieß mit Recht so verstehen, man wolle damit sagen: der Mann werde nun künftig nicht mehr nüchtern, nicht mehr besonnen und gesetzt; sondern ein Trunkenbold, voll wüthenden Zorns und liederlich seyn? Eben wenn Jemand, in einem einzelnen Falle etwas thut, was seinem sonst bekannten Charakter gar nicht gemäß ist: so darf man Befremdung darüber äußern; aber man will damit gar nicht sagen, daß dieser Mann deßhalb künftig seinen bisherigen guten Charakter ablegen, und einen schlechten annehmen werde. Dieß wäre schon an sich klar, wenn ich auch weiter nichts als das Obige gesagt hätte.

Aber Sie verschweigen, daß dasjenige, was darauf folgt, eben so augenscheinlich die Ungerechtigkeit Ihrer Anklage als meine Achtung gegen Ihren unbescholtenen Cha-

ratter im ungerechten Lichte bezeuge. Ja, sagte er, D. ausdrücklich: „Herr Cörtz hat wohl nicht überlegt, daß „er sich hier in Gefahr setze, daß Leute, die ihn nicht ge„nau kennen, wenn sie seinen Namen auf dem Titel einer „solchen Schrift erblicken, eine solche Meinung, als sey ihm „lucri bonus odor ex re qualibet, u. s. w. von ihm „fassen.“ Ich fuhr fort, nachdem ich von den nichtsnutzigen Büchercritikern, welchen lucri bonus odor ex re qualibet ist, geredet hatte: „Es thut mir um Herrn Cörtz „leid, wenn er auch mit Einem rechtschaffenen Manne, der „ihn weiter nicht kennt, durch seine Unbedachtsamkeit „Gelegenheit gegeben hätte, ihn in die Klasse zu setzen, „wohin er keinesweges gehört.“ Also Unbedachtsamkeit war es eigentlich, wessen ich Sie beschuldigte, und ich sagte in dieser Stelle ausdrücklich und öffentlich, was ich schon mehrern rechtschaffenen Männern mündlich gesagt hatte, als sie ihr Befremden bezeugten, Ihren Namen auf einer Schrift, wie die Litteratur, zu erblicken: daß nur Leute, die Sie nicht genau kennten, Sie dieser Unbedachtsamkeit wegen in die Klasse verächtlicher Leute setzen könnten, und ich bezeugte ausdrücklich und öffentlich, daß Sie in diese Klasse nicht gehören. Ich sagte dieß ausdrücklich, und Sie schämen sich jetzt nicht mich zu beschuldigen, ich hätte ein Pasquill auf Sie gemacht, wegen dessen ich Abscheu gegen mich selbst fühlen müsse?

Durch diese Ihre neue Unbedachtsamkeit — so will ich es nur nennen, — haben Sie sich selbst einen schlechten Dienst gethan. Das vernünftige deutsche Publikum würde Ihnen wahrlich eine solche Beschuldigung wider mich nicht auf Ihr bloßes Wort geglaubt haben, wenn ich Sie auch hier nicht so deutlich widerlegt hätte; denn dasselbe kennt mich schon allzulange auf der ganz entgegengesetzten bessern Seite. Welche Fehler auch meine Schriften sonst haben mögen: so ist es zwar sehr bekannt, daß sowohl ich als die A. D. Bibl. sehr oft mit den plumpsten Schmähungen, mit den niederträchtigsten Pasquillen, mit den giftigsten Verläumdungen bin angegriffen worden. Aber es ist eben so bekannt, daß ich mich immer hauptsächlich durch die deutlichste Auseinandersetzung der Gegenstände zu vertheidigen suchte; nie aber durch Schmähungen, welche die bürgerliche Ehre angreifen; daß ich höchstens meine bitterbösen Feinde und Verläum-

der

[illegible] Sie [illegible] wenn sie eine falsche Sache hatten. Dieß hat sich dann, als ein Mann, der so viele Jahre lang vor dem deutschen gelehrten Publikum handelte, und sich bewußt ist, daß die Achtung, welche er sich bey Verständigen erwarb, durch leere Beschuldigungen, wie die Ihrigen und die Sichelschen, wenn sie auch noch so heftig sind, nachteilig nicht verändert werden wird, wohl öffentlich selbst alle Achtung verbeten. Aber Ihnen, mein Herr, wird Sie, in dem deutschen literarischen Volke, bisher eben nicht weiter als der Verleger mancher guten Schriften bekannt sind, und Sie vielleicht nur selten mit dem Publikum, in Ihrem Namen reden, Ihnen konnte nicht eine so offenbar grundlose Beschuldigung entweder den Verdacht eines Mangels an Aufrichtigkeit, oder an sorgfältiger Untersuchung der Thatumstände bey unparteyischen und unparteyischen Leuten zuziehen.

Und um desto schlimmer wäre es für Sie, wenn in Ihrer [illegible] Verantwortung gegen mich, [illegible] so manches Andere stände, was Sie leicht vor dem unparteyischen Publikum in ein etwas vortheilhaftes Licht setzen könnte.

Sie behaupten, Ihnen Schrift des Herrn Fichte gar nicht [illegible] zu haben, weil des Gedruckte doch so viel sey, und im Julius erst, versichern Sie, von der wahren Beschaffenheit dieser Schrift unterrichtet worden zu seyn. Wunderbar genug! Sie wären so mutig gewesen, ein Buch von wenigen Bogen zu [illegible] ohne dasselbe, in der Leipziger Ostermesse heraus kommen, jemals gesehen zu haben? Ihnen hätte Niemand Etwas von der Beschaffenheit des Inhalts entdeckt? Sie müßten aber schon [illegible] von der Ostermesse her, den anstößigen und strafbaren Inhalt des Buchs wissen. Ihr Buchdrucker in Berlin muß [illegible] auch wohl gemeldet haben, daß dieser Schrift von dem Oberkonsistorium, als der verordneten Censurbehörde, die Erlaubniß zum Drucke in Berlin war versagt worden, aus der ausdrücklich angeführten Ursache: Weil sie in einem höchst injuriosen Tone abgefaßt sey. Sollte Ihnen dieß der Berlinische Buchdrucker haben verheelen wollen oder können? Sie wußten doch wissen, warum Ihr Auftrag, dieses Buch in Berlin zu drucken, nicht vollzogen werden konnte, da alle Bücher die Herr Fichte schrieb, seitdem er in Berlin sich aufhält, daselbst gedruckt wurden. Und wenn Sie denn die

Versuche wagten, so mußten Sie auch den Inhalt des Buchs, uns sollten jetzt nicht vergeben wollen, Sie hätten erst im Julius, wegen des vielen Geschreyes, sich von dem Inhalte desselben zu unterrichten gesucht.

Sie konnten übrigens dem preußischen Landeskollegium um soviel mehr Unparteylichkeit zutrauen, weil es vor zwey Jahren, als Herr Fichte des Atheismus wegen angeklagt war, — es ist gleich ausdrücklich anführen, mit Herrn Fichte eines philosophisch theologischen Grundsatzes nicht übereinstimmen, — die Konfiskation des Fichteschen Journals in den preußischen Landen abzuwenden, welche aus Sachsen war verlangt worden. Diese Milde gab Gelegenheit, daß Herr Fichte in Berlin den Schutz suchte, der ihm in andern Ländern versagt war; daß er in Berlin ungestört lebt, schreibt, und sogar Kollegien lieset, welches ihm vielleicht in Ihrem eigenen Vaterlande nicht wäre verstattet worden. Ein Vertheidigungsurtheil einer edeldenkenden Landesbehörde, müßte doch wohl einem Verleger auf die Beschaffenheit des Buchs, welches er verlegen wollte, aufmerksam machen? Aber Sie geben zu verstehen, ein Würtembergischer Buchhändler wäre nicht an die preußische Censur gebunden. Ganz recht, in soferne das preußische Oberkonsistorium nicht seine Obrigkeit ist. Aber sollte es auf einen ehrliebenden Würtembergischen Buchhändler, welcher sich zu gute hält, Schmähschriften zu verlegen, nicht einen merklichen Eindruck machen können, wenn das Landeskollegium, dessen klare Bestimmungen in Absicht auf Pflichtmäßigkeit bekannt sind, — und welches sich noch dazu gegen den Verfasser, in einem sehr kritischen Zeitpunkte seines Lebens, so milde und unpartheyisch bezeugt hatte, — der Schrift, welche es verlegen will, dem bestehenden Landesgesetze gemäß, deswegen die Erlaubniß zum Abdrucke versagt, weil die Schrift in einem höchst injuriösen Tone abgefaßt ist?

Doch dieses erregte Ihre Aufmerksamkeit ganz und gar nicht. Sie versichern, „Sie hielten sich nur dann verantwortlich, wenn Sie das Buch in irgend einer Winkeldruckerey und ohne Censur hätten drucken lassen.“ Ich will glauben, daß das Buch qu. mit irgend einer Censur gedruckt worden ist: denn ich traue Ihnen nicht zu, daß Sie hier öffentlich eine Unwahrheit zu sagen, sich erlauben könnten.

Aber

Übrigens andere Ehrenmänner hätten Sie, bey der sonderbaren Lage der Sache vielleicht nöthig gethan, den Ort des Drucks und den Censor namentlich anzuführen. Erinnern Sie sich nun, daß Herr Fichte, nachdem ihm die Erlaubniß sein Buch zu drucken versagt war, es einem Andern übergab, die es drucken ließ. Dieß geschah doch wohl von Jenen Fichte wirklichsten, nämlich in fraudem legis. Denn sobald er in den preußischen Staaten lebt und Schutz genießt, ist er verbunden sich nach den preußischen Gesetzen zu richten, wenn er auch nicht einmal der große, hohe, strenge Philosoph wäre, welcher Alles nur wegen der Pflicht thut, welche in ihm sogar als eine moralische Weltordnung wohnt, und des Gewissens wegen, welches sich in ihm sogar in eine ganze Körperwelt verwandelt. Er dachte aber kleinlich genug, es hier mit der Pflicht nicht so genau zu nehmen. Nun könnte Jemand meinen: Wenn das geschieht am grünen Holze, was will am dürren werden! Da Sie, wie man aus ihrer obigen Beschuldigung sieht, ohnedieß schon sonst Einiges von Herrn Fichte angenommen haben: so könnte wohl Jemand glauben, Sie hätten gedacht, da Sie das Beyspiel Fichtens des Großen vor sich sehen: Ego homuncio hoc non facerem? und hätten in diesem Fall einmal, eben so wie er, wegen der Zuträglichkeit es mit der Art die Censur zu umgehen, so genau nicht nehmen wollen. Durch die namentliche Anzeige des Censors würden Sie aber außer Streit gesetzt haben, daß Sie wirklich von einer nach Ihrem Urtheile schlechte unterrichteten Censur an eine besser unterrichtete zu appelliren gemeint haben. Außerdem möchten manche Leser neugierig seyn zu wissen, wo die Censur wäre, welche, reichsverfassungsmäßig — wie Sie es nennen, — die Erlaubniß zum Abdrucke eines in solchem Tone geschriebenen Buches gab.

Doch was ist im Grunde daran gelegen, wie früh Sie Herrn Fichtens Schrift gelesen haben, ja sogar, ob Sie dieselbe haben censiren lassen? Sie sagen ja bestimmt, Sie hätten nicht gefunden, „daß die Schrift irgend etwas enthält, was sie, nach dem Begriffe eines Pasquills zu diesem qualificirte.“ Sie finden, „daß sich darin nicht „mehr mitgenommen sey, als ich es verdiene, wenn ich „auch dicker geschrieben hätte, als meine Reisebeschrei„bung.“ Wenn dieß wirklich richtig ist: so thun Ihnen ja,

welcher aber zum Richterstuhle, zu Gesetzen und zum Richterspruche oder Gesetze der Ehrlichkeit und Billigkeit Beweise? wenn gebeten werden? Höchstens könnte noch etwa die Frage seyn, worauf Sie denn ihr obiges Urtheil gründeten, und, wenn Sie fähig sind, über alle in meiner Reisebeschreibung behandelten Gegenstände ein entscheidendes Urtheil zu fällen? Ja, ob Sie nicht ganz dem Ihrem Scharfsinne gebotenen, wenn Sie sich unterfangen, über dergleichen Werke gründliche Schriften abzufassen zu wollen?

Es ist wahr, Sie citiren die wichtige Autorität des Herrn Dr. Wagner, welcher, ob mir gleich unbekannt, dennoch wohl ein berühmter und anerkannt einsichtsvoller Mann seyn muß, weil Sie dessen Meinung, daß ich eine abgeschmackte Rolle im Publikum spiele, unbedingt zu der Ihrigen machen, ohne selbst für Ihre eigene Rolle etwas zu fürchten. Allerdings ist mein Schicksal sehr hart! Was hilft es mir, daß ich seit mehr als funfzig Jahren so viele Zeit aufopferte, und durch eifriges Studiren trachtete, Kenntnisse von mancherley Art zu erwerben! Was kann es mir helfen, daß ich von Jugend auf mit nicht wenigen großen Gelehrten Deutschlands in enger Verbindung stand, und daß diese mir schmeichelten, meine vieljährigen Bemühungen zum Besten der deutschen Literatur wären nicht vergeblich gewesen? Mit Einem Male erfahre ich, daß ich mein ganzes Leben vergeblich zugebracht, daß ich nicht nur der unwissendste; sondern auch der verkehrteste Mensch bin, und der deutschen Gelehrsamkeit nicht nur nichts genutzt; sondern ihr sogar schädlich geworden, und dadurch sogar noch niedriger als Sie gesetzt bin; denn Niemand wird Ihnen absprechen, daß Sie in der gelehrten Welt eine ganz unschädliche Person sind! Fichte, der Große, setzt fest (in s. Schrift S. 3) „daß auf „mir nicht das mindeste Verdienst; sondern eitel Schuld „ruhe.“ Wagner, vermuthlich ein Mann von seltnen Kenntnissen, bestätige das harte Urtheil über mich in zweyter Instanz; wenn nun Sie, der Sie in der dritten und letzten Instanz über mich absprechen, ein kompetenter Richter über meine Schriften, und überhaupt über literatischen Werth sind: so bin ich sachfällig, und darf künftig vor Schaam nicht mehr die Augen aufschlagen!

Das deutsche Publikum, welches über meine Schriften, besonders auch über meine Reisebeschreibung, welche das Un-

mögen gut, Ihnen so sehr zu mißfallen; viel früher, — und in der That etwas günstiger, — urtheilte, als Herr Fichte und Sie, sand freylich darin doch noch Spuren von sehr mannichfaltigen und nicht zu verachtenden Kenntnissen, ja, es gestand mir sogar ein wenig Beurtheilungskraft zu. Wenn Sie mir nun dieses Alles so ganz geradezu, ohne weitere Gründe als Ihr bloßes Wort, absprechen wollten: so müßten Sie allerdings ein Mann seyn, der das Publikum durch seine Urtheile umstimmen könnte, wenigstens doch ein Mann, der mich in Kenntnissen von den mannichfaltigen Sachen, welche in meiner Reisebeschreibung vorkommen, weit übersähe. Ob Sie gleich als ein so wichtiger Mann in der gelehrten Welt noch gar nicht bekannt sind: so würde es mir doch ganz lieb seyn, wenn wirklich in Ihnen wenigstens viele gelehrte Kenntnisse entdeckt würden, da ich in Absicht auf seine Empfindungen, wie Sie werden bemerkt haben, einigen Mangel bey Ihnen bemerkt zu haben glaube. Sie werden unfehlbar auf der Universität und nach der Universität unermüdet studirt haben; Sie werden eine ausgebreitete Belesenheit besitzen, Sie werden alte und neuere Sprachen verstehen, Sie werden einen Reichthum von statistischen, historischen und literarischen Kenntnissen sich erworben haben, Sie werden von Handlung und Manufakturwesen gründlich unterrichtet seyn, und mich in Allem diesen sehr weit übersehen, indem Sie von meiner von Ihnen so sehr verachteten Reisebeschreibung, und sonst in meinen Schriften, doch so Vieles voraussetzen, was wenigstens nicht allenthalben wird oben abgeschöpft seyn, da so Manches von Andern ist genutzt worden. Sie werden überdem nicht nur meine gedachte Reisebeschreibung, sondern auch alle meine übrigen Schriften sorgfältig gelesen und unparteyisch erwogen haben; denn Sie würden bey der vernünftigen Welt eine so verächtliche als lächerliche Figur machen, wenn Sie etwa, ohne alle nöthige Kenntnisse, in so stolzen Tone über meine Schriften durch Ihre bloße Autorität hätten absprechen wollen.

Mit Herrn Fichte ist es etwas ganz Anders! Dieser weiß bekanntlich Alles vermittelst der intellektuellen Anschauung, durch welche die Wissenden Alles durch das reine Ich wissen, durch diese auf sich selbst reflektirende absolute Thätigkeit, die, wie Fichte lehrt, weder wirklich noch möglich, die gar nicht ist; aber doch nie irret.

Da-

Daher wissen Fichte und alle, die wie er, so kühn alle Gegenstände des menschlichen Wissens bis in den Mittelpunkt verfolgen, Alles und Alles, lediglich durch die Wissenschaftslehre, ohne alle gemeine gesunde Vernunft, und ohne daß sie es erst empirisch lernen dürfen, wovon unter andern Herrn Fichtens vortreffliches Buch: der geschlossene Handelsstaat ein Beyspiel ist. Sie aber, Herr Cotta, da Ihr Geist vermuthlich blos durch den unter Händen habenden Verlag der Wissenschaftslehre, noch nicht zu sich selbst gekommen ist, und auf sich selbst ruhet, sollten doch wohl eigentlich noch bis jetzt der gesunden Vernunft gemäß urtheilen, und müssen erwarten, nach derselben beurtheilt zu werden; diese erfordert aber, daß man von nichts urtheile, was man nicht verstehe, und nicht untersucht hat. Wenn Sie sich nun nicht etwa zu beyden legitimiren können, würde es Ihnen noch schlimmer gehen wie mir. Wie dürft Herr Fichte vor, daß ich ein einfältiger unstudirter Bürgersmann und Buchhändler wäre! Ein Nichtfichte könnte Sie, wenn Sie ohne Kenntniß und Untersuchung von meinen Schriften geurtheilt hätten, wenn nicht auch, wie Herr Fichte mich, (S. 63 s. Schrift) mit einem armen Schuhflicker, der sich für den König zu Jerusalem ansieht, vergleichen, doch eben nicht mit Unrecht für einen vorschnellen Schuster halten, der bey seinem Leisten bleiben sollte. Und ein studirter Bürgersmann wie Sie, wäre doch noch verwerflicher, wenn er sich vergäße, als ein so einfältiger unstudirter Mensch, wie ich nach Herrn Fichtens, und auch nach Ihrem Ermessen bin; da Sie ausdrücklich bekräftigen, daß Herr Fichte nicht mehr von mir sage, als ich verdiene.

Sie hätten überhaupt wohl besser gethan, wenn Sie sich gar nicht herausgenommen hätten, über den Werth meiner Schriften abzusprechen; wenigstens hätten Sie es hier gar nicht nöthig. Sie wollten ja nur Ihre Ehrliebe vertheidigen. Sie versichern, zu diesem Behufe: „in der Fichtischen Schrift wider mich nicht irgend Etwas gefunden zu „haben, was dieselbe, nach dem Begriffe eines Pasquills „zu diesem qualificire;“ daher Ihrer Meinung nach, es Niemand befremden dürfte, daß Sie diese Schrift versetzten.

Es

Es wäre nicht überflüssig gewesen, wenn Sie Ihren Begriff von dem was ein Pasquill ist, deutlich angezeigt hätten, damit man wisse, was Sie dahin rechnen. Ich habe den Begriff von einem Pasquille, welchen das preußische Landrecht (Th. II. Tit. 20. §. 972) festsetzt, und welchen Herr Prof. Weber (von Injurien 1ste Abth. S. 274) auch zu dem seinigen macht: „Injurien, die durch schriftliche Aufsätze, durch Druckschriften, durch Gemälde, Kupferstiche, oder andere sinnliche Darstellungen geäußert worden, sind Pasquille, wenn sie der Urheber selbst, oder durch Andere öffentlich aufgestellt, oder verbreitet hat.“ Wenn Sie aber etwa einigen Schriftstellern beyträten, welche zum Unterscheidungszeichen eines Pasquills von einer Schmähschrift annehmen, daß jenes mit Verschweigung des Namens des Verfassers bekannt gemacht wird: so gebe ich Ihnen vollkommen recht, daß die Schmähschrift, welche Herr Fichte sehr unbefugter Weise mein Leben betrekt, in diesem Verstande wirklich kein Pasquill ist; denn, er hat auf den Titel derselben seinen Namen als Verfasser, so wie Sie Ihren Namen als Verleger, angezeigt.

Aber Sie scheinen läugnen zu wollen, daß mich Herr Fichte in seiner Schrift injuriirt hat: denn sie führen die Autorität des Herrn Dr. Wagners an, daß in derselben „nur „mein literarischer Charakter aufgefaßt sey, daß sie es nie „mit Nicolai dem Menschen, sondern bloß mit Nicolai „dem Schriftsteller zu thun habe.“ Ehe Sie diese Behauptung blindlings unterschrieben, wäre es vielleicht nicht unschicklich gewesen, dieselbe zuvor noch etwas genauer zu untersuchen, schon deßhalb, weil das Oberkonsistorium in Berlin als Censurbehörde erklärt hatte, die Fichtische Schrift sey in einem höchst injuriösen Tone abgefaßt. Ob Sie gleich dieses Kollegium nicht für Ihre Obrigkeit erkennen: so hätten Sie doch billig sich erinnern sollen, daß darin Männer sitzen, die als Gelehrte die höchste Achtung verdienten; denn Sie werden sich gewiß selbst bescheiden, daß Sie und Dr. Wagner zusammengenommen, nicht werth sind, Gelehrten wie Teller, Gedicke, Sack, Zöllner, u. s. w. die Schuhriemen aufzulösen.

Doch Ihnen ist Herrn Wagners Autorität und Ihre eigene mehr werth; denn Sie haben ja die Fichtische Schrift selbst gelesen, und stimmen mit Dr. Wagnern völlig überein, daß

daß „nur meine literarische Charaktere aufgefaßt ist, — daß „mir hiernach die Eigenschaften eines guten Bürgers, „braven Hausvaters, verständigen Buchhändlers, „wohlthätigen Mannes, u. s. w. abgesprochen sind.“ — Wenn nur nicht etwa Dr. Wagner und Sie in der Logik ein wenig verwahrloset sind!

Sie werden selbst eingestehen, daß man Jemand, ohne ihm alles Obige ausdrücklich abzusprechen, noch sehr arg injuriiren kann. Wenn man aber noch dazu von Jemand sagt: „er sey der Allerunverschämteste unter seinen Zeitgenossen,“ (Fichte S. 79) „an ihm sey nicht irgend etwas Menschliches gewesen, als die Sprache,“ (S. 78) „er sey ein wahrer Gotteslängner, Götzendiener, Diener eines bösen Weltgeistes,“ (S. 121) „dem alle Religion nur Bildungsmittel des Kopfs zum unversiegbaren Geschwätz, keineswegs aber Sache des Herzens und des Wandelns sey,“ (S. 65) er habe „ein der Religiosität der Nation höchstschädliches Unternehmen angefangen, und viele Jahre lang fortgeführt, (S. 121) „es sey zu beklagen, daß er nicht aufgehenkt worden;“ (S. 76) glauben Sie wirklich demjenigen, von dem man alles Obige sagt, dem wolle man noch im Ernste die Eigenschaften, eines guten Bürgers, braven Hausvaters, wohlthätigen Mannes zugestehen? Ja glauben Sie wirklich, es könnte Sie derjenige, der von Ihnen sagte: „Sie wären „das vollendetste Beyspiel einer radikalen Geistesverwüstung und Verrückung,“ (Fichte S. 3) „Sie hätten Ihr ganzes Leben hindurch nie etwas Kluges, sondern eitel Verkehrtes und Thörichtes angefangen,“ (S. 5) auch für den verständigen Buchhändler halten wollen, der Sie sind?

Doch, Sie haben nun einmal als zuverlässig festgesetzt, daß alles Obige nebst so vielen andern Ungezogenheiten, welche in der Fichtischen Schrift stehen, nur den Schriftsteller nicht den Menschen angehen; daß Alles nur literarische Charakteristik ist. Sie werden nun also diese Ihre Behauptung in allen gleichen Fällen gelten lassen müssen, auch in solchen, die mich nicht angehen.

Gesetzt, Sie selbst hätten irgend eine Schrift drucken lassen, wäre es auch nur eine Dissertation; denn mich dünkt

gehört

gehört zu haben, daß Sie ein Magister sind, oder es haben werden wollen. Gesetzt, Sie hätten in Ihrer Dissertation irgend Jemand widerlegen wollen, und dieser behauptete nun von Ihnen: „Es sey an Ihnen nicht irgend etwas „Menschliches als die Sprache; es sey zu beklagen, daß „Sie nicht unmittelbar darauf, als Sie Ihre Widerlegung „zu Ende gebracht, aufgehenkt worden wären, damit „die Nachkommen hierbey Ihrer gedenken möchten!“ (Fichte S. 76) Wenn nun ihr Gegner Sie dabey noch einen Esel, (S. 58) die Mutter des achtzehnten Jahrhunderts, (S. 78) einen Hund, einen aufgeklärten Pudel, (S. 80) einen Maulaffen, (S. 116) nennte: so würden Sie gern zugeben müssen, daß alles Obige vom literarisch sey, nicht das Geringste enthalte, was zum Pasquill qualificirt! Sie würden auch unstreitig keinem Buchhändler, der eine solche literarische Schrift wider Sie verlegen wollte, in Absicht seiner Bedächtsamkeit und Ehrliebe, die geringste Erinnerung zu geben haben. Da Sie aber doch von jedem Buchhändler mit Recht verlangen, daß er seinen Verlag Reichsverfassungsmäßig soll censiren lassen, und da jetzt zugleich mit der neuesten Wissenschaftslehre und denen davon handelnden neuesten Entdeckungen, dergleichen literarische Charakterschilderungen, wie die Fichtische, welche so sehr Ihren Beyfall hat, immer mehr in Schwung kommen zu wollen scheinen: so würden Sie wirklich den Buchhändlern, welche auf dergleichen Verlag spekuliren, einen wesentlichen Dienst thun, wenn Sie aus eigener oder fremder Erfahrung, denselben den Ort oder die Oerter namentlich anzeigen wollten, wo man gegen die Gebühr, die Erlaubniß dergleichen Literatur drucken zu lassen, am leichtesten erhält.

Zuletzt werfen Sie noch zwey Fragen auf, davon besonders die erste sehr wichtig seyn wird; denn wer weiß nicht, welche beträchtliche Summen die Einrückung einer Vertheidigung von einigen Seiten in ein Journal, und noch mehr in eine Zeitung kosten! Sie hätten sich unmaaßgeblich über diese wichtigen Fragen von der hochlöbl. Juristen-Fakultät in Tübingen können ein Bedenken geben lassen, wobey Sie zugleich diese Fakultät wohl um einige rechtliche Belehrung über den Unterschied literarischer und pasquillantischer Schilderungen hätten bitten mögen, weil Sie wirklich, im Falle Sie

 die

die Rechte studirt haben, mit diesem Theile des Kriminalrechts noch nicht ganz aufs Reine scheinen gekommen zu seyn. Anstatt dessen finden Sie für gut, die erste Frage, welche Ihnen wegen des Mein und Dein besonders am Herzen zu liegen scheint, selbst und eigenmächtig zu entscheiden, indem Sie mich in Ihrem geschriebenen Schreiben bedeuten: „Sie könnten erwarten, daß ich Ihr gedrucktes Schreiben in der A. D. Bibl. unentgeldlich abdrucken werde.“ Ich weiß nicht, wie Sie zu dieser Forderung kommen, da ich niemals von Ihnen Etwas, wofür Sie Bezahlung zu fordern berechtigt wären, unentgeldlich verlangt habe. Ueberdieß hat weder Ihre Person, noch der Gegenstand, wovon die Rede ist, irgend eine Wichtigkeit für die Literatur, welches doch nur allein einigermaaßen die Erwartung rechtfertigen könnte, daß ein eingesendeter Aufsatz in das Intelligenzblatt eines Literarischen Journals unentgeldlich eingerückt werden müsse. Es möchte also beynahe das Ansehen haben, als wollten Sie durch Ihre so trocken hingeschriebene Erwartung einer unentgeldlichen Einrückung Ihrer schon anderweit gedruckten Antwort, mich bedeuten, daß ich ganz und gar Unrecht gehabt hätte, nur das geringste Befremden über Ihr Benehmen zu zeigen, und daß Sie mich deßhalb V. R. W. in die Kosten verdammten. Hierwider muß ich protestiren.

Da es aber scheint, daß Sie durchaus auch die Leser der A. D. Bibl. wissen lassen wollen, wie Sie sich in dieser Angelegenheit benommen haben: so will ich Ihnen, damit Sie sehen, daß ich das Urtheil unparteyischer Gelehrten gar nicht scheue, auch darin willfahren. Ich lasse Ihr schon abgedrucktes Schreiben also nochmals abdrucken, zwar aus Gefälligkeit gegen Sie, unentgeldlich für Sie, und aus Billigkeit gegen die Leser der A. D. Bibl. auch unentgeldlich für die Leser, in einer besondern Beylage, die ich allein bezahle.

Nun erwarte ich aber auch von Ihnen, daß Sie diese meine Antwort auf Ihr in der Beylage zur Allgem. Zeitung gedrucktes Schreiben, in eben diese Beylage zur Allg. Zeitung wörtlich einrücken, und zwar gegen die Gebühren, welche ich Ihnen bezahlen werde. Auch wird es recht lieb seyn, die Leser der Allgem. Zeitung wissen zu lassen, wie ich mich nun in dieser Sache benommen habe, die Sie für gut fanden, zur Kenntniß der Leser einer von Gelehrten und Ungelehrten gelesenen Zeitung zu bringen. Da ich nicht,

gleich

gleich Ihnen, einen unentgeldlichen Abdruck verlange: so kann ich mir so mehr mit Recht erwarten, daß Sie meine Anhoert in eine Zeitungsbeylage einrücken, worin der Natur und dem Zwecke derselben gemäß, gegen die Gebühr, alle Ankündigungen und Aufsätze erscheinen können, sie mögen literarisch seyn oder nicht; dagegen die A. D. Bibl. nur der deutschen Litteratur gewidmet ist.

Thun Sie übrigens, was Ihnen beliebt; nur verlangen Sie nicht, daß ich auf fernere Zumuthungen antworten, oder Etwas darüber in die A. D. Bibl. einrücken soll. Berlin, den 22sten Februar 1804.

Fr. Nicolai.

Bey dieser Gelegenheit will ich noch Etwas über eine neue Vertheidigung der Fichtischen Schrift sagen, welche ich sonst schwerlich einer Antwort würde gewürdigt haben: Herr Konsektor Bernhardi hat sie in dem ersten Stück seiner periodischen Schrift, Kynosargos betitelt, S. 154 f. unternommen. Es ist der elendeste Versuch, die Sophistereyen, wodurch Herr Fichte vorspiegeln will, ich hätte Ihn persönlich angegriffen, durch neue armselige Sophistereyen zu vertheidigen. Wer aufmerksam lesen will, was ich schrieb, was Herr Fichte dagegen so pöbelhaft grob und mit so weniger Wahrheitsliebe wie aufzubürden sucht, wird deutlich einsehen, welchen Charakter des Herrn Bernhardi versuchte Vertheidigung verdient. Wer dieß nicht thun will, der mag meinetwegen glauben, daß Herr Fichte edel und anständig handelte, und daß Herr Bernhardi an Edelmuth, Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit ihn noch übertrifft.

Ich will nur einen einzigen Umstand Herrn Jacobi betreffend, etwas näher erläutern. Herr Fichte brach eine Gelegenheit vom Zaune, um mich zu beschuldigen, daß ich Herrn Jacobi einen mittelmäßigen Kopf genannt hätte, und citirte eine Stelle meiner Vorrede zu Lessings Korrespondenz, wo ich offenbar von ganz andern Personen redete, wo ich an Herrn Jacobi nicht dachte und nicht denken konnte; wo aber Herr Fichte Herrn Jacobi's Namen einschob.

schob. *) „Die Sophisterey liegt am Tage, sah jeder, der die Sache unparteyisch überlegt. Herr Bernhardi wendet aber eine Menge Winkelzüge an, das zu verwirren, was sehr klar ist; und giebt dann S. 182 zu verstehen: „Die „philologische Möglichkeit sey da, Fichte's Worte auf „die Art zu erklären, wie sie B. erklärt" — (er sagt selbst, daß er bey dieser seiner philologischen Erklärung Alles haarscharf nehme) — „und auf die Art, wie sie M. nimmt „— das Schlimmste zugegeben, habe sich Fichte im Aus„druck übereilt und ihn zu bestimmt gewählt; wie weit „er die Wahrheit getroffen, bleibe M. Gewissen überlassen. Mathematisch gewiß sey es aber, daß Fichte „sich keine hämische Verdrehung erlaubt habe." Ueber die mathe-

*) Es ist wahrlich ekelhaft, die unwürdigsten Verstellungen der Wahrheit zu entwickeln, die zu gar nichts führen. Herr Fichte (um Herrn Jacobi Namen einzuschieben, wo ich von mittelmäßigen Menschen rede,) giebt S. 39. seiner Schrift vor: »Daß bekanntermaaßen den Freunden Les»sings zufolge, Jacobi's Notiz über Lessing's wahres spe»kulatives System, — die Ursache sey, daß Moses Men»delssohn Lessings Charakteristik nicht herausgegeben." — Wäre dieses der Fall: so müssen es doch die Freunde Moses Mendelssohns wirklich gesagt haben, und es müßte allgemein bekannt seyn, daß sie es gesagt hätten; es müßte nicht jetzt nach 15 Jahren erst durch eine Fichtische oder Bernhardische Konjekturalkritik herausgebracht werden sollen, welche die Aussicht hat, semper aliquid haeret. Nie hat es aber Jemand von den Freunden des edeln Weisen sagen können, noch weniger kann ein Mann, der noch einigermaaßen die Wahrheit liebt, vorgeben, es sey bekanntermaaßen Etwas geschehen, das gar nicht geschehen ist. In Herrn Jacobi Schrift, über Mendelssohns Beschuldigungen ist S. 21 zu finden, daß Moses M. an eine gemeinschaftlichen Freundinn gegen Ende d. J. 1783 schrieb: »Ehe er über Lessings »Charakter schriebe, werde er sich über Eines und Anderes, »in Herrn Jacobi Aufsatze noch Erläuterungen ausbit»ten. Für jetzt sey es ihm ganz unmöglich, weder an Les»sing noch an Spinoza anhaltend zu denken. Er will »lieber später als schlecht thun." Da ist ein deutlicher Beweis, daß Herrn Jacobi Notiz von Lessing seinen Freund Moses Mendelssohn gar nicht würde abgehalten haben, Lessings Charakteristik zu schreiben, wenn nicht ganz andere Ursachen ihn veranlasset hätten, diesen Gedanken aufzugeben. Es hat auch noch Niemand daran gedacht, dieses als Ursache anzuführen, bis es Herr Fichte hämischer Weise erdichtete, und für bekannt ausgab.

wahrhaftige Unwahrheit, die kaum eine boshafteste Beredsamkeit philologische Möglichkeit ist!

Eben so hatte Herr Fichte mich (S. 38) beschuldigt: „Weil ich Herrn Jacobi hätte scharf züchtigen wollen: so „habe ich ihn für einen Mann ausgegeben, der seine Ma„terie nie durchdacht hätte, der nicht einmal schrei„ben könnte.“ Dazu citirt er Herrn Jacobi Schriften wider Mendelssohns Beschuldigungen, S. 99. Auf dieser Seite aber sagte Herr Jacobi, der Wahrheit gemäß, ich hätte von ihm gesagt: „Er habe“ (in dem damaligen bestimmten Falle) „seine Materie nicht recht durchdacht.“ Nun citirt Herr Fichte weiter: „Ebendaselbst sind die „Beschuldigungen nachgewiesen, daß Jacobi nicht schrei„ben könne, seiner Materie nie mächtig sey.“ Ich konnte natürlich das Ebendaselbst nicht anders verstehen, als daß nach Herrn Fichtens Meinung auf eben der angezogenen Seite nachgewiesen seyn sollte, was er mir vorwarf; denn wozu citirte er sonst diese Seite? Es war mir doch wahrlich nicht zuzumuthen, ganze Schriften über einen vor 15 Jahren geführten Streit durchzulesen, um zu finden, womit etwa Herr Fichte eine ganz grundlose Vorspiegelung zu beschönigen vermeinte; denn ich kannte doch meine eigenen Grundsätze und Gesinnungen, mußte also sehr zuverlässig, daß ich niemals über Herrn Jacobi so unbescheiden und unbillig geurtheilt hatte. Da also auf der citirten Stelle nichts von dem nachgewiesen war, dessen Herr Fichte mich so hämisch beschuldigte, so konnte ich mit Recht sagen: „Herr Fichte ist „überwiesen, daß er sowohl von mir, als auch von Herrn „Jacobi wissentlich Unwahrheiten sagt.“

Nun tritt Herr Bernhardi auf, und sagt triumphirend: „Schade ist es, daß wir alle diese Schmähungen mit ein „paar Federzügen widerlegen können. Der ganze Spaß „beruht auf einer willkührlichen Auslegung der Worte Fich„te's: Ebendaselbst, dieß kann heißen, auf derselben „Seite, und in demselben Buche. — Es soll aber in dem„selben Buche heißen, und geht auf S. 129.“

Wir wollen hören, was Herr Jacobi da sagt:

„Was mir bevorsteht, weiß ich. Ich bin allein ge„gen eine Legion, und die Menge läßt sich von der Menge „leicht bethören. Es wird auch nicht einmal viel Mühe ko-

„Ton, einen, der ja schon so nichts sagt, vollends herunter „zu bringen. Wer achtet mich denn? Wohl Niemand, als „der sich durch Oberfläche täuschen läßt. Man brauche ja „nur meine Schriften zu untersuchen, um den Augenblick zu „finden, daß ich meiner Materie nie gewachsen bin; daß „ich sie nie durchstudirt, die Quellen nie erforscht habe; „geschweige daß mir, was zu ihr gehört, wie Eigenes, ge„läufig wäre. Ich kann ja nicht einmal ordentlich lesen; „denn wenn ich ordentlich zu lesen — zu behalten, und zu „durchdenken wüßte: verstände sichs dann nicht von selbst, „daß ich auch den rechten Glauben haben, zu der ächten „Kirche mich bekennen würde? — Und schreiben? Ja, „schöne Worte kann ich machen: aber schreiben? Gott be„wahre uns vor einem solchen Vortrage!“

„So steht es um mich: so wird es um mich ste„hen, so werde ich nach der Wahrheit, die weise ist, be„schaffen seyn. Und wenn ich nun so, wie ich bin, in je„der Fortsetzung des paraphrasirten allgemeinen Mess„tálogus des Herrn Nicolai, bey jeder Gelegenheit, wo„es paßt und nicht paßt, mit Gravität und ohne Gravi„tät, verdeckt und offenbar — verzeichnet werde — und „alle verbrüderten Zeitschriften und Blätter, hallen es „nach: wer wird es dann zuletzt nicht begreifen, erkennen?“

Wie nun? Was finden wir auf dieser S. 125? Daß Herr Jacobi sich in einer leidenschaftlichen Heftigkeit befand, als er diese Seite schrieb, welche Heftigkeit in dem damaligen Streite zu so manchen Mißverständnissen Anlaß gab, und daß er, weil er die Gegenstände nicht mit kaltem Blute ansah, in seiner Imagination Dinge zu sehen glaubte, die nicht da waren. Es thut mir leid, daß ein Beyspiel der damaligen leidenschaftlichen Stimmung dieses sonst so schätzbaren Mannes, welcher sich seitdem noch mehr auf einer achtungswerthen Seite gezeigt hat, durch Hrn. Fichtens Unbesonnenheit, nun nach mehr als 15 Jahren, wieder vor die Augen des Publikums gebracht wird. Die Schuld ist wahrlich nicht die meinige.

Doch ich habe auch hier nicht mit Herrn Jacobi zu thun, zwischen dem und mir jetzt kein Streit seyn soll; sondern mit Herrn Fichte und seinem elenden Vertheidiger Bernhardi, welche Herrn Jacobi auf die ungebührlichste

Art

Art sie ihre entdeckten Beschuldigungen gegen mich einzukleiden.

Ich frage jeden vernünftigen Mann, der noch im geringsten zweifeln kann, ob nicht Herr Fichte und sein Vertheidiger mit ihren Citationen aus einer ehemaligen Schrift des Herrn Jacobi, dem jetzigen Publikum auf die unverschämteste Art Staub in die Augen streuen wollen? Ist denn in der angeführten Stelle, wodurch Fichtens häusliche Beschuldigung, daß ich aufs verächtlichste von Herrn Jacobi's Talenten geurtheilt hätte, nun endlich nachgewiesen werden soll, überhaupt irgend etwas nachgewiesen? Offenbar gar nicht! Der Schreiber spricht ja bloß von dem, was ihm, wie er glaubt, bevorsteht; und konnte also die Wahrheit des Künftigen weder selbst gewiß wissen, noch weniger sie nachweisen. Er stellt sich lebhaft vor, man urtheile so oder so über ihn, und werde künftig ihn so und so behandeln; aber nachgewiesen ist wahrlich auf dieser Seite 123 gar nichts. Herr Bernhardi wird sich schon den Spaß machen müssen, ebendaselbst irgend eine andere Seite aufzusuchen, wenn nicht jeder rechtliche Mann urtheilen soll, seine sogenannte Untersuchung sey sehr einseitig und parteyisch, und nichts mehr als eine Vertheidigung, die nicht um ein Haar besser ist, als Herrn Fichtens Anklage.

Und spricht denn Herr Jacobi in dieser Stelle von mir, ja nur überhaupt von irgend einem bestimmten Individuum? Er glaubt ja in der damaligen Lebhaftigkeit seiner Phantasie, er stehe allein gegen eine Legion, eine Menge. Woraus diese Menge bestehe, von welcher er unterdrückt zu werden glaubt, sagt er nicht. Was geht denn, was seiner Meinung nach ihm bevorsteht, mich den Einzelnen an?

Aber er traue doch der A. D. Bibl. aufs Künftige nicht viel Gutes zu, welche er, — freylich unartiger Weise — durch den paraphrasirten Meßkatalogus des Herrn Nicolai andeuten will. Nun! Gut! Was damals künftig war, ist jetzt vergangen. Die A. D. Bibl. hat gar nicht gethan, was Herrn Jacobi von der Legion bevorstehen sollte. Ja sie hat nicht einmal, was er, in seinem damaligen Unmuthe, von ihr besonders sehr ungerechter Weise als möglich (er sagt: Wenn!) voraussetzte, sich zu schulden kommen lassen, hat ihn nicht, bey jeder Gelegenheit wo

„es paßt und nicht paßt, mit Gravität, verdeckt und offen„bar“ ungebührlich angegriffen. Die A. D. Bibl. hat überdieß niemals verbrüderte Zeitschriften und Blätter gehabt, und wären dergleichen da gewesen: so würden sie nichts Unbilliges gegen Herrn Jacobi nachzuhallen gefunden haben, wie er damals befürchtete.

Und ist denn die A. D. Bibl. ich? — Herr Bernhardi sagt freylich S. 181: „Fichte sieht durch das ganze „Buch die A. D. Bibl. und Nicolai als identisch an.“ Hat denn aber Fichte ein Recht es so anzusehen? Schlecht genug, daß Fichte oder wer es sey, so kindisch urtheilt. Welcher billige Mann darf wohl den Herausgeber einer periodischen Schrift, an der weit über hundert Personen arbeiten, die er zwar nach seiner besten Ueberlegung wählt; aber keinesweges ihr Urtheil leiten kann, mit allen den Mitarbeitern für identisch ausgeben, und auf diese eingebildete Identität die bittersten Beschuldigungen wider die Person des Herausgebers gründen? Wenn Herr Jacobi jemals an eine solche Identität hätte glauben können, würde ich ihn beklagen. Aber zu Rechtfertigung seiner Ehrliebe muß ich sagen, daß er meines Wissens (wenigstens nie öffentlich) eine so grobe Ungereimtheit behauptet hat. Er ist übrigens ein viel zu ehrliebender Mann, als daß er fähig gewesen seyn würde, nachdem er in einer Schrift S. 99, wo er von mir allein sprach, der Wahrheit gemäß angeführt hatte, ich hätte behauptet, er habe (in dem vorliegenden bestimmten Falle) seine Materie nicht recht durchdacht, nun hätte S. 125 von mir sagen wollen, ohne es auf irgend eine Art nachzuweisen, ich hätte ihn beschuldigt, er sey seiner Materie nie gewachsen, wie ihn Fichte sagen läßt, und damit zuerst Herrn Jacobi einen sehr bösen Leumund macht, um hernach auch mir einen bösen Leumund zu machen. Nein! Herr Jacobi und Herr Fichte nebst seinem Waffenträger Bernhardi sind auf alle Weise sehr verschiedene Leute! Wenn Bernhardi jetzt vorspiegeln will: Herr Jacobi hätte S. 125 seiner Schrift, wo, ich wiederhole es nochmals, nichts nachgewiesen ist, mir nachgewiesen, daß ich ihn beschuldigt hätte, er könne nicht einmal schreiben: so hätte dieser Waffenträger Fichtens mir lieber auch gleich auf dem Kopfe zusagen sollen, es sey daselbst nachgewiesen, ich hätte von Herrn Jacobi, von dem mittelmäßigen Kopfe behauptet: „er

„könne

„konne nicht einmal ordentlich lesen, oder ich hätte ihn „bey aller Gelegenheit, wo es paßt und nicht paßt, ver„dekt und offenbar, ich weiß nicht was alles gethan.“

Es ist und bleibt also wahr: „Herr Fichte ist überwie„sen, daß er sowohl von mir als auch von Herrn Jacobi „wissentlich Unwahrheiten sagt.“ Und nun kann man hinzusetzen, auch Hr. Bernhardi sagt von Hrn. Jacobi und von mir wissentlich Unwahrheiten, da er eine Stelle von Herrn Jacobi anführt, wo derselbe zu meinem Nachtheile die Wahrheit einer ungegründeten Fichtischen Beschuldigung nachgewiesen haben soll, wo er überhaupt gar nichts nachgewiesen, und höchstwahrscheinlich, auch wenn man es, um Herrn Fichte zu entschuldigen, noch so haarscharf herauslauben möchte, nie so unbillige Gedanken von mir gehegt hat, als Fichte mir zuzuschreiben sich nicht entblödete.

Herr Bernhardi giebt zu Anfange seines Aufsatzes S. 153 vor: „Er werde seine Untersuchung mit aller Un„parteylichkeit, Liebe zur Gerechtigkeit und Gewissenhaftig„keit übernehmen, die Wahrheit allein aufsuchen und sie „darstellen, die Gründe für Alles und Fakta vorlegen.“ Wir haben hier ein Beyspiel wie er Fakta vorlegt! Von seiner Unparteylichkeit ist es ein Beweis, daß er mit Schmähungen und Schimpfreden gegen Fichte Schuld giebt, wenn ich in der gerechten Indignation, mir Dinge aufgebürdet zu sehen, die ich nie that, an die ich nicht dachte, und, vermöge meiner Grundsätze und Gesinnungen nie denken konnte, die dazu gemißbrauchte Erdichtungen, Verdrehungen und Verstümmlungen der Worte *) als das vorstelle

*) Herr Fichte hatte, wie S. 25 meiner Schrift gezeigt worden, aus einer Stelle, wegen deren er mich anklagt, eine ganze Reihe Zeilen ausgelassen, ohne auch nur etwa durch einen — anzudeuten, er habe Etwas ausgelassen. Der Augenschein zeigt, daß durch diese wissenschaftliche Verstümmelung der Sinn ganz anders erscheint. Herr B. sagt darüber (S. 165) „Fichte habe einige Zeilen, als nicht zur Sache ge„hörig, ausgelassen.“ Der wahre Zusammenhang meiner Worte gehört doch aber wohl zur Sache! Und gleichwohl, weil ich diese Verstümmelung rüge, sagt Herr B.: „Ich „gienge mit kleinlichen Kunstgriffen um, suche mich — aus „der Sache zu ziehen, den redlichen Fichte mit Schimpfe„reden zu verfolgen.“

*

stelle, was sie sind. Hingegen Fichtens Ungeschliffenheit, die man kaum dem niedrigsten Pöbel zutrauen sollte, seine niedrigen Schimpfwörter, die jedes gebildeten Mannes unwürdig sind, erwähnt er nicht mit einem Worte; noch weniger tadelt er solche Ungezogenheiten im geringsten; ja er redet hier wo Fichte allenthalben, als der unschuldig leidende Theil vorgestellt wird, „S. 159 von Sittlichkeit, Würde und „Anstand des Gelehrten," gleich als hätte Fichte diese hier beobachtet?

Zuletzt thut Herr B. noch das offenherzige Bekenntniß, daß ihm „meine und meiner Anhänger seichte, ungründliche, trockne, durch keinen Witz erheiterte Polemik in „tiefster innerster Seele zuwider ist." Ich glaube gern, daß er meint, ich stehe ihm sehr im Wege, welches man aus seiner ganzen nicht untersuchenden Untersuchung recht deutlich wahrnimmt; daher er auch den kürzesten Weg nimmt (S. 159) zu versichern: „daß meine Apllität schon anderswo „erwiesen sey." Wie könnte ich auch gründlich seyn, da ich den Grund von allem Wissen nicht annehmen will, die in sich zurückgehende Thätigkeit, die intellektuelle Anschauung, die sich einbildet nicht irren zu können! Trocken und ohne erheiternden Witz zu schreiben, sind nun einmal meine natürlichen Fehler! Herr Bernhardi und Tieck würden mir auch gewiß nichts von ihrem Witze abgeben, wenn sie noch so viel übrig hätten; also muß ich mich schon in mein Schicksal finden, das mich nun so sehr trocken hat werden lassen! Aber es ist dabey, ich weiß nicht, ob betrübt oder lächerlich, daß ich und meine Anhänger, die Herr B. eine Sekte nennt, wie er versichert, wirklich von ihm gehasset werden, und so sehr, daß es bey ihm schon einiges Verdienst giebt, wenn einer nur wider uns schreibt, wäre es auch, ohne Kraft und Glück, — das heißt schlecht — wenn er uns nur tüchtig hasset. Ich habe freylich eigentlich keine Sekte; denn ich stehe wirklich so ziemlich, Einer gegen die Menge. Die verbrüderten Zeitschriften und Blätter fahren auf mich loß, so viel sie vermögen, wo es paßt und nicht passet, und ein Vertheidiger findet sich sehr selten. Ich habe kein System zu verfechten, und diejenigen, welche wie ich, Freymüthigkeit, deutliche Untersuchung und gesunde Vernunft lieben, machen keine Sekte aus; lieben aber auch keineswegs, wie Herr Bernhardi vorgiebt, das

Un-

Kunstwissenschaftliche und das Seichte; obgleich freylich manche von ihnen gleich mir, die Wissenschaftslehre des Herrn Fichte nicht für das einzige Wissen, und dagegen alle bisherige Philosophie für Unphilosophie halten mögen. Indeß verschmäht doch Herr Bernhardi nicht, den obgleich ziemlich verbrauchten, doch immer ihn noch erheiternden Witz, diese Männer Nicolaiten zu betiteln, und schließt seinen Aufsatz auf folgende pathetische Weise:

„Man könnte diese Sekte nach ihrem Haupte Nicolaiten „nennen; und jedem der, wenn auch nicht mit Kraft „und Glück, gegen diese Sekte polemisch verfährt, der „nur ein dunkles Gefühl zum Hasse treibt, zurufen: „„Aber „das hast du, daß du die Werke der Nicolaiten hassest, welche ich auch hasse. Offenb. Joh. Kap. 2. „v. 6.““

Ich ersehe nun freylich, daß der Verfasser der Apokalypse mich und die Meinigen herzlich gehasset hat; ob ich gleich nicht weiß, womit wir es bey ihm mögen verschuldet haben. Indeß bemerkt man doch, bey näherer Untersuchung, daß er viel unparteyischer zu Werke gieng, wie Herr Fichte und Herr Bernhardi untereinander und gegen ihre Gegner; denn er schonet die Wissenden, ohngeachtet er ihren Haß gegen uns mit Wohlgefallen bemerkt, dennoch nicht ungebührlicher Weise; sondern führt ihnen ihre Untugenden deutlich zu Gemüthe! Er ruft, in dem nächstvorhergehenden Verse, welcher nothwendig zu dem von Herrn Bernhardi angeführten Verse gehört, einem Jeden von dieser Sekte Folgendes zu: „Ich habe wider dich, daß „du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke; wo aber nicht: so werde ich dir kommen bald, und „deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stäte, wo du „nicht Buße thust!“

Das mag sich Herr Fichte und jeder von den Seinigen merken. Sie haben die gesunde Vernunft, die erste Liebe des aus dem Zustande der sinnlichen Rohigkeit herausgehenden, und sich selbst bildenden Menschen verlassen. Sie mögen bedenken, wovon sie gefallen sind; sonst möchte unvermuthet der Leuchter weggestoßen werden, worauf sie in der Höhe ihres selbstgesetzten Wissens die intellektuelle An-

schauung so hoch gestellt haben, damit die arme, flache so unphilosophische und so unwissende Welt dadurch erleuchtet werde!

Ich hoffe, vernünftige Männer werden mit mir eins seyn, daß mir die Sophistereyen und Zunöthigungen, welche sich Herr Fichte und sein Anhang wider mich erlaubten, um mich so gehässig als verächtlich darzustellen, nun so deutlich in ihrer wahren Gestalt gezeigt habe, daß jeder Unparteyische wohl einsehen kann, wie viel ihre Vorspiegelungen werth sind, und daß ich also berechtigt bin, fernere ähnliche Beschuldigungen und Verunglimpfungen keiner Antwort zu würdigen. Die ähnlichen pöbelhaften Angriffe, die sich Klotz, Stark, Aloysius Hofmann u. a. erlaubten, sind vorübergegangen, ohne daß bey Vernünftigen ein nachtheiliger Eindruck zurückgeblieben wäre, und so können auch künftig die fernern Angriffe der Klopffechter aus der Sekte, welche, ihren geheiligten Zirkel ausgenommen, auch die größten Gelehrten für unwissend, sich allein aber für die auserwählte Schaar hält, die nicht irren kann, ihrer eigenen Unbedeutsamkeit und Verächtlichkeit überlassen werden.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Gelehrtengeschichte.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an. Ein Beytrag zur Geschichte der menschlichen Kultur, von D. Johann David Hoffmann, Königlichem Professor, Rector des Friedrichsgymnasiums zu Herford, und Mitgliede der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt. *Erster Band.* Leipzig, bey Barth. 1797. 644 S. *Zweyter Band.* Ebend. und bey demselben. 1798. 629 S. 8. Jeder Theil 1 Thlr. 18 gr.

Die meisten Literärgeschichten, sie mögen das ganze Gebiet der Gelehrsamkeit, oder einen Theil davon umfassen, sind nicht viel mehr als trockene Lebensbeschreibungen, und magere Schriftenverzeichnisse. Selten zeigen die Verfasser eine vertraute Bekanntschaft mit dem Inhalt der Schriften, die sie anführen. Nicht so Hr. Hartmann. Wer den Geist der morgenländischen und abendländischen Dichtkunst von den frühesten Zeiten an bis auf die Völkerwanderung kennen lernen, wer das Eigenthümliche der Dichter scharf gezeichnet, und mit Beyspielen aus ihren Gedichten erläutert lesen will, dem empfehlen wir dieses Werk. Was bey andern Büchern die Hauptsache ist, die Aufzählung der verschiedenen Ausga-

ben, Uebersetzungen, und dergl. das ist hier eine Nebensache, und wird nur in der Note abgethan. Wo von einzelnen Dichtern, wovon die Rede ist, die vornehmste Ausgabe, und gute Uebersetzung, wenn eine solche vorhanden ist, angezeigt wird. Bisweilen wird auch diese Notiz übergangen; das wir indessen als etwas Mangelhaftes ansehen müssen. Der Verf. zeigt sich allenthalben als einen gründlichen und geschmackvollen Kenner der vielen Arten der Dichtkunst aus allen Nationen und Zeiten, welche er durchmustert; und weil auf den Flügen der Dichtkunst der Mensch sich aus dem rohen Naturzustande in den kultivirten versetzte: so werden der Kulturzustand einer jeden Periode, die Fortschritte, die man darin gemacht hat, die Mittel, wodurch sie bewerkstelliget sind, geschildert. Weil der Verf. beständig von Gedichten spricht: so hat sein Styl das Kolorit von den behandelten Gegenstand angenommen, und erhebet sich über gemeine Prose, ohne je in Schwulst auszuarten, oder durch Affektation zu mißfallen. Die ältere Geschichte der Poesie, welche in den vorliegenden beyden Bänden ganz ausgearbeitet ist, wird in 3 Perioden abgetheilt: 1) vom Anfang der gewöhnlichen Zeitrechnung bis zur Stiftung des jüdischen Staats im J. v. C. 1516. Unter den Morgenländern sind die Hebräer, und unter diesen Moseh; die Araber, denen man das Buch Hiob zuschreiben muß, und die Syrer, von denen wir Bileams Segenssprüche aus diesem Zeitalter besitzen, merkwürdig. Der Verf. folgt hier und in andern Abschnitten, wo er von der hebräischen Dichtkunst handelt, vorzüglich Herdern, aus welchem auch die meisten mitgetheilten Proben entlehnt sind. Die Geschichte der abendländischen Dichtkunst, beginnt mit einer Geschichte der Bevölkerung Griechenlands und Italiens. Wenn man glauben sollte, der Verf. hätte sich hierbey, und bey dem Ursprung der in den Ländern geredeten Sprachen zu lange aufgehalten: so erinnere man sich an den Gesichtspunkt, woraus dem Titel zu Folge die Geschichte der Poesie angesehen werden soll. Sie soll nämlich ein Beytrag zur Kulturgeschichte seyn. Physische Sagen, Kosmogonien und Theogonien entstanden gegen Ende dieser Periode unter den Griechen. Die oscischen Atellanen, die satyrischer Art waren, gehören zu den frühesten Produkten der italischen Dichtkunst. Die 2te Periode endiget mit der Gründung der macedonischen Macht durch Alexander den Großen, und begreift einen Zeitraum von 1180 Jah-

Jahrh. Zuerst wird der Kulturzustand des Orients und Griechenl. in diesem Zeitraum allgemein beschrieben. Die Menschheit reifte vom bloß sinnlichen Kinde zum reflectirenden Knabenalter. Dieß wird gezeigt an den Persern, Hebräern, Aegyptern, Phöniciern, Syrern und Arabern. Wissenschaft, Bildung, und darauf wird zur Schilderung der allmählichen Fortschritte, die die Dichtkunst gemacht hat, der Uebergang genommen. Alsdann wird jede Dichtkunst nach den Völkern, unter denen sie blühete, besonders betrachtet. Die Hebräische steht in der Reihe oben an. Unter Mosen erhielt die hebräische Sprache ihr männliches Alter. Ausser Mosis Beyspiel wurde die Poesie in diesem Zeitraum auch durch andere Umstände begünstiget. Vorzüglich erwarb sich David, Salomo und die Propheten Verdienste um sie, die durch die Nationalfeste, und die den Gesang begleitende Musik gleichfalls sehr vervollkommnet wurde. Bey seinen Betrachtungen läßt der Verf. es nicht bewenden; sondern erwägt 1) die Heldensagen aus dem heroischen Zeitalter der Hebräer, oder das Lied auf den Stillstand der Sonne Jos. X. 2) Lehrpoesie a) Fabel, wovon das Buch der Richter an Jothams Fabel ein merkwürdiges Beyspiel giebt; b) Sittensprüche. Die Sammlung, welche dem Salomo zugeschrieben wird, erhält ihr wohlverdientes Lob. Koheleth kann als ein Pendant dazu angesehen werden; obgleich dieses Buch einen mehr bestimmten Zweck hat, die Nichtigkeit aller menschlichen Bemühungen, Wünsche und Hoffnungen zu zeigen. c) Räthsel. Die meisten Proben davon findet man in den Denksprüchen Salomos. d) eigentliche Lehrgedichte. David und Asaph beurkunden mit ihren Oden (man lese vornämlich den 73 und 50 Psalm) die Talente der hebräischen Dichter in dieser Gattung. 3) Lyrische Poesie. Wenn sie sich nicht mit Musik verbunden hätte: so würde sie schwerlich den Grad der Ausbildung erhalten haben, den wir an ihr bemerken. Die Beschaffenheit der Musik in dieser Hinsicht, und das Sylbenmaaß der Hebräer sind dunkle Gegenstände; die aber doch nicht mit Stillschweigen von dem Vf. übergangen werden konnten. Die Gedichte, in denen reine Empfindung herrscht, sind a) Hymnen oder Lobgesänge auf die Gottheit. Hat David gleich die meisten Hymnen gedichtet: so haben wir doch auch einige von Asaph, und den ungenannten Verfassern der Stufenpsalmen, und einen von Hiskiah. b) Elegesgesänge. Ihr Alter, Geschichte und

Charakter, dem zu Folge Jehovah als Kriegesgatt geschildert wird. Exempel findet man in den Mosaischen Schriften, im Buch der Richter, (wem fällt hierbey nicht das Lied der Deborah ein?) im Jesaias, wo über den Fall des Königes von Babylon Triumphlieder angestimmt sind. c) Oden, was unter die lyrischen Gesänge verstanden werden, die, wenn sie gleich im Wesentlichen den Hymnen gleichen, doch darin von ihnen unterschieden sind, daß sie nicht unmittelbar und zunächst das Lob der Gottheit besingen. Für eine der schönsten wird der 45 Psalm gehalten. David ist bekanntlich der vornehmste und fruchtbarste Odendichter der Hebräer. d) Lieder. Die meisten sind verloren gegangen. Daß das Hohelied erhalten ist, verdankt es dem Namen Salomo, und in spätern Zeiten der mystischen Erklärung. Der Verf. gesteht, nicht bloß Hrn. Herders Meinungen von diesem Buche, sondern auch seine bilderreiche Sprache angenommen zu haben. Hat er dieses auch bey andern Herderschen Schriften, auch andern Büchern, die er häufig citirt, z. B. Charakter der vornehmsten Dichter aller Nationen, Handwörterbuch der schönen Künste u. ff. gethan? Und sollte unser Vf. um ein dickleibiges Werk zu Stande zu bringen, sich zum Abschreiben herabgelassen haben? So leicht es ihm auch sonn möchte, dieß Verfahren mit ähnlichen Exempeln aus der gelehrten Zunft zu belegen: so ungern sehen wir doch, daß ein so guter Schriftsteller, als Hr. Hartm. ist, sich den Abschreibern und Plagiarien beygesellt! Zu den Gesängen vermischter Empfindung oder Liedern der Wehmuth gehören Davids Klaggesang auf seinen Freund Jonathan, Ps. 42 und 43. Jeremias Klaggesänge. Orakelpoesie oder Prophetengesang macht eine besondere Gattung aus. Der Vf., der gern weit ausholt, handelt zuerst von dem Ursprung und Charakter der hebräischen Propheten, und zeichnet darauf die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der hebräischen Orakel. Nun gehet er ins Detail, und beschreibt, mit ausgehobenen Proben, wie dieses durch das ganze Buch geschiehet, die Orakel des Jonas, Joel, Amos, Hoseas, Jesaias, Micha, Obadjah, Nahum, Habakuk, Zephanjah, Haggai, Jeremias, Ezechiel, Daniel, Zacharias und Maleachi. Bemerkungen über die Natur des Prophetengesangs, hauptsächlich über Geschichte und deren Ursprung beschliessen, die weitläuftige Abhandlung über die hebräische Dichtkunst, in der wir zwar viel

sich Wahres und Gemeinnütziges, aber nichts Neues, und aus den Quellen ihre Geschichte angetroffen haben.

Persische Dichtkunst. Die Sprache ist eine der reichsten in der Welt, welche sich früh in verschiedene Mundarten theilte. Günther Wahl scheint hier der vornehmste Führer zu seyn, dem der Verf. folgt. Daher ist ihm Lockmann der Fabeldichter, ein Perse, und der Arabische Text Uebersetzung aus dem Persischen.

Bey der Hindostanischen Dichtkunst wird auch von der Sprache angefangen. Unter mehreren Sprachen, die in Hindostan von je her geredet wurden, war Schanskrit die Reiche. Bilpais Fabeln und Erzählungen, die fast in alle Sprachen übersetzt sind, können mit Reinecke Vos verglichen werden.

Sschinesische Dichtkunst. Unter den Mundarten hat sich die der Provinz Kiang-nan zur Gelehrtensprache erhoben. Ein Gedicht aus Schi-king, einem kanonischen Buche, wird zur Probe mitgetheilt.

Der Geschichte der Abendländischen Dichtkunst wird ihr Kulturzustand Europa's vorausgeschickt. Griechenland und Italien, besonders Hetrurien zeigten in diesem Zeitraum die meiste Kultur. Die Ursachen der griechischen Kultur werden untersucht. Von den Römern läßt sich nicht wohl Nähmliches sagen. Denn diese waren nur noch Kopisten.

Nun folgt die Griechische Dichtkunst, und hier werden in Ansehung der Sprache die Hauptrevolutionen, welche auf die Bildung der Griechischen Einfluß hatten, und die Geschichte der 4 Hauptdialekte vorgetragen. Ein kurzer Umriß der allgemeinen Geschichte der griechischen Poesie, und der Hauptumständen, welche den vorzüglichen Flor derselben beförderten, wozu ihre Verbindung mit Musik und Tanz Vieles beytrug, (hierbey eine Abschweifung in das griechische Sylbenmaaß) wird gegeben. Auf die Weise bahnt sich der Verf. den Weg zur Erwägung der besondern Dichtungsarten. 1) Epischer Gedicht. Orpheus Argonautica haben, wenn auch eine spätere Hand dem Styl eine andere Form und Wendung gegeben hat, doch alle Merkmale des

Orphischen Gedichte. Das unter dem Namen Musäus vorhandene Gedicht, Hero und Leander, ist neuern Ursprungs. Die Ilias und Odyssee in dem Umfange, worin wir sie jetzt besitzen, können nicht von Homeros geschrieben seyn; ein Urtheil, worin der Verf. dem Prof. Wolf beypflichtet. Hesiodos Schild des Herakles ist das Bruchstück eines längeren Gedichts. Aus diesen griechischen Gedichten werden keine Proben gegeben; eine Ehre, die sie ohnstreitig mit eben so vielem Recht verdient hätten, als die Gedichte der Hebräer. 2) Lehrpoesie. a) Orakel. Diese hatten bey den Griechen denselben Ursprung, wie bey andern Nationen der Vorwelt. b) Fabel. Daß diese nicht erst zu den Zeiten des Aesopos entstanden sey, beweiset eine Fabel des Hesiodos in seinem Wirthschaftsgedicht. c) Denksprüche oder Gnomen. Zuerst allgemeine Bemerkungen über die 7 Weisen, und die Gnomiker der Griechen. Dann werden Solons, Theognis, Phokylides, Pythagoras gemustert. d) Vollständigere Lehrgedichte hat man an Hesiodos Theogonie und Wirthschaftsgedichte. 3) Lyrische Poesie. a) Hymnen. Die Homeriden liefern zuerst ganze, vollständig aufbehaltene Loblieder auf die Gottheiten. b) Oden. Die Verdienste der uns dem Namen nach, oder aus Bruchstücken bekannten Odendichter werden erwogen. Von Pindaros wird keine Probe gegeben; obgleich sie von andern Dichtern in Gastmahl- und andern Abschnitten vorkommen. c) Lieder. Gastmahl- oder Tischlieder, und Kriegslieder des Kallinos und Tyrtäos. d) Elegie von Mimnermos, Solon, Theognis, Simonides. 4) Satyrische Poesie. Erzählende, lyrische, dramatische Satyren und Parodien schrieben Homeros, Archilochos, Hipponax, Simonides, Xenophanes. 5) Dramatische Poesie. Nachdem der Ursprung des Drama's gezeigt ist, werden a) die Trauerspiele von Thespis, Phrynichos, Aeschylos, Sophokles, Euripides, Agathon gewürdiget, aber keine Stellen aus ihnen angeführt. b) Dieses geschiehet auch nicht bey Aristophanes, dem vornehmsten Dichter der ältern Komödie. c) Zu dem tragisch-satyrischen und komisch-satyrischen Drama gehört Euripides Kyklops.

Römische Dichtkunst. Die uralte Ausonische oder Oskische Sprache war vermuthlich die Grundlage der lateinischen. 1) Lyrische und Orakelpoesie. a) Hymnen und Orakel machten auch unter den Römern wahrscheinlich den Anfang.

sind. b) Satyrische Poesie. Fescennische Verse waren die Grundlage der römischen Komödien. c) Dramatische Poesie. α) Pantomimen. β) Mischspiele, Satyren waren eine Art gestreifter Possenspiele, die zwar voll munterer Scherze, aber doch ohne Schmutz und Zoten waren. γ) Die Atellanen gleichen in gewisser Hinsicht dem Satyrspiel der Griechen. δ) Ein regelmäßiges Schauspiel finden wir an den Trauerspielen des Livius Andronikus, und den Komödien des Nävius.

Der zweyte Band enthält die dritte Periode der ältern Geschichte der Poesie, von der Gründung der Macedonischen Monarchie durch Alexander den Großen bis zur großen Völkerwanderung J. n. C. 400, einen Zeitraum von 736 Jahren. Auch hier stehen voran allgemeine Bemerkungen über den Kulturzustand des Orients und Occidents. Die vorhin schon kultivirten Völker treten zum männlichen Verstande, und mehrere bis dahin rohe Nationen beginnen den Kampf mit der Unwissenheit und Barbarey.

Morgenländische Poesie. Hier nach Gewohnheit des Verf. wieder Abschnitte, die aus der Kulturgeschichte der einzelnen Völker entlehnt sind. Aus der Zersplitterung der großen macedonischen Monarchie entstehen im Orient neue Reiche, von denen sich Syrien und Aegypten am meisten auszeichnen. Allein nicht bloß diese Länder, sondern auch Indien, Arabien, Parthien, Persien, Phönicien, Karthago, Tschina, Hindostan, werden in Absicht der Kultur geschildert. Was für Fortschritte oder Rückschritte die Poesie in jedem dieser einzelnen Länder machte, wird darauf im Allgemeinen gezeigt.

Hebräische Dichtkunst. Die hebräische Sprache hörte auf eine lebende zu seyn. Die feindseligen Umstände, welche der Sprache den Untergang bereiteten, brachten auch die Poesie in Verfall. 1) Lehrpoesie. a) Parabeln wählte Jesus, der Stifter des Christenthums, zur Einkleidung moralischer Wahrheiten. b) Denksprüche Jesus, des Sohns Sirach, verdienen den Gnomen Salomos an die Seite gesetzt zu werden, und gleichen ihnen auch darin, daß sie c) Räthsel enthalten. 2) Lyrische Poesie. a) Hymnus des Sirachiden auf die Größe und Majestät Jehova's, wird ganz eingerückt. Hier vermissen wir den Hymnus der in den syrischen Oden

gebornen Männer nach dem griechischen Daniel. b) Eine rosische Ode, soll Jesus des Siracidens Lob der Vorfahren seyn. 3) Prophetengesang ist dem Verf. die Apokalypse, bey welcher er ziemlich lange verweilt. Aus dem Buch der Weisheit und andern apokryphischen Büchern hätten wohl noch mehr Fragmente der hebräischen Dichtkunst nachgewiesen werden können.

Arabische Poesie. Der Verf. unterscheidet die Eigenschaften des Himjarischen und Koraischitischen Dialekts, ehe er den Charakter der arabischen Poesie schildert, und einige Proben aus Hamassa und anderen giebt.

Poesie der Hindus. Zuerst über das Alter der Schanskrit-Sprache einige Bemerkungen, die schon im ersten Theil vorkommen. Unter den Gedichten zeichnet sich Sakontala, oder der entscheidende Ring von Kalidas, so sehr aus, daß der Verf. den Inhalt, die Charaktere und dichterische Schönheiten und Stellen daraus mittheilet. Aus dem Bhagat-Geeta werden Stellen, worin das selbstständige Wesen sich selbst beschreibt, ausgehoben, und einige Gedanken weiser Brahmanen metrisch vorgetragen.

Poesie der Dschinesen. Ihre Sprache vervollkommnete sich in diesem Zeitraum nur wenig. Ihre früheren Gedichte waren moralisch, oder hatten doch einen moralischen Anstrich. Die zur Probe gegebenen Oden sind aus du Halde.

Abendländische Dichtkunst. Rom ist herrschender Staat, und mit seinen Waffen dringt mehr oder weniger Kultur in verschiedene europäische Länder. Zur Beschreibung des Kulturzustandes der Griechen findet der Verf. es für nöthig, einen kurzen politischen Ueberblick zu geben. Obgleich der Aeolische und Achäische Bund eine Zeitlang Griechenlands Freyheit sicherten: so wurde sie doch endlich ein Raub der römischen Waffen, und die Kultur, welche schon eine Zeitlang abgenommen hatte, verfiel immer mehr und mehr. Die römischen Waffen (denn von Griechenland wendet sich der Verf. nach Italien) bezwingen zwar den Erdboden; der Staat wird aber durch bürgerliche Kriege zerrüttet, ehe er in eine Monarchie verwandelt wird, und eine Reihe nachlässiger Regenten und innere Zerrüttungen befördern den frü-

hen

den Umfang der abendländischen Kultur. Aus diesen historischen Factis wird der Gang und Charakter der römischen Kultur entwickelt. Die Galen und Lesten, von welchen noch den Römern gehandelt wird, hatten frühzeitig einen gewissen Grad von Kultur. Die deutschen Völkerschaften blieben nicht zurück; sondern machten vielmehr beträchtliche Fortschritte. Nun erst kommt der Vers. zu den Poesien der genannten Nationen.

Griechische Poesie. Die Sprache sank immer tiefer von der in der vorigen Periode erstiegenen Höhe herunter, und mit ihr verfiel auch die Poesie. Der Verlust der Freyheit war die vornehmste Ursache davon. Der Vf. giebt darauf einen Ueberblick der aus dieser Periode uns bekannten Dichter, schildert den Charakter der alexandrinischen, und geht alsdann zu den verschiedenen Gattungen der Dichtkunst über. 1) Episches Gedicht. a) Ein vollständiges Epos besitzen wir an Apollonios von Rhodos Zug der Argonauten. b) Kleinere epische Gedichte an Herakles der Löwenwürger, Herakles als Knabe, welche dem Theokritos beygelegt worden, und Moschos Europa. 2) Zur Lehrpoesie gehören a) Orakel, Lykophrons Kassandra. b) Aesopische Fabel. Von den Fabeln des Aphthonius, des Babrias, und einiger anderen Fabeldichter finden sich Proben in der griechischen Anthologie, die auch Beyspiele von c) belehrenden Erzählungen, und d) einen reichen Schatz von Gnomen enthält. e) Vollständigere Lehrgedichte sind von Aratos, Nikenos, Nikander, Oppianos. 3) Lyrische Dichtkunst. Sie ward vorzüglich von den Dorern ausgebildet. a) Hymnen sind die Chorgesänge der griechischen Tragiker, und von Kleanthes, Dionysios, Kallimachos und Mesomedes. b) Oden und Lieder schrieb Meleager nebst andern, wovon man Proben in der griechischen Anthologie antrifft. c) Daß die Epigrammen, voll von den zartesten Empfindungen, nicht verlohren gegangen sind, verdanken wir den Anthologien, deren Geschichte und Inhalt beschrieben wird. d) Elegien sind von Hermesianax, Rhianos, Kallimachos, Bion und Moschos. e) Idyllen, nicht bloß sogenannte Hirtengedichte, sondern überhaupt jedes kleinere Gedicht, es mochte lyrisch oder episch seyn. Theokritos, nicht der erste, obgleich der vorzüglichste Dichter in dieser Gattung, Bion und Moschos. f) Zu den satyrischen Gedichten gehören Parodien, Silen-

Prosaikergebiethe, und eigentliche Satyren. Lukianos und Julianus sind hier am meisten zu bemerken. g) Dramatische Poesie. Der Verf. hatte von ihrer Entstehung und den Trauerspielen des Aeschylos, Sophokles und Euripides schon im vorigen Band gehandelt. Weil ihm aber, wie er in der Vorrede zum zweyten sagt, der Vorwurf gemacht war, daß er die Geschichte der griechischen Poesie zu kompendiarisch behandelt habe: so scheint er dadurch veranlaßt zu seyn, dem Werth dieser Trauerspiele noch einmal zu prüfen, und mit weitläuftigen Auszügen zu belegen. Er thut dieses auch bey der Komödie und dem satyrischen Drama. Obgleich das Meiste, was er sagt, aus Stolberg und Wieland, diesen glücklichen Uebersetzern des Sophokles und Aristophanes, entlehnt ist: so wird es doch den Lesern lieb seyn, einige der ausgezeichnetsten Stellen hier beysammen zu haben. Nur hätte der Verf. ausdrücklich anzeigen sollen, daß er in eine frühere Periode zurückgehe.

Römische Poesie. Auch hier wird von der Sprache angefangen, die Ausbildung und der Verfall der lateinischen Sprache beschrieben, eine kurze Uebersicht der römischen Poesie in diesem Zeitraum gegeben, und dann zur Betrachtung der besondern Gattungen, und der davon noch vorhandenen Gedichte geschritten. 1) Epos. a) Vollständigere Epopöen haben wir von Virgilius Aeneis und Lukanus Pharsalia. Schon dieser steht tief unter jenem. Viel tiefer aber noch Silius Italikus, Valerius Flaccus, Papirius Statius. Auch von den verlorengegangenen Epopöen einige Nachrichten. b) Epische Erzählungen liefern Katullus (der Verf. schreibt Katullus, und setzt immer ein K, wo C wie ein K ausgesprochen wird. Wir halten es aber für unrecht, die römische Rechtschreibung zu verändern) Ovids, Cornelius Severus. 2) Zur didaktischen Poesie gehören a) Denksprüche und Fabeln von Publius Syrus, Dionysius Cato, Phädrus, Avienus. b) Vollständigere Lehrgedichte von Ennius, Lucretius Carus, Virgilius, Horatius, Ovidius, u. a. von denen zum Theil nur Fragmente übrig sind. c) Poetische Episteln α) in eigentlicher Briefform schrieben Horatius, Ovidius, Ausonius, Claudianus. β) Heroiden Ovidius. 3) Lyrische Poesie. a) Hymnen sangen Horatius, Katullus. b) Oden und Lieder, dieselben, und einige andere, von denen wir wenig wissen. c) Elegien schrieben Ovidius, Katullus,

lus,

ius, Tibullus, Properzius. d) Ovidius, Virgilius, Horatius, Calpurnius, Nemesianus. e) Satiren, Ennius, Plautius, Lucilius, Horatius, Juvenalis, Persius. ff) Epigrammen Catullus, Mäcenas, Martialis, Adrianus, Ausonius. g) Daß das Drama bey den Römern nicht habe aufkommen können, wird sehr schön gezeigt. a) Von den Tragödien kann man, weil sich nur wenige Bruchstücke erhalten haben, kein vollkommenes Urtheil fällen. Die, welche den Namen des Seneca führen, können nicht einmal glückliche Nachahmungen der griechischen Muster heißen. b) Ganze Komödien haben wir nur von Plautus und Terentius. Auch hierin blieben die Römer weit hinter den Athenern zurück. c) Die dramatischen Spielereyen, als Atellanen, Mischspiele oder Exodien, Mimen und Pantomimen, wurden von den Römern vorzüglich geliebt.

Poesie der Galen oder der Kaledonier. Daß Macpherson Ossians Poesien erdichtet habe, ist gar nicht glaublich. Er setzte sie bloß zusammen, und glättete sie aus, um sie den Begriffen seines Zeitalters von einem epischen Gedicht anzupassen, sagt der Verf. Aber die schwer zu beantwortende Frage ist, wie weit gieng dieses Ausglätten und Anpassen?

Poesie der Deutschen. Proben davon aus diesem Zeitraum besitzen wir nicht. Also nur einige Bemerkungen über den Charakter der ältesten Sprache und Poesie der Deutschen.

Auf den ersten Band folgte das Jahr nachher der zweyte. Die mittlere Geschichte, welche nach dem Plan des Vf. ein Stück des zweyten seyn sollte, ist inzwischen noch nicht herausgekommen. Wir verwundern uns hierüber nicht. Denn nicht bloß ist das Stoffes sehr viel; sondern es ist auch, welches die Hauptursache der Zögerung seyn mag, weniger vorgearbeitet. Und daß der Verf. sich auf die Geschicklichkeit, die Arbeit seiner Vorgänger zu benutzen verstehe, leidet keinen Zweifel.

Hp.

Klas-

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Lateinische Chrestomathie. Die leichtesten und schönsten Stücke aus Cornelius, Justinus, Caesar, Curtius, mit einem Wortregister. Für die mittlern Classen bearbeitet von D. *E. Oertel*, ord. Lehrer am königl. Gymnasium zu Ansbach. *Erste und zweyte Hälfte.* Ansbach, bey Haueisen. 1800. 315 S. in fortlaufenden Zahlen. 8. 20 K.

Ehedem waren gelehrte Schulmänner und andere Philologen gegen Chrestomathieen und Anthologieen aus den klassischen Schriftstellern der Alten nicht wenig eingenommen; jetzt aber muß sich das Urtheil und der Geschmack hierin sehr geändert haben, da keine Messe vergeht, in der nicht neue Bücher der Art erscheinen. Da die Zahl der alten Schriftsteller, die es verdienen, daß die Jugend mit ihnen bekannt gemacht werde, nicht ganz geringe ist, und da die Beschäftigung mit den Klassikern jetzt in den Schulen durch die gegründete Aufnahme mancher anderen Unterrichtsgegenstände auf wenigere Stunden beschränkt wird, als ehedem der Fall war: so ist auch die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Chrestomathieen, besonders für die mittlern Schulklassen, gar nicht zu verkennen, wenn solche nämlich so angelegt sind, daß die Jugend dadurch des eigenthümlichen Charakters der einzelnen Schriftsteller nicht unkundig bleibt. Dem Hrn. O. gab, wie er im Vorberichte sagt, die Dürftigkeit (richtiger: Unzweckmäßigkeit) der Strothischen Chrestom. lat. die erste Veranlassung zur Besorgung einer neuen; und er glaubt, daß die seinige die schlechtern Chrestomathieen verdrängen, und neben den bessern nicht zu Schande werden werde. Nach Rec. Dafürhalten hat Hr. O. keine ganz ungegründete Erwartung von seiner Arbeit. Die vier Schriftsteller, aus denen er Auszüge liefert, sind gerade solche, die, wenn man sie ganz in den Schulen lesen wollte, einen viel zu langen Zeitraum erfordern würden; ja welche ganz mit der Jugend zu lesen vielleicht nicht einmal zweckmäßig wäre. Cornelius

und in Prosa in die mittlere Klasse gehörig seyen, ist der Tagesordnung; und manche Schullehrer werden gewiß diesen am wenigsten im Auszuge lesen wollen; allein gerade Cornelius verdient noch unserm Dafürhalten nur im Auszuge gelesen zu werden, nicht aus dem von Manchen, die Hrn. Cornelius ganz aus den Schulen verdrängen wollten, angegebenen Grunde, daß er seine Biographieen eigentlich für Männer, und nicht für Knaben geschrieben habe; sondern weil diese Biographieen in der Form, worin wir sie jetzt haben; durch manche Inkorrektheiten im Styl, und im Ideengange gegen die Schriften von Cäsar, Cicero u. s. zu sehr abstechen; oder mit andern Worten, weil wir wahrscheinlich nicht das ächte Werk des Nepos, des Freundes von Cicero; sondern nur einen spätern, nicht immer mit gehörigem Nachdenken verfertigten Auszug aus demselben haben. Rec. wünschte nun, daß Hr. O. bey den Auszügen aus Nepos sich von dieser Idee hätte leiten lassen. Indessen sind doch die Abschnitte aus Nepos gerade die kürzesten und wenigsten; sie gehen nämlich nur bis S. 25. Die aus Justin gehen von S. 26—61; die aus J. Cäsar von S. 62 bis zu Ende der ersten Hälfte, nämlich bis S. 148. Die Stücke aus Curtius aber nehmen die ganze zweyte Hälfte bis auf das Wortregister (S. 151 bis 282) ein. Rec. würde eine andere Ordnung befolgt haben; er hätte die Auszüge aus Justin, als einem epitomirenden Universalhistoriker vorangeschickt; dann hätte er Stellen aus Cornelius, weil dessen Biographieen in die Universalhistorie eingreifen; darauf Stellen aus Curtius, der ein einzelnes merkwürdiges Sujet der ältern Geschichte behandelt, und dann erst Auszüge aus Cäsar, dem Helden und Geschichtschreiber der jüngern Periode folgen lassen. So würde mehr ein chronologischer und Realzusammenhang, so weit dieß bey einer Chrestomathie der Art möglich ist, erreicht seyn. Dem Cäsar hätten wir auch um seines einfachen und doch eleganten Styls wegen die letzte Stelle gegeben; damit die schon reifere Jugend mehr desto lieber als des Curtius Styl zum Muster nähme. Zu dem Ende würden wir auch aus Cäsar noch mehrere Abschnitte geliefert haben. Es wundert uns wirklich, daß Hr. O. aus Cäsars Büchern de bello civili keinen einzigen Abschnitt ausgehoben, und dagegen dem Curtius verhältnißmäßig sehr vielen Platz eingeräumt hat; daß er auch aus Freinsheimus Supplementen zum Curtius Einiges aufgenommen, billigen wir

ähnl.

Herrn O. selbst. Man vergleiche Ausgaben Hr. O. den Text hat, hat er nirgends bemerkt, was uns denn freylich nicht gefallen; noch mehr aber mißfällt uns, daß er es nicht angemerkt hat, wenn er sich Auslassungen, Versetzungen, und kleine Veränderungen des Textes seinem Zwecke gemäß erlaubte. Diese können zuweilen nur durch die kleinen Strichelchen (hin und wieder angedeutet seyn. Lehrern, welche größere, vollständigere Ausgaben vorgeschrieben wollen, möchte dieß gewiß sehr unbequem scheinen. Bey dem Anzeigen aus Nepos sind gar nicht einmal die Kapitel bemerkt, aus denen sie genommen sind; auch bey den Stellen aus den übrigen Schriftstellern sind die Angaben der Kapitel oft sehr unbestimmt und unrichtig; so z. B. S. 253 hätte bey dem Abschnitte L. claris virtutibus muß sein: IV, 5 und 10. Auch sind zuweilen verschiedene Materien in einem Abschnitte zusammengestellt, z. B. S. 47 aus Justin: „Vom Weltumsegler Pythagoras: vom Despoten Dionysius, (der) zuletzt Schulmeister (wurde). XX, 4 XXI, 1, 2. 3.“ — Daß Hr. O. im Ganzen leichte und schöne Stücke aus den 4 genannten Schriftstellern ausgewählt hat, will Rec. nicht läugnen; er würde jedoch zuweilen eine etwas bessere Wahl getroffen haben. Sogleich der erste Abschnitt „Miltiades“ ist etwas auffallend; Hr. O. fängt nemlich mit dem 4ten Kapitel des Miltiades in den gewöhnlichen Ausgaben des Nepos an: Darius hortantibus amicis, u. s. w. Vorher ist nun die erste halbe Seite über vom Miltiades gar nicht die Rede, und endlich folgt ganz abgerissen „Miltiadem (den man nun noch gar nicht kennt) maxime nitebatur etc.“ Sehr häufig haben wir uns auch gar keinen Grund denken können, warum Hr. O. einige, oft sehr passende und zur Sache gehörige Stellen, oder gar einzelne Wörter in der fortlaufenden Erzählung auslassen hat. z. B. S. 3 nach commeatu privato (im Miltiades des Nepos c. 7) die Worte: deinde ulnius — accessit. S. 4 hat Hr. O. aus Nepos Themistocl. c. 2 drucken lassen: Tali consilio probato sua omnia, quae moveri poterant, Salaminem asportant; warum nicht, so wie im Texte: *partim Salaminem, partim Troezenem* asportent? S. 27 aus Justin (I, 5): Ita agonem (Astyages) nepotem, et animum minacem duntaxat in illo fregit; wobey wir ungern die Worte: quoniam defunctus sibi somnio videretur, agitato inter pastores regno — vermissen. S. 286 würden wir aus Curtius (X, 5) die interessante Stelle, die den Leser mit dem Alexander ei-

nigers

Agerundum auffodiens fluctus, Postea Perficiam, dicerem, quando cognitus honores labori sibi constituit suo, nisi tum vellet, quum sese faciles offerunt. Suprema hora non fuit regina," nicht weggelassen haben. Doch ungeachtet dieser Erinnerungen nehmen wir keinen Anstand, diese Übersetzung, ohne sie für schlechthin gut zu erklären, zum Gebrauche in Schulen bestens zu empfehlen.

Anmerkungen sind nicht beigefügt, um dem Lehrer Manier zum Erklären, und dem Zöglinge Gestt zum eigenen Denken zu geben. Dagegen aber ist ein zweckmäßiges Register solcher Wörter, die in dem sich für Schulleser schicken Wörterbuche fehlen, oder in den respectiven Bedeutungen unvollständig sind, angehängt. Der Druck ist gut.

Mg.

Versuch eines ausführlichen Commentars über die Andria des Terenz, für Gymnasien und Schulen bearbeitet von G. W. A. Fikenscher, der Weltweisheit Doktor, Professor und Rektor zu Culmbach, u. s. w. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase. 1800. 12 B. gr. 8. 15 M.

Den Zweck dieser Schrift giebt Hr. Fikenscher, der im Jahr 1799 auch eine deutsche Uebersetzung der Andria herausgegeben hat, in der Vorrede S. VII mit folgenden Worten an: „Den schwachen Brüdern, die etwas mehr (als die im Vorausgehenden charakterisirten nicht blos unwissende, sondern auch träge Schulleser) „thun nöthig sey, „scheint, als auch Jünglingen, die etwas weiter zu kommen „wünschten, und bey ihrer Vorbereitung auf die Andria den „Terenz gerne nachdenken, und denen, die dieser Weisheit „ohne mündliche Anleitung vor sich dieß wollen, einen Faden „faden in die Hand zu geben, der sie mit ihrem Scholiasten „Heller vertraut machen kann und soll (!), nun die Ab„sicht, die ich bey der Bearbeitung dieser erklärenden Anmer„kungen zu Terenzens Andria hatte." Mit Rücksicht auf diese Erklärung des Verf., die wir aber etwas besser eingekleidet wünschten, unternahmen wir eine unbefangene Prüfung dieses neuen Commentars, und sind nun vor Wahrheit, das Zeugniß schuldig, daß wir diese Schrift dem angegebenen und zweifle sehr wenig entsprechend gefunden haben. Der Verf.

Werk hat selbst einen oder zu wenig gebildeten Geschmack, und hat überdem viel zu witzreich, ja zuweilen ganz gedankenlos geschrieben, als daß wir seine Schrift empfehlen könnten. Einige Beyspiele von trivialen, unnöthigen, falschen, ganz unrichtig ausgedrückten, ja völlig lächerlichen Bemerkungen werden hinreichend seyn, unser Urtheil zu rechtfertigen. S. 4 (Prologus v. 1.) „Cavendum, ist ein gewöhnlicher „Ausdruck, der von den Dichtern gebraucht wird. Vgl. —“ (Was diese Bemerkung wohl nützen soll?) Ebend. animadvertit wird eigentlich von denen gebraucht, welche von dem Schlafe oder Traume ganz erwachen. [Wie treffend und unzweydeutig der Verf. schreibt!] „und zeigt die Unentschlüssigkeit an, in der sich Terenz befand, bis der Gedanke, „Komödien zu schreiben, den Ausschlag gab.“ [animum advertit ist sicher nichts weiter als: animum advertit, oder animavit, welches in der folgenden dritten Szene V. 29 vom Dichter gebraucht ist.] „S. 5. Terenz hat sicher nicht auf „den Beyfall der großen Volksmenge, sondern auf den „der Gebildetern, und vorzüglich seiner Zuschauer „gerechnet.“ (Also waren die Zuschauer der Komödien des Terenz wohl nicht kurz aus allen Gründen?) Ebend. zu V. 8 „cecidere ist nebst stetit, der eigentliche Ausdruck, „wenn ein Stück gefallen hat. Vgl. Ter. Hec. Prol. II, 12. Auch Horaz scheint es nach (1) und bedient sich dieses Wortes in dem Sinne Od. IV, 2. 24. Suet. Nero 22. „Der Gegensatz ist cadere.“ (Wie gelehrt! Was würde wohl ein Franzose, der des Deutschen nicht mehr ganz unkundig ist, sagen, wenn ein deutscher Sprachlehrer ihm die Bemerkung mittheilte: „gefallen ist der eigentliche Ausdruck, „wenn ein Stück gefallen hat?“ Vermuthlich hat Hr. F. stundenlang über diesen Stetit wird zuweilen gebraucht, wenn ein Stück Beyfall gefunden hat (placuit); das Entgegengesetzte ist cadere. Diese richtige Bemerkung bringt er nun so vorbereitet an.) Ebend. zu V. 5: „abutitur ist so viel als utitur“ (das hätten wir für uns nicht gewußt, und verweisen den Herrn wenn auf Schelle's Bemerkungen zu Cic. pro Milone S. 301.) S. 7 zu V. 16 „contaminari fabulas ist „eben soviel als mutilari, andere Stücke benutzen. Denn „es steht dem de integro facere (V. 26) entgegengesetzt.“ (Wie kann contaminare und mutilare jemals heißen: benutzen? — Verbunzen heißt es hier. Unwissende Schüler werden hier sogar auch das Recht bekommen, sich auszudrücken,

den, erklärt werden, zu glauben, contaminari und mutilari wären Infin. verb. deponentium. Daß der Verf. seine Arbeit auch für noch sehr unwissende Schüler berechnet hat, obgleich für diese freylich Terenz keine Lektüre ist, sieht man daraus, daß er Bemerkungen, wie folgende mitgetheilt hat: *pacto* so viel als modo, *sese* so viel als se. Vgl. (attende puer!) Virgil. Ecl. III, 66. Gell. V, 19. S. 8 zu V. 20: „Hierbey verdient nachgelesen zu werden was Ernesti de grata negligentia geschrieben hat.“ (Welch' ein elender Flitterstaat! Wo soll der junge Leser nun das suchen, was Ernesti de gr. negl. geschrieben hat? Aehnliche unnöthige und lächerliche Citate giebt der Verf. häufig.) Zu V. 22. 23: „In diesen beyden Versen ertheilt der Dichter seinen „Gegnern den ernstlichen Rath, ihren Verleumdungen ein „Ziel zu setzen.“ (Was soll eine solche Inhaltsanzeige?) Wenn der junge Mensch die beyden Verse selbst liest, so weiß er ja schon Bescheid.) S. 9 zu V. 27: „*spectandae* steht „metaphorisch, und ist hergenommen von Goldschmidten, welche die Metalle oft und mit unverwandtem Blick, um sie „zu prüfen, ansehen, daher dann die Bedeutung prüfen, „aestimare, probare, diiudicare. Ovid. Trist. I, 5. 25. „— *exigendae*, examinandae, es geschehe nun mit der „Waage, oder mit der Elle, oder mit dem Verstande. Bey „den Athenienſern (horch! Leſer des römiſchen Terenz!) „nämlich waren gewiſſe Cenſoren der Komödien und der Komödianten ſelbſt. Dieſes bemerkt, wie ſchon Lindenbrog „ſagt, Zenobius aus dem Epicharmus in Adagio: *ἐν πέντε κρίταν γυναικὶ κεῖται*, ubi ſic ſcribit: Ἐρρῆναι δὲ ἡ παροιμία πάροσον πέντε κριταὶ τὰς κομικὰς ἐκρίναν. Vgl. „auch Dolphius in *πέντε κριταί*.“ Welch ein unnöthiges, und unrichtiges Geſchwätz! Wie können hier die Verba ſpectare und exigere ihre erſte Bedeutung verlieren, und beyde prüfen heißen? Wo bliebe dann der Gegenſatz? Der zunächſt liegende Sinn iſt hier der richtigſte, nämlich: ob künftig die eignen Stücke, die der Dichter liefern wird, des Anſchauens werth geachtet, (ſpectandae) oder ohne weitere Umſtände von der Bühne verwieſen (exigendae) werden müſſen. S. 10. Erſter Akt, erſte Scene. „In dieſer ganzen „Scene läßt der Dichter, um die Zuhörer nicht durch „einen langen Monolog zu ermüden, den Simo mit ſeinem Freigel. Doſia, bloß deswegen, wie Donat wohl „ſchon ganz richtig bemerkt hat, ſich beſprechen, um die Zu-

„schauer mit der ganzen Lage der Dinge vertraut zu machen.“ Donats Bemerkung ist ohne allen Zweifel richtig; aber was die Worte: „um — zu ermüden,“ hier sollen, begreifen wir nicht. Ist es denn etwa die gewöhnliche Sitte alter oder neuer Schauspieldichter, die Zuhörer in der ersten Scene durch einen langen Monolog zu ermüden? — S. 12 zu V. 3: „nempe, unser deutsches: Halt! welches in dem „Munde eines Sklaven allerdings gelten könnte.“ Nach dem uns bekannten deutschen Sprachgebrauch paßt hier: Halt! durchaus nicht; das gewöhnliche nämlich ist hier allein richtig. S. 13 V. 8 und 10 construirt Hr. F. a parvulo mit scis zusammen; aber das geht ja gar nicht an; a parvulo mit semper verbunden ist auch keineswegs eine Tautologie; a parvulo zeigt den terminum a quo an, und semper die unterbrochne Dauer seit der Kindheit. Bey V. 10 ist mit Recht eine Stelle des Menander angeführt; daß aber die Worte: feci, e servo ut esses libertus mihi, eine wörtliche Uebertragung derselben wären, ist offenbar zu viel gesagt. Dann fügt Hr. F. noch hinzu: „Aehnlichkeit mit „dieser Stelle hat die 14. Fabel des Phädrus im ersten Buch: „ex sutore medicus.“ Hr. F. hat sagen wollen: „dem „Worten e servo libertus ist die Ueberschrift der 14. Fa„bel des Phädrus ähnlich;“ was denn freylich eine sehr tiefsinnige Bemerkung ist. Was er nun wirklich geschrieben hat, ist gar possirlich. S. 14 zu V. 12: „Freyheit wird sie „auch bey den Alten äusserst hoch angerechnet. Dieß beweist „Dio Prusaeus περὶ δελ. Φασὶ, sagt er, τὴν ἐλευθερίαν μέ„γιστον τῶν ἀγαθῶν, und Arrian. Epist. III, 26. Ulpian. I, „1 ff. de bon. lib. Justinian. inst.;“ und eben so werden S. 17 zu den Worten V. 30 equos alere, canes ad venandum mehrere Stellen von Klassikern angeführt, „woraus er„hellet, daß die Jugend bey den Alten sich in diesen Dingen „geübt habe.“ Zuletzt glauben wir, werden unsere tiefgelehrten Commentatoren den Hülfsbedürftigen Schullehrern und nachdenkenden Jünglingen (S. oben die Stelle aus der Vorrede) noch mit Stellen aus den Alten beweisen, daß die Sonne scheint. Möchten sie doch von einem Heyne, Voß, Böttiger, Jacobs, und andern wackern Philologen lernen, wann und wie von Parallelstellen und Sentenzen Gebrauch zu machen ist! S. 15: Den Vorwurf etwas Undankbaren (anstatt der Undankbarkeit) machen,“ sollte in einem Buche für Jünglinge, die gegen Incorrekt-

hei-

heiten des Styls zu verwahren sind, auch nicht angetroffen werden. S. 15, und an andern Stellen giebt der Verf. sogar ascetische Reflexionen. Diese können beym mündlichen Vortrage ganz zweckmäßig seyn; aber drucken sollte man sie nicht lassen. S. 16 V. 27: „*cohibebant*. So hat Bentley „die gewöhnliche Lesart *prohibebant* verändert." Hier hätte der Unterschied beyder Lesarten, und der Vorzug der einen angegeben werden müssen. Ebend. V. 29: „*studium*, so „viel als institutum, artem quandam. [Wir wetten, jedem nachdenkenden Jünglinge ist hier das Wort studium an und für sich verständlicher, als die interpretamenta des Hrn. F.] „In dem goldenen Zeitalter der Sprache hat man das „Wort studia nicht leicht für studia literarum et sapientiae „genommen; sondern es stand immer Etwas dabey, z. B. li„terarum, doctrinae, sapientiae, haec nostra, damit man „wußte, von was es zu verstehen sey." Lange konnten wir nicht errathen, wie haec nostra hierher kommt. Endlich fiel uns ein, daß es auf die im Texte folgenden Worte, aut equos alere, aut canes ad venandum, aut ad philosophos gehen soll. Aber wie konnte doch der Vf. sich so seltsam ausdrücken! Weit besser wäre es, wenn er den ganzen Brey, der wahrscheinlich nur aus einem lateinischen Commentar entborgt ist, und im Grunde hierher gar nicht gehört, weggelassen, und dafür seine jüngern Leser auf die Sprache des Dialogs aufmerksam gemacht hätte, welche sich eine sonst ungewöhnliche, und in einer andern Art des Vortrags auch schwerlich nachzuahmende Veränderung der Redefiguren erlaubt; nämlich nach studium zuerst aut equos *alere*, dann aut canes *ad venandum*. S. 18 V. 30: „*cedere* wird eigentlich von dem Feinde gebraucht, dem man sich übergiebt; dann wird es auch übertragen auf den Gehorsam und auf die Gefälligkeit." Falsch! Dedere heißt im Allgemeinen „ergeben", und wird daher gebraucht nicht nur, wenn man sich einem überwindenden Feinde ergiebt; sondern auch, wenn man sich den Neigungen und Wünschen Anderer freywillig fügt. V. 39 invenias „Es ist „das griechische ἐυφυΐαν." (Wozu soll dieß?) S. 19 V. 45: „egregia *forma* bezieht sich auf die körperlichen Reize, die schöne Bildung des Mädchens;" und auf diese gelehrte Observation wird bey V. 92 wieder verwiesen!! — S. 25 zu V. 82: „*nonnunquam* (collacrumabat) bisweilen, zu Zeiten. Ist sehr treffend, um zu zeigen, daß

„Triumphius nicht Liebhaber geweſen ſey: denn ſonſt hätte „er immer meinen müſſen.“ Man merkt wohl, Hr. F. will, daß ſeine Leſer zu Zeiten lachen ſollen! — S. 29 N. 129: „*animadvertenda.* Animadvertere *in aliquo* [ſic!] „κολάζειν, heißt einen ſtrafen, und wird eigentlich gebraucht von den Lictoren (vgl. Liv. XXIV, 44), dann überhaupt von jeder Strafe.“ Wir bitten unſere Leſer die vom Hrn. F. angeführte Stelle des Livius nachzuſchlagen, oder auch Scheller's Wörterbuch unter animadverto zu vergleichen. — Nur noch Eine der von uns angeſtrichnen Stellen wollen wir herſetzen. S. 170 (Akt 5, Scene 4. Ubi is animus commotus eſt, metu, ſpe, gaudio, *mirando*, hoc tanto, tam repentino *bono!*) „*mirando*, admiratione digno (Virgil. Aen. I, 494). Es iſt das Gerundium „im Ablativ, wie ſchon Hr. Roos bemerkt. Donat. und „andere erklären es: dum miror.“

Dieſe Proben werden wahrſcheinlich ſchon hinreichen, um zu entſcheiden, ob Hr. F. der Mann iſt, der über „Min „Ell, Sincer, Junker und Conſorten“ (S. Vorrede S. VI) ſpotten darf. Ueber dieſe Männer ſpottet jetzt ſo Mancher, und vergißt dabey, nicht nur ſie im Lichte ihres Zeitalters; ſondern auch (was noch ſchlimmer iſt) ſich ſelbſt im Lichte ſeines Zeitalters zu beurtheilen. Des braven Min-Ell's hat ſich noch neuerlich der unparteyiſche Niemeyer in ſeiner Schrift: „Anſichten der deutſchen Pädagogik, und ihrer Geſchichte im 18ten Jahrhundert,“ mit Recht angenommen. — Dem Rec. wird es übrigens zum wahren Vergnügen gereichen, wenn er künftig aus einer vom Hrn. F. mit mehr Vorſicht und Fleiß ausgearbeiteten philologiſchen Schrift Proben einer richtigen, gelehrten und geſchmackvollen Interpretation wird ausheben können. Manches Richtige in der gegenwärtigen Schrift iſt, zum Theil wörtlich, aus den Bearbeitungen des Terenz von Schmieder, Roos, und andern ältern Vorgängern des Verf. entlehnt.

P. Terentii Afri Andria ex recenſione *Richardi Bentleji.* Addita lectionis varietate ex duobus codic. MSS. excerpta, in uſum ſcholarum curavit et ani-

Animadversiones criticae G. W. A. Fikenscher, Philosophiae Doctor etc. Altenburgi 1790. 7½ B. gr. 8. 8 Gr.

Erst nachdem Rec. die vorstehende Recension von Hrn. F. deutschem Commentar über Terenzens Andria niedergeschrieben hatte, kam ihm die schon früher von demselben gelieferte kritische Ausgabe zu Händen; er hält es für angemessen, eine kurze Anzeige derselben hier so fort beyzufügen. — In jenem Commentar haben wir nicht die geringste Hinweisung auf diese Ausgabe des Textes gefunden. Da man die erklärenden Anmerkungen in dieser Ausgabe fast alle entweder wörtlich lateinisch, oder ins Deutsche übersetzt, auch in jenem Commentar antrifft: so könnte man beynahe glauben, daß Hr. F. wolle, die Käufer des einen Buchs sollten das andere nicht kaufen, und daß er aus dieser Ursache auch, nicht einmal in der Vorrede, den Commentar der lateinischen Ausgabe gedenke. Aber in der Vorrede zu dieser sagt er: si qui meliorem explicationem desiderent, adeant quaeso libellum meum, aut in finem conscriptum (*Versuch einer ausführlichen Commentars etc.*). *Doctioribus* enim et *iuvenibus*, qui haec edentibus vti velint, copiosiorem illa strictionem dare relinquendam. Nothwendig müssen auch doch einige Jünglinge Etwas doppelt kaufen. Man sieht das planlose Verfahren des Hrn. F. — Ein Abdruck des Textes der Andria nach der Bentleiischen Recension, und mit Hrn. F. Abweichungen von derselben, und allenfalls auch mit den vorzüglichsten Varianten aus den beyden dem Herausgeber zum Gebrauch stehenden Handschriften würde für alle Käufer des Commentars sowohl als der (oben von uns getadelten) Uebersetzung des Hrn. F. angenehmer gewesen seyn, die erklärenden Anmerkungen aber hätten in dieser Ausgabe wegbleiben müssen. — Der Bentleiische Text, den Hr. F. nur zuweilen, und zwar vorzüglich nur in der Interpunction verlassen hat, ist bekannt und geschätzt genug. Ob aber Bentley's ungewöhnliche Orthographie, z. B. set, dicitur, tumult, haut, ei (anstatt hei), neclegentia beybehalten zu werden verdiene, liesse sich wohl bezweifeln. Die beyden Handschriften, deren von dem Bentleiischen Texte abweichende Lesarten Hr. F. unter denselben beygesetzt hat, scheinen von keinem sonderlichen Gehalte zu seyn. Die eine ist aus

Pergament, gehört dem Schwiegervater des Herausgebers, Hrn. Hofr. Harles, und soll aus dem 12ten Jahrhundert seyn. Die andere gehört der Erlangischen Universitätsbibliothek, ist, was Hr. F. nicht anführet, wie aber Rec., der sie vor mehrern Jahren bey einer Durchreise durch Erlangen gesehen hat, sich sehr wohl erinnert, nur auf Papier, und möchte der Vergleichung schwerlich werth seyn. Daß Hr. F. so viele unbedeutende Varianten, z. B. V. 1 Poeta quum für Poeta, cum; asscribendum für adscrib., appulit für adpulit, und selbst Schreibfehler als aparvolo anstatt a parvulo, in eine Ausgabe für Schulen mit aufgenommen hat, mißbilligen wir sehr. Ein solcher Plunder nutzt ja selbst dem gelehrten Kritiker nicht; wie soll er Schülern nützen? Hr. F. hätte doch das Ne quid nimis des Terenz beherzigen sollen! Uebrigens aber hätte die lectio vulgata, welche Bentley so oftmals verlassen hat, häufiger angeführt werden müssen, als geschehen ist. — Die Anmerkungen sind, wie wir bereits bemerkt haben, fast alle auch in dem Commentar anzutreffen; nur haben sie hier in der lateinischen Ausgabe den Vorzug der Kürze. Was aber dort als fehlerhaft zu rügen war, ist es auch hier. Die saubern Anmerkungen über spectandae und exigendae V. 27 des Prologs, und über animadvertere V. 149 der ersten Scene lauten hier (nur in lateinischer Sprache) genau eben so. Einiges, was wir dort nicht gefunden, oder übergangen haben, wollen wir hier noch bemerken. V. 20 des Prologs sagt der Verf.: „neglegentiam. fabularum compositionem. *Verfahren, Handlungsweise.*“ Negligentia sollte nichts anders sagen? Wie ist das möglich? Wenigstens hätte Hr. F. setzen müssen: fabularum compositionem non *male studiosam, beabsichtigte Regelmäßigkeit.* Act V, 4 der ersten Scene sagt der Verf. „Iam IV, quae sobrinus Crito ait, *Chrysidem optasse* „Athenis natus honeste divitiis parere, quam in patria „honeste *pauper* vivere.“ Wie konnte Hr. F. hier *pauper* schreiben? In der Stelle IV, 6, 2, wo *quae* optavit vere aussieht, ist es ein anderer Fall; und auch dort möchten wir die gewöhnliche Lesart pauper viveres der Bentleiischen pauper vivere vorziehen. Erklärungen wie folgende: Scene 1, V. 31, 32 *proclive* i. e. propensum, pronum; *conditionem*, pactionem sind doch wohl völlig ad modum Minellii? S. eben. V. 63: „*quaerebam*, percontabar. Sic Cic. pro „Rosc. 27, 73: „non *quaero* abs te, quare patrem Sex.

„Ro-

„Rosium petiderit.“ In aller Welt was soll dieß Citat? Wenn Cicero bloß quaero, ohne ab te gesetzt hätte, so ließe sich noch ein Grund der Anführung dieser Worte denken; nun aber heißts zu nichts. V. 90: „simus, accingimur „nos. Hac loco enim ire, de conatu eundi ad exequias „esse dictum, patet ex sequentibus v. 100.“ Diese Erklärung folgt keinesweges aus V. 100; sie ist auch gar nicht nöthig; sondern simus kann seine gewöhnliche Bedeutung behalten, wenn man nur annimmt, daß mit dem im Text erwähnten Leichenzug, so wie bey uns, zuweilen Halte gemacht worden. — Hier muß Rec. abbrechen.

Ki.

Joh. Phil. Siebenkees Handbuch der Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniß der Kunstwerke des Alterthums, und zur Geschichte der Kunst der alten Völker. *Zweyte Abtheilung.* Nürnberg, bey Stein. 1800. 1 Alph.

Die Seitenzahlen gehn durch beyde Abtheilungen, und gegenwärtige zweyte geht von 271 bis 496. Jede dieser beyden Abtheilungen hat, nach der Vorrede, ein anderer Künstler revidirt, und von beyden wird versichert, daß sie es gewissenhaft und sorgfältig vermieden hätten, ihre Ansichten und Ideen unter der Firma des eigentlichen Vf. in das Publikum zu bringen.

Daß ein Künstler die Archäologie eines Gelehrten revidirt, ist sehr gut; (so wie überhaupt zu wünschen wäre, daß Gelehrte und Künstler sich bey gewissen Arbeiten mehr mit einander verbänden,) und das, was eigentliche Kunstkenntnisse in einem solchen Werke betrifft, kann, wenn der Künstler ganz das ist, was er seyn soll, dadurch einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen. Aber da Künstler selten Gelehrte sind: so wäre sehr zu wünschen, daß ein Werk dieser Art auch von einem Gelehrten durchgesehen worden wäre, welches man schon in der ersten Abtheilung zu wünschen Ursache hatte, und auch bey dieser zweyten der Fall ist.

Um nicht zu mikrologisch zu seyn, wird Rec. diese kleinen Unvollkommenheiten nicht rügen; sondern die Leser bloß mit dem Ganzen bekannt machen. Diese zweyte Abtheilung enthält nämlich vier Bücher: I) Werke der alten Bildhauerkunst. II) Malerey. III) Steinschneidekunst. IV) Münzen. I) Bey den Werken der Bildhauerkunst ist wieder eine dreyfache Eintheilung, nämlich: Statuen, Büsten und Reliefs. 1) Statuen, und zwar. a) Götterideale. b) Heldenkörper. c) weibliche Körper. d) Ideale männlicher Körper im reifen Alter. e) Porträitstatuen und historische Figuren. f) weibliche Ideale. g) weibliche historische Figuren. h) Thiere. 2) Büsten. 3) Reliefs. Bey II) der Malerey, III) der Steinschneidekunst, und IV) den Münzen die vielen Unterabtheilungen anzugeben, würde zu weitläuftig seyn.

Was am mehrsten bey Lesung dieses Buchs auffällt, ist dieses, daß zu Anfange gesagt wird, die Ordnung, nach welcher die vorzüglichsten Kunstwerke der Bildhauerkunst betrachtet werden sollten, wäre folgende: Götterideale, Helden und Porträitstatuen; und in der Ausführung kommen noch so viele unter Nr. 1 sichtbare Klassen hinzu, die man nach jener Angabe gar nicht erwartet, ohngeachtet sie nichtsweniger als überflüssig sind.

In dem Abschnitte, der von Heldenkörpern handelt, wird gesagt, daß diese Klasse sehr groß gewesen wäre; daß man aber in unsern Zeiten nur noch wenige davon aufzuweisen hätte. Indessen wenn die zuvor angeführte Meinung (welche auch Rec. annimmt), daß die mehrsten Fechterstatuen Soldaten sind, die sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten, wahr ist: so ist ihre Zahl nicht klein; nur Schade, daß man ihre Namen nicht anzugeben weiß.

Uebrigens bey allen Mängeln, die dieses Buch noch hat, sind doch die Materialien gut, und man kann es als einen Grund betrachten, auf welchem einmal ein sehr gutes Gebäude aufgeführt werden kann.

Kzw.

Ueber

Ueber den jüngern Philostratus und seine Gemäldebeschreibung. Von P. J. Rehfues, der Weltweisheit Magister. Tübingen, bey Heerbrands. 1800. 78 S. 8. 6 gr.

Diese Abhandlung war, wie in der Vorrede gesagt wird, nie für den Druck bestimmt. Sie konkurrirte um die Preise, welche im vorigen Jahre das erstemal auf die drey besten Abhandlungen über irgend einen klassischen Schriftsteller gesetzt wurden, und hatte das Glück, wie sich der Verf. auf eine bescheidene Art ausdrückt, den ersten davon zu tragen. Männer von Wichtigkeit haben endlich den Verf., und zwar mit Recht, aufgemuntert, sein Arbeit vor das große Publikum zu treten.

Zu verdenken war es nicht, wenn er mit der Herausgabe dieser Schrift etwas schüchtern war, da er wenig, oder gar keine Hülfsmittel bey seiner Arbeit hatte. Nicht einmal die bekannten Werke von Visse de Vigenere, Caylus und Heyne konnte er zu Rathe ziehen, und von den größern und kostbarern, zum Studium des Alterthums nöthigen, Werken war gar keine Frage. Auch auf der öffentlichen Bibliothek in Tübingen befindet sich nur weniges in dieses Fach Einschlagendes; und überdieß erlauben es auch die Gesetze derselben nicht, dasjenige, was von der Art da ist, länger als in den 2 oder 3 Stunden zu benutzen, in denen die Bibliothek jede Woche geöffnet wird.

Um desto mehr aber gereicht es dem Vf. zur Ehre, daß er bey allen diesen Schwierigkeiten und Hindernissen, seinen Gegenstand so gut bearbeitete, als es unter solchen Umständen möglich war; und ohnstreitig würde er noch weit mehr geleistet haben, wenn ihm die Umstände günstiger gewesen wären.

Der Inhalt dieser Abhandlung ist kürzlich ohngefähr folgender: Ehe Pompeji und Herkulanum entdeckt wurden, war man bald mit Vergleichung der alten und neuen Malerey fertig; denn es gab nur einige unbedeutende Stücke, die man den Werken der Raphaele und Angelo's entgegen setzen konnte. Seitdem aber unter der Vesuvischen Lava zwo ganze Städte des Alterthums wieder hervorgegangen sind, in

welchen man viele vortreffliche Werke der alten Malerey gefunden hat, ist die Entscheidung schon schwieriger geworden; ohngeachtet diese beyden Städte schwerlich das Schönste dieser Kunst aufbehalten haben werden, da sie nicht unter die bedeutendsten gehörten. Nimmt man nun noch dieses dazu, daß die Griechen, die so vortrefflich über die Werke der Bildnerey zu urtheilen wußten, ein Volk, das in Allem, was schön ist, bleibende Muster aufgestellt hat, dem es, bey der innigen Bekanntschaft mit Phidias und Polyklets Meisterstücken, unmöglich gewesen seyn müßte, seinen Apelles und Zeuxis so sehr zu erheben, doch den Ausspruch des Apelles über seine eigenen Werke: daß sie jene Grazie, die alles Schöne der Griechen so sehr belebte, vor allen andern besäßen, nicht unbescheiden fand; so wird wohl die Waage der Entscheidung, wenigstens was Composition und Zeichnung der Umrisse betrifft, (welche ohnstreitig, wie Plinius sagt, in picturâ summa sublimitas ist,) zum Vortheil der Alten sinken, und man kann also mit Gewißheit den Schluß machen, daß sich die Malerey der Neuern eben so zu der Malerey der Alten verhalte, wie sich die Bildnerey der Neuern zu der der Alten verhält.

Allein so wahrscheinlich dieser Schluß ist, so wenig ersetzt er uns die anschauliche Kenntniß der Werke eines Protogenes, Apelles ꝛc. Was wir davon bey den Alten finden, sind nur Urtheile, selten genaue Beschreibungen jener Kunstwerke, und selbst Plinius giebt uns nichts als Verzeichnisse von den Werken der alten Maler, höchstens ein Urtheil, welches das beste unter den Werken dieses oder jenes Künstlers sey, oder, wie sich die Malereyen des Zeuxis zu denen des Apelles verhalten.

Beynahe die einzigen detaillirten Beschreibungen von Gemälden der Alten haben uns die beyden Philostrate hinterlassen, und die nähere Bestimmung der Verdienste des jüngern derselben ist das, womit sich unser Verf. in dieser Abhandlung beschäfftigt.

So lange man nicht neue Quellen entdeckt, wird man wohl mit der Untersuchung über die Philostrate nie ganz aufs Reine kommen. — Suidas ist beynahe die einzige Quelle, aus der einige umständlichere Nachrichten, welche sie betreffen, hergeflossen sind. Die Stelle, die den jüngern Philostratus

tus betrifft, ist folgende: „Philostratus, Sohn des Nerianus ꝛc., von Lemnos gebürtig, war ein Sophist. Er lehrte in Athen, starb, und wurde begraben zu Lemnos. Er hörte den zweyten Philostratus, und wurde sein Tochtermann. Er schrieb die εἰκόνας, πανδήμιον Τραγικὸν, Παράφρασιν τῆς Ὁμήρου ἀσπίδος etc. Einige schreiben ihm auch die Lebensbeschreibungen der Sophisten zu."

Daß er kein Künstler war, wie Einige geglaubt haben, beweist nicht nur die aus Suidas angeführte Stelle; sondern überhaupt sein ganzes Werk; besonders in Vergleichung mit dem Werke des ältern Philostratus — denn nirgends läßt sich unser Philostratus in das Mechanische der Kunst ein, wie man es von einem Maler erwarten muß, und wie es auch der ältere Philostratus gethan hat.

Nur das Beyspiel seines Oheims scheint den jüngern Philostratus bestimmt zu haben, diese Beschreibungen zu entwerfen. Der ältere giebt uns nähere Nachricht von seiner Gemäldegallerie, und sagt uns, daß sie sich zu Neapel befunden habe; seine Beschreibungen schränken sich daher auch einzig und allein auf sie ein. Der jüngere hingegen schweigt ganz davon, und sagt nur, daß ihm neulich vortreffliche Gemälde zu Gesicht gekommen wären, die er nun beschreiben wolle.

Den Gedanken, als wenn er keine wirklichen Gemälde beschreibe sondern bloß Entwürfe für Künstler gemacht habe, hält Rec. etwas für zu gewagt. Es ist wahr, das könnte leicht Erdichtung seyn, wenn Philostratus sagt, daß er wirklich gesehene Gemälde beschreibe, und er könnte immer nur den Gedanken gehabt haben, Ideen zu Gemälden zu entwerfen. Man könnte auch sagen, daß er vielleicht deswegen die Wahrheit nicht gesagt habe, um keinen Tadel auf sich zu ziehen, wenn er, als ein Nichtkünstler, Ideen zu Gemälden entwerfen wollte, also aus Schüchternheit oder Bescheidenheit. Doch ein solcher Tadel wäre auch nicht einmal ganz gegründet; denn

1) Ein Gelehrter, der Ideen zu einem Gemälde angiebt, braucht eben nicht selbst Künstler zu seyn; denn der geschmackvolle Künstler faßt ohnedem nur den Hauptgedanken auf, läßt das weg, was sich nicht gut ausführen läßt,

und

und dreht seinen Gedanken so lange, bis er für ihn ausführbar wird.

2) sind Künstler nicht immer so reich an Ideen, daß sie nicht die Belesenheit des Gelehrten, um was Vorzügliches zu liefern, nöthig haben sollten, welches ihnen gar nicht übel zu nehmen ist; da Jedermann weiß, daß jeder Künstler in seinem Fache seine ganze Lebenszeit nöthig hat, wenn er sich auszeichnen, und sich nicht so viel mit der Lektüre beschäftigen will, als mancher wünscht es thun zu können.

Wenn Philostratus sich nicht ins Mechanische der Kunst einläßt, wenn er nichts vom Colorit, von Gruppirung, Zeichnung ꝛc. spricht: so folgt freylich einigermaaßen so viel daraus, daß er kein Maler war; aber immer noch nicht, daß er nicht wirkliche Gemälde beschreibe. Ein Jeder urtheilt von einem Gemälde nach seinem Gefühle, nach seinem Temperamente, nach dem Maaße seiner Kunstkenntnisse ꝛc., und auch sogar derjenige, der gar keine Kunstkenntnisse besitzt, kann deswegen immer nach seiner Empfindung über ein Gemälde sprechen, und das, was er auf einem Gemälde gesehen hat, nach seiner Art beschreiben, wenn ihm nur die Gegenstände einigermaaßen bekannt sind.

„So viel man schliessen kann, sagt unser Verf. weiter, „war es die Absicht des jüngern Philostratus, bloß mythologisch zu erklären, wer die vorgestellten Personen sind, „und etwa auch ihre Geschichte, so weit sie zum Gemälde gehört, zu erzählen; hauptsächlich auch den vom Künstler „ausgedrückten Charakter anzugeben. In beyder, besonders in der letzten Rücksicht, hat er seine Pflicht gethan; „aber dieß ist auch Alles, was er gethan hat — und er hat „seine Gemälde äusserst einseitig, und aus einem Gesichtspuncte betrachtet, der seinem Kunstgefühle wenig Ehre „macht.“

Wir können dem Vf. in allen diesen Aeusserungen nicht widersprechen; aber doch so viel zur Rettung des Philostratus sagen: Rec. hält dieses eben so wenig für einen gegründeten Tadel, als wenn man einem Künstler deswegen Vorwürfe machen wollte, daß er an einem Gemälde bloß Zeichnung, Composition, Colorit, Anatomie, und was ihn sonst als Künstler interessirt, betrachte, ohne sich um die histori-

sche

sche und mythologische ꝛc. Deutung zu bekümmern, und sie genau aufzusuchen. Denn so wie den Künstler dieses interessirt, so kann ein anderer, der nicht eigentliches gebildetes Kunstgefühl, aber doch Gefühl für Kunstwerke hat, dieselben mit Wohlgefallen betrachten, fühlen, daß sie schön sind, ohne sagen zu können, wo ganz genau das Schöne liege, und sich deswegen mehr mit dem Aeussern, mit dem Ausdruck in den Mienen, mit der natürlichen oder unnatürlichen Stellung, mit dem, was es eigentlich vorstellt, beschäftigen. Und giebt sich nicht der Künstler selbst bey einem Gemälde die äusserste Mühe, um Alles so lebendig als möglich darzustellen, und jeden für das, was er vorstellt, zu interessiren? Es scheint auch sogar, als wenn die Alten ihre größten Kunstwerke immer nur auf diese Art betrachtet, und die Zergliederung desjenigen, was die Kunst angieng, bloß den eigentlichen Künstlern überlassen hätten. — Entschuldigung genug für die einseitige Vorstellung der Gemälde des Philostratus.

Freylich bleibt es nun wahr, was unser Verf. S. 29 sagt: „Weil Philostratus die Kunstwerke in keiner andern, „als in den beyden angegebenen Rücksichten beschreibt: so „können wir auch nicht über die Gemälde selbst urtheilen.“

Um die Gemälde mit ähnlichen in den alten Dichtern in Parallele zu stellen, bringt sie unser Verf. erst unter Klassen. Nach dieser Klassifikation gehören zusammen

A das 7 8 und 11.

B das 4 5 12 und 16.

C das 1, 10 und 17.

Alles, was darüber gesagt wird, ist sehr gut vorgetragen, und verdient gelesen zu werden.

Nachdem er über alle diese Gemälde seine Gedanken gesagt, und sie beschrieben hat, nimmt er zuletzt noch Gelegenheit, über die Malerey überhaupt zu sprechen, wozu ihm des Philostratus Vorrede Gelegenheit gab. Er legt erst den Inhalt dieser Vorrede vor, führt sie zum Theil nach den Erfahrungen, die man in den neuern Zeiten gemacht hat, aus, und widerlegt ihn, wo er nicht seiner Meinung ist.

Diese

Diese kleine Schrift giebt einen sehr guten Beweis von dem vertrauten Umgange des Verf. mit den Alten, und, welches seinem Geschmacke viel Ehre macht, besonders mit den Griechen. Denkt man hier und da anders, weil man Gelegenheit gehabt hat, Werke zu benutzen, die Hr R. nicht bekommen konnte: so danke man es seinem guten Schicksale, das ihn an einen für die griechische Literatur günstigern Platz setzte; und bedenke hingegen, daß unser Verf. an einem Orte lebt, der diese Arbeit eben nicht sehr begünstigte; dahir er auch unter solchen Umständen, den Preis desto mehr verdiente, den er für seine Arbeit davon trug.

Dw.

L. Annaei Senecae Philosophi Opera ad optimas editiones collata. Praemittitur notitia literaria studiis societatis Bipontinae. Editio accurata. Bipont. 1800. IV Vol. gr. 8. in allen 9½ B. 3 Mg.

Es freuet uns, daß durch den heillosen franz. Krieg die Unternehmung der Zweybrückergesellschaft nicht ganz in Stecken gerathen ist; sondern daß wir eine von ihr besorgte neue Ausgabe eines alten Klassikers, und noch dazu eines sehr bogenreichen anzeigen können. Nur können wir nicht bergen, daß wir bey der Nachricht von der Erscheinung dieser Ausgabe der Werke des Seneca die Hoffnung unterhielten, es würde der Gesellschaft wegen des, so viel wir wissen, mehrjährigen Stillstandes der Unternehmung möglich und gefällig gewesen seyn, nicht den bloßen Abdruck des Textes ins Publikum zu schicken; sondern ihm auch, so wie einigen frühern, von ihr besorgten; schätzbaren Ausgaben, z. B. der des Tacitus, Sallust, Terenz, kritische und erklärende Anmerkungen mit weiser Oekonomie beyzufügen. Allein wir haben uns in unserer Erwartung geirrt; ja wir haben sogar Grund zu zweifeln, daß hier der Text nach einer neuen Recognition geliefert worden, wie doch die Worte auf dem Titel: „ad optimas editiones collata“ hoffen lassen. Rec. hat den 1797 erschienenen ersten Theil der trefflichen Ruhkopfschen Ausgabe in mehrern Büchern, und vielen einzelnen

nen Abschnitten mit der Zweybrücker Ausgabe vergleichen: aber allenthalben finden wir in dieser die gewöhnlichen Lesarten, z. B. de ira c. 1 fervens, c. 7 concussa, c. 12 pueri, c. 15 leve, c. 16 militare, und eben daselbst iam infracta; wofür Hr. Ruhkopf aus Gründen respective furens-excussa-pueris-lene-militarem-ira iam fracta aufgenommen hat. De provid. c. 3 finden wir hier noch in agro repurgando; obgleich schon Lipsius, und mit ihm Hr. Ruhkopf das unpassende repurgando als eine Glosse verwarf, und de tranquill. animi c. 1 ist propius compositus zum Vorigen gezogen, statt dessen Ruhkopf weit richtiger es zum Folgenden zieht, und eine neue Periode damit beginnt. Allenthalben, auch in den Schriften des Seneca, die in dem ersten Bande der R. Ausgabe nicht enthalten sind, finden wir den Gronovschen Text wieder, so wie er in der von uns verglichnen, zu Amsterdam 1672 erschienenen Elsevirischen Octavausgabe vorhanden ist. Nur ein einzigesmal haben wir eine unbedeutende Abweichung von dem Gronovschen Texte wahrgenommen, nämlich de benef. c. 1 Satis adversus illum gratus est, *qui* beneficio eius ignoscit; wofür Gronov hat — est, *si quis* beneficio etc. Einige Druckfehler in dem Gronovschen Texte haben wir hier verbessert gefunden; doch haben sich auch einige neue eingeschlichen, z. B. de benef. c. 3 steht necessitate coacti anstatt necessitate. Eine Eintheilung der Kapitel in §§, die doch so nützlich ist, und die doch auch bey andern Zweybrücker Ausgaben beobachtet ist, vermissen wir hier, so wie in der angeführten Elsevirischen Ausgabe. Die jedem Buche vorausgeschickten Argumenta sind wörtlich die des Lipsius; die vom Hrn. Ruhkopf neu gearbeiteten Argumenta haben vor jenen bekanntlich den Vorzug; aber die Herausgeber haben es wahrscheinlich für weniger unschicklich gehalten, etwas Altes, als etwas Neues nachzudrucken. Uebrigens ist dem ersten Bande eine Vita L. Senecae, und die Notitia literaria de L. An. Seneca aus Ernesti's Ausgabe von Fabricii Bibl. lat. (ohne alle Nachträge und Verbesserungen, die hier und da so nöthig sind), ingleichen ein brauchbarer Index editionum auctior Fabriciano et in tres aetates digestus vorgesetzt. In diesem Index sind auch die neuesten Ausgaben, selbst die Ruhkopfschen aufgeführt; doch sind den Angaben keine Urtheile beygefügt, wie in den frühern Zweybrücker Ausgaben geschah. Kurz die Herausgeber haben sich die Arbeit so leicht ge-

gemacht, wie möglich. Der Druck erreicht zwar nicht die Schärfe und Eleganz der Elsevirischen und Didotschen; ist aber doch deutlich. Der Preis ist nach der Bogenzahl sehr billig.

Ki.

M. Accii Plauti Trinummus. Recensuit et praefatus est *Godofr. Hermannus*, Professor Lipsiensis. Lipsiae, apud Fleischerum juniorem. cIↃIↃccc. 8½ B. gr. 8. 12 M.

Seit der Ausgabe des Plautinischen Rudens vom verstorbenen Reiz hat Rec. nichts über den Plautus geschrieben zu lesen, was mit dieser Arbeit des Herausgebers, eines Schülers von Reiz, verglichen werden könnte; und freut sich aus der Vorrede den Lesern die Nachricht von einer vollständigen Ausgabe des Dichters, welche Hr. Prof. H. unter Händen hat, geben zu können, um so mehr, weil diese Probe die größte Erwartung davon, und die schönsten Hoffnungen begründet. Zwar hat der Herausgeber jetzt nicht für gut befunden, dem, nach seiner Einsicht ganz berichtigten, Texte einen fortlaufenden Commentar beyzufügen; jedoch hat er in der Vorrede über seine ganze Manier, und über die Grundsätze seiner Kritik, so wie auch über die wichtigsten der im vorliegenden Stück gemachten Verbesserungen sich sattsam erklärt, so daß man im Stande ist, die Gründe seiner Aenderungen und Verbesserungen auch an den übrigen Stellen einzusehn, sobald man nur einen mit den alten Ausgaben, und den Handschriften verglichenen Text vor sich hat; in welchem Falle Rec. sich eben glücklicherweise befand. Das Einzige, was der H. zur Bequemlichkeit des kritischen Lesers jetzt gethan hat, besteht darin, daß er unter dem Texte überall die Stellen der alten Grammatiker und der neuen Kritiker angezeigt hat, aus welchen die Materialien der Plautinischen Kritik zusammengebracht worden sind. Das Aeußere des Druckes ist ganz der Reizischen Ausgabe vom Rudens gleich; doch aber ist das Papier besser, und die Verse haben eine fortlaufende Zahl an der Seite, wie in den griechischen Dichtern; indessen sind zur Bequemlichkeit der Vergleichung und des Nach-

schla-

schlagens die gemeinen Zahlen oben am Rande jeder Seite neben den Akten der Scene bemerkt. Das Studium der griechischen und lateinischen Metrik, und die darinne bereits erlangten, und öffentlich bewiesenen Kenntnisse erwerben dem Herausgeber, als Herausgeber des Plautus, die gegründetsten Ansprüche auf das Zutrauen, und den Beyfall der Leser, wenn dieser auch nicht überall unbedingt seyn sollte, oder seyn kann. Denn wie schwankend doch noch Manches in unserm Begriffen von der griechischen und lateinischen Metrik seyn müsse, kann und muß der Laye aus den häufigen Widersprüchen der ersten Lehrer dieser Art schließen; und noch mehr muß ihn in der Meinung, daß der Grund noch nicht überall gefunden sey, dieß bestärken, wenn er den Herausgeber selbst in jeder seiner neuern Schriften so manchen Satz seiner ersten Schrift: De metris zurücknehmen und verwerfen sieht. Um so weniger werden die Leser sich über das Urtheil wundern dürfen, welches Hr. H. in der Vorrede über die sonst so allgemein anerkannte Wissenschaft des verstorbenen Reiz, seines Lehrers, von den komischen Sylbenmaaßen der römischen Dichter gefällt hat, und welches wir ganz hersetzen wollen, weil es zugleich die Grundsätze des Herausgebers aufklärt: Praeterea Reizii, praeceptoris mei, emendationes, ex Gronovianae editionis exemplo diligenter descriptae multum utilitatis attulere. Sed Reizius, ut Latini sermonis cognitione omnium princeps, ita metri studiosior quam peritior erat. Nam quum digitis non auribus versus metiretur, fieri non poterat, quin a Bentleio, quem alioqui maxime admirabatur, discederet; de qua re ipse exposuit in scripto eo, quo Burmannum ostendit de Bentleii doctrina metrorum Terentianorum iudicare non potuisse. Hinc neglecta accentuum cum versibus apta conjunctione, quae res principatum tenet in Latinorum comicorum prosodia, pedes numerare satis habebat: id quod male interdum ei cessit: quippe nunc deesse aut superesse versui pedem non animadvertit, ut bis terve in Trinummo, nunc proceleusmaticum, eumque saepissime, pro trochaeo admisit, quod facere coacti sunt, qui Bentleianam iamborum mensurationem reiiciunt. Interdum in ipso genere numerorum erravit, ut in act. IV. sc. 2. et in principio sc. 2 act. V. quos locos anapaestico metro scriptos putabat. Sed Reizii pleraeque in Plauto emendationes, si Rudentem excipias, ex coniecturis deprom-

ptae sunt; quas, dum legeret Plautum, adscribebat, ut aliquando eas retractaret. Quare qui eas omnes in lucem edere vellet, iniuriam facturus esset manibus viri modestissimi.

Wir wollen nun nach Anleitung der übrigen Vorrede von den vorzüglichsten Aenderungen und Verbesserungen, wodurch diese Ausgabe sich vor allen andern auszeichnet, einige Proben hersetzen; insonderheit solche, worüber der Herausg. sich erklärt hat. Wir wählen jedoch die Folge nach den Akten; denn der Herausg. hat seine Bemerkungen unter gewisse Abtheilungen gebracht, welche bey der Vergleichung ein unangenehmes Hin- und Hergehn verursachen. Act. I. Sc. II v. 24 nae tu hercle faxo tunc scias, quam rem egeris. Hier steht gewöhnlich haud scias ohne Sinn. V. 56 hat er pervenant für perveniant, so wie Akt. 1 Sc. 2 3 euenat für eueniat, und Akt. 4 Sc. 2 V. 44 tu ad postremum pervenas für ad p. perveneris, wegen des Sylbenmaaßes geschrieben. V. 83 operam dare te fuerat aequius, si qui probiorem facere posses für possis, und so hat Hr. H. an mehrern Stellen die Zeitfolge der Wörter nach einer Regel geändert, deren Anwendung bey den ältesten römischen Schriftstellern vielleicht doch noch einigem Zweifel ausgesetzt seyn möchte. V. 102 crede huic tute: hic iam tuam rem melius gesserit statt suam jam melius rem gesserit, wodurch die Ironie sowohl als durch Lambins tuam iam m. r. gesseris ganz verunstaltet wird. V. 149 hascine propter res maledicas famas ferunt, wo stand h. me pr. res maledicta differunt? aber die ältern Ausgaben, und die Pfälzer Handschriften haben maledictas famas ferunt. In eben der Stelle so wie in vielen andern ist hem in en verwandelt worden; wofür sonst in den ältesten Handschriften em gefunden wird. Ueber dieses Wort und mehrere Punkte der Rechtschreibung erwarten wir begierig des Herausgebers Erklärung. Akt. 2 Sc. 1 V. 13 und ff. hat der Herausgeber sehr Vieles geändert, und unter andern die Worte, aquarus, als eine Glosse von dem vorhergehenden harpago, hernach elegans, als eine Glosse von cuppes, ferner blandus, inops, als Glosse von blandiloquentulus und despoliator ausgestrichen, weil sie nicht in das von ihm angenommene Sylbenmaaß paßten. Ueber den andern Grund möchte sonst wohl noch Mancher mit dem Herausgeber rechten. V. 15 und 16 nam quom quisquam amat quam,

quam

quam, in extemplo ſævi ſagittis percuſſiſſit. Die ſpätern Ausgaben haben dafür nam qui ab eo, quod amat, quam extemplo ſaviis ſagittatis per. eſt; die älteſten aber nam quum ad quod clamat — ſaevis ſagittis. V. 17 ſi me amas, audias. Die älteſten Ausgaben hatten ſi audis, die ſpätern ſi audes. V. 18 ibi ille oculus, ecce, ocule mi, fiat, wo in den Ausgaben ſteht oculus, ocelle mi fiat. V. 30 ſind die Worte atque abſtinendus als eine Erklärung von procul adhibendus ausgelaſſen. V. 37 vanidicis in vanidicentibus verwandelt. Akt. 4 Sc. 2 V. 17 antiquis als eine Erläuterung von meis moribus ausgeſtrichen worden. V. 19 haec tibi, ſi capeſſes mea imperia, bona mihi in tuo pectore conſident conſilia. Das vom Herausg. zugeſetzte Wort conſilia ſoll wegen der Aehnlichkeit mit conſident von den Abſchreibern ausgelaſſen worden ſeyn. Rec. hat wegen des ihm noch dunkeln Sinnes der ſo geänderten Stelle einigen Zweifel gegen die Veränderung ſelbſt. Dafür gegen billiget er V. 22 pro ingenio — pro imperio tuo meum animum tibi ſervitutem ſervire aequum cenſui, wo die neuern Ausgaben haben tuum. Meam an; aber die ältern haben mit den Handſchriften tuo an die Hand. Das barbariſche utrumis itane eſſe mavelit V. 25 hat der Herausg. in utrum is ita eſſe mav. verwandelt, dem die Vermuthung des von ihm mit Recht hochgeſchätzten Acidalius utrum ſi ita ſese m. mahe jam. V. 28 Sin ipſe animum pepulit, ei vivit, victor victorum ego. Hier ſteht ſonſt perpulit dum vivit. Aber pepulit gaben die Handſchriften und dum hatten diejenigen hinzugeſetzt, welche den Gegenſatz von actumſt nicht bemerkt hatten. V. 54 und 55 hat der Herausg. die Stelle ſo interpungirt: Edepol hominem praedicatum ſerme familiariter, qui quidem nusquam per vſtrutem rem confregit atque egit. Nil moror eum tibi eſſe amicum cum ejusmodi virtutibus. Rec. hält aber dieſes eher für einen Fehler des Druckers; denn die gemeine Interpunction, wo der Sinn mit dem familiariter im erſten Verſe geendigt wird, und die beyden andern zuſammen gehören, ſcheint ihm viel richtiger, und keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn. V. 58 quod edat aut bibat für edit aut quod bibat ſoll eine Aenderung von Reiz ſeyn. Hat er wirklich edit verändert? Im folgenden Verſe hat der Herausg. prodit vitam ad miſeriam für producit um des Sylbenmaaßes willen geſchrieben. V. 69 immunni für immuniſco aus der Pfälzer Hand-

schrift gesetzt. Die Versetzung der Verse 81 und 82 ist nach den Vorschlägen von Muretus und Acidalius geschehn, und sapientiae aetas condimentumst in sapienti abgeändert worden. Muretus wollte lieber den folgenden Satz sapienti aetati cibust ändern, und sapientia aetati cib. schreiben, welches freylich einen viel bequemern und leichtern Sinn gab. Act. 2 Sc. 4 V. 26 quas sponsione nuper in illa exactus es statt pronuper tu ex. es, wodurch die einzige Autorität für pronuper verloren geht; pro mag neben sponsione gestanden oder dazu gehört haben. V. 149 egerint statt egerunt, welches auch das folgende conveniant nicht zuläßt. V. 167 si vor voluisses ist ausgelassen worden. V. 168 heißt es nun richtiger de dote mecum conveniri nil potest statt convenire potes: V. 172 quid istuc statt istic. V. 187 qui quod peccarim — potissumum mihi id obsit statt quin quod, u. s. w. Act. 3 Sc. 1 V. 16 quom absenti hic tua res distrahitur tibi, utinam, u. s. w. für quam absente te hic tua res distr. tibi! V. 23 celeri gradu sunt uterque illic reprehendit hunc priorem pallio für eunt — ille, u. s. w. V. 49 — 52 si istuc conare, ut facis mi indicium fit tum igitur tibi aquae erit cupido — atque si eris nactus, proinde — genus qui ne gliscat tuum für si istuc, ut conare, — aqua erit — atque erit si nactus — genus qui congliscat tuum. V. 56 ditis für divitiis. Die 3 Verse Akt. 3 Sc. 2 V. 66. 67. 68 werden hier ganz richtig mit den ältesten Ausgaben nach V. 78 wiederholt, mit dem Unterschiede, daß an der zweyten Stelle si abs te agrum acceperim gesetzt ist, statt der Worte si sine dote duxeris, welche die Abschreiber aus der ersten Stelle wiederholt hatten. Noch wichtiger ist die Versetzung der 2 Verse 95 und 96 vide eaculam u. s. w. welche der Herausg. nach dem 98 Vers so et capturum spolia, u. s. w. eingeschaltet hat. Für aut aliquem ad regem in laginam hercle conjecit hat er nach Pareus Vorschlag coniexit geschrieben, und si zugesetzt; ferner im Verse egomet autem quom extemplo arcum mihi geschrieben egomet, quam ext.; endlich im folgenden in contubernio für in tabernaculo. Hier vermuthen wir, daß quam, extemplo ein Druckfehler für quom ext. sey; obgleich schon V. 16 Akt. 2 Sc. 1 steht quam is extemplo servi sagittis percussust. Den Hauptgrund der Versetzung fand Hr. H. in der Frage cur fugitor futurus est Lesbonicus, si se ad aliquem regem in laginam conjecerit? eine

viele

vielmehr in der Antwort, welche er sich selbst darauf ertheilt. Aber es lassen sich mehrere Antworten erfinnen und geben, und zwar solche, wobey die gemeine Ordnung der Verse recht gut bestehn kann. Wir stellten uns vor, daß der Sklave, der sich so gut als seinen Liebetrunkenen und wollüstigen Herrn kennt, sagen will, in der gegenwärtigen Lage bleibe diesem kein ander Mittel sich zu retten und zu erhalten übrig, als der Dienst im Solde irgend eines Fürsten oder Königs. Er sieht also voraus, daß er seinem Herrn in den Kriegsdienst werde als cacula folgen müssen. Den Erfolg prophezeyt er sich und seinem Herrn aus der Kenntniß, die er von beyden hat, so, daß sein Herr ein großer Poltron, und er ein sauler Taugenichts in Waffenrüstung seyn werde. Hingegen in der Versetzung bleibt nicht allein dieselbe Frage übrig, warum der Sklave seinen Herrn für einen Poltron hält; sondern es kommt auch noch die Schwierigkeit hinzu, daß davon gesprochen wird, ehe noch gesagt ist, daß der Herr Kriegsdienste nehmen wird. Allerdings ist in der Stelle ein Fehler, welcher dem Scharfsinne des Her. nicht entgangen ist; nur daß er ihn nicht da wo der Rec. nämlich in der Bedingung aut aliquem ad regem in saginam si herus se coniexit meus, welche hier gar nicht Statt findet, gesucht hat. Rec. zweifelt nicht, daß Hr. H. für aut — se coniexit eine paßlichere Lesart ausfinden werde. Akt. 3 Sc. 3 V. 15 steht jetzt ex ea largitari illi, neque ita, ut sit data, columen te sistere illi, wo vorher te illi — incolumem stand. Die alten Ausgaben so wie die Handschrift von Camerarius hatten columem, welches auch Isidorus für incolumem aus Plautus angemerkt hat, und Scheller an dieser Stelle nicht gefunden haben will, weil er es nämlich bloß in den neuern Ausgaben suchte. V. 17 perlongumst ducenti; hic interea abscefferit ist des Herausg. Verbesserung für huic ducenti int. absc. V. 37 quid istoc facere postea? für quid is scit facere p. Den letzten V. 90 actum reddam nugaciſſume hat Hr. H. so aus der Lesart der Handschrift nugaces sunt nisi ergänzt. Akt. 4 Sc. 1 V. 2 heißt es jetzt gratis gratas habeo für grates gratiasque habeo; im 3. Verse mei fuit potestas fehlt sonst fuit in den Ausgaben. V. quom suis me ex locis in patriam atque urbem usque in meam reducem faciunt, wo es gewöhnlich hieß in patr. urbisque moenia red. fac. Eine der wichtigsten Verbesserungen ist, daß Hr. H. V. 9 die Worte et nobiles apud homi-

nes, welche das Sylbenmaaß sowohl als der Sinn verwerfen, hier weggenommen, und V. 12 nach den Worten semper mendicis modesti ut (ut fehlt in den Ausgaben) sint, also eingeschaltet hat secus nobiles apud homines, wodurch die Lücke im Zusammenhange der Gedanken vollkommen gefüllt wird. Akt. 4 Sc. 2 V. 71 Callias hat die Stelle von Callicias eingenommen. V. 150 di, me perdant, si te flocci facio an periisses prius, wo vorher stand: di te perdant, etsi flocci facio, u. s. w. Eben so sicher scheint uns die Verbesserung V. 155 quo di te omnes adventientem peregre perdant für quod di u. s. w. Mit dem V. 156 bis 165 fängt Sc. 3 an, welche in den neuern Ausgaben bisher ganz unrecht zur vorigen Scene mit ist gerechnet worden, da doch Chormides allein auf dem Theater bleibt, und die andern Personen abgehn. Sc. 4 V. 16 stand sonst quorum eorum unus surripuit currenti corfori solum ist der Sprachfehler durch die Aenderung quorum unus fabripuerit vermieden worden. V. 18 quid ego, quod periit, petam? nisi etiam laborem ad damnum apponam in apothecam, insuper, wo die neuern Ausgaben apponam epithecam haben. Hr. H. erläutert diese Lesart also: in meam apothecam damnum pro vino, appolui: quid etiam laborem apponam? Rec. hat dabey nur die kleine Bedenklichkeit, daß der Sklave nicht in einem Weinkruge, sondern in einem Theehause thermopolium den Ring verloren hatte. Es scheint also der Wein und Weinkeller hierher nicht recht zu passen. Sc. 5 V. 15 i, i, ambula. Dafür steht nun i nunc, ambula. In den ältesten Ausgaben hieß es tu amb. V. 20 und folg. heißen jetzt: Sed hic unus ut ego suspicor servat fidem, Quamquam labores multos ob rem heri mei. Et liberum eius eum ego cepisse censeo, welche vorher versetzt und verstümmelt waren, und so lauteten: Quamquam lab. multos — Sed hic unus — Ob rem laborem eum ego cepisse censeo. In den ältesten Ausgaben waren die Verse anders gestellt, und hießen: Hic unus — Quanquam lab. multos ob rem eum ego cepisse censeo, welche Spur der Herausg. sehr glücklich verfolgt hat. Akt. 4 Sc. 1 V. 1 hic homo est hominum omnium ante porens voluptatibus gaudiisque, wofür es bisher hieß est omn. homin. praecipuus, vol. gaudiisque antepotens, wo 2 Füße zuviel waren, weil man praecipuus die Glosse zu antepotens in den Text mit gesetzt hatte. Sc. 2 V. 6 nam beneficium, quod

datur

datur homini proprium, pro proprio perit heißt jetzt die Stelle wo vorher stand: nam ben. homini proprium quod datur, proprium sumsperit. In den alten Ausgaben stand quod datur proprium erit, in der Handschrift von Camerarius profumpserit, welche Lesart Gronov zu vertheidigen suchte. Zwar sagt Hr. H, daß der Vers 44 Akt. 4 Sc. 3 si quis mutuom quid dederit, sit pro proprio perditum seine Verbesserung bestätige; aber uns deucht, daß hier der Satz ganz verschieden ist, und daß beyde nicht in den Zusammenhang passen, hat Gronov hinlänglich gezeigt. Akt. 5 Sc. 2 hat Reiz im V. 52 quis homo tam tumultuoso sonitu me exciuit subito foras, das Wort subito wegen des Sylbenmaaßes weggestrichen. Wir übergehen mehrere Stellen, wo einzelne Worte oder Sylben, wie pol, iam, und ähnliche, um das Sylbenmaaß zu füllen, hinzugesetzt worden sind. Noch hat der Herausg. in der zu kurzen Vorrede die übrigen Fragmente von Philemons Ὑποσκορος aufgestellt, und die Stellen im Plautus aufgesucht, welche damit verglichen werden könnten. Wir gestehn aber sehr gern, daß uns diese Vergleichung sehr unfruchtbar geschienen hat; wenigstens ergiebt sich daraus weder ein kritisches noch ästhetisches Resultat.

Bk.

Erziehungsschriften.

Worte eines edeln Vaters an den Geist und das Herz seines Sohnes. Ein Seitenstück zu des Herrn Professor Heydenreichs Worten einer edeln Mutter. Leipzig, bey Sypprian, 1800. 253 S. kl. 8. 20 gr.

So viel Wahres und Beherzigungswerthes in dieser Schrift Jünglingen zu Gemüth geführt wird; — Schade, daß es in manchen Stellen zu sehr im trockenen, kalten Lehrton, mit zu wenig Wärme und Eindringlichkeit geschieht; welchen Mangel schwerlich eine poetische mit Bildern überladene Diction, wie S. 22 zu ersetzen vermag; — so sehr ist es zu bedauern, daß der Verf. seine nützliche Ermahnungen in einen

ununterbrochen fortlaufenden Vortrag, der dem jungen Leser nirgends einen bequemen Ruhepunkt darbietet, eingekleidet, seine Materialien nicht mehr geordnet, das Verschiedenartige, wie z. B. moralische Vorschriften und Klugheitsregeln nicht sorgfältiger von einander gesondert, und das Zusammengehörige unter besondere, dem Auffinden und Behalten zu Hülfe kommende Rubriken gestellt, und durch alles das die Uebersicht des Ganzen erleichtert hat. Damit würden nicht nur mehrere hier und da vorkommende unangenehme Wiederholungen vermieden worden seyn; sondern der Verf. würde sich auch die auf dem entgegengesetzten Weg eines unabgetheilten Vortrags entstandene Nothwendigkeit, ohne natürliche Uebergänge durch eine Art von Sprung von dem Einen aufs Andere zu kommen, erspart haben. Wie viel dürften auch wohl der Jünglinge seyn, in denen Ausdauerungslust und Kraft genug vorhanden ist, um, ohne daß sie zwischen hinein das Bedürfniß einer jeweiligen Pause der Rede fühlten, mit immer gleich regem Aufmerken und Nachdenken eine sich durch 253 Seiten ausdehnende Paränese anhören zu können! — Ueber Manches, wie z. B. über die Wichtigkeit einer religiösen Gesinnung, über Gebet, über Achtung gegen öffentliche Gottesverehrung, als wirksames Stärkungs- und Beförderungsmittel der Moralität; über sorgfältige Bewachung der Regungen des Geschlechtstriebs; über Pflichten gegen Aeltern, Geschwister, Hausgesinde, Lehrer, u. s. w. ist auch offenbar theils zu wenig erinnert, theils völliges Stillschweigen beobachtet worden. Dieß hindert uns aber gleichwohl keineswegs, daß wir diese Schrift nicht Jünglingen, so wie Aeltern zum fleissigen gemeinschaftlichen Lesen mit ihren aus dem Knabenalter heraustretenden Söhnen, wenn jene geschickt genug sind, das hier und da nach der Individualität Erforderliche am rechten Ort einzuschalten, bestens empfehlen könnten.

Wir heben, um den Vortrag des Verf. einigermaaßen kenntlich zu machen, nur ein Paar Stellen aus: S. 4. „halte dich aufmerksam auf die hohe Würde deiner Bestimmung, wenn der feurige Wellenschlag deines Bluts nach Vergnügen lechzt, und dich die Lockungen der Sinnlichkeit zu ihren gefährlichen Ufern einladen. — Jede Stunde des Lebens hat ihre eigene Bestimmung, und der morgende Tag fordert strenge Rechenschaft von dem heutigen.“

S. 14

S. 14: „Es läßt sich kein wahrhaft religiöser Mensch denken, der nicht auch zugleich ein moralisch guter Mensch wäre; aber der moralische Mensch ist nicht immer auch ein religiöser Mensch. Suche beydes in dir zu vereinigen; denn die Tugend allein ohne Religion kann dein Herz nie befriedigen, und es mit der Ruhe und Zufriedenheit erfüllen, wonach es verlangt." S. 51. „Beobachte bey deinen Handlungen sorgfältig solche Regeln zur Bestimmung deines Willens, die sowohl für dich, als auch für andere vernünftige Wesen als ein allgemeines Gesetz betrachtet werden können; denn im Fall du dir selbst eine Handlung erlauben wolltest, die du als unerlaubt für andere erkennst: so würde ein Widerspruch in deiner Vernunft statt finden; und du würdest alsdann nicht nach der reinen Vernunft handeln, welches das höchste Gesetz derselben ist." S. 157. „Im Allgemeinen und Ganzen hoffe immer das Beste; im Besondern und Einzelnen aber hoffe wenig und nichts mit zu vieler Zuversicht; denn Auffendinge sind täuschend, und gewähren öfters um so weniger, je mehr sie versprechen." S. 169. „Die Zukunft hängt an dem Moment der Gegenwart, und die Ereignisse dieser Letztern sind Winke von jener, die immer mehr ausführt und vollendet, was die Gegenwart anlegte. Es ist daher weise und vernünftig, bey unsern Handlungen, und in jedem Verhältnisse unsers Lebens in der Gegenwart auch auf die Zukunft zugleich mit Rücksicht zu nehmen, und mit Ernst und bedächtiger Aufmerksamkeit auf das zu achten, was geschehen und folgen wird." S. 52 können wir, vermuthlich wegen eines ausgefallenen Worts keinen Sinn in der Periode finden: „Bestrebe dich stets auf das eifrigste, dich mit Stärke und Kraft, und mit der Entschlossenheit gröſſere Hinderniſſe deiner tugendhaften Thätigkeit zu erfüllen, und suche sie immer mehr zu verstärken und zu vermehren."

Chp.

Ueber die Perioden der Erziehung. Besonders zur Gränzbestimmung des Unterrichts auf Universitäten und den nächst höhern Schulen, mit ausführbaren (?) Vorschlägen zur Verbesserung der ersten.

sten. Von Johann Christoph Hoffbauer, Prof. der Philosophie zu Halle. Leipzig, bey Schiegg. 1800. 344 S. 8. 1 Mg. 6 gr.

Jeder aufmerksame Leser wird bey Durchsicht dieser interessanten Schrift die Bemerkung machen, daß sie mit vieler Sachkenntniß, mit einem nicht gemeinen Prüfungsgeiste, und mit einem wahren akademischen Patriotismus zur Verbesserung der hohen Schulen abgefaßt ist. Aber eben so leicht werden dem Leser die mannichfaltigen eintönigen Wiederholungen, und wir möchten sagen, die mit zu vieler Deutlichkeit vorgetragenen Darstellungen auffallen, die wir in sehr vielen Schriften öffentlicher Lehrer wahrzunehmen glauben. — Der Docent gewöhnt sich dadurch, daß er nothwendig so vielerley jungen Köpfen faßlich werden, und so viele Lehrstunden ausfüllen muß, gar leicht an eine unnöthige Weitschweifigkeit, und an ein Brüthen über Ideen, die jedem denkenden Kopfe schon längst alltäglich geworden sind. Unstreitig hätte der sonst schätzbare Verf. alles das, was hier auf 344 Seiten ausgegossen ist, auf der Hälfte des Raums eben so zweckmäßig, und eben so hinreichend abhandeln können. Doch wir kommen zum Inhalte der Schrift selbst. Der Verf. geht hierbey von dem Gesichtspunkte aus, daß die Universität nicht allein ein Lehrinstitut, sondern auch eine Erziehungsanstalt, und zwar in einem engern Sinne, als die eigentliche Schule selbst, seyn müsse. Dieser Gesichtspunkt ist unstreitig sehr richtig gefaßt, und ist eben so gewiß, so lange es Universitäten gab, der heiße Wunsch aller Erzieher und Jugendfreunde gewesen. Denn, wenn es möglich wäre, und nicht zu viele Hindernisse in der Natur des akademischen Lebens selbst lägen: so sollte für die moralische Ausbildung und Veredlung des Jünglinges auf Universitäten eben so sehr, als für seine intellektuelle Kultur, und vielleicht noch mehr, als für diese, gesorgt werden; da ohnehin junge Gelehrte, wenn sie in Geschäftsämter treten, einen großen Theil des auf Universitäten gesammelten hochgelahrten Wustes wieder wegwerfen müssen, und da überhaupt die akademischen Jahre gerade diejenigen sind, worin die aufglühenden Leidenschaften der Jugend die weiseste und genaueste Leitung erfordern. Da dieser Gesichtspunkt so äusserst wichtig ist: so wundert es uns sehr, daß der Verf. ihm nur den

klein-

kleinsten Theil seines Werks gewidmet; sich desto weitläufiger hingegen mit dem Schul- und Akademienunterricht beschäftiget hat. In der Abhandlung von der Nothwendigkeit eines Studienplans für die Universitäten ist uns gleich anfangs die Behauptung aufgefallen, daß selbst der geschickteste Schulmann nicht dazu gemacht sey, jungen Gelehrten einen Plan ihrer künftigen Studien zu entwerfen. — Dieser Gedanke ist zu einseitig, und zu oberflächlich, als daß er Eingang finden könnte. Eben so wenig sagt uns der Vf. etwas Neues, daß der Student eine Encyclopädie der Wissenschaft, dann die Wissenschaft selbst, wie auch philosophische, und endlich Geschäftscollegia hören müsse. Rec. kennt mehrere Akademien, wo jene Stufenfolge des Unterrichts beobachtet wird, so daß es also nur an dem Studenten liegt, wenn er seinen Gebrauch davon macht. Auch in Halle, wo der Vf. öffentlicher Lehrer ist, wurde sanft nach dieser Scala unterrichtet; nur zur Pastoraltheologie gab es damals, als Rec. dort studirte, keine Anmeldungen. Wenn der Vers. meint, daß schon auf Universitäten für die gänzliche Ausbildung zu Geschäften gesorgt werden müsse: so begreifen wir nicht, wo der Studirende die dazu erforderliche lange Zeit hernehmen soll, da ohnehin schon das akademische Leben immer kürzer zugeschnitten werden muß! Was die Hülfswissenschaften auf den Universitäten betrifft: so könnte wohl jetzt die Metaphysik, als die höchste Uebung der transcendentalen Vernunft, gegen das Ende der akademischen Laufbahn verwiesen, und dafür desto mehr praktische Logik und Psychologie zum Anfange des Studienplans geübt werden. Die Hauptverfügungen des Verf. bey Errichtung eines Studienplans gehen dahin: „daß die Abfassung desselben einer jeden höhern Fakultät in „Verbindung mit der philosophischen aufzutragen sey, und „daß jener Lehrplan von Zeit zu Zeit abgeändert werden müsse, ohne jemals ganz mit einem neuen vertauscht zu werden. „Alle Jahre müßte von dem Curatorium von der Universität „Berichte über den jetzigen Lehrplan, und über etwa nöthige „Verbesserungen desselben eingefordert werden: oder, wenn „Jemand selbst während des Jahres deshalb bey dem Curatorium Vorschläge gethan hätte: so müßte über diese Vorschläge am Ende des Jahres zugleich ein Gutachten von der Universität eingeholt, und hierauf von dem Curatorium die nöthigen Aenderungen gemacht werden. Und endlich müßte es allen Einländern auf einer Landesuniversität zur Pflicht

„ge-

„gemacht werden, wenn sie anders befördert seyn wollten, „nach dem ihnen vorgezeichneten Lehrplane zu studiren; der „Ausländer könne es hierbey halten, wie er wolle, u. s. w.“ Der Verf. hat die Schwierigkeiten dieser und anderer Vorschläge selbst gefühlt; aber jeder Sachkundige wird sich bey Vergleichung aller Umstände doch sehr wundern, wie sich der Autor die Hinwegräumung hundertfacher Hindernisse, ohne eine vorhergegangene gänzliche Umschaffung der Universitäten selbst, so leicht denken konnte. Dergleichen Plane verrathen zwar einen achtungswerthen Eifer für die gute Sache; aber die meisten Gebrechen der Akademien im Innern und Aeussern sind leider zu veraltet, und da am Ende fast Alles auf die Beyhülfe der Regierungen ankommt: so bleibt auch natürlicherweise fast Alles beym Alten! nicht zu gedenken, daß man auf den Akademien selbst nicht gern Neuerungen wünscht, wobey man befürchten muß, daß die Regierungen den Wissenschaften leicht zu nahe treten könnten. Auch die Idee des Verf., daß alle und jede gleichsam nur für gewisse Jahre zur Akademie reif erfunden werden sollen, ist gewiß unausführbar. Alles das, was der Vf. in der 15. Num. mit über die akademischen Freyheiten gesagt hat, verdient gerechten Beyfall. Sehr wahr und recht ist es, daß es jedem auf der Universität Studirenden frey stehen müsse, zu hören, bey wem es ihm gefiele; — daß jeder Docent die Freyheit behalten solle, zu lesen, über welche Wissenschaft er wolle, wenn sie anders zu seiner Facultät gehöre; — daß der Docent die Freyheit behalten müsse, sein Lehrbuch, worüber er lesen will, selbst zu wählen; — daß jeder Docent von jedem andern Docenten völlig unabhängig seyn müsse, u. s. w.. Doch wir brechen hier ab, um den Lesern das Ganze dieser und der folgenden schätzbaren Abhandlung über die verschiedenen Arten der Collegien [Publica, Privatissima, Privata, Examinatoria, Disputatoria, Practica,] zu eigner Prüfung zu empfehlen; denn einen genauen Auszug des Inhalts kann man aus Schriften dieser Art nicht wohl liefern. Auch die folgenden Abhandlungen über allgemeine Erziehung, und über pädagogische und akademische Disciplin kann Rec. in Absicht ihres Inhalts, und auch darum schon als lesenswerth empfehlen, weil sie in einer weniger stockenden Schreibart, als ein großer Theil des Vorhergehenden, eingekleidet sind. Jedoch hat auch hier Rec. dieß und jenes anmerken wollen. So richtig und zweckmäßig es auch ist, daß

daß die Belohnungen und Bestrafungen bey der Erziehung nicht willkührlich seyn dürfen: so unthunlich und hart würde es in sehr vielen Fällen seyn, dem Zöglinge die Folgen seiner Fehler als Strafe empfinden zu lassen. [Dergleichen Sätze erfordern eine durchaus schärfere Untersuchung, als man hier findet.] Es giebt andere Fälle, wo das Kind die Folgen seiner fehlerhaften Handlungen gar nicht einmal fühlen kann, noch andere, wo es den Folgen eines moralischen Fehlers auszuweichen versteht, und wieder andere, wo es wohl gar äußere Vortheile aus seinen Fehlern zu ziehen denkt. Es scheint also doch noch etwas mehr, als obige Strafmaxime bey der Leitung des Zöglings erforderlich zu seyn, nämlich selbst gewählte aber vernünftige Züchtigungen, damit der Erzieher bey seinem Berufe Autorität und Wirksamkeit behalte. Auch der Satz verdient gewiß eine große Einschränkung: daß die eigentlichen Strafen da nicht angewendet werden sollen, wo der Zögling die Nothwendigkeit derselben noch nicht einsieht. Wie kam der Verf. zu dieser unreifen Idee! Wenn man bis dahin alle Bestrafungen aufschieben wollte: so würde das menschliche Geschlecht schon längst in eine Heerde wilder Thiere verwandelt seyn. Schon wahr haben wir hingegen einen andern nachfolgenden Satz des Verf. gefunden: daß man durch entehrende Strafen den Ehrtrieb der studirenden Jugend nicht vollends ganz ersticken solle. Des Herrn Barthausens Vorschlag über das sicherste Mittel, die Duelle besonders auf Höhen Schulen zu verhüten, indem das Duell bey dem Studirenden mit einer körperlichen Züchtigung als eine Kinderey zu bestrafen wäre, wird daher von dem Verf. eben sowohl, als die Geldstrafe verworfen, weil dadurch nicht der rohe Student, sondern die armen Aeltern desselben gedrückt würden. Der Verf. meint, daß man an dessen Statt den Duellanten für minderjährig erklären, und auf die Art beschämen solle, und daß dieß gewiß Jeden von dem Duell zurückschrecken werde! Allein alles dieß sind recht gute Pläne, nur Schade, daß sie zu nahe am Schreibtische entworfen sind. In der folgenden 19ten etwas sonderbar überschriebenen Nummer: Stetiger Uebergang in das bürgerliche Leben, u. s. w. und in der letztern über akademische Verfassung, und ihre Verbesserung hat Rec. manche sehr zu beherzigende Wahrheit gefunden. Doch dieß mag zur Anzeige dieser eigentlich sogenannten akademischen Schrift genug seyn. Wir können sie den Vorstehern und Lehrern der Universitäten als

ein

ein Werk empfehlen, welches manche sehr brauchbare Winke über die Verbesserung der Methode und des Vortrags, über die Uebung der Seelenkräfte der Jugend, über die Verbesserung der Universitäten und ihrer Polizey, und über so manche andere Dinge enthält, die man hier nicht leicht suchen wird. Das Buch selbst ist zwar nicht in einer systematisch-genauen Ordnung geschrieben, und seine Theile scheinen nach und nach so zusammengestellet zu seyn, wie sie sich dem Autor während des Schreibens zufällig darboten; doch dieß wird dem Werthe und der Zweckmäßigkeit derselben wenig nehmen. Uebrigens hätte der Verf. Manches berühren sollen, was er übergieng. Wie viel Interessantes konnte hier über die moralische Bildung der Studirenden durch einen verfeinerten Umgang, durch eine frühe weislich geleitete Weltkenntniß, die viel von den verschiedenartigen Mitteln zur Aufmunterung ihres gelehrten Fleißes, und zur Veredlung ihres Geschmacks in einer einladenderen Sprache gesagt werden! Doch dieß Alles lag vielleicht nicht in dem Plane des Verf., und so mag das Publikum mit dem zufrieden seyn, was ihm der würdige Verf. aus dem Schatze seiner Erfahrungen und Beobachtungen mitgetheilt hat.

Vz.

Neue Unterhaltungen für Kinder. Drittes Bändchen. Von Georg Carl Claudius. Hamburg, bey Hoffmann. 1800. 1 Alph. 8. 1 Mk. 6 ß.

Wenn es auch gleich Bücher dieser Art bereits zu Hunderten geben sollte: so glauben wir doch dem gegenwärtigen eine gute Aufnahme versprechen zu können; nicht sowohl weil es dieselbe durch seinen wohl gewählten, nützlichen Inhalt verdient, als vielmehr, weil seine Vorgänger nun meistens wieder vergessen sind, und Kinder immer wieder aufs neue heranwachsen, die nach neuen Unterhaltungen verlangen. Es besteht seinem Inhalte nach aus größern belehrenden, größtentheils moralischen Aufsätzen, prosaischen Fabeln, deren Deutung in der Folge den Kindern selbst überlassen wird, aus 28 Singgedichten und witzigen Anekdoten. Die besten Aufsätze sind: Ehrmann, ein Beyspiel kindlicher Liebe und

Dank-

Dunkelheit, das nach dem Verf. eine wahre Geschichte seyn soll; aber so wie die Geschichte hier erzählt wird, schwerlich seyn wird; wie es Hr. Friedrich anfieng, daß er von der frühesten Jugend an bis in sein Alter ein zufriedner und glücklicher Mann blieb. — Wir glauben, daß sich diese Frage für Kinder weit faßlicher beantworten lasse, als es z. B. S. 55 geschieht: „Um glücklich zu werden, muß man nur auf die gegenwärtige Zeit Rücksicht nehmen, nur diese benützen, nur das treu und redlich erfüllen, was diese von uns verlangt;“ wie viele Kinder werden sich bey diesen Vorschriften Etwas deutlich denken? Die ehelmüthige Rache. Von den Schreibmaterialien der Alten. Geschichte dreyer Gemsenjäger. Artige Anekdoten von den Spinnen und Naturgeschichte derselben. Von den Gletschern, u. s. w.

Bg.

Kleines Uebungsbuch zum Uebersetzen aus der Deutschen Sprache in das Lateinische, nach den Hauptstücken des etymologischen Theils der Grammatik in steter Verbindung mit nützlichen Sachkenntnissen, den Anfängern in der lateinischen Sprache gewidmet von Albert Christian Meinecke, Rektor am Archigymnasium zu Soest. Quedlinburg, bey Ernst. 1800. 197 S. 8. 9 gr.

Das kleine französische Uebungsbuch des Verf., nach welchem dieses lateinische eingerichtet seyn soll, hat Rec. zwar nicht gesehen; er glaubt aber, daß eine richtige und zweckmäßige Anleitung zum Uebersetzen in das Lateinische bey den Anfängern ganz wohl durch das letzte befördert werden könne. Vielleicht erwirbt sich der um die Kunst, auf eine leichte Weise lateinisch schreiben zu lernen, kein geringes Verdienst, wer für die erste Unterweisung darin ein brauchbares und genau berechnetes Buch liefert. Denn man glaubt nicht, welchen schädlichen Einfluß für die Stylübung in den obern Klassen viele unserer schlechten in den untern Klassen bisher eingeführt gewesenen Anleitungen hatten. Sind vollends die Lehrer, wie es wohl da und dort noch der Fall ist, nicht im Stande, theils

theils die bisweilen lauderwelschen deutschen Uebungsstücke, theils die übelgewählten, und die barbarischen Ausdrücke und Redeweisen im Lateinischen gehörig zu verbessern, und überdieß schon frühe auf den wesentlichen Unterschied beyder Sprachen aufmerksam zu machen: so wächst über den angehenden Lateiner, bis er in die beyden obern Klassen tritt, ein so dickes, erstickendes und wildes Unkraut zusammen, daß hier der Lehrer, ohne einen Schritt vorwärts thun zu können, beynahe bloß mit Ausraufen und Wegräumen ein Jahr zubringen muß. Rec. beruft sich hierbey auf seine lange Erfahrung, und ist überzeugt, daß ihm geübte und bewährte Schulmänner beypflichten werden. Für die beyden obersten Klassen haben uns Döring und Creutzer unlängst recht gute Beyträge geliefert. Für die unterste Klasse, zur Noth auch noch für die aufwärts folgende thut dieses hier der Verfasser. Es wäre aber überhaupt zu wünschen, daß ein Mann, der den Dienst von unten auf gelernt hat, und jetzt in der obersten angestellt ist, einen richtig abstufenden, vollständigen und weitläuftigen Uebungskursus liefern möchte, mit welchem man, wöchentlich wenigstens zwey Stunden gerechnet, um eine große Auswahl zu haben, drey Jahre ausreichen könnte. Dieses Werk, wie sich Rec. dasselbe denkt, würde unendlich viel Gutes wirken, und zuverlässig auf den Beyfall des ganzen Vaterlandes rechnen dürfen.

Der Titel giebt schon den Gesichtspunkt an, aus welchem man das vorliegende Büchelchen zu beurtheilen hat. Dasselbe enthält nebst den Substantiven mit ihren Adjektiven Uebungen über das Verbum *sum* mit doppeltem Nominativ, über andere Verba mit dem Subjektnominativ nach den vier Konjugationen, über die sämmtlichen Kasus, über Präpositionen, über die Pronomina, über die Gradus Comparationis, über den Ablativ bey Comparativen, über die Numeralia, über den Akkusativ (des Subjekts) mit dem Infinitiv, und über die Adverbia. Unter den Uebungsstücken stehen die lateinischen Wörter. Zugleich werden Winke gegeben, wie in gewissen Fällen die deutschen Präpositionen zu, unter, von, u. s. w. ausgedrückt werden müssen. Auf den Lehrer, der von diesem Allen einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen weiß, kommt hierbey das Meiste an. Weiß dieser bey dem Nachbilden den Verstand gehörig zu beschäftigen, und durch Aufstellung der Ursachen z. B. die Redeverbindungen

gen zum deutlichen Anschauen zu bringen: so wird nach und nach die Absicht, welche durch diese Anleitung erreicht werden soll, gewiß nicht verfehlt werden. Wird er z. B. im Allgemeinen sagen, daß alle Verba activa der Regel nach einen Akkusativ regierten, und daß nach diesen, wenn eine ganze Rede folgt, überall der Akkusativ des Subjekts mit dem Infinitiv, gleichsam anstatt des regierten Casus des Verbi stehen müsse: so wird der Schüler durch öfteres Anschauen dieses Gegenstandes allmälig nicht mehr fehlen können. So steht: wir sehen, daß die Sonne und der Mond rund ist, eigentlich für: wir sehen das Rundseyn der Sonne und des Mondes. In diesen, so wie in allen ähnlichen Fällen, muß also eine Art der Redeverbindung auf das Verbum activum folgen.

Bg.

Stoff zu Unterhaltungen über Gedike's lateinisches Lesebuch, (für die ersten Anfänger) für Lehrer und Lernende von Adolf Friedrich Höpfner, Rektor zu Greußen. Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Lesebuch gemeinnütziger Kenntnisse aus den Naturwissenschaften (?), der Erdbeschreibung und Geschichte, für lehrbegierige Kinder (?), von A. F. H. Erster Theil. Erfurt, bey Keyser. 1800. 442 S. 8. 18 Gr.

Bey diesem Buche haben wir eine sehr traurige Erfahrung gemacht. Einmal, daß es unter unsern Schullehrern, welche doch vermöge ihrer Bestimmung einer ziemlichen Vollendung nahe stehen sollten, noch erbärmliche Schächer giebt, denen man selbst bey Gedike's „einzelnen vermischten Sätzen, „als: terra est rotunda et globosa, leo est generosus, u. „s. fw.“ mit allerley Krücken zu Hülfe eilen muß, wenn sie nicht auf ebenem Wege liegen bleiben sollen; das andere Mal, daß unter denselben noch Leute gefunden werden, die sich selbst in ihrem Wirkungskreise nicht im mindesten zu benehmen wis-

sen, und von Verhältniß, Ziel und Maaß nicht die geringsten Begriffe haben. Es thut uns sehr leid, daß wir unter den letztern dem Vf. einen der ersten Plätze einräumen müssen. Allein wir würden im eigentlichen Verstande ungerecht handeln, wenn wir ihn anders wohin setzen wollten. Der Text nämlich, über welchen dieser historisch-physikalisch-geographisch-statistische Kommentar zusammengeschoben worden ist, enthält einen Theil (5 Seiten) des ersten aus kurzen Sätzen bestehenden Abschnitts des kleinen Gedikeschen Lesebuchs. Die Sätze stehen erstlich lateinisch da, und neben ihnen die deutsche Uebersetzung, (als wenn selbst zu deren Verstaunng manche Lehrer schwach wären) worauf der ungeheure Kommentar selbst folgt. Da die nennte Ausgabe der Gedikeschen Schrift 107 S. stark ist: so darf man, will man auch bloß deren extensive Größe in Anschlag bringen, sicher annehmen, daß nach gleicher Progression über das Ganze wenigstens vierzig gleichgroße Kommentarbände geschrieben werden müßten, die ein nicht minder beträchtliches Kapital erforderten, als dasjenige ist, gegen welches der Verf. den zusammengeschrumpften Beutel der Schulleute in Schutz nehmen will. Und wer sind denn die Helden, gegen welche hier mit einer solchen, Zittern und Beben erregenden, Panoplie ausgezogen wird? — Natürlich Knaben von 6—7 Jahren, für welche z. B. Aer terram cingit, pisces natant in aqua, und dergl. noch harte Nüsse sind. Rec. getraute sich aber eine Wette einzugehen, daß der vorliegende Kommentar für keinen einzigen Knaben dieses Alters auf unserm ganzen Planeten passen möchte. Wir haben in dieser Hinsicht mehrere einzelne Stücke aus demselben gelesen, und im Stillen Gott gedankt, daß wenigstens in dem südlichen Deutschlande höchst selten Lehrer seyn werden, welche über so gar Wenig den armen Kindern so gar Viel vorsagen möchten. Man lese nur z. B. über: terra diuidi solet in quatuor partes, Eur. — America den 98ten beynahe acht Seiten starken Kommentar, aus welchem man vielleicht manchen Professor der Geographie beym Examen heiß machen könnte: so wird man sich überzeugen, daß moderatio und temperantia zu besitzen wirklich ein großes und beneidenswerthes Gut genannt werden kann.

Us.

Frey-

Freymüthige Gedanken und Vorschläge, eine der wichtigsten Angelegenheiten des Staats, das Schulwesen betreffend. Eine Schrift für das Beste der Menschheit, allen Wahrheitsfreunden und erhabenen Beförderern des Guten, vorzüglich aber denen, welche helfen können, ans Herz gelegt, von G. W. A. Fikenscher, Professor und Rektor des Lyceums zu Culmbach, u. s. w. Weissenfels, bey Severin. 1800. XXIV und 336 S. gr. 8. 1 Rf.

Diese Schrift hat uns wahrhaft mit Wehmuth und Traurigkeit erfüllt. Jedoch ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn die Behandlung des darin verarbeiteten Stoffs schuld daran wäre; sondern der Gegenstand selbst muß in jedem Freunde des Vaterlandes, und einer zweckmäßigen Geistesveredlung wehmüthige Empfindungen erzeugen, weil sich ihm dabey der Gedanke aufdringt, daß wir noch nicht überall auf der Stufe der Humanität stehen, auf welcher man die Menschheit in Hinsicht ihrer wichtigsten Angelegenheiten zu beruhigen geneigt ist. Wie lange wird man denn noch gewisse Klagen anhören können, ohne auf deren Stillung ernstlich Bedacht zu nehmen? Wie lange wird man noch über die elende Beschaffenheit der meisten Schulen seufzen müssen, bis man endlich Rücksicht darauf nimmt, dem Elend abzuhelfen, und das drohende Verderben zurückzuhalten? Wie viel hat nur schon die A. D. B. seit zehn Jahren über diesen Gegenstand sprechen, und wie oft hat auch sie ihre Klagen wiederholen müssen! Möchten doch die gutgemeinten Wünsche und Vorschläge der vorliegenden Schrift mit zu den letzten Aeusserungen gehören, welche über Schulenverfall von Zeit zu Zeit mitgetheilt werden! Es ist bereits Hoffnung dazu vorhanden. Wenigstens läßt der große König, vor dessen Throne der Verf. seine Schrift niederlegt, durch seine Erziehungsbehörde schon lange fleissig an dem Plane arbeiten, durch dessen Ausführung in einem großen Theile Deutschlands die bisherige allgemeine Klage gestillt werden wird.

Eine allgemeine Untersuchung der seit so vielen Jahren über Schulenverfall geführten Beschwerden mit praktischer

Einsicht, Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt anzustellen, ist wirklich nothwendig. Dieses zu thun mag auch die Hauptabsicht des Verf. gewesen seyn. Freylich geschehen darin hin und wieder noch Tritte, die bey noch mehr Erfahrung, und bey schärferer Beschauung vielleicht unterblieben seyn würden, wie wenn, was auch sonst schon bemerkt worden ist, z. B. in dem Lehrplan für Elementarschulen wöchentlich auch über den Geschlechtstrieb (!!!) eine Stunde Unterricht gegeben werden soll. Der Vf. handelt zuerst von den deutschen, dann von den lateinischen oder gelehrten Schulen. Für beyde untersucht er lauter wichtige Gegenstände, als Schulgebäude, nebst der Aufsicht darüber, Lehrgegenstände, Methode, Disciplin, Inspektion und dergl. In einem Anhange giebt der Verf. zum Theil noch gute Winke über Strafen, Prüfungen, (einen noch immer nicht genug bearbeiteten Gegenstand) Redeübungen, Schulbibliotheken, u. s. w. Der Verf. sucht seine eigene Erfahrung durch die Erfahrung und Beobachtung bewährter Pädagogen und Schullehrer überall zu begründen, wobey man Gelegenheit hat, die Bekanntschaft desselben mit vielen von unsern besten pädagogisch-scholastischen Schriftstellern zu bemerken.

Fo.

Beyträge zur Kritik des Schulunterrichts. Herausgegeben von Karl Friedrich Ehler. Viertes Stück. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1800. 202 S. 8. 12 gr.

Nach und nach werden diese Beyträge ein vortreffliches Magazin, aus welchem der Schullehrer für seine Praxis manche gute Unterstützung erhalten kann. Das vorliegende Stück enthält drey Aufsätze.

I. Versuch zweyen Hindernissen abzuhelfen, die sich dem Studium der Alten und ihrer Sprachen auf Schulen entgegen stellen, von J. L. Schütz, Lehrer an der Kathedralschule zu Königsberg. Es ist nicht zu läugnen, daß viele junge Leute die Liebe für die Geisteswerke des Alterthums nicht fühlen und unterhalten, wie man doch von ihnen erwarten sollte. Doch möchte vielleicht die Anzahl der Verächter

ter nach geendigtem Schulkursus nicht so gar groß seyn oder werden, als der Verf. dem Anschein nach glaubt. So lange noch wenigstens die Hälfte von unsern Lehrern Leute sind, die sich für das Schulfach eigentlich nicht gebildet hatten; sondern nur durch Umstände in dasselbe geschoben worden sind, und so lange die Staaten die Lehrer ihren übrigen Beamten an Ehre und Belohnung nicht ganz gleich stellen: so lange wird, so paradox das auch immer lauten mag, auch die Verehrung der Alten nicht so allgemein werden, als dieses wohl seyn sollte, weil sich kein vernünftiger Mann einem der aller schwierigsten Geschäffte künftig mehr für wahren Lumpensold unterziehen wird. Werden aber einmal die alten Geisteswerke durchgehends von bloß zu diesem Geschäffte gründlich gebildeten Männern mit Liebe erklärt werden: so wird auch fortgepflanzte Liebe zu denselben die Folge davon seyn, In einigen kleinen deutschen Staaten sieht man das schon, weil sich dort die Schullehrer vorzüglich geachtet und belohnt sehen. Der Verf. dieses Aufsatzes giebt für die bessere Methode sehr gute Winke. Selbst darin wird man ihm beystimmen, daß das Konstruiren an sich eine leidige Sache sey. Allein des Unwerths ungeachtet, den er darin findet, wird dasselbe doch wohl nicht ganz aufgegeben werden können. Rec. ist ganz damit einverstanden, daß man die Meister der höhern Schönheit nicht von Angesicht schaut, wenn man ihre Rede konstruirt. Haben wir aber lauter Jünglinge, welche jene stets mit Einem Blick überschauen und auffassen können? Gehört nicht der größte Theil der scholastischen Jünglinge zu der sogenannten Mittelgattung; welche schon froh ist, wenn sie die gepriesenen Redeschönheiten nur nach und nach in einzelnen Partieen der Seele vorstellen kann? Bey guten und vorzüglich guten Köpfen bleibt das Konstruiren, hat man nur Einen Lichtstrahl auf den Hauptbegriff fallen lassen, ohnehin ganz weg. Aber bey den Schwächlingen ist es wohl nicht ganz zu vermeiden. Sonst geht aber Rec. in manchen Stücken kürzer, als der Verf. So weist er z. B. bey *uti* mit dem Ablativ auf den griechischen Redegebrauch (χρασθαι τινι) hin, und denkt sich bey: dignus est, qui ametur vor *qui* bloß *ita* ausgelassen.

II. Ueber die Methode beym Elementarunterricht in der Geschichte. Eine Rede — von J. W. Gelsner. Eher dürfte man diesen Beytrag eine kurze Vorlesung,

fang, als eine Rede nennen, indem die Gegenstände weder durch redneriſche Kunſt noch Kraft gehoben worden ſind. Der Verf. handelt von dem Was und Wie des hiſtoriſchen Elementarunterrichts. Wohl hätte auch noch das Wo bedacht werden ſollen, weil die Elemente der Geſchichte z. B. in Bürgerſchulen etwas anders als in gelehrten Schulen gefaßt werden müſſen. In Anſehung der Völker fängt man doch wohl am beſten bey den neuern an, und geht auf die alten zurück; zuerſt ſpecielle Provinzgeſchichte, dann allgemeine Vaterlandsgeſchichte, und zuletzt deutſche Univerſalgeſchichte; verſteht ſich überall nur das Merkwürdigſte. Uebrigens möchten wir zur Wiederholung weder den Gebrauch der Kupferſtiche noch gewiſſer Spiele anrathen, weil bey dem ſcholaſtiſchen Unterricht überhaupt alles Spielende durchaus entfernt bleiben muß; Tabellen und ſynchroniſtiſche Zuſammenſtellung aber finden wir hierzu viel bequemer und würdiger.

III. Ueber einige grammatiſche Gränzbeſtimmungen in Abſicht auf die Redetheile, von dem Herausgeber. Dieſelben betreffen die Streitigkeiten des Pronomens mit den Artikeln, den Zahlwörtern, auch hier und da mit den Adjectiven; des Adjectivs mit dem Adverbio, und des letzten mit den Conjunctionen. Die Sache geht beſonders unſere Sprache an. Genauer und ſchärfer als Adelung hat der Verf. die Gränzlinien gezogen.

Bg.

Verſuch einer Jugendkunde. Vom Profeſſor Weiller. München, bey Lindauer. 1800. 25 B. 8. 1 Rf.

Der Verf. urtheilt ganz richtig, daß die Erziehungskunſt nur dann den höchſt möglichſten Grad von Vollſtändigkeit erreichen könne, wenn die dahin einſchlagenden, bis jetzt in zerſtreuten und wenig zuſammenhängenden Bruchſtücken, vorhandenen Kenntniſſe, in ein ganzes, richtig verbundenes Lehrgebäude zuſammengefaßt, und ſomit als Wiſſenſchaft behandelt werden. Dieſer gegenwärtige Verſuch ſoll nun theils das Gefühl dieſes Bedürfniſſes allgemeiner machen, theils eine kleine Befriedigung des erſten, immer mäßigen

Wün-

Wünsche, in dieser Hinsicht anbieten. Unter einer allgemeinen Jugendkunde versteht der Verf. ein System allgemeiner, sowohl den Körper als den Geist betreffenden Jugendeigenthümlichkeiten; überdieß aber auch noch in den Systemen der besondern körperlichen und geistigen Jugendeigenthümlichkeiten, zwo besondere Jugendkunden, nämlich eine Jugendkörperkunde, und eine Jugendseelenkunde. Unterdessen aber liefert der Vf. hier nur einen Versuch der allgemeinen Jugendkunde, welche immer der Grund der übrigen ist, und wünscht die Feder eines Arztes für die Bearbeitung der Jugendkörperkunde in Bewegung zu setzen: Er selbst aber will zu seiner Zeit wieder einen Versuch wagen, die Jugendseelenkunde zu bearbeiten. Der Plan für die allgemeine Jugendkunde ist folgender: in der ersten Abtheilung werden in sieben Kapiteln die allgemeinen Urgesetze für die ganze Jugend entwickelt. Im ersten Kapitel werden die jugendlichen Grundeigenschaften, und die daraus entstehenden allgemeinen Urgesetze für die ganze Jugend, aus dem Begriffe der Jugend, abgeleitet. (Man darf hier über diese Ableitung aus dem Begriffe der Jugend nicht erschrecken, und etwa befürchten, daß der Verfasser diesen Begriff willkührlich, unter dem Schilde *à priori*, wie dieß leider gegenwärtig so oft zu geschehen pflegt, bestimme, und dann darauf eine Jugendkunde in der Luft erbaue. Nein — sondern er bemüht sich, diesen Begriff nach den Erfahrungen und Beobachtungen über die Jugend zu bestimmen, und so sein ganzes Gebäude auf dem festen Boden der Erfahrung zu begründen.) Die hier aufgestellten jugendlichen Grundeigenschaften sind folgende: a) Unbestimmtheit. — Die Jugend hat von der Natur der Regel nach keine besondern bestimmten Richtungen; sondern erhält sie alle erst von der Zeit. b) Lebensfülle. — Die Jugend hat einen solchen Vorrath von körperlichem und geistigem Leben, daß sie nicht nur das, was sie jedesmal ist, bleiben; sondern immer auch noch mehr werden kann. c) Empfänglichkeit. — Die Jugend ist für alle Gestalten, für alle Einflüsse, und zwar in einem solchen hohen Grad empfänglich, daß sich die Folgen der ersten Anbildungen nie ganz verlieren. d) Reizbarkeit. — Die Jugend wird von den Gegenständen ungemein lebhaft, aber auf eine eigenthümli-

che Art gereizt, nämlich meist von den kleinern mehr, als von den größern, und überhaupt so naturgemäß, als es ihre eigene, noch mehr oder weniger unentwickelte Natur zuläßt. e) Vorzügliche Leichtigkeit für die Annehmung der naturgemäßesten Gestalten. — Die Jugend nimmt die naturgemäßesten Gestalten vorzüglich leicht an. f) Drang nach Freyheit. — Die Jugend strebt mit einer eigenthümlichen Reinheit und Schnellkraft nach Freyheit.

In der zweyten Abtheilung werden die allgemeinen abgeleiteten Gesetze für jede Periode der Jugend entwickelt. Der Vf. nimmt drey Perioden der Jugend an. Die erste ist die Periode der Sinnlichkeit (Kindheit). Die Eigenthümlichkeiten dieser Periode sind: a) Unbestimmtheit und Empfänglichkeit der Kindheit; woraus folgende zwey Gesetze für diese Periode abgeleitet werden: 1) Die Kindheit hat unter allen Zeiträumen der Jugend die wenigst bestimmten Richtungen, erhält aber die ersten Anfänge der meisten nachfolgenden, und zwar unmittelbar in Rücksicht des Körpers; aber mittelbar in Rücksicht des Geistes. 2) Die Kindheit ist für alle Gestalten des Körpers, und für alle Einflüsse auf denselben unmittelbar; für die Gestalten des Geistes aber, und für die Einflüsse auf denselben fast nur mittelbar, und gewöhnlich nur in ihren ersten, meist noch ungekannten Anfängen empfänglich, beydes so sehr, daß sich die ersten Anbildungen nie ganz verlieren. b) Lebensfülle und Reizbarkeit der Kindheit; woraus folgende zwey Gesetze abgeleitet werden: 1) Die Kindheit hat einen größern Vorrath von körperlichem und von geistigem Leben; von beyden aber unter allen Zeiträumen der Jugend den kleinsten, obwohl immer noch einen verhältnißmäßigen größern als die Zeiträume nach der Jugend. 2) Die Kindheit ist reizbarer als alle folgende Zeiträume; aber unmittelbar nur von den körperlichen Gegenständen; von einigen geistigen erst mittelbar, und von beyden auf die der Jugend überhaupt eigenthümliche Art. c) Naturgemäßheit und Drang nach Freyheit während der Kindheit; woraus folgende zwey Gesetze abgeleitet werden: 1) Die Kindheit zeigt die reinste, aber auch am leichtesten zu überwindende Naturgemäßheit; indeß doch eine schwerer zu bekämpfende in Rücksicht des Körpers, als in Rücksicht des Geistes. 2) Die Kindheit strebt mit der verhält-

hältnißmäßig größten, aber auch wieder am leichtesten zu überwindenden Reinheit und Schnellkraft nach Freyheit sowohl des Körpers als des Geistes.

Die zweyte Periode ist die des Verstandes (Knabenalter). Die Eigenthümlichkeiten dieser Periode sind: a) Unbestimmtheit und Empfänglichkeit des Knabenalters; woraus folgende zwey Gesetze für diese Periode abgeleitet werden: 1) Das Knabenalter zeigt schon mehrere bestimmte Richtungen, als die Kindheit; aber doch noch ungleich weniger, als das Jünglingsalter, indem es zu den schon erhaltenen nicht nur in Rücksicht des Körpers sowohl unmittelbar als mittelbar immer noch neue; sondern nun auch in Rücksicht des Geistes, und zwar in Rücksicht seines Verstandes unmittelbar, in Rücksicht seiner Vernunft aber freylich nur erst mittelbar, die ersten deutlichen Bestimmtheiten erhält. 2) Das Knabenalter ist noch für die meisten körperlichen Gestalten und Einflüsse; nun aber auch mittelbar, und für noch mehrere geistige, und zwar schon unmittelbar von Seiten seines Verstandes, und nur von Seiten seiner Vernunft noch erst mittelbar, empfänglich, und Alles immer noch in einem solchen Grade, daß sich die Folgen der Anbildungen in diesen Zeiten nicht wieder verlieren. b) Lebensfülle und Reizbarkeit des Knabenalters; woraus folgende zwey Gesetze abgeleitet werden: 1) Das Knabenalter hat den verhältnißmäßig größten Vorrath von körperlichem und geistigem Leben. 2) Das Knabenalter ist für die körperlichen Gegenstände nicht mehr in dem Grade reizbar, wie die Kindheit; aber doch noch ungleich mehr als das Jünglingsalter; für die geistigen aber, und zwar für die Gegenstände des Verstandes ist es das Knabenalter unmittelbar sehr viel; für jene der Vernunft weniger, und nur mittelbar; übrigens überhaupt auf die der Jugend im Allgemeinen eigenthümliche Art. b) Naturgemäßheit und Drang nach Freyheit während des Knabenalters; woraus folgende zwey Gesetze abgeleitet werden: 1) Das Knabenalter zeigt keine so ganz reine, aber auch keine so ganz leicht zu überwindende Naturgemäßheit mehr, wie die Kindheit; aber doch eine reinere, und noch leichter zu überwindende, als das Jünglingsalter, und dabey vorzüglich in Rücksicht des Verstandes eine überhaupt noch so kräftige, daß sie sich, wenn sie etwa

schon verwundet wurde, noch am leichtesten, wenigstens sehr viel, wenn schon nicht mehr ganz, wieder erholt. 2) Das Knabenalter strebt zwar nicht mehr mit der ganzen Reinheit und Schnellkraft der Kindheit nach Freyheit; aber nur mit einer verhältnißmäßig wenig kleinern, und dabey nun schon mit einem selbst gegen die äußern Angriffe großen Nachdruck, vorzüglich in Rücksicht des Körpers, und von Seiten seines Geistes, in Rücksicht des Verstandes und seiner nächsten Kräfte.

Die dritte Periode ist die der Vernunft (Jünglingsalter). Die Eigenthümlichkeiten dieser Periode sind: a) **Unbestimmtheit und Empfänglichkeit des Jünglingsalters**; woraus folgende zwey Gesetze für diese Periode abgeleitet werden: 1) Das Jünglingsalter hat unter allen Zeiträumen der Jugend die meisten bestimmten Richtungen, und zwar vorzüglich in Rücksicht des Körpers, und von Seiten des Geistes in Rücksicht des Verstandes, keine aber noch in Rücksicht der Vernunft, wenn man die mittelbaren Anfänge derselben ausnimmt. 2) Das Jünglingsalter ist auch noch für viele körperliche Gestalten, und zwar sowohl unmittelbar, als mittelbar; aber für ungleich mehrere geistige, nun auch von Seiten der Vernunft unmittelbar empfänglich; aber auch jetzt noch in einem solchen Grade, daß sich die Folgen dieser Anbildungen nicht wieder ganz verlieren. b) **Lebensfülle und Reizbarkeit des Jünglingsalters**; woraus folgende zwey Gesetze abgeleitet werden: 1) Das Jünglingsalter besitzt die vollständigsten Vorräthe von körperlichem und geistigem Leben, welche, wenn sie nun gleich die jedesmaligen kleinern Bedürfnisse der Jugend nicht mehr so überreich befriedigen, wie früher, doch nun schon dem größern des menschlichen Lebens überhaupt mehr gewachsen sind. 2) Das Jünglingsalter ist von den körperlichen Gegenständen überhaupt unter allen Zeiträumen der Jugend am wenigsten reizbar; von den geistigen aber mehr, und zwar nun unmittelbar von allen, am meisten aber von den Gegenständen der Vernunft; übrigens immer noch auf die der Jugend überhaupt eigenthümliche Art. c) **Naturgemäßheit und Drang nach Freyheit während des Jünglingsalters**; woraus folgende zwey Gesetze abgeleitet werden: 1) Das Jünglingsalter zeigt die unter allen Zeiträumen der Jugend eingeschränkte-

ste,

ste, aber auch am schwersten zu überwindende, und immer noch größtentheils zu rettende Naturgemäßheit, besonders in Rücksicht der Vernunft. 2) Das Jünglingsalter strebt mit der überhaupt unter allen Jugendzeiträumen verhältnißmäßig kleinsten Reinheit und Schnellkraft; aber doch mit einem nun schon gegen äußere Hindernisse mächtigen Nachdruck nach Freyheit. — Die Ausführung dieses Plans ist sehr gut gerathen, und der Verf. spricht, mit einem für seinen Gegenstand erwärmten Herzen. Die sehr häufig vorkommenden Metaphern und Bilder, beleben zwar den Vortrag; aber sie fallen dem Leser bisweilen auch lästig, indem sie der Deutlichkeit Abbruch thun. Auch ist in diesem Versuch nur auf die männliche Jugend Rücksicht genommen, und die Anwendung desselben auf die weibliche, würde mehrern Abänderungen und Einschränkungen unterworfen seyn. Uebrigens wünschen wir, daß der Verf. seine Arbeiten in diesem Fach unausgesetzt fortsetzen, und dem Publikum mittheilen möge.

De.

Kriegswissenschaft.

Betrachtungen über die Kriegskünste, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverläßigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. Erste Abtheilung. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 302 S. ohne Vorrede und Inhalt. 1798. Zweyte Abtheilung. 457 S. 1798. Der dritten Abtheilung erster und zweyter Abschnitt. 212 S. kl. 8. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1799.

Im XXXVII. Bande der N. A. D. Bibl. ist bereits die erste Auflage der ersten Abtheilung dieser Betrachtungen angezeigt worden. Der jetzige Recensent kann in den ausschliessend lobenden Ton jenes Rec. in Absicht auf das ganze Werk nicht einstimmen. So sehr er die Verdienste des ungenannten Verf. erkennt, und gern zugiebt, daß derselbe ein Mann

gen

von Einsicht ist, der hier manches Gute und Beherzenswürdige gesagt hat: so muß er doch theils nicht nur die oftmalige sichtliche Parteylichkeit des Verf. anklagen; sondern auch in Absicht auf des Vf. beständigen Tadel des jetzigen Kriegswesens bemerken, daß, seiner Ueberzeugung nach, derselbe zu denjenigen Leuten gehöre, die gerne Alles einreißen möchten; aber ganz und gar nicht Kraft haben, an die Stelle des Eingerissenen wieder Etwas Gutes aufzubauen. — Auf dem Papiere sieht Vieles ganz artig aus, was in der weltlichen Welt und im Großen nicht würde zweckmäßig befunden werden, oder sich nicht würde ausführen lassen. Selbst wohlgemeinte Vorschläge, wenn sie nach der Lage der Sachen unausführbar sind, bleiben — vergebliche Vorschläge. Aber freylich die Layen in der Kriegskunst, denen dieß Buch auch gewidmet ist, halten dergleichen oft für wichtige Erfindungen. Den König Friedrich II sucht der Verf. auf die unbilligste Art zu verkleinern, und z. B. zu behaupten, daß jeder Andere die Schlacht bey Leuthen auch gewonnen haben würde. Ueberhaupt sucht er bey seinen Generalen keine Gelahrheit, keinen Combinationsgeist, und hält sie nur dann für große Männer, wenn sie Lanze und Spieß wieder einführen, und sodann blindlings darauf losgehen. — Von stehenden Heeren hält er nicht viel, und schildert den Zustand des gemeinen Soldaten mit unächten, grellen Farben. — Das Buch hat indessen viel Sensation gemacht, weil es manche verkannte Wahrheiten sagt; aber noch mehr, dem Geiste der Zeit Nahrung giebt, nämlich nach Neuerungen lüstern macht. — Es würde einer weitläuftigen Widerlegung wohl würdig seyn; der Raum dieser Blätter gestattet solche aber nicht; und es ist also zu wünschen, daß eine solche Widerlegung in einem eigenen kleinen Werke erscheinen möchte, *) den Schwachen zum Besten, den Neuerungssüchtigen zur Warnung, und dem Philosophen Aenesidemus, — zu einiger Belehrung, wenn man es anders wagen darf, einen Philosophen noch belehren zu wollen.

On.

Mili-

*) Es wird wirklich, nicht eigentlich eine Widerlegung, aber eine ausführliche unparteyische Würdigung dieses Werkes im Verlage des Herausgebers dieser Bibliothek in der Ostermesse 1802 erscheinen. R.

Militärische Encyclopädie für künftige Officiere (,) besonders für Preußische. In vier Theilen. Herausgegeben von F. L. Streit (,) Königl. Preuß. Sekondelieutenant bey dem Feldartilleriekorps. Erster Theil (,) in zwey Abtheilungen (,) mit 9 Kupfertafeln. Berlin, in der Belitzschen Buchhandlung. 1800. XXXII S. Vorrede, Inhaltsverz. ꝛc. Erste Abtheilung 245 S. Zweyte Abtheilung 454 S. gr. 8. 3 Rth. 8 gr.

Der Gesichtspunkt aus welchem, nach dem Wunsche des Herausgebers, dieses Buch beurtheilt werden soll, ist in der Vorrede S. VI ganz deutlich angegeben. Es heißt dort: „das gegenwärtige Werk ist dazu bestimmt, den künftigen „Officier zu dem Studium der militärischen Wissenschaften „methodisch vorzubereiten.“ Gegen diese löbliche Absicht, wird Niemand Etwas einzuwenden haben; nur hätte von dem Herausgeber bestimmt angegeben werden müssen, was derselbe eigentlich unter dieser methodischen Vorbereitung meint. Denn wenn unter letzterer, nach S. IV: „die Anfüllung des Kopfs mit der Summe derjenigen anschaulich „gemachten Begriffe, die in das künftige Fach eines zum „Officier bestimmten Zöglings einschlagen, und die Uebung „seiner natürlichen Anlagen, als des Verstandes, des „Scharfsinns, des Witzes, u. s. w. an eigenthümlichen mi„litärischen Gegenständen,“ verstanden wird: so scheint dieß auf der einen Seite eine Unternehmung zu seyn, welcher schwerlich durch eine dazu verfaßte Schrift, hinreichend genügt werden kann, und bey welcher eigentlich die praktische Erziehung das Beste thun muß; auf der andern Seite hingegen, wird eben deshalb das zu bearbeitende Feld so weitläuftig, daß der Herausgeber füglich darf eine kleine Bibliothek zusammen drucken lassen, ohne der unnützen Compilation beschuldigt werden zu können. Dieß beweist denn auch hinlänglich die vorliegende Schrift. Was läßt sich auch nicht unter die Rubrik der „militärischen Gegenstände“ bringen! z. B. eine Armee besteht aus Menschen: also muß eine Anthropologie den Anfang machen. Diese Menschen wollen conservirt seyn: also gehört hierher wenigstens die Kunst das Leben zu verlängern. Zu der Organisation der Armeen

sind

sind sehr viele Künste und Handwerker nothwendig: also müssen sie hier beschrieben werden. Eine andere Reihe von Büchern würden alsdann die eigentlichen militärischen Vorbereitungswissenschaften einnehmen, von der Arithmetik bis zur Algebra ꝛc. ꝛc. Hierzu käme die Uebung des Scharfsinns und Witzes an militärischen Gegenständen — kurz auf diesem Wege ist gar kein Ende abzusehn.

Rec. ist daher der Meinung, daß eine solche sogenannte Encyclopädie für den Selbstunterricht sowohl als für den Unterricht durch einen Lehrer, überflüßig seyn wird. Für den erstern ist sie es deshalb, weil sie bey nur mittelmäßiger Vollständigkeit, dennoch die Geduld des jungen ungeübten Lesers, zu sehr in Contribution setzt, welches denn auch bey gegenwärtiger Schrift, (Trotz der schönen bunten Kupferstiche) der Fall seyn möchte. Ist dieser junge Leser schon so weit, um Ausdauer zu haben: so wird er die hier beschriebenen Sachen, von selbst in den einzelnen (hier benutzten oder excerpirten) Schriften aufsuchen, um seine Begriffe auf diese Art zu bilden. Hierbey wird er gewinnen, und weit eher die Lust zum Denken conserviren, als wenn er sich auf einmal durch 5 bis 6 solche dicke Bände, wie der vor uns liegende ist, durcharbeiten soll. Für den wirklichen mündlichen Unterricht aber, wird solche Bändereiche Encyclopädie ebenfalls unnütz werden, weil der Lehrer die daselbst abgehandelten Gegenstände eben so gut und weit besser aus den über dieselben insbesondere verfaßten Schriften ausheben, und solche zum Leitfaden seines Unterrichts wählen kann. Der Lehrer muß, um die dem Lehrling vorzutragende Materie gründlich zu durchschauen, nothwendig mehr davon wissen, als er gerade zu seinem Vortrage braucht; sonst wird dieser sehr ärmlich ausfallen. Soll er aber diese Kenntnisse erst aus einer solchen Encyclopädie schöpfen: so wird er schwerlich seinen Zweck erreichen. Auf jedem Fall also, ist es für den Lehrer besser, die Quellen selbst aufzusuchen, und nach solchen seinen Vortrag einzurichten. Viele Gegenstände, besonders technische, lassen sich auch nur durch unmittelbare Anschauung kennen lernen. Wozu soll denn ihre Beschreibung für den militärischen Zögling, der sie sicherlich hieraus nur sehr unvollkommen kennen lernen wird, und den der Lehrer weit besser unterrichten kann, wenn er ihn in die Werkstäte der Künstler und Handwerker selbst hineinführt. —

Also

Also für beyde oben angeführte Arten des Unterrichts, dürfte eine solche sogenannte, aus 10 andern Büchern zusammengetragene Encyclopädie, überflüßig seyn. — Dieß ist wenigstens die Meinung des Rec., wenn derselbe auch die Absicht des Herausgebers allenfalls gelten lassen will.

Dieses nun auf die vorliegende Schrift angewandt: und die Beurtheilung derselben bedarf eigentlich nur weniger Worte.

Der Herausgeber selbst setzt zu dem wenigen die Bestimmung seines Buchs Betreffenden, weiter gar nichts hinzu, als die Anzeige dessen, was es enthalten soll. Dieß ist: 1) „Ein Lesebuch, für den ersten Unterricht, worin der „Zögling zuerst auf sich selbst, sodann auf seine Mitmenschen „aufmerksam gemacht wird; vorzüglich aber eine Uebersicht „von allem dem erhält, was in seine künftige Bestimmung „einschlägt.“ (Dieß ist der bereits erschienene vor uns liegende erste Theil. — Zu erwarten haben wir noch:) 2) „Ein Wörterbuch, welches die Merkmale bestimmt aufstellt, „unter denen die im Lesebuch vorkommenden Begriffe gedacht „werden müssen.“ (Dieses Wörterbuch scheint nun Rec. gänzlich nutzlos zu seyn; der Herausgeber müßte denn den Inhalt des ersten Theils wiederholen wollen. Es würde deshalb besser gewesen seyn, jene „Merkmale“ vorher bestimmt, aufzustellen. Erst wenn man das Einzelne gehörig gefaßt hat, kann man das Ganze umfassen. Wenn also dieß Wörterbuch zur Erklärung dienen soll, hätte der Inhalt desselben dem ersten Theil einverleibt werden müssen; zum bloßen Nachschlagen wäre ein gewöhnliches Register hinreichend gewesen;) 3) „die vorzüglichsten militärischen Hülfs„wissenschaften; (?) nämlich eine praktische deutsche Sprach„lehre, und eine Anleitung über Gegenstände; die man deut„lich erkannt hat, (?) sich wörtlich und schriftlich auszu„drücken, mit Anwendungen auf das Militär; ferner: eine „militär-Geographie und eine Kriegsgeschichte, vorzüglich in „Beziehung auf Preußen und die benachbarten Staaten. „Zuletzt eine leichte faßliche Arithmetik und Geometrie, mit „vielen Nutzanwendungen auf das Militär. Das Ganze „enthält 4 Theile, jeder Theil 2 auch 3 Abtheilungen, u. „s. w. Das Lesebuch macht den ersten Theil und die erste „Abtheilung des zweyten Theils aus.“

Man

Man sieht hieraus, daß wir noch sehr viel zu erwarten haben. Der Vorrede folgt noch das Verzeichniß der benutzten Schriften.

Wir wenden uns nun zu dem Inhalte der Schrift selbst.

Den Anfang macht von S. 1—25 ein Aufsatz von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers. Ein zweyter bis S. 71 handelt von der Seele. Der dritte Aufsatz von den Vorzügen des Menschen in Hinsicht auf Ertragung der Hitze und Kälte, Stärke, Körperkraft und Behändigkeit S. 78—105. Dieses Kapitel hätte unmaaßgeblich kürzer abgehandelt werden können, Trotz der Aeusserung des Herausgebers, daß man mit Worten bey jungen Leuten nicht sparsam seyn müsse. — Hierauf folgt S. 106—159: „Ueber die „Zubereitung verschiedener zu Bekleidung und Bewaffnung „der Soldaten unentbehrlicher Materialien," als: von der Ledergerberey und ihren verschiedenen Unterabtheilungen, von Bereitung der Pelzwerke, der wollenen Zeuge, der Hüthe, des Papiers und der Seile. Alle diese Aufsätze bis hierher sind von Hrn. J. W. A. Kosmann, die folgenden bis S. 231 sind von Hrn. Streit. Den Anfang macht eine Beschreibung derer bey dem Militär brauchbaren Holzarten, S. 159—164. Hierauf wird von folgenden Gegenständen gehandelt, als: von den Metallen, von dem Feuer; dem Wasser; den Luft- und Erdarten; den Metallen insbesondere, als der Platina, des Golds ꝛc. der Bereitung der Tressen, und von den Bestandtheilen des Schießpulvers.

Der folgende Aufsatz S. 232—245, welcher den Beschluß der ersten Abtheilung macht, ist wieder von Herrn Kosmann, und handelt von „der bürgerlichen Gesellschaft;" d. h. von den verschiedenen Arten der Staatsverfassungen, und ihren Zwecken.

Die zweyte Abtheilung, deren Verf. Hr. Streit ist, ist in mehrere Abschnitte eingetheilt worden, von denen der erste S. 1—12 „den Kriegsstand im Allgemeinen" betrifft. Er enthält 1) eine Definition vom Kriege und den Kriegsbegebenheiten; 2) eine Beschreibung der Haupttheile des Kriegsstandes. Dieser soll nämlich bestehn „aus dem wirklich strei„tenden oder fechtenden Theile, und aus Personen, welche

be-

„bestimmt sind, die dem streitenden Theile erforderlichen Be„dürfnisse zu verschaffen.“ Unter die letztern rechnet der Vf. nun einzig und allein die Kriegskollegia, Hofkriegsräthe u. dergl. Man sieht hieraus abermals, daß es ihm an der Gabe der deutlichen und bestimmten Eintheilung fehlt. Denn der streitende und nicht streitende Theil des Kriegsstandes, haben eben so gut ihre Unterabtheilung und Berührungspunkte, als der befehlende und gehorchende Theil, in welche man ebenfalls eine Armee eintheilen könnte, ohne durch diese allgemeine Eintheilung etwas mehr als der Verf. durch die seinige, gethan zu haben. Denn wozu rechnet z. B. derselbe die chirurgischen Pepinieren, die Invaliden u. s. w.

[illegible] Wenn kann diese freylich zu den Bedürfnissen rechnen; allein sie sind Mittelding, so wie die Hofkriegsräthe bey den stehenden Armeen ebenfalls zu dem mitstreitenden Theil gehören. Zu diesen Kriegskollegien gehören wieder nicht viele einer Armee im Felde unentbehrliche Personen, z. B. die Packknechte, welche ebenfalls nicht mitstreiten. Unser Rec. hat dieß bloß anmerken wollen, und muß übrigens den Raum der A. D. Bibl. zu wichtigern Sachen sparen. 2) Etwas „von den Eigenschaften des Soldaten.“ Man sieht, daß vom gemeinen Soldaten die Rede ist. Von den Eigenschaften des künftigen Officiers ist nicht ein Wort erwähnt.

Der zweyte Abschnitt handelt von den Hauptbestandtheilen einer Armee. 1) Nähere Eintheilung der Kriegsmacht. Hier heißt es: „Die Armee ist die Säule des „Staats, ihre innere Einrichtung muß daher der natürlichen „Lage des Landes, und ihre Stärke der Größe desselben „angemessen seyn; hiernach bestimmt sich alsdann die „Wichtigkeit einer Kriegsmacht in der Reihe der übri„gen Mächte.“ — Was heißt nun: die der Größe eines Staats angemessene Stärke der Armee desselben? — Wo hat der Verf. denn den Maaßstab dazu, der hier nicht angegeben ist, und was dachte er sich, als er dieß schrieb? — Welche Armee, die Oesterreichische oder die Russische, ist nun der Größe ihres Staats angemessen? *) oder sind sie es beyde nicht

*) Man s. die S. 14 befindliche Tabelle der Größe der Staaten in Q. Meilen, und die resp. Stärke ihrer Armeen.

nicht? warum haben denn die Armeen, die der Größe ihres Staats angemessen sind, nicht ein größeres Uebergewicht „in „der Reihe der übrigen Mächte?“ Diese Fragen könnte ein Lehrling seinem Lehrmeister leicht aufwerfen, wenn er des Verf. Definition liest. — Der übrige Theil dieser Einleitung ist voll eben so sonderbarer Folgerungen, und widerspricht zum Theil dem vorhin aufgestellten Maaßstab. — Hierauf folgt nun Etwas von den Arten der Truppen, woraus eine Armee zusammengesetzt ist, S. 15 — 34; ferner: „vom „Generalstabe, den militärischen Erziehungsanstalten und „Invaliden.“ S. 34 — 37 ferner: „vom Geschäftskreis „der Militärverwaltung und von dem preußischen Oberkriegs„kollegium.“ (welches sich aus jedem Addreßkalender eben so gut kennen lernen läßt.) S. 37 — 40.

Der dritte Abschnitt handelt von „den militärischen Abtheilungen und Chargen“ als: Ober- und Unterofficiere, Zusammensetzung der Truppen, aus Compagnien, Bataillons, Brigaden ꝛc., Stärke derselben bey verschiedenen Armeen, Namen der gewöhnlichen Chargen, u. dergl. Dingen, welche zum Theil, einiges Wenige ausgenommen, Jedermann entweder längst wissen wird, oder doch zu allen Zeiten und Stunden, ohne ein Buch von 600 Seiten zu kaufen, kennen lernen kann. Die eingeschaltete kurze Nachricht (S. 79 — 81) von der Kriegsverfassung unter Karl V. ꝛc. ist aus Hovers Gesch. der Kr. Kunst genommen. Alsdann folgt noch Etwas von den militärischen Erziehungsanstalten und Invalidenkorps S. 81 — 89; ferner: von den Geschäftsmännern und Beamten des Militärdepartements, wo denn nochmals das bereits S. 9 und 37. dieser 2ten Abtheilung erwähnte preuß. Ober-Kriegskollegium beschrieben, auch Etwas von vom General-Auditoriat, dem Trainwesen u. s. w. gesagt wird. S. 89 — 93.

Der vierte Abschnitt enthält eine kurze Geschichte der preuß. Armee S. 96 — 126; ihre Entstehung und ihren Bestand von Kurfürst Friedr. Wilhelm an bis jetzt.

Der fünfte Abschnitt S. 127 — 201 handelt von der Rekrutirung, und zwar in folgenden Eintheilungen, als: Arten des Abgangs und Ersatzes; allgemeine Bestimmung, in wie weit eine Armee aus Einländern bestehen kann. Kurze Geschichte von dem Aufbringen der Kriegsvölker; Beyspiel, in

in wie weit ein Land den jährlichen Abgang in der Armee ersetzen kann; preuß. Kantonverfassung; Einfluß der Größe des Soldaten auf das Kantonwesen; Aushebung der Rekruten des Kantons. Ausländische Werbung. Handgeld und Kapitulation. Betrieb der Werbung. Rekrutirung mit Schützen, Unterofficieren und Freykorporalen; Avancement und Anciennität der Officiers. Verkauf der Officier-Stellen. Bemerkungen über das Avancement. Gang desselben. Patente. Rekrutirung der Spitzleute, Handwerker, Chirurgen; Annahme der Personen des Unterstabs, der übrigen Civilbeamten und Trainbedienten. Von der Remonte. Herbeyschaffung der Zug-, Pack- und Reitpferde. Benennung der äußern Theile am Pferde. (wozu Tab. I. ein Kupfer).

Der sechste Abschnitt S. 202 — 250 handelt von der Bekleidung, als: Grundsätze der Bekleidung; Bekleidungsart im Allgemeinen; Bekleidung in ältern Zeiten; gegenwärtige Bekleidung der Infanterie, der Kavallerie; Uniformen der Suite und von der Armee; Anzug des Pferdes; Gang des Montirungsgeschäfts; Bekleidung der Civilbeamten, Trainbedienten, und Knechte der Armee. Zu diesem Abschnitte gehören die vier ersten Kupfertafeln, worauf von jeder Gattung preußischer Uniformen, als der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Ingenieur, Suite, u. s. w. eine illuminirte Figur befindlich. Auch ist alle Art von Reitzeug in Kupfer gestochen, daselbst zu sehn. Ob dieß nun Alles so sauber und bunt illuminirt vor Augen zu haben ein Bedürfniß für die ernsthafte Beschäfftigung des Lesers ist, und ob der Zögling alles das Sattelzeug gehörig auswendig lernen wird, dieß überläßt Rec. der Beurtheilung des Lesers. Es scheint wenigstens, daß diese Kenntniß durch einmaliges Beschauen der Gegenstände selbst, am besten, leichtesten, und wohlfeilsten erworben werden kann, ohne daß man nöthig haben dürfte, 50 Seiten gedruckt, davon zu lesen.

Der siebente Abschnitt S. 251 — 368 betrifft die Bewaffnung. Ein sehr reichhaltiger Stoff! — Zuerst werden einige Grundsätze angegeben; dann wird beschrieben, das Schießgewehr der Infanterie; das Schießgewehr der Kavallerie und Artillerie; das Seitengewehr der Infanterie und Kavallerie; Espontons und Kurzgewehre; Piken und Fahnen. Vergleichung der Schieß- und Seitengewehre verschie-

ganzen Armeen, mit zwey Tabellen beygefügt sind. Ferner: vom Geschütz, den verschiedenen Arten desselben ꝛc. nebst Tabelle. Alsdann kommen alle bey dem Geschütz eingeführte Namen, Abtheilungen, Proportionen, nebst der Beschreibung der Assuiten u. s. w., ferner: Beschreibung der Trommeln, Pauken und Trompeten unter der Rubrik: Anhang zur Armatur. Hierauf wird beschrieben; die Gewehrfabrik, Verfertigung der Schießgewehre und der Seitengewehre. Das Formen, Gießen und Bohren des Geschützes; das Probiren; die weitere Bearbeitung desselben; die Verfertigung der Assuiten ꝛc. Kosten-Anschlag der Armatur. Eine 34 Seiten einnehmende Geschichte der Bewaffnung mit Schieß- und Seitengewehr, und eine in 12 Seiten enthaltene Geschichte der Artillerie machen endlich den Beschluß dieses Abschnitts, zu welchem die 5te und 8te Kupfertafel gehören.

Der achte Abschnitt S. 369 — 454 handelt von der Munition. Zuförderst von der Bedeutung dieses Worts; sodann vom Schießpulver; ersten Bestandtheilen, und ihrer Bearbeitung; von den Pulverproben und Magazinen; von den Ursachen der Wirkung des Pulvers; vom Preis desselben; ferner vom Geschoß, d. h. den Kugeln, Granaten, Bomben ꝛc. und deren Verfertigung, so wie der Anfertigung des Brandgeschosses, als der Brand- und glühenden Kugeln; von der Anfertigung der Leuchtfeuer; vom Gießen der Gewehrkugeln, und der Anfertigung der Ladungen für das Geschütz und für das kleine Gewehr; von den Zündungen d. h. Bünder, Schlagröhren, Stoppnien, Zündlichtern und Lunten; von den Gewehrsteinen, und eine Tabelle von den Kosten der Geschosse. — Eine kurze Geschichte der Munition macht endlich den Beschluß dieses Abschnitts und der zweyten Hauptabtheilung, oder gegenwärtig vor uns liegenden ersten Bandes.

Rec. hat geglaubt eine völlige Uebersicht des Inhalts geben zu müssen, um den Leser in den Stand zu setzen, desto leichter das Ganze beurtheilen zu können, und bezieht sich auf seine anfangs geäußerte Meinung, welche derselbe durchgängig bey der mühsamen Lektüre dieser Schrift bestätigt gefunden hat; weshalb eine weitere Auseinandersetzung überflüssig seyn würde.

Ti.

Durch

Durch welches Mittel kann die Wirkung des Feuer-Gewehrs dergestalt vermehrt werden, daß nur wenige Truppen denjenigen zu widerstehen vermögen, die sich desselben bedienen (?) Nebst einer Erklärung über die Art und Weise, Truppen ohne Brücken, Flöße oder Kähne übers Wasser zu setzen, und selbige hinunter manoeuvriren und feuern zu lassen; durch J. G. Boreux, Architekt und Ingenieur. Aus dem Franz. übersetzt. Mit einem Kupfer. Dresden, in der Walther'schen Buchhandl. 1799. 32 S. gr. 8. 3 M.

Das Mittel, welches der Verf. angiebt, das Feuergewehr unwiderstehlich zu machen, besteht in der allgemeinen Anwendung der Granaten. Er will nämlich aus Kanons, wie auch aus dem Gewehr der Infanterie, anstatt der gewöhnlich eisernen und bleyernen Kugeln, große und nach Proportion kleinere Granaten schießen, und verliert hierüber einige Worte. Allein diese Einrichtung möchte wohl kostspieliger, schwerlicher in der Anwendung und Exekution, und von weit geringerer Wirkung seyn, als der Verf. sich es auf seinem Zimmer vorgestellt hat. Dieß, vorzüglich die Schwierigkeit der Ladung, und bey der Infanterie die chimärische Forderung, mit gehöriger Elevation nöthigenfalls zu schießen, machen diesen Vorschlag zum Traum, wie jeder Sachkundige einsieht.

Die Methode, um mitten auf einem breiten und tiefen Fluß, oder auf dem Weltmeer mit Infanterie ꝛc. zu marschiren, (und also auch gerade Wegs nach Amerika u. s. w. zu defiliren) wäre ebenfalls nicht übel erdacht, wenn sich nicht andere Schwierigkeiten dabey zeigten. Es geschieht nämlich dieses Marschiren auf dem Wasser, vermittelst eines aufgeblasenen und rund um die Hüften gebundenen ledernen Schlauchs, dessen Verletzung aber, wie man sieht, den Wassersoldaten dem Ertrinken aussetzt. Im Ganzen diesen Vorschlag ausführen zu wollen, würde also schon um dieses einzigen Umstandes willen, nicht rathsam seyn. Inzwischen ist Rec. nicht in Abrede, daß es möglich ist, von dieser nicht neuen und bereits in den ältern niederländischen Revolutions-Kriegen von

den Einwohnern eigenthümlichen Erfindung, bey Gelegenheit und schleunigen Expeditionen der leichten Truppen, vielleicht Gebrauch machen zu können, und will dieses (ohne jedoch die Sache selbst geprüft zu haben; und sie anders als hilfreich zu nennen) hauptsächlich um dahin zu bewirken, um den Vorwurf eine Erfindung in ihrem Entstehen, nicht mit der gehörigen Achtsamkeit behandelt zu haben — welcher uns Deutschen so oft gemacht wird — von sich ablehnen zu können, und dagegen Andere zu weiterer Untersuchung des Gegenstandes aufzumuntern.

Kr.

Anweisung wie ökonomische und militärische Situationscharten nach bestimmten Grundsätzen zu zeichnen sind. Durch XV. theils illuminirte, von Carl Jäck gestochene Kupferabdrücke erläutert. Berlin, in Kommission bey Jäck. 1799. 78 S. 8. 3 Mg.

Es könnte auf dem Titel wohl heißen: „Anweisung wie „Situationscharten gezeichnet werden können;" denn daß sie grade so, und nicht anders zu zeichnen sind; dieser Meinung ist Rez. wenigstens gar nicht zugethan. Eben so wenig werden in dieser kleinen Schrift, die auf dem Titel erwähnten „bestimmten Grundsätze," entwickelt. Sie enthält bloß die gewöhnliche Anweisung, wie man Situationscharten in dem Vaterlande des Verf. (der sich mit J. A. C. unter der Vorrede unterzeichnet hat,) zu zeichnen pflegt. Von Grundsätzen, und dem Warum? dieser Sache, ist nicht die Rede. Die militärische Situationszeichenkunst, scheint dem Verf. die Hauptsache gewesen zu seyn; von den ökonomischen Bezeichnungsarten, ist nur beyläufig Etwas erwähnt. In Entwickelung seiner Begriffe ist derselbe nicht sonderlich glücklich, wie aus folgendem Anfange der Schrift, (§. 1. vom Situationszeichnen) erhellet. Es heißt: „Unter dem Situationszeichnen ꝛc. versteht man die Kunst, eine ganze Gegend so „abzubilden, (wie sie auf dem Papiere, oder an das re„lief? —) daß auf derselben die Größe und Lage aller ein„zelnen Theile sowohl, als des Ganzen, so genau und deut„lich

sich hergeschrieben werden, als es die übrigen Umstände zu lassen. — Wenn es also diese übrigen Umstände nicht zu lassen: so wird man vielleicht gar nichts zu sehen bekommen. Nach dieser Einleitung kommt der 2te Abschnitt: vom Licht und Schatten; der 3te von den Grundsätzen zum Zeichnen, und die übrigen bis zum 9ten, welche die Beschreibung der gewöhnlichen Signaturen enthalten, und sich auf die beygefügten Kupfer beziehen. Der 10te Abschnitt handelt von den verschiedenen Arten der Situationscharten und von dem Kopiren; der 11te vom Vergrößern und Verkleinern der Charten; der 12te vom Beschreiben der Charten. Das Ganze enthält also den gewöhnlichen Mechanismus des Zeichnens.

Für Anfänger, die sich darin üben wollen, ist daher diese kleine Schrift, nebst den sauber und schön gestochenen Kupfern, sehr brauchbar. Den Geübtern hingegen, wird sie nicht befriedigen können. Die VI. und VII. Kupfertafel sind zwar sehr schön gezeichnet und gestochen; sie werden dem denkenden Leser aber, vorzüglich zu Betrachtungen Stoff geben, aus denen sich ergeben wird, daß diese bisher gewöhnliche Bezeichnungsart der Berge, noch sehr unvollkommen die Natur darzustellen vermag.

Ti.

Die Erfahrung gegründete Gedanken (;) vom Gebrauche der Mannschaften, die jungen Officiers anbetrauet werden, bey Angriff und Vertheidigung kleiner Posten. Von dem Herrn Fosse, Officier in des Königs Regiment zu Fuß. Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von Heinrich Johannes Krebs, Königl. Dänischem Professor, und Kapitain im Königl. Artillerie-Korps. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1799. 150 S. 4. nebst XI Plänen. 5 Mg. 4 R.

Dieß Werk ist auf Befehl des Kronprinzen von Dänemark übersetzt worden, wie man aus der Ankündigungsschrift siehe. Wie die Uebersetzung gerathen seyn mag, dieß wird der Leser schon aus dem Titel wahrnehmen können. Die wenigen Anmerkungen des Uebersetzers, wollen nichts sagen, und die Pläne sind vom Kupferstecher zwar ziemlich gut gestochen, in Absicht des jetzt gebräuchlichen Ausdrucks aber, sehr steif, und mit weniger Expression der Natur des Terrains, gerathen. Ueberhaupt, obgleich Rec. nicht in Abrede seyn will, daß junge Offiziers auch aus diesem Buche Etwas lernen können: so darf man dennoch behaupten, daß eben dieselben Sachen in andern Schriften bereits viel besser und zweckmäßiger abgehandelt worden sind, weshalb die Uebersetzung der vorliegenden Schrift von keinem sonderlichen Nutzen seyn, oder zu Erweiterung der Feldverschanzungskunst beytragen dürfte. Herr Krebs, von dessen Geschicklichkeit man übrigens schon bedeutendere Proben hat, hätte inzwischen diese Uebersetzung, nicht so steif und übrig schleppend, sondern billig mit mehrerem Fleiße ausarbeiten sollen.

Des französischen Division-(a)-Generals Franz Wimpfen (,) Unterricht für seine Söhne und alle junge Leute, die sich den Kriegsdiensten widmen wollen. Aus dem Französischen übersetzt. Dresden, in der Walthersischen Buchhandl. 1799. 107 Seit. 16 K.

Für die Söhne des Herrn Generals ist dieser Unterricht ohne Zweifel recht heilsam gewesen; ob er es aber auch für alle junge Kriegsleute seyn dürfte, will Rec. keineswegs behaupten. Die Uebersetzung ist ohnehin nicht sonderlich gerathen, und scheint ein erster Versuch zu seyn, weil, wenn es ein zweyter wäre, ein so geringes Talent den Uebersetzer billig hätte abhalten sollen, sein Werk der Welt mitzutheilen.

Das 1sta und 2te Kapitel handelt vom Recognosciren bey Tag und bey Nacht; das 3te und 4te von den Vorposten; das 5te von Detaschements die man zum Recognosciren abschickt, (gehört eigentlich zum 1sten und 2ten Kapitel) das

6te

6te Kapitel von Recognoscirung einer Armee, der man eine Schlacht liefern will; das 7te Kapitel von Detaschements, die eine Fouragirung decken sollen. Das 8te Kapitel von Detaschements, Kontributionen einzutreiben; das 9te Kapitel von der Lagerkunst; (recht herzlich mager!) das 10te Kapitel von Detaschements die offensiv agiren sollen; das 11te Kapitel von Detaschements die eine Zufuhre zu decken, und einen Transport anzugreifen bestimmt sind; das 12te Kapitel vom Angriff eines Bataillons-Quarree's, oder einer Kolonne, und deren Vertheidigung; das 13te Kapitel vom Angriff der Linien und Verschanzungen; das 14te Kapitel vom Uebergang über Defilees und Flüsse, und ihre Vertheidigung; das 15te Kapitel von Ueberrumplung einer Stadt, und vom Ueberfall einer Armee; das 16te Kapitel von den Mitteln, sich vor allem Ueberfall zu sichern, und einen solchen glücklich auszuführen; das 17te Kapitel von Konstitution, Dienst und Bedürfnisse einer groſsen Armee; das 18te Kapitel von der Versammlung und dem Marsch einer Armee; das 19te Kapitel vom offensiv und defensiv Krieg; das 20ste Kapitel von Hauptschlachten, die das Schicksal der Staaten entscheiden. Trotz der Kürze des Verfassers hat Rec. bewegen können, die Ueberschriften der Kapitel anzuzeigen, aus welchen man bereits hinlänglich gesehen haben wird, was hier zu erwarten ist. Das Allerglichste und Abgedroschene des Inhalts dieser Schrift, die eigentlich kaum des Durchlesens werth ist, hätte den Uebersetzer eigentlich abhalten sollen, dergleichen ausgekämmtes Zeug nochmals ans Tageslicht zu fördern, da er natürlich selbst Soldat ist.

Kr.

Feldzüge des Prinzen Ludwig von Baden in Ungarn und am Rhein, mit Anmerkungen. Aus dem Französischen des Prinzen de Ligne. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1799. Erster Theil. 192 Seit. Zweyter Theil. 189 Seit. 8. 1 Rg.

Wichtige Aufschlüsse über den Charakter des Helden, über die Begebenheiten seiner Zeit, und überhaupt Belehrung

wird der Leser aus dieser Schrift schwerlich Belehrung finden. Die Unverdaulichkeit derselben wird obnehin durch die oft sehr holprichte Uebersetzung erschwert, und so ist Rec. der Meinung, daß dieß Buch nach Materie und Form, recht füglich hätte entbehrt werden können. Wer die Thaten des Prinzen Louis von Baden kennen lernen, und seine Campagnen studieren will, muß sich um andre und bessere Quellen bemühen. Zwar findet man auch hier einige Tagebücher, und selbst einige Berichte des Pr. v. B. an seinen Hof; sie sind aber weder vollständig noch ausführlich. Diese Schrift des Herrn Prinzen von Ligne, dessen Manier übrigens schon bekannt ist, scheint daher die Frucht müßiger Stunden (aufs gelindeste geurtheilt,) zu seyn und deren Stempel an sich zu tragen, weßhalb sie vielleicht einmal als ein Mittel gegen die Langeweile, (nach Proportion der Beschäftigungsmethode des Lesers) betrachtet werden kann.

Ti.

Leben des Grafen Alexander Wasilowitsch Suwarow-Rimnikzkoi, Rußisch-Kaiserlichen, Kaiserlich Königlichen, und Königlich Sardinischen Feldmarschalls, Ritters verschiedener Orden, Generalissimus aller Russischen Armeen in Italien und Deutschland. Nebst dem ähnlichen Bildniß desselben. Frankfurt und Leipzig. 1799. 292 Seit. mit Vorrede. gr. 8. 1 Rf.

Jedermann ist über den Werth einer guten Biographie einverstanden. Es bedarf also keines Beweises, um darzuthun, daß die eines berühmten Feldherrn, für den Kriegsmann, unterrichtend seyn muß, wenn darin die Fortschritte, die der Held derselben in der Kultur seiner sämmtlichen militärischen Talente gethan hat, mit dem Grade von Scharfsinn beschrieben werden, welche man mit Recht von einem Biographen fordern darf. Wenn inzwischen ein solches Werk auch nicht gerade vollkommen ohne Tadel ist, wenn es nur getreu die Begebenheiten erzählt, und wenigstens nicht durch übel angebrachten Putz den Helden entstellt; sondern uns gründlich voll

und ihr Verfasser bedürftig: so mag es immer noch als ein nicht unnützes Lesebuch zu Ausfüllung müssiger Stunden gelten. Das Gegentheil hingegen berechtigt uns, das Verdammungsurtheil über Autor und Buch auszusprechen. Nur, ohne hierin zu parteiisch zu seyn, glaubt dennoch nicht, daß der Verf. der vor uns liegenden Lebensbeschreibung des Feldm. Suwarow, sich durch dieselbe um die militärische Lesewelt verdient gemacht habe. Er entschuldigt sich zwar in der Vorrede, daß er keinen prunkvollen Styl habe, und lobt seine Wahrheitsliebe; indeß rechtfertigt ihn beydes gar nicht. Von der ersten Kindheit, die Hr. Suwarow erhielt, von seiner Erziehung und ersten Entwickelung, erfährt der Leser wenig oder gar nichts. Der Verf. begleitet ihn dagegen bald in den siebenjährigen Krieg gegen Preußen, und hier erzählt er meist umständlichste, theils Sachen die besser bekannt sind, und Begebenheiten, wobey Suwarow nicht einmal thätig, mithin nur als Subaltern mitwirkte, theils erzählt er sie parteyisch für die russische Armee, die gegen König Friedrich II. focht. Diesen tadelt er desto öfterer, und die Discussionen, in die er sich einläßt, sind mehrentheils so oberflächlich, oft so widersprechend, daß jedem unparteyischen Leser diese Schrifft widerstehen wird. Die nachfolgenden weitern Erzählungen von Suwarows Leben als untergeordnetem General in Polen, (überall zu Gunsten der Russen dargestellt,) ferner über dessen Mitwirken bey den verschiedenen Kriegen gegen die Türken, und endlich von dessen Thaten als kommandirenden General, die in unsern Tagen vorfielen, und jedem als Zeitgenossen bekannt seyn werden, sind zwar etwas umständlicher, indem der Verf. bey vielen Vorfällen als russischer Officier zugegen gewesen zu seyn vorgiebt. Inzwischen wird der Belehrung oder auch nur Unterhaltung suchende Leser, dem nach eine geordnete Entwickelung des Begebenheiten nöthig ist, und dagegen manche Suppositionen in die Seele des Helden Suwarows finden, in welcher jedoch der Autor schwerlich gelesen haben dürfte. Die Lobeserhebungen Suwarows, (der unter andern als russischer Fabricius mit Aristides; dann mit Cäsar, Alexander, u. s. w. verglichen, und diesen (versteht sich) weit vorgezogen wird.) nebst den Komplimenten, welche die russische Armee erhält, werden langweilig, und der wenig korrekte Styl, die holprigen Perioden, das öfters fundamentalische Deutsche, macht daß man sich nach dem Ende sehnt. Dieß thut denn Rec. ebenfalls, und überläßt dem

Leser

Leser hieraus das Urtheil über diese Biographie zu fällen, die vermuthlich ihren baldigen Tod im Makulatur finden wird. Es möchte in der That nicht der Mühe lohnen, Vorstehendes mit Belegen zu unterstützen, und man wird es Rec. erlassen, das Ganze nochmals durchzugehn, um die einzelnen Gebrechen dieses Geschreibsels ans Tageslicht zu ziehn.

Kr.

Praktische Anweisung alle in der auszuübenden Geometrie, Artillerie, Kriegs- und bürgerlichen Baukunst vorkommende Risse richtig und schön zu entwerfen, von Friedrich Wilhelm Kratzenstein, ganz umgearbeitet von Franz Karl Schleicher, Hauptmann und ordentlichem Lehrer der Kriegswissenschaft zu Marburg. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandl. 1799. 8. 12 gr.

Es ist zu beklagen, daß diesem Werke keine Zeichnungen beygefügt sind. Daher ist es für angehende Zeichner von keinem Nutzen; sehr brauchbar aber für diejenigen, welche in dieser Wissenschaft einigen Unterricht erhalten haben. Vorzüglich angenehm wird denselben die Anweisung zur Zubereitung der Farben, und zur Prüfung der zum Zeichnen erforderlichen Instrumenten und Materialien seyn.

Lm.

Bemerkungen über die ehemalige schweizerische Kriegsverfassung, und ihren Einfluß auf die Vertheidigung des Kantons Bern im März 1798. Von einem schweizerischen Officier. Frankfurt und Leipzig. 1799. 8. 8 Bog. kl. 8. 6 gr.

Diese recht gut geschriebene kleine Schrift enthält eine kurze Darstellung der mehresten Ursachen, welche den Fall der Schweiz veranlaßten. Ohnerachtet diese Materie nicht erschöpft seyn mag; so findet dennoch der Leser die politischen

und

und mißlichen Gebrechen der Schweiz, (nicht bloß des Kanton Bern,) unter ihrer alten Regierung, ziemlich vollständig geschildert, wobey gewiß ein Jeder in den Wunsch dieses gemäßigten und richtig urtheilenden Patrioten einstimmen wird, daß die gänzliche Umwandlung der Verfassung dieses Landes, demselben jene Ruhe, seinen Wohlstand und diejenige Stärke vervollkommnet wieder geben möge, welche dieß einst glückliche Land, auch in der Folge mit Recht unter den Staaten von Europa zu erhalten und auszuzeichnen im Stande sind.

Sextus Julius Frontinus Strategicon Kriegslist, oder Kriegsgeschichte, in den Kaiser Valentinianischen fünf Büchern. Aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert von R. M. Halle, bey Hendel, 1800, 260 S. und XII S. Vorr. und Reg. 8. 20 Gr.

Seitdem man wieder angefangen hat den Krieg mit Ernst und Nachdruck zu führen, ist nicht genug, nicht bloß zu zeigen, wie man jetzt verfahre, sondern auch warum man so verfahre. Diese Lehre aber erfordert Kenntnisse der ehemals gebräuchlichen Arten sich zu vertheidigen und den Feind anzugreifen. In der Art, wie die alten Griechen und Römer den Krieg führten, wie sie ihre Schlachtordnungen, ihre Märsche einrichteten, welche Vorsicht sie dabey gebrauchten, wie sie ihre Läger wählten, und sich befestigten, in allen diesen Dingen den angehenden Officier zu unterrichten, wird dadurch nicht nur nützlich; sondern fast nothwendig. Wie Manches giebt es nicht, was aus der Kriegskunst der Alten, die bey ihren Waffen, und der daraus entspringenden Art zu kriegen, wohl größere Meister der Kunst als die Neuern waren, in die heutigen Tages übliche Kriegskunst übergangen ist. Wie viel ist vielleicht nicht noch zurückgeblieben, was sehr anwendbar wäre, wenn gleich die ganz veränderten Waffen und daraus entstandene ganz verschiedene Weise zu fechten nicht geradezu die Anwendung davon verstattet. Um aber das Verfahren und die Vorsichtsregeln der Alten gründlich kennen zu lernen, bleibt nichts

nichts übrig, als geraden Weges zur Quelle zu gehen. Man findet also in der Hinsicht den Vegetius, als den einzigen noch vorhandenen systematischen Kriegsschriftsteller der Römer. Dieses Buch sollte keinem gebildeten Officiere unbekannt seyn, und kann er es nicht in der Sprache, worin es geschrieben ist, lesen: so lese er eine gute Uebersetzung davon. Als solche kann die vorliegende mit völligem Rechte empfohlen werden. Möchte sie von recht Vielen, deren Studium die Anleitung des Vegetius zur Kriegskunst seyn muß, gelesen, und mit richtiger Prüfung das Nützliche und Brauchbare daraus behalten werden, und so den jungen Anführer von Kriegern zu seiner weitern Bildung vorbereiten.

Betrachtungen über die Kriegskunst. Aus d. Engl. übers. Berlin, in der Felischschen Buchhandl. 1799. 6 Bog. 8. 10 gr.

Die Absicht des Verf. dieser kurzen Schrift, diejenigen, welche die Kriegswissenschaften aus Mangel an Zeit oder Gelegenheit nicht eigentlich studiren können, mit den Festungen, ihren einzelnen Theilen, und den Gründen, woraus ihre Stärke, ihre vortheilhafte Lage in physischer und politischer Hinsicht zu beurtheilen ist, um mit dem Nutzen, den sie leisten können, bekannt zu machen, wird durch dieselbe ohne Zweifel bey den meisten Lesern erreicht werden. Doch dürfte sie manchen Leser, so sehr auch hier vielleicht Zweck und Kürze vor

Lm.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. Nikolaus der Jüngere, Leibarzt der verwittweten Herzoginn von Kurland und Sagan, hat den Titel eines Königl. Schwedischen Hofraths erhalten.

Der Bischof von Lübeck hat dem Herrn Prof. Hufeland zu Kiel, für seine scharfsinnige pathologische Entdeckung eine goldene Tabatiere überschicken lassen.

Der praktische Arzt, Herr Dr. Mosis Embden zu Hamburg, hat von dem regierenden Kaiser von Rußland, für die Demselben übersendete Abhandlung über die Kuhpocken, ein gnädiges Schreiben, nebst einem reich mit Brillianten besetzten Ringe erhalten.

Herr D. C. Otterbein, Prediger der reformirten Gemeinde zu Emmerich, hat nach Einreichung seiner Promotionsschrift: de solemni ascensione Jesu Christi in coelum, spectabili modo facta, und nach bestandenem Examen, die Würde eines Doctors, von der theologischen Fakultät zu Duisburg erhalten.

Todesfälle.

1802.

Im Februar starb Herr Johann Christian Friedrich Koch, Kandidat des Rechts, und zuletzt Buchhändler in Leip-

meine literarische Anzeiger hatte ihm sein Daseyn zu danken. Es ist sehr zu beklagen, daß dieses so gemeinnützige und wohlgeordnete Werk nun aufgehört hat.

Chronik deutscher Universitäten.

Frankfurt an der Oder. 1801.

Zur Erlangung der Würde eines Doktors der Medicin disputirte sine Praeside am 6ten November Herr J. [illegible] de Dysenteriae causa.

Am 2ten December Herr L. Kindler, de Ophthalmia gedanensi, singulari casu illustrata.

Am 10ten December wurden pro stipendio Wernerino zwey Reden gehalten. Die erste hielt Herr C. G. Kossow, d. Theol. Beff., de politia et moribus Ciceronis. Die zweyte Herr G. W. Luer, d. R. Candidat, de Jurisconsultis, Legum interpretibus. Herr Professor Schneider lud durch einen latinischen Aufsatz zu diesen Reden ein.

Am 15ten December Herr J. A. Bock, de placentarum solutione.

Am 21sten December ward dem Herrn C. P. Decamp, die Würde eines Doktors der Medicin und Chirurgie ertheilt, nachdem er unter dem Präsidio des Herrn Professor Otto de mixturae sulphurico-acidae viribus medicinalibus, quadraga observationum casuistarum, disputirt hatte.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Staatswissenschaft.

Physisches Staats-Wohl, oder eine Finanz-Einrichtung, vermöge welcher Reichthum stets die Belohnung gemeinnütziger Tugend seyn würde. Von Dietrich von Bülow. Berlin, bey Himburg. 1800. 274 S. 8. 20 Gr.

Der Verfasser unterscheidet unter religiösem, moralischem und physischem Wohl. Letzteres ist hier eigentlicher Gegenstand.

Bevölkerung sey das unzweydeutigste Merkmal des physischen Wohls; wäre dieselbe nicht Hauptzweck des Staats: so müsste es ja wohl das Gegentheil die Entvölkerung seyn. Dieses folgt nicht, der Zweck des Staats kann, keines von beyden, ein drittes seyn.

Und wenn dann wirklich größtmöglichste Volksmenge unbedingt das unzweydeutigste Merkmal des physischen Wohls wäre, warum findet sich das Gegentheil in gefüllten Gefängnissen und in Transportschiffen? also Volksmenge allein giebt kein hinlängliches Merkmal.

Uebrigens bezweifelt Recens. den Hauptsatz nicht, dass in, wo Jeder sich nach eben demselben Verhältniss physischer Vortheile zu erfreuen hätte, nach welchem er zum physischen Staatswohl beyträgt das größtmöglichste physische Staatswohl anzutreffen seyn würde, weil natürlich alsdann die größte

möglichste Menge Kräfte auf den gemeinschaftlichen Zweck hinwirken werden.

In einer Anmerkung wird gesagt: Zweck der Gesellschaft sey Ausbildung aller Facultäten des Menschen. Sollte diese Ausbildung nicht vielmehr Mittel zum Zweck, als Zweck selbst seyn?

Der Ursprung des Handels wird vom Verf. aus der Begierde, Güter anderer Leute zu besitzen, hergeleitet; zur Zeit der Entstehung des Handels hätte sich Jeder seine Bedürfnisse selbst verschaffen können. Evident ist dieses eben nicht; wie konnten sich die Küstenbewohner Eisen und die des Inneren des Landes Seesalz, diese, besonders letzteres, in den frühesten Zeiten sehr bald unentbehrlich gewordenen Bedürfnisse, ohne Tausch verschaffen?

Eben so gewagt ist wohl die Behauptung: Tausch wäre ein Zustand der Feindschaft gewesen, und Neigung zum Fremden Eitelkeit.

Die erste Idee der Nothwendigkeit eines vermittelnden Zeichens wird in der Liebe zu seltenen Dingen, in der fortschreitenden Sinnlichkeit und Eitelkeit gesucht. Daher wären die edlen Metalle vorzüglich geschätzt worden, als Seltenheiten und als Schmuck, womit sich die Reichen auszeichnet hätten. Dann seyen sie, besonders das Gold, unvermerkt Mittelpunct aller Waaren, und deren Maaßstab geworden.

Gleichwohl sollte eigentlich keine Waare zum Zeichen der Dinge erhoben werden, weil eine so begünstigte Waare zum Nachtheil aller andern geschätzt würde.

Die ungereimteste und unglücklichste Idee wäre es gewesen, dieses Medium im Mineralreiche zu suchen; denn damit wäre die natürliche Ordnung, nämlich die Ordnung nach der Gemeinnützigkeit, umgekehrt worden. Aber! hat nicht eben diese Umkehrung Anlaß zu Entdeckungen von größter Wichtigkeit gegeben — würden nicht vielleicht noch die Wirkungen des Magnets, die der mineralischen Salze, der Elektricität ꝛc. größtentheils unbekannt seyn, wenn das Mineralreich von Anfang an in Ansehung seiner Schätzung so weit wäre zurückgesetzt worden? Erhält nicht Noth und Bedürfnisse die an sich gemeinnützigen Naturprodukte von

selbst

selbst in ihrer wahren Würde? Von dieser Umkehrung leitet der Verfasser noch mancherley Verkehrtheiten ab, z. B. daß der Ackerbau den Fabriken, und diese dem Handel untergeordnet — der auswärtige Handel aber dem Innern vorgezogen worden wäre. Es mögen allerdings hierin manche Fehler vorgegangen seyn — aber wahr ist's auch, daß letztere weit mehr positive gleichsam künstliche Unterstützung bedürfen, wenn etwas aus ihnen werden soll, als ersterer, der bey der großen Triebfeder des Bedürfnisses sich dann schon von selbst empor hebt, wenn nur negative für ihn gesorgt wird, daß der Bauer nicht gedrückt werde, daß ihm kein Unrecht geschehe, daß man ihn nicht vorsätzlich in Dummheit und Aberglauben erhält, u. s. w.

Das Geld, fährt der Verf. fort, habe an Intensität wachsen müssen, wegen der möglichen Concentration seines Gegenstandes des Goldes und Silbers; Verminderung des menschlichen Geschlechts durch Handel und Seereisen; Wucher; Entstehung der unnützen und doch geehrten Kapitalistenklasse, alles Folgen jener Idee. — — — —

In einem seiner edlen Metalle größtentheils beraubt gewesenen Staat soll der Ursprung des Geldes zu suchen seyn. Dessen Erfinder erhält hier — vermuthlich zum erstenmal, die Ehrentitel Betrüger, Hexenmeister, seichter Kopf. Die unedlen Metalle Kupfer und Eisen, wurden erst zu Geld gemacht. Weil es nicht der Mühe lohnt hierauf zu speculiren, und weil das Volumen der Concentration entgegen ist: so würde es ein Glück gewesen seyn, wenn es dabey geblieben wäre. Präge ein Staat nur Kupfer und mit Kupfer vermischtes Silber: so sey er sicher, ein hinlängliches Medium im Lande zu erhalten. Im Auslande werde er nach Verhältniß seiner Produkte geschätzt. Je weiser ein Staat sey, je schlechter Geld würde er prägen. Die Chineser und Japaneser dulden nichts als Kupfer und Scheidemünze; Gold und Silber wird nach dem Gewicht verkauft. Diesem und der großen Einschränkung des auswärtigen Handels schreibt v. B. ihre große Bevölkerung, blühenden Ackerbau, Industrie und lebhaften inneren Handel zu. Doch bleibe auch das schlechte Geld noch immer ein Uebel — kein nothwendiger Repräsentant gemeinnütziger Thätigkeit; Gegenstand des Wuchers und Erzeuger der unnützen Kapitalisten.

Durch das Prägen der Silbermünzen wurden die Spekulationen auf das Zeichen vermehrt. In den Gattungen waren nun mehrere, jeder Staat nahm andere Verhältnisse und andere Eintheilungen an. Das Recht zu prägen hätte man Privatleuten überlassen können, ohne so große Verwirrungen zu besorgen gehabt zu haben, als man gehabt möchte; allein Regierungen wollten allein die Gewalt haben das Geld zu verfälschen, und das Publikum zu betrügen ꝛc. Möchte sich doch der Verf. diese und mehrere dergleichen Ausfälle gegen die Regierungen nicht erlaubt haben, sie bessern nicht, und erbittern nur gegen alle Schriftsteller, sind auch überhaupt unnöthig.

Das jetzige Papiergeld der Banken und Wechsler ist kein Privatgeld, sondern auf das Geld der Regierungen gegründet.

Nach der Entdeckung von Amerika wurde das von Europa daher bezogene Gold und Silber für jedene Waare, Spezereyen ꝛc. nach Asien geschickt. Wäre dieser Ausflußkanal nicht: so würde es sich in einer Reihe von Jahren nicht mehr belohnt haben, Bergwerke in Amerika zu bauen.

Das eigentliche Papier-System fieng erst mit Errichtung der Banken an. Es wurde absichtlich mehr Papier gemacht, als Gold wiedergelegt, worauf künstliche Entwerthung folgen mußte. Das Zettelgeld, eine Münzsorte mehr, war seiner Natur nach mehr Gegenstand der Spekulation, als andere Sorten.

Das Geld, welches nun den Agioteurs zuströmte, machte bey ihnen Fluth; bey der arbeitsamen Classe aber Ebbe. Armuth mußte sich vermehren, weil die Produkte des Ackerbaues theurer nicht werden dürfen, als daß auch der Aermste sie zahlen kann, sonst Hungersnoth und Auswanderung erfolgen würde. Diese Wahrheit scheint Recensenten sehr wichtig. Wäre der so wohlthätige Cartoffelbau nicht, viel öfterer würden die traurigen Folgen jener Mißverhältnisse empfunden worden seyn, als doch wirklich geschehen ist. Dieses Produkt, das wir doch auch dem Handel zu verdanken haben, hat wohl der Menschheit in Europa nicht viel weniger genutzt, als ihr der Kaffee geschadet hat.

Dem Verf. nach ist jeder Staat wie jede Privatperson bankerott, sobald er mehr Papiergeld ausgiebt, als er Hoffnung

schaft oder Waaren hat; daher wäre England schon 1760 bankerott gewesen; obgleich der Form nach jetzt noch nicht. Es erhält sein Uebergewicht von seinen Prohibitionsgesetzen roher Produkte, und von seinen Manufakturen. Die Kaufleute sind dort durch ihren Einfluß gesetzgebende Gewalt. So lange es mehr exportirt, folglich mehr Gold und Silber an sich zieht, als hinausgeht, so lange ist sein Bankerott unmöglich. Reichen die Staatseinkünfte nicht hin: so kann die Regierung das Fehlende durch Exchequer-Bills, welche auf die Hoffnung einer größeren Einnahme künftigen Jahres gegründet sind, ersetzen.

Dennoch sind die verheerenden Spuren des pecuniar- und Papiersystems auch in England sichtbar. Der Mangel an Arbeitern muß durch Maschinen ersetzt werden, Agiotage und Sittenverderbniß ist da zu Haus. Man arbeitet aber jenen üblen Folgen entgegen, veredelt und vermehrt das Thierreich, durch die Kultur des Bodens, — man wechselt die Pflanzen, welche ihn ruiniren, mit denen, die ihn befruchten, — die mächtigsten rohen Produkte, Wolle und Leder werden im Lande erzeugt.

Nach dieser und mehreren Voraussetzungen kommt der Verf. zur Auflösung seines Systems. Granville Sharp hat auf Tagearbeit gegründetes Papier statt Geld vorgeschlagen; allein dieses ist im Werthe zu ungleich gegeneinander. Ein anderer Engländer schlug Steinkohlen vor, welches mit dem Vorhergehenden nicht verstehet. Wadström hält Papier auf Getraide gegründet für gut; Gold und Silber soll dann nach dem Gewicht umlaufen.

Allein dieses ist zu ihr Gegenstand der Spekulation, und bey Mißwachs würde es gänzlich im Zeichen fehlen. «Der Staat führe Gehalt auf Produkten- und Industriebanken gewandt, in jeder Provinz eine oder mehrere. Landbesitzer seyn deren Administratoren. Jeder, welcher ein repräsentirendes Zeichen haben will, deponire dahin Waaren gegen Empfang eines Zettels, der die Waare, deren Preis, seinen Namen und den Tag der Deposition enthalte.»

«Für Teutschland wird der imaginaire Maaßstab von Thalern $\frac{1}{10}$ $\frac{1}{100}$ vorgeschlagen. Der Anschlag solle nach «dem laufenden Preis im Augenblick des Empfangs gesche-

«hen. Ob die Waaren vollkommen gut oder schadhaft seyn, «würde bemerkt, oder besser noch, gar keine schadhaften an«genommen. Zugleich würde kein Geld mehr geschlagen, «und alles fremde Geld verboten. Wenn sich der Preis «einer Waare verändert, während der Inhaber eines Zet«tels denselben Zettel behält: so ist, wenn er seine Waare «gegen andere umtauscht, Verlust oder Gewinnst sein. Das«mit würde der Handel mit dem Auslande allein auf Waa«rentausch beschränkt. Die successiven Besitzer der Zettel «indossiren sie. Fordert Jemand seine Waare zurück, so «wird sein dagegen abzugebender Zettel verbrannt. Will «man in ein anderes Land reisen, so vertauscht man seine «Waaren gegen andere, die dort im Werthe sind.»

«Alle Waaren werden angenommen, auch Manufakte «der Autoren, welche selbst den Werth angeben; auf das «Publikum kommt es an, ob es ihn anerkennt.»

«So erhielten die Waaren den Rang des Geldes — «die Agiotage hörte auf, beym Entstehen der edlen Metalle «könnte man ganz gleichgültig seyn, und Jeder würde zur «nützlichen Activität gezwungen.»

Aber! welche mannichfaltige große Schwierigkeiten in der Ausführung; welche Beschwerden im Transport der Waaren nach, und aus dem Magazine! welche ungeheure Bau- und Unterhaltungskosten! wo bringt man die nothwendig erforderliche Menge kundiger, geübter und unbestechbarer Schätzer, Rechner, Schreiber und Direktoren zusammen ꝛc.

Nun zur Scheidemünze. Hiezu soll das nützliche Animalreich gebraucht werden. Jährlich werden die Jungen von Pferden, Rindvieh, Schaafen ꝛc. aufgenommen, und ihr Werth auf kleine Papiermünzen gebracht; die höchste Scheidemünze 1 Thlr. die niedrigste Banknote 10 Thlr. Die vorjährige Papierscheidemünze wird vernichtet. Der auf dessen Namen sie lautet, braucht sie nicht wieder anzunehmen, sie ist selbst Geld und zwar ein solches, dessen Hypothek im Werthe wächst. — Wie aber wenn eine Seuche das kleine Vieh größtentheils wegrafft? dann ist der Werth doch auch nach Verhältniß bloß imaginair, wie freylich der Werth der jetzigen Scheidemünze meist auch ist.

Diese Thiere sollen nach einem Gesetze Schuldenhalber vom Gläubiger nie angetastet werden. Dadurch will

der

der Verf. dem Animalreiche eine ungemeine Schätzung verschaffen.

Papierne Scheidemünzen zum 100 Theil, oder gar 2—300 Theil des Thalers, wenn etwas unserm Hellern Aehnliches verschafft werden soll, alle mit Werth und Datum bezeichnen, und jährlich wieder erneuern, was für ein ungeheures Geschäfft! und wie sich beym Aufbewahren und Auszahlen verhalten? Auf dem Markte fänden wenigstens nun bey der größten Windstille Zahlungen statt. Kupferscheidemünze möchte doch wohl unter allen den Vorzug verdienen. Trüge der Staat die Kosten, welche die Fertigung einer hinreichenden Zahl Kupferplättchen, worauf nur das Gewicht bemerkt wäre, und ließe jährlich den laufenden Werth dieses Metalls nebst der Berechnung, was darnach auf das Stück jeder Sorte dieser Plättchen komme, öffentlich bekannt machen: so wäre das Wesentlichste der Absicht des Verf. — die Schätzung des Animalreichs ausgenommen, die auf andere Weise zu bewirken stünde, — doch mit wenigerer Schwierigkeit in der Ausführung zu erreichen. Die nothwendigen Bedürfnisse, sobald sie einen festzusetzenden Mittelpreis übersteigen, sollen, nach dem Systeme des Verf., nicht unbeschränkt ausgeführt werden, weil es Waaren gäbe, die auch in dieser Ordnung ihre Besitzer bereichern könnten, ohnerachtet sie gemeinschädlich wären.

Freye Ausfuhr erzeuge bey gewissen Gelegenheiten z. B. bey Krieg in der Nachbarschaft, Seltenheit der Nahrungsmittel; dabey mindere sich die Menschenzahl, durch schwankende Preise der Nahrungsmittel entständen schwankende Güterpreise, und Landbauern würden Landschacherer, die das Gut höchstens nur zur Blendung besserten; folgten dann wohlfeile Preise in andern Ländern: so würde Alles Bankerott ꝛc. Recensent kann diesen Grundsätzen nur dann beytreten, wenn die hohen Preise sich auf vorhandenen wirklichen — oder zu besorgenden Mangel gründen; wenn sie aber, wie im Falle eines benachbarten Kriegs oft sich ereignet, bey Ueberfluß erscheinen: dann wäre es doch hart, diese Gelegenheit dem Landmanne zu nehmen, sich in Wohlstand zu versetzen; versteht sich bey gegenwärtiger Ordnung der Dinge. Wenn des Verf. Ideal sie zur Ausführung kömmt: dann mag auch dieses zweckmäßig seyn. Ein gewisser deutscher Staat soll im gegenwärtigen Kriege Grund-

sätzen der Art gefolge seyn. Man will beobachtet haben, daß nachher bey eingetretener Ruhe, sich mehr Wohlstand in dem dem Kriege ausgesetzt gewesenen, aber im Handel unbeschränkt gewesenen Land unter dem Landmanne befunden habe, als in dem, wo die Ausfuhr der Lebensmittel verboten war. Aller Credit ohn Realhypothek, will der Verf. für illegal erklärt haben; sonst könnten noch künftige Aerndten veräussert werden.

Verhaftungen wegen Schulden, hält derselbe für unreimt, und von Rachsucht eingegeben; sie raube dem Staat die Fakultäten des Schuldners gänzlich. Mit Aufhebung des personal-Credits existirten alle Bankerotte.

Die Gewerbe sollen frey, und ohne Zunftzwang seyn; nur was zum Luxus bestimmt ist, wäre mit Auflagen zu belegen. Landleute sollen nicht glebae adscripti seyn, Zwangdienste wären in bestimmte Auflagen umzuändern, und die Zehnde in Sackpächte; Zölle blieben nur an den Gränzen.

Physischer Luxus objektiv ist dem Verf. Alles, was kein gemeinnütziges Erzeugniß des Ackerbaues ist; dessen Erzeugniß die höchstmöglichste Produktion des Ackerbaues hemmt, und alle aus diesen nicht gemeinnützigen Urstoffen erzeugte Waaren; subjektiv Verachtung des Gemeinnutzens.

Nach der ersten Erklärung könnte man verleitet werden, Eisen und Salz für Luxuswaaren zu halten, weil sie keine Erzeugnisse des Ackerbaues sind, das doch gewiß die Meinung nicht ist.

Reichen die Abgaben von Luxusteuern nicht hin, die Staatsbedürfnisse zu bestreiten; so sollen Erbsteuern die nächsten seyn, weil der Erbe nichts oder sehr wenig zur Anhäufung der Eigenthumsmasse beygetragen hat; so der Erbschaften würde den Staat bereichern, ohne dem Bürger lästig zu fallen.

Der Recensent würde doch vorerst von der Erbschaft der Kinder so viel frey von dieser Abgabe abziehen, als sie zu ihrer Erziehung und Ausstattung, um aktive Bürger zu werden, bedürfen, — und dann bleibt ihm noch immer bedenklich, daß der Todfall der Leibeignen auch eine Erbsteuer — und so sehr verhaßt ist.

Rei-

Betrüben nun endlich Beyderseiten von Steuern nicht hin: dann soll Ländereysteuer, nach Fläche und Güte des Bodens eintreten. Auf den Fall, wenn man so eine radikale politische Veränderung zu schwer fände, schlägt der Verf. schlechtes Geld als Palliativmittel vor, solches nämlich das mit unedlen Metallen versetzt sey. Da dieses immer im Lande bliebe: so behielte dasselbe allezeit ein die Industrie und den Ackerbau hinreichend belebendes Medium. Der Sorten müßten aber so wenig als möglich seyn; am besten wenn man sich bloß mit Kupfermünze behelfen könne.

Ein niederer Münzfuß vermindere die Theurung der Lebensmittel, weil dieselben nicht im Verhältniß mit dem schlechten Gelde stiegen.

Sonderbar, daß einige von den Staaten, welche in Rücksicht der Industrie, des Ackerbaues und der Wohlhabenheit auf einer sehr untergeordneten Stufe ständen, immer einen hohen Münzfuß hätten.

Würde einst das spanische Amerika, mittelst einer Revolution nach dem neuern Systeme, unabhängig: dann obsiegte da Einfluß der edlen Metalle in Europa, während der Ausfluß nach Indien offen bleibe. Man würde seine Zuflucht zum Papiergeld nehmen, und da es alsdann demselben an der Basis Gold und Silber fehlen werde, sich nach andern Hypotheken umsehen, und so vielleicht zum vorgeschlagenen neuen System kommen.

Nun geht der Verf. zur Organisation der Regierungen über, wobey er Adelkofers Entwurf einer unabhängigen Colonie auf der Küste von Afrika benutzt. Es wird eine ungeistliche und reisende Rechtspflege empfohlen — Nationalmiliz, oder doch, was sich ihr am meisten nähere, stehende Heere mit der preußischen noch zu verbessernden Beurlaubung. Artillerie und Reuterey müßten als stehende Miliz erhalten werden. — Nationalfeste die Weynachten das Taufffest, Ostern das Einsegnungsfest, Pfingsten das Ehefest, — keine Stadt über 100,000 Einwohner — scharfe Lauge über die Diplomatik. — Die Gesetzgebung der Bewohner des festen Landes soll Beschränkung des Handels mit Völkern enthalten, deren abgesonderte insularische Lage, wie die von England, ihnen ein abgesondertes Interesse giebt. — Staaten nach diesem Systeme bedürfen

keiner Colonie; doch würden sie ihnen in so weit nützlich, wenn sie dadurch sich an ihnen mächtige Bundsgenossen verschafften. Dieser Auszug mit einigen Anmerkungen, wobey Regens. um die Gränzen einer Anzeige nicht zu sehr zu überschreiten, noch Manches übergangen hat, was zu dessen Vollständigkeit nicht überflüßig gewesen wäre, — wird dem Leser genugsam zeigen, daß diese kleine Schrift eine Menge Realitäten, und viele neue, und vom gemeinen Glauben abweichende Sätze enthält, die allerdings zum Theil weitere Erwägung verdienen.

Hätte nur der Verf. dessen Scharfsinn gewiß alle Achtung verdient, sein System, das immer einen Vorzug vor vielen andern verdient, an deren Spitze Plato's Republik steht, mit nicht allzuvielem Feuereifer bearbeitet — hätte er nur weniger in den ehemaligen Ton der Physiokraten eingestimmt, die auch Alles, was sie vorbrachten, für evident ausgaben, nur lehren, nicht belehrt seyn wollten: gewiß derselbe würde für seine Arbeit die Achtung, die sie an sich verdient, doch gewonnen haben, ohne daß er bedurft hätte, sie so bestimmt, wie in der Vorrede ausdrücklich geschieht, zu erwarten.

Der kalte Friedliebende Forscher kann durch nichts mehr von Prüfungen und öffentlichen Beurtheilungen zurückgescheucht werden, als wenn Schriftsteller ihre Sätze selbst für evident d. i. für unbestreitbar ausgeben; ohngeachtet die Rede nur von Ideen und Systemen ist, nicht von sinnlichen Gegenständen, die Jeder, dem sie vorkommen, betasten, besehen oder behorchen kann; gleichwohl aber, wie auch hier geschieht, die prüfende Untersuchung, Abwägung der Für- und Gegengründe ihrer Seits wünschen. Denn, wozu die Bitterkeit, womit bestehende Regierungen, Finanzsysteme, und Diplomatik hin und wieder behandelt werden? Man ist mit dieser Würze eine Zeither so verschwenderisch umgegangen, daß es ein sonderbarer Leser seyn müßte, der noch Geschmack daran fände.

Em.

Die

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der uneingeschränkten Handelsfreyheit auf der Messe zu Frankfurt an der Oder. Mainz, bey Leclair, im IX. J. der Rep. (1800); XVI u. 100 S. 8.

Ein Product, wie es deren mehrere giebt, viel Gutes und Schlechtes, Richtiges und Falsches durcheinander gemischt, mitunter Ueberflüssiges und manches gar nicht hieher Gehöriges, auf das man bisweilen ganz unvermuthet stößt. Zu den drey letzten Klassen kann man die, aus dem Ludovici nach der Schedelschen Ausgabe S. II—V. entlehnte Beschreibung des Meßhandels der Armenier nach Frankfurt (der ungenannte Verf. schreibt immer Frankfurth) zählen. Aber dieser und einiger andern unerheblichen Mängel und Irrthümer ungeachtet, sagt der Verf. in einem gar nicht anmaaßenden Tone, manche treffliche Wahrheit, die vielleicht zu spät eingesehen werden wird. Daß er mit seinem Gegenstande überhaupt bekannt zu seyn scheint, zeigen die speciellen Data, die er aus den Stadt-Meßregistern, und aus andern ähnlichen Quellen entlehnt, und hier namentlich aufgeführt hat. Besonders ist er mit der Preuß. Verfassung in Accise- und Zollsachen bekannt. S. XIV—XVI. wird ein merkwürdiger Fall von einem durch Contrebande neulich entstandenen Prozeß erzählt. (Das sind Folgen von Waarencontrebande, die nicht nur in Berlin und Frankfurt, sondern aller Orten getrieben wird, wo Waareneinfuhr irgend verboten ist. Die größten Contrebandiergesellschaften trifft man in Frankreich, und rund um das französische Gebiet an, indem nirgend das Gesetz der In- und Exporten so strenge, als an den Gränzen Frankreichs ausgeübt wird.) Doch wir wollen sehen, wie der Verf. seinen Gegenstand ferner behandelt. S. 1—8 eine kurze Erzählung von dem Ursprunge, Fortgange und Wachsthum der Frankfurter Messe, und was der Verkehr auf derselben dem Staate eingebracht. Widrige Maaßregeln, die von Seiten des Preuß. Finanzwesens im J. 1775 getroffen wurden, brachten S. 9—17. die Messe in Abnahme; welche aber vom Patriotismus des jüngst verstorbenen Staatsministers von Werder wieder gehoben, und S. 17—30 zum Vortheil Frankfurts empor gebracht wurde. Von 1792 wurden aber Anstalten getroffen, die, die Meßgeschäffte in einen ordentlichen

Markt

Markt zu verwandeln, und den Handel zu zernichten, vermuthen ließen. Die deshalb in der Biesterschen Monatsschr. vom Julius 1794 erschienene Abhandlung über die Frankfurter Messe, wird hier S. 31—85. pünktlich beleuchtet; Rec. ist im Wesentlichen mit dem Verf. einig, und unterschreibt das Resultat S. 84 ff. völlig. Daß aber das Preuß. Ministerium geradezu die Absicht habe, durch die im Sommer 1800 getroffene Einrichtung, die allerdings nicht zu billigen ist, der Stadt Frankfurt den ihr einmal zugedachten letzten Stoß zu versetzen, wie S. 86. behauptet wird, das können wir nicht glauben, noch zugeben, indem des Königs Absicht, durch irrige Vorstellungen und Mißgriffe wohl verleitet, nur nicht dahin gebracht werden kann, eines einzigen Individuums, geschweige den Untergang einer ganzen Handelsstadt, befördern zu wollen. Die Bemerkungen S. 87—100 gereichen dem Verf., wie der größte Theil dieser Bogen zum Lobe.

I. Vorschläge wegen einer (,) in den Königlich Preuß. Staaten zu errichtenden Brandkasse, für Mobilien, Waaren und landwirthschaftliche Produkte. Von Joh. Paul Freier, M. D. in Hadelberg. Berlin, bey Nauck, 1800; 69 Oct. 6 Gr.

II. Beyträge zu Feuer-Assekuranz-Gesellschaften und Feuer-Löschungs-Anstalten, von Wolfen, Commissionsrath und Bürgermeister in Hamm. Dortmund, bey Blothe u. Comp. 1798; 67 S. 8. 5 Gr.

Man hat in neuern Zeiten, besonders seit etwan 20 Jahren allenthalben, besonders aber, in Deutschland und England angefangen, auf die älteren und jetzigen Feuerordnungen, Feuersocietäten und öffentliche Brandversicherungskassen zu errichten, deren Zweck einzig und allein dahin führte, dem vielfältigen Schaden vorzubeugen, welche Feuersbrünste für einzelne Familien und ganze Communitäten bisweilen anrichten. Gedanken und Vorschläge dazu findet man in den Ephemer. der Menschheit, vom J. 1778; 76 St. S. 118 flg. vom J. 1783; 26 St. S. 239 flg. und

bis St. Gallen, nach Schulzers Staatsanz. 3 Heft, S. 211 fgg.) Ferner, in der Schrift: Etwas über Brandassecuration, von P. J. M. 38 S. 8.) und der Beleuchtung: die Bärnd. Brandasser. betreffend, von M. J. P. Bärnb. 1789. 4.) wohin wir auch 5 Preisschriften über die Errichtung einer Brandassekurationsanstalt im (ehemaligen) Canton Bern, rechnen können, die Wild, Wyttenbach und Gruner herausgegeben haben, anderer Schriften der Art nicht zu gedenken. Diesem von Vielen also schon betretenen Weg wollen die Verf. vorliegender Abhandlung folgen, und auch dem Preuß. Staate in diesem Stücke eine Richtung geben, die er bey aller seiner übrigen vollkommenen, staatsklugen Vollkommenheit, dennoch in mehrern Rücksichten bedarf. Hiezu sind mehrere Muster, als der der Londoner Phönixassecuranzsocietät, für Versicherung der Häuser ꝛc. gegen Verheerung durch Feuersbrünste in allen Theilen von Europa; der der Londoner Unionsgesellschaft (in Weskett's Werk über Assekuranzen; S. 119 fg.); der der fünften Hamburgischen Assekuranzcompagnie (im Reichsanz. Frkf. 1789; No. 97.); und der der Batavischen (vormals Niederländischen) Compagnie van Assecurantien Brandt. Zum Theil auf diese Vorgänger hat der einsichtsvolle Verf. von

Nr. 1. seine Vorschläge gebaut. Er theilt daher seine Schrift in 6 Abschnitte ein, und sondert die Versicherung gegen Feuersgefahr an Mobilien, in ihren verschiedenen Arten nach der Methode der London Assurance Company (aus Weskett l. c. S. 202.) von einander ab, wobey er zugleich die Vorzüge der vorhandenen Feuerassecuranzgesellschaften mit einer Einsicht darstellt, die eine hinlängliche Bekanntschaft mit seinem Gegenstande verräth. Hiezu kommt im 4. Abschn. S. 13—43. das Muster einer solchen Verbindung in den Verfassungsartikeln der Association Hamburgscher Einwohner vom 1. Oktbr. 1795, nebst der Bilance dieser Association für den 30 Septbr. 1795. (In den wöchentlichen Hamb. Addreß-Compt. Nachr. finden man von Zeit zu Zeit dergleichen Bücher-Rechnungsschlüsse dieser Gesellschaft, woraus man den Zustand dieser Kasse ersehen kann.) Der 5te Abschnitt, liefert den Versuch und die Grundsätze, nach welchem Einlage und Prämie zu bestimmen sey, wenn eine solche Societät für

den Einwohner der Provinzialstädte der Churmark und einiger angränzenden Provinzen errichtet werden sollte. Dieser und der 6te Abschnitt, S. 51—58., worinnen auch den Einwohnern der Provinzialstädte, auch Guthsbesitzern und Pächtern vom platten Lande frey bleibt, nach Willkühr dieser Societät beytreten zu können, haben viel Gutes; aber es bleiben dem Rec. manche Schwierigkeiten dabey aufzulösen, übrig, zu deren Erörterung und Auseinandersetzung hier nicht der Ort ist. Indessen sind wir mit dem Verf. S. 55 fg. völlig einverstanden, daß diese Assekuranzgesellschaft, nicht mit den, in den Preußischen Staaten bestehenden Provinzial- und Städte-Feuersocietäten, wie in Sachsen geschehen, vereinigt werden müsse. Wer wird aber für das, einer solchen Privatgesellschaft, ohne Garantie des Staats, zum Besten des Ganzen hergeschossene Kapital, und für die Prämien in der Folge gutsagen, wenn einige Provinzen an das Schicksal des gegenwärtigen Reichskriedens geknüpft werden mögten? Auf jeden Fall müßte diese Societätsanstalt, bey der gegenwärtigen Verfassung der Preuß. Staaten, vom Könige und den Landständen sanctioniret, und verbürget werden, wenn die Interessenten, in unverhofften Umständen, nicht leer ausgehen sollten. —

Nr. 2. paßt fast gänzlich für die Einwohner der Preuß. Westphäl. Grafschaft Mark. Die Beyträge sind daher zweckmäßig für Gegenden, die durch innere Cultur, seit etwan 20 Jahren, sich zu einem respektablen Wohlstande erhoben; und an den patriotischen Wohlthaten der Preuß. Staaten einen beträchtlichen Antheil genommen haben. Wir befürchten aber, daß die Vorschläge des Verf. vor der Hand fromme Wünsche bleiben.

Z.

Ueber Londons Polizey (.) besonders in Bezug auf Verbesserungen und Verhütungsmittel der Verbrechen, von P. Colquhoun Esq. Nebst einem Anhange ähnlichen Inhalts, im Auszuge aus Briefen. Aus dem Engl. nach der 5ten Aufl. übers. und mit Erläut. versehen, von J. M. Volk-

Volkmann, der Rechte Doct. u. s. w. Leipzig, bey Baumgärtner, 1800; LVI. und 462 S. auch 47 S. Anhang. gr. 8. 2 Rthlr.

Das merkwürdige Buch des Engländers Colquhoun ließ erwarten, weil es in so kurzer Zeit 5 Ausgaben erlebte, daß es, wo nicht in mehrere europäische Sprachen, doch wenigstens ins Deutsche übersetzt werden würde, indem unsere Landsleute, theils aus wissenschaftlicher Wißbegierde, theils aus Vorliebe für Literatur, auch gern die Bemühungen der Ausländer in allen Fächern benützen, und daraus Resultate ziehen, die selbst von Fremden und Feinden oft bewundert und angestaunt werden. Dieser Ruhm verdankt der Demarsche feinem Fleiße.

Es ist eine wahre Wohlthat für das Buch, daß es bey seiner deutschen Bearbeitung in die Hände eines Mannes gerathen ist, der nicht wörtlich übersetzte, nicht Weitschweifigkeiten und Wiederholungen liebte, deren sich das Original so häufig zu Schulden kommen läßt, und alles Ueberflüssige wegließ, was den Ausländer gar nicht interessirt. Dagegen hat er aber im Ausdrucke oft gewonnen, und bisweilen Dunkelheiten durch Noten und Einschaltungen gehoben, die vielen Deutschen, selbst denen, die mit der englischen Sprache vertraut sind, in manchen Fällen unverständlich sind. Dadurch hat der Uebers. den Wunsch, bey Verpflanzung dieses Produkts auf vaterländischen Boden, vollkommen erreicht, und sowohl allen Klassen von Lesern, als den Polizeybeamten und Gemeindevorstehern in großen und mittlern Städten, Dinge anschaulich gemacht, die jedem Geschäftsmanne zu wissen nöthig sind; anderer Vorzüge, und Erläuterungen nicht zu gedenken.

Das Hauptwerk ist, außer den Vorberichten und Einleitungen ꝛc. in 15. Kapitel eingetheilt, die über alle Gegenstände der Polizey, und den verschiedenen Volksklassen Londons handeln, und die uns zu Weitläuftigkeiten führen würden, wenn wir auch nur einen Ueberblick von jedem Hauptstücke lieferten. Um aber unsere Leser dafür zu entschädigen, wollen wir sie mit den verschiedenen und mannigfaltigen unmoralischen Erwerbszweigen allerley niederen Volksklassen bekannt machen, damit man eine deutliche Vorstel-

lung

sprung von der Hauptstadt eines Reichs erhalten, daß sich in neuern Zeiten, zumal seit den unglücklichen Kriegesjahren der französischen Revolution in Absicht ihres Reichthums und ihrer Armuth; — ihres Wohlstandes und ihrer Dürftigkeit; — ihrer Industrie und ihrer Rohheit; — ihrer Mildthätigkeit und Verderbtheit; — ihrer Tugenden und Laster; — kurz in allen Eigenschaften der Cultur und Wildheit aller Art, unter allen europäischen großen Städten ausgezeichnet hat. Um hievon eine Skizze zu geben, wollen wir nur die S. XIX — XXXII. angebrachte Schätzung der Personen, die höchst wahrscheinlich in und zunächst der Hauptstadt sich auf eine strafbare, gesetzwidrige oder unmoralische Art ernähren, anführen, damit man schon daraus abnehmen könne, wie weit das gegenwärtige London gegen die Zeiten absteche, da Eduard II. und William III. die brittischen Inseln beherrschten. Bloß an Straßenräubern und Taschendieben, die für Botany-Bay bestimmt sind, folglich, wie Colquhoun sich ausdrücket, bis auf den Grund verdorben sind, leben gegenwärtig in London reichlich 2,000; schlechte Münzverbreiter, 3,000; Entwender (emberrlers) 8,000; Handwerksdiebe 2,500; mäusende Juden 2,000; Hehler 4,000; verdächtige Personen 1,000; untreue Hausbedienten ꝛc. 3,500; Gauner (Swindlers) 7,450; Schurken aller Art 1,000; — schändliche Wirthe 1,000; — diebische Unterofficianten (Glutmen) 1,000; — betrügerische Kleinhändler 3,500; Dienstboten beyderley Geschlechts 10,000; — Glücksspieler (Black-legs und Rouge et Noir) 2,000; — Verschwender und Wollüstlinge 3,000; — fremde Spieler 500; — Kuppler 2,000; Freudenmädchen 50,000; — arbeitslose Fremden 1,000; — Bänkelsänger (minstrels et showmen) 1,500; — Kehrhaufendurchsucher ꝛc. 2,000; — Bettler und Herumstreicher 3,000; — folglich ist die Summe der niedrigsten Volksklasse, die sich oft auf eine niederträchtige Art ernähret, 117,450. Man kann hieraus, wie Mr. aus zuverlässigen handschriftlichen Nachrichten vom 5. Januar 1801. weiß, reichlich auf 128,000 rechnen. Vor der französischen Revol. waren der öffentl. Hazardspielhäuser (außer den geschlossenen Spielcirkeln) nur 5 à 6 in London; gegenwärtig, 30 à 40; worinn jährlich im Durchschnitte, zu 100 Nächten, ein Capital von 7,225,000 Pfr. St. verspielt und gewonnen wird, welche den Unternehmern dieser berüchtigten Häuser, 30

Proct.

Proct. abwerfen; bloß zu betrügerischen Wetten auf Lotterien werden jährlich 3,135,000 Pf. verspielt. Dieses schändliche Unwesen veranlaßt für jeden Unternehmer jährlich wenigstens 10—15 Selbstmorde (s. S. XLVIII.) von Personen, welche ihren Verlust nicht überleben wollen. — Bey diesen Anstalten zu Betäubung des Publikums, und den scheußlichen Formen, unter denen sie erscheinen, ist nichts bejammerungswürdiger, als der unbesiegbare Hang der großen und niedern Menge zur Lotterie, der sie in diesen Strudel hinab zieht. Hievon genießen die Versicherer 33⅓ Proct.; andere Bräuchen, welche dem immoralischen Theile der Bewohner Londons als Gewerbe zu Gute kommen, nicht zu gedenken.

Ungleich wichtiger sind die Wohlthätigkeitsanstalten in London, die dagegen auf Verbesserung der Sitten, zur Verminderung des Elends, und zur milden Unterstützung der Dürftigkeit abzwecken. In dem S. 406—408. angebrachten genauen Verzeichnisse dieser menschenfreundlichen Zwecke, zeichnen sich 91 öffentliche Gesellschaften in der Londoner City aus, die jährlich über 75,000 Pf. Sterl. (oder 450,000 Rthlr. Sächsisch) Almosen geben; überdem sind 1600 wohlthätige Gesellschaften in und um London, wovon 800 durch eine Parlamentsacte förmlich einrollirt worden, welche jährlich 800,000 Pf. Sterl. (4,800,000 Rthlr. Sächs.) beytragen. Es ist zum Erstaunen, wie die lobenswürdigsten Wohlthätigkeitsanstalten von dem begütertern Theile Londons aufs kräftigste unterstützt werden. So werden z. B. außer den genannten Beyträgen, durch die sogenannte Armentaxe in London, Westminster, Middlesex und Surry, für Freyschulen und andre milde Beyträge ꝛc. jährlich noch 830,000 Pf. Sterl. gesammelt, welches allein an die 5 Millionen deutschen Reichsgeldes in goldenen Pistolen zu 5 Rthlr. beträgt; anderer hundertfachen milden Stiftungen, wovon jede ihren eigenen Fond und hinlängliche Unterstützung hat, nicht einmal zu gedenken. (So Etwas kann man sich auch nur von einer Stadt gedenken, welche als Haupt des Reichs, viel zu groß und zu schwer für den gesammten Staatskörper, und gegenwärtig die erste und reichste Stadt in Europa ist, die nach den handschriftlichen Angaben, welche Rec. dieserhalb von zuverlässiger Quelle aus London erhalten, am 1. Decbr. 1800., sechs

und zwanzig englische Meilen (oder eilf deutsche Stunden,) im Umfange groß, 3009 Haupt- und Nebenstraßen; 65 freye Plätze, 162,123 Gebäude, und zur Zeit der Parlamentssitzung eine Million, 250,000 Seelen zählte, wovon zur Adventszeit 1800 bloß aus Ehen, die der anglikanischen Kirche zugethan sind, 19,186 Kinder, nämlich 10,112 Knaben und 9064 Mädchen waren erzeugt worden. Diese Anzahl von Geburten würde einige Tausende mehr betragen, wenn die große Menge anderer in England toleriret werdenden Religionsbekenner und Fremden zur statistischen Arithmetik mit einbegriffen würden. Doch, wir dürfen uns in ein genaueres Detail, aus Besorge, zu weitläuftig zu werden, nicht einlassen, weil wir über die, im Anhange dieser Schrift angeführten statistischen Gegenstände, noch einige Berichtigungen hinzufügen müssen, die an sich eine besondere Anzeige verdienten.)

Die 8 Bogen Anhang zu der Colquhounschen Schrift über Londons Polizey, führen eigentlich den, von dem Uebers. ihnen gegebenen Titel: Auszug aus der Schrift: Einfache Thatsachen, in fünf Briefen an einen Freund, über den jetzigen Zustand der Staatsverwaltung in England, die aus den Plain facts in 5 Letters to a friend on the present state of Politics. Lond. 1798. 8. genommen sind. Schon die Ueberschrift: Auszüge aus benannten Briefen giebt zu erkennen, daß nur das Wesentliche aus denselben gehoben sey, was für denjenigen Werth haben könne, der sich für Nachrichten interessirt, die nicht nur bloß London, sondern im Ganzen Englands Statistik angehen. S. 38. giebt der Uebers. nach dem Originale, aus der bekannten Morganschen Schrift, die Brittische Nationalschuld im August 1797 an, zu 409 Mill. 665,570 Pf. Diese ist zwar nach der damaligen Angabe der Oppositionspartey richtig; aber nach dem Schatzkammeramte nicht. Nähere handschriftliche Angaben, die Rec. in Händen hat, rectificiren diesen Gegenstand. Denn

die alte fundirte Staatsschuld, welche vor dem 1. Febr. 1793. folglich vor dem Ausbruche des Krieges fundiret war, betrug zwar den 1. Januar 1786: 238 Mill. 231,248 Pf.

sie

die wurde aber nach der successive geschehenen Abbezahlung den 1. Febr. 1800. befunden: 205,826,403

Die seitdem und bis zum 1. Febr. 1800. wieder aufs Neue contrahirten Staatsschulden beliefen sich 173,699,343

mith. betr. bis dah. die Nationalsch. Pfd St. 379,525,749
wozu noch an kurzen Annuitäten kommen — 549,130
an langen Annuitäten — 987,947

so daß also das Totale: 381,062,826.

beträgt. Dieß ist das eigentliche Resultat, welches Mr. Pitt in den Finanzresolutionen vom 28. July 1800. aufstellte. Der Oppositionsredner Tierney gab hingegen die Totalsumme auf 423,837,875 Pfd. an. Die Ursache dieser Differenz ist vorzüglich in der Einkommentaxe zu finden, deren Auseinandersetzung nicht hieher gehört. Das Meiste aller hierzu erforderlichen Resultate, ließ sich durch die Observations on a late Publication: intituled A Treatise on the Police of the Metropolis. (London) By *P. Colquhoun*, Esq. By a Citizen of London: Vor no Magistrate; Lond. 1800.; VIII und 97, 8. theils berichtigen, theils widerlegen, wenn der Raum der V. d. Bibl. dazu geeignet wäre, dergleichen Expressionen aufzunehmen. Ein schönes Gegenstück vom Londoner Luxus, wovon Colquhoun so viele Beweise giebt, findet man in gedachten Observations etc. p. 45., wo jeder Wochentag zu mehreren Festen des Vergnügens gewidmet ist. Wie groß die Consumtion, bloß der Getränke in London, und des häufig damit verbundenen Tabakrauchens sey, kann man aus der erstaunlichen Summe die ohnehmen, die diesem Bedürfnisse gewidmet wird. Nach einem speciellen Calcul in bemelbten Observat. etc. p. 82. Not. *) werden jährlich im Durchschnitte consumiret:

a) 158 Mill. 400,580 Pots (jeder zu 116⅔ Franz. Kub. Zoll oder 2¼ Berliner Quart)
Porter, Ale und Zweypfennigsbier, welches Pfd. 2,211,466: 15: 10 Pf. St.

b) An Branntwein, Rachholderbrandewein und gemischten Getränken. 975,000: 0: 0 ℔ ℔

c) Für Pfeifen und Tabak die dabey verbraucht werden. 113,533: 4: 2 ℔ ℔

folglich überhaupt Pfd. 3,400,000: —: — St.

oder 20 Mill. 400,000 Rthlr. Sächsisch; ohne die 184,000 Gallons Liquöre zu rechnen, die (s. Observations etc. p. 85. *)) von der afrikanischen Küste in den Hafen von Liverpol eingeführet werden. Mehr dürfen wir nicht anführen; wir müssen daher unsere Leser auf die weitere Ausführung in gedachten Schriften selbst verweisen.

Mo.

Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft. Nach Adam Smith bearbeitet, von August Ferdinand Lueder, Herzogl. Braunschweig. Hofrath u. Prof. der Geschichte und Staatskunde am Collegio Carolino, in Braunschweig. 1. Theil. Berlin, bey Frölich. 1800. 462 S. 8. 2 Rthlr.

Es ist gewiß ein sehr verdienstliches Unternehmen, die staatswirthschaftlichen Ideen des unsterblichen Adam Smith immer mehr in Umlauf zu setzen; sie mit den Untersuchungen anderer, so wie mit der Erfahrung zu vergleichen, das Mangelhafte in denselben zu ergänzen oder zu berichtigen, und insbesondere dem Ganzen eine mehr systematische Gestalt zu geben, da dieses vielleicht die schwächste Seite des berühmten Englischen Originals ist. Schon Sartorius (in s. Handbuche der Staatswirthschaft Berl. 1796.) hat diesen Versuch gemacht; jedoch größtentheils nur einen Auszug aus jenem Werke geliefert. Unser Verf. kommt den oben angegebenen Forderungen näher; nur hat er gerade die wichtigste: systematische Ordnung, unerfüllt gelassen.

Der Inhalt dieses ersten Bandes ist folgender. Das erste Buch handelt von der Theilung der Arbeit, (eine Ueberschrift, die wohl nicht den ganzen Inhalt des Buches in sich begreifen dürfte.) 1. Kap. Was Theilung der Arbeit sey, und was sie bewirke? 2. Kap. Wie die Theilung der Arbeit abhängt von der Größe des Marktes und dem Tauschmittel? 3. Kap. Wie die Früchte der Arbeit unter alle Klassen der Gesellschaft vertheilt werden? — Zweytes Buch. Vom Kapital. — In diesen beyden Büchern hat Rec. fast durchgängig nur die Smithschen Untersuchungen mit histo-

rischen

sischen Erläuterungen gefunden. Blos in der Lehre von den Banken ist der Verf. ausführlicher und belehrender, als sein Muster; aber man findet hier nur die Abhandlung des noch immer zu früh verstorbenen Büsch über diesen Gegenstand im Auszuge. Auffallend war es für Rec. auch da die Smithschen Untersuchungen nur wiederholt zu sehen, wo diese historisch sind, und sich hauptsächlich auf England beziehen. (S. 336 ff.) — Das 3. Buch handelt von der Natur. Da der Inhalt desselben mehr Eigenthum des Verf. ist, als der Inhalt der vorigen: so will Rec. etwas länger dabey verweilen. 1. Abth. Wie die Natur auf die Sammlung und Anhäufung des Kapitals wirkt. 1. Kap. Bestimmung und Aussteuer des Menschen. Der Verf. spricht hier von den mannichfaltigen Kräften, die in dem Menschen liegen, von der Verschiedenheit der Menschen in Beziehung auf das Clima, in welchem sie leben, u. s. w. 2. Kap. Fleiß und Sparsamkeit. Beyde sind die Basis des Reichthums. Von den physischen Bedingungen derselben. 3. Kap. Reines Einkommen. Es ist hier von den Naturbedingungen die Rede, unter welchen dieses Einkommen steht. Z. B. die Erhaltung des Menschen fordert nicht überall gleichviel, u. s. w. — 2. Abth. Wie die Natur auf den Markt wirkt, (der Verf. schreibt durchgängig würken,) 1) auf den inländischen, 2) auf den ausländischen. — Rec. macht über dieses 3. Buch nur die Bemerkung, daß der Verf. über das Verhältniß dieser Untersuchung zum Ganzen sich wenigstens genauer hätte erklären sollen. Vielleicht hätte sie, als eine Propädeutik der angewendeten Staatswirthschaft betrachtet, einen andern Platz, oder doch hin und wieder eine größere Bestimmtheit erhalten.

Ok.

Technologie.

Die beste und leichteste Art Salpeter zu bereiten, — für Jedermann verständlich. Aus dem Französischen von D. Joh. Bartholomäus Trommsdorff, Professor der Chemie und Pharmacie, 1 und Apo-

Hecker in Erfurt u. s. w. Erfurt, bey Hoyer und Rudolphi. 1800. 130 S. 8. 9 M.

Zu jener Zeit, als die mehresten Mächte Europens gegen die Franken zu Felde zogen, und diese ungeheuere Armeen aufzustellen hatten, nahm man als Gewißheit an, daß es letzterm wegen Mangel an Salpeter, endlich an Schießpulver fehlen würde; in Frankreich trugen diejenigen, welche damals das Regiment führten, Zweifel, ob Salpeter genug zu diesem Endzwecke im Lande gewonnen werden möchte? Sie trugen die Untersuchung dieser wichtigen Sache einer Commission geschickter Chemisten auf, und diese erklärten Hierauf: daß Frankreich Ueberfluß an Salpeter liefern würde, sobald nur dessen Bereitung ein Geschäfft Mehrerer werden, und selbst der gemeine Mann eine zweckmäßige Anweisung darzu erhalten würde. — Dieses gab Veranlassung zu dieser kleinen Schrift, und der Erfolg hat gewiesen, wie viel durch solche gewonnen worden.

Sie ist für den gemeinen Mann faßlich, verständlich, und giebt demselben eine sehr deutliche Belehrung über das Geschäffte der Salpetererzeugung.

Zu wünschen wäre es, daß solche auch unter unsern Landsleuten recht verbreitet werden möchte; denn nicht zu gedenken, daß der Salpeter das unentbehrlichste Ingrediens des Schießpulvers ist, so ist es auch für die Heilkunde, so wie für viele Künste und Gewerbe, ein höchst nutzbares und unentbehrliches Produkt.

Ge.

Der Drechsler (,) oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst, u. s. w. bearbeitet und herausgegeben von J. G. Geißler, Mitglied der naturforsch. Gesellsch. in Halle. Dritter Theil. Erste Abtheilung. Von den praktischen Vortheilen beym Drechseln. Leipzig, b. Crusius. 1800. VIII und 196 S. gr. 4. nebst 11 Bögen Kupfert. 2 M. 12 M.

Der

Der nunmehr recht bescheiden werdende Verf. liefert uns von den schon im Anh. zur 17. a. d. Bibl. I—XXVIII Bd. 2te Abth. S. 433—436. angezeigten beyden ersten Bänden dieses Werks, die Fortsetzung, worin er geradezu gesteht, daß er in jenen, an vielen Orten vielleicht zu wenig, an andern hingegen zu viel gethan habe, und daß darinn Verschiedenes besser geordnet hätte seyn, auch wahrscheinlich besser geordnet worden wäre, wenn er damals alle die Hülfsmittel gehabt, die er seitdem erhalten hätte. In der gegenwärtigen Abtheilung liegt das französische Werk: Manuel du Tourneur; 2 Tom. à Paris 1792—1796; 4. zum Grunde; nicht selten ist der Verf. dem ungenannten französischen Schriftsteller wörtlich gefolgt; indessen hat er aber dabey das Verdienst, daß er die oft unnöthige Weitschweifigkeit der Urschrift nicht nur vermieden; sondern auch manche schickliche Abweichung im Verfahren, wo sie der Sache wegen zweckmäßig zu seyn schien, angebracht hat. Das Ganze enthält daher Vorschriften zur praktischen Drehkunst und Alles dessen, was auf dem gewöhnlichen Drehbanken mit Spitzen und der Hohldecke bewirkt werden kann. Der dazu gehörigen Aufsätze sind XVI, meistens alle verwandten oder ineinander greifenden Inhalts. Der I—III. Aufs. S. 1—54. handelt von den Geräthschaften, der Werkstube, dem Drechseln zwischen dem Spitzer, und mit dem Rade. Das Verfahren, Metalle zu drechseln, haben wir IV. S. 55—65. eben nichts Neues entdecken können. Das ist jetzt dem Zinn- und Gelbgießer bekannt; desto reichhaltiger sind die Erfahrungen VI und VII. S. 86—125. auf einer Drehbank mit der Hohldecke.). Bey dem Drechseln der fünf konischen Sectionen der geometrischen Körper, und ihrer Anwendung auf die höhere Drehkunst, auch auf Säulen, Väsen, Kreise, Ketten aus dem Ganzen zu drechseln, und künstliche Augen und Ohren zu verfertigen, ist der Verf. zwar zum Theil der französ. Ueschrift gefolgt; hat aber IX—XV. S. 128—192. eine Menge eigener Beobachtungen hineingebracht, welche die unnütze Weitläuftigkeit des Franzosen durch gemeinnützigen Unterricht ersetzen. Den Beschluß macht XVI. S. 193—196. die Beschreibung eines Tempels, dessen Theile sämmtlich auf der Drehbank gemacht werden, die den Liebhabern der höhern Drehkunst zu mancherley Spekulationen Anlaß geben wird. Die 22 halbe Bogen Kupfertafeln sind durchgängig recht gut gesto-

chen, und würden sich ungemein gut ausnehmen, wenn der Verleger sie auf gutes Schreibpapier hätte abdrucken lassen. Der 2ten Abtheil. des 3ten Bandes, die das Ganze beschließen soll, sehen wir vergnügt entgegen.

Mo.

Praktische Anleitung zur Kenntniß der Ziegeleyen und Ziegler-Arbeiten, für angehende Oekonomen, Cameralisten und Bauleute, von Johann Friedrich Riemann, mit drey Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1800. VIII und 255 S. 8. nebst 4 Bogen Tabellen.

Seit den Zeiten, wo Carzoni in seinem allg. Schauplatz Frankfurt 1619. 4. S. 446 fg. von den Ziegelarbeiten schrieb, haben eine Menge Federn diesen Gegenstand bearbeitet, wovon man ein langes Verzeichniß in Rosenthals Lit. der Technologie S. 415 fg. und bey Gatterer findet. Es fehlt uns daher keineswegs an Schriften über Ziegelleyen, in denen man Anweisung zu dem Verfahren selbst findet, und worin die trefflichsten Bemerkungen über die Verwaltung für Cameralisten und Oekonomen angetroffen werden. Von der Seite betrachtet, würde also ein neues dickleibiges Werk wie das vorliegende überflüssig gewesen seyn, wenn der Hr. Verf. nicht die Absicht gehabt hätte, das in verschiedenen, selbst in den besten und vollständigsten Werken über Ziegeleyen noch sehr zerstreut umherliegende sorgfältig zu sammeln, und in ein eigenes Ganze zu bringen.

Diesemnach theilt Hr. R. sein Werk in 6 Kapitel ein, und stellt im ersten S. 17 — 48 allgemeine Betrachtungen über die Anlage einer Ziegelley an, wobey im zweyten S. 49 — 248 von den, bey einer Ziegelley vorkommenden Gebäuden, Maschinen und Gerächschaften gehandelt wird, wozu die drey Bogen äußerst mittelmäßig gezeichnete und eben nicht vortheilhaft gestochene Kupfertafeln den Text hinlänglich erläutern. Das dritte Kap. S. 251 — 299 untersucht die Materialien, aus denen man die Ziegel verfertigt. Die Form der Ziegelwaare beschäftigt den Verf. S. 300 — 343 im vierten Kap. — Ganz umständlich

wird

wird. S. 384 — 524. im fünften Kap. von den, bey Verfertigung der Ziegelwaare überhaupt vorkommenden Arbeiten Nachricht gegeben, wobey der Hr. Verf. allenthalben seine eigene Erfahrungen anbringt. Vorzüglich lehrreich ist das sechste Kap. S. 525 — 552. von Vermeidung der Ziegelley, die mit lehrreichen Tabellen begleitet und dadurch das Ganze in seinen einzelnsten Theilen anschaulich gemacht wird. Rec. hat in Ansehung des tabellarischen Rechnungswesens weiter nichts zu erinnern, als daß es dabey nur an einem Journal in doppelten Rubriken, das ist: für Einnahme und Ausgabe fehle, aus welchem man stets, statt eines Kassenbuchs, den Zustand der Kasse gleichsam mit einem Blicke übersehen könne.

Das historische Bruchstück im Vorberichte S. 6 — 11 §. 3. n. 4 über das Alter der Ziegeln bey Aegyptern (der Verf. schreibe Egyptern), Babyloniern, Griechen, Römern und Deutschen hätte nach Goguet, Larcher und Heyne mit mehrerer Kritik ausgearbeitet werden sollen, welches einer künftigen Auflage vorbehalten bleibt.

Pm.

I. Praktisches Handbuch für Zeichner, Kupferstecher, Illuministen, Kupferdrucker und Kunstliebhaber. Gesammelt und herausgegeben von Christ. Friedr. Theod. von Schad. Augsburg und Nürnberg, bey Supprian, 1800. IV u. 150. S. 8. 16 gr.

II. Praktische Anweisung zum Lackiren, und die dazu gehörigen Lacke und Firnisse zu verfertigen. Nebst einem Anhange, in kurzer Zeit die Glasmalerey zu erlernen. Leipzig, bey Gräffe. 1801. XVI und 192 S. 8. 16 gr.

Beyde Schriften haben einerley Zweck, und letztere schließt sich gleichsam an den zweyten Theil der erstern an. In Nr. 1. die in zwey Abtheilungen jede in besondere Abschnitte zerfällt, wird im I. Abschn. S. 1 — 14 Kupfer-

stiche nach Aberlischer Manier zu colorirn; II. Abschn. S. 15 — 27 von verschiedenen Farbenmischungen; III. Abschnitt S. 27 — 38 von den Farbentheilen, und im IV. S. 39 — 50 wie die Kunstkupferdrucker ihre Kupferplatten mit allen bunten Farben abdrucken, und die dazu gehörigen mischen sollen, gezeigt. — Die zweyte Abtheil. bey weitem die ausführlichste, giebt S. 53 — 150 einen ziemlich vollständigen Unterricht, wie verschiedene Farben, Firnisse, Lacke, Vergold- und Versilberungen ꝛc. auf Leder, Holz, Steine, Glas, Porzellain u. dgl. Massen dauerhaft aufgetragen werden sollen. Hier ist mit den überall gegebenen Recepten, wie nicht mit dem weitläuftigen Abdrucke des durchgängig sehr gut abgefaßten Unterrichts zufrieden. Das bey hätten ganz füglich zwey bis drey Bogen erspart werden können, ohne im Mindesten am Texte etwas zu verlieren; auch hätte die S. 140 — 150 gelieferte Zusammenfügung der Gebeine eines Sceleton oder Osteologie, als ein gar nicht hieher gehöriger Gegenstand, gespart werden können, da keiner dieselbe hier suchen, noch im Titel dieser Bogen vermuthen wird.

Nr. 2. hat uns überhaupt besser gefallen, und das Buch, das wir Allen empfehlen, die von den hierin gesammelten Erfahrungen einen zweckmäßigen Gebrauch machen wollen, wird keiner ohne Befriedigung aus der Hand legen. Es ist in 16 Kapitel eingetheilt; der Anhang S. 175 — 192 enthält die Glasmalerey. Der Herausgeber versichert: der Verf. dieses Büchleins sey der in Lindau verstorbene Kunstverleger J. Chr. Müller gewesen, von dessen ältester Tochter er das Mspt. erhalten, in welchem er weiter nichts, als dasselbe hin und wieder mit einigen Zusätzen zu vermehren, geändert, und so nach zum Druck befördert habe. Wir haben weiter nichts dabey zu erinnern, als zu wünschen: daß der Herausgeber die an einigen Orten vorkommenden lateinischen Namen, als aqua regis, — lapis lazuli, — gummi arabici — u. dgl. verdeutscht hätte. Der Verleger wird übrigens mit diesem Artikel Ehre einlegen.

Et.

Ideen zur Verbesserung der bürgerlichen Gewerbe. Ein patriotischer Versuch von Bernhard August Krä-

Krämer, der Rechte Candidat. Göttingen, bey Dietrich. 1800. 102 S. 8. nebst einer Tabelle. ½ Bog. quer Fol. 6 gr.

Es gereicht jedem Deutschen zur Ehre, wenn er in unsern Tagen, aus Besorgniß für das allgemeine Wohl seines Vaterlandes, und zum dem langsam, aber sicher fortschreitenden Flore der Volkskommunen deutscher Fabrikate entgegen zu arbeiten, auf Mittel sinnt, den allgemein, womit die englischen Fabrikate am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unsere häuslichen Verhältnisse drücken, einen festen Damm, wie bisher geschehen, vorzusetzen, und unsern Gewerbsstand einer höhern Sphäre näher zu bringen. Es ist in der That ein trauriger Anblick, wenn man in diesem uns vollendeten Decennium sieht, daß Deutschland an einer Seite durch die Waffen eines Staats, der gleichsam in der Politik das oberste Tribunal von Europa sich anzumaßen scheint, in Contribution gesetzt wird, während ein anderer benachbarter Staat unser Vaterland im Gebiete der Handlung und der Gewerbe immer als Mittel, als Goldquelle zu jedem seiner herrschenden Zwecke, behandelte. Der Verf. hat recht, wenn er S. 10 fg. sagt: «Seit der Epoche, da Englands Kunstfleiß einen höhern Schwung erhielt, da von ihm der elektrische Schlag ausging, der die Meere, den Luxus der halben Welt bestimmte, und da die vereinten Bemühungen einzelner — leider! — wenigen deutschen Patrioten, diesem Uebel einer fremdartigen Transplantation zu widerstehen, fruchtlos blieben; seit dieser Epoche hat unsre vaterländische Industrie eine der schmerzhaftesten Wunden empfangen; manche Fabrik, manches Gewerbe, die vor einem Decennium noch, wie der Frühling blühten, sind jetzt durch den veränderten Handelsverkehr abgestorben, manche ihrem Falle nahe u. s. w.». — Rec. setzt hinzu: seitdem die Britten ihre Fabrikate durch Maschinen verfertigen, während dem Deutschlands arbeitsame Hände dieses Geschäfte mit Mühe vollenden, kann es nicht fehlen, daß dadurch gleichartige Fabrikate von gleicher Güte und Eigenschaft, auf den grossen deutschen Märkten, durch die englischen Monopolisten wohlfeiler gegeben werden können, wie der deutsche Fabrikant sie in seiner Heimath verfertigen und liefern kann. Dieß Beyspiel hat leider die Leipziger Herbstmesse 1800. durch Erfahrung bestätiget.

Das

Damit nun endlich dieser, auf unsern Untergang abzielenden britischen Maaßregel Gränzen gesetzt werden, schlägt unser Verf. §. 19—26 in der Einleitung Mittel vor, die allgemeine Beherzigung verdienen. Dann folgt §. 27—95 die eigentliche Abhandlung selbst. Diese zerfällt in drey Abschnitte. In dem ersten §. 27—36 handelt er im 1. §. von den Verbesserungen überhaupt, und im 2ten §. von den Gewerksverbesserungen insbesondere. Der 3te §. betrachtet die Vortheile und Nachtheile, die aus den vorgenommenen Abänderungen entspringen, wobey §. 4 und 5 von der Möglichkeit gehandelt wird, auf welche Art die vorzunehmenden Verbesserungen einzurichten sind. Der 2te Abschnitt §. 37—47 betrachtet die Entwickelung der Quellen, wo durch die Verbesserungen der bürgerlichen Gewerbe in Deutschland sehr häufig gehemmt werden. Da dabey §. 7 und 8 auf den Staat, und §. 9 und 10 auf die Handwerker selbst Rücksicht genommen wird, kann jeder leicht einsehen. Der 3te Abschn. §. 48—95 beschäfftiget sich §. 1—17 mit den Mitteln, wie der Staat für die Verbesserung der bürgerlichen Gewerbe eigentlich sorgen soll: Eintheilung der Mittel, die a) Kostenaufwand verursachen, und b) die ihn nicht verursachen. Der Schluß §. 96—102 zeigt mit einem Wort klar, daß der Deutsche alles kann, wenn er nur will. Wozu aber die angehängte Tafel, die der Hr. Verf. selbst für fiction ausgiebt, bestimmt sey, ist nicht abzusehen. Auch hätte die §. 16—18 angehängte Literatur, die Gutes und Schlechtes durch einander wirft, mit mehrerer Präcision abgefaßt, allenfalls aus Gatterers und Roßmäßlers Lit. der Technologie verbessert und ergänzt werden sollen.

Mo.

Handlungswissenschaft.

Johann Heinrich Strickers kurze Erklärung des Buchhaltens (,) nebst Anweisung zur gründlichen Erlernung der einfachen Buchhaltung und einer Tabelle (,) welche den Werth mehrerer aus- und inländischen Rechnungsmünzen gegen Rthlr. (Neu-

(Neuthaler oder französ. Kronen) zu 1½ (1½) Rthlr anzeigt. Elberfeld, im Comt. für Literatur, und in Leipzig, bey Fleischer. 1799. 19 Bogen. 4. 20 gr. Sächs.

«Gegenwärtige Blätter,» sagt Hr. St. in der Vorr. S. 3 fg. «enthalten nicht nur die Grundsätze der einfachen «Buchhaltung, sondern auch eine gleichsam praktische Vor«stellung eines Memorials oder Journals (?), und eines «Hauptbuchs, nebst dem dazu gehörigen Cassenbuche, und «dem Wechsel- und Waarenconto als Hülfsbüchern von «einem ganzen Jahre. — — — — — Die Data dazu habe «ich so zu bearbeiten gesucht, wie es die Theorie vorschreibt, «und in Praktik behandelt werden muß. Es sind mir mancherley Methoden, zum Theil viele fehlerhaften bekannt; «die meinige (,) welche ich hier vorstellig (?) mache, hat «bey meinem vieljährigen Unterrichte viele Liebhaber und «Freunde gefunden, und mich demnach veranlaßt (,) selbige durch den Druck bekannter zu machen.» — Darnach sollte man urtheilen und schließen: die vorliegende Arbeit sey Hrn Str. Eigenthum. Aber gefehlt! Beym Durchblättern stießen wir auf so bekannte Sachen, daß Rec. sogleich veranlaßt wurde, das eine und andere Werk über diese Materie nachzuschlagen. Wirklich fanden wir unsere Vermuthung gleich dadurch gerechtfertigt, daß der Verf. Euters neuere Anleit. zum ꝛc. Buchhalten mit einigen wenigen Veränderungen abgeschrieben habe. Hr. Str., der übrigens das Verdienst hat, Handlungsschriften anderer Praktiker, wie z. B. die von Martin Euler aus dem Deutschen, ins Englische mit glücklichem Erfolge zu übersetzen, scheint sich, wahrscheinlich durch die Verlagshandlung gegen ein Honorar dazu verstanden zu haben, seinen Namen zu einem Buche zu leihen, das im bergischen und in einigen Gegenden des westphälisch-niederrheinischen Kreises, ungeachtet der Urverfasser Euters neuer als Schriftsteller nicht im besten Rufe ist, noch immer in einigem Ansehen steht; und den der Sache verdienen der jetzige Herausgeber und Verleger einige Schonung, wenn auch übrigens das größere Publikum, durch das gänzliche Zurückbleiben dieses Buchs nichts verloren haben würde. Er

Wech-

Wechsel, und Geldberechnungen für Kaufleute, Banquiers und Geldwechsler, von M. H. Kampke, in Lübeck. Lübeck. 1799. 4. 53 B. 4 Bl. 10 S.

Dieses Werk enthält eine große Anzahl von Tabellen, aus welchen auf die schnellste und sicherste Art durch Logarithmen alle Wechsel-Arbitragen, nicht nur für die wichtigsten, sondern auch für unbedeutendere Wechselplätze berechnet werden können. Die Vortheile eines solchen Buchs für Kaufleute, sind so allgemein anerkannt, und so einleuchtend, daß es keiner Empfehlung bedarf; und da Hr. Kampke alle seine Vorgänger, die ähnliche Arbeiten unternommen haben, weit hinter sich zurück läßt: so wird dieses Werk bald auf keinem Comtoir fehlen.

Wa.

Theoretisch praktische Darstellung der Handlung in deren mannichfaltigen Geschäfften von J. G. Büsch, öffentlichem Lehrer der Mathematik in Hamburg. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Erster Theil, 368 u. XXII S. Zweyter Theil, 446 S. Hamburg. bey Hofmann. 1799. 8. 2 Rl. Drkp.

Dieses vortreffliche für die Handlung klassische Werk ist bey seiner ersten Erscheinung in dieser Bibl. 1. Band, 3. Heft umständlich angezeigt worden. Wir dürfen uns also nur darauf beziehen, und bemerklich machen, daß der würdige Verf. nicht nur hier und da in den §§. selbst Etwas eingeschaltet; sondern auch bey verschiedenen Kapiteln, neue Zusätze hinzugefügt hat, die 14 §§ ausmachen, und von dem scharfdenkenden Geiste des würdigen Verf. zeugen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige:

J. G. Büsch, Professor in Hamburg, Zusätze zu seiner theoretisch praktischen Darstellung der Handlung in ihren mannichfaltigen Geschäfften. Dritter Band. Nebst einem Register über alle fünf Theile die-

dieses Werks. Hamburg, bey Hoffmann. 1800. 452 u. XIV. S. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Der würdige Verf. trägt in diesen Zusätzen, so wie in den vorigen, Alles nach, was er über dieses oder jenes Handelsgeschäfft noch anzumerken nöthig fand. Es würde zu weitläuftig seyn, alle Rubriken anzuführen, da keiner, dem dieß Werk nützen kann, es ungelesen lassen wird, und welcher noch so einsichtsvolle Kaufmann sollte nicht noch Etwas aus demselben lernen können! Wir wollen daher nur einen Fingerzeig auf einige wichtige Bemerkungen geben, S. 42 Vorsichtigkeitsregeln bey Errichtung von Komanditen S. 66; Wie sich ein Kaufmann bey der Wahl seiner Spediteure zu benehmen habe; S. 90 Nothwendigkeit von Schiffarths Schulen. — (Rec. kann nicht umhin hierbey anzumerken, daß auch in Bremen seit einigen Jahren eine Schiffahrtsschule durch Unterzeichnungen patriotischer Kaufleute und Schiffer errichtet ist, der ein geschickter Lehrer vorsteht, und die schon einige gute Seeleute gebildet hat) S. 129 Versicherung auf imaginairen Gewinn; S. 151 f. Anmerkungen zur Hamb. Falliten Ordnung. S. 208 Rechte, welche ein Concessement dessen Inhaber giebt, nebst einem merkwürdigen Responsum einer Juristen Fakultät. S. 270 wo die Dispache aufgemacht werden muß, S. 304 vom Colonialhandel; S. 321 vom Papiergeld, S. 348 von dem Rechte der neutralen Flagge.

Den Schluß macht ein vollständiges Register über das ganze Werk.

Kß.

Der allgemeine Kaufmann. Ein Handbuch für den wirklichen Kaufmann, und jeden andern Staatsbürger, besonders in unsern Zeiten. Aus dem Englischen des Herrn Horsley mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers. Münster, bey Platvoet. 1800. 10½ Bog. 8. 12 Gr.

Ein

Ein verstümmelter Nachdruck des bekannten Buchs: Nic. Magens allgemeiner Kaufmann u. s. w. bey J. Pauli 1762 in 4. Dieser Nachdruck enthält von jener ächten Uebersetzung nur S. 1—64 und S. 105—121. Wir glauben beynahe, daß der Verleger unschuldig, und von dem Herausgeber hintergangen worden ist; welcher um zu täuschen, das Buch einem Horsley zuschreibt, der bloß Verleger desselben war, wie aus S. 131. und aus S. 105. §. 1. jener ersten Uebersetzung deutlich hervorleuchtet.

Wa.

Der praktische Kaufmann (,) oder Anweisung zur doppelten italiänischen Buchhaltung. Zweyter Theil. Enthält die Erklärung vieler schwierigen Handlungsvorfälle, in Rücksicht auf die kurze und richtige Stellung der dazu erforderlichen Posten. Ein Handbuch für Geübtere (?), von F. H. W. Ihring. Berlin, b. Lange. 1800. 1 Bog. Tit. und Vorrede und 2 Alphab. 3 Bog. Text. 4. 2 Mg. 8 K.

Auch unter dem Titel:

Anweisung zur doppelten italiänischen Buchhaltung. Enthaltend die Erklärung u. s. w. Ein Handbuch für ꝛc.

Der Verf. sagt im Eingange der Vorrede: «Der Beyfall, «den sowohl die Recensenten, als das kaufmännische Publikum meinem Werke, welches ich vor einigen Jahren (es erschien 1798) «unter dem Titel: der praktische «Kaufmann ꝛc. heraus gab, geschenkt haben, und wofür «ich denenselben» (denselben) «meinen Dank abstatte, hat «mich eben sowohl, als die eigentliche Absicht, der kaufmännischen Jugend noch mehrere nützliche Kenntnisse mitzutheilen, bestimmt, eine Fortsetzung» (besser: eine weitere Ausführung) «jenes Werks zu bearbeiten, und sie «dem

«dem Publiko zu überliefern» (vorzulegen.) «Der Herr» (Hofr. und) «Professor Beckmann in Göttingen hat dem «ersten Theil» (davon steht nichts auf dem Titel des 1798 erschienenen praktischen Kaufmanns) «dieses Werks im «4ten St. des 20ten Bandes seiner vortreffl. physik. ökon. «Bibliothek» (richtig! s. das. S. 408 und 409) «das ruhm«volle Zeugniß gegeben, daß die darin enthaltenen Sachen «mit Deutlichkeit und Kürze vorgetragen, und ausgeführt «sind; ich habe mich bemüht, diese Vorzüge auch diesem «2ten Theile zu geben, so wie ich mit vieler Sorgfalt auf «alle mir zu Gesicht gekommene (e) Urtheile sachkundiger «Männer Rücksicht genommen habe.» — Schade, daß der Hr. Verf. unser kritisches Urtheil über den sogenannten ersten Theil in der A. a. d. Bibl. XXXIX Band 1. St. S. 255—260 nicht gelesen, und unsere Anzeigen über seine Erfahrungen über das Wechselwesen — ebd. XLVII Bd. 1. St. S. 265—68 und die über des Verf. Kaufmännisches Rechenbuch — ebd. L. Band, 2. St. S. 384 fg. nicht gesehen hat: vielleicht würde alsdann Hr. J. bey der Ausarbeitung des vorliegenden Buchhalters nach seiner, zu Ende angeführten Aeußerung auch darauf Rücksicht genommen haben. Doch wir wollen sehen, was hier geleistet wird, davon wir über das Ganze melden.

Rec. hat schon oben (s. A. a. d. Bibl. 39 Band S. 258 fg.) erinnert, daß der praktische Kaufmann unsers Verf., der damals im Hemmerde- und Schwetzkeschen Verlage in Halle erschien, alle Geschäffte der Handlung für die ersten 8 Monate des Jahrs berechnet, ein- und übertragen habe. Der gegenwärtige 2te Th. ist den vier übrigen Monaten Sept. bis Dec. 1796 gewidmet, zu welchem Ende denn auch alle Aktiv- und Passivschulden hier übertragen worden sind. Aber — wir fragen den Hrn. Verf. im Namen des unterrichtet seyn wollenden Publicums — was soll dann dieser sogenannte 2te Theil den Geübteren nutzen und frommen? Sind etwa, außer den neuen, wirklich überflüßigen doppelten Kassabüchern, hier neue, nie gesagte oder vorgetragene Methoden enthalten, die seine Vorgänger von la Porte bis Berghaus Anleit. zur Handlungswissensch. 1r Band 1r Th. (Leipz. 1799; 39 Bogen gr. 8.)

nicht kannten oder lehrten? — Entspricht der Titel: praktischer Kaufmann — der Ausführung des Ganzen? oder braucht der Kaufmann, der wirklich im Großen handelt, und so wohl zu Lande als zur See ansehnliche Geschäffte macht, weiter nichts als Buch zu halten und Briefe zu schreiben verstehen? Hat der Handlungsbeflissene, der aus Hrn J. ersten Theil Buchhalten lernen will, nicht genug, ohne die vier übrigen Monate, mit allen ihren Rubriken und Saldi der Bücherschlüsse noch einmal zu kaufen? Hätte der 2te Theil nicht weit schicklicher zu allen den Haupt, Hülfs- und Nebenwissenschaften der Handlung angewendet werden können, um den Erfordernissen des praktischen Kaufmanns zu genügen, statt ihn mit der Fortsetzung der 4 monatlichen Buchhaltergeschäffte anzufüllen? Diese fragenden Bemerkungen sind wir der billigen und gegründeten Kritik schuldig, und wir hoffen und wünschen, daß sie dem Hrn J. zur schuldigen Beantwortung auf diesem gewöhnlichen Wege mitgetheilet werden mögen.

Wenn übrigens Hr J. für jede Münzspecies, wie für Ducaten und Conventionsgeld, ein eigenes Cassenbuch, wie hier geschehen, zu halten empfiehlt: so würden Banquiers und Kaufleute, oft viele Bücher ohne Nutzen vollschreiben müssen, welches in einem einzigen Buche mit verschiedenen Rubriken deutlicher und kürzer geschehen kann. Hat die, von der Vorrede S. VII. gerühmte Cassulationsmethode Vorzüge vor der, in Berghaus Anleit. zur Handlungswissenschaft 11 Bd. 11 Th. S. 179 — 191 gezeigten Manier? oder ist es nicht gerade die nämliche, deren sich Hr. H. S. 155 — 162 bedient? — Uebrigens ist der Vortrag deutlich und allgemein verständlich; einige undeutliche, oft dem praktischen Kaufmanne anklebende Ausdrücke; entstellen den Werth nicht.

Es

Haus-

Haushaltungswissenschaft

Taschenbuch für Oekonomieverwalter, auch nützlich für diejenigen, welche Glieder dieses Standes werden, oder sie bilden und beurtheilen wollen. Von Justus Ludwig Günther Leopold, Prediger zu Appenrode i. d. Grafschaft Hohenstein ꝛc. Leipzig, bey Weigel, 1800; XVI und 332 S. 8. 20 Kr.

Hr. L., der schon Mehreres über Oekonomiewesen mit Beyfall geschrieben, liefert hier ein Buch, woran es bisher im Ganzen noch fehlte. Nach des Verf. Bestimmung soll es theils für Jünglinge seyn, die dereinst Verwalter werden wollen; theils aber auch für solche, die es bereits sind, und weder Zeit noch Kosten auf das Lesen vieler ausführlichen Schriften verwenden können. Aber auch Gutsbesitzern, die entweder keinen Verwalter zu halten im Stande sind, oder solche, die nach dieser Vorschrift ein Subjekt der Art beurtheilen wollen, ist dies Buch nützlich, und in mancher Hinsicht empfehlungswerth. Denn das, was der Hr. Verf. hier vorträgt, sind meist eigene Gedanken und Resultate vieler Beobachtungen, die hier in folgender Ordnung vorgetragen werden. Nach einer kurzen Einleitung S. 1 — 3 untersucht Hr. L. S. 3 — 20 die Person, die Eigenschaften und das sittliche Verhalten eines Oekonomieverwalters, wobey er S. 21 — 51 verschiedene Bemerkungen für Jünglinge macht, die sich dem Verwalterstande widmen wollen. Was eine solche Person bey Besehung der Felder und Fluren, der Vorwerke und Dienstregister, der Zwangsarbeiten und Zehnten, auch andern Gefällen zu beobachten hat, wird S. 52 — 104 mit Einsicht gezeigt. Mehrere Verrichtungen der Art werden S. 105 — 139 angewiesen. Mit dem Antrittstermin einer Landwirthschaft, worüber der Verf. S. 139 — 144 viel Gutes sagt, ist Rec. nicht völlig einverstanden. Die beste Zeit ist, nach unserer Einsicht, und nach dem Gebrauche verschiedener Gegenden am Niederrheine, in Holland, Brabant und England, Michaelis oder Martini (den 29. Septbr. oder 11. Novbr.), weil alsdann aller Feld- und Wiesenbau (außer der Bestellung der Wintersaat) ruhet, die Stallfütterung mit Vortheil be-

trieben, und andre Anordnungen im Winter für das künftige Frühjahr getroffen werden können. — Fast auf alle Theile der Wirthschaft wird der Verwalter S. 145 — 280 aufmerksam gemacht, und ihm dazu zweckmäßige Anleitung gegeben; jedoch wird das Rechnungswesen über unsere Erwartung vernachläßiget. Die hin und wieder in der Literatur für Oekonomie davon vorkommenden Winke und Schriften, S. 282 — 320 ersetzen diesen Mangel keines weges. Sogar wird S. V. in der Vorrede angerathen, die in manchen Buchdruckereyen vorräthigen gewöhnlichen Rechnungsschemate für große Oekonomie, zu diesem Behufe sich anzuschaffen. — Klippstein's, Jung's, Berghaus und Beckmann's Bemühungen in diesem Fache scheinen ihm unbekannt zu seyn; auch ist viel schlechte und verlegene Literatur ohne Grund empfohlen worden.

Tz.

Der Sächsische und Böhmische Hopfenbau. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1800. 83 S. 8. 5 Z.

Ob es gleich weder auf dem Titelblatte noch in der Schrift selbst gesagt ist, woher diese 2 Methoden des Hopfenbaues entnommen sind: so hat doch Recensent, da ihm Alles bekannt vorkam, nach langem Nachschlagen gefunden, daß der Sächsische Hopfenbau aus den Schriften der Leipziger ökonomischen Societät 2ten Theils 1774; der Böhmische Hopfenbau aber aus Mehlers Landwirthschaft 2ten Bands, als ein besonderer Abdruck veranstaltet sey. Da gedachte zwey Schriften im Verlage dieser Hofbuchhandlung erschienen sind: so hatte solche auch das Recht dieses thun zu können; nur hätte es für die Leser, welche jene Schriften bereits besitzen, angezeigt werden sollen. Daß diese Methoden des Hopfenbaues ziemlich die besten sind, kann Rec. um so mehr versichern, da die erstere Methode auch von Riem in seiner praktisch ökonomischen Encyklopädie aufgenommen zu werden, würdig befunden worden.

Grund-

Grundsätze über die Abschaffung und Einschränkung der Huth, Trift und Brache, in so fern diese Rechte den Rittergütern und Domainen gegen die Bauerngüter zustehen; vorzüglich mit Hinsicht auf Chursachsen. Von M. Friedrich Benedict Weber, Privatdocenten der ökonomischen und Cameralwissenschaften auf der Universität zu Leipzig. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 163 Seit. Text und 6 Seit. Vorrede, 8. 10 Gr.

Es zerfällt diese Abhandlung in drey Abtheilungen, und der Verf. untersucht I) die großen Vortheile der Abschaffung der Huth, Trift und Brache, in so ferne (fern) die Bauergüter durch die Ritter- und Cameralgüter damit beschweret sind, §. 1—7. Ganz richtig zeigt der Verf., daß die Abschaffung der Huth, Trift und Brache einen wohlthätigen Einfluß auf die Ackerbestellung, §. 2; den Wiesenbau, §. 3; die Schonung der Waldungen, §. 4; die Viehzucht §. 5; und das gute Vernehmen zwischen den Herrschaften und Unterthanen haben würde, §. 6. Dann erläutert und erkläret der Verf. II) die großen Nachtheile der plötzlichen und gänzlichen Abschaffung dieser drey Lasten der Bauergüter, §. 8—33; und betrachtet diese plötzliche und allgemeine Abänderung a) als höchst ungerecht gegen eine Klasse von Staatsbürgern, (den Rittergutsbesitzern) §. 10; b) als wirklich nachtheilig für den Staat; und diese eine Klasse seiner Bürger, §. 21; und c) als unnütz und unnöthig; §. 27. Endlich III) beschäftiget sich der Verf. mit der Aufstellung und Auseinandersetzung derjenigen Grundsätze und Maasregeln, die er für wesentlich nothwendig zu einer glücklichen Unternehmung und Ausführung dieser großen landwirthschaftlichen Reformation hält, §. 34—62. Nach dem Verf. sollen Huth, Trift und Brache nicht gänzlich abgeschafft, sondern nur eingeschränkt, und von den Bauern den Gutsherrn vergütet werden. Obgleich Rec. dem Verf. im Ganzen seinen Beyfall nicht versagt: so kann er ihm doch nicht in Allem beypflichten, z. B. die Holzhuthung, das Behüthen der Saatfelder im Winter; und der Kleefelder. Uebrigens ist die Schrift mit Einsicht abgefaßt, und der Verf. hat das medio tutissimus ibis gut beobachtet.

Uebersicht der ökonomischen Pflanzenkultur, von J. G. Reyher, der Arzneykunde Professor zu Kiel. Altona und Leipzig, bey Kayen. 1800. 392 S. Text und VIII S. Einleitung und Dedication. 8. 1 Rl. 4 M.

Der Verf. hat Alles geliefert, was er in der Vorerinnerung versprach. Sein Buch ist vorzüglich bestimmt: eine Uebersicht der ökonomischen Pflanzenkultur zum Leitfaden bey dem Unterrichte künftiger Landschullehrer zu geben. Neues konnten wir also, wie der Herr Prof. Reyher selbst sagt, nicht erwarten; ausgenommen, was bey dem Pflanzenbaue auf den Schleswig-Holsteinschen Boden anwendbar ist. Dieß Buch kann dem zur Seite gesetzt werden, was der Herr Prof. Suckow über ökonomische Botanik herausgegeben hat. Hierbey müssen wir noch anzeigen, daß Hr. Reyher mehr in dieser Schrift bey aller Kürze geschrieben hat, als das Titelblatt angiebt. Es ist nicht blos Pflanzenkultur darin; sondern auch der ökonomische Gebrauch jedem Gewächse zugesetzt.

Wir finden nirgends Etwas am Ganzen auszusetzen, als nur bey dem Holunder oder Flieder (Sambucus nigra) S. 392, wo dessen reife Beeren zu einem wohlschmeckenden gesunden Safte mit Zucker gekocht, angegeben sind. Das ist nicht ökonomisch, und wird auch in andern Gegenden die Bereitung nicht so, wie beym Verf. unternommen; sondern den Saft ohne Zucker eingesotten, und schmeckt derselbe als Rauh nach dieser Art sehr gut; delikate Mäulchen können dann immer noch eine Versüßung von Zucker, oder ökonomischer behandelt mit etwas Runkelrübensyrup machen.

Im Einzelnen haben wir sonst Alles nicht nur gut sondern auch richtig beschrieben gefunden; wir zeichnen das von nur eine Stelle über den Brand, Brenner oder Tod im Getraide S. 76—78 aus; diese bezeuget, wie vorsichtig der Verf. zu Werke gehet. Es können sich solches Alle, die bisher über die Entstehung des Brandes gestritten haben, zur Lehre dienen lassen; wie man über eine Sache, die streitig ist, schreiben, und nicht streiten soll. Das ist sicher ge-

nug

sung gesagt, ohne daß man sich an Riebenianer und Thiermannianer, (die sehr richtig vom Anlasse des Brandes durch Insekten schreiben,) oder an die Hatzelianer, (die gegen jene streiten,) zu kehren hat, wenn es S. 76 f. heißt: »Alles was man bisher von den Ursachen des Brandes angegeben, sind Muthmaaßungen, deren Wahrscheinlichkeit nur dem Grade nach verschieden sind u. s. w.« worauf der Hr. Vf. dann S. 78 noch gute Resultate darlegt. Nachdem er vorher das bereitete Kalchwasser, worin der Saamen eingeweicht werden soll, für das beste Mittel, den Keim des Brandes zu ersticken, angiebt, hat er bey der Kürze nur die Zuthat etwas Salzes, oder das Aussäen alten, einjährigen Saamens, und besonders beym Waizen denjenigen anzugeben vergessen, der als reifester Saamen ausgesucht, und baldigst, ohne daß er in der Scheune schwitzen und so die Insekten-Brut erbrütet werden kann. Dann sagt er: »Durch diese Methode erhält man die Vortheile, 1) daß der Keim des Brandes zerstört, 2) die Eyer der Insekten (sehr wohlgesprochen,) welche an den Saamenkörnern hängen, zu Grunde gerichtet, 3) das Saamenkorn gegen das Ungeziefer in der Erde verwahret, 4) das Keimen des Saamens beschleunigt und 5) das Aufgehen halbreifer Saamenkörner verhütet werden muß.« Das ist gewiß in aller Kürze recht viel über diese streitige Materie aufgestellet.

Daß der Vers. übrigens eine besondre Ordnung, in Verhandlung seiner Gegenstände, angenommen, dürfen wir nicht vergessen zu berühren. Er hat die allgemeine Eintheilung, daß, nach S. 3, der erste Theil den Pflanzenbau, der zweyte die Viehzucht und der dritte die Lehre von Gewinnung der Mineralien enthält.

Vom Pflanzenbaue handelt er S. 4 — 17, und lehret dabey 1) die verschiedenen Erdarten, 2) die Eigenschaften eines guten Bodens, 3) dem Einfluß, welchen Witterung und Lage auf das Fortkommen der Gewächse haben können; dieß Alles ist sehr bestimmt vorgetragen.

Im zweyten Hauptstücke S. 17. kommt der Anbau besonderer Pflanzenarten vor. Sehr richtig theilt er die Pflanzengattungen ein, in 1) Getraidearten, 2) Handelspflanzen, 3) Hauskräuter, 4) Garrengewächse

se oder Küchenkräuter, 5) Obstbäume, und 6) Waldbäume; wovon dann die weiteren Abtheilungen nach diesen Rubriken das nöthige an die Hand geben. Wir wollen, da es besondere Aufschlüsse giebt, und musterhaft vorgetragen ist, auch zu mehrerer Anreizung das Ganze zu lesen, uns ein wenig hierbey verweilen. Erste Abtheilung enthält den Getraidebau, als den Theil der Landwirthschaft, der sich mit Gewinnung des Getraides beschäfftigt, und das Getraide nennt der Verf. die Grasarten, welche große mehlreiche, zur Nahrung für Menschen und Thiere brauchbare Saamen tragen. Für den Getraidebau selbst macht er mehrere Unterabtheilungen. 1) Urbarmachung des Bodens; 2) Eintheilung der Felder; 3) Bearbeitung des Bodens, a) durch Dünger, b) durch das Pflügen, c) durch das Eggen und d) durch das Bewalzen; 4) das Säen; 5) Auswahl der Getraideart, deren Anbau vorzüglich vortheilhaft ist; 6) die Anwendung zweckmäßiger Mittel, den nachtheiligen Folgen abzuhelfen, welche den verschiedenen Getraidepflanzen während ihres Wachsthums, a) durch Unkräuter, b) widrige Witterung, c) Thiere, d) Krankheiten, e) Abhüthen und Schröpfen zugefügt werden; 7) die Geschäffte bey der Ernote; 8) die Dreschergeschäffte, 9) welche die Aufbewahrung des Getraides betreffen. Hieraus können unsre Leser und besonders die Landwirthe abnehmen, wie lehrreich und richtig diese Bestimmungen zur Bearbeitung dieses Hauptstückes ausgefallen sind. Auch angehende Recensenten können vom Verf. lernen; besonders die, welche so schwach sind, daß sie in ihren Urtheilen alte Schriftsteller, die nicht nach ihrem Sinne zu Werke gehen, mißhandeln, und sogar unter unrichtigen Angaben des Inhaltes und der Kapitel sagen: die Lehren vom Erdboden und ihn fruchtbar zu machen, von Zurichtung der Felder, von Ackerbeeten, vom Düngen, von der Zeit zu düngen u. s. w. gehören nicht in ein Buch vom Getraidebau, wie z. B. so ein Rec. in der Erlanger Liter. Zeit. Num. 235. vom J. 1800 fragt: wo für S. 2 — 160 in ein Buch vom Getraidebaue? wir aber fragen, wie kann man denn Getraide bauen, ohne ihm Erde und Dünger zu geben, wie mit Vortheil säen, ohne diese, vorher zu pflügen und zu eggen? Von unsrem kritischen Rec. ist freylich nur dergleichen wichtige Sylbenstecherey zu erwarten;

und

und dieſe ſollten erſt, ehe ſie künftig dergleichen Schriften beurtheilen, in Reybers Lehren ſtudiren.

Beſonders hat uns S. 95 gefallen, wie Hr. Reyher die Handelskräuter eintheilet, das iſt: 1) in Spinnpflanzen, 2) in Färbepflanzen, 3) in Arzneygewächſe, 4) in Oehlpflanzen und 5) in ökonomiſchen Gewächſe, die nicht in vorbenannte 4 Klaſſen gehören; aber doch einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen. Das wird den ſatyriſchen Recenſenten wieder Anlaß zu ſchiefen Urtheilen geben, und auch Hattel weicht hievon ab.

Mehr vorzügliche Lehren anzuführen, geſtattet unſer Raum nicht, und zumal wir nur kurz noch ſagen können, alles Uebrige iſt empfehlbar, nicht nöthig.

Eb.

Geſchichte einer mißrathenen, und einer glücklich gerathenen Cur bey dreyen an der löſerdürre krankgeweſenen Rindviehſtücken. Nebſt mehrern hieher gehörigen Bemerkungen, von M. J. Weißer. — Tübingen, bey Heerbrand. 1800. 94 Seiten 8. 8 K.

Da der Hr. Paſtor Weißer, zu Troſſingen im Würtembergiſchen, S. VI. ſelbſt nicht glaubt, daß ſeine Krankengeſchichten unter die gutgeſchriebenen zu zählen ſeyn, und er S. IX. die Schreibart, Ordnung und Eintheilung gern ſelbſt verbeſſern und ausfeilen mögen: ſo bedarf dieß unſerer Erinnerung nicht, und wir wollen auch des Uebrigen wegen gern die e. d. von ihm geforderte Nachſicht bewilligen. Nur das wollen wir empfehlen: künftig vor dem Abdrucke ſich lieber mehr Zeit zum Ausfeilen zu nehmen. Die angerathene Vorſicht: wie das Schlachten des kranken Viehes und die Benutzung deſſen Fleiſches geſchehen könne, iſt ſehr werth, daß man ſie prüfe, und in Ausübung bringe; zumal auch der Hr. D. Laubender dergleichen ſchon empfohlen hat. In dieſem und mehr andern Betrachte verdient Hr. Weißers Schrift mit aller Aufmerk-

merksamkeit gelesen zu werden; wenn gleich auch die mißrathene und gelungene Cur von wenig Bedeutung ist.

Beobachtungen und Erfahrungen, wie auch versuchte Curen und Heilungsarten, nebst verschiedenen Zergliederungen an Kühen, Ochsen, Schaafen, Ziegen und Schweinen zum Nutzen der deutschen Hausväter und Hausmütter, welche sehr oft wegen ihrer kranken Hausthiere in die bedrängtesten Umstände kommen, oder auch wohl gar in die verdrießlichsten Thierprocesse verwickelt werden können. Herausgegeben von K. A. Oehlmann, Universitätsstallmeister zu Erfurt. Erster Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1800. 106 Seit. 8. 6 K.

Desgleichen zweyter Theil 1809. 95 S. 8.

Der obige Titel zeigt schon an, was die Leser in dieser Schrift zu suchen haben; wir haben daher nichts nöthig davon zu sagen, als was man darin findet, und das ist: Bona mixta malis. Daß auch Manches überflüßig sey, wird Jeder selbst sehen. Nach dem zweyten Theile verspricht sich der Verf. in der Vorrede von dem Leser eine billige Nachsicht seiner Sprach- und Schreibefehler wegen, und vom strengen Kunstrichter gütige Schonung, weil der Praktiker einsehen werde, daß er seine Versuche, wenn er seiner Vorschrift gemäß handele, nicht hinter dem Schreibepulte, sondern in den Viehställen gemacht habe. Der Leser kann zwar strenger, wie der Kunstrichter, die Schreibefehler, aber so nicht die Sprachfehler verzeihen; denn letztere könnte der Verf. doch von einem Sprachkenner vor und bey dem Abdrucke ausbessern lassen; weil der Corrector die Schreibefehler nicht so leicht entdecken kann, wie jene! Hat er doch den Provinzialnamen des Kamschels (S. 31. 1. Th.) von einem Botaniker zu unserm Vergnügen verdeutlichen lassen, weil er von keinem Apotheker den officiellen

(Sprach-

(Sprach- oder Schreibefehler; denn es muß heißen: officinellen) Namen erfahren konnte. Diesem zufolge sehen wir, daß Ramschel; Allium vrsinum, L. (deutsch Bärenlauch) als gutes Mittel, frisch und getrocknet, wider das Auflaufen des Rindviehes anzuwenden sey. *) Ein milchreiches Gewächs ist dieses Kraut zugleich; das aber der Milch knoblauchartigen Geschmack mittheilt, der jedoch Manchem in der Butter angenehm ist. Als Kunstrichter wollen wir gern dem Verf. gütige Schonung angedeihen lassen, und von seiner Schrift, nebst dem obgesagten, daß Gutes und Schlechtes vermischt darin stehe, nur das Wenige zufügen: daß wir, da nach beyden Titelblättern, doch von Kühen, Ochsen, Schaafen, Ziegen und Schweinen, verschiedene Heilgiedigungen vorkommen sollen, sehr wenig von den drey letzten gefunden haben. Daß der Verf. noch das Aderlassen, als eins der ersten Hülfsmittel, (S. X. im 1. Th.) anpreiset, zeuget, daß er Wolfsteins schöne Schrift über das Aderlassen noch nicht, oder doch wenigstens nicht mit genugsamer Prüfung gelesen, und erwogen habe, indem er gleich darauf (S. XI.) ganz überflüssig lehrt, daß eine Ader zu schlagen am Tage einen Groschen, und bey Nacht zwey Groschen koste, u. s. w.

Daß der Verf. auch nicht einmal neue Schriften gelesen, und seine elende Praktik dadurch zu verbessern gesucht hat, ist doch sehr zu bedauern!

Abhandlung über die Vorbereitung des Bodens zum Pflanzenbaue; von Jac. Friedr. Carl Gros, der Cameralwissenschaften Beflißner. in Tübingen. Reutlingen, bey Grözinger. 1800. 94 S. 8.

Obgleich diese Abhandlung nur das Scherflein eines Jünglings seyn soll, wie in der Vorrede bescheiden gesagt wird,

*) Graf Matuschka hat uns in seiner Flora Silesiaca I. Th. S. 281 mit solchen Provinzialnamen: Ramisch; Rambs, Ramser und Ramsel, Waldknoblauch, Bärenknoblauch, Zigeunerknoblauch, Lachenknoblauch — das wirklich der allgemeinste Name ist — und Bärenlauch bekannt gemacht.

wird: so kann man doch daraus abnehmen, daß der Verf. bald ein Mann in diesem Fache werden könne. Bey aller Kürze ist Alles doch gründlich bearbeitet, und das sowohl in: Urbarmachung, Vermischung, Düngung und Bearbeitung des Bodens.

Bl.

Geschichte und Beschreibung des Kaffees, Thees und Zuckers (,) nebst allen jetzt bekannt gewordenen deutschen Stellvertretern dieser Gewächse, u. s. w. von einem deutschen Patrioten. Mit (2) Kupf. Berlin, bey Oehmigke d. J. 1800; 170 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Deutschlands Goldgrube, oder durch welche inländischen Erzeugnisse kann der fremde Kaffee, Thee und Zucker möglichst ersetzt werden? — u. s. w. Neue vermehrte Auflage, u. s. w.

Da diese Bogen unter dem letzten Aushängeschild schon bekannt, und in vieler Leser Hände sind; so wollen wir nur beyläufig bemerken, daß diese neue Auflage im Wesentlichen keine andre Zusätze und Verbesserungen erhalten hat, als daß der Titelbogen neu umgedruckt worden, und dadurch also das Büchlein um einen Titel vermehret worden ist.

Et.

Joseph Marquis von Copons, von der Manresana, Kapitular zu Stezburg, und Probst zu Millen, kurze Anleitung zur nützlichen Bienenzucht; in einem Gespräche, zum Besten des Landmanns abgefaßt, und mit den nöthigen Kupfern erläutert, in einem abgekürzten Auszuge mitgetheilt, vom Commissionsrathe Riem. Dresden, 1800; 94 Seit. 8. 16 gr.

Das

Das Bienenbuch des Hrn. von Copons, ist in schlechtem Deutsch geschrieben, und enthält so Manches, das nicht zur Bienenzucht gehört. Weil aber doch so mancherley zur Bienenpflege Nützliches darin sich findet; so hat Hr. Riem das Brauchbarste daraus zusammengezogen, damit es zum Vortheil der Bienenliebhaber aufbewahrt bleibe. Besonders merkwürdig ist in dieser Schrift die Regel, daß man die Bienen den ganzen Sommer hindurch bey warmen Wetter füttern soll, wodurch der Ertrag eines Bienenstocks bis auf 5 rl. jährlich soll gebracht werden können. Es sind auch mancherley Vortheile angegeben, welche bey der Bienenzucht nützlich sind, die aber einem Bienenliebhaber, der noch keine künstliche Bienenanstalten gesehen hat, weder durch die hier gemachte Beschreibung, noch durch die hinzugefügten Kupfer verständlich werden möchten. In einer Nachschrift giebt Hr. Riem Nachricht von dem Verfasser dieser Gespräche. Man findet ferner auch noch in dieser Schrift einen Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Pastor Wursters zu Leiningen, worin er über seinen merkwürdigen Bienenstand Nachricht giebt. Endlich fügt Hr. Pred. Staudtmeister noch seine Meinung über den Ausflug der Bienenkönigin hinzu, die dahin geht, daß die eigentliche Bienenkönigin nicht, wie Einige glauben, zuweilen zur Erfrischung aus ihrem Stocke fliege; sondern daß nur zuweilen die junge Bienenköniginnen, die nicht die eigentlichen Mütter der Stöcke sind, ausfliegen, weil sie als überflüßige Bienenmütter von den Bienen ausgetrieben werden.

Ad.

Vermischte Schriften.

Wie nutzt man am besten den Geist seines Zeitalters? Eine philosophisch-historische Abhandlung, von J. L. Ewald. Bremen, bey Wilmans 1799. 176 S. 8. 12 M.

In drey Vorlesungen werden hier die Fragen beantwortet: 1) Wodurch wird der Zeitgeist bestimmt? Wovauf wirkt er? Und

Und wodurch lernt man ihn kennen? 2) Wie verwahrt man sich vor dem Schädlichen, und wie nutzt man das Gute des Zeitgeistes? 3) Wie benutzen wir am besten den Geist unserer Zeit? Diese Fragen sind allerdings sehr wichtig. Eine genaue Beantwortung derselben würde die Quintessenz der Lebensweisheit enthalten. Ob man diese aber in den vorliegenden Bogen zu suchen habe, ist eine andere Frage. «Geist eines Zeitalters ist dem Verf. (S. 18.) die Denkungsart, die in diesem Zeitalter herrscht, als Art, wie man die wichtigsten Gegenstände ansieht, welchen Werth man jedem beylegt, in welchem Verhältnisse man sie gegen einander betrachtet» — die Sammlung von Begriffen, die «man sich von wahr und falsch, wichtig und unwichtig, gewiß und zweifelhaft, recht und unrecht, schön und häßlich macht; die Art, wie man diese Begriffe anwendet, wie man sie ordnet, einen aus dem andern herleitet, worauf man sie gründet; die Punkte, wornach man am meisten strebet, die man am sorgfältigsten zu melden fühlt, kurz, die Richtung, die das Denkvermögen, die Empfindung und der Geschmack der Menschen in einem gewissen Zeitalter nimmt.» Daß diese complicirte Beschreibung des Zeitgeistes eben nicht sehr glücklich sey, wird wohl keines Beweises bedürfen. Insbesondere dürfte die Sammlung von Begriffen, die man sich in einem bestimmten Zeitalter von Wahr und Falsch u. s. w. macht, wohl schwerlich anzugeben seyn. Hier herrscht der Natur des menschlichen Geistes zufolge, eine ewige Ebbe und Fluth, und oft ist der Genius des Zeitalters schon wieder entschlüpft, indem man ihn fassen will. Indessen war es dem Verf. in diesen Vorlesungen um philosophische Entwickelung und scharfe Bestimmung der Begriffe vielleicht nicht zu thun. Er hält dafür nachher durch ein Aggregat von mehrern leidlichen Bemerkungen und durch historische Data zur Erläuterung und Bestätigung derselben schadlos. Besonders die erste Vorlesung zeichnet sich hierin vortheilhaft aus. Die Hauptfrage aber, wie der Geist unserer Zeit am besten benutzt werden könne, ist gar nicht gehörig beantwortet. Es hätte dabey auf mehrere Punkte, z. B. auf die enthusiastische Vertheidigung der Vernunftrechte, auf die eifrige Cultur der Moral, auf den ausgebreiteten Indifferentismus in Hinsicht auf äußere Religion, auf den herrschenden Hang zur Lektüre, auf das allgemeine Interesse an politischen Veränderungen, auf die immer größere

sere Geringschätzung zufälliger bürgerlichen Vorzüge u. dgl. Rücksicht genommen, und überall gezeigt werden müssen, in wie fern und auf welche Weise daraus irgend ein Nutzen für das Volk und für das Individuum herzuleiten sey. Allein darüber finden sich hier entweder gar keine, oder nur einige ganz unzureichende Winke. Hingegen die Hrn. E. so eigene leere Wortfülle findet man hier auch beständig.

Aud.

Georg Christoph Lichtenbergs Vermischte Schriften; nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg, Sächs. Goth. Legationsrath und Friedrich Kries, Prof. am Gothaischen Gymnasium. Erster Band, 1 Alph. 4 Bog. Zweyter Band, 1 Alph. 6 Bog. Göttingen, bey Dietrich. 1800. 8. Drkp. 2 Rg. 8 gr. Schrp. 3 Rg. Holländp. geh. 4 Rg.

Sicher durften die Herausgeber dieser Sammlung darauf rechnen, daß dieselbe ein großes und bleibendes Interesse durch den Mann erhalten würde, auf den sie sich beziehe, und aus dessen Papieren sie entstanden ist. Sie enthält nur fragmentarische Aufsätze und einzelne Gedanken über ganz verschiedene Gegenstände, von welchen ein großer Theil durch den Verf. selbst wohl nie, und das Uebrige wenigstens nicht in dieser Gestalt, ans Licht würde gebracht seyn. Freylich aber sind die Forderungen, die man mit Recht an den Urheber einer Schrift machen kann, sehr verschieden von denen, die ein bloßer Herausgeber zu erfüllen hat. Und dann trägt gewiß die gegenwärtige Sammlung nicht wenig dazu bey, uns die Denkungsart ihres Verf. zu enthüllen, und zum Theil sein Innerstes aufzudecken. Auch betrifft ihr Inhalt lauter Gegenstände, die der Aufmerksamkeit eines jeden gebildeten Lesers würdig sind, und sein Nachdenken beschäftigen können. Sehr nöthig aber war dabey die Erinnerung der Herausgeber, daß man diese Sammlung nicht wie eine gewöhnliche Kost betrachten müsse,

die

wie man bis zur Sättigung genießt; sondern wie ein geistiges Getränk, das, in kleinen Gaben genossen, unsre Mahlzeiten würzt, und unsre Maschine belebt; aber, im Uebermaaß gebraucht, ihre Kräfte schwächt und den Geist verwirrt. Der zu früh verstorbene Lichtenberg war unstreitig ein Mann von sehr originalem Kopf und mannichfaltigen, ausgezeichneten Verdiensten um die deutsche Literatur. Die Art von Talent, die er besaß, ist, so wie überhaupt, besonders unter uns Deutschen selten: Witz und Laune, mit Menschenkenntniß, philosophischer Geist mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn mit Geschmack verbunden. Er hatte von jeher die Gewohnheit, Alles aufzuschreiben, was ihm Merkwürdiges vorkam. Er las sehr viel; aber er dachte noch weit mehr. Daher sind auch die vielleicht hie und da vorkommenden Excerpte mehr seine eignen Gedanken; und sie erhielten manche eigne Zusätze. So, wie ihm Etwas einfiel, schrieb er es nieder. Späterhin aber bekamen diese Papiere mehr die Form von Tagebüchern; und es giengen wenig Tage vorbey, wo er nicht Etwas aufgeschrieben hatte. Auch wenn er über irgend eine Materie öffentlich schreiben wollte, trug er oft seine Gedanken über Zweck, Plan und Anlage des Ganzen, so wie über einzelne Theile desselben, vorher in diese *Memorandum-Books* oder Sudelbücher, wie er sie zu nennen pflegte; oft mehrmals über die nämliche Sache, um sie von allen Seiten zu durchdenken, und auf die schicklichste Weise auszudrücken.

Was die Herausgeber aus diesen Papieren der öffentlichen Bekanntmachung werth hielten, haben sie in zwey Bändchen vertheilt, und, ohne dabey einer ängstlich chronologischen Ordnung zu folgen, doch in das erste nichts anders aufgenommen, als was der Verf. in den sechziger und siebenziger Jahren aufgeschrieben hatte, und das Spätere in das zweyte Bändchen gebracht; obgleich dieß Letztre noch manchen Nachtrag zu dem ersten enthält. In den einzelnen Sätzen aber muß man keine chronologische Ordnung suchen. L. war Willens, selbst eine Geschichte seines Lebens aufzusetzen; und dabey sollten ihm die dahin gehörenden Anmerkungen zur Erinnerung und zum Leitfaden dienen. Daß dieß unterblieb, ist um so mehr zu bedauern, da sich unter seinen Papieren über dieses Vorhaben folgende Erklärung findet: «Ich habe schon lange an einer Geschichte mei-

meines Geistes sowohl, als meines ganzen Körpers, geschrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht Manchen eine Art von Mitschuld erwecken dürfte. Die soll mit größerer Aufrichtigkeit erzählt werden, als vielleicht irgend einer meiner Leser glauben wird. Es ist dieses ein noch ziemlich unbetretener Weg zur Unsterblichkeit. Nach meinem Tode wird es der bösen Welt wegen erst herauskommen. — Hiedurch hielten sich die Herausgeber mit Recht verpflichtet, selbst solche Bemerkungen von ihm über sich selbst ohne Einschränkung aufzunehmen, die nicht vortheilhaft für ihn ausfallen. Die gute Meinung von einem in so vieler Hinsicht vortrefflichen und achtungswerthen Manne wird gewiß dadurch nicht leiden. Uebrigens kann es seyn, daß hier manche Gedanken aufgenommen sind, die bereits in den gedruckten Schriften des Verf. mehr verarbeitet, und besser gesagt, vorkamen.

Aus der so eben mitgetheilten Erklärung über seine Selbstbiographie wird man schon abnehmen können, daß die dazu gesammelten Data, die hier unter der Aufschrift: Nachrichten und Bemerkungen des Verf. von und über sich selbst zuerst stehen, und zu denen im zweyten Bande ein Nachtrag geliefert wird, sehr viel Interesse haben müssen. Auch ist er darin wirklich dem Charakter der unbefangenen Aufrichtigkeit treu geblieben, den er der Geschichte seines Lebens vorzüglich zu ertheilen willens war. Eben diese Aufrichtigkeit verband ihn aber auch, das Gute anzuführen, was er an sich bemerkte, oder dessen er sich bewußt war. Z. B. «Ich habe nie aus Gewinnsucht unrecht gehandelt, so wahr Gott lebt.» — «Es thun mir viele Sachen weh, die Andern nur leid thun.» — Dagegen giebt er auch eben so offenherzig seine Schwächen, von welchen Manche mit der Helle seines Kopfs und der Stärke seines Geistes kaum vereinbar scheinen werden. Z. B. «Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter ist gewiß der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. — — Jedes Kriechen eines Insekts dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in der menschlichen Natur gegründet, und nur bey mir monströs geworden, ausgedehnt über die

Proportion natürlicher Mischung, die an sich heilsam ist? — Andre Bemerkungen zeugen von seiner genauen Aufmerksamkeit auf sich selbst; z. B. «Wenn ich in irgend Etwas eine Stärke besitze, so ist es in dem Auffinden von Aehnlichkeiten, und dadurch im Deutlichmachen dessen, was ich vollkommen verstehe. Hierauf muß ich also vorzüglich denken.» — Ueberhaupt enthalten diese Aufzeichnungen reichen Stoff für den Psychologen und Menschenbeobachter.

Unter der Rubrik, Fragmente, haben die Herausgeber fast lauter Stücke begriffen, die sich auf eine Periode und ein Uebel unsrer Literatur beziehen, nämlich auf die Periode des Empfindsamen und der Kraftgenies. Man sieht daraus, wie eifrig L. bemühe war, sich diesem Uebel zu widersetzen, und was für Minen er noch bereitete, um sie im Fall der Noth springen zu lassen. Besonders scheint ihm darunter der Parakletos, oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies sind, am Herzen gelegen zu haben. Sowohl in diesem, als in den übrigen Bruchstücken findet sich des Witzes die Fülle; und die Ausführung und Bekanntmachung derselben wären heilsame Züchtigungen des damaligen schöngeistrischen Unfugs gewesen, der nicht sowohl zu unsern Zeiten aufgehöret, als sich nur in ein andres, vielleicht noch unleidlicheres und elenderes Gewand eingekleidet hat.

Die größte Mannichfaltigkeit an Unterhaltung gewähren die in beyden Bändchen befindlichen Bemerkungen vermischten Inhalts. Es sind lauter einzelne und abgerissene Gedanken, die nicht von dem Verf. selbst, sondern von dem Herausgeber unter einige Hauptfächer verwandten Inhalts zusammengestellt sind, z. B. philosophische, psychologische, moralische, pädagogische, literarische Bemerkungen, u. s. f. Einige auch über Sprache und Orthographie. Unter den physiognomischen Bemerkungen findet sich ein kleines Fragment von den physiognomischen Missionsberichten, die L. zu schreiben Willens war. Er hatte ausserdem in den spätern Jahren noch einige Pläne entworfen, mit denen er sich viel beschäftigte, ohne jedoch die Arbeit nur so weit anzufangen, daß man den Lesern einige Bruchstücke davon hätte vorlegen können; nämlich zu einem physikalischen Kompendium und zu einem Romane, der eine Lieblingsidee bey ihm gewesen zu seyn scheint, von dem er

sehr

sehr oft in seinen Tagebüchern spricht, und wozu er sich schon eine Menge von Gedanken, Charakterzügen, Situationen u. dgl. aufgeschrieben hatte, die er darin ausführen und brauchen wollte. Im Allgemeinen sollten die Thorheiten und Mängel unsers Zeitalters den Gegenstand der Satyre darin ausmachen, und der Held dieser Dichtung sollte ein Doppelter Prinz — nämlich zwey zusammengewachsen, wie eine Mißgeburt — seyn. Schade, daß davon nichts ausgearbeitet ist! Noch früher scheint er die Idee gehabt zu haben, ein satyrisches Gedicht zu verfertigen, von dem er sich die Gegenstände reichhaltig und mannichfaltig genug, in seinem Tagebuche aufgezeichnet hatte. Von dem Gedichte selbst hat sich aber keine Zeile gefunden.

Aus den witzigen und satyrischen Einfällen Bey wendungen, Ausdrücken und Vergleichungen, die in beyden Bänden vorkommen, wollen wir einige zur Probe verzeichnen. «Das Wort Lauge wird heutzutage fast in einem so weitläuftigen Sinne gebraucht, als das Wort Wirthshaus.» — «Gehirnser Ausmerker — eine neue Hofcharge — nämlich, der heimlich verbreitet, was man gern geheim hätte, und doch nicht laut verbreiten darf.» — «Andre lachen zu machen, ist keine schwere Kunst, so lang es einem gleich gilt, ob es über unsern Witz ist, oder über uns selbst.» — «Der herrschende Geschmack an Halbwahrheiten zeigt sich sogar jetzt in unsern Zeitungen.» — «Eine Vorrede könnte Fliegenwedel, und eine Dedikation, Klingelbeutel betitelt werden.» — — Unter mehrern Vorschlägen thut der Verf. folgende: «Jede Universität sollte einen Ambassadeur auf den übrigen Universitäten haben, zu gemeinschaftiger Unterhaltung, sowohl der Freundschaften als der Feindschaften.» — «Ein Journal des Luxus und der Moden für Aerzte; auch für mehrere Stände ließe sich so Etwas wohl schreiben, selbst Philosophie nicht ausgeschlossen.»

Bey manchen Lesern werden die in dieser Sammlung vorkommenden philosophischen und politischen Bemerkungen eine besondre Aufmerksamkeit erregen. Da diese wie mehrere, durch die Zeitumstände veranlaßt wurden: so haben die philosophischen Gedanken des Verf. in der zweyten Sammlung meistens einen ganz andern Charakter, als in der ersten. Ein grosser Theil von jenen betrifft den Ideen-

lismus und die Kantische Philosophie, die den Geist des Verf. sehr beschäfftigt hat. In den politischen Bemerkungen wird vielleicht Mancher den Mangel eines festen Systems und ein Schwanken der Grundsätze mit Unzufriedenheit wahrnehmen. Allein die Herausgeber erinnern mit Recht, daß Politik überhaupt sich auf Erfahrungen gründe, und daß, wenn diese sich ändern, auch unsre Ueberzeugungen und Meinungen sich ändern können. Auch hatte die jedesmalige Stimmung des Verf. einen sichtbaren Einfluß darauf. Uebrigens gereicht es ihm um so mehr zur Ehre, daß er nicht von Vorurtheilen eingenommen war, und gern das Gute von beyden Parteyen anerkannte. Diese, und mehrere Erinnerungen der Herausgeber in den beyden Vorlesungen verdienen die vorläufige Beherzigung derer, die über den innern Gehalt dieses trefflichen Nachlasses eines Mannes von seinem Geiste sich zuverlässig urtheilen, und den Werth dieser schätzbaren Bruchstücke gehörig würdigen wollen. Sie geben aber auch zugleich den besten Beweis, wie sehr diese Herausgeber selbst zu dem von ihnen übernommenen Geschäffte nicht nur äußeres Recht, sondern eben so gültigen innern Beruf hatten; und der Dank der Leser kann ihnen nicht entstehen.

Georg Christoph Lichtenbergs auserlesene Schriften. Mit 24 Kupfern nach D. *Chodowiecki*. Bayreuth, bey Lübecks Erben, 1800. 1 Alph. 5 Bogen. 8.

Ohne uns in die unter den beyden Verlegern dieser und der eben angezeigten Sammlung streitige Frage über die Rechtmäßigkeit der hier anzuzeigenden einzulassen, bemerken wir bloß, daß sie lauter schon gedruckte Lichtenbergische Aufsätze, und, wie der Titel sie ankündigt, nur auserlesene, enthält. Der Herausgeber sagt in der Vorrede, er habe seit zwölf Jahren auf allerley Art, durch List und durch offne Aufforderung und Bitte, den verstorbenen Verf. zur Sammlung seiner Schriften vergebens zu bewegen gesucht. Jetzt hielt er sich durch seine genaue Bekanntschaft mit diesen Schriften und durch den Wunsch so vieler, sie beysammen zu besitzen, gedrungen, eine solche Sammlung zu veranstalten. Da er indes die Ankündigung Aller Lichtenbergischen

Sch. ift-

Schriften von Göttingen aus las: so schränkte er sich auf eine bloße Auswahl der schon gedruckten ein, von welchen er noch einen ähnlichen zweyten Band verspricht. Uebrigens erlaubte er sich nicht Etwas daran zu ändern, oder auch nur die kleinen Nachlässigkeiten der Schreibart zu tilgen. Nur solche Stellen fand er abzuändern nothwendig, die außer dem Orte, für den sie eigentlich geschrieben waren, gar keinen, oder einen verkehrten Sinn gehabt haben würden. Auch enthielt er sich aller Anmerkungen, einige ganz unentbehrliche Nachweisungen ausgenommen; ob er gleich sehr wahr bemerkt, daß man um L. überall zu verstehen, viel wissen muß. Indeß setzen sie nur Kenntnisse, selten Anekdoten, und nie armseelige literarische Kleinigkeiten voraus. — Die hier gelieferten, ehedem meistens in Zeitschriften gedruckten neun Aufsätze sind: I. Vorschlag zu einem Orbis Pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler. II. Briefe aus England an Herr Boie. III. Ueber Physiognomik, wider die Physiognomen. IV. Doppelter Lebensweg, in Kupferstichen nach Chodowiecki. V. Ueber Schweineschwänze und Strohhutenzöpfe. VI. Timorus, d. i. Vertheidigung zweyer Excellenzen, u. s. w. VII. Ueber Schwärmerey und Schöngeisterey. VIII. Die Zerstörung der schwimmenden Batterien vor Gibraltar. IX. Vermischte Gedanken über die aerostatischen Maschinen. — Manchen Lesern möchte mit der Nachweisung des ehemaligen Abdrucks dieser Stücke gedient seyn. Die Nummern 1 7 8 9 erschienen zuerst im Göttingischen Magazin von Forster u. Lichtenberg; Nr. 2 im Deutschen Museum; Nr. 3 und 4 im Göttingischen Taschenkalender; Nr. 5, in Baldingers Neuem Magazin für Aerzte; und Nr. 6. einzeln gedruckt, Berl. 1773. 8.

Gd.

Berlinisches Oekonomisch-Technologisch-Naturhistorisches Frauenzimmerlexikon, worin Alles gelehret wird, was ein Frauenzimmer in der Oekonomie, Hauswirthschaft, theoretischen Kochkunst, Zuckerbäckerey und Kellerey, wie auch in allen andern weiblichen Arbeiten, und sonst im gemeinen

Leben gründlich zu wissen nöthig hat. Erster Band. Berlin, bey Felisch. 1800; IV u. 651 Seit. gr. 8. 1 Rt. 16 K.

Die literarische Krankheit, die in dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts, wie ein heftiges Fieber, gleichsam zur Wuth übergeht, an der ein großer Theil deutscher Halbgelehrten, laborirt, hat die Sucht Wörterbücher zu schreiben fast auf alle Theile der Wissenschaften angewandt, und notorisch dadurch den Geschmack des größern Publikums verdorben. Daran sind meistens diejenigen schuld, die entweder kein scientifisches System irgend einer Wissenschaft zu schreiben und dieselbe mit neuen Entdeckungen zu erweitern verstehen, oder des Ehrensolds (Honorars) wegen Bücher zu fabriciren, ältere Werke nachzuschreiben, selbige hin und wieder zu verändern und mit einem neuen Kleide nach der heutigen Mode, ihre seyn sollenden Geistesprodukte auszustatten, genöthiget werden. Der Name aller guten und schlechten Lexika, ist Legion; jene von diesen sorgfältig zu sichten, dazu gehören Argusaugen und eine gesunde Kritik, die nach ihrer eigentlichen Bestimmung unbefangen urtheilt.

Damit man aber einen großen Theil des Publicums mit dergleichen Wörterbüchern gleichsam in Contribution setze, wirft man mehrere wissenschaftliche Fächer zusammen, compilirt und stümpert Alles zusammen, was nur nähe oder entfernt zum Gegenstande seines Plans gehört, um, wo möglich, aus dem deutschen Alphabete mehrere Bände hundertmal gesagter Sachen zu liefern. Aus diesem Grunde werden Originalschriften der Art selten, weil die Fluth der Abschreiber jene Werke unbemerkt verschlingt. Wird sich dieses nicht bald ändern: so verlieren wir Deutsche unsern literarischen Nationalruhm, den nicht nur unsre Feinde, sondern die stolzesten Völker von Europa gegenwärtig uns willig zollen. Doch wir wenden unsern Blick von dem scheußlichen Literatur- und Buchhändler-Unfug, um dem Publikum von dem Werthe des vorliegenden Products Rechenschaft zu geben.

Abgerechnet, daß mehrere Artikel gar nicht hieher gehören, ist der vorliegende Band, seiner Bestimmung gemäß, ziemlich gut gerathen; denn es finden sich darin viele

ganz

ganz neue Artikel, die zur Kochkunst gehören, die man in ältern Werken der Hauswirthschaft vergeblich suche. Die ausführlichsten und am besten bearbeiteten Gegenstände, die treffen die ökonomisch-naturhistorischen Artikel, wie z. B. Aal S. 1—9; Abschlachten S. 40—42; Aland S. 81—83; Alcali S. 87—89; Aloese (Aloesäfische, ein Seefisch,) S. 94—97; Ananas S. 106—108; Apfel S. 135—144; Auster S. 195—198; Backen S. 200—203; Barbe S. 216—218; Barten: (geschnittenes Wallfischbein) S. 222—224; Baumwolle S. 237—241; Bettfedern S. 261—265; Bökelfleisch (Pekelfleisch) S. 313—316; Braten S. 330—336; Brod S. 346—348; Capaun S. 384—386; Champignon (Erdschwamm S. 399—401; Destillixen S. 451—513; Eyer S. 483—486; Einmachen S. 491—496; Erdäpfeln S. 527—531; Flachs S. 599—601; Fleisch S. 606—610; Forellen S. 624—626; u. a. m. — Allzukarg gerathen sind: Backen; Besetzen der Tafel S. 157 fg.; Biene S. 275 fg.; Bier S. 277—279; Blutwurst S. 309; Butter S. 367 fg. Flachs S. 599—601 u. a. m. die doch einem Frauenzimmer in der Wirthschaft äußerst dienlich sind, und worüber hier wenig gesagt wird. Mehrere Geschlechtsartikel, wie Englische Käse; Engl. Kapaun; Engl. Senf, hätten unter den Stammwörtern dieser Produkte angeführet werden sollen. Der angenommene bescheidene Vers, dessen Styl und Vortrag übrigens recht gut ist, verspricht das Ganze in 3 Bänden zu liefern. Hält er Wort: so giebt dies ein ziemlich brauchbares Buch, das vor vielen andern Namensverwandten Vorzüge hat. Uebrigens hat der Verf. seine Quellen sorgfältig verschwiegen.

Pm.

Rigisches (Rigaisches) Taschenbuch für den Sommergenuß. Zum Besten des Nicolai Armen- und Arbeitshauses. Riga, bey Müller. 1801. 7½ Bog. 16. 12 K.

Der Sammler dieses, außerhalb den Gränzen Livlands wenig oder gar nicht bekannt gewordenen Taschenbuchs, hat

bey der Herausgabe desselben, eine von der, wenigstens in Deutschland gewöhnlichen, ganz abweichende Methode befolgt. Es erscheinen nämlich die Aufsätze in Poesie und Prosa, welche hier geliefert werden, dem größesten Theile nach, nicht zum erstenmal; sondern sind aus den Schriften mehrerer der trefflichsten und beliebtesten deutschen Dichter und Prosaiker entlehnt. Göthe, Hippel, Herder, J. P. F. Richter, Bürger, Claudius, Jakobi, der Verf. der Dyas mafore (Hr. von Mayer in Wien) und Mehrere zum Theil Ungenannte haben dem Herausgeber die Materialien geliefert, die er recht gut und zweckmäßig geordnet, und durch einige von ihm und einigen seiner Freunde herrührende Aufsätze vermehret hat, die zwar an Werth und innerm Gehalte jenen ziemlich weit nachstehen; sich aber doch vor vielen, die mehresten in Deutschland erscheinenden Taschenbücher anschwellende Lückenbüßern, zu ihrem Vortheile auszeichnen.

In dem kleinen Aufsatze, welcher: Statt der Vorrede überschrieben ist, sagt der Herausgeber dieses kleinen Buches; (S. 12.)

«Das Ganze macht keine höhern Ansprüche als: hier «und da ein jugendliches Aug' und Herz aufzuschließen, für «den erhabenen Reiz und die freundliche Stimme der Natur, «die ihre ächten Verehrer zugleich so edel und so glücklich «macht; — — dann und wann dem gefühlvollen Weibe, «wann den Gatten seine Geschäffte in der Stadt halten, und «die Kinder sich in den Schlaf gespielt haben, in seiner ländlichen Einsamkeit, irgend einen reichen Gedanken, ein «lisbliches Bild zuzuführen zur weitern Beherzigung, — «und vielleicht auch mitunter Männern der Arbeit und Sorge, einen flüchtigen Blick, den sie in Stunden der Erholung hineinwerfen, zu vergelten, mit einigen Worten des «Zuspruches, der Liebe, des Frohsinns!»

Wir müssen gestehen, daß uns dies Taschenbuch völlig zur Erreichung dieser Zwecke geeignet zu seyn scheint; und daß wir es dem Sammler desselben, welcher dem Vernehmen nach, Hr. Oberpastor Sonntag zu Riga seyn soll, Dank wissen, daß er uns lieber eine Blumenlese, im schönsten Sinne des Wortes, hat liefern, als, gleich so vielen Herausgebern von Büchern, die ähnliche Bestimmung haben — eine Menge gereimter und reimloser Armseligkeit

seiten, unter den gangbaren Firma eines Almanachs oder Taschenbuchs hat in die Welt schicken wollen.

Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1791 bis 1795. Drey Bände, Weimar im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1799, 1800, 4. Mit Herschels Bildnisse. 10 Rt.

Wir können uns, bey der Anzeige dieses vortrefflichen, jedem Literator, im wahren Sinne dieses oft gemißbrauchten Wortes, durchaus unentbehrlichen, dem deutschen Fleiße so unsterbliche Ehre bringenden — Werkes, um so mehr kurz fassen, da das erste, für die Jahre 1785 — 1790 erschienene Repertorium, von welchem gegenwärtiges die ununterbrochene Fortsetzung liefert, in unsrer Bibliothek (Band XL. St. 1. S. 87 f.) von einem andern Rezensenten, ausführlich angezeigt, und nach seinem wahren, seltenen Werthe ist gewürdigt worden. Alles, was jenem Beurtheilter von den, in so hohem Grade, vielleicht bey keinem andern literarischen Werke vereinigten Vorzügen des ersten Repertoriums, — von den musterhaften — beynahe unglaublichen — rastlosen Bemühungen des Herrn Dr. Ersch — von der sorgfältigen Genauigkeit aller Angaben — dem grossen Umfange des Zweiges der ausländischen Literatur, von welchem dort Nachricht gegeben wird, mit so vielem Rechte rühmet, — dies Alles findet sich in dieser Fortsetzung in gleichem, vielleicht noch höherm Grade vereinigt. — Wir können daher die Aeußerung des innigen Wunsches nicht unterdrücken, daß die thätige Unterstützung dieses eben so mühvollen als verdienstlichen Unternehmens, den Herausgeber, so wie die Verlagshandlung in den Stand setzen möge, von fünf zu fünf Jahren, ähnliche fortlaufende Uebersicht zu liefern. —

Sehr erwünscht muß allen Besitzern des erstern Repertoriums die Sorgfalt seyn, mit welcher alle, bey einem Werke dieser Art, Trotz des eifrigsten Bestrebens, unvermeidlichen Fehler, die sich in dasselbe eingeschlichen hatten, in dem vorliegenden zweyten berichtigt und verbessert worden sind. — Möchten doch alle Herausgeber solcher Schriften, deren Existenz nicht als ephemer zu betrachten ist, bey

Verbesserungen und Fortsetzungen diesem Beyspiele des unermüdlich thätigen Ersch nachahmen! —

Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, daß auch in diesem zweyten Repertorium (wie wir bey genauer Durchsicht desselben gefunden haben,) mehrere kleine Irrthümer und Fehler — Auslassungen und Verwechselungen der Namen u. s. w. mit untergelaufen sind. — Allein theils würde eine umständliche Aufzählung derselben in eine Mikrologie ausarten, deren Nutzen schwerlich abzusehen seyn dürfte; theils würde auch dieselbe, bey den unser Bibliothek durch die Sündfluth der alljährlich in vermehrter Anzahl erscheinenden Bücher, immer enger gesteckten Gränzen höchst zweckwidrig seyn. — Ueberdieß bürgt uns auch der bisher bewiesene rastlose Eifer der Unternehmer dieses Instituts dafür, daß sie selbst fortfahren werden, von Zeit zu Zeit, wie solches bisher geschehen, Ergänzungen und Berichtigungen der vorigen Quinquennien, bey Bekanntmachung der neuern, zu liefern.

Schließlich bemerken wir nur noch, daß auch dieses Mal die Einrichtung getroffen worden ist, daß ein jeder Liebhaber die Uebersicht des von ihm vorzüglich geschätzten und cultivirten Zweiges der Literatur besonders erhalten kann, und daß dieserhalb das ganze Werk in neun wissenschaftliche Hauptabtheilungen zerlegt worden ist, welche nachstehende Rubriken haben:

1) Die theologische Literatur.
2) Die juristische und staatswissenschaftliche Literatur.
3) Die Literatur der Medicin, Physik, Chemie und Naturgeschichte.
4) Die philosophisch-pädagogische Literatur.
5) Die Literatur der Mathematik, Kriegswissenschaft, Oekonomie, Technologie und Handlungswissenschaft.
6) Die historisch-geographische Literatur.
7) Die philologisch-belletristische.
8) Die Literatur der Wissenschaftskunde, allgemeinen Literargeschichte und vermischten Schriften.
9) Das allgemeine alphabet. Verzeichniß aller in- und ausländischen, im Repertorium erwähnten Schriften nebst Ladenpreisen

sämmtlich vom Quinquennium 1791—1795. Mit der letzten Abtheilung Nr. 9. wird auch das trefflich gearbeitete Bild-

Bildniß des Altvaters Herschel, welches diese Monatschrift ziert, ausgegeben.

Fm.

Helvetische Monathschrift (Monatschrift), herausgegeben von D. Albrecht Höpfner, in Verbindung helvetischer und auswärtiger Gelehrten. Erstes und zweytes Heft. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandl. 1799. (Jedes Heft 9 Bog.) 1 Rl. 2 gr.

Mit eben so viel Unparteylichkeit als ächtem Bürgersinn, erklärt der Herausgeber in der Vorrede den Zweck dieser Monatschrift: Belehrung, Berichtigung, Beförderung des wahren Wohls des Vaterlandes. Der Ton womit dieser Zweck und die dazu erwählten Mittel dargelegt sind, verbürgt uns die gemeinnützige Tendenz dieser periodischen Schrift für jede Zukunft. »Strenge Gerechtigkeit«, heißt es unter andern, »und Wahrheitsliebe wird immer unser Leiter »seyn. Wir werden das System der Oligarchie immer bekämpfen, uns aber an keiner Person vergreifen; wir werden das Edle und Erhabene, das Vernunftmäßige und »Gerechte unsrer neuen Verfassung — (Rec. möchte hinzu setzen: wenn diese neue Verfassung Helvetiens erst consolidirt seyn wird, welches sie doch jetzt noch nicht ist) — »von »allen Seiten, durch alle mögliche, immer aber erlaubte »Mittel, auszubreiten, zu verdeutlichen, zu empfehlen, »zu beweisen suchen, allein niemals der Diäragozie fröhnen. Wir werden das Gute hervorziehen, unter welcher »Hülle es verborgen sey, alt oder neu, in welcher Form »es auch eingekleidet werde; wir werden aber auch das »Schlechte und Falsche, unter welcher Larve es versteckt »seyn möge, aufdecken, und in seiner Abscheulichkeit darstellen« — u. s. w.

In der Einleitung von B. Jeb, Decan und oberstem Pfarrer in Bern, werden die Gefahren heftiger Revolutionen, und die Vorzüge von Evolutionen, (ruhigen, weislich überlegenden und weislich ordnenden Reformen) kurz gezeigt, und die Anwendung davon auf die Schweiz gemacht,

werth, dessen kleines, freyes, religiöses, glückliches Volk keiner heftigen Umwälzung, als eines nothwendigen Uebels, sondern bloß eines Fortrückens von der bürgerlichen zur politischen Freyheit und von einer etwas unvollkommnen zu einer vollkommnern republikanischen Form bedurft hätte. Mit gelinder Berührung spricht der Verf. von dem Ungemach welches die unglückliche Schweiz durch den Mißgriff der ihr aufgedrungenen revolutionären Constitution erduldete; hofft dagegen auf bessere Zeiten — (noch in dieser gänzlich erschöpften, fast zernichteten Generation?) — ermuntert zur Weisheit, Sittlichkeit, Eintracht, u. s. w. und bestimmt dann diese Monatschrift zu einem Vereinigungspunkt wahrer Vaterlandsfreunde zur Beförderung des Besten und Gemeinnützigsten im Vaterlande sowohl als auch im Auslande.

Die in diesen beyden Heften enthaltenen Aufsätze sind folgende: Rede, gehalten bey der ersten öffentlichen Sitzung des Erziehungsrathes in Bern, den 3ten Jänner 1799, von Prof. G. Risold. Ueber die Wichtigkeit zu verbessernder Volkserziehung für das Glück und den Wohlstand Helvetiens in der gegenwärtigen Zeit besonders und die dazu von der neuen Regierung getroffenen provisorischen Verfügungen. — Es gereicht den neuen Gesetzgebern Helvetiens zur Ehre, ihre Aufmerksamkeit zuerst mit auf diesen wichtigen Gegenstand gerichtet zu haben; wie wenig ist in der großen (sogenannten) Mutterrepublick hierin noch geschehen! — Der Erziehungsrath des Kantons Bern an den helvetischen Minister der Künste und Wissenschaften. Eine dringliche Vorstellung über den schlechten Zustand der schweizerischen Volks-, besonders der Landschulen, über eingerissene Sittenlosigkeit, Irreligiosität und Vorschläge zur Verbesserung der Erziehungsanstalten. — Ueber Zweck und Bestimmung der literarischen Gesellschaften in Helvetien. Belebung zum Gemeingeist, Beförderung der Kultur, und zwar nicht sowohl in der höhern, als besonders in der arbeitenden Volksklasse bis zum Kaufmann und Geschäftsmann hinauf, ist der hier auseinander gesetzte Hauptzweck dieser seit der Revolution in mehrern Städten der Schweiz organisirten literarischen Associationen, worin allgemein faßliche öffentliche Vorlesungen gehalten und über gemeinnützige

Gegen-

Gegenstände öffentliche Diskussionen eröffnet werden, wovon aber bis jetzt politische Gegenstände mit Recht ausgeschlossen waren. — Ueber die Einrichtung einer National-Universität, Kantons-Akademie, und Munizipalsäts oder Primärschulen. Allgemeine Vorschläge des Herausgebers der Monatschrift, zur Errichtung solcher gemeinschaftlichen National-Erziehungsanstalten in der Schweiz, ihrer Einrichtung nach einem wohlgedachten möglichst einfachen Plan entworfen, der aber noch wohl so lange unausgeführt bleiben möchte, bis das so tief gesunkene Land, zu solchen zum Theil kostspieligen Anstalten die erforderlichen Kräfte zu sammeln im Stande ist; und wann wird das der Fall seyn! — Ist Religion zur Nationalerziehung nothwendig? Mit Wärme und Nachdruck wird diese Frage, wie sich von einem edlen Schweizer erwarten ließ, bejahet, und die Gefahr der Vernachläßigung der Religion, und zugleich das Unbestimmte der neuen helvetischen Konstitution in Rücksicht auf Religion und Gottesdienst, Gewissensfreyheit, u. s. w. gezeigt. — Unter der Rubrik: Vermischtes, sind außer einigen Anekdoten gemeinnützige Fragen gesetzet, deren Beantwortung künftig in dieser periodischen Schrift zu erwarten ist. — Der Anhang enthält einige officielle Aktenstücke der helvetischen Minister, und des Vollziehungsdirectoriums, über Erziehungsgesätzen und Religionsunterricht.

Zweytes Heft. — Anrede des Ministers der Künste und Wissenschaften an die Erziehungsräthe und Schulinspectoren des Kantons Luzern. Der warme Vaterlandsfreund, der wahre Beförderer des Gemeinwohls, der um die Hauptsätze des Staats, der Erziehung und Bildung der Staatsbürger eifrigst besorgte Mann, spricht aus diesem öffentlichen Beamten. — Entwurf einer zu errichtenden Brandassecuranzanstalt in Helvetien, vom B. Dorner mit einer Nachschrift des Herausgebers, welche letztere jene Ideen weiter ausführt, und die dahin gehörige Tabellen liefert. — Der Vierwaldstädter-See, geschildert von dem Maler Biedermann in Bern. Selten findet man einen Künstler, der, wie dieser, mit der Feder eben so glücklich als mit dem Pinsel zu schildern versteht; wovon diese Darstellung einer der herrlichsten helvetischen Ansichten, den Beweis liefert. — Ist Reli-

gion

gion zur Nationalverständigung nothwendig? Fortsetzung des trefflichen Aufsatzes im vorigen Heft, wichtige Belehrungen für die neuen Organisationen der helvetischen Verfassung enthaltend. — Abhandlung über Erhöhung und Veredlung des helvetischen Nationalgeistes. Eine Rede von J. R. Fischer an die literarische Gesellschaft in Luzern.

Jch.

Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattinn, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter, von J. L. Ewald. Zweytes Bändchen. Mit Kupfern von J. Penzel, und Musick (Musik) von F. Fränzl. Bremen, bey Wilmans. 1798. 1 Rl.

Wir beziehen uns bey der Anzeige dieses zweyten Theils der lehrreichen Ewaldschen Schrift auf unsere Beurtheilung des erstern im 49. Bande. Sr. 545 u. f. der deutschen Bibliothek. Der Verf. fährt auch im gegenwärtigen Bande fort, mit warmen Enthusiasmus seine Ideen zur Veredlung des andern Geschlechts vorzutragen, und dasselbe zu dem heiligen und hohen Berufe der Mutter und Hausfrau vorzubereiten. Seine Diction ist hier weniger rauschend und lebhaft, aber eben daher desto herzlicher und belehrender. Der Jnhalt der Vorlesungen geht von der eilften bis zur vierzehnten. 11. der gewonnene und gebesserte Gatte. (Eine Erzählung. 12. Vorbereitung zum Mutterberufe. 13. Der Beruf der Mutter. 14. Der Beruf der Hausfrau.

Su.

Mein Schreibetisch. An Herrn Gr. R. P. in W. von Sophie von la Roche. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Gräff. 1799. 470 S. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Alles ganz so, — wie im ersten Theile, dieses geräumigen Schreibtisches, — kunterbunt durch einander, zusammengestoppelt,

gen, geborgt, und dann mit einzelnen nicht sehr wichtigen Bemerkungen aus der Verfasserinn bekannter Gedankenvorrath durchwebt. Dergleichen Bücher sind leicht geschrieben, — und meistentheils sind weibliche Eitelkeit und ein unanständiger Hang zu literarischen Plaudereyen ihre Hebammen. Wir sprechen der bekannten Verfasserinn keinesweges die ihr angehörigen Verdienste ab, und sie besitzt vor ihren vielen gelehrten, d. h. Bücherschreibenden Mitschwestern gewiß manche glänzende Vorzüge; allein gerade diese Arbeit verräth mehr die allezeit fertige Feder, mehr das eigentlich Handwerksmäßige der Schriftstellerey, als Anstrengung des Geistes und Kraft des Genies. Auch darin bleibt sich hier die Verfasserinn so ziemlich gleich, sich selbst, aber noch mehr den Göttern der Erde und großen Gelehrten nicht wenig Weyhrauch zu streuen, und auf ihre Verbindung mit ihnen selbstgefällig hinzudeuten. Doch zur Inhaltsanzeige des Ganzen selbst. Wir können im voraus unsere Leser versichern, daß sie in dem Werke selbst manche vortreffliche Stelle auffinden werden, sobald es ihnen einerley ist, von welchem Boden die Aehren gesammelt sind. — Kleine Uebersetzungen aus Englischen Dichtern und Prosaikern mit dem Englischen Text. Zum Theil gut gewählt und nicht ungeschickt übersetzt. Des merkwürdigen Hastings Ode, welche er zwischen auf dem Weltmeere machte, verdiente hier einen Platz. — Auszüge aus deutschen Autoren; unter andern ein schwärmerischer Brief der Verfasserinn an Georg Jacobi, und dessen Antwort. — Auszüge aus Briefen der Julie Bondely, einer Vernerinn, welcher hier die größten Lobsprüche gehalten werden. — Diese Auszüge enthalten mancherley Beurtheilungen der unsterblichen Rousseau, vornehmlich seiner Julie, und Anekdoten aus seinem Leben. In mehrern Stellen nimmt die Bondely zu sehr die Miene der Denkerinn an, ohne es zu seyn; wenigstens hört sie sich eben so gern sprechen, als unsre Frau von la Roche. Die Anekdote, daß Friedrich der Große dem Schweizer-Philosophen eine ansehnliche Geldsumme, als Geschenk, anbieten ließ, diese aber von dem hochsinnigen Rousseau nicht angenommen wurde, wird wenigen unsrer Leser bekannt seyn. Nach diesen zum Theil sehr überflüßigen und kleinfügigen Auszügen, folgt eine nicht sehr bedeutende Beschreibung der neben dem Schreibetische der Verfasserinn stehenden Büchersammlung, worin sie, wie gewöhnlich, den Verfassern Lobsprüche

und

und Schmeichelegen zum Opfer bringt, — eine Gewohnheit, die man schon längst an ihr getadelt hat. Auch darin gleicht sich hier die Frau von La Roche gleich, daß sie sich bisweilen auf den Dreyfuß der Gelehrsamkeit setzt, und bedeutungsvoll anzeigt, daß über diesen und jenen Gegenstand dieser und jener Gelehrte schreiben müße! Am uninteressantesten werden unsern meisten Lesern die Nachrichten der Verfasserinn auf ihre einzelnen kleinen Familienangelegenheiten und die Complimentenbriefe vorkommen, welche die Verfasserinn als wirkliche an sie gerichtete Zuschriften eingerückt hat.

Reinhard (,) oder Natur und Gottesverehrung. Erster Theil. Aus dem Hollandischen übersetzt von Phil. Rosenmüller. Mit einem Kupfer. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1799. 398 S. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. Zweyter Theil. 1800. 432 S. 1 Rthlr. 4 Gr. Dritter Theil. 1800. 274 S. 18 Gr.

Ein junger Mann, der im Gefühle des Unglücks, worein er sich und die Seinigen verfolgt hält, sein undankbares aber noch immer geliebtes Vaterland verläßt, und auf der Schiffsreise nach fernen Welttheilen hin, seinen zu religiösen Empfindungen und Schmerzgefühlen freyen Lauf läßt, bringt dieselben zu Papiere, und legt sie dem Publikum vor. Herr R., in welchem sie während seiner attentionatlichen Geschäfte am Borde eines holländischen Schiffes im Hafen von Plymouth ähnliche Gefühle erweckten und nährten, machte sich, im Druck der tödlichsten Langenweile, an die vorliegende Uebersetzung. Sie ist fließend; ob sie auch treu ist, kann Rec. aus Mangel des Originals nicht beurtheilen.

Wz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der ausübende Arzt zu Hannover, Herr Dr. J. Seidglitz, ist zum Königl. Großbritannischen Hofmedikus ernannt worden.

Todesfälle.

1804.

Am 7ten Januar verlor durch Meuchelmord sein Leben Herr J. C. Fahner, Dr. der Arzneygelahrheit, Physikus der Grafschaft Hohenstein, und Stiftsmedikus zu Ilefeld. Auf einem Ritte zu einem Kranken übereilte ihn die Nacht; und weil er des Weges unkundig war, nahm er aus einem Wirthshause den Hausknecht mit der Laterne mit. Da sein Pferd allein und mit blutigem Sattel nach Hause kam: so suchte man ihn überall auf; aber lange vergebens; bis man ihn endlich nach vier Tagen, in einem Wassergraben fand. Der Kopf war ihm mit einem Säbel gespalten; seine Uhr und Börse, so wie die Sporren waren ihm geraubt. — Der ihn begleitende Hausknecht, ist als des Mordes zunächst verdächtig, verhaftet worden.

Der Ermordete war 45 Jahre alt, und hat sich als Schriftsteller, unter andern durch sein System der gerichtlichen Arzneykunde bekannt gemacht.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Seit einigen Monaten haben der ausübende Arzt, Herr Dr. Kopp und Herr Leonhard, Assessor beym dortigen Steuerkollegium zu Hanau, eine chemische Gesellschaft gestiftet, in welcher von denenben genannten beyden Stiftern, vor einem zahlreichen Auditorium, jedesmal wöchentlich die wichtigsten Versuche der antiphlogistischen Chemie wiederholt, und mit einer erläuternden Erklärung begleitet werden. Wöchentlich zwey Stunden hält der Doktor ausübende Arzt, der Prof. Wolfrat Vorlesungen über den theoretischen Theil der Chemie.

Die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, hat in ihrer am 30ten Februar d. J. gehaltenen Sitzung, Herrn C. Pougens, Mitglied des französischen Nationalinstituts, zu ihrem auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Kurfürst von Pfalzbayern hat das Mineralienkabinet, welches bereits 1795 von der hiesigen Regierung von dem verstorbenen Geh. Staatsrath Baron von Stengel erkauft worden, der Akademie der Wissenschaften zu München geschenkt.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXVII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Landesherrlichem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Verzeichniß

der

im 2ten Stücke des sieben und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten üb. d. Wunder Mosis u. Christi: ein Wort f. Witzlinge u. Zweifler, v. M. C. M. Klemm. S. 281

Sektengeist. Von D. J. J. Stolz. Verb. Ausg. 285

Religion u. gottesdienstl. Gebräuche d. jüngst entstandenen Gesellsch. d. Gottesverehrer u. Menschenfr. in Frankr. Nr. 4. 287

Gottesverehrung d. Neufranken, od. Handbuch d. Theophilanthropen, ein. religiös. Gesellschaft in Frankreich. Herausg. v. J. L. Friedel. ebd.

Die neutestamentl. Briefe, übers. u. m. Anm. v. J. A. Bolten. 1r Th. 288

Predigten u. andere christl. Betrachtungen, v. Ferd. Stosch. 2r Bd.

Auch unter dem Titel:

Andachten in Predigten u. andere christl. Beobachtungen ꝛc. 289

Rechtsgelahrheit in Deutschland. [illegible]

[illegible] ung, [illegible]

Ideen aus d. Leben Jesu. Ein Buch zur Erbauung [illegible] gung [illegible] Christenthum. Vom Verfasser d. Christ [illegible]

II. Rechtsgelahrheit.

Sammlung d. Verordnungen u. Gutachten, erlassen durch d. Regierungs-Kommissär in d. 4 neuen Departem. d. linken Rheinufers. I—XII. Bd. oder 18—[illegible] Heft.

Auch unter dem Titel:

Recueil des Reglemens et Arrêtés, émanés du Commissaire du Gouvernement dans les 4 nouveaux départements de la rive du Rhin. Tome I — XII.

Gutachten [illegible] Abhandlungen [illegible] v. [illegible] Wassenhoven [illegible]

Handb. f. Maire u. Adjunkten, f. Polizei, Municipalräthe u. s. w. [illegible] u. 2e Abth.

Code Hypothécaire [illegible] et Pratique sur l'exécution de la Loi du II. Brum. an VII concernant les Hypothèques etc. Par A. C. Guichard.

Magazin d. prim. Rechtsgelehrsamkeit f. d. 4 neuen Departem. a. d. linken Rheinufer. Gesammelt u. herausg. v. J. N. Becker. 1e Heft.

Ueber Ehre, Ehrenstrafen, Ehrenstrafen u. [illegible] Ein Beytr. z. p. B. C. G. Hübner.

III. Arzneygelahrheit.

D. G. H. Pfeufenbeding's Reglemens f. Apothekergehülfen, [illegible]

Ueber d. Verpachtung u. Administration d. Apotheken, die ein. Gemeinde zugehören, u. [illegible] d. [illegible] bestimmende Taxe. Eine gekrönte [illegible] a. D. F. W. Dorcheler.

Von [illegible] Einflüssen nach ihrer [illegible] [illegible] ihren, der Art ihr. Anwendung, Zubereitung ꝛc. Eine Abh. [illegible] D. K. zu Gießen. [illegible]
Triumph der Heilkunst, od. durch Thatsachen erläuterte Anpreisung, Anweisung zur Hülfe in d. verzweifelungsvollsten Krankheitsfällen. Ein Repertor. f. Aerzte u. Wundärzte. Herausg. v. Eberh. 1r Bd. [illegible]

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Beyträge zur Kritik d. Geschmacks, v. K. H. Jägl. dsgreich, 1r Th. [illegible]

V. Romane.

Die Laterne bey Abend, od. Sammlung von Geschichten u. Erzählungen zur Unterhaltung in d. Abendstunden. 323
Die Reise nach dem Tode, von dem Verf. d. Guido v. Sohnsdom. 325
Das Leben im Fegefeuer, als eine Folge von der Reise nach d. Tode, v. dems. Verf. ebd.
Adelheid u. Almar, v. Anton Wall. 1r u. 2r Th. ebd.
Volkssagen. 4r Th. 326
Aurora, ein romantisches Gemälde d. Vorzeit, v. d. Verf. d. Rinaldini. 1r u. 2r Th. 328
Leben u. Meinungen d. Dorfschulmeisters Wenzel Caseus, von ihm selbst beschrieben. Ein Beytr. zu d. Selbstbiographien großer Männer. 1 Th. ebd.
Maria, od. d. Unglück Weib zu seyn, ein Gegenst. zur Elisa, u. s. w. Nach d. Engl. d. Mrs. Wollstonecraft, a. d. Franz. v. Verf. d. schwarzbraunen Mädchens vom Schreckhorn. 330
Gemälde. Ein [illegible] Gemälde d. Komik. 331
Der Magdalenen-Kirchhof. Von J. J. Regnault Martin. 2 Thle. Aus d. Franz. ebd.
Anekdoten a. d. Leben d. Lucretia [illegible] ebd.
Mährchen, erzählt v. Lorchen Stern. 334
Schilderungen v. C. L. Reil. 335

Der [illegible] u. [illegible] d. [illegible] Erz. 338
Der Mädchenhofmeister, od. d. Buchzeichen. Ein Seitenstück zu d. Memoire auf Beaures Füßen, v. Fr. Laun. 340
Amalie v. Hötten, ein schauderndes Opfer mißkannt. Ein henmutzes u. d. Tyrannen ein. rächendes Drama. 342
Estelle, Roman pastoral par Mr. *de Florial*. Nouvelle edit. ebd.

VI. Weltweisheit.

Resultate d. kritisch. Philosophie, vornehml. in Hinsicht auf Religion u. Offenbarung. 345
Theokles. Ein Gespräch üb. den Glauben an Gott. Zur Kenntniß d. neuest. Widerlegungsarten desselb. ebd.
Ueber d. Glauben an Offenbarung. In Form eines Briefwechsels. ebd.

VII. Mathematik.

Specialregeln zur bequemen Berechnung d. Waarenpreise u. Münzarbitragen auf d. vornehmsten Plätze. Von A. Wagner. 349
Grundsätze d. landwirthschaftl. Rechnungswesens, nebst Formularen ꝛc., v. H. J. Hinze. 351
System d. prakt. Steuermannskunde, mit d. nöthigen Tafeln, zum Lehr- u. Handbuche eingerichtet v. H. Brarens. 355
Hierzu gehören:
Tafeln zum System der prakt. Steuermannskunde, v. Ebend. 356

VIII. Naturgeschichte.

Die Spinne, als d. beste Wetterprophetinn, welche d. bevorsteh. Veränderung d. Wetters voraus ankündiget ꝛc. v. J. S. B. Z. K. 363

Natur-

Steinbrenner. 1e Hälfte. 2e Hälfte.

Auch unter dem Titel:

Hausbedarf f. Bürger- u. Landschulen. 1e Aufl. 363
Galerie d. merkwürdigst. Säugthiere. Ein lehrreiches u. unterhaltendes Unterhaltungsbuch f. d. Jugend. 364
Nachtrag zu d. beyden ersten Ausgaben d. Funkischen Naturgeschichte u. Technologie, welcher d. Verbesserungen u. Zus. d. 3e Ausg. enthält. 365
Auszug aus d. vollständig. Handbuche ein. technolog. u. ökonom. Naturgesch. f. Schulen, v. M. G. F. Fischer. 1e Th. ebd.

IX. Chemie.

L. W. Böckmanns Versuche üb. d. Verhalten d. Phosphors in verschied. Gasarten. Herausg. v. F. Hildebrandt. 366

X. Botanik

J. J. Edl. v. Jacquin's Anleitung zur Pflanzenkenntniß, nach Linne's Methode. 2e Aufl. 374
Versuch ein. kurzen u. faßlich. Unterrichts in d. einfach. Obstbaumzucht, f. die Landjugend. Vom M. Bodaker. ebd.
Primitiae florae Werthemensis. Auct. A. W. E. C. Wibel. 375

XI. Geschichte.

Edle Griechen in d. Revolutionszeiten d. alten Syrakus. Vom Verf. d. Edlen d. Vorwelt. 1r Th. 376

XIII. Gesetzgebung, Rechtsverfassung und Statistik.

Entwurf des Criminal-Gesetzbuches für gesammte Provinzen auf Gibellina in 8 Bde. XV

Gesetzbuch, peinliches, für die Provinz Ostpreußen. Gemeinschaft Generalcodex d. Königl. Preuß. Staaten in alphab. Ordnung d. Gesetze d. preußen Landrechts, nach Titeln. Hamburg, bey Hoffmann. 1794. 8. 1 Bde.

Die ganze Abtheil. führt auch den Titel:

Gesetzbuch, Neues, für sämtliche Staaten d. Königl. Preuß. Monarchie, welches zu d. künftigen Provinzialrechten gehören. Zum Gebrauch in Schulen.

Memoir. Correspondenz zur Beförderung d. Arzneywissenschaft, besonders d. Physiologie, herausg. v. Franz Xaver Wagner. III. Bd. XVI

C. F. Hellfeld's populäre Vorlesungen über die Gesetzgebung, Verwaltung, Gerichtspflege u. gesetzliche Einrichtungen d. Staates, in d. Jahren 1785—1805. Nebst Vorlesungen über die Statistik, Gegenden, v. W. J. Wachsmuth. 1806. 8.

Gesetzbuch für Ostindien, d. Hindus und d. Mahomedaner in Ostindien, a. authentischen Urkunden übers. von Nathaniel Brassey Halhed. Aus d. Engl. v. J. C. Lehmann. Mit Kupfern. XVII

Neues Gemälde v. Dänemark, in geschichtl. u. statist. Hinsicht. XVIII

Patriotische Wanderungen durch Pommern, Rügen, Finnland, Liefland u. in d. J. 1798—1800. Nebst Reise an den Ural. 8. Bde. XIX

XIV. [illegible]

David propheta, David doctor, David hymnographus, David historiographus, seu Psalmi prophetici, etc. philologice ac paraphraſtice expoſiti, ſervato authent. textu. Op. et ſt. J. *Ghesquieri.* [illegible]

Nova V. T. Clavis. Add. eſt ſignificatio verbor. Hebraic. e. vers. Alexand. cuj. diſcrepantiae ſimul a textu Hebr. ſaepe dijudicantur. Scr. J. H. *Meiſsner.* Vol. II. 4[illegible]

XV. [illegible]

Cicero's Werke u. Kunſt. Eine Sammi. d. geiſtreichſten, vollendetſten u. genieinnützigſt. Stücke a. d. Ciceronian. Beredtſamkeit. Ueberſetzt [illegible]. 1/2. C. G. *Jenſii.* 1r Bd. 4[illegible]

Betrachtungen. Gedanken, [illegible] d. Bibel u. Schriften, aufgefunden. Manuſcripten. Ein Beytr. zu unſerer Religionskenntniß. [illegible] 4[illegible]

Alexiopolis. Ebenezer, epiſtolae ex fide aliquot cod. manuſcriptis. C. A. *Bergleri* recens. ins. cui ad. critic. et loca [illegible] notata, recensuit, indicesque adj. J. A. *Ernesti.* T. I. et II. 4[illegible]

Hermetis Trismegisti. Pimander. Asclepius. Ex Mss. Codd. recens. et illustr. [illegible] 4[illegible]

Collectio Scriptorum Graecorum qui de Bestiis; v. J. C. Gottlieb. [illegible] 4[illegible]

M. T. Ciceronis Opera — ad opt. libr. recensuit, emendav. erit. instruxit, indic. et Lexic. Ciceron. add. C. [illegible] Vol. II. acced. T. II. 4[illegible]

Xenophontis de Cyri disciplina lib. VIII. ex lib. scriptor. fidissim. rec. J. G. *Schneider.* 4[illegible]

Reiſe durch Teutſchland, oder Gemählde d. Sitten u. Triebe d. Zeit, gesammelt. Tagebuch einer Reiſe durch d. Schweiz, d. Ein Beytr. [illegible] v. C. G. *Lenz.* 1[illegible]

Theophrasti Characteres. T. I. s. notationes morum Atticorum. Gr. ex libr. script. copiis et fide interpolati et auctj etc. Ed. J. G. *Schneider*. Ed. min. in us. juventut. 465

Alceſtis Euripidea ed. diatriba recogn. et annot. perpet. ill. G. A. *Wagner*. 466

Blüthen griechiſcher Dichter. Ueberſ. v. F. K. L. Freylinn. *v. Seckendorf*. 472

L. Ann. Senecae philoſ. opera omnia quae ſuperſunt. Rec. et ill. Fr. Ern. *Rinkopf*. Vol. II. 473

Verſuch ein. Erklärung zweyer Inſchriften an d. Memnonsſäule nach d. Pocockeſchen Abbild., als Beylag. z. Beytr. zu d. Gr. v. Weltheim Abh. üb. d. Memnonsſäule v. D. D. J. Pott. 478

Gothiſche d. gleich Wulfila, ein Leſebuch f. junge Leute, welche dieſe Sprache erlernen wollen, geſammlet u. durch ein vollſtänd. Wörterverzeichn. erläut. v. J. C. F. Wetzel. 480

XVI. Deutſche und andere lebende Sprachen.

Des Herrn Hofr. Moritz grammatiſch. Wörterbuch d. deutſch. Sprache, fortgeſ. v. M. J. C. Vollbeding. 4r u. letzt. Band. 489

Hochdeutſches Wörterbuch, nach d. Endſylben; ein bequemes Mittel beym Sprachunterrichte ꝛc. v. C. H. Schäfer. 496

Briefe v. Carolinen an Julien, üb. d. vornehmſten Regeln, d. deutſche Sprache richtig zu ſprechen u. zu ſchreiben; ein Leitfaden ꝛc. v. C. J. G. Wohlers. 496

D. Heinſius deutſch. Rathgeber, od. Verb- u. Hülfswörterbuch d. deutſch. Sprache, zum Nachſchlagen ꝛc. Nebſt ein. Anh. v. Titulaturen f. diejenigen, welche keine gelehrte Sprachkenntniß haben ꝛc. 496

Verſuch ein. ſokrat. Unterrichts in d. deutſche Sprachlehre u. im ſchriftl. Gedankenausdrucke, zunächſt zu ein. praktiſch. Worterbuche f. Volksſchullehrer ꝛc. 1r Th.

Versuch ein. sokrat. Unterrichtes in d. Rechtschreibung u. im schriftl. Gedankenausdrucke. 499
Anweisung, Kindern nach Regeln, d. Orthographie auf eine leichte, fähige, geschwinde Art beizubringen, v. J. C. Vollgraf. 500

XVII. Erziehungsschriften.

Jugendbüchlein v. Ernst Lgwid. Ein Geschenk f. gute Kinder. 500
Des Abbe de Treffan mit d. Geschichte vorgehende Fabellehre d. Alterthums. Für Schulen u. f. Liebhaber desselben, aus d. Deutsche übertragen, mit Anm. v. H. G. Köhler. 501
Warnungen f. d. unerfahrne Jugend in Verführung mehrerm unklugen od. böser Menschen, v. L. J. Snell. ebd.
Erste Gründe d. moralisch-religiösen Unterrichts f. d. sorgfältiger erzogene Jugend. 502
Anwendungen üb. bibl. Stellen in Beyspielen erläut. v. J. D. Büchling. ebd.
Geschichte d. Tobias Weiels, ein. jungen Schulmeisters. ebd.

XVIII. Kriegswissenschaft.

Versuch ein. Unterrichts in d. Waffenübungen f. d. leichten Infanterie-Compagnien, u. d. Bataillons-Schützen. Von C. Scheidemantel. 503
Ueber stehende Heere u. ihre Vervollkommnung. 504
Wichtige Vorschläge, Wünsche u. Bitten ein. deutsch. Patrioten, in Hinsicht auf Militär-Conscriptionen. 505
Betrachtungen üb. d. Verhältniß d. Kriegesstandes zu dem Zwecke der Staaten. Von F. v. d. Decken. 506
Rathschläge f. junge Leute, welche sich zu Officieren bilden wollen. Nebst ein. Anhang. Von ein. kurfächs. Officier. 507

Das Ganze d. Physiognomik, ein vollständiges Handbuch für d. Menschenkenntniß, d. Selbstkenntniß, d. Bildung, Veredlung u. Beherrschung d. Menschen. Von D. J. C. Lavater. 1ster Th. 109

XX. Finanz-, Kameral- und Polizeywissenschaft.

Anleitung zur Kenntniß und guten Verwaltung städtischer Polizeygrundstücke u. Gerechtsame. Dienstgeheimniß. Ein Handb. f. angeh. Magistratspersonen. 311

Ist zur Zeit ein Fruchtwucher zu befürchten, oder nicht zu befürchten? Von J. Beckmann. 321

Praktische Anleitung zur Landwirthschaft, d. allg. Grundsätzen mit Hinsicht auf d. Churpfälz. Churfürstl. Churpfälz. Landwirthschaft, v. L. H. Fredersdorf. 329

Grundsätze d. landwirthschaftl. Polizey, v. Jungkenfeld. 341

XXI. Technologie.

J. C. Silberschlag's gründl. Abhandl. v. Bildung u. richtig. Anwend. d. Feuerspritzen mit Anm. u. Zus. v. J. H. Busse. 513

Die neuesten Entdeckung. üb. d. Seifensieden ꝛc. 525

Abhandl. vom Pottaschesieden, u. Versuche zu Verbesserung d. wahren Gehalts verschiedener Baum- u. Holzarten, Pflanzen ꝛc. m. Kpf. 2r Th. 601.

XXII. Handlungswissenschaft. 2

Der geschlossene Handelsstaat. Ein philosophisch. Entwurf als Anhang zur Rechtslehre u. Probe ein. künftig zu liefernden Politik, v. J. G. Fichte. 321

XXII.

Ueber, sittliche Gesinnungsreinigung u. sogenannte Schulfuchserei, veranlaßt zur Abfertigung d. v. Herrn M. Seidenstücker u. d. Herrn D. K. Schmid in Ansbach gemachten Finsternis. 196
Berichtigungsschriften d. M. Seidenstücker u. d. D. K. Schmid, von d. Herrn D. Hufnagel Antwortschreiben. ibid.
Anwendung d. Worts d. Paul 1 Cor. 7, 27. Zehl u. s. w. auf Herrn M. Seidenstücker u. Herrn D. K. Schmid d. d. Burg. Eschenbach. 198
Menschenliebe, die Klingenmeisterei, eine Anmahnung d. aufrufenden Kreuzes u. d. Nichtenstein d. Menschenfreundes. 199
Beyträge zur Geschichte d. Kryptopapen. Von J. Beck. 1. Quart. 32 Bog. 16 Grsch. 456
Empfehlung d. Briefes gemeinnützigen Inhalts. Herausg. und d. Verfasser mein. Herrn, d. ja nicht genannt. 556
M. J. M. Langins Predigten über Sonntags-Evangelien. 1. B. Wien. 1788. 56 Bogt. 559

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des sieben und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Ankündigung herabgesetzter Büchterpreise von Herders und Dapps Predigten. S. 543
Herder's s. v. Adrastea. 46 St. bey Hartknoch in Leipzig. 401
Schnepfenthal, Buchhandl. das. Artikel zur O. M. 1802. 488

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Becker. 553. Brunner 553. Herrmann 553. Heymann 488. Groß 489. Hofstaner 489. Kaiser 553. Nicolai 401. Roose 488. 553. Reinwald 553. Schenk 553. Wagnitz 488.

3. Todesfälle.

Bieske 402. Dreyer 402. Gesterding 554. Henkel 483. Schleiß v. Löwenfeld 483. Prehn 554. Rabe 483. Sommer 554.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen 402. 483.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Deutsche Gesellschaft zu Leipzig. 544
Jablonowskysche zu Leipzig. ebd.

6. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Wälsch physikal. mathemat. Apparat wird v. Hamburg. Rath erkauft. 544

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Siebenundsechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Zweites Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten über die Wunder Mosis und Christi, ein Wort für die Witzlinge und Zweifler, von M. Conrad Maximilian Klemm, Pfarrer in Petersell bey Allpirsbach. Tübingen, bey Heerbrand. 1800. 12 Bogen. gr. 8. 9 Gr.

Den Vorsatz, ein Wort für Witzlinge und Zweifler, hätte der Verf. weglassen mögen. Für diese Classe von Menschen gehören diese Predigten gar nicht. Sie werden dem Zweifler nichts Neues, sondern nur hundert Mal gesagte Dinge in Predigtform lehren, und damit seinen Zweifeln nicht abhelfen. Sie werden dem Witzlinge Blößen genug darbieten, seinen Spott an ihm auszulassen. Eher gehören diese Vorgen für Leser, die noch fest an die Wunder glauben, und ihren Glauben an die Religionslehre der Bibel sogar, wenn nicht allein, doch vornehmlich auf die Wunder gründen. Diese werden dieselben nach ihrem Geschmack finden, und sich dadurch in ihrem Glauben an Wunder, der allerdings besser ist, als Unglauben, befestigen können. Indessen kann Rec. doch es nicht billigen, daß der Verf. diese Predigten hat drucken lassen, und er kann denselben noch weniger ermuntern, mit dem Abdruck solcher polemischen Predigten ferner das Publikum zu beschenken. Die Sache des Christenthums,

und des Glaubens an die Göttlichkeit der Lehre der Bibel, muß gegen die Verächter und Gegner derselben jetzt auf eine andere Art, und mit beßeren Stoffen geführt werden, wenn die Bibel, und Religion selbst, bey der Vertheidigung nicht eher verlieren, als gewinnen soll.

Ein außerordentlicher Vorfall gab zu diesen Predigten Anlaß. Officiere spöttelten, in des Verf., einiger katholischen Pfarrer, und mehrerer Bauern aus seiner Gemeinde Gegenwart, über Moses und Christus Wunder. Weise rieth der Verf. den Bauern zu schweigen, und schwieg auch selbst. Aber seine Gemeinde wünschte nun Belehrung von ihm. Er versprach sie, und hielt deswegen diese, hier noch mehr ausgearbeiteten Predigten. Unter diesen Umständen ist daran, daß er diese Materie, die sonst nicht auf die Kanzel gehört, auf die Kanzel brachte, nichts Unrechtes zu finden. Hätte er nur diese delicate Materie so behandelt, wie sie behandelt werden muß: so hätten Predigten von solcher Art mit Recht unter die gemeinnützigen gesetzt zu werden verdient. Ohne den Wundergläubigen anstößig zu werden, hätte er ihnen, um sie zu beruhigen, zuerst zeigen können, daß die Wunder, welche die Bibel erzählt, überall kein Gegenstand des Spottes; sondern ein Zeichen der auszeichnenden Achtung sind, womit die Männer im Alterthume beurtheilt wurden, in deren Thaten und Geschichte die Nachwelt nach ihnen allenthalben Gottes Finger, oder Wunder sah. Denn nur das Außerordentliche, das Ungemeine, das Ausgezeichnete in dem Character eines Mannes, bewog das Alterthum, einen besonderen Beystand der Gottheit zu glauben, dessen derselbe gewürdigt sey; und für die in der Bibel vorkommenden Personen spricht ihr Character laut und überzeugend, nach der Aussage der Geschichte, zum Beweise, daß sie es verdienten, als Boten der Gottheit geachtet zu werden, und daß sie noch von uns mit Recht eine solche Achtung fordern. Aber dann hätte auch zugleich gezeigt werden sollen, daß nicht das Wunderbare in den Erzählungen der Bibel als der Grund zu betrachten sey, auf welchem unser Glaube beruhe; daß die Wunder nur Aufmerksamkeit erwecken sollen, auf die Lehre eines göttlichen Gesandten in jenen Zeiten; daß hingegen die Lehre selbst, durch ihren Inhalt und ihre einleuchtende Wahrheit, es der Vernunft und dem Gewissen eines jeden redlich Prüfenden beweise, daß sie von Gott, dem Urheber aller Wahrheit, ihren

ihren Ursprung habe. Dagegen sucht der Verf., indem er gleich einmal gelegentlich erwähnt, daß die Wiederlehre Jesu durch sich selbst als wahr und verbindlich einleuchte, die Sache ganz so vorzustellen, als wenn ohne die Wunder und deren Beweiskraft kein Beweis göttlicher Wahrheit geführet und keine Ueberzeugung vom göttlichen Berufe Jesu erlangt werden könnte. Dieß ist wahrlich zu einseitig. Denn da jetzt die Menschen zu einer auf vernünftige Erkenntniß der Wahrheit der Lehre und der Verbindlichkeit der Vorschriften gegründeten Glauben an die Göttlichkeit der Lehre Jesu geführt werden können, so ist es auch Pflicht, sie nach und nach vom bloßen historischen Glauben zu einem vernünftigen Glauben zu führen. Der bloße historische Glaube, auf das Ansehen Anderer und auf Wunder gegründet, ist eins der schädlichsten Hindernisse der Wirkungen der Religion Jesu zur Besserung und Tugendhaftigkeit ihrer Bekenner. Denn Besserung und Tugend fordert eigenes Nachdenken über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Gutes und Böses. Der Ungelehrte aber, der an Wunder glaubt, treibt die Religion bloß als Gedächtnißsache, und erwartet Alles von übernatürlicher Wirkung Gottes, wenn er nur die Ceremonien der Kirche beobachtet. Daher eben kommt es, daß der große Haufe, wenn er gleich fleißig in die Kirche geht, und da wohl bis zu Thränen gerührt wird, gleich hernach seine alten Sünden fortsetzt.

Der Verf. klagt, daß es in seiner Gegend, besonders auch den Hochzeitpredigten und Leichenreden, sehr arg hergehe. Er wünscht daher, daß die Reden bey solchen Vorfällen ganz abgestellt werden möchten. Allein das wäre nicht zu wünschen; denn es ist gewiß gut, daß bey Ehebündnissen und Sterbefällen die Gebote und Lehren der Religion den Menschen ans Herz gelegt werden. Die Ursache des Uebels liegt vielmehr darin, daß die Leute in seiner Gegend bloß auf Wunder ihren Glauben gründen, und ihren Verstand nicht selbst brauchen, um Gott und Gottes Willen zu erkennen. Darum kann die Religion nur blinden Glauben, der immer minder oder mehr ein, oder Glaube ist, und keine Tugend wirken. Er lehre sie hingegen die Stimme der Vernunft und des Gewissens für die Stimme Gottes erkennen, auf eigene Einsicht in die Wahrheit der Lehren, und in die Verbindlichkeit der Gebote Jesu, ihren Glauben an die

göttlichen Beruf Jesu gründen, in der Bibel Alles prüfen, und das Gute behalten: so werden sie anfangen selbst mehr zu denken über Gott und Gottes Willen, und wirklich weiser, besser und klüger, christlich fromm und tugendhaft werden. Seinen Glauben auf die Wunder gründen, ist für Gelehrte nicht so schädlich, als für das gemeine Volk. Die erstern lernen doch über Moral und Religion selbst denken, wenn sie auch den positiven Theil ihrer Religion bloß auf Autorität gründen. Das gemeine Volk hingegen lernt gar nicht über die Religion und Pflicht selbst denken, wenn sein Religionsgebäude auf Wunder gegründet wird. Seine ganze Religion ist positiv, ein blinder Gefühlsglaube, todt an ihm selber und unfruchtbar an guten Thaten. Es ist deswegen eine dringende Pflicht der Lehrer der Christen, ihren Glauben nicht auf Wunder; sondern vielmehr von der Jugend an auf eigenes Nachdenken über Wahrheit und Pflicht zu bauen, und die Erwachsenen wenigstens nach und nach eben dahin zu führen? Der Verf. fühlt das Gewicht der Gründe gar nicht, mit welchen, von den Weltweisen und Gottesgelehrten unserer Zeit, die gänzliche Untauglichkeit des Wunderbeweises augenscheinlich bewiesen ist. Er behauptet, alle Gewißheit würde unsicher, wenn man zweifeln wollte, ob die in der Bibel erzählten Wunder Mosis und der Propheten, Christi und der Apostel, gerade so geschehen seyn, wie sie erzählt werden! Er behauptet: Moses und die Propheten, Jesus und die Apostel, müßten Betrüger und Volksbetrüger gewesen seyn, wenn sich nicht Alles so zugetragen hätte, wie es erzählt wird! Auf dergleichen Behauptungen zu antworten, und die Gründe für das Gegentheil, welche hundert Mal vorgetragen sind, wiederholen, würde für den Verf. und die, die ihm im Glauben gleichen, vergebens; für Andere überflüssig seyn, wenn hier auch der Raum es erlaubte. Mit Recht aber ersucht der Verf. diejenigen, welche aus den Erzählungen in der Bibel beweisen wollen, daß die Begebenheiten natürlich zugegangen sind. Das ist verkehrt, denn die Verfasser der Erzählungen sahen die Begebenheiten als Wunder an, und erzählten sie auch als Wunder. Nicht in der Erzählung, sondern in der Philosophie über Wunder und Wundererzählungen alter Zeiten, und in historischer Kritik, liegen die Gründe, die zu dem Urtheil berechtigen: was uns in alten Nachrichten unerklärbar ist, muß doch auf eine uns unbekannte Weise natürlich zugegangen seyn. Der

Verf.

Auch sagt am Schlusse der Vorrede, ob es nicht Zeit sey, das Volk über manche Dinge nach und nach auf der Kanzel aufzuklären, damit es nicht darüber von Ungläubigen aufgeklärt werde? Allerdings! Namentlich gehört dahin die allmählige vorsichtige Belehrung, daß wir des Glaubens an Wunder gar nicht bedürfen; daß dieser in der Unwissenheit der älteren Zeiten seinen Grund hatte; daß wir beßre Gründe unseres Glaubens an die Göttlichkeit der Lehren der Bibel haben! Aber so predigen, wie der Verf. über die Wunder predigte, heißt nicht aufklären; sondern nur die Decke ausflicken, die über dem Angesichte der Christen hängt, wenn sie die Bibel lesen.

Em.

Seelengeist. Von D. Johann Jakob Stolz. Verbesserte Ausgabe. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1800. 5 Bogen. 8. 5 M.

Diese Abhandlung des würdigen Verf., durch ihren ersten Abdruck im Genius der Zeit schon einem großen Theile des Publicums bekannt, verdiente eine allgemeinere Bekanntmachung und Beherzigung wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes. Die Vorrede giebt von der Veranlaßung zu dieser Abhandlung Nachricht. »Seitdem ich mich, schreibt der Verf. als Theologe und theologischer Schriftsteller zu einem freyern Gesichtskreise erhob, wollten Manche, die sich in einem enger beschränkten Kreise von Ideen gefallen, die Ansichten, die ich ihnen von Manchem aus meinem höheren Standpuncte mittheilte, gar nicht mehr loben, und schoben mir, weil sie mich denn doch gerne noch retten wollten, die Sache ins Gewissen. Einiges dieser Art läßt sich dann zwar übersehen, und wenn man sich auch an den Schwerchen zuweilen wund trägt: so fordert doch die Christenpflicht, mit ihnen Geduld zu haben. Wenn aber doch die Ermahnungen gar zu dringend werden, und man sich vor den freundschaftlichen Vorwürfen des Abfalls von Gott und Christus nirgends mehr retten kann: so muß man sich einmal Luft machen, und sich vor solchen beschwerlichen Menschen, so lieb man sie auch haben mag, einige Ruhe verschaffen. Dieß thut ich in dieser kleinen Schrift, und ich that es auf eine

weiß, daß ich glaube, daß Niemand Ursache gehabt hätte, sich darüber zu beschweren.

In der That bedenken die Verketzerer es gewiß selten, wie wehe sie dem gewissenhaften Wahrheitsforscher, durch die Vorwürfe des Irrglaubens oder gar des Unglaubens thun. Den Leichtsinnigen und Verächter der Religion schmerzt kein solcher Vorwurf. Er sucht ja eben darin seine Ehre, daß er denselben verdiene. Aber der aufrichtige Verehrer Gottes und der Wahrheit, den seine innige Gottesverehrung gerade zum strengsten und parteylosesten Forschen nach Wahrheit antreibt, weil er seine Pflicht erkennt, Gott mehr als Menschen zu gehorchen, wird tief gekränkt durch solche Anschuldigungen, durch welche seine redlichsten Bemühungen vereitelt, wenigstens in Absicht vieler Menschen, denen er dadurch zu nützen wünschte, ganz vereitelt werden. Weiß er sich aber darüber auch zu beruhigen, gewiß nie ganz, weil gottlich gearbeitet zu haben, wenn er seine Pflicht gethan hat: wessen Herz zerreißt die Lieblosigkeit der unduldsamen Eiferer schmerzhafter, als das Herz des Guten, der mit einem Herzen voll Liebe gern, so gern alle seine Brüder umfassen, alle brüderlich durch Einigkeit im Geiste bey aller Verschiedenheit der Meinungen vereinigen möchte, allen mit liebevoller Offenheit entgegen kommt, und in gegenseitiger Liebe das größte Glück des Erdenlebens findet. Zwar diejenigen, welche sich einmal diesem bösen Geiste ergeben, wird der Verf. umsonst von der Verworfenheit desselben zu überzeugen suchen. Sie sind wie blind gegen alles, was nicht aus der Kaste kommt, der sie angehören. Aber frey von Vorurtheil gelesen, darf der Verf. auf die herzliche Beystimmung seiner Leser hoffen.

Treffend ist aus Tuxetin das Motto gewählt: Der weiß nicht, was Glauben ist, wer über Andersdenkende zürnt! Treffend ist gleich zum Anfange die Erinnerung an die Heftigkeit, womit wider Lüdkens schöne Schrift vom falschen Religionseifer, Hamburgs dermaliger Oberpfarrer seine Schrift vom wahren Religionseifer schrieb! Was hat die Letztere der Ersteren geschadet? Oder hat sie nicht vielmehr genützt? Je greller die Uebertreibung eines ausgearteten menschlichen Charakters absticht, desto warnender ist ihr Anblick! Der Seelengeist, der im Finstern schleicht, wo er in bigotten Weibern, und in, auf Halbwisserey bey großer Ein-

seis

fältigkeit und Beschränktheit der Kenntniß, stolzen Wahn kein Wesen treibt, ist dem Wohl der Menschheit jetzt am gefährlichsten. Wo er unverhüllt sich zu zeigen wagt, erregt er nur Mitleid, oder Verachtung, und schadet nur durch das Unrecht, welches er durch die Machthabenden, die er beseelt, Einzelnen thut. Der Verf. hat diesen bösen Dämon hier unparteyisch geschildert, ohne zu übertreiben, und ohne zu läugnen, daß er neben vielem Guten in einem Menschen wohnen kann. Er hat besonders gezeigt, wie ganz unvereinbar mit ächtem Christenthume, und mit dem Geiste eines ächten Protestantismus, der unduldsame, nur eine Form im Christenthume gelten lassende Sectengeist ist, und er hat zuletzt auch dem Sectengeist an Anderen liebevoll zu tragen ermuntert. Mögen viele diese Schrift lesen und ihren Inhalt erwägen!

Ad.

1. Religion und gottesdienstliche Gebräuche der jüngst entstandenen Gesellschaft der Gottesverehrer und Menschenfreunde in Frankreich. Nr. 4. Leipzig, bey Martini. 1800. 13½ Bog. 12. 12 gr.

2. Gottesverehrungen der Neufranken, oder Handbuch der Theophilanthropen, einer unlängst in Frankreich entstandenen religiösen Gesellschaft. Herausgegeben von J. L. Friedel. Maynz, im sechsten Jahr der franz. Republik. 3 B. 8. 4 gr.

Da bey Recension der ersten drey Hefte von Nr. 1. bereits das Nöthige über die Einrichtung und die Gottesverehrungen dieser Theophilanthropischen Gesellschaft gesagt ist: so zeigen wir hier nur an, daß im gegenwärtigen vierten Hefte keine neuere Nachrichten über den Zustand und Fortgang derselben vorkommen; sondern bloß eine fortgesetzte Beschreibung der Feier ihrer Feste, und zwar der besondern, als des Festes des Frühlings, Sommers u. s. f. ferner des Festes der Gründung der Republik — der Volkssouverainetät — der Jugend — der Gatten — der Dankbarkeit — des Ackerbaus — der Freyheit u. s. f. Für jedes dieser Feste ist eine sich darauf beziehende

hymne beygefügt. Hierauf folgen einige Worte zum Gebrauch bey einigen ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, z. B. bey der Geburt eines Kindes, bey der Feier einer ehelichen Verbindung. Den Schluß machen gefühlvolle Unterhaltungen für die verschiedenen Jahreszeiten, die zwar eben nicht schlecht gerathen sind; aber sich doch nicht über das Gewöhnliche erheben.

Nr. 2. ist bloß ein ganz kurzer Auszug aus dem eben erwähnten ausführlichern Werke, und enthält zuerst eine kurze Nachricht vom Entstehen und der Einrichtung dieser neuen religiösen Gesellschaft; sodann folgen die Hauptsätze ihrer Religions- und Sittenlehre, und endlich eine Beschreibung der allgemeinen Feier ihres Gottesdienstes. Da diese Schrift schon im sechsten Jahre der Republik geschrieben ist: so liefert sie ebenfalls über die jetzige Verfaßung dieser Gesellschaft keine Nachrichten. Und da Rec. seit dem Consulat des Bonaparte auch in andern öffentlichen Zeitschriften nichts Näheres gefunden hat: so weiß er dieser kurzen Anzeige nichts weiter beyzufügen.

Be.

Die Neutestamentlichen Briefe, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Adrian Bolten, Kompastorn der Hauptkirche in Altona. Erster Theil, die größern Briefe von Paulus. Altona, bey Kaven. 1800 476 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Der Vorbericht des Verf. enthält eine sehr lesenswerthe Darstellung von dem Leben und Schicksalen des Apostel Paulus.

Was die Uebersetzung selbst betrifft, welche den Brief an die Römer und die beyden an die Corinther enthält, so gesteht Rec., daß ihm in der Vergleichung die Bahrdtische unweit besser gefällt, in welcher dem Leser die Einsicht in den Zusammenhang der vorgetragenen Begriffe des Apostels so sehr erleichtert ist.

Die Anmerkungen des Verf. können angehenden Theologen allerdings nützlich seyn.

J. Pre-

Predigten und andre christliche Betrachtungen, von Ferdinand Stolz, königlichem Hofprediger und Prediger bey der Domkirche in Berlin. Zweyter Band. Magdeburg, bey Bauer. 1800. 383 S. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Auch unter dem Titel:

Andachten in Predigten und andere christliche Betrachtungen ꝛc.

Wir beziehen uns auf unsre Anzeige des ersten Bandes, und versichern, daß der vorliegende zweyte nach eben demselben Plane gearbeitet, und von gleichem Werthe sey. Der Verf. gehört zu unsern guten asçetischen Schriftstellern, und kann auf den Dank seiner Leser rechnen. Sie finden hier theils ausführliche Predigten über gewählte Texte, theils freyere Betrachtungen. Sie sind alle gemeinnützig. Der Predigten sind sechszehn und der Betrachtungen zwölfe. Unter den Predigten glauben wir folgenden den Vorzug geben zu müssen: Der Mensch ohne Religion; das gemeine Wesen ohne Religion; über die Art des Ungefährbleibens (ein nicht glücklich gebildetes Wort, so wie überhaupt das Thema hätte faßlicher ausgedrückt werden können) oder die Ueberredung, daß die Folgen unsrer Sünden und Thorheiten ausbleiben werden; wider die Berufung auf den Zeitgeist, in so fern derselbe sittlichen Verderbnissen günstig ist; die Beziehung des einsamen Lebens auf das öffentliche. — Unter den Betrachtungen möchten wir diese auszeichnen: Das Merkliche und Unmerkliche bey dem Lohn der Tugend, und der Strafe des Lasters; leibliches Uebel wird geistiges Gut; ich darf mein Leidensgefühl äußern; aber nicht verzagen. — Auch dießmal müssen wir den Betrachtungen den Vorzug vor den Predigten geben. Die eingestreuten Verse aus Liedern könnten glücklicher gewählt seyn. Bey dem Vorrath von guten Liedern wäre die Auswahl nicht schwer gewesen. Noch müssen wir bemerken, daß der Vortrag im Ganzen zwar gut ist; aber uns doch hie und da etwas zu weitschweifig dünkt, und sich nicht überall

gleich bleibt. Indessen wird diese Weitschweifigkeit vielen Lesern nicht auffallen, noch ihre Erbauung hindern.

Bs.

Religionslehre in Beyspielen. Herausgegeben von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Zweyter und letzter Theil. Halle, bey Gebauer. 1800. X und 394 S. gr. 8. 21 M.

Unter den beyden Hauptüberschriften: Jesus Christus — und — Tod und Unsterblichkeit beschließt hier der Verf. seine Sammlung, und Alles, was im Allgemeinen von dem ersten Theile derselben gesagt wurde, ist auch auf diesen zweyten anwendbar. Der Titel verspricht übrigens zu viel, und dieß konnte auch wohl nicht anders seyn. Eigentlich läßt nur Religiosität, aber nicht die Religions-Lehre sich ganz in Beyspielen darstellen. Mancher besondere Theil dieser Lehre ist daher auch wohl absichtlich übergangen worden. Nach der Methode des Verf. indeß wäre dieß doch nicht durchaus nöthig gewesen; denn er nimmt das Wort Beyspiele keinesweges im strengen Sinne; sondern füllt hin und wieder eine Lücke auch wohl mit einem poetischen oder prosaischen Excerpte von allgemeinerm Inhalt aus. So stellt er z. E. unter der Rubrik: Jesu Tod, den Wechselgesang zwischen Mirjam und Debora aus Klopstocks Messiade hin, den jedoch, abgesehen von seinem dichterischen Werthe, ein denkender Religionslehrer zur Erläuterung oder Bestätigung richtiger Ideen vom Tode Jesu schwerlich wird gebrauchen können.

Aud.

Scenen aus dem Leben Jesu. Ein Buch zur Bildung eines großen und edlen Characters. Vom Herausgeber des Elpizon. Zerbst, bey Füchsel. 1800. 340 Seiten. 8. 1 Rl.

Es ist ein starker Beweis für die Fortschritte des Christenthums in unsern Tagen, daß man sein Hauptaugenmerk immer

und mehr auf die innere sittliche Größe Jesu richtet; statt daß die Vorfahren sich fast bloß im Anstaunen seiner äußerordentlichen Außenseite übten. Der große und edle Charakter Jesu, der bey jeder Gelegenheit aus seinem Leben hervorleuchtet, ist das Band, das alle guten und gebildeten Menschen unzertrennlich an ihn fesselt. Soll die Lehre Jesu, außer ihrer eigenthümlichen Vortrefflichkeit noch eine andere Empfehlung für sich aufzuweisen haben: so muß es das herrliche Leben ihres Stifters seyn. — — Das waren etwa die Hauptgrundsätze, die den Verf. bey Ausarbeitung der vor uns liegenden Schrift leiteten. Er bemühet sich, die richtigsten und rührendsten Auftritte in dem Leben Jesu so darzustellen, daß in dieser Darstellung die erhabene und edle Denkungsart und Gesinnung Jesu, wie seine vortreffliche Handlungsweise recht sichtbar wird; und dann werden solche Betrachtungen hinzugefügt, welche den Leser erwecken und anleiten, in seiner Lage und in seinen Verhältnißen, eben so groß, edel und vortrefflich zu denken und zu handeln. Der Verf. hat hier also eine Auswahl unter den Scenen des Lebens Jesu getroffen, und dieselben ohne alle chronologische Ordnung bearbeitet. Für Christen aus allen Kirchen und Secten ist diese Schrift bestimmt. Sie Alle sollen hier, mit Beyseitesetzung alles Andern, dem erhabenen und edlen Charakter Jesu huldigen.

Der zu große Eifer, mit dem der Verf. indem er schrieb, für seinen Gegenstand eingenommen war, verleitete ihn zu Aeußerungen, die hier allein gar nicht hergehören; sondern die auch einem Buche, das für Christen aus allen Kirchen und Secten bestimmt ist, nothwendig schaden müßen. Der Character Jesu soll hier hervorglänzen! Daher will der Verf. durchaus keine physische Größe an ihm leiden. »Wenn »die Vorsehung Jesum mit den größten äußerlichen Kräften »ausgerüstet hat: so war dieß doch nur ein Behelf, ihn bey »seinem rohen und grobsinnlichen Zeitalter zu legitimiren; »aber gebildetere Menschen bedürfen eines solchen Hinzuges »zu Jesu nicht. Man kann es Niemand im Ernst zumuthen, gegen Erzählungen der Art keine Zweifel zu erregen. »Es giebt so manche, nicht ganz mißrathene Versuche, die »Wunder Jesu natürlich zu erklären,« u. s. f. Wozu dergleichen, in dieser Schrift? — Der Verf. hat sich nicht enthalten können, in dieser Schrift einige außerordentliche

Bege-

Begebenheiten in dem Leben Jesu natürlich zu erklären. Hätte er wirklich sein Buch recht gemeinnützig werden wollen: so würde er sich dessen, wie überhaupt alles dessen, was dahin zweckt, die höhere Würde Jesu zu verdunkeln, enthalten haben — zumal da alle diese Versuche herzlich schlecht ausfallen. Wenn die Rede davon wird, daß Jesus einst einen schrecklichen Sturmwind durch ein Machtwort zum Schweigen brachte: so macht der Verf. die Anmerkung: »daß die Juden überall zaghaft auf dem Wasser wären;« woraus der Leser auf den Schluß geleitet werden soll, als habe es mit jener Begebenheit nicht viel zu bedeuten. Wenn es in eben dieser Geschichte heißt: Jesus habe geschlafen: so freuet sich der Verf. recht herzlich hier zu erfahren, daß Jesus auch habe schlafen müssen. Denn, meinet er, wäre uns das nicht ausdrücklich gesagt: so hätte man daher neue Beweise für seine Gottheit nehmen können; jetzt gehe das doch nicht, da es jetzt vielmehr heiße: Der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht. Dergleichen witzig seyn sollende Anmerkungen, sind wirklich so matt, auch so wenig ersinnend, daß wir nicht ein Wort darüber verlieren. — In der Erzählung von der Unterredung Jesu mit einer Samaritischen Frau bey Jakobs Brunnen, sucht der Verf. auch Etwas aufzuklären, worin wir ihm unsere Beystimmung nicht geben können. Wenn diese Frau nämlich Jesu die Antwort giebt: der Messias wird uns das Alles verkündigen: so sey Jesus durch einen so richtigen Begriff vom Messias, daß er ein Weiser seyn werde, so überrascht worden, daß sich uns willkührlich aus Jesu dieß Wort hervordrängte: »Hier stehest du den Messias vor dir.« Denn setzt der Verf. hinzu: »so ein kluges Weib verdiente, daß sie Alles erfähre.« Gleich nachher fährt er so fort: »Woher hatte die »Frau den edlern Begriff vom Messias: Läßt sich eine andere Antwort hierauf geben, als daß dieser Begriff unter »ihrem Volke existirt habe, ja daß er sogar wirklicher »Volksbegriff gewesen seyn müße? Wenn ein Weib aus »Sichar, das sich selbst Wasser holt, so rein und geistig »über den Messias denkt, so dann hat es mit den Damen »zu Sichar, die sich das Wasser holen lassen, keine Noth, »und wenn es mit den Weibern da keine Noth hat, mit den »Männern noch weniger.« Aber hat der Verf. auch bedacht, in welch einem nachtheiligen Lichte er Jesum hier dar-

vorstellt? Jesus, der Mann von so großem festen Charakter, Er der nie in einem einzigen Worte gefehlt hat, Er sollte hier jene Aeußerung, daß er der Messias sey, unwillkührlich thun? Aber noch mehr: Er sollte hier darüber in Extase gerathen, daß diese Frau vom Messias einen so richtigen Begriff gehabt habe; und doch war dieser richtige Begriff unter allen Samaritern der allgemein herrschende? Wie? war denn Jesus, der in der Nähe dieses Landes lebte, und auch schon in demselben gewesen war, in der Kenntniß und Geschichte der Samariter ein so gänzlicher Fremdling, daß er sich hier einer so großen Ignoranz schuldig machen konnte? Er wußte doch sonst, was im Menschen war; und hier sollte er es anstaunen, ja darüber ganz außer sich gerathen, und kaum mehr wissen, was er heraus sagte, daß eine Samaritische Frau denselben richtigen Begriff vom Messias hat, den in ganz Samarien der herrschende war? — Bey der Geschichte von der durch Jesum abgewandten Steinigung einer Sünderinn macht der Verf. die Anmerkung: Die Frage bleibe übrigens hier auf der Seite liegen, ob die Nazarener erst diese Erzählung in das Johanneische Evangelium gebracht haben, oder ob sie immer darin gestanden habe. »Es soll geschehen seyn.« Wozu doch solche unnütze und schädliche Anmerkungen! Wem jene Meinung schon bekannt ist, der siehet ja eben daraus, wenn sie ganz übergangen wird, daß sie hier ganz zur Seite liegen bleiben soll. Und wem sie noch nicht bekannt ist: wird der hier nicht unnützer Weise in Zweifel gestürzt, die er sich nicht heben kann, die ihm viele leicht die ganze Geschichte Jesu verdächtig machen? Der Verf. hätte also besser gethan, wenn er sich diesen Anblick von Gelehrsamkeit lieber nicht gegeben hätte. — Die Geschichte von der Einkehr Jesu zu Bethanien bey zwey Schwestern, ist für den erhabenen Zweck, den der Verf. beabsichtigt, zu unwürdig, und wirklich romanhaft dargestellt; die Sache gewinnet ganz das Ansehn eines Liebeshandels. Zuerst werden die Kommentatoren und Scholiasten lächerlich gemacht, die hier zu annotiren für gut gefunden haben, daß Jesu Apostel dabey gewesen wären; dann findet der Verf. es wunderbar, daß fast noch kein Gläubiger diese Seite an Jesu zu berühren gewagt hat. »Sonderbar! der Mensch »Christus Jesus spricht Paulus. Es ist ja genug, daß er in »seiner Lage das Cölibat wählte; es ist genug, daß er der »Erste unter allen Selbstverschnittenen für das Himmelreich

ward;

» ward; sollte er denn nicht gern wenigstens mit dem schö-
» nern und sanftern Geschlechte haben umgehen wollen? —
» Wer öffentlich lehret, der welcher nur eine Frau ansieht
» ihrer zu begehren, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen im
» Herzen, der kann getrost ein ganzes weibliches Gefolge
» mit sich führen, und kann auch getrost, wenn er bey der
» Maria allein wäre, von ihrer Schwester Martha sich be-
» lauschen lassen; es hat nichts zu sagen. Jesus ist
» ein schöner Mann gewesen. Vor seinem Vorläufer
» Johannes mochten alle wohl die Frauenzimmer laufen,
» vor ihm aber mußten sie es nicht; sie sind aber auch mit-
» lich nicht vor ihm gelaufen, und er, — er hat sie nicht von
» sich gehen heißen. Indeß Jesus ein interessantes Gespräch
» führte, worüber Maria Alles vergaß, ließ Martha kochen,
» braten und backen; denn heute sollte geschmauset werden,
» nicht für die Langeweile. « — Die Anwendung welche von dieser Erzählung gemacht wird, ist: daß bey freundschaftlichen Zusammenkünften mehr Frugalität herrschen, und weniger Umstände gemacht werden sollten. Dabey macht der Verf. eine fürchterliche Beschreibung von dem Schmausegeiste, der in unsern Tagen überhand genommen hat. » Die
» Ankunft von Bekannten, die sich nicht melden ließen, bringt
» das ganze Haus in Aufstand; gleich werden die Braten-
» wender geschmiert, gleich die Backöfen geheizt, und Alles
» läuft von den Gästen weg, so daß sie sich selbst unterhal-
» ten müssen. Hausvater und Hausmutter, Söhne und
» Töchter und Mägde dazu, rennen einander gegen die Köpfe.
» Der Mann macht wohl der Frau, oder eine Schwester der
» andern Vorwürfe der Verdrossenheit; Einer sagt dem An-
» dern Grobheiten, so daß die Gäste, die es hören, sprechen:
» wenn wir doch gleich wieder zu Hause wären! « Wahrlich, ein greuliches Bild! Wo es so hergeht, gewiß da sollte Einem die Lust vergehen, unvermuthet Besuche zu machen.

Ch.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Sammlung der Verordnungen und Beschlüße (,) erlassen durch den Regier. Commissär in den vier neuen Departementen des linken Rhein-Ufers; u. s. w. Erster Theil. Erstes und Zweytes Heft. Straßburg, bey Levrault. Im siebenten Jahr der Französischen Republik 1798. Erstes Heft. VIII und 259 S. Zweytes Heft. 212 S. nebst 68 S. gr. 8. Chronologisches und alphabetisches Material-Register. Zweyter Theil; Drittes Heft. 195 S. Viertes Heft. 305 S. und 51 S. gr. 8. Register. Dritter Theil; Fünftes Heft. 279 S. Sechstes Heft. 255 S. und 56 S. gr. 8. Register. Vierter Theil; Siebentes Heft. 271 S. Achtes Heft. 211 S. und 40 S. gr. 8. Register. Fünfter Theil; Neuntes Heft. 287 S. Zehntes Heft. 217 S. und 65 S. gr. 8. Register. Sechster Theil; Eilftes Heft. 276 S. Zwölftes Heft. 139 S. und 70 S. gr. 8. Register. Siebenter Theil; Dreyzehntes Heft. 189 S. Vierzehntes Heft. 301 S. und 79 S. gr. 8. Register. Achter Theil; Funfzehntes Heft. 315 S. Sechszehntes Heft. 199 S. und 83 S. gr. 8. Register. Neunter Theil; Siebenzehntes Heft. 225 S. Achtzehntes Heft. 243 S. und 56 S. gr. 8. Register. Zehnter Theil; Neunzehntes Heft. 230 S. Zwanzigstes Heft. 271 S. und 70 S. gr. 8. Register.

Alle diese zehn Bände sind im siebenten Jahr der Republik gedruckt; die beyden folgenden aber im achten Jahr (1799); nämlich:

Eilfter Theil; Ein und zwanzigstes Heft. 225 S. Zwey und zwanzigstes Heft. 131 S. und 30 S.

S. Register, und 89 S. gr. 8. Supplement zum eilften Theil (ganz in französischer Sprache.), und Zwölfter Theil; Drey und zwanzigstes Heft. 337 S. und Vier und zwanzigstes Heft. 142 S. und 60 S. Register. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Recueil des Reglemens et Arrêtés (,) emanés du Commissaire du Gouvernement dans les quatre nouveaux Departemens de la rive gauche du Rhin; I. Tome. I et II. Cahiers — XII. Tome. 23 et 24. Cahiers. Strasbourg, chez Levrault. An VII. VIII. gr. 8. m. K. Der Preis des ganzen Werks ist: 72 Franes oder 19 Rthlr. Berl. Cour.

Diese Sammlung enthält die Gesetze, Ordnungen, Edicte, Declarationen, Schlüsse des (ehemaligen) Vollziehungs-Directoriums, Entscheidungen der Minister, und Anweisungen, die in diesen Departementen, seit dem vierzehnten Brümaire sechsten Jahrgangs, (3. Novbr. 1797.) als dem Zeitpuncte der republikanischen Einrichtung gedachter vier Departements, bis zum 1. Vendim. achten Jahrgangs (den 24. Septbr. 1799) bekannt gemacht, und auf Befehl des Regierungs-Commissars gedruckt worden sind, um sie sowohl den Gerichts- und Verwaltungsbehörden, als andern Privatpersonen, welche sich diese Sammlung anschaffen wollen, zutheilen zu können. Dieser Befehl, ist vom Reg. Commissair Marquis, der auf Rudler folgte, unterm 9. Floreal siebenten Jahrgangs (den 29. April 1799) erlassen, und von demselben den 12. Prärial siebenten Jahrgangs (den 30. May 1799) verordnet worden: daß, um dieser Sammlung den gehörigen Grad der Vollkommenheit zu geben, die bis dahin in Frankreich noch bestandenen alten Ordonnanzen, Edicte, Declarationen und dergleichen auf die republikanische Verfassung umgeschmolzen, verändert und verbessert werden sollten. Dieß ist pünktlich geschehen. Man findet daher zu Ende eines jeden Bandes: 1) ein Zeitregister der Verordnungen und Beschlüsse des Regierungs-Commissars; 2) ein Zeitregister der Gesetze

und

und Beschlüsse des Vollziehungs-Directoriums, welche in gedachte Verordnungen eingerückt worden; ferner 3.) ein summarisches, alphabetisch eingerichtetes Materialregister über den Inhalt eines jeden Bandes. Sodann ist 4.) dem ersten Bande, zu Ende des zweyten Heftes S. 1—7 eine Erklärung angehängt, wie die republikanischen Beamten die eigentlichen Verordnungen von den Beschlüssen, und diese von den Proclamationen und Zuschriften an das Volk abzusondern, aber in Dienstsachen zu unterscheiden, anzuweisen seyen. (In dem Sinne, wie die Franzosen ihre Staatshaushaltung jetzt eingerichtet haben, müssen die Beamten diese dreyerley Arten statistischer Verhandlungen gänzlich von einander abstrahiren, und unterscheiden, um welche die Natur, Anwendung und Wirkungen dieser Staats-Acten unter sich zu vermengen. Diese Kenntniß des Unterschiedes erleichtert den Begriff der Organisation unter französischen Gewalten merklich. Denn diese verstehen durch Verordnungen weiter nichts, als trockne Gesetze, die einzig und allein auf die Einrichtung der Departements und auf die Classification der Gesetze, die eigentlich zu ihrer politischen Wiedergeburt (régénération politique, wie es die heutigen Franzosen nennen) gereichen, sich beziehen. Durch Beschlüsse, Proclamationen und Zuschriften an das Volk werden nur keine andere Verhandlungen verstanden, als welche auf die Zeitumstände und auf die Wirkung der vollziehenden Gewalt des Gouvernements passen, das aber dem Gesetze ist, die es dem Volke giebt und nimmt, je nachdem es mit seinem Vortheil übereinstimmt, wobey sich der Franzose sklavisch passiv verhält. Da nun die unerbittlichen Franzosen, die ihre Freyheit auf dem Papiere, nur nicht in der wirklichen Staatsgesellschaft, exerciren, sich seit einigen Jahren daran gewöhnt haben, jenes Symbol, aus Anhänglichkeit an ihr Vaterland, für wahr zu halten: so schmiegen sie sich, in Ermangelung eines förmlichen Gesetzbuches, worum jedoch jetzt (im Nov. 1802.) in Paris Hand ans Werk gelegt wird, an diese peremtorischen Staatsacten, welche die Zukunft sehr wahrscheinlich auf gewisse Resultate reduciren.) Der zwölfte Band enthält ein allgemeines analytisches Register in chronologischer Ordnung, dem ein anderes, nach alphabetischer Ordnung eingerichtetes Materialregister über das Ganze angehängt worden, welches jedoch in unserm vorliegenden Exemplar,

klar, daß in einem französischen Sachenregister bestehen würde, wohl Rec. bey andern Exemplaren auch ein deutsches Material-Wortregister gesehen hat, worin jeder Theil, Heft, und die Seitenzahl derselben angeführt werden. — Papier und Druck ist schön, und das Ganze ist so eingerichtet, daß auf der linken Seite der französische Text, auf der rechten aber, die deutsche Uebersetzung, die nicht überall rein und rein, auch hin und wieder durch oberdeutsche Provinzialismen entstellt ist, angetroffen wird. Uebrigens gutgemeint, verdient diese Unternehmung des Verlegers Dank, da er im Ganzen für die Bequemlichkeit seiner deutschen und französischen Leser dabey gesorget hat.

Zu einer eigentlichen Kritik dieser Gesetze, finden wir uns dießmal nicht berufen; wir wollen aber aus jedem Theile die vornehmsten Verordnungen ausheben, und dieselben mit gelegentlichen Bemerkungen begleiten. Zuvörderst findet man im

Ersten Theile fünftes Heft S. 2—47 den Beschluß und die Verordnungen vom 9 und 12. Prairial siebenten Jahrgangs, die zur Einrichtung dieses Werks ergangen sind, und die daher von der chronologischen Ordnung abweichen, da sie dem Eingange dieses Werks vorgesetzt worden, und wovon dem Buchhändler Levrault nach dem fünften Artikel S. 7, das Verlagsrecht dieser Sammlung ꝛc. zugesichert wird. (Die Summe der Freyexemplaria, die der Verleger an die sämmtlichen Verwaltungen bis zum Friedensschlusse herab, in allen vier Departementern abgeben muß, ist ganz sehr beträchtlich; aber doch noch immer mäßig genug, um den Aufwand dieser Unternehmung mit wahrem Vortheil zu belohnen; es sey denn, daß der Verleger, wie in solchen Fällen mehr geschiehet, ein klingendes Opfer von beträchtlichem Werthe, auf die Stufen des Altars der Freyheits Göttinn gelegt, um damit die Priester zu versöhnen, welche den Ton von Memnons Säule zum harmonischen Wohllaute je zu stimmen verstehen.) S. 67 — 75 ist der Beschluß v. 4 Niv. sechsten Jahrgangs der die Gränzen der vier neuen Departements bestimmt, einer der merkwürdigsten. (Seit der Bekanntmachung dieses Beschlusses, hat diese Einrichtung manche Aenderung erlitten; ob der Definitiv-Friede zu Amiens darin noch eine neue hervor bringen wird, muß die Zeit lehren.) Im zweyten Heft sind die Verord-

nungen

nungen vom 12 Plu. ſechſter Jahrgangs, über die Einregiſtrirungsgebühren (S. 5 — 131); über die Stempelgebühren (S. 133 — 161); und über die Patentengebühren (S. 163 — 213), die unter den directen Abgaben ſo drückend als willkührlich in der Form ihrer Erhebung ſind, die merkwürdigſten.

Im zweyten Theil; erſtes Heft S. 93 — 125; zeichnet ſich die Verordnung v. 1 Germ. ſechſter Jahrgang über die Einrichtung der Gerichtsordnung in Polizey-Zucht- und Criminalſachen aus, welche im vierten Heft von S. 3 — 305 feſtgeſetzt iſt, auch unter dem Titel: Peinliches Geſetzbuch einzeln ausgegeben wird.

Der dritte Theil; fünftes Heft enthält S. 9 — 103 die Verordnung v. 4 Germ. ſechſter Jahrgang über die Abſchaffung der Lehnsherrſchaftlichen Rechte, (an deren Stelle die Machthaber Frankreichs den Requiſitions-Modum und die gezwungene Anleihen, nebſt mehr andern indirecten Kopf-Mobilar-Luxus- und Vermögens-Steuern eingeführet haben. Alſo ein herrlicher Tauſch für die Bewohner des linken Rheinufers, die noch überdem mit den Scorpionen der Douanerie gepeitſcht werden.) Und das ſechſte Heft S. 7 — 9 das Verbot in Betreff der Einführung und Austheilung fremder Journäle. Die Fortſetzung der Verordnung v. 6 Flor. ſechſter Jahrgang über die Gerichtsordnung in Civilſachen, macht S. 97 — 255 den Beſchluß des dritten Theils.

Der vierte Theil; ſiebentes Heft liefert S. 145 — 258 die Verordnung v. 17 Flor. ſechſter Jahrgang in Betreff der Erbſchaftsteuer, und das achte S. 143 — 478 die Verordnung v. 22 Prärial ſechſter Jahrgang, welche den Tarif der Zollgebühren enthält, die auf den Landſtraßen erhoben werden ſollen, u. ſ. w.

Der fünfte Theil; neuntes Heft enthält bloß die Fortſetzung der Verordnung v. 5 Therm. VI. S. 2 — 287 über die Verwaltungsordnung, und das zehnte unterſuche und auch den Beſchluß des Regier. Commiſſ. v. 28 Fructidor ſechſter Jahrgang der die Publikation des National-Zolltarifs (S. 55 — 215.) verordnet, (vergl. A. L. d. Bibl. 4. Bd. 2. St. S. 546 — 50); andere, die die Rheinſchiffahrt erſchweren, nicht zu gedenken.

Im sechsten Theil; eilftes Heft wird die Fortsetzung der Verordnung v. 1 Fructid. sechster Jahrgang S. 13 — 277 über die Gerichtsordnung auch im zwölften Heft die v. 20 Fruct. ib. über die Nationalzölle; und die Fortsetzung davon.

Im siebenten Theil; dreyzehntes Heft S. 3 — 171, so wie im vierzehnten Heft S. 165 — 301 angetroffen.

Der achte Theil; funfzehntes Heft S. 29 — 135 liefert die Fortsetzung der Verwaltungsordnung v. 10 Brüm. siebenter Jahrgang S. 135 — 147 den Beschluß v. 11 Brüm. ib. die Organisir. der Centralschulen, und S. 179 — 315 die fernere Verordnung v. 12 Brüm. ib. die Nationalzölle betreffend. (Gerade diese Verordnung und die, welche im sechszehnten Hefte über Patenten, Stempel, Tobaks- und Wegegelder, auch unmittelbare Steuern vorkommen, gereichen zum Verderben der Nationen.)

Im neunten Theil; siebenzehntes Heft zeichnet wie die fernere Verordnung v. 20 Niv. siebenter Jahrgang S. 7 — 93 über die Einregistrirungsgebühren, und S. 135 — 225 die v. 15 Pluv. ib. über die Hypotheken-Verwaltung aus; der achtzehnte Heft enthält S. 3 — 243 bloß die fernere Verordnung v. 21 Pluv. ib. über die Nationalzölle, (welche dem Gouvernement viel zu schaffen machen.)

Den zehnten Theil, neunzehntes Heft machen die Verordnungen über das Civilgerichts-Verwaltungs-Regierungs-National-Domänen- und Zollwesen, und der zwanzigste Heft, verschiedene das Steuerreglement und verschiedene Zeitungen betreffende Verbote in mehreren Hinsichten merkwürdig.

Im eilften Theil; ein und zwanzigstes Heft können die fernern Verordnungen v. 22 und 26 Thermid. siebenter Jahrgang über die Nationalzölle und das Hypothekenwesen S. 3 — 197, und im zwey und zwanzigsten Heft S. 27 — 43 die Gebührnaxe der Civilgerichte, auch S. 47 — 131 die spezielle Tafel, welche die Territorial-Eintheilung der vier neuen Rheindepartements mit ihren

Bei

Bevölkerung enthält, und die, wie Rec. aus zuverläßiger Quelle weiß, noch nicht völlig richtig ist (vergl. A. L. Z. d. Bibl. 63. Bd. 2. St. S. 143 flg.) mit Nutzen gebraucht werden. Der hier nach dem Register folgende Anhang S. 1 — 89 in französischer Sprache, liefert eine treffliche Uebersicht dessen, was in jedem Departement besonders proclamirt worden, so wie der zwölfte Theil das erwähnte Register.

Tz.

I. Handbuch für Municipalagenten und Adjunkten (;) aus dem Französischen frey übersetzt von den Bürgern Wasserfall, Mitglied der Centralverwalt. im Ruhrdep. und J. B. Fuchs, Präsid. der Municipalverw. des Kant. Köln. — Köln, bey Mathieux; im sechsten Jahr der Frankenrepubl. (1799.) XXXII und 251 S. 8. 3 Fr. 19½ Sg.

II. Vollständiges Handbuch für Maire und Adjuncten, für Polizey-Commissäre, Municipalräthe, u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt, u. s. w. Köln, bey Oedenkoven und Thiriart; neuntes Jahr der Rep. 1800. Erste Abtheilung. Zweyte Abtheilung. 535 S. gr. 8. Schreibpap. 1 Fr. 2 Kg. 18 Sg.

III. Code Hypothécaire ou Instructions et Formules sur l'exécution de la Loi du 11 Brum. an VII concernant les Hypothéques, etc. Par *A. C. Guichard*, Homme de Loi, etc. etc. à Cologne, chez Oedenkoven et Thiriart; An. IX. 1800. XII et 429 Pag. gr. 12. 2 Francs. 50 Cent. 22½ Sg.

Alle drey Schriften haben den Zweck, die französischen Civilbeamten am linken Rheinufer mit ihren Pflichten bekannt zu machen, die sie dem Staate, nach den hierüber enthalte-

nen Vorschriften, zu leisten schuldig sind. In der Hinsicht ist Nr. I. eine alphabetisch eingerichtete Erklärung der vornehmsten Gegenstände, die ein Municipalbeamter aus den Gesetzen wissen muß. Er findet in jedes Hauptwort, was auf die Amtsverrichtung in Polizeysachen Bezug hat, kurz und deutlich erkläret, und das darauf Bezug habende Gesetz allegirt. Die größten und ausführlichsten Artikel sind: Agentschaft der directen Steuern; Angaben; Ehescheidung S. 45 — 56; Ertrunkene S. 68 — 72; Fischfang; Gendarmerie (National) S. 99 — 109; Maasse (republikanische) S. 135 — 145; Polizey S. 156 — 170; Religionsdiener S. 177 — 185; Strafen S. 200 — 208; Verantwortlichkeit S. 216 — 224, anderer, die auf französische Zeitrechnung, Münz-, Maaß- und Gerichtssystem, u. dergl. Bezug haben, nicht zu gedenken. Hat zwar dieß Buch in der Anwendung seiner Grundbestimmung, durch die, seit dem 18. Brümaire achter Jahrgang in Frankreich und dessen einverleibten Gränzen entstandene neue Ordnung der Dinge, seinen aktuellen Werth verloren: so ist und bleibt es für minder unterrichtete einzelne Unterthanen im französischen Gebiete, noch wie vor noch ein brauchbares Hülfsmittel, sich in vorkommenden Fällen nach den meisten darin aufgeführten, zum Theil noch bestehenden Gesetzen, daraus belehren und unterrichten zu können. — Aber was mögen die Uebersetzer, besonders der nicht ungeschickte Wasserfall, der sich durch die bisherigen Ausgaben des Ruhrdepartem. Calenders (s. A. a. d. Bibl. 63. Band 2. St. S. 540 ffg. u. a. O. m.) um die Statistik des Niederrheins ꝛc. verdient gemacht, sich bey der Stelle ihrer Vorr. S. 10 wohl gedacht haben, als sie diese Stelle niederschrieben: »Aber in Republiken, wo das Volk sich seine Gesetze giebt und sie ausübt, wo auch jedes Individuum für »seine Person und sein Vermögen jedesmal Hauptgegenstand des Schutzes und der Sorgfalt — der Beamten »seyn muß, wo man keine andre als die Souverainität des Volks anerkennt, — — da ist es dem unbefangenen Wahrheitsfreunde sehr faßlich, wie viel dazu »gehöre, die Verwaltungspflichten mit Würde und Erfolg »auszuüben!« — Wer, wie Rec. und viele Tausende mit ihm, die Behandlungsart der demokratischen Apostel, und die zahllosen Prellereyen kennt, womit das Volk, unter der Maske der Freyheit, gedrückt wird, eine Freyheit, die im

doch

Instruction im Gouvernemente, passen aber beym Unterthan besteht, der dann sich über dergleichen frevelhafte Aeußerungen aus dem Grunde nicht wegsetzen, weil auch kein Scheinen von Wahrheit darin enthalten ist. Aber o tempora, o mores!

Nr. II. weicht in seiner Ausführung ganz von Nr. I. ab; wiewohl der Zweck ganz einerley Absicht für Polizeyräthe, Contributionsvertheiler, Forst- und Feld Wache etc. u. dergl. hat. Denn die vorliegenden zwey Bände enthalten in chronologischer Ordnung eine Sammlung von Ordonanzen, Gesetzen, Beschlüssen, Instructionen, u. dergl. die hin und wieder mit erklärenden Anmerkungen begleitet worden.

I. Im ersten Theil macht die französische Constitution vom 20 Brumaire achten Jahrgangs S. 1 — 20 den Anfang; dann folgt S. 20 — 37, der Auszug aus dem Gesetze über die Eintheilung des Gebiets der Republik (?) und ihrer Verwaltung v. 28 Pluv. achten Jahrgangs (25. Febr. 1800); ferner: Reden von Staatsräthen, Präsidenten des Tribunats, u. dergl. die zum Theil mit erläuternden Noten unterlegt sind.

II. Der zweyte Theil ist reichen an eigentlichen Gesetzen, die man entweder ganz, durch den Umsturz und die nachherigen Machthaber ganz vernichtet, nunmehr aber wieder hervorgesucht, und auf die gegenwärtigen Zeitumstände anwendbar gemachten Verordnungen ausgehoben hat. So findet man z. B. S. 1 flg. einen Auszug aus dem Gesetze die große Straßenpolizey betreffend vom Decbr. 1797; dann gleichmäßigen Auszug aus der Wasser- und Forstordnung (S. 2 — 40) vom 15 Aug. 1669 u. s. w. Das letzte in dieser Abtheilung vorkommende Gesetz ist ein Auszug aus dem Beschlusse v. 7 Pluv. neunten Jahrgangs (27. Jan. 1801.); über die Verfolgung der Verbrechen in Criminal- und Zuchtpolizey-Sachen (S. 532 — 35.), welcher, wie die meisten französischen Beschlüsse der Art, zu zahllosen Weitläuftigkeiten führen, und zumal in Civil-Justizsachen, besonders alsdann, wenn die Partheyen vermögend sind, mit erstaunlichem Kostenaufwande verbunden sind. Zu einer eigentlichen Kritik der Gesetze finden wir uns nicht berufen; auch würde es eine undankbare Arbeit seyn, die der A. L. Z. d. Bibl.

zu seinem Umfang gediehen wäre; wenn alle die von Mehreren als musterhaft gepriesenen Gesetze der großen Nation, statt sie zu pressen, in ihrer praktischen Klarheit und in ihrer Anwendung auf die Eigenthümlichkeit der französischen Verhältnisse darstellen wollten. Die Zeit entwickelt Alles.

Nr. II. ist ein eigentlicher Abdruck des Code hypothécaire, nach der dritten und ansehnlich vermehrten und verbesserten Ausgabe: Paris, beym Min. Sec. bey Garnery und Rondonneau vor einigen Monaten (im May 1801) erschienen. (Man erwartet sich, vor einigen Tagen davon eine deutsche Uebersetzung angekündigt gefunden zu haben, welches den, kein Französisch verstehenden Provinzialen am linken Rheinufer, ein willkommnes Geschenk seyn würde).

Das Werk zerfällt in zwey Bücher; das erste S. 1 — 104. Principes généraux sur les Hypothèques et Priviléges, et les mutations volontaires et forcées des Immeubles, d'après les Lois et les principes anciens; das zweyte S. 105 — 190. Rapports faits au Corps Législatif, sur les Lois du même jour. (11 Brum. an VII.) concernant le nouveau régime Hypothécaire, et les exportations volontaires et forcées; das dritte S. 191 — 376. Loi relative au Régime hypothécaire, du 11 Brum. an VII, welchen S. 377 — 402 eine Instruction — et formules d'inscriptions, und S. 403 — 29 einige andere hieher gehörige Bemerkungen hinzugefügt worden sind. (So wie überhaupt die französische Gesetzgebung und Staatshaushaltung ihre, von andern Völkern merklich abweichende Eigenheiten hat; eben so verhält es sich auch in dem vorliegenden Gesetze und der Anwendung desselben auf den Schutz des Eigenthums, wovon in den jüngst verwichenen acht Jahren, der Welt so Vieles vorgedunkelt worden ist. Bey allen civilisirten Nationen, die Begriff vom Hypothekenwesen haben, entscheidet, besonders nach römischen Gesetzen, das Datum des Titels einzig über den Rang oder die Ordnung in welcher die Gläubiger befriediget werden. Nach dem Preußischen allgemeinen Landrecht erster Theil, XX Tit. §. 8. 9. und 411 ist das eine Hypothek, wenn ein, auf eine unbewegliche Sache, in das Hypothekenbuch eingetragenes dingliches Recht, dem Gläubiger zur Sicherheit verschafft wird. In der Regel ist Jeden rei suae das Hypothekenbuch zu führen befugt; s. Pr. L. R. a. a. O. §.

zugleich 98. Rheinschuldner der Hypotheken, die der Domainen-Empfänger, das Hypothekenbuch für ein ganzes Arrondissement von einhundert tausend Seelen und drüber führet. Wer also einem Particulier über eine Schuldforderung auf einen Particulier, oder ausländische ausserordentl. Oblig., die vor dem ehemal. Parlam. zweyter Instanz ausgestellet worden, bey gedachtem Receveur vorweiset, bekömmt den Vorrang im Hypothekenbuche vor allen hypothekarischen Schuldforderungen, welche die ehemalige Regierung des Landes gesetzlich hypothekarisirt hat. Das heißt in Wahrheit das Eigenthum schützen!!!)

Er.

Magazin der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit für die vier neuen Departemente auf dem linken Rheinufer (.) Gesammelt und herausgegeben von J. N. Becker. Erstes Heft. Berlin, bey Schöne. 1800. 6 Bogen. gr. 8. 12 Gr. In einem farbigen Umschlage.

Von dieser Zeitschrift sollen, nach der Angabe des Herausgebers, die Hefte nicht periodisch regelmäßig erscheinen; sondern sich nach den merkwürdigen Fällen richten, die vorzüglich darin aufgenommen werden sollen. Jeder Heft soll sechs bis acht Bogen stark werden, und vier derselben einen Band, mit einem besondern Titel ausmachen. Zuförderst also von dem Inhalte des vorliegenden Hefts, der A in der Einleitung zu den peinlichen Verfahren, in der französischen Republik S. 1 — 28; auch I. S. 1 — 53 in der Untersuchung gegen Peter Schierern, wegen eines Mordes beschuldigt, und II. S. 54 — 68 in Entscheidung der Anklagen gegen Christine Kerz, die man mehrerer Diebstähle beschuldigte besteht. (Der letzte Fall ist gar nicht auf dem Umschlage bemerkt.) Um aber den Werth der Einleitung auf sich selbst, und ihre Beziehung zu dem vorhabenden Zwecke insbesondere, aus einem wahren und richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, wollen wir den Verf. der Einleitung selbst redend einführen, und zur Berichtigung der Angaben, unsere Bemerkungen durch O hinzufügen:

S. 1. »Frankreich besitzt ein allgemeines Gesetzbuch über Verbrechen und Strafen, einen allgemeinen peinlichen Codex, und ein eigenes Verfahren in Criminalsachen.« (Der Verf. muß seinen Zweck nicht aus den Augen verlieren, und die Maschinen nicht vergessen, welche ihm Dienste auf dem linken Rheinufer in Bewegung setzen. Wenn man nur die einzelnen Verordnungen, welche das französische Gouvernement, durch ihre Machthaber in den vier neuen Departements dem Volke theils verkündigte, theils auf dem Gemeindehäusern, theils an den Gerichtshöfen der Hauptorte in den Kantons, und theils, wenn sie allzugroß waren, nicht publicirte, und in Beziehung dieser Mittel, diese Beschlüsse ꝛc. als Gesetze in die Sammlung der Verordnungen ꝛc. auf dem linken Rheinufer, wovon seit dem Jahre VI bis den 9 Nivose zehnten Jahrgangs, schon zwölf Bände, und sechs Bände Bülletins ꝛc. erschienen sind, aufnehmen hört, als Gesetzbuch ꝛc. betrachten will, wozu doch Alles, was auf die Regierung und Unterthanen Bezug hat, aufgenommen wird: so hat er recht, sonst nicht; abgerechnet, daß für das alte Frankreich, dieser sogenannte Codex, wie alle einzelnen Beschlüsse, auch einzeln in französischer Sprache abgedruckt, und an die Behörden, wie in andern Staaten, versandt werden.) »Ferner heißt es: »Freylich ist letzteres (Criminal-Verfahren) dadurch von »Englands Justiz-Pflege entlehnt, allein man muß dem »Schöpfern der neuen französischen Criminalverfas»sung (!!) doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß »sie nicht bloß maschinenmäßig kopirt (copirt), sondern »auch mitunter wesentliche Verbesserungen angebracht »haben — Verbesserungen (?) welche theils Lokal-Ver»hältnisse, theils der Geist des Jahrzehnds erheischten ꝛc.« (Was die wesentlichen Verbesserungen betrifft: so sind dieselben in Wahrheit dem Geiste des Jahrzehnds völlig angemessen, das heißt: es sind darin Formalitäten und Grundsätze angebracht, die theils dem Revolutionsgeiste und der daraus entspringenden Immoralität, der Willkühr, und nach Umständen, dem Eigennutze die besten Opfer darbringen. Rec., der dieß aus langer, vieljähriger Erfahrung kennt, unter dessen Augen, tausend Prozeße bey Friedens- und Zuchtgerichten und Tribunalen peinlicher Entscheidungen abgeurtheilt worden, kann hiervon am besten urtheilen, und würde dieses mit einer Menge Beyspiele augenblicklich belegen,

Leipzig, wenn Sachen Orts wäre, vergleichen unnützes Zeug und juristische Raisonnements, Gegenstände aufzuhellen. Ueberhaupt scheint der Verf. der Einleitung, meinig, oder zum Theil keinen richtigen Begriff von der Criminalgesetzgebung und Handhabung der Justiz gegen Verbrechen aller Art, die der peinlichen Klasse des Rechts unterworfen sind, zu haben. Dieß ist gemeiniglich der Fall vieler unsrer heutigen Schriftsteller, welche die französischen Einrichtungen aus dem linken Rheinufer über ihren eignen Begriff erhoben heben, weil ihnen jede Jurisprudenz scientifisch fremd ist, und sie unter den Oberrichtern der Justizreform nicht in den vier neuen Departements, Personen im richterlichen Ordinate erblicken, die vor der Organisation dieser Länder im Februar 1798, lateinische oder französische Schulmeister, Ordensgeistliche u. dergl. Halbgelehrte waren, und nunmehr nach dem Code civil et criminel über Leib und Leben, Gut und Eigenthum ꝛc. richten und urtheilen, ohne je und vormals dem unerheblichsten Instructions-Termino beygewohnt zu haben. Ganz anders betrachtet der Tiefdenker nunmehr die Gegenstände, die sich unter seinen Augen entwickeln, als der Transrhenaner, der aus der Ferne vom hörensagen Resultate ziehen will.) Die angeführten zwey Beyspiele, die hier aktenkundig vorgetragen werden, sind bey weitem nicht erheblich genug, um sie in dieses Magazine aufzunehmen. Rec. könnte hundert dergleichen Fälle, die weit merkwürdiger sind, darstellen, wenn es die Absicht hätte, das Unternehmen des Herausgebers zu bereichern. S. IV. Note *) beyzht der Herausgeber, oder Verfasser, Einleitung einen Irrthum, wenn er aus der Bevölkerung des Rhein- und Moseldepartements, dieser in einer runden Zahl auf 204,000 angiebt, für jeden Kanton im Durchschnitt 6000 Seelen rechnet. Nach der Sanctionirten Verordnungen und Beschlüsse in den vier neuen Departements des linken Rheinufers elfter Theil 280 Hefte S. 72 — 88 beträgt die Seelenanzahl dieses Departements, das in drey Arrondissements eingetheilt ist . . . 307,291 Seelen. Dan Recum giebt dafür in seiner statist. Darstell. der Departements vom Rhein- und Mosels Ufer 158,320 Seelen an. Da nun 30 Kantone darin sind; so kommen im ersten Falle 5276, und im letztern 5277 Seelen auf jeden Kanton zu stehen.

Ueber

plar, bloß in einem französischen Sachenregister bestehen wiewohl Rec. bey andern Exemplaren auch ein deutsches Material-Wortregister gesehen hat, worin jeder Theil, Heft, und die Seitenzahl derselben angeführt werden. — Papier und Druck ist schön, und das Ganze ist so eingerichtet, daß auf der linken Seite der französische Text, auf der rechten aber, die deutsche Uebersetzung, die nicht überall treu und rein, auch hin und wieder durch oberdeutsche Provinzialismen entstellt ist, angetroffen wird. Ueberhaupt genommen, verdient diese Unternehmung des Verlegers Dank, da er im Ganzen für die Bequemlichkeit seiner deutschen und französischen Leser dabey gesorget hat.

Zu einer eigentlichen Kritik dieser Gesetze, finden wir uns dießmal nicht berufen; wir wollen aber aus jedem Theile die vornehmsten Verordnungen ausheben, und dieselben mit gelegentlichen Bemerkungen begleiten. Zuvörderst findet man im

Ersten Theile fünftes Heft S. 1—9 den Beschluß und die Verordnungen vom 9 und 12. Prärial siebenten Jahrgangs, die zur Einrichtung dieses Werks ergangen sind, und die daher von der chronologischen Ordnung abweichen, da sie dem Eingange dieses Werks vorgesetzt worden, und wovon dem Buchhändler Levrault nach dem fünften Artikel S. 7, das Verlagsrecht dieser Sammlung ꝛc. zugeschrieben wird. (Die Summe der Freyexemplaria, die der Verleger an die sämmtlichen Verwaltungen bis zum Friedensschluß heraus, in allen vier Departementern abgeben muß, ist zwar sehr beträchtlich; aber doch noch immer mäßig genug, um den Aufwand dieser Unternehmung mit wahrem Vortheil zu belohnen; es sey denn, daß der Verleger, wie in solchen Fällen mehr geschiehet, ein klingendes Opfer von beträchtlichem Werthe, auf die Stufen des Altars der Freyheit Göttinn gelegt, um damit die Priester zu versöhnen, welche bey Ton von Memnons Säule zum harmonischen Wohlklange zu stimmen verstehen.) S. 67 — 75 ist der Beschluß S. 4 Plüv. sechsten Jahrgangs der die Gränzen der vier neuen Departements bestimmt, einer der merkwürdigsten. (Seit der Bekanntmachung dieses Beschlusses, hat diese Einrichtung manche Aenderung erlitten; ob der Definitiv-Friedens zu Amiens darin noch eine neue hervor bringen wird, muß die Zeit lehren.) Im zweyten Heft sind die Verord-

nungen

gungen vom 12 Pluv. sechsten Jahrgangs, über die Einregistrirungsgebühren (S. 4 — 131); über die Stempelgebühren (S. 133 — 161); und über die Patentengebühren (S. 163 — 213), die unter den directen Abgaben so drückend als willkührlich in der Form ihrer Erhebung sind, die merkwürdigsten.

Im zweyten Theil; erstes Heft S. 93 — 125; zeichnet sich die Verordnung v. 1 Germ. sechster Jahrgang über die Einrichtung der Gerichtsordnung in Polizey-Zucht- und Criminalsachen aus, welche im vierten Heft von S. 3 — 305 fortgesetzt ist, auch unter dem Titel: Peinliches Gesetzbuch einzeln ausgegeben wird.

Der dritte Theil; fünftes Heft enthält S. 9 — 103 die Verordnung v. 6 Germ. sechster Jahrgang über die Abschaffung der Lehnsherrschaftlichen Rechte, (an deren Stelle die Machthaber Frankreichs den Requisitions-Modum und die gezwungene Anleihen, nebst mehr andern indirecten Kopf-Mobilär-Luxus- und Vermögens-Steuern eingeführet haben. Also ein herrlicher Tausch für die Bewohner des linken Rheinufers, die noch obendrein mit den Scorpionen der Douanerie gepeitscht werden.) Und das sechste Heft S. 7 — 9 das Verbot in Betreff der Einführung und Austheilung fremder Journale. Die Fortsetzung der Verordnung v. 6 Flor. sechster Jahrgang über die Gerichtsordnung in Civilsachen, macht S. 97 — 255 den Beschluß des dritten Theils.

Der vierte Theil; siebentes Heft liefert S. 145 — 215 die Verordnung v. 17 Flor. sechster Jahrgang in Betreff der Erbschatzung, und das achte S. 143 — 477 die Verordnung v. 29 Prärial sechster Jahrgang, welche den Tarif der Zollgebühren enthält, die auf den Landstraßen erhoben werden sollen, u. s. w.

Der fünfte Theil; neuntes Heft enthält bloß die Fortsetzung der Verordnung v. 5 Therm. VI. S. 2 — 287 über die Verwaltungsordnung, und das zehnte unterbricht auch den Beschluß des Regier. Commiss. v. 28 Therm. sechster Jahrgang der die Publikation des National-Zolltarifs (S. 55 — 215.) verordnet, (vergl. N. A. d. Bibl. 46. Bd. 2. St. S. 546 — 50); andere, die die Rheinschifffahrt erschweren, nicht zu gedenken.

Im sechsten Theil; eilftes Heft wird die Fortsetzung der Verordnung v. 1 Fructid. sechster Jahrgang S. 13 — 277 über die Gerichtsordnung auch im zwölften Heft die v. 20 Fruct. ib. über die Nationalzölle; und die Fortsetzung davon.

Im siebenten Theil; dreyzehntes Heft S. 3 — 171, so wie im vierzehnten Heft S. 165 — 301 angetroffen.

Der achte Theil; funfzehntes Heft S. 29 — 135 liefert die Fortsetzung der Verwaltungsordnung v. 10 Brüm. siebenter Jahrgang S. 135 — 147 den Beschluß v. 11 Brüm. ib. die Organisir. der Centralschulen, und S. 179 — 375 die fernere Verordnung v. 12 Brüm. ib. die Nationalzölle betreffend. (Gerade diese Verordnung und die, welche im sechszehnten Hefte über Patenten-Stempel- Tobaks- und Wegegelder, auch unmittelbare Steuern vorkommen, gereichen zum Verderben der Nationen.)

Im neunten Theil; siebenzehntes Heft zeichnet die fernere Verordnung v. 20 Niv. siebenter Jahrgang S. 7 — 99 über die Einregistrirungsgebühren, und S. 135 — 225 die v. 15 Plüv. ib. über die Hypotheken-Verwaltung aus; der achtzehnte Heft enthält S. 3 — 248 bloß die fernere Verordnung v. 21 Plüv. ib. über die Nationalzölle, (welche dem Gouvernement viel zu schaffen machen.)

Den zehnten Theil, neunzehntes Heft machen die Verordnungen über das Civilgerichts-Verwaltungs-Regierungs-National-Domainen- und Zollwesen, und der zwanzigste Heft, verschiedene das Steuerreglement und verschiedene Zeitungen betreffende Verbote in mehrerem Hinsichem merkwürdig.

Im eilften Theil; ein und zwanzigstes Heft können die fernern Verordnungen v. 22 und 26 Thermid. siebenter Jahrgang über die Nationalzölle und das Hypothekenwesen S. 3 — 197, und im zwey und zwanzigsten Heft S. 27 — 43 die Gebührentaxe der Civilgerichte, auch S. 47 — 131 die specielle Tafel, welche die Territorial-Eintheilung der vier neuen Rheindepartements mit ihren

Bei

Bevölkerung enthält, und die, wie Rec. aus zuverlässiger Quelle weiß, noch nicht völlig richtig ist (vergl. N. a. d. Bibl. 63. Bd. 2. St. S. 143 flg.) mit Nutzen gebraucht werden. Der hier nach dem Register folgende Anhang S. 1 — 89 in französischer Sprache, liefert eine treffliche Uebersicht dessen, was in jedem Departement besonders proclamirt worden, so wie der zwölfte Theil das erwähnte Register.

Tz.

I. Handbuch für Municipalagenten und Adjunkten (;) aus dem Französischen frey übersetzt von den Bürgern Wasserfall, Mitglied der Centralverwalt. im Ruhrdep. und J. B. Fuchs, Präsid. der Municipalverw. des Kant. Köln. — Köln, bey Mathieux; im sechsten Jahr der Frankenrepubl. (1799.) XXXII und 251 S. 8. 3 Fr. 19½ Mg.

II. Vollständiges Handbuch für Maire und Adjuncten, für Polizey-Commissäre, Municipalräthe, u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt, u. s. w. Köln, bey Oedenkoven und Thiriart; neuntes Jahr der Rep. 1800. Erste Abtheilung. Zweyte Abtheilung. 535 S. gr. 8. Schreibpap. 10 Fr. 2 Rg. 18 Mg.

III. Code Hypothécaire ou Instructions et Formules sur l'exécution de la Loi du 11 Brum. an VII concernant les Hypothéques, etc. Par *A. C. Guichard*, Homme de Loi, etc. etc. à Cologne, chez Oedenkoven et Thiriart; An. IX. 1800. XII et 429 Pag. gr. 12. 3 Francs. 50 Cent. 22½ Mg.

Alle drey Schriften haben den Zweck, die französischen Ex Beamten am linken Rheinufer mit ihren Pflichten bekannt zu machen, die sie dem Staate, nach den hierüber enthaltene

nen Vorschriften, zu leisten schuldig sind. In der Einleitung ist Nr. I. eine alphabetisch eingerichtete Erklärung der vornehmsten Gegenstände, die ein Municipalbeamter aus den Gesetzen wissen muß. So findet man ein jedes Hauptwort, was auf die Amtsverrichtung in Polizeysachen Bezug hat, kurz und deutlich erkläret, und das darauf Bezug habende Gesetz allegirt. Die größten und ausführlichsten Artikel sind: Agentschaft der directen Steuern; Angaben; Ehescheidung S. 45 — 56; Ertrunkene S. 68 — 73; Fischfang; Gendarmerie (National) S. 99 — 109; Maasse (republikanische) S. 135 — 145; Polizey S. 156 — 170; Religionsdiener S. 177 — 185; Steuern S. 200 — 208; Verantwortlichkeit S. 216 — 223, anderer, die auf französische Zeitrechnung, Münz-, Maaß- und Gerichtssystem, u. dergl. Bezug haben, nicht zu gedenken. Hat zwar dieß Buch in der Anwendung seiner Grundbestimmung, durch die, seit dem 18. Brümaire achten Jahrgangs in Frankreich und dessen einverleibten Gränzen entstandene neue Ordnung der Dinge, seinen actuellen Werth verloren: so ist und bleibt es für minder unterrichtete einzelne Unterthanen im französischen Gebiete, noch wie vor noch ein brauchbares Hülfsmittel, sich in vorkommenden Fällen nach den meisten darin aufgeführten, zum Theil noch bestehenden Gesetzen, daraus belehren und unterrichten zu können. — Aber was mögen die Uebersetzer, besonders der nicht ungeschickte Wasserfall, der sich durch die bisherigen Ausgaben des Ruhrdepartem. Calenders (s. N. n. d. Bibl. 63. Band 2. St. S. 340 ffg. u. a. O. m.) um die Statistik des Niederrheins rc. verdient gemacht, sich bey der Stelle ihrer Vorr. S. 10 wohl gedacht haben, als sie diese Stelle niederschrieben: »Aber in Republiken, wo das Volk sich seine Gesetze giebt und sie ausübt, wo auch jedes Individuum für »seine Person und sein Vermögen jedesmal Hauptgegenstand des Schutzes und der Sorgfalt — der Beamten »seyn muß, wo man keine andre, als die Souverainität des Volks anerkennt, — — da ist es dem unbefangenen Wahrheitsfreunde sehr faßlich, wie viel dazu »gehöre, die Verwaltungspflichten mit Würde und Erfolg »auszuüben!« — Wer, wie Rec. und viele Tausende mit ihm, die Behandlungsart der demokratischen Apostel, und die zahllosen Prellereyen kennt, womit das Volk, unter der Maske der Freyheit, gedrückt wird, eine Sinnyheit, die je doch

Regierung im Gouvernement, passiv aber keyne Ungerechtigkeit verübe, der kann sich über dergleichen frevelhafte Aeußerungen aus dem Grunde nicht wegsetzen, weil auch kein Gesetzen zur Wahrheit darin enthalten ist. Aber o tempora, mores! —

Nr. II. weicht in seiner Ausführung ganz von Nr. I. ab; wiewohl der Zweck ganz einerley Absicht für Polizeyämter, Contributionsvertheiler, Forst- und Feld Wächter ꝛc. u. dergl. hat. Denn die vorliegenden zwey Bände enthalten in chronologischer Ordnung eine Sammlung von Ordonanzen, Gesetzen, Beschlüssen, Instructionen, u. dergl. die hin und wieder mit erklärenden Anmerkungen begleitet werden.

Im ersten Theil macht die französische Konstitution vom 20 Brumaire achten Jahrgangs S. 1 — 20 den Anfang; dann folgt S. 20 — 37, der Auszug aus dem Gesetze, über die Eintheilung des Gebiets der Republik (?) und ihrer Verwaltung v. 28 Pluv. achten Jahrgangs (25. Febr. 1800); ferner: Reden von Staatsräthen, Präsidenten des Tribunats, u. dergl. die zum Theil mit erläuternden Noten unterlegt sind.

Der zweyte Theil ist reichen an eigentlichen Gesetzen, die man ansehen kann, durch den Umsturz und die nachherigen Machthaber ganz vernichtet, nunmehr aber wieder hervorgesucht, und auf die gegenwärtigen Zeitumstände anwendbar gemacht worden sind. So findet man z. B. S. 1 flg. einen Auszug aus dem Edicte die große Straßenpolizey betreffend vom Dechr. 1697; desgleichen einen Auszug aus der Wasser- und Forstordnung (S. 2 — 4) vom 19 Aug. 1669; u. a. m. Das letzte in dieser Abtheilung vorkommende Gesetz ist ein Auszug aus dem Beschlusse v. 7 Pluv. neunten Jahrgangs (27. Jan. 1801.) über die Verfolgung der Verbrechen in Criminal- und Zuchtpolizey-Sachen (S. 332 — 34.), welcher, wie die meisten französischen Verschleifen der Art, zu zahllosen Weitläuftigkeiten führen, und zumal in Civil-Justizsachen, besonders alsdann, wenn die Partheyen vermögend sind, mit erstaunlichem Kostenaufwande verbunden sind. Zu einer eigentlichen Kritik oder Gesetze finden wir uns nicht berufen; auch würde es eine undankbare Arbeit seyn, die der A. L. Z. d. Bibl.

zu reinen Zwecken gebraucht werde; wenn wir sie von Mustern als musterhaft geschilderten Gesetzgeber grossen Nation, statt sie zu prüfen, in ihrem praktischen Lichte und in ihrer Anwendung auf die Gesammtheit der französischen Unterthanen darstellen wollten. Die Zeit entwickelt Alles.

Nr. III. ist ein eigenthümlicher Abdruck des Code Hypothécaire, nach der dritten und ansehnlich vermehrten und verbesserten Ausgabe: Paris, beym Mess. bey Garnery und Rondonneau vor einigen Monaten (im May 1801) erschienen. (Rec. erinnert sich, vor einigen Tagen davon eine deutsche Uebersetzung angekündigt gefunden zu haben, welches den, kein Französisch verstehenden Procuratären am linken Rheinufer, ein willkommnes Geschenk seyn würde).

Das Werk zerfällt in zwey Bücher; das erste S. 1 — 104. Principes généraux sur les Hypothèques et Priviléges, et les mutations volontaires et forcées des Immeubles, d'après les Lois et les principes anciens; das zweyte S. 105 — 190. Rapports faits au Corps Législatif, sur les Lois du même jour. (11 Brum. an VII.) concernant le nouveau régime Hypothécaire, et les exportations volontaires et forcées; das dritte S. 191 — 376. Loi relative au Régime hypothécaire, du 11 Brum. an VII, welchen S. 377 — 403 eine Instruction — et formules d'inscriptions, und S. 405 — 29 einige andere hieher gehörige Bemerkungen hinzugefügt worden sind. (So wie überhaupt die französische Gesetzgebung und Staatshaushaltung ihre, von andern Völkern merklich abweichende Eigenheiten hat, eben so verhält es sich auch in dem vorliegenden Gesetze und der Anwendung desselben auf den Schutz des Eigenthums, wovon in den jüngst verwichenen acht Jahren, der Welt so Vieles vorgedunkelt worden ist. Bey allen civilisirten Nationen, die Begriff vom Hypothekenwesen haben, entscheidet, besonders nach römischen Gesetzen, das Datum des Titels einzig über den Rang oder die Ordnung in welcher die Gläubiger befriediget werden. Nach dem Preussischen allgemeinen Landrechte erster Theil, XX Tit. §. 8. 9. und 411 ist das eine Hypothek, wenn ein, auf eine unbewegliche Sache, in das Hypothekenbuch eingetragenes dingliches Recht, dem Gläubiger zur Sicherheit verschafft wird. In der Regel ist Jeden rei sitae das Hypothekenbuch zu führen befugt; s. Pr. L. R. a. a. O. §.

397

gypfand 98. Widerspruch der Einsassen: Ob der Domainen-Empfänger, das Hypothekenbuch für ein ganzes Arrondissement von etwa 90,000 Seelen und drüber führet. Wer also einem Particulier über eine Schuldforderung auf einen Particulier, oder ausländische ausserger. Obligo, die vor dem zweyt. Vendem. zweyten Jahrgangs ausgestellet worden, bey gepachtetem Recevoir verweiset, bekömmt den Vorrang im Hypothekenbuche vor allen hypothekarischen Schuldforderungen, welche die ehemalige Regierung des Landes gesetzlich hypothekarisirt hat. Das heißt in Wahrheit das Eigenthum schützen!!!)

Et.

Magazin der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit für die vier neuen Departemente auf dem linken Rheinufer (.) Gesammelt und herausgegeben von J. N. Becker. Erstes Heft. Berlin, bey Schöne. 1800. 6 Bogen, gr. 8. 12 Gr. In einem farbigen Umschlage.

Von dieser Zeitschrift sollen, nach der Angabe des Herausgebers, die Hefte nicht periodisch regelmäßig erscheinen; sondern sich nach den merkwürdigen Fällen richten, die vorzüglich darin aufgenommen werden sollen. Jeder Heft soll sechs bis acht Bogen stark werden, und vier derselben einen Band, mit einem besondern Titel ausmachen. Zuförderst also von dem Inhalte des vorliegenden Hefts, der A in der Einleitung zu den peinlichen Verfahren, in der französischen Republik S. 1 — 28; auch I. S. 1 — 53 in der Untersuchung gegen Peter Schieren, wegen eines Mordes beschuldigt, und II. S. 54 — 68 in Entscheidung der Anklagen gegen Christina Kerz, die man mehrerer Diebstähle beschuldigte besteht. (Der letzte Fall ist gar nicht auf dem Umschlage bemerkt.) Um aber den Werth der Einleitung auf sich selbst, und ihre Beziehung zu dem vorhabenden Zwecke insbesondere, aus einem wahren und richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, wollen wir den Verf. der Einleitung selbst redend einführen, und zur Berichtigung der Angaben, unsere Bemerkungen durch () hinzufügen:

S. 1. »Frankreich besitzt ein allgemeines Gesetzbuch über Verbrechen und Strafen, einen eigenen peinlichen Codex, und ein eigenes Verfahren in Criminalsachen.« (Der Verf. muß seinen Zweck nicht aus den Augen verlieren, und die Maschinen nicht vergessen, welche das Zuviel auf dem linken Rheinufer in Bewegung setzen. Wenn man nur die einzelnen Verordnungen, welche das französische Gouvernement, durch ihre Machthaber in den vier neuen Departements dem Volke theils verkündigte, theils auf dem Gemeindehäusern, theils an den Gerichtsthoren der Kantonen, und theils, wenn sie allzugroß waren, gar nicht publicirte, und in Beziehung dieser Mittel, diese Beschlüsse ꝛc. als Gesetze in die Sammlung der Verordnungen ꝛc. auf dem linken Rheinufer, wovon seit dem Jahre VI bis den 4 Nivose zehnten Jahrgangs, schon zwölf Bände, und sechs Bände Bülletins ꝛc. erschienen sind, aufnehmen ließ, als Gesetzbuch ꝛc. betrachten will, worin doch Alles, was auf die Regierung und Unterthanen Bezug hat, aufgenommen wird: so hat er recht, sonst nicht; abgerechnet, daß für das alte Frankreich, dieser sogenannte Codex, wie alle einzelnen Beschlüsse, auch einzeln in französischer Sprache abgedruckt, und an die Behörden, wie in andern Staaten, vertheilt werden.) Ferner heißt es: »Freylich ist letzteres (Criminal-Verfahren) nirgends von »Englands Justiz-Pflege entlehnt, allein man muß den »Schöpfern der neuen französischen Criminalverfassung »lassen (!!) doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß »sie nicht bloß maschinenmäßig kopiet (copirt), sondern »auch mitunter wesentliche Verbesserungen angebracht »haben — Verbesserungen (?) welche theils Lokal-Verhältnisse, theils der Geist des Jahrzehnds erheischten.« (Was die wesentlichen Verbesserungen betrifft: so sind dieselben in Wahrheit dem Geiste des Jahrzehnds völlig angemessen, das heißt: es sind darin Formalitäten und Grundsätze angebracht, die theils dem Revolutionsgeiste und der daraus entspringenden Immoralität, der Willkühr, und nach Umständen, dem Eigennutze die besten Opfer darbringen. Rec., der dieß aus langer, vieljähriger Erfahrung kennt, unter dessen Augen, tausend Prozeße bey Friedens- und Zuchtgerichten und Tribunalen peinlicher Entscheidungen abgeurtelt worden, kann hievon am besten urtheilen, und würde dieses mit einer Menge Beyspiele gründlich belegen,

lichen, wann, wo der Ort wäre, zugleich merkwürdige Data und juridische Bemerkungen Gegenstände aufzustellen. Ueberhaupt scheint der Verf. der Einleitung, meinig, der zum Theil keinen richtigen Begriff von der Criminalgesetzgebung und Handhabung der Justiz gegen Verbrechen aller Art, die der peinlichen Beurtheilung des Rechts unterworfen sind, zu haben. Dieß ist gemeiniglich der Fall unter unsern heutigen Schriftsteller, welche die französischen Einrichtungen von dem linken Rheinufer über ihren eignen Begriff erhaben, weil ihnen jede Jurisprudenz scientifisch fremd ist, und sie unter den Oberrichtern der Justizreform in den vier neuen Departements, Personen im richterlichen Subalterne erblicken, die vor den Organisation dieser Länder im Februar 1798, lateinische oder französische Schulmeister, Ordensgeistliche u. dergl. Halbgelehrte waren, und nunmehr nach dem Code civil et criminel über Leib und Leben, Gut und Eigenthum ꝛc. richten und urtheilen, ohne jemand vorher dem unerheblichsten Instructions-Termine beygewohnt zu haben. Ganz anders betrachtet der Tiefdenkende nur die Gegenstände, die sich unter seinen Augen entwickeln, als der Traumdeuter, der aus der Ferne vom Hörensagen Resultate ziehen will.) Die angeführten neuen Beyspiele, die hier aktenkundig vorgetragen werden, sind bey weitem nicht erheblich genug, um sie in diesen Magazine aufzunehmen. Rec. könnte hundert derselben Fälle, die weit merkwürdiger sind, darstellen, wenn er die Absicht hätte, das Unternehmen des Herausgebers zu bereichern. S. IV. Note *) begeht der Herausgeber, oder Verfasser der Einleitung einen Irrthum, wenn er aus der Verwaltung des Rhein- und Mosseldepartementes, dieser in einer runden Zahl auf 204,000 angiebt, für jeden Kanton im Durchschnitte 6000 Seelen rechnet. Nach der Sammlung der Arrêten und Beschlüsse in den vier neuen Departements des linken Rheinufers elfter Theil 280 Hefte S. 72 — 88 beträgt die Seelenmenge dieses Departements, das in drey Arrondissements eingetheilt ist . . . 307,291 Seelen. Van Recum giebt dafür in seiner Statist. Darstell. der Departements vom Rhein- und Mosselufer 158,320 Seelen an. Da nun 30 Kantone darin sind; so kommen im ersten Falle 5276, und im letztern 5277 Seelen auf jeden Kanton zu stehen.

Ueber

Ueber Ehre, Ehrlosigkeit, Ehrenstrafen und Injurien. Ein Beytrag zur Berichtigung der positiven Rechtswissenschaft, von D. Christian Gottlieb Hübner, außerordentlichem öffentlichen Professor zu Leipzig. Leipzig, bey Taschnitz. 1800. 248 S. 8. 20 K.

Das Beste in dieser kleinen Schrift sind die Entwickelungen der Begriffe von Ehre, Ehrlosigkeit, Infamie, und Ehrenstrafen. Weniger befriedigend ist, was über Injurien vorkommt. Ehre überhaupt, sagt der Verf., ist objective genommen, der Glaube der Uebrigen an die Vollkommenheiten eines gewissen Menschen; subjectiv aber der angenehme Besitz der Vorzüge, welche aus jenem Glauben der Uebrigen für einen gewissen Menschen hervorgehen. Die Ehre ist entweder eine natürliche, d. i. von Staatseinrichtungen ganz unabhängig — guter Name, — oder eine bürgerliche, d. i. lediglich in der Staatseinrichtung gegründet, und nur im Staate vorhanden. Diese ist a) eine gemeine, welche allen Bürgern ohne Unterschied schon um deßwillen zusteht, weil sie Bürger sind; b) eine besondere, welche mit dem Platze oder Stande verbunden ist, welchen der Mensch einzelnen oder ganzen Classen von Bürgern angewiesen hat. Das Gegentheil oder die Verletzung der Ehre ist c) Ehrverletzung der moralischen oder natürlichen Ehre — infamia facti, schlechter Name. — 2) Verletzung der bürgerlichen Ehre. Diese ist bloß politische Anstalt, da ein Privatmann, oder Mitbürger sie dem andern nicht entziehen oder mindern kann. Die Verletzung, welche vom Staate wegen erfolgen kann, ist aber wiederum a) entweder Entziehung oder gänzliche Wegnahme der bürgerlichen Ehre — consumtio dignitatis, extinctio ejus — Ehrlosigkeit, b) oder bloße Minderung derselben — infamia in weiterem Sinne. Die erstere ist entweder Entziehung der gemeinen bürgerlichen Ehre, und zwar theils zur Strafe, z. B. Deportation, damnatio memoriae, theils Selbstentziehung der bürgerlichen Ehre z. B. Emigration. — Wie kommt aber diese unter die Entziehung der bürgerlichen Ehre, welche von Staatswegen verfügt wird? — oder gänzliche Entziehung der besondern bürgerlichen Ehre, welche bey einigen Ehrenstrafen eintritt. Auch die Minderung der bürgerlichen

gemeine Ehre ist doppelt, entweder der gemeinen Bürgerehre, und zwar a) wegen schlechter Handlungen — infamia in eigentlichen und engen Sinne — Unehrlichkeit, b) wegen Mängeln an gewissen politischen Eigenschaften — levis notae macula — Verrufenheit — oder Minderung der besondern bürgerlichen Ehre — eigentliche Ehrenkränkungen, worunter das Wesen der sogenannten Ehrenstrafen sich ausmache. Der Verf. hat diese Ideen noch nicht zu erklärtern gesucht. Wichtig bemerkenswerth ist aber die von ihm aufgeführte Unterschied zwischen Ehrlosigkeit z. B. der gänzlichen Aufhebung, und der Infamie oder Unehrlichkeit, z. B. der Minderung der gemeinen bürgerlichen Ehre, worauf mir bisher wenig oder gar nicht gedacht hat, wovon aber schon Schilter Lib. [illegible] de extraordinariis cognitionibus eine treffliche Anleitung giebt.

Vielleicht urtheilen die Gelehrten über nichts unbestimmter, als über die eigentlichen Ehrenstrafen. Vieles wird hier ohne allen Beyfall der Gesetze und gesetzlicher Gebräuche behauptet, z. B. daß alle neue Schandstrafen, die bey Hinrichtung gebräuchlich sind, Ehrenstrafen heißen müssen. Die Erfindung des Volksglaubens an diese Art der Infamie hat der Wahrheit vermuthlich gleich, so wenig als diese Erfindung durch die gemeine in Deutschland hergebrachte Meinung bestätigt worden ist. Aber ich wünschte doch, daß zu den species juris non scripti, weder opinio prudentis, noch opinio judicatorum et diuturnus usus gezählet werden dürfe. Denn beyde haben nicht selten die gemeinsame Eigenschaft, daß sie weiter keinen Grund, als ihr Alter für sich haben, und daß sie, wenn sie einmal eingewurzelt sind, nur mit unsäglicher Mühe ausgerottet werden können. Wie kann der Lehrer etwas mittheilen, das er selbst nicht hat, die Infamie? Das Wesen der eigentlichen Ehrenstrafen besteht nach seiner Vorstellung in einer Entziehung oder Minderung der besondern bürgerlichen Ehre; mithin würden Ehrlosigkeit, als Grund, und selbst auch Infamie im eigentlichen Verstande, da sie die gemeine bürgerliche Ehre betreffen, nicht mit dahin zu rechnen seyn, welches der Ref. doch etwas unbequem findet. Unrichtig ist es freylich, wenn man Abhandlungen, die eigentlich gar keine Minderung der Ehre nach sich ziehen, zu den Ehrenstrafen rechnet. S. B. Urbehde, und Verweisung, die

bloß

bloß als Nebenstrafe, nicht ehemals Ehrenstrafen zu nennen sind, wofern nicht besondere Umstände hinzu kommen, die eine der Ehre nachtheilige Wirkung mit sich führen. Der Verf. rechnet zu den Ehrenstrafen die eigentlichen, Mißtrauensvotum, Abbitte, öffentliche Demuth, Pranger und Schandpfahl, wenn die Gerichtsstelle die Anstellung verrichten, Cassation, Kassirung, Degradation, Strafligen, Suspension, Unfähigmachung zu Aemtern, und andere vollkommen ähnliche Strafübel. Er will aber nicht haben gemeinet wissen, wechselseitiges Begnädigen, weil dieses als Strafe nicht existirt, da sie der Verbrecher nicht empfindet, Pranger und Schandpfahl, wenn der Henker die Anstellung verrichtet, weil diese Gerichtsbothen, d. i. die Einziehung eines Theils der gemeinen bürgerlichen Ehre bewirken, nicht das Heften des Namens an den Galgen, und die Brandmarkung; denn sie sind bloß sinnliche Zeichen der eigentlichen Infamie, nicht einfache Verweis, Ehrenerklärung und Abbitte; denn diese sind bloße Gemüthsstrafen. Injurie ist, nach des Verf. Erklärung, nichts anders, als eine unbefugte Störung der vollkommenen Rechte, welche dem andern in Ansehung der gemeinen oder besondern bürgerlichen Ehre zustehen. Der Verf. gebraucht den Ausdruck Störung, um anzudeuten, daß bloß von einem Mißbrauche der Rechte eines Andern, nicht aber von Entziehung dieser Rechte, also auch von keiner eigentlichen Verletzung derselben die Rede sey. Von der moralischen Ehre, oder guten Namen, und einer Störung oder Verletzung der Rechte in Ansehung derselben, will der Verf. hiemit nichts wissen, weil daß nie Injurie seyn könne. Er verwirft also den Unterschied zwischen vorsätzlichen und unvorsätzlichen Injurien, verwirft die Einrede der Wahrheit der Regel nach immer, weil derjenige, der einem andern wirklich begangene Verbrechen vorwirft, dem Richter vorgreift, und eine Art von Eingriff in das Cognitions- und Strafrecht des Staats macht. Verhaltung und Rügung der Verbrechen sey nur Recht des Staats und seiner Richter. Nur diesem dürfe es angezeigt werden. Die Publicität nehme bey dieser Theorie nicht gut fort. Am wenigsten dürften öffentlich schon bestrafte, oder aus landesherrlicher Gnade erlassene Verbrechen Jemanden vorgerückt werden, weil, sagt der Verf., die landesherrliche Begnadigung, wenn sie eine vollkommene Wiederherstellung verlorner Rechte ist, alles

Verg

Mißverhältniß wieder gehoben kann; und daß ein Privatmann den für einen Verbrecher erklären, und ihm sein Vermögen wegnehmen, wenn sein Fürst und Herr es nicht mehr thun will? « Auch bemerkt der Verf., daß die Injurie in Deutschland eigentlich nur ein öffentliches Verbrechen ausmache, und daher immer von richterlichen Amtswegen untersucht und bestraft werden könne: daß es also unrichtig sey, die Römischen Rechtsgrundsätze und Vorschriften von Privatverbrechen in unsern Gerichten anzuwenden.

Arzneygelahrheit.

D. G. H. Pfeffenbring's Reglement für Apothekergehülfen. Namentlich für die, welche die Arbeiten in den Apotheke zu verrichten haben. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1800. 56 S. 8. 4 gr.

Wäre Herr P. bey der Sache geblieben, und hätte nur das, was eigentlich die in den Apotheken dienstleistende Personen angehet, kürzlich durchgenommen, und die allgemeinen und besondern Pflichten derselben aufgestellet: so würde er ein sehr verdienstliches Werk unternommen haben; denn dieser Gegenstand verdient allerdings große Beherzigung; aber die derselbe hier ausgeführt ist, wo Alles ohne Plan und Ordnung durch einander geworfen liegt, wo bald dem Arzney- ein Seitenhieb ertheilt wird, bald den Erhebern der Taxe gelesen wird, indem wohl schwerlich der beabsichtigte Zweck erreicht werden wird, und Herr P. hätte besser gethan, wenn er dieses sogenannte Reglement bloß in seiner Apotheke aufgehängt und daßelbe ungedruckt gelaßen hätte! Von dem belehrenden Vortrag und dem guten Styl des Herrn Verf. mögen wir unsern Lesern folgende kleine Probe geben. S. 46 heißt es: »Es ist in der That keine Kleinigkeit, junge Leute zur Bildung des Apothekers anzunehmen, und der Apotheker, welcher jemals mehr als einen jungen Menschen zur Erlernung der Pharmacie gehabt hat, wird ohnfehlbar auch die Beobachtung gemacht haben, daß die meisten Lehrlinge sich nicht durch lauter Güte ziehen laßen, vielmehr sie mißbrauchen und verlernen; daß aller Fleiß und Mühe, die man

»nun anwenden, wenigstens und sonderlich sind. Folglich ist, »unter solchen Umständen Strenge und Autorität in der Dis»ciplin eben so nöthig als Subordination beym Militair. Und »ein altes Sprichwort sagt: Wer Mutter und Mutter nicht hö»ren will, der muß das Kalbfell hören. Gemeiniglich muß »ein Vorgesetzter Vaterstelle vertreten, und, wer sich nicht mit »Güte ziehen lassen will, der muß sich's gefallen lassen, daß »man andere Mittel ergreift.«

»Diese Mittel aber müssen der Ehre des Standes und »der Würde des Faches angemessen seyn. Die meisten Lehr»herrn glauben alles durch Prügel zu zwingen, und Herr und »Professor Schlunken, die Jungens! müßten Schläge ha»ben, ergo sey der Stock ein wesentliches nothwendiges Ins»krument, um die Burschen zum Gehorsam und Begreifen »zu bringen. Keine Gelegenheit, meinen sie, dürften sie »vorbeygehen lassen, um die Burschen mit Ohrfeigen, Stocks »oder Peitschenhieben zu züchtigen; und es ist schändlich, wenn »etwa der Gehülfe verhelft, daß alsdann der Apothekenjunker »hinzu springt, und nur zu! nur zu! ruft, und dessen Frau, »die bloß in die Küche gehört, und das ganze Jahr hindurch »zur Bestrafung der Lehrlinge auch nicht ein Wort zu sagen »hat, darzu reitzt, und mahnt, sie müssen noch stärker, gar »prügeln werden, auch obendrein die Kinder hinzusammen »laufen, schimpfen über die barbarische Behandlung ihres Vaters, »oder Muters und des unstimigen Gehülfen. Gut, daß Hier»mand von solchem Volke unter meinem Commando stehet, ich »würde sie sonst auf die Methode des Kayserlichen Militairs »bestrafen, und diese Art der Bestrafung zum Wiedervergel»tung und Warnung dienen lassen, künftig aufmerksamer zu »arbeiten zu gehen« — und so gehet es noch viele Seiten fort.

Kß.

Ueber die Verpachtung und Administration der Apotheken, die einer Gemeinde zugehören, und über das deshalb zu bestimmende Pachtgeld. Eine von der Königlichen Societät der Wißenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift, von D. Friedrich Melchior Drachsler, Amts- und Stadtphysikus

sius zu Naumburg. Leipzig, bey Tauchnitz. 1800. 79 Seiten. gr. 8. 8 gr.

Die Königliche Societät der Wißenschaften zu G. stellte die Frage auf: Unter welchen Umständen ist die Verpachtung oder die Administration einer Apotheke, welche einer Gemeinde gehört, vorzuziehen, und wie kann im erstern Fall das Pachtgeld am zuverläßigsten bestimmt werden? Der Herr Verf. beleuchtet diese Frage von allen Seiten, und zeigt wie viel es sowohl bey der Administration als Verpachtung auf folgende Lokal- und Zeitumstände ankomme: Ob die Apotheke in guter Verfassung sey und viel Abgang habe, oder ob sie im Verfall sey. Ob der Ort groß und Volkreich, oder im Gegentheil klein sey und wenig Einwohner habe; auch ob sich die Geschäffte über einen mehr oder weniger beträchtlichen Distrikt erstrecken? Ob die Apotheke die einzige des Orts sey oder nicht? Ob an dem Orte und in der Gegend der in Frage stehenden Apotheke ein oder mehrere Aerzte sich befinden, die in selbige verschreiben; oder ob diese den Rechten zuwider ihre Droguen vom Kaufmanne ziehen, ihre Hausapotheken halten, und eigenmächtig dispensiren? Ob der Unfug des Medicamentenhandels von Krämern, Hausierern und Quacksalbern, an dem Orte begünstiget werde; oder ob der Apotheker wider alle und jede ähnliche Beeinträchtigungen des obrigkeitlichen Schutzes sich zu erfreuen habe? Ob der Ort überhaupt und die Apotheke besonders mit vielen Abgaben belastet sey oder nicht? Ob wohlfeile oder theure Zeit herrsche? Ob das Land in Krieg verwickelt oder nicht, und ob der Handel nicht durch auswärtige Kriege erschweret sey? Nachdem alle diese und andere Umstände mehr erwogen, entscheidet der Herr Verf. für die Verpachtung der Apotheke. Nur dann hält er die Administration für zweckdienlicher, wenn die Apotheke in Verfall gerathen ist, und so wenig Geschäffte hat, daß ein Pachter nicht davon leben kann; wo das Medicinalwesen in schlechter Verfassung und die Apotheke selbst mit Abgaben sehr belastet ist, so daß der Pachter gleichsam Tag und Nacht zu sorgen hat, wie er nur diese aufbringen will.

Aus mehrern triftigen Gründen schlägt Herr D. noch vor: Man solle einem Manne, deßen Redlichkeit und Treue man geprüft habe, die Apotheke auf seine ganze Lebenszeit

verpachten, oder ihm solche ganz in Erbpacht geben. Es ist sehr einleuchtend, daß durch dieses Verfahren der Vortheil beyder Parteyen bezweckt wird!

Das Pachtgeld zu bestimmen, werden verschiedene Methoden vorgeschlagen — ohnstreitig verdient den Vorzug diejenige, wo man nach einer gewißen Reihe von Jahren die Ausgabe und Einnahme mit einander berechnet, den Ueberschuß der Einnahme von verschiedenen Jahren gegen einander vergleicht, und die Mittelzahl als den richtigen Ertrag der Apotheke annimmt und festsetzet. Es läßt sich hiernach sogleich berechnen, ob von dem Ertrage ein Pachter ohne Nahrungssorgen leben, die Apotheke im guten Stande erhalten, und auch die Pachtgelder pünktlich entrichten könne. Da die Vorsteher der Gemeinde, welcher das Grundstück gehöret, mit den Lokalverhältnißen bekannt, und dahero im Stande sind, genau zu berechnen, wie hoch der jährliche Unterhalt einer Familie sich belaufe: so wird dieses als des Pachters Lebensunterhalt von dem Ueberschuß der Einnahme abgezogen, und was nun hiervon übrig bleibt, ist als das Pachtquantum fest zu setzen. Z. B. die Mittelzahl des reinen Ueberschußes nach Abzug aller Ausgaben, als Ankaufung der Waaren, Anschaffung der Instrumente, und Erhaltung der erforderlichen Leute wäre sechshundert Thaler; der Pachter brauche zur Erhaltung des Hauswesens für sich und seine Familie fünfhundert Thaler: so würde das zu bestimmende Pachtgeld einhundert Thaler betragen.

In Ansehung des Inventarii wären die gangbaren Artikel sowohl einfache Droguen als auch Zubereitungen mit gänzlicher Ausnahme aller unnützen Dinge, nach den bloßen Einkaufspreisen zu taxiren; diesen Betrag hätte der Pachter entweder sogleich zu bezahlen, oder außer dem Pachtquantum zu verzinsen. Auf diesen Fall würde die Gemeinde nichts einbüßen, und auch der Pachter nicht zu kurz kommen, weil er nur gangbare Artikel als Kapital erhielte — und da der Vorrath dieser Mittel nur nach dem Einkaufspreis angesetzt wird: so wird auch die Gemeinde nicht leicht gereizt werden, übermäßige Quantitäten von Waaren anzuschaffen, und das Inventarium ohne Nutzen zu vergrößern.

Da.

Von

Von inländischen Gewürzen nach ihren deutschen und lateinischen Namen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung, Aufbehaltung und ihren Kräften. Eine Abhandlung zum Nutzen der Küche und Diätetik, von D. Karl Fr. Struve. Leipzig, in der von Kleefeldischen Buchhandlung. 1800. 6 Bogen. 8. 8 Gr.

Eigentlich ein alphabetisches Namenverzeichniß von dergleichen Gewürzen, zu welchen der Verf. doch auch solche zählt, die in Deutschland nur im Gewächshause gezogen werden können, z. B. Ingwer und spanischen Pfeffer, mit deutlicher Anweisung zu ihrem Gebrauche, und (weitläuftiger, als es zu diesem Zwecke nöthig gewesen wäre, zu unbestimmt und allgemein für Leser solcher Schriften) Erzählung ihrer Arzneykräfte; von einer genauen Beschreibung dieser Gewürze, der Merkmale, worin man sie unterscheiden, und der Kennzeichen, durch welche man ihre Aechtheit bestimmen kann, findet sich nichts.

Rd.

Triumph der Heilkunst, oder durch Thatsachen erläuternde praktische Anweisung zur Hülfe in den verzweiflungsvollsten Krankheitsfällen. Ein Repertorium für Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von D. Christian August Struve, ausüb. A. zu Görlitz, u. s. w. Erster Band. Breslau, bey Korn dem ältern. 1800. 492 Seiten. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Also wieder ein Repertorium zu den 199 vorhandenen ähnlichen Machwerken, wozu nichts weiter, als große Bücherssammlungen, einige Sprachkenntniß, gesunder Menschenverstand, gute Finger, Papier und Dinte erfordert lich sind. Das Aushängeschild, wie gewöhnlich, Menschenliebe und Menschenwohl, der Nutzen für Aerzte und Wundärzte, die leicht ganze Bibliotheken durchblättern können und wollen? So scheint es; aber der Herausgeber besitzt die Gabe, das

Gute von dem Schlechten zu ſichten, intereſſante Fälle von den alltäglichen zu unterſcheiden, auch denkwürdigen Falls mit Anmerkungen zu documentiren, daß China und Mineralſäure u. dergl. gleichbedeutende, gleichwirkende Mittel ſeyn. Außerdem ſucht der Herausgeber »den Glauben (Vorr. 6.) »an die göttliche Kunſt des Hippokrates zu befeſtigen, durch »Thatſachen zu lehren, daß kein Syſtem, als das allein »Heilbringende gelten könne, daß es bloß auf den praktiſchen »Geiſt ankomme, mit welchem eine Krankheit behandelt »wird«. Sehr wahr und zu ſeiner Zeit geredet! Denn Röſchlaub u. s. möchten uns gern überreden, wer nicht, nach Kantiſch-Brownſchen Schemen denkt und heilt, der verdiene den Namen des Arztes nicht. In der Einleitung bemühet ſich der Herausgeber die große Nützlichkeit der Heilkunde durch angewandte Halbbrownſche Töne zu erheben, und die Wirkung der Natur d. h. die freywillige Heilung aus innern Kräften, ohne Mitwirkung der Kunſt, zu beſeitigen. Wie es ſcheint, hat der Verf. davon keinen rechten Begriff; oder will ihn, den Brownianern zu Gunſten, nicht haben. Es ſind ja doch zu viele Fälle vorhanden, wo der Arzt verſchiedet wurde, und der Kranke ſich, wie vor, alle ſchadliche Potenzen erlaubte, und von ſelbſt geſund wurde. Am Ende lauft wohl Alles auf einen Wortſtreit hinaus. Denn auch bey einer Selbſtkur durch innere Kräfte iſt die Ausſchließung äußerer und innerer Schädlichkeiten nicht undenkbar! Das Vorzüglichſte dieſer Beobachtungen, die meiſtens ſchon in andern Sammlungen gedruckt ſtehen, beſtehet in der Zuſammenſtellung ſolcher Fälle, wo es nicht auf die leeren Namen, Lebenskraft, Organiſation und Miſchung, Sthenie und Aſthenie u. dergl. ſondern auf ſchnelle Entſchließung und weiſes Handeln ankam, und das giebt dem Praktiker kein Syſtem, keine Röſchlaubſche Denkformel.

Tr.

Schöne Wiſſenſchaften.

Beyträge zur Kritik des Geſchmacks, von *Karl Heinrich Heydenreich*. *Erſter Theil*. Leipzig, bey Leu-

Leipzig. 1797. 192 Seiten. 8. auf Druckpapier 10 Gr.; auf Schreibpapier 16 Gr.

Das Buch enthält zwey Abhandlungen; die erste entwickelt die Grundsätze der Kritik des Lächerlichen, mit Hinsicht auf das Lustspiel; die andere philosophirt über den Scherz und die Grundsätze seiner Beurtheilung. In der Vorrede zu dem ersten Aufsatze klagt der nun bereits zu seinen Vätern versammelte Verf. über die Flüchtigkeit der wesentlichen Beurtheilungen von literarischen Werken, und bittet daher, sein Werk entweder gar nicht anzuzeigen, oder einen gedrängten und bündigen Auszug davon zu geben. Das Letzte soll nun hier geschehen. Man wird darin, wie in allen Produkten dieses Schriftstellers, auf manche gedachte und scharfsinnige Bemerkung; aber auch eben so oft auf sonderbare, unstatthafte Behauptungen stoßen.

Der Verf. beginnt seine Schrift mit dem Geständnisse, daß, so viele treffende Bemerkungen auch die ziemlich zahlreichen Theorieen des Komischen enthalten mögen, welche Griechenlands, Englands, Frankreichs und Deutschlands berühmte Philosophen geliefert haben, doch jeder, welcher ein feines Talent für die Empfindung des Lächerlichen nach allen seinen mannigfaltigen Arten und Formen besitze, gestehen müsse, keine derselben befriedige ihn allgemein. Wenigstens habe er, ohne irgend ein Verdienst herabsetzen zu wollen, sich durch Studium und versuchte Anwendung überzeugt, daß sie durchgängig einseitig sind, und nicht alle Klassen des wahrhaft Lächerlichen erschöpfen; daß sie weder die Merkmale des Lächerlichen vollständig angeben, noch den Gemüthszustand, sowohl einer lächerlich erscheinenden, als der ihr Lächerliches empfindenden Person gehörig entwickeln und zergliedern; daß sie eben deßhalb nicht fähig sind, den Werth dieses Gefühls in moralischer und aesthetischer Hinsicht zu würdigen; daß endlich auch die Resultate dürftig und schwankend ausfallen, die sich aus ihnen, für diejenigen schönen Künste ziehen lassen, welche sich mit der Darstellung des Lächerlichen beschäftigen. Nach dieser Erklärung seiner Unzufriedenheit mit allen Theorieen des Komischen vom Aristoteles an bis auf Kant, rückt er nun mit seinen eigenen, neuesten Entdeckungen hierüber hervor.

Das Gefühl des Lächerlichen, sagt er, ist an sich eine rein angenehme Empfindung; jede unangenehme Regung, welche sich beymischen könnte, ist kein wesentlicher Bestandtheil jenes Gefühls, schränkt vielmehr seinen Charakter, als Gefühls des Lächerlichen, ein. Der Gegenstand der angenehmen Empfindung, die das Lächerliche bewirkt, ist allezeit etwas Widersinniges, Zweck- und Verhältnißwidriges, welches wir an einer Person, sinnlich ausgedrückt oder doch angedeutet, bemerken, und als eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung ihrer Freyheit betrachten. Ursprünglich findet sich das Lächerliche nur am Menschen. Wenn wir Begebenheiten und Veränderungen der Natur lächerlich finden: so geschieht es nur in Beziehung auf lächerliche Menschen. Finden wir ein Thier lächerlich: so liegt allezeit (!) eine gewisse Analogie mit einer lächerlichen Menschlichkeit zum Grunde. Wir lachen nicht sowohl über die Thiere, als über Züge thörichter Menschen, an welche sie uns erinnern. (Das dürfte doch wohl mehrere Ausnahmen leiden. Wenigstens mischt sich in des Rec. Empfindungen des Lächerlichen bey den possierlichen Sprüngen einer Katze oder eines Eichhorns, die von dem Verf., als Beyspiele, angeführt werden, durchaus keine Erinnerung an menschliche Possierlichkeiten). Uebrt Eigenthümlichkeiten, die ein Mensch durch die Natur bekam, macht Niemand; scheinen zuweilen solche lächerlich: so geschieht es, weil wir in dem Augenblicke sie als freyerworben denken. Manche Menschen haben von Natur lächerliche Gesichter; wir finden Menschen, welchen durch die Natur der physiognomische Ausdruck thörichter Neugier in das Gesicht geprägt ist; andere, welche immer aussehn, als wenn sie etwas Komisches erhaschten; indem wir sie lächerlich finden, lassen wir eine parodische Illusion zu, und denken sie, als ob sie die Thorheit wirklich angenommen hätten, an die uns ihre Gesichtsbildungen erinnern. (Das mag in mehrern Fällen wahr seyn; aber oft ist es auch nur ein bloßes Mißverhältniß in den Gesichtszügen und der Gestalt, z. B. ein großer hängender Mund, eine ungeheure Nase, eine groteske Verrenkung und Schiefheit der Gliedmaaßen, die unser Lachen erregen, und die wir durchaus nicht, als ein frey erworbenes Lächerliches denken können.) Bleibende Charakterzüge, Angewohnheiten, erworbene Gesichtsmienen, Arten des Tragens des Körpers und des Ganges erscheinen uns nur lächerlich, wiefern sie mit-

mittelbar durch die Freyheit da sind. Unser angenehmes Gefühl dabey ruht immer auf der Bedingung, daß diese Eigenthümlichkeiten Produkte von des Besitzers Entschlusse und seiner freyen Wahl sind. Wären sie ihm durch die Natur aufgezwungen: so könnte man nur durch eine Illusion darüber lachen; außerdem wäre das Lachen widersinnig oder doch wenigstens sinnlos. (Es giebt gleichwohl Fälle, wo diese Lächerlichkeiten der Gesichtszüge und Bewegungen offenbar, weder Naturgeschenke, noch freywillige Angewohnheiten sind. Manche Menschen schneiden Gesichter, beißen die Lippen, machen allerhand poßierliche Kopfbewegungen, ohne daß sie Etwas davon wissen; es sind unwillkührliche Angewohnheiten, wir erkennen sie dafür; demohngeachtet reizen sie unsre Lachlust. So erinnert sich Rec. eines sehr bekannt gewordenen verstorbenen Gelehrten, der, ohne es selbst zu wissen, so oft er sprach, nicht nur immer den Zug des Lachens in seinem Gesichte hatte; sondern auch wirklich lachte, und selbst die traurigsten Begebenheiten in einem lachenden Ton erzählte, ohne im Geringsten lächerlich gestimmt zu seyn. Unstreitig war dieses Lachen etwas krampfhaftes; da es aber, weder durch Verzerrung des Gesichtes, noch durch fühllose Stumpfsinnigkeit, zurückstieß, reizte es, Trotz dem, daß man diese sonderbare Erscheinung durchaus für etwas Unwillkührliches an ihrem Besitzer erkannte, das Gefühl des Lächerlichen so unwiderstehlich, daß es die höchste Anstrengung kostete, es nicht laut ausbrechen zu laßen). Wenn nun aber das Lächerliche, fährt H. fort, demjenigen, an dem es sich findet, als ein Produkt seiner Freyheit zugerechnet wird; wie läßt sich das Gefühl eines vernünftigen Wesens rechtfertigen, worin es an der Ungereimtheit seines Mitwesens, die noch dazu ein Werk der Wahl desselben ist, Vergnügen findet? Alles Lächerliche, welches ein Mensch angenommen hat, bezieht sich auf Vergnügen, mög' er dabey nur bloß leidentlich nachgeben, oder sich ausdrücklich die Zueignung des Lächerlichen zum Zweck machen. Er bestimmt sich, indem er es thut, für die Maxime, auf eine gewisse Weise Lust zu erwerben. Derjenige, welcher das Lächerliche findet, beurtheilt dasselbe nach drey Hinsichten, 1) nach seinen Verhältnissen zum Gesetze der Einheit, Zusammenstimmung und Zweckmäßigkeit; 2) nach seinen Verhältnissen zur Sittlichkeit; 3) nach seinem Verhältnisse zur Glückseligkeit desselben Wesens und andern. Das Vornehmste, was Jedem, der

das Lächerliche empfindet, in die Augen springt, ist eine Ungereimtheit. Die Maxime, seine Lust an Etwas zu haben, wodurch man innerlich sich selbst widerspricht, ist an sich ungereimt, und er scheint dem um so ungereimter, der es weiß, welche würdige Quellen der Glückseligkeit den Menschen offen stehen. Einen sehr geringfügigen oder wohl gar keinen Zweck haben, und doch mit einer Pünktlichkeit und Ordnung handeln, als ob man den allerwichtigsten hätte; etwas scheinen wollen, was man nicht ist, und während man sich einbildet, Andere zu täuschen, sich durch alle ergriffnen Maaßregeln verrathen, sind ein Paar von den ungereimten Mitteln, jene ungereimte Maxime in Ausübung zu bringen. Die wirksamsten Gegenstände für das Gefühl des Lächerlichen sind aber diejenigen, die im Lächerlichen systematisch sind, und das constare sibi, welches die Weisheit fordert, in ihren Thorheiten realisiren. Soll die Lust am Lächerlichen des Menschen nun nicht unwürdig seyn: so muß das Subjekt des Lächerlichen, wiefern es dieß ist, nicht bös erscheinen; sonst ist es unsittlich. Die Lust am Lächerlichen wird auch augenblicklich gestört, wenn wir auf einen Zug des bösen Willens darin treffen. Daher verursachen komische Böſewichter auf dem Theater allezeit eine widrige Sensation. Das Lächerliche an einem Menschen muß bloß Schwäche, und der Besitzer nur ein Thor seyn. Treibe der Thor seine Lächerlichkeit zu weit; wird er ein Sklav seiner Thorheit: so artet er in einen Narren aus, und er wird für uns ein Verrückter oder ein Mensch, der die Gränzen erlaubter Lust überschreitet. Das Wohlgefallen an einem Narren aber ist in jedem Fall unsittlich. Als ein Verrückter verdient er Mitleid; als böser Mensch Abscheu. Nach diesen Grundsätzen ist keine Dichtungsart noch so weit zurück, als das Lustspiel. Unter keiner Nation findet man es in seiner Reinheit. Die meisten Werke dieser Gattung sind Carricaturvorstellungen ridiculisirter Immoralität und grell ausgemalter Narrheit. Das Lächerliche wird endlich nicht gefallen, wenn es eigne oder fremde Glückseligkeit stört. Selbst, wenn der Schaden, der aus ihm für Andere entspringt, nicht beabsichtigt ist, kann es kein Vergnügen gewähren. Liegt in der Thorheit nun gar Absicht zu schaden; wird sie die Quelle von entschiedenem Unglück: so ist sie vollends des Lächerlichen durchaus unfähig. Ein komischer Betrüger wird für jeden Menschen von feinem Gefühl ein Gegenstand

stand des Abscheus seyn. Untheatralisch ist er ganz und gar.
(Sehr wahr. Gleichwohl machen sich selbst unsre bessern Schauspieldichter dieser Sünde theilhaftig. So gehört in Iflands Schauspiele die Spieler, Pösert zu den Charakteren, die durchaus undramatisch sind. Alles Komische, das ihm der Dichter gegeben hat, bleibt nicht nur ohne Wirkung; es erregt sogar Ekel und Abscheu, da es die Hülle eines kalten Böswichts ist, der durchaus auf das Verderben seiner Nebenmenschen ausgeht, und es, ohne allen Rückfall von bessrer Natur, ausübt. Dieser grobe Verstoß gegen die Sittlichkeit des Lächerlichen fällt hier um so mehr auf, da sie von einem Dichter herrühre, dessen Schauspiele sonst eine so entschiedene sittliche Tendenz haben). Auch in der Welt der Thoren heißt es weiter, muß moralische Ordnung herrschen. Wir fordern vom Lustspiele eben sowohl poetische Gerechtigkeit, als vom Trauerspiele. Der Thor darf in der Handlung des Stückes nicht unglücklich werden, höchstens darf seine Glücklichkeit nur auf den Grad beschränkt werden, daß das komische Wesen sich zu beruhigen wissen wird, wenn es auch hier im Augenblicke noch so verzweifelt schiene. Aber selbst das wahre, des Menschen würdige Lächerliche hat einen ganz verschiedenen Werth, je, nachdem es in sittlicher, in intellectueller und in ästhetischer Hinsicht beurtheilt wird. In sittlicher Hinsicht hat das Komische um so mehr Werth, jemehr es a) mit wirklich verdienstlichen Gesinnungen zusammenhängt; b) je entfernter es von Lasterhaftigkeit ist; c) je weniger es zusammenhängt mit groben sinnlichen Lüsten, je mehr es sich auf feinen, veredelten Geschmack bezieht; d) wenn der komische Thor seine Lächerlichkeiten mit Feinheit, aber vergebens zu verbergen sucht, und eben dadurch ein zartes, sittliches Gefühl verräth; e) wenn der Thor die größte und glückliche Feinheit anwendet, um durch seine Eigenthümlichkeiten, als Thor, Niemanden unangenehme Gefühle zu verursachen. (Vielleicht hätte der Verf. Nr. d und e besser so ausgedrückt: »wenn der Thor sich seine eigne Thorheit zu verbergen, und ihre beste Seite herauszukehren »sucht, und endlich bemüht ist, sich von ihr los zu machen; »was ihm aber, da sie ihm zur andern Natur geworden, »nicht gelingt.« Denn, wie sie hier angegeben sind, leuchtet daraus eine vollständige Selbsterkenntniß des Thoren hervor, vermöge der er aber durchaus seine Thorheit nicht

mehr beybehalten wollen kann). In intellectueller Hinsicht gefallen Lächerlichkeiten um so mehr, je mehr sich in ihnen Geist zeigt. Hierher gehören Thoren, in deren Ungereimtheiten und ihren sinnlichen Erscheinungen viel Plan und Ordnung liegt, (insanire certa ratione) Thoren, welche in ihren komischen Thorheiten ein erfinderisches Genie zeigen. In ästhetischer Hinsicht erregt das Komische unser Wohlgefallen um so mehr, je sinnlicher es sich darstellt, und je mehr es ein freyes und doch zugleich harmonisches Spiel der Phantasie bewirkt. Das Komische kann in wahrhaft schöner Form erscheinen; es kann eine Beymischung des Schwärmerischen, des Romantischen, des Naiven mit sich führen; es kann auf eine äußerst ergötzende Weise in das Erhabene und Schreckliche spielen; es kann überhaupt reich und fruchtbar für die Einbildungskraft seyn. Den Hauptgrund alles Lächerlichen setzt der Verf. mit Hobbes darin: »daß die Menschen, indem sie ihre eigene Vollkommenheit gegen eine fremde Schwäche halten, ihr Wohlgefallen an sich selbst beleben.« Eine Bestätigung dieser Wahrheit findet er in der Thatsache, daß Menschen von gleicher komischen Thorheit, welche Selbsterkenntniß besitzen, die Lust des Lächerlichen an einander nicht finden; daß gewisse wahrhaft komische Thorheiten den meisten Menschen kein Vergnügen gewähren, weil sie selbst damit behaftet sind. Zwey Windbeutel, setzt er hinzu, lachen nie von Herzen über einander. (Dieß scheint Rec. nicht ganz richtig. Die Ursach, daß ein Paar gleiche Thoren nicht über einander lachen, liegt nicht darin, daß jeder, seine eigene Thorheit erkennend, seinen Mitthoren nicht lächerlich finden kann; sondern gerade im Gegentheile, beyde erkennen ihre Thorheit nicht, haben keine Vorstellung von ihrer Lächerlichkeit. Wie sollten sie nun über einander lachen? Auch können selbst ein Paar Thoren von gleichem Schlage recht sehr wohl über einander lachen, wenn nämlich jeder von ihnen wohl des andern, aber nicht seine eigene Lächerlichkeit sieht. Zudem kann der Thor seine Thorheit nicht erkennen. Er hält sie entweder für große Weisheit, oder sieht doch durchaus nichts Ungereimtes in ihr. Darin eben steckt seine Thorheit. In eben dem Augenblick, in dem ihm seine Thorheit, als Thorheit, klar und deutlich vor den Augen steht, wird sie auch aufhören, weil der Thor nie ein Thor, das ist, ein lächerliches Wesen, seyn will; sondern es allein durch seinen

Thorheit, seine verkehrte Sinnesart, seine innere Schlechtheit wird.) Der Verf. entwickelt nun auch verschiedene andere Gründe unsers Wohlgefallens an dem Komischen, und kömmt zuletzt noch auf gewisse specifische Ursachen dieses Interesse, die zwar, wie er sagt, das Komische selbst nicht erhöhen; aber ihm eine Begleitung von angenehmen Gefühlen hinzufügen, die mit dem Gefühle des Lächerlichen harmonisch zusammenstimmen. Dahin rechnet er 1) die Wirkung des Contrastes. Diesen findet er, bald in der Außengestalt des lächerlichen Wesens selbst, bald zwischen der Außengestalt, welches das lächerliche Wesen darbietet, und dem Innern desselben, welches jene, ohne sein Wissen, verräth; bald wieder zwischen entgegengesetzten innern Eigenthümlichkeiten; 2) den Witz, der sich in den Handlungen des Thoren zeigt, und besonders die kühnen und wahrhaft geistreichen Erfindungen, zu denen seine Thorheit ihn hinleitet; 3) die gespannten Erwartungen, die sich in Nichts auflösen; 4) das Wunderbare, indem es eine Ungereimtheit darbietet, die, nach den Gesetzen und der Einrichtung der menschlichen Seele kaum möglich zu seyn scheint, und sich doch, als wirklich, in einer anziehenden Außengestalt darbietet; 5) poßierliche Naivetät, die sich in jener unschuldigen und harmlosen Offenheit zeigt, mit welcher manche Thoren sich bloß geben; 6) rechnet er dahin Thorheiten, die auf der Gränzlinie zwischen Thorheit und Narrheit stehen, deren Besitzer eigentlich nur Mitleiden erregen würden, wenn ihr Effekt auf den Sinn für das Komische nicht beynahe unwiderstehlich wäre.

So weit der Aufsatz über die Gründe des Lächerlichen. Die Abhandlung über den Scherz stand bereits in der Schrift: der Zuschauer im häuslichen Leben, und er scheint hier wieder mit einigen Zusätzen erweitert zu seyn. Kw.

Romane.

Die Laterne bey Abend, oder Sammlung von Geschichten und Erzählungen zur Unterhaltung in den Abendstunden. Ein Buch zum Nutzen und Vergnügen

gnügen für Jedermann. Danzig, bey Lenckart. 1800. VIII und 164 S. 8. 20 gr.

Den Zusatz: bey Abend, hätte der Herausgeber füglich ersparen können; denn wozu eine Laterne bey Tage? Auch die Selbstempfehlung auf dem Titelblatte war unnöthig. Niemand traut dergleichen mehr; und ein Buch, das für Jedermann passen soll, wird am Ende Niemand befriedigen. Statt solcher Mißgriffe erwartet der Käufer einige Auskunft, ob man in? oder ausländische Waare hier vor sich habe? Die acht Erzählungen, woraus das Ganze besteht, sind keinesweges Erzeugniß schaler Köpfe; schwerlich aber hat der seine Zueignung an einen Ostpreußischen Edelmann unterzeichnende Ph. Friedr. K. den mindesten Anspruch auf diese Geistesgeburten. Besagte Dedication ist nicht nur sehr kriechend und geistleer; sondern enthält auch für die Geschichte des Buches selbst nicht den kleinsten Fingerzeig. Mögen der oder die Verfasser seyn wer sie wollen, die von ihnen erzählten Geschichtchen laßen recht gut sich lesen, und da in allen vier Welttheilen gespielt wird: so erwächst hieraus eine schicklich abwechselnde Mannichfaltigkeit. Zwar läuft es in diesen Histörchen meist auf Liebeley hinaus; nicht aber ohne uns für Individualität und Lage derer Antheil abzugewinnen, die hier in Handlung gesetzt werden, und bald nicht bald weniger ihren Zweck erreichen. Sittlichkeit und Convenienz finden sich überall respectirt; auf Witz wird nur im Vorbeygehn Jagd gemacht, und dennoch bleibt Alles anziehend und unterhaltend.

Im letzten Drittel der Sammlung figurirt das artige Mährchen Bathmendi. Bekanntlich ist der Franzose Florian Verfaßer deßelben, (was hier indeß eben so wenig angezeigt wird) und seitdem haben deutsche Schauspiel- und Romanschreiber es um die Wette benutzt. Da die letzten Werke des Ritters dem Rec. nicht zur Hand sind, muß dieser es unentschieden laßen, ob die übrigen sieben Erzählungen: Rosalia, Vanini, Erlinduft, Selico, u. s. w. dem witzigen Nachbar nicht gleichfalls zugehören. Manier im Vortrage, Ansicht der Dinge, und überhaupt Behandlung des Gegenstandes machen diese Vermuthung mehr als wahrscheinlich. Da ferner, was ein so beliebter Schriftsteller, wie Fl. drucken ließ, gewiß sammt und sonders übersetzt, und vorliegende

[illegible] gar [illegible] unsäglicher Dürftigkeit, schön vorhandner Bemerkungen ist, muß Rec., um Längen gesagtes nicht zu wiederholen, den Werth der hier feilgebotnen Waare unerörtert lassen. Man stückweise kann man mit ihr zufrieden seyn; im Fall aber das Ganze wirklich nichts weiter als Machwerk wäre, über die Unverschämtheit des P. F. A. sollten Unwillen nicht laut genug äußern. Hoffentlich wird Jemand, der Floriane sämmtliche Schriften, und die Uebersetzungen derselben kennt, in irgend einem der so zahlreich gewordnen Intelligenzblätter das Publikum zeitig genug hierüber belehren.

Rw.

1. Die Reise nach dem Tode, von dem Verfasser des Julio von Sohnsdorn. Pirna, bey Arnold und Pinther. 1800. 224 S. 8. 1 Mg. 4 Gr.

2. Das Leben im Fegefeuer, als eine Folge von der Reise nach dem Tode, von demselben Verfasser. Pirna, bey Arnold u. Pinther. 1801. 198 S. 8.

Wenn gleich der Vers. dieser beyden zusammenhängenden Novellen (wie sie mit Recht auf den Schmutztiteln genannt werden) in ästhetischer Hinsicht nicht zu den alltäglichen Romanschreibern zu zählen ist, indem ihm eine lebendige Darstellung und Menschenkenntniß zu Gebote stehen: so sind sie doch in pragmatischer Hinsicht für den gewöhnlichen Lesekreis um so viel weniger geeignet, da, vorzüglich in der zweyten, so manche schlüpfrige Scenen und Bilder mit unterlaufen, die ausgelöscht werden müssen. Die Sprache ist sonst rein und blühend; auch die eingestreuten Verse gut.

Chh.

Adelheid und Aimar, von Anton Wall. Erster Theil. 16 Bog. Zweyter Theil. 16¼ Bog. Altenburg, bey Richter. 1800. 8. 1 Mg. 16 Gr.

Nach der Aussage des Verlegers soll es von dieser Geschichte zweyerley Nachrichten geben; die eine, in pro-

vens

vergleichen. Manche gefallen, die im Deutschen unter dem Titel: Azolais et la Gentil Aimee in einer französischen Uebersetzung erschienen sey, die andere aber arabisch, hier zuerst in deutscher Sprache sehr gut übersetzt erscheint. Dieß Letztere ist nun wohl nicht gleichlicher, als das Vorgeben des Franzosen, daß er seinen Roman aus einer provenzalischen Handschrift übersetzt habe. Rez. hat das französische Original nicht zur Hand, und kann daher nicht mit Sicherheit urtheilen, ob es hier bloß übersetzt, oder frey nachgebildet sey; jenes ist ihm jedoch am wahrscheinlichsten. Auf jeden Fall zeichnet sich dieser Roman durch Inhalt und Behandlung gar sehr vor unsern gewöhnlichen Rittergeschichten aus. Jener ist handlungsreich und interessant; diese überaus lebhaft und malerisch. Mit seiner Dichtung hat der Verf. die Einführung wirklicher in den Geschichten seiner Zeit denkwürdigen Personen zu verbinden gewußt. Auch die Geschlechter der beyden Hauptpersonen, des von Castelsane und von Andruze waren, im südlichen Frankreich berühmt. Der Anfang der Erzählung schildert einige schauderhafte Ausbrüche der Religionswuth, die nur aus der tiefen Barbarey des damaligen Zeitalters begreiflich sind; wären sie minder schön und lebhaft geschrieben: so könnten sie leicht den Leser zurückschrecken, der aber bald durch menschlichere Gemälde entschädigt, und dessen Interesse fortdauernd beschäftigt und immer mehr angezogen wird. Einige Abweichungen von der strengsten Wahrscheinlichkeit lassen sich durch die Manier der ganzen Darstellungsart entschuldigen, welche dem Zeitalter und den Gegenständen sehr gemäß ist, und dabey recht viel Originalität hat. Schon oft geschilderte Gegenstände, dergleichen die Turniere, ritterlichen Gefechte, heroische und verliebte Abentheuer sind, weiß der Verf. durch sein lebhaftes Kolorit in ein sehr anziehendes neues Licht zu stellen; und diese deutsche Einkleidung des Romans mag bloße Uebersetzung oder freye Bearbeitung seyn: so macht sie in jedem Falle dem schon rühmlich bekannten Talente ihres Urhebers Ehre.

Gl.

Volkssagen. Vierter Theil. Eisenach, in der Wittekindischen Buchhandlung. 1800. 237 S. 8. 16 Gr.

Rez.

Rec. hat bey der Anzeige der vorhergegangenen drey Theile dem Verf. volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihm Talent für diese Art von Dichtung zuerkannt. Gerechtigkeit ist es aber auch, wenn er jetzt eben so offenherzig sagt, daß ihm dieses vierte Bändchen bey weitem nicht so befriedigt hat, als die früheren. Die Ursache hiervon liegt theils in den Materien, die hier zu Volkssagen ausgearbeitet wurden, und die sich zum Theil nicht dazu qualificiren; theils im Styl und Erzählungston des Verf. Rec. giebt zu, daß wenn irgendwo Provinzialismen der Sprache zu dulden sind, sie es in diesen Volkssagen seyn mögen; aber gegen Analogie und Grammatik sollten sie nicht seyn, z. B. er boll. Die Ausdrücke — Flausen, foppen, Tagel sind theils zu niederig, theils Manchem unverständlich. — » Dieß auffallende Verdrehen neunte die schöne Jutta nicht wenig;„ ist zu affektirt. Im Ganzen vermißt Rec. auch Gleichförmigkeit und Haltung des Styls, gerade als hätte das Buch mehrere Verfasser. Diese Erinnerungen sollen dienen, den Verf. zu dem vorigen Musäusschen Ton zurück zu führen, dem er ziemlich nahe war.

Der Inhalt ist: das wunderbare Horn. Es hat die Kraft, Todte lebendig zu machen; ein Fräulein Jutta, die es von einem Sterndeuter erhielt, sucht einen Ritter auf, den sie liebt, um sich an ihm, wegen seiner Untreue zu rächen, (aber wo hätte er ihr denn Liebe versprochen?) findet ihn am Ganges, (wo man einen deutschen Ritter wohl schwerlich gesucht haben würde, wenn nicht der Ganges nöthig gewesen wäre, um die darauf folgende Verbrennungsscene einflicken zu können,) mit einer Prinzessinn verheyrathet; die aber eben im Kindbette gestorben ist, und der zu Ehren sich der Ritter Gustav mit verbrennen will. Jutta stört dieß dadurch, daß sie mit Hülfe des Horns die Prinzessinn wieder lebendig macht, und anstatt sich zu rächen, sie Gustaven neben der Prinzessinn antrauen läßt. (Das Horn ausgenommen, das wegen seiner wunderbaren Kraft etwas Volksmährchen Aehnliches hat, ist alles Uebrige eine gewöhnliche Rittergeschichte. Der Ritter Gustav mit den beyden Weibern erinnert an die ähnliche Geschichte des Grafen von Gleichen.) Die sieben Schläfer — ein ziemlich langweiliges morgenländisches Mährchen. Die Raubburg — eine Rittermähre im Chronikenton. Das Burggespenst — eine

einen gewöhnlichen Ehestandsgeschichte, wo durch einen Geist [illegible] Mord kundbar und getröst wird. Bey allen diesen vermißt Rec. die Tendenz. Der Misanthrop oder die Brabanter Spitzen — lehrt, daß Reichthum nicht glücklich macht, wenn man ihn nicht zu brauchen weiß. Dieß ist das einzige Stück dieses Bandes, das sich zu einer Volkssage qualificirt, und sich auch durch seine Einkleidung auszeichnet.

Fy.

Aurora, ein romantisches Gemälde der Vorzeit, von dem Verf. des Rinaldini. Erster Theil. Dritte Auflage. IV und 262 Seiten. — Zweyter Theil. Dritte Auflage. 252 Seiten. Leipzig, bey Gräff. 1800. 8. beyde Theile 2 Rthl. 16 gr.

Obschon Rec. mit dem Plane dieses Romans nicht ganz zufrieden seyn kann, weil der geheime Bund, wovon Aurora das Haupt war, und durch welchen unzählige wunderbare Begebenheiten, und Erscheinungen bewerkstelligt wurden, keinen Endzweck gehabt zu haben scheint: so muß er doch dem Verf. auf der andern Seite die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß er die Erwartungen des Lesers zu spannen, sehr gut verstanden habe. Diktion und Dialog sind unverbesserlich, und ganz so wie im Rinaldini. Rec. glaubt daher, daß so wie es von ihm, es auch von andern mit Vergnügen werde gelesen werden.

Bb.

Leben und Meinungen des Dorfschulmeisters Wenzel Caseus, von ihm selbst beschrieben. Ein wichtiger Beytrag zu den Selbstbiographien großer Männer. Erster Theil. Leipzig, bey Barth. 1800. 406 S. 8. Mit ein Paar von Schule gestochnen Kupfern. 1 Rthl. 4 gr.

Ein

Ein so unbarmherziger Schmächer, daß sein Zuhörer gar nicht zur Besinnung kommt, noch weniger also ihm etwas zu denken übrig bleibt. Der Mittelpunkt der ganzen Darstellung? ein höchst unvernünftiger Schulmeister, erbost sich gleich im ersten Kapitel; erst aber S. 172, nach tausend Allotrien mithin, erfährt man das Warum? Ueber den sehr vernünftigen Brief nämlich seines Superintendenten, der sein Mißfallen über die Schulverwaltung des Wenzel C. schon bey unlängst gehaltner Kirchenvisitation solchem zu erkennen gegeben; nunmehr aber den Text ihm noch derber liest. Dieser Brief, und ein zweyter eben dieses Geistlichen, sind die Nyden einzigen gescheidten Aufsätze im ganzen Buche; alles Uebrige ein Quisquilienhaufe der kleinfügigsten, mit unter widerlich ausgemalten Hausereignisse, die einen nothleidenden, unter dem Pantoffel seufzenden Dorfschulmeister treffen können. Daß der Verf. es durchweg auf Ironie angelegt, sieht man freylich, und schon auf dem Titelblatte; nicht jeder Gegenstand aber ist deren empfänglich, und eine mehr als alphabetlange Ironie gehört unter die langweiligsten Dinge, die sich denken lassen. Nicht ironisch, sondern plump benimmt sich Wenzel bey Aufwiegelung der Bauern, in seiner Antwort an den würdigen Geistlichen, in der Bittschrift an den hohen unwürdigen Kirchenpatron, überall mit einem Worte. Am Schluß erscheint ein junger Seminarist, der dem alten Schulmeister bessere Methoden beybringen soll; schon vorher aber auf dessen Tochter ein Auge geworfen gehabt, und vermuthlich der Sache andre Wendung geben wird. Diese falle aus wie sie wolle, bey der heillosen Anekdotenkasuskrämerey seines Verf. kann dieser Roman leicht zu einem halben Dutzend von Bänden anschwellen. Trotz des lebhaften Talents, mit viel Witzen wenig oder nichts zu sagen, hätte der Schulmeisterkreis den Band doch nicht ausgefüllt. Wenzel C. erlaubt sich daher oft Nebenblicke auf die größre Welt, worin er sogar selbst gelebt haben will; mit solch einer Kurzsichtigkeit aber, daß seine Schilderungen zu lauter Carricaturen werden, die man im Verkehr mit Menschen nirgend antrefen wird. Kurz und gut! Nicht leicht hat eine Leserey die Geduld des Rec. auf so harte Proben gestellt, und da der oft inkorrekte Vortrag gleichfalls so weitschweifig als mbolisch ist, gehört dieser Wenzel Caseus unstreitig unter die Bücher, nach denen man nur in dem peinlichen Falle greift, wo

nichts weiter übrig bleibt, als eine Langweile gegen die andre zu vertauschen.

Op.

Maria, oder das Unglück Weib zu seyn, ein Gegenstück zur Elisa, u. s. w. Nach dem Englischen der Miß Wollstonecraft, aus dem Französischen übersetzt vom Verfasser des schwarzbraunen Mädchen (s) vom Schreckhorn. Leipzig, bey Günther. 1800. 251 S. 8.

Diese höchst mittelmäßige Schrift ist wahrscheinlich ein französisches Original; wenigstens ist sie gewiß nicht von der Frau Godwin geb. Wollstonecraft. 1798 erschien sie zu Paris unter dem Titel: Maria ou le malheur d'etre femme, ouvrage posthume de Mary Wollstonecraft-Godwin: imité de l'anglais par B. Ducos, — und dieses französische Machwerk erscheint hier nach dem Berichte des Uebersetzers mit Abweichungen und Abkürzungen. Rec. hat die französische Maria nicht gesehen, und er kann daher nicht bestimmen, in wiefern sich der deutsche Uebersetzer an seinen Vorgänger versündigt hat oder nicht; soviel aber kann er versichern, daß Mary a fiction, von der Frau Godwin, in allem Betrachte ein ganz anderes Buch ist, und kaum eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit diesem Buche hat.

Gleich anfangs wird hier der Leser mitten in die Leidensgeschichte Mariens hineingeworfen, ohne daß er auch nur einen Wink von den übrigen Lebensumständen der Unglücklichen bekommt. Nur soviel erfährt man hier, daß derselben ihr Kind geraubt worden, und sie selbst in ein Zucht- und Irrhaus eingesperrt worden. Späterhin zeigt es sich, daß ihr eigener Mann und Bruder dieß Komplot gegen sie ausgeführt haben, und dieß ist nebst einigen Episoden die ganze Intrigue des Stücks. Der Erzählungston ist matt, gedehnt, geschwätzig und gemein. Die Erzählungen aus dem Leben einer gewissen Jemima, die sich mehrmals einer schändlichen Sinnlichkeit Preis giebt, dadurch unglücklich, — aber doch als unschuldig leidend dargestellt wird, füllen einen großen

Theil

Theil dieses seltsamen Buchs. Es ist unmöglich, daß die so geistreiche Mary Wollstonecraft das Leben der Jemima erzählen konnte, fast möchte man sie auch nicht einem Franzosen zutrauen; sondern eher vermuthen, daß eine deutsche Hand diese pöbelhafte Zugabe in das Buch hineingeschoben habe. Zwar ist uns ein kleiner Charakterleichtsinn jener berühmten englischen Schriftstellerinn aus ihrer Lebensgeschichte bekannt genug, und ihre Meinung von den unterdrückten Rechten des Weibes blickt auch hier überall hervor; aber so tief konnte sie nicht fallen.

Su.

1. Semiramis. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. Freyberg, bey Craz. 1800. 1 Alph. 5½ Bog. 8. 1 Rl. 8 K.

2. Der Magdalenen-Kirchhof. Von J. J. Reynault-Warin. Zwey Theile. Aus dem Französischen. Leipzig, bey Fleischer. 1801. (eigentlich 1800.) 1 Alphab. 8 Bogen. mit 1 Kupf. 2 Rl.

3. Anspielungen aus dem Gebiete der Zauberey. (Ohne Druckort.) 1800. 16 Bogen. 8. mit 1 Vignette. 1 Rl.

Nr. 1. Recensent, der aus Gründen, welche bereits öfter in dieser Bibliothek erörtert und zur Sprache gebracht worden sind, den sogenannten historischen Halbromanen eben nicht sehr geneigt ist, und ihre vielfachen Nachtheile und Unbequemlichkeiten gar wohl kennt, hat den vorliegenden dennoch mit Vergnügen gelesen. Einen Theil desselben mißt er dem Umstande bey, daß die sich in die Zeiten der grauen Vorzeit verlierende Entferntheit der Periode, in welche das Leben und die Regierung der Heldinn desselben fiel, und der eben daher entstehende Mangel an zuverläßigen Nachrichten von beyden, die Mischung des Wahren und Falschen hier weniger auffallend und unangenehm macht, als dieß bey andern,

dern, nach einem ähnlichen Plane bearbeiteten Werken der Fall ist. Die Geschichte hat uns nur äußerst wenig zuverläßige Nachrichten, Semiramis betreffend aufbehalten; und auch diese wenigen sind so sehr von einander abweichend, und so mangelhaft, daß sie der Dichtung ein beynahe unbegränztes Feld überlassen, welches unser Verfasser mit ziemlichem Glück angebaut hat. Seine edle — dem Gegenstande angemessene, — und nur höchst selten etwas schwülstig werdende Sprache, seinen Eifer für ächte Tugend und Sittlichkeit, seine aus dem großen Buche der Geschichte und Erfahrung geschöpften, und mit vieler Wärme vorgetragenen Grundsätze über Staatenwohlfahrt und Völkerglück, und endlich das überall sichtbare, wohl gelungene Bestreben, auf wichtige, vor unsern Augen geschehene politische Ereignisse und Begebenheiten des Tages angemessene Rücksichten zu nehmen, machen dieses Buch zu einer sehr empfehlungswerthen Lektüre, da es sowohl ungezwungen belehrt, als angenehm unterhält.

Eine bedeutende Ausstellung müssen wir jedoch an diesem Gemälde der Vorzeit machen; die Farben an demselben scheinen uns zu grell aufgetragen, und das Ganze zu sehr im modernen Styl gearbeitet zu seyn. — Wir wissen sehr wohl, daß dieß eine Klippe ist, an welcher die meisten deutschen Schriftsteller, welche Scenen aus dem Alterthume schilderten, gescheitert sind; es ist uns nicht entgangen, daß Männer, welche die Lesewelt zu ihren Lieblingen zählt, z. B. Lafontaine in seinen bekannten Sagen aus dem Alterthume, vorzüglich in Romulus, sich gar mächtige Verstöße gegen die so wichtige Beobachtung des antiken Costume haben zu Schulden kommen lassen; aber eben an dem Beyspiele dieser seiner strauchelnden Vorgänger hätte der Verf. lernen sollen, festern Trittes einher zu schreiten; daß es ihm dazu nicht an Kraft gebreche, zeigen mehrere Stellen seines Buchs, in welchem er nach unserm Gefühle, die handelnden Personen ganz ihrem Charakter und der Zeit, in welcher sie lebten, angemessen, reden läßt. Bey sehr vielen Veranlassungen aber läßt er sie so abgemessene, studirte Reden führen, so mächtigen Schrittes ihrem kindischen Zeitalter vorauseilen, und sich so sehr in die Tiefe der Staatswirthschaft, Politik und Gesetzgebung verlieren, daß man Regenten, Minister und Heerführer — nicht in Babylon; sondern in London oder Wien — reden zu hören glaubt. Dahin rechnen wir vorzüglich das

Ge-

Gespräch zwischen Sephar und Menon S. 82 bis 99, die Unterredung zwischen Minos und Menon S. 159 bis 162, und ganz besonders die Eröffnung der Bekanntschaft Artenors mit der Semiramis S. 262 bis 283.

Wenn der Verf. diesen Abweg vermeiden, und es über sich erhalten kann, seine Helden stets im Geiste der Zeit, in welcher sie lebten, handeln, und dieser Kulturperiode gemäß reden zu lassen: so läßt sich im Fache der romantischen Darstellung von ihm allerdings noch etwas Vorzügliches erwarten.

Nr. 2. kann man nur mit halbem Rechte zu den historischen Halbromanen rechnen. Es nähert sich dadurch mehr der wahren Geschichte, daß es höchst interessante, und bisher unbekannte Nachrichten über das letzte Lebensjahr des unglücklichen Königs von Frankreich, Ludwigs XVI. und seiner Familie liefert, welche dem Beichtvater des bedauernswerthen, hier in einem sehr vortheilhaften Lichte erscheinenden Monarchen, dem bekannten Abbé Edgeworth von Fermont, in den Mund gelegt werden. Sie dienen zur Vervollständigung und Ergänzung, auch an vielen Stellen zur Berichtigung des diesen Zeitraum betreffenden Werks von Bertrand de Molleville, Montjoye und des Tagebuchs von Cléry. In dieser Hinsicht ist das vorliegende Buch (welches auch in Frankreich mit vielem Interesse und nicht geringem Beyfalle gelesen worden ist) von bleibendem Werthe. Es ist viel zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten; auch würde Leser von einem Buche, welches kein deutsches Originalwerk ist, in unserer Bibliothek nicht an seiner Stelle seyn.

Die Uebersetzung ist mit großer Flüchtigkeit gemacht; auch scheint der Anfertiger derselben mit dem Geiste der Sprache, aus welcher er verdeutschen wollte, nicht recht bekannt gewesen zu seyn. — Wie hätte er sonst S. 7. Th. I. sagen können: „Der Mond hatte sich aus dem vollichten „Nebel gewunden.“ Oder S. 12. Ebendas. „Jene Agenten „waren gleich Pumpen angestellt, um die Geheimnisse der „Gesellschaften an sich zu ziehen.“ Th. II. S. 227 war es nicht die Muse, sondern die Muße Ludwigs, welche sich mit Lesen beschäfftigte.

Ein so interessantes Werk hätte einen sorgfältigern Uebersetzer verdient.

Nr. 3. ist eine freye, an einigen Stellen gar zu freye Nachbildung der vor länger als 30 Jahren erschienenen, den Kennern und Liebhabern der französischen Literatur nicht unbekannten Contes de l'Abbé de Voisenon, welche nicht ohne Witz und Laune in einer gefälligen Schreibart abgefaßt sind. Die deutsche Bearbeitung ist wohl gerathen, und liest sich an den mehresten Stellen, wie ein Original.

Fm.

Mährchen erzählt vom Zauberer Simon. Leipzig, bey Jacobäer. 1800. VIII und 312 Seit. 8. 1 Rf.

So leichte Waare ein Mährchen zu seyn scheint! so wahr ist es doch, was der Verf. in der Vorrede über diesen Gegenstand sagt, daß nämlich die schwersten Geburten eines Dichters, diejenigen sind, die unmittelbar aus einer feurigen Einbildungskraft entspringen müssen. — — Die Kunst der Erfindung ist die erste Gabe des Genies; diese vorzügliche Gabe ist nur wenigen schöpferischen Geistern gegeben. — Der Verf. kannte die Schwierigkeiten seines Unternehmens und wagte sich doch daran. Er mußte also ein überwiegendes Gefühl seiner Kräfte haben. Gleichwohl kann Rec. nicht sagen, daß dem Verf. sein Unternehmen gelungen sey. Seine Mährchen haben das Langweilige einer steifen Allegorie, das Schwerfällige eines moralischen Handbuches. Wir verkennen den guten Zweck des Verf. nicht; aber ästhetischen Werth haben seine Mährchen nicht. Es sind moralische Diskussionen, deren Einkleidung immerhin ein Mährchen seyn könnte; aber der Verf. hat ganz den Ton eines Mährchens verfehlt. — Der Hochmuth, der Zweifel, der Neid, die Furcht, das Mitleid, der Spott, die Verzweiflung, die Schaam, der Geiz, das Verlangen, der Zorn, die Liebe, die Eifersucht, der Ehrgeiz, die Kühnheit, die Rache, der Hof — das sind die Gegenstände, über die der Verf. moralisiren, und zum Vehikel seiner Moral das Kleid eines Mährchens gebrauchen wollte.

Fh.

Schilde-

Schilderungen von Gottlieb Ludwig Rau. Erlangen, bey Schubart. 1800. 319 S. 8. 1 Rt.

Den Namen Schilderungen führt diese Schrift, was den gröſsern Theil ihres Inhalts betrifft, nicht mit Unrecht; denn es wird allerdings etwas viel, ja unstreitig zu viel darin gemalt und geschildert. Schon hierdurch, aber noch mehr durch das üppige Kolorit, welches der Verf. seinen mehresten Schilderungen gegeben hat, durch den wirklich verschwendeten Aufwand von Bildern und Periphrasen, und hauptsächlich durch die Sonderbarkeit, daſs jedem Hauptworte in der Regel ein epitheton ornans angehängt ist, — verursachen diese Malereyen zuletzt einen Ekel, den jede Ueberladung, und mithin auch jeder überladene Schmuck zur Folge hat. Man lese z. B. folgende Stelle: „Umhangen vom flüsternden Laube „der ehernen Eichen, die seit Jahrhunderten schon die Arme „ausbreiten hoch über den Bänken von sammtenen Rasen, „sah ich hinaus in das keimende Leben, groſs und erhaben „wie unter einem Triumphbogen. Glücklicher in der Innig„keit meines empfindenden Daseyns, als ein mit goldenen „Kronen gedrücktes Haupt, im köstlichen Schmucke orienta„lischer Perlen, umwallt von lakonischem Purpur, fühlt' ich „mich im Anschau'n der flitternden Tropfen im wankenden „Grase. Goldene Bilder dämmerten auf in hellem Lichtglan„ze vor meinem schaffenden Blicke. — Amathuntische Haine „keimten hervor aus dem Sande der rauchenden Fluren. Ein „goldner Nebel schwamm über der Welt. Rosenum„schlungene Charitinnen schwebten mit Amoretten umher in „graziösem Liebreiz vollendeter Formen, mit duftenden „Kränzen umwebt. Unter heiligen Weihmutsfichten, in „flüsternden Lauben von sanften Veilen und Myrten, hiel„ten Cytherens Vertraute sich innig umschlungen. Pian„dusische Quellen rieselten lieblich aus schäumendem Tuph „herab in pappelumhangene Grotten von hymettischem „Marmor. Blaue Blümchen der Freundschaft nickten dem „schattigen Ufer entlang, geküſst von dem rieselnden Silber. „Blendende Nymphen hüpften leicht wie Strahlen der Son„ne, aus kühlenden Grotten von numidischem Marmor her„vor. Mit krystallenen Schalen schöpften sie das klare Ge„wässer der Bäche, und reichten es liebreich den wandeln„den Söhnen und Töchtern der Freude. In einem lockenden

„Wäldchen von Olivenbäumen, um deren Stämme der treue „liche Efeu brünstig seine umarmenden Ranken schlang, an„geschmiegt an zitterndes Weinlaub, da stiegen saphyrne Säu„len, künstlich gewunden, empor. Eine goldene Kuppel „wölbte sich über ihnen, und schuf die Gänge zum Tempel. „Silberne Kessel schwenkten aufgeschürzte Grazien mit dam„pfenden Weyhrauch in den Hallen. Mit wohlriechenden „Wässern besprengten sie huldreich die Scheitel verjüngter „Greise. Cyprische Weine reichten sie lächelnd in Bechern, „mit Blumen bekränzt. Aus lesbischen Levern und berecyn„thischen Flöten zitterten heilige Töne, und Progneus ver„wandelte Schwester neigte gefällig das lauschende Ohr.“ — Hätte doch der Verf. von diesem Ueberflusse seiner poetischen Ergießungen den in dieser Sammlung befindlichen Gedichten etwas mitgetheilt, die in Absicht des poetischen Schmucks gerade in umgekehrtem Verhältnisse zu jenen prosaischen Aufsätzen stehen. Was wird z. B. Melpomene zu folgenden Anfangsstrophen eines Liedes sagen, welches ihr unser Dichter in den Mund legt, und worin sie vor dem Jupiter die Thaten der Musen besingt?

Kaum wag' ich es, was wir gethan, zu singen;
Denn jenen Ruhm, der andre Götter kränzt,
Und der so hehr noch für die Nachwelt glänzt,
Den konnten wir uns leider nicht erringen.

Die Schätze, die sie stets hernieder streuen,
Die jeder Mund nur mit Bewunderung nennt,
Und jedes Herz mit heißem Dank erkennt,
Die konnten wir den Menschen nicht verleihen.

Wir kennen nichts, als die geweihten Töne
Der Leier, die Apollo uns gestimmt;
Und das Gefühl, das hier im Herzen glimmt,
Das tranken wir im Quell der Hippokrene.

Kaum daß wir noch vermochten, zu besingen
Die Götter, die so viel herab gesandt;
Kaum konnten wir, von Hochgefühl entbrannt,
Ein schwaches Lob in Demuth ihnen bringen.

Und wie gefällt unsern Lesern die Antwort, womit die bescheidene Melpomene den zur Belohnung ihres Gesangs vom Jupiter ihr angebotenen Tempel von sich abzulehnen beginnt?

Kaum

Kaum wag' ich's, hier noch länger zu verweilen;
So sehr bin ich beschämt durch deine Huld.
Du hörtest mich mit himmlischer Geduld,
Und willst sogar uns einen Preis ertheilen?

Nein, Vater Zeys, den können wir nicht nehmen,
Wir haben ihn am wenigsten verdient.
Ein kleiner Platz, von Espenlaub umgrünt,
Der würd' uns schon, als Prämie, beschämen.

Mit dem bisher Gesagten wollen wir indeß keineswegs den Werth dieser Sammlung im Ganzen herabsetzen; da sie allerdings manches Vorzügliche und Gefallende enthält, und für die Anlage des Verf., der hier, laut der Vorrede, „dem lesenden Publikum die ersten Früchte seiner jugendlichen Phantasieen übergiebt" — kein ungünstiges Zeugniß ablegt. Diejenigen darin enthaltenen Stücke, die im eigentlichsten Sinne das sind, was der Titel besagt, und die diesem daher auch, wie es scheint, den Namen gegeben haben, sind zwar, wie gesagt, ihrem Mehrtheile nach, von dem Fehler der Uebertreibung und Ueberladung nicht frey zu sprechen. Indeß kommen auch in ihnen einzelne gemäßigtere und eben deßhalb gefälligere und anziehendere Darstellungen vor; und selbst jene üppigen Auswüchse beweisen wenigstens einen Reichthum von Gedanken und Bildern, der bey einem angehenden Schriftsteller immer mehr zu günstigen, als zu ungünstigen Erwartungen berechtigt; so daß, wenn Herr K. bey künftigen ähnlichen Versuchen, zu denen er alle Ermunterung verdient, seiner Phantasie weniger als hier, den Zügel schießen läßt, insbesondre weniger darauf ausgeht, jeden, auch den unbedeutendsten Umstand auszumalen, und sich einer glücklichern Vertheilung des Lichts und des Schattens befleißigt, — sich mit Grund etwas Vollendeteres dieser Art von ihm versprechen läßt. Allein außer diesen Schilderungen und außer einigen Gedichten, welche, wie die vorhin angeführten Stellen beweisen mögen, offenbar den geringsten Werth haben, befinden sich in dieser Sammlung auch einige Erzählungen, die zwar dem Titel derselben nicht entsprechen, da sie, ihrem Hauptinhalte nach, nichts weniger als Schilderungen enthalten; die aber eben darum, weil der Verf. hier keine Gelegenheit hatte, in seinen Lieblingsfehler zu verfallen, nach unserm Urtheile ihm am vorzüglichsten gelungen sind, und sich durch die einfache, natürliche, und an das Herz sprechende

chende Manier, worin sie abgefaßt sind, sehr zu ihrem Vortheile auszeichnen. Eben dieses gilt auch von der letzten Erzählung, die Papiermühle überschrieben, die nicht von dem Herrn A. selbst; sondern von einem seiner Freunde herrührt. — Das Gedicht, das Hochgericht, welches diese Sammlung beschließt, und ebenfalls einen andern Verf. (Wilhelm Blumenhagen) hat, ist zwar nicht ohne allen poetischen Werth; aber wie der Dichter auf die barocke Idee verfallen konnte, ein Hochgericht zum Tempel des Dankes gegen die Gottheit für das Glück der Liebe, das er an Molly's Busen genoß, einzuweihen, und zum Zeugen des Schwurs der Treue gegen seine Geliebte zu wählen, — das mag Apoll wissen!

Zm.

Der Egoist und seine Geschwister — oder Schlacken und Erz. Chemnitz, in der Jacobäerschen Buchhandl. 1800. 430 S. 8. 1 Rf. 8 Gr.

Es ist eine üble Gewohnheit, ja eine Art von Unrechtlichkeit, wenn Schriftsteller die Leser dadurch täuschen, daß sie auf dem Titel die Worte: „Erster Theil" weglassen, und statt deren erst am Ende dieses anscheinenden Ganzen, durch das: „Ende des ersten Theils" andeuten, daß der Käufer für sein Geld nur ein Bruchstück erhalte. Dieser muß in solchen Fällen, nolens volens, auch die Fortsetzungen kaufen, um kein unvollständiges Buch zu besitzen.

Dem Egoisten mag indessen ein egoistischer Kniff dieser Art verziehen seyn; denn er gewährt dem Leser durch eine gefällige Laune, einen fließenden Styl, so wie durch die Beweise einer mehr, als gewöhnlichen Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen — eine so angenehme als lehrreiche Unterhaltung.

„Unterhaltung — sagt der Verf. — ist nun einmal „der mehresten Leser stärkste Forderung an Lektüre; bey „vielen sogar einzige; jene, die uns gerecht dünkt, haben „wir zu erfüllen gestrebt."

Ohne

Ohne mit seiner einzelnen Stimme dem Urtheile des Publicums vorgreifen zu wollen, glaubt Rec. versichern zu können, daß des Verfassers „Kraft im Vollbringen nicht zu „weit hinter dem rühmlichen Willen zurück geblieben ist.“ Wenigstens sind die aufgestellten Charaktere dem Gebiete der Dichtung nicht entnommen, und eben darum nicht verbildet; im Gegentheil ziemlich treffend nach dem Leben gezeichnet. Käufer und Leser von geläuterterem Geschmacke dürften daher das Buch schwerlich unbefriedigt aus der Hand legen, und jene wird das Geld für die folgenden Theile wohl nicht gereuen.

Zur Rechtfertigung des Titelzusatzes, „Schlacken und „Erz“ sagt der Verf.: „der Mensch, wie er sich dem Schoße „der Mutter entwindet, ist rohem Erzgestein ähnlich, aus „welchem erst in dem Schmelzofen das reine Erz von den „Schlacken gesondert werden muß. Erziehung, Verhältnisse, „von außen her erhaltene Richtung, mit einem Worte, das, „was man gewöhnlich Schicksal nennt, vertritt bey ihnen „die Stelle des Schmelzofens. Aus demselben gehet er her„vor in einer Gestalt, die nun seine charakteristische und ei„genthümliche wird, jedoch selten so aussieht, wie die Be„trachtung und Prüfung des rohen Erzes vorher vermuthen „ließ. — Die Schmelzöfen des Schicksals haben nicht den „Mechanismus der Schmelzöfen, der Berggebäude, die bey „geschickter Behandlung, jederzeit genau so viel reines Me„tall liefern, als das Erz wirklich enthält. Jene hingegen „erzeugen gewissermaaßen erst in der rohen Masse, Erz und „Schlacken — manche wird beynahe ganz zu der ersten ge„läutert; viele (werden) zu der letzten verhärtet; bey den „mehresten verschmelzt eins mit dem andern. Glück genug „wenn die Menge der Schlacken nur nicht allzugroß ist.“

Wie der Verf. auf den glücklichen und bisjetzt wohl ausgeführten Einfall kam, gleichsam ein Magazin für Menschenschmelzkunst im obigen Sinne des Worts anzulegen, darüber läßt er sich also aus: „Berichte von solchen Schmelz- und „Läuterungsprozessen könnten nützlich und lehrreich werden, „für Alle, die selbst den Prozeß noch nicht überstanden ha„ben. So viel der Mensch auch vom Schicksale abhangen „mag, steht es, vermöge seiner Perfektibilität, dennoch in „seiner Macht, das Erz an und in sich zu vervollkommnen,

„die

„die Masse desselben zu vermehren, so wie es nur ihm zur „Schuld gerechnet werden kann, wenn er gänzlich verschlackt. „Fremde Beyspiele aber geben Licht auf eigenen dunkeln „Wegen.“

Uebrigens bemerkt man eine auffallende Aehnlichkeit einiger Scenen und Charakterzeichnungen im Egoisten, mit denen, der Familie Halden, welches um so mehr hätte vermieden werden sollen, da dieß letzte Buch allbekannt und allgelesen ist.

Wz.

Der Mädchenhofmeister, oder: das Buchzeichen. Ein Seitenstück zu dem Manne auf Freyers-Füssen, von Friedrich Laun. Freyberg, bey Craz. 1800. 15 Bog. 8. 18 gr.

Es gewährt einem gewissenhaften Recensenten, welcher eingedenk seiner Obliegenheit, emsig die unfruchtbaren Steppen, und öden Wildnisse der neuesten deutschen Romanenliteratur, durchwandelt, ein erquickendes, und durch seine Seltenheit, noch erhöhetes Vergnügen, wenn er nach langem fruchtlosen Umherblicken endlich auf ein freundlich winkendes Ruheplätzchen stößt, und, froh des ihm dort zu Theile werdenden Genusses, auch andre einladen kann, diesen mit ihm zu theilen, fest überzeugt, daß sie ihm diese Aufforderung Dank wissen werden.

Mit dem obgenannten kleinen Buche befinden wir uns ganz in diesem Falle. Seit wenigstens einem Quinquennium (keiner bey der Volubilität der deutschen Romanenliebhaber nicht ganz kurzen Epoche) hat, so viel uns bekannt geworden, kein angehender Schriftsteller im Fache der leichtern Erzählung sich so vortheilhaft angekündigt, und zu so vorzüglichen Erwartungen berechtigt, als der pseudonyme Friedrich Laun. In seiner höchst originellen, ihm ganz eigenen schalkhaften und launigen Manier erkennt man auf jeder Seite den Mann von feiner Bildung und seltenem Talent. Der Ton seiner Erzählung ist hinreißend leicht, nirgends gesucht, schleppend oder erkünstelt. Er weiß für die Per-

Personen, die er dem Leser vorführt, durch Einmischung kleiner individueller Züge, das lebhafteste Interesse zu erregen, und es immer steigernd, bis zum Ende seines Buchs, zu unterhalten. — Der Dialog, mit welchem er häufig den Gang der Erzählung unterbricht, ist musterhaft, und stets dem Charakter der redend eingeführten Personen angemessen. Ohne Zweifel, von minder guten Köpfen, oft so fruchtlos aufgewandten Apparat seltsamer Vorfälle und wunderbarer Begebenheiten weiß er, ungeachtet des einfachen kunstlosen Ganges, den die erzählten Vorfälle nehmen, doch der ganzen Aufmerksamkeit des Lesers sich zu bemächtigen, und durch tausend kleine anziehende, immer richtig berechnete Nüancirungen sie fortwährend aufs Angenehmste zu beschäftigen. — Ueberall nimmt man wahr, daß er tiefe richtige Blicke in das menschliche — vorzüglich das weibliche Herz gethan hat. — Wie glücklich dem Verf. das Bestreben gelinge, auf die ungezwungenste Weise, das was gut, schön und edel ist, seinen Leserinnen ans Herz zu legen, oder vielmehr ins Herz zu reden, davon mag folgende treffliche Stelle zeugen, die wir uns nicht enthalten können, abzuschreiben. S. 162:

„Wenn die Jeannette der seligen Tante überhaupt Anlaß „gab, über den Mangel an Pracht in ihrer Kleidung, und „über die Verschwendung ihres Taschengeldes zuweilen ein „wenig zu schmählen: so kam das daher, weil die Jeannette lieber die Freude aus den Augen bedrängter „Leute, als Gold, Silber, u. dergl. auf ihren Kleidern flimmern sah. Es ist mir auch mehr als einmal „vorgekommen, daß solche Leute vor unserm Hause vorbeygiengen, und wenn die Jeannette am Fenster war, „ihre Augen erst zu ihr, und dann zu dem Himmel wandten, gleichsam als ob sie sagen wollten:

„„Du gehörst eigentlich dort hinauf, und bist „nur um unserntwillen hier!““

Oder:

„„Aus deinen klaren blauen Augen leuchtet endlich ein „freundlicher Himmelsblick, nach dem wir uns lange „vergeblich sehnten.““

Wir bitten den Verfasser, uns recht bald mit ein Pendant zu diesem niedlichen Büchlein zu beschenken, der diesem

sem an innern Gehalte und Schönheit der Darstellung gleiche! —

Ge.

Amalie von Sölten, ein schaudervolles Opfer mütterlichen Eigennutzes und der Tyranney eines ehrsüchtigen Großen. Altenburg und Erfurt, bey Rinck und Schnuphase. 1800. 214 S. 8. 16 Gr.

Der Verf., welcher sich in der Vorrede durch die Buchstaben Mr. unterschreibt, nimmt die Miene an, als wenn diese ganze Erzählung wahr wäre, um dadurch sein Buch desto anziehender zu machen. Die hier erzählte Geschichte ist äusserst rührend, mit unter etwas zu schwärmerisch; würde aber doch den Schein der Wahrheit mehr haben, wenn sich nicht Tarl von H.. und von Röck beyde auf Amaliens Grabe erschössen, welches der ganzen Sache ein gar zu romanhaftes Ansehen giebt.

Dw.

Estelle, Roman pastoral par Mr. de *Florian*. Nouvelle edition. Leipzig, chez Fleischer. 1800. 12 Bog 8. 12 Gr.

Da das Original dieses niedlichen Schäferromans bereits vor mehrern Jahren in Frankreich erschienen und allgemein bekannt ist: so begnügen wir uns damit, das Daseyn dieses correkten und wohlfeilen Abdruckes anzuzeigen. Der Verleger hat sich dadurch um die Freunde der Florianschen Muse ein nicht geringes Verdienst erworben.

Wa.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von Jena bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey einzusendende Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine wohlfeile Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers K. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekömmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12,

12, außer diesen, 2 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden diese Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Fürstliche Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, hat den Herrn Prof. Rößig zum Mitgliede erwählt.

Desgleichen hat die dortige deutsche Gesellschaft die Professoren Erhard und Hindenburg nebst dem Herrn Senator Dr. Striegliz zu ordentlichen, und den Herrn Hauptpastor Panzer in Nürnberg, Herrn Senator Dr. Alxinger in Görlitz, Herrn Prof. Gräter in Schwäbisch-Hall, Herrn Diakonus Kinderling in Calbe, und Herrn Prediger Koch in Berlin zu auswärtigen Mitgliedern ernannt.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Magistrat zu Hamburg hat den, von dem verstorbenen Prof. Büsch hinterlassenen physikalisch-mathematischen Apparat, zum Besten des öffentlichen Unterrichts, an sich gekauft.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Weltweisheit.

1. Resultate der kritischen Philosophie, vornehmlich in Hinsicht auf Religion und Offenbarung. Leipzig, bey Tauchnitz. 1799. VI und 114 Seiten 8 M.

2. Theokles. Ein Gespräch über den Glauben an Gott. Zur Kenntniß der neuesten Vorstellungsarten desselben. Leipzig, bey Tauchnitz. 1799. VIII und 275 Seiten. 18 M.

3. Ueber den Glauben an Offenbarung. In Form eines Briefwechsels. Danzig, bey Troschel. 1799. XVI und 325 Seiten. 1 M.

Die Resultate enthalten zwey Abschnitte, wovon der erste, wie auch der Verfasser selbst in der Vorrede bemerkt, ganz unabhängig von dem zweyten da steht, und durch diesen nur ein bestimmteres Interesse erhält. Dieser erste Abschnitt ist ein Meisterstück von gutem Vortrag. Der zweyte scheint ihm stellenweise darin so weit nachzustehen, daß ich glauben möchte, er sey aus einem anderen Kopfe geflossen; oder wenn er von demselben Verfasser ist: so muß dieser ihn in einer verschiede-

nen

nen Gemüthsstimmung, oder auch elliptischer geschrieben haben. Uebrigens sind die Resultate die bekannten, nämlich das Supremat der praktischen Vernunft, sammt dem was Kant und Fichte daraus für das Daseyn Gottes u. s. w. folgern. Der Verf. sagt zwar, „daß diese Resultate von den Freunden „der kritischen Philosophie noch immer verschiedentlich gefaßt „werden, und es also noch nicht Zeit sey, von dem was hier „oder da unter jenem Namen vorgetragen wird, den Schluß „auf die wahre Beschaffenheit der kritischen Philosophie zu ma„chen;“ aber so weit unsere Belesenheit reicht, lauten seine Resultate im Wesentlichen eben so, wie alle übrigen, die sich auf die kritische Philosophie stützen. — Nach Allem, was über diese Materie in dieser Bibliothek bereits gesagt ist, wäre es überflüssig, noch ein Wort zur Widerlegung zu verlieren. Nur ein paar Anmerkungen erlaube sich Rec. Nach S. 10 soll „ein jedes Wissen, auch oft ein Handeln seyn; ein Han„deln, in sofern nämlich das Zeitwort wissen ein Aktivum „ist; so wie auch die Zeitwörter denken, erkennen.“ Dieser Grund möchte wohl nicht Probe halten. S. 35: „nun aber, „bedarf es mehr, um zu wissen und zu fühlen, daß es Wahr„heit giebt, auch wo der Begriff alles besondern Seyns „oder Daseyns verschwindet?“ Hiezu macht der Verf. folgende Note: „Es wird Niemand sich durch die Unbeneu„barkeit der grammatischen (? sic, ich dächte logischen) „Kopula ist von dem Ausdruck jener Wahrheit hier irren las„sen. Die Sprache ist ihrer Natur nach objectivisirend, ja „zum Theil selbst materialistisch.“ Das heißt ja wohl mit andern Worten: die Sprache ist gar nicht fähig, Ungeweihten die Vorstellungen eines kritischen Philosophen mitzutheilen. Aber warum sprechen und schreiben denn die Herren? was kann es ihnen, was kann es uns helfen? Dieß erinnert uns an eine Stelle in der Kritik der reinen Vernunft (2te Aufl. S. 759) wo Kant sagt: „Die Philosophie wimmelt von „fehlerhaften Definitionen, vornehmlich solchen, die zwar „wirklich Elemente zur Definition, aber noch nicht vollstän„dig enthalten. Würde man nun eher gar nichts mit einem „Begriffe anfangen können, als bis man ihn definirt hätte: „so würde es gar schlecht mit allem Philosophiren stehen.“ Sonach müßte es wohl jetzt, seitdem Kant und seine Schule in diesem definitionslosen Geiste geschrieben haben, sehr gut um das Philosophiren stehen?!!! Kant setzt hinzu: „in der „Mathematik gehört die Definition ad esse, in der Philoso-

phie

„ad melius esse (doch? wirklich?) Es ist schön, aber „sehr schwer dazu zu gelangen.“ Ein sehr naives Geständniß! es giebt uns den Schlüssel zu all den Sonderbarkeiten, die in den Schriften Kants und seiner Schüler vorkommen. Die Sprache war diesen Herrn von jeher im Wege sie kannten sie nicht, und mochten sie nicht kennen lernen. Kant sagt (ebend. S. 458) „die deutsche Sprache hat für „die Ausdrücke der Exposition, Explikation, Deklaration und „Definition nichts mehr, als das eine Wort Erklärung.“ Man denke!!! — Rec. kehrt zu den Resultaten zurück.

Nachdem der Verfasser über die Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit einer Offenbarung gesprochen hat, giebt er S. 112 flg. folgendes Resultat: „Alles, was von „ihren Vertheidigern für sie weiter gethan werden muß, ist „historische Begründung des Faktums und Säuberung desselben von allem, was der Vernunft in theoretischer oder „praktischer Hinsicht widersprechen würde. Diese historische „Wahrheit nach Kräften zu prüfen, ist eines jeden Pflicht; „kann er ihre Annehmbarkeit einsieht: so hat er das Recht, „sie laut zu bekennen; wenn er das Bedürfniß einer Offenbarung für seine eigene Person fühlt: so hat er, sie auch „anzunehmen, die innere Pflicht.“ Der Verf. beschließt mit folgenden lehrreichen Worten: „Nichts aber würde der Philosophie übler anstehen, als wenn man in ihr diese Gegenstände, sie mögen nun als wesentliche Bestandtheile des Glaubens aufgestellt, oder auch nur kritisch beurtheilt werden, auf irgend eine Weise mit Gleichgültigkeit oder Dünkel behandeln wollte. Abgerechnet davon, daß es höchst unanständig ist, von der Gottheit zu sprechen, wie von einer Begebenheit des Tages: so muß schon die Rücksicht auf den „Glauben anderer Menschen, auf das, was ihnen heilig, „was der Grund ihrer Zuversicht und Ruhe ist, einen jeden „zur Behutsamkeit im Forschen und im Mittheilen des Erforschten ermuntern. Und wo erstickt das Unkraut den Saamen wohl schneller, als bey unbedachtsam ausgedrückten, „vermeinten oder wirklichen Wahrheiten der Philosophie? „Hier tritt ein Fall ein, in welchem man wiederholen möchte, „was Lessings Klosterbruder sagt: Wenn ich das Gute, das „ich zu thun vermeine, gar zu nah was gar zu Schlimmes „gränzt,“ u. s. w.

Der Verfaſſer von Nr. 2 ſchreibt „nicht für ſogenannte „Philoſophen von der Schule; ſondern für Menſchen von „länglich gebildeter, geſunder, von allem Syſtemzwang und „allem Schulſtolz freyer Vernunft, die eine Kenntniß von „den neuen, zum Theil nur neu aufgeſtutzten, und oft mit „der größten Anmaaßung, Frivolität und dem lächerlichſten „Eigendünkel vorgetragenen Meinungen über einen Gegen„ſtand zu haben wünſchen, der jeden Menſchen ſo nah angeht, „und über den der geſunde Verſtand ein richtiges Urtheil fäl„len kann, als eine überſpannte Spekulation, welche nur mit der Verwirrung, welche ſie durch ihre muthwilligen „Sprünge, durch neue, unerhörte Terminologie und Para„doxie einen Schaden anſtiftet, vor dem man das Schlimmſte „fürchten müßte, wenn man nicht von der Vernunft des ge„meinen Menſchenverſtandes den Sieg über das Syſtem „des philoſophiſchen Herojsmus erwarten und hoffen könnte.“ Dieſes Geſpräch verdient einen Platz neben den ſchönſten von Cicero, und wäre ganz unſers Jacobi würdig. Es vereinigt Wahrheit mit lichtvoller Darſtellung, und iſt ganz geeignet die Klaſſe von Leſern, für welche der Verfaſſer ſchrieb, zu befriedigen. Sie werden nur etwa S. 181 flg. einige Urſache finden, über Dunkelheit zu klagen. Rec. hätte ſich viele Stellen angeſtrichen, die er hier mittheilen wollte; aber der Raum geſtattet es nicht. Nur ein paar Worte aus S. 106, die ein Motto über jede antikritiſche Schrift geſetzt werden könnten, will ich herſetzen: „Glaube mir, (ſagt Sophron zu dem Kritiker Philaret) ihr habt durch die Neuheit eurer Behauptungen „mehr Anhänger bekommen, als durch die Wahrheit oder „Klarheit derſelben.“

Nr. 3. Es giebt, ſagt der Verfaſſer in der Einleitung, drey Fragen, die man bey dem langwierigen Streit über die Wirklichkeit einer göttlichen, (es hätte wohl hinzu geſetzt werden müſſen unmittelbaren) Offenbarung, entweder übergangen, oder ſie doch bald ganz falſch, bald unzulänglich beantwortet hat. Die erſte, ſonſt ganz übergangene, iſt: Was können wir überhaupt im Felde des Ueberſinnlichen erkennen? und kann ſich Gott uns ſo offenbaren, daß man ohne alle Täuſchung und Gefahr des Betrugs wiſſen könne, es ſey wirklich geſchehen? Die zweyte, ehemals ganz falſch beantwortete Frage: Was hat man für ein Kennzeichen einer vorgeblichen Offenbarung, die

mag

dürfe nun mit Grund angenommen werden oder nicht? Die dritte, welche man ebenfalls ganz unrichtig beantwortet hat: Was sollte die Offenbarung für einen Zweck beabsichtigen, welcher durch die bloße Vernunft nicht erreichbar wäre? Der Verfasser fügt die Antworten bey, welche, wie er hinzusetzt, jetzt freymüthig alle aufgeklärte und für wahre Religion und Tugend eingenommene Gelehrte auf diese Fragen ertheilen; und seine Absicht bey diesen Briefen ist, jene Antworten mehr auszubreiten und zur Kenntniß der Ungelehrten, ja, wenn es möglich wäre, zur Kenntniß des Volks zu bringen. Zwey Freunde briefwechseln hier, Keinfeld wider Falmer für die Offenbarung. Falmer wird endlich von der Unzulänglichkeit seiner Gründe überführt, und stimmt mit jenem darin überein, daß wir durch Aufgebung des Glaubens an Offenbarung nichts verlieren, sondern geleitet von der Hand der Vernunft, getrost unsern Weg zur Ewigkeit fortsetzen können.

Die Briefe sind zu wortreich; auch ist der Ausdruck nicht immer bestimmt und geschmeidig genug, wie sich schon aus der Abfassung der beyden ersten von den übrigen Fragen ergiebt. Uebrigens sind sie mit dem Ernst geschrieben, welchen die Natur der Sache erfordert, und können viel Gutes stiften.

Kz.

Mathematik.

Spezialtegeln zur bequemen Berechnung der Waarenpreise und Münzarbitragen auf die vornehmsten Plätze. Neu erfunden und berechnet von Andreas Wagner, zeitherigem Privatlehrer der Arithmetik in Leipzig, jetzt berufenem Lehrer der Arithmetik und des Buchhaltens an der Handlungsakademie in Magdeburg. Leipzig, bey Rösch und Comp. 1800. 156 Seiten kl. 4. Auf fein

Schreibpapier mit lateinischen Lettern abgedruckt, und in einen braungelblichen Umschlag geheftet: 1 Rt. 12 R.

Um Waarenpreise und Wechsel- Münzarbitragen zu berechnen, und Tafeln für alle vorkommenden Fälle einzurichten, haben schon Braumann, Flügel, Raphael Levi, Hildinga, Nelkenbrecher, Kruse, Mördemann, Lindemann, Engelbrecht, Girtanner, Hermann, Kampke, u. m. A. rühmliche Versuche gemacht. die Hr. W., ohne von den Arbeiten seiner Vorgänger Gebrauch zu machen, in manchen Stücken als eigener Erfinder zurück läßt. Die hier berechneten Tafeln sollen, nach der Absicht ihres, durch diese und verschiedene andere arithmetische Schriften rühmlichst bekannten Verfassers ein Hülfsmittel seyn, dem Kaufmanne, besonders dem Waarenhändler, seine Calkulationen zu erleichtern, und oft weitläuftige Operationen abzukürzen. Gegen die Rechnung mit Logarithmen scheint der Verfasser eingenommen zu seyn; Unrecht hat er nicht: lebte aber Papa Kästner noch: so dürfte Hr. W. einen harten Stand haben. Inzwischen ist und bleibt es immer wahr, wie Recensent aus eigener langen Erfahrung kennt, daß wer Kessische oder Kettenregel kennt, und mit algebraischen Rechnungen umzugehen versteht, der mühsamen Nachsuchungen der Logarithmen in den Absolutzahlen keinesweges bedarf. —

Das vorliegende Buch ist in zwey Hauptabtheilungen, nämlich S. 1—52 erstens in die Leipziger Waarenberechnungen nach dem 20 Guldenfuß; für Triest, Hamburg, Amsterdam und London, und zweytens S. 53—104 für Waaren von Leipzig nach Wien, Prag, Triest, u. s. w. nach dem 24 Guldenfuß eingetheilt. Alle hier berechneten Tafeln bestehen aus Proportionalzahlen, die schon das Publikum aus einem frühern Werke des Verfassers zur Berechnung der Carolin (Leipz. 1795. 8.) kennt, und die den Calkul ungemein erleichtern und abkürzen. Die Erklärung des Gebrauchs der Tafel ist S. 105—124 deutlich, wie S. 125 bis 30 die Anleitung zur Verfertigung der Proportionalzahlen und die Mittel, solche fortzusetzen und zu verändern, allgemein verständlich. In dem Anhange S. 131—156 sind Logarithmen oder Proportionalzahlen zur Berechnung der Münz-

Mängserten Arbeitungen gegeben, welche dem praktischen Kaufmann willkommen seyn werden.

Mo.

Grundsätze des landwirthschaftlichen Rechnungswesens, nebst Formularen zu dessen zweckmäßiger Einrichtung, von Heimbert Johann Hinze, Privatlehrer der Kameralwissenschaft bey der Universität Helmstädt, u. s. w. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1800. VIII und 244 S. 4. 1 Rl. 12 K.

Ungeachtet schon verschiedene Anleitungen zum Rechnungswesen überhaupt im Publikum bekannt sind, hat es dennoch bisher an solchen Lehrbüchern gefehlt, die einen deutlichen und faßlichen Unterricht in Abfassung und praktischer Führung landwirthschaftlicher Rechnungsbücher über Einnahme und Ausgabe ertheilten. Der Rath einiger wenigen Stimmen, und die Aufforderungen mancher Sachkenner, hat die Zahl gedruckter Anweisungen, wenigstens solcher, die etwas Brauchbares liefern, nicht über vier gebracht. Vielleicht wäre für die Ausbreitung dieser Rechnungsbranche mehr geleistet, wenn man sie zuerst für einfachere Wirthschaft zu bearbeiten angefangen, und mehr die verrechneten Gegenstände selbst gekannt hätte. Klippstein's und Jung's Anweisungen zum Rechnungswesen, besonders in Führung ökonomischer Notiz- und Contobücher, zeigen zu häufig, daß, unbeschadet ihres übrigen Werths, ihr Vortrag in Darstellung der Theorie des landwirthschaftlichen Rechnungswesens, dennoch bey der Anwendung auf praktische Vorfälle, in vielen Stellen dunkel und verworren erscheine. Derjenige also, welcher diese Klippen zu vermeiden, und dasjenige, was er nach vorangeschickten richtigen Grundsätzen von Führung dergleichen Art Rechnungsbücher, praktisch anzuwenden versteht, macht sich um sein Publikum und um alle diejenigen verdient, welche den Kreis ihres Wissens in diesem Fache zu erweitern gedenken.

Im Vertrauen, daß der Verfasser dieser vorliegenden Grundsätze ꝛc. gedachten wesentlichen Forderungen Genüge

gleichet, nahm Hr. das Buch in die Hand, und fand, nach verschiedenen Vergleichungen der Theorie und Praxis, einen gemischten Werth in demselben. Wir wollen denselben genauer bestimmen, wenn wir unsern Lesern den Inhalt des Buchs vorgelegt haben, um alsdann das Ganze im Zusammenhange desto besser mit unsern Erinnerungen vergleichen und das Resultat um so richtiger bestimmen und beurtheilen zu können.

Der Verfasser theilt sein Buch in drey Abschnitte, in die allgemeinen und besonderen Grundsätze landwirthschaftlicher Berechnungen, ihre verschiedenen Arten, und in einige Belehrungen über die den Pächtern u. Administratoren der Domänen oder Kammergüter obliegende Rechnungsführung ein. — — Also wird zuförderst im ersten Abschnitte S. 1—11, von §. 1—9 ein allgemeiner Begriff von Landgütern überhaupt gegeben, und dann von der Verschiedenheit landwirthschaftlicher Einnahmen und Ausgaben, der Nothwendigkeit und den verschiedenen Arten ihrer Berechnungen, nach äusserer Form, Einrichtung, Führung und Grundsätzen ihrer praktischen Anwendung gehandelt. Der zweyte Abschnitt, S. 12—45, §. 10—28 lehrt die Grundbestimmung des folgenden Vortrags in Absicht der Haushaltungsextracte der Feldbestellungs- und Saatregister, wohin auch die Aerndte-Dresch- (Dresch) Korn- oder Boden- Stroh- Heu- und Grummet- und mehr andere Register gehören, welche der Viehstand und die übrigen Verhältnisse der Wirthschaft, wohin der Verf. nicht nur die Fischerey, das Forst- und Jagdwesen; sondern auch die Ziegel- Kalk- und Gipsbrennerey rechnet, nöthig machen. Der 26 bis 28 §., S. 41—45, erklären die Grundsätze des Hauptrechnungsmanuals, des jährlichen Generalextracts nebst der Balance, und das Inventarium sämmtlichen Wirthschaftsvorräthe, die am Schluß des Rechnungsjahres aufgenommen werden müssen. — Im dritten Abschnitte S. 46—58 werden §. 29—36 allgemeine Erklärungen über den Inhalt, Zweck, Form und die Einrichtung solcher Rechnungen ertheilt, deren man bey den Kammern gewohnt ist. Hierhin gehört auch der Unterricht von den Pacht- und Administrationsrechnungen, den Quartalsextracten, der Monitur, Rechtfertigung und Ablegung von dergl. Rechnungen, welches Alles der Verfasser kurz darstellt. Nunmehr folgen S. 59—244 bloß

Fort-

Inventarium, etc. in der Zahl, über einen wöchentlichen Haushaltungsbetrag eines Feldbestellungs- und Saamenregisters, und über alle diejenigen Register, Hauptrechnungsmanuale u. s. w., die wir in der allgemeinen Uebersicht des 2ten und 3ten Abschnittes beyläufig genannt haben. Einige dieser Vorschriften sind, wie S. VIII versichert wird, nicht vom Verfasser, sondern von gewissen Landwirthen deswegen übernommen, weil selbige mit den nachhin angeführten Grundsätzen am besten übereinstimmten. Der Verf. wird uns hiernächst erlauben, über das Ganze, so wie über einzelne Theile seines, in mehrerer Hinsichten gewiß lehrreichen Buchs, kritische Bemerkungen aufzustellen, die nur dazu bestimmt sind, ihn zu überzeugen, daß wir sein Werk, aus Achtung für ihn, und das Publikum, genau gelesen und geprüft haben. Wahrheit und Beweise werden jeden Satz unserer Kritik ins Licht setzen, und jede Nebenabsicht entfernen.

Wer eine Anleitung zum landwirthschaftlichen Rechnungswesen schreiben und dem Publikum zur Nachahmung und Befolgung der darin aufgestellten Grundlehren vorlegen will, muß, nach des Rec. Einsicht, mit allen, wenigstens mit den mehrsten und vorzüglichsten Gegenständen der Landwirthschaft, ihren Produkten, ihren ungefähren Preisen, ihrem Absatze und Verbrauche, kurz, mit den wesentlichsten Verhältnissen des Aufwandes, Ertrags und reinen Ertrags, auch mit einer Menge Kunstwörter bekannt seyn, wovon die letztern, in ihren Bedeutungen und Abarten der Landstriche oft so verschieden, als Provinzen in Deutschland sind, von Landwirthschaft getrieben wird. Er muß alle diese Gegenstände, selbst dann, wenn die zur Rechnungsführung erforderlichen Grundsätze, Erklärungen und Theorien vorangeschickt worden, in einer chronologischen Ordnung darstellen, und dazu entweder eine fingirte, oder wirklich geführte Wirthschaft wählen, und sodann die erzählten, gleichsam problematisch aufgestellten Data, in die praktischen Rechnungsbücher, die der Schriftsteller zu seinem Plane gewählt hat, ein- und übertragen. Unterläßt er dieß: so verfehlt er in Wahrheit den beabsichtigten Endzweck, wie Rec. aus vieler Erfahrung weiß; und damit unsere Leser überzeugt werden, daß dieß nicht einseitige Privatmeinung des Rec. sey, wollen wir darüber die Gedanken eines andern, gewiß competenten Sachkenners (§ J. Beckmann's Anweisung, die Rechnungen

Meiner Haushaltungen zu führen. Zweyte verbesserte Ausgabe. Göttingen. 1800. gr. 8. S. 57), anführen: „Um das ganze Rechnungswesen vorzustellen, um zu zeigen, „wie wenigstens die meisten dabey vorkommenden Vorfälle „behandelt werden müssen, habe ich eine Erzählung einer er„dichteten Haushaltung aufgesetzt, und gewiesen, wie jeder „Posten in die Bücher eingetragen und berechnet werden muß; „ungefähr so, wie es Hellwig und Berghaus bey der kauf„männischen Buchhaltung gemacht haben; letzterer nun „nicht auch bey der landwirthschaftlichen. Kein Unter„richt kann auch deutlicher seyn, als dieser, wenn die allgemeinen Lehren der „Buchhaltung vorher erklärt sind.“ —

Obgleich wir unserm Verf. vorliegender Grundsätze ꝛc. das unverkennbare Zeugniß einer richtigen Darstellung der meisten, zu seinem Plane gehörigen Theorien, nicht vorenthalten können noch wollen, vielmehr mit den wesentlichsten Principien einverstanden sind: so fehlt doch im Ganzen das Haupterforderniß, die historisch-chronologische Erzählung alles dessen, was in den angehängten Formularen nur bloß praktisch gezeigt wird. Ueberdem sind hier eine Menge Registerbücher empfohlen; daß der, welcher darnach eine Landwirthschaft im Großen administriren wollte, fast ein eigenes Repositorium brauchen müßte, um die vorkommenden Rechnungsgegenstände in dem dazu angewiesenen Register zu notiren. Beydes ist aber ein Fehler unserer vorzüglichsten Cameralisten, die über das Rechnungswesen geschrieben haben. Meistens gedenken sie sich solche Leser, die nach ihrem vorgeschriebenen trockenen Rechnungsschema das Alles vergegenwärtigen sollen, was man nach dem wahren Sinne des Worts, in den dazu besonders vorher entworfenen chronologischen Aufgaben suchen und antreffen müßte. In diesen Fehler sind, außer Beckmann und Berghaus, fast alle Vorgänger unsers Verfassers, selbst die Volkst. Einleit. in das Cameralrechnungswesen ꝛc. Heilbr. u. Rotenb. 1793. 218 S. 8. (s. A. L. Z. d. Bibl. 18ter Bd. II St. S. 371—375), der Graf Balbo in den Mémoir. de l'Acad. des scienc. de Turin. Tom. V. pag. 243—290, nebst Klippstein, Jung, Oesfeld, u. A. m. verfallen. — Alle diese, in der Hauptsache mißlungenen Versuche, scheint der Verf. des vorliegenden eben so wenig, wie die wirklich guten Muster zu kennen; auch

auch hätte die Abseit. zur Rechnungsmonitur und Justification S. 55—58. §. 35 und 36 durch Beyspiele anschaulich gemacht werden sollen. Trockene Regeln können nur Geübten, nicht Anfängern nützen. Ueber die Landwirthschaftsgegenstände müssen besonders auch die Rechnungen simplificirt, und die Notizbücher so viel als möglich vermindert werden. Kann der Kaufmann im Großen mehrere hundert Waarenartikel in ein einziges Waarenscontro bringen: wie viel mehr geht nicht dieß bey der Landwirthschaft an, wo man im Grunde nur ein Journal, Hauptbuch, Natural- und Gesindebuch zu führen braucht? —

Pm.

Systeem der praktischen Steuermannskunde, mit den nöthigen Tafeln, zum Lehr- und Handbuche zweckmäßig eingerichtet und geordnet von H. Brarens, königl. Navigationslehrer und Examinator in Wyk auf der Insel Föhr. Mit 1¼ Bogen Kupfer und Karten, nebst eingedruckten Figuren. Magdeburg, bey Keil. 1800. XVIII und 308 Seiten gr. 8.

Hiezu gehören, und sind unter dem besondern Titel abgedruckt:

Tafeln zum System der praktischen Steuermannskunde, von H. Brarens, u. s. w. Magdeburg. 1800. 32 Bogen 4. Beyde zusammen 4 Rt. 12 Gr.

Ob nicht ein Steuermannsbuch in deutscher Sprache, (so wenig ihrer auch sind) vorhanden sey, das man zweckmäßig für den Unterricht in deutschen Navigationsschulen gebrauchen könne, (welches der Vers. S. III läugnet) das läßt sich leicht dadurch beweisen, wenn man C. H. Köhl's Anleit. zur Steuermannsk. (Greifsw. 1778. 392 S. Text, und 210 S. Taf. 2c. 8., nebst 8 Kupfert. in 4.) zur Hand nimmt, von welchem zwey competente deutsche Sach-

Sachkenner, der Seekapitain Müller zu Stade, und der Hamburgische Kaufmann J. H. Röding versichern, daß es, zur Erlernung der Steuermannskunst, angemein zu empfehlen sey. (s. Hamb. Schiffsrk. von 1786, 1787, an verschied. Ort. und Röding's Lexik. der Marine, 1stes Bd. S. 162 zu ende.) Rec., der gewiß eine der größten Bücher-sammlungen im Fache der Steuermannskunst, wie einer aller Literatoren in Deutschland besitzt, und sich in seiner Jugend auf Seereisen mit der scientifischen Schiffahrtskunde aus ei-gener mathematischen Liebhaberey beschäftiget hat, kann in Wahrheit den Empfehlungen des Röhlschen Handbuches ꝛc. in mehrern Hinsichten beytreten. Doch das bey Seite gesetzt, wollen wir untersuchen, in wiefern der Verf. dieses Systems, der Absicht besser oder schlechter als seine deutschen Vorgänger, in dem vorliegenden Werke Genüge geleistet hat. Zuförderst müssen wir also unsere Leser mit dem Inhalte deſ-selben bekannt machen.

Das Hauptwerk des Textes zerfällt in zwey Theile, jeder derselben in einzelne Abhandlungen und Aufsätze. Er-ster Theil. S. 1—144. Vorbereitung und Erklärung der Sinen (? Sinussen), Tangenten und Sekanten, der Logo-thmen und der geradlinigen (besser ebenen) Trigonome-trie. (Dieß Alles wird in §. 1—9 S. 1—130 gelehrt.) I Abhandl. S. 31—41. Von der Fluth und Ebbe; (man lehne dieß um, dem Sprachgebrauche dadurch nicht zu wi-dersprechen) Berechnung. II Abhandl. S. 42—59. Vom Com-passe, (der) Mißweisung (desselben), Abtrift, (der) Loggs-verbesserung (rung), und der Logge. III Abhandl. S. 60 bis 100. Von Berechnung der Breite und Länge, der Course und Distanzen ꝛc. vom Strome. IV Abhandl. S. 101 bis 112. Vom Koppeln der Course, Bestecksberechnen, Gunter-scale, (hat ihren Namen vom Erfinder derselben, Romeus Gunter), und Marinetabellen. V Abhandl. S. 113 bis 144. Von den Seekarten, vom Passen in denselben, Ma-növriren, Lavíren, Steuermannsjournal ꝛc. — Der zweyte Theil, S. 145—308 giebt Anweisung, die übrigen Zweige der Steuermannskunst zu erlernen, wozu folgende Abhand-lungen und Aufsätze bestimmt sind: S. 145—154. Vorbe-reitung zum Beobachten mit dem Octanten und Sextanten und vom Lauf (e) (besser: der Bewegung) der Himmels-körper. I Abhandl. S. 155—183. Von Beobachtung der

Sonne,

Sonne, Planeten und des Mondes, Meridianhöhen zur Erforschung der Breite, Ausrechnung dieser Höhen, Tafeln und Beistellberichtigung. S. 184—195. Erklärung der sphärischen Trigonometrie. II Abhandl. S. 196—212. Berechnung der Sonnen-Amplitude und Azimuth, Berichtigung des Compasses. III Abhandl. S. 213—225. Die wahre Zeit auf dem Schiffe zu finden. IV Abhandl. S. 226—240. Von Berechnung der Breite ausser den Mittag (ausser dem Mittage). V Abhandl. S. 241—278. Von Berechnung der Länge aus Mondesdistanzen. S. 279 bis 293. Vom (Finden des) Sonntagsbuchstaben, Osterfest, u. s. w. Das Übrige S. 294—308 handelt vom Weltbau (Weltgebäude) und liefert einige Aufgaben zur Prüfung und zum Nachdenken.

Der hiezu gehörigen Tafeln sind 18, welche mit A. B. C. u. s. w. bezeichnet worden. Sie sind fast alle von der Beschaffenheit, wie man sie in Werken der Art, in bekannten Sammlungen astronomischer Tafeln, in astronomischen Ephemeriden, in der Connoiss. des temps, — den Nautical Almanac, — Hamb. Schifferkalendern, — u. and. Büchern mehr antrifft. Der geringste Theil dieser Tafeln nimmt den grössten Raum ein; von S. 34—165 sind die Sinus-Tangens- ꝛc. Tafeln mit ihren Logarithmen, und die Logarithmen der natürlichen Zahlen angebracht: diese hätten, da sie doch hierhin gehörten, nach B. Vega's logarithmisch-trigonometrischen Handbr. wovon wir schon oben (s. dies. Bd. unserer Bibl. St. 1 S. 69) die zweyte, eigentlich die dritte verbesserte Ausgabe angezeigt haben, so wie sie da sind, abgedruckt werden sollen. Dadurch würde der Sache ungleich mehr, als durch die hier eingeschalteten gewöhnlichen Tafeln geschehen ist, getreten worden seyn. Doch wir eilen, den Text, oder die Bearbeitung des Systems näher zu beurtheilen.

Der Verf. sagt S. VI. daß seine Abhandlungen, Erklärungen und Beweise dazu bestimmt wären, den Lehrlingen und Seeleuten die nöthigen Theorien beyzubringen; die Anwendung davon müsse auf der See zu Schiffe erlernt werden. Das ist ganz richtig, und wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß er Manches recht gut gezeigt, und eine Menge hieher gehöriger Materien recht gut bearbeitet habe. Aber nicht Alles, was in seinen Plan gehörte, und wovon zwar Verschiedenes

hier

hier nur kurz berühret wird, ist aufgenommen und zur Stelle, wo es der Systematiker suche, erklärt, gelehrt und mit den Erfahrungen neuerer Seefahrer bereichert worden. Zu einem systematischen Lehrbuche erwartet man Alles, was zur Form und zum Wesen einer Wissenschaft gehöret; hiezu hätte der trefflich gerathene Vorschlag zu einem vollständigen Unterrichte in der Schiffahrt, ꝛc. den der deutsche Seefahrer unserm Capit. Müller zu Stade verdankt (Hamb. 1786. 35 S. 4. S. eine Anzeige davon in der A. D. Bibl. 75 Bd. S. 271—73); zweckmäßig benutzt werden können. Statt dessen hat der Verf., wie er S. VII selbst gesteht, aus den Louisischen und Vriesischen Navigationsbüchern die meisten Aufgaben zur Uebung für Lehrlinge excerpirt. Wir gestehen: beyder, sowohl des Dänens als des Holländers Werke sind vortrefflich; nur hätte unser Verfasser bemerken sollen, welche — da zumal ersterer: der Prof. Theologie Carl Lous in Kopenhagen, viele ruhmwürdige Karten und Schriften für die Steuermannskunde herausgegeben hat, und von *Klaas de Vries* Schatkaamer ofte Konst der Stuurlieden, seit der ersten Amsterdammer Ausgabe 1730. in 8. bis 1786, wo sie zum 11tenmal aufgelegt wurde, viele Ausgaben erschienen — hier gemeinet sind. Vielleicht hat er vom erstern: *Cl. Carl Lous* Styrmands-Kunst eller saa kaldet Skatkammer, etc. Kiophvn. 1787. 478 S. in 8. nebst 19 Bogen Tafeln und 6 Kupfern; auch dessen Theorien af Styrmands-Kousten; etc. Forste Deel; Kiophvn. 1782. 438 S. 8. mit 9 Kupf. im Auge, indem man beyde Bücher für die besten und vollständigsten hält; die in dänischer Sprache über die Navigation geschrieben worden. — Daß die, in der Seemannssprache üblichen Kunstwörter beybehalten sind, ist löblich; daß aber der Verf. S. VIII u. IX einige Ausdrücke unrichtig erklärt, oft Zweydeutigkeiten hineinbringt, verdient erinnert zu werden. Wir wollen einige Beyspiele ausheben, und des Verfassers Erklärung der des Rec. entgegen stellen.

Hr. Brarens.	Der Rec.
Abtrift, das durch den Wind verursachte Seitwärtsgehen des Schiffes.	Abtrift, von Abtreiben, heißt entweder nach der englischen Seemannssprache To be carried out of the right course durch Strö- me

me von seinem Wege (Cours) abkommen, oder, wenn ein Schiff bey dem Winde segelt, und dasselbe nicht in der Richtung seines Kiels fortgeht; sondern nach Umständen mehr oder weniger nach der Seite getrieben wird, wohin der Wind wehet. Der Winkel, den alsdann der Kiel des Schiffes mit dem wahren Wege macht, wird die Abtrift genannt.

Bestek, Punkt in der Seecarte, wo man zu seyn erachtet.

Bestek, die Bezeichnung des Orts auf der Seekarte, wo der Steuermann sich zu befinden glaubt. (Auch hätte der Verf. von der Verschiedenheit Bestecke zu machen, — mit dem Bestek voraus segeln, oder mit demselben zurückgehen — handeln sollen.)

Diameter, der Halbmesser.

Diameter, der Durchmesser.

Mißweisung des Compasses, Abweichung der Magnetnadel, Nordostring, nach Osten, Nordwestring, nach Westen.

Nautical-Almanach (ganz überflüssige Erklärung).

Mißweisung des Compasses ist derjenige Winkel, den die Magnetnadel macht, wenn sie in ihrer Richtung von der wahren Mittagslinie abweicht. Diese Abweichung wird östlich oder westlich genannt, je nachdem sie nordöstlich oder nordwestlich ist.

Parallaxe, die ungleiche Erscheinung eines Objects. (?)

Parallaxe, heißt im weitläuftigen Sinne der Unterschied,

schied, oder Abstand zweyer optischen Orte eines Gegenstandes, der aus zwey verschiedenen Ständen gesehen wird.

Mehr dürfen wir davon nicht anheben, um die Besorgniß, zu weitläuftig zu werden, dadurch nicht zu vermehren. Wir gehen daher zu anderen Gegenständen über.

Der Verf. hebt sofort mit dem mathematischen Calcul der Steuermannskunst an, ohne sich im mindesten mit der physischen Kenntniß, welche dem Seemanne so vielfältig nöthig ist, und von Röhl und Andern gelehret worden, zu beschäftigen. Die zur ebenen Trigonometrie erforderliche Erklärung, S. 14 wird in drey Zeilen abgefertiget, und endet einer kleinen Note, nach Art einiger alten holl. Lehrbücher, zu den Aufgaben, Dreyecke zu berechnen geschritten. (Das hat noch Keiner gethan; wenigstens ist dem Rec. keine Anleitung, geschweige ein System der Steuermannskunde bekannt, in welchem nicht in der Lehre von den Flachen- oder Kugel-Dreyecken, wenigstens die Erklärung von Sinus, Cosinus, Tangens und Cotangens, Sekans und Cosekans, Sinusversus und andre Dinge mehr vorangeschickt worden sey. Nicht einmal wird der erste trigonometrische Lehrsatz: der Cosinus eines Winkels verhält sich zum Sinus, wie der Radius zum Tangens, oder: Cosin. A : Sin. A : : Rad. : Tangens A. berührt. An mathematische Sinustafeln zu verfertigen, wird gar nicht gedacht. S. 30 kommt die Berechnung einer, aus dem Meere gesehenen Berghöhe, nach Grundsätzen der ebenen Dreyeckmeßkunst vor. Es hätte aber hier der Kästnerischen Regel (s. dessen weitere Ausführ. der mathemat. Geographie. Gött. 1795. 8. S. 382 §. 177) gedacht, und deren Anwendung bemerkt werden sollen. Rec. setzt hinzu, wenn man K für die Höhe des Berges nimmt: so findet sich die Höhe gleich, aus folgenden Bestimmungen: es sey die Weite = c; so kömmt $K = \frac{c}{n} = \frac{c \cdot k}{n}$. Die Anleitung zur sphärischen Trigonometrie Seite 185 u. flg. ist ungleich besser als die der ebenen gerathen. Noch wichtiger sind die Grundregeln, die S. 216—240 zur Bestimmung der

der Breite, aus Sonnenhöhen, die ausser dem Mittage genommen worden, vorkommen. Hiebey liegen die Lodsischen Anweisungen zum Grunde. Indessen hat, nach der Hrn. Einsicht, die neue, von Douwes erfundene Methode, in vielen Stücken einen Vorzug, indem durch eine künstliche Zusammensetzung die Fehler der gemuthmaaßten (geschätzten) Höhe vermindert werden. Ueberhaupt ist die Berechnung der Breite, bey welcher ausser dem Mittage genommene Höhen zur See zum Grunde liegen, vielen Schwierigkeiten unterworfen. Es wird bey denselben entweder das Maaß der Zeit, oder zwey in einem Augenblicke erfolgte Beobachtungen, oder auch das Maaß des Azimuths, oder des Himmelskörpers von der Auf- und Untergangsweite (Amplitudo ortiva et occidua) erfordert, wodurch, wenn diese Data nur im geringsten fehlerhaft sind, das Resultat ungemein verändert wird. Die S. 241—49 gegebene Anleitung von Berechnung der Länge zur See, ist kurz und gründlich abgefaßt, nur nicht auf alle dabey vorkommende Schwierigkeiten Rücksicht genommen worden. Hier standen verschiedene, mitunter treffliche neuere Hülfsmittel zu Gebote; wir wollen einige davon anführen: Brodbagen's Method. zur Bestimm. der geograph. Länge u. Br., besond. in Rücks. des Seemannes, Hamb. 1791. 108 S. 4. — Nouv. méthod. de dét. des Longit. geogr. — par *Cagnoli*; *Tegman*, diss. de longit. geogr. P. I et II. Lund. 1788—91. 4. *Peterson* Forlog til en praktisk Afhandeling om Longdens Beregning til Söes, etc. Kiophvn. 1792. 156 S. 8. — Discorso sopra il probl. del. Longit. del — Gr. *Fontana*, Pavia 1792. 8. The meth. of find. the Long. at Sea by Time Keepers, etc. by *W. Wales*, Lond. 1794. 127 S. 4. The Theory and Pract. of find. the Longit. at Sea or Land, etc. by *Alex. Mackay*, 4 Vol. Lond. 1793. Tom. I 264 S. Tom. II 151 S. 8. Einige ebenfalls hierhin gehörige Abhandl. von Krafft in den Nov. Act. Petrop. Tom. VII pag. 361—377, von J. J. Beisler in Hindenburg's Arch. der Math. 2ter Bd. S. 141—153; auch Mag. für das Neueste aus der Phys. u. Nat. Gesch. 5ter Bd. 3tes St. S. 110—116. Vorzüglich sind hierbey zu empfehlen die Anmerking. over eenige middelwys. om de Longte op Zee — te berekenen, in den Verhandl. over het beraalen der Longte op Zee, Amst. 1789. gr. 8. P. 87—124. Zu den Berechnungen des Sonnenstandes

§. 83 hätten wir mehrere Beyspiele gewünscht. Der Verf. hat diesen Abschn. zu kurz abgefaßt. — Die praktische Anleit. zur Kenntn. des Standes einiger der vornehmsten Gestirne, ist S. 286—88 §. 85 recht zweckmäßig eingerichtet. Um den Raum zur Festsezung der Lastigkeit eines Schiffes zu bestimmen, welches doch einem Seemann zu wissen äusserst nöthig ist, ist der 87ste §. S. 290 flg. viel zu dürftig ausgefallen. Der Verf. gesteht zwar, daß die Anschläge zur Lastenträchtigkeit fast in jedem Lande verschieden wären; sagt aber kein Wort, wie und worauf dieser Unterschied gegründet worden. War ihm dann die von dem berühmten Chapmann in seinem Tract. om Skeppe Byggeriet. Stokh. 1775. 4. p. 184 et 185 vorgeschlagene Methode nicht bekannt, nach welcher man die Lastigkeit eines Schiffes gewiß sehr genau finden kann? Röding's Wörterb. der Marine, 1ster Th. S. 67—70 würde ihm in Ansehung mehrerer Seestaaten die Berechnung der Lastigkeit gezeigt haben. Was S. 291—97, und §. 86 vorkommt, hätte gleich anfangs mit mehrern hierhin gehörigen Gegenständen als Einleit. zur systematisch. Steuermannsk. und nicht am Ende des Buchs angebracht werden sollen. — Die in den Tafeln ꝛc. S. 239 flg. vorkommenden Logarithmen zur Berechnung der Breite ausser dem Mittage ist zwar auf 4 Stunden, jedoch nur von 30 zu 30 Sekunden berechnet; da sie doch in den Dounesschen Tafeln p. 47—66. Ausk. 1787. 8. von Sekunde zu Sekunde korrekt angegeben sind; anderer Mängel nicht zu gedenken.

Tz.

Naturgeschichte.

Die Spinne, als die beste Wetterprophetinn, welche die bevorstehende Veränderung des Wetters mehrere Tage voraus ankündiget, und auf die man sich, in dieser Hinsicht, bey weitem mehr, als auf ein Barometer, Thermometer, oder anderes dergleichen Instrument, verlassen kann, nebst

nebst einer Tafel, welche die Vorbedeutungskennzeichen der bevorstehenden Witterung im Kurzen darstellet. Jedem Landwirthe empfohlen, von J. S. B. z. R. München, bey Lindauer. 1800. 54 Seiten 8. 3 K.

Aus dem umständlichen Titel kann der Leser schon sehen, was er hier zu erwarten habe. Wir bemerken hiebey, daß das Ganze ein Auszug aus Diejonvals Araneologie sey, die wir schon in dieser Bibl. näher angezeigt haben. Die beygefügte Tafel beziehet sich auf das Benehmen der Spinnen, und die daraus zu beurtheilende Witterung. S. 44 ist noch eine Zugabe von noch andern natürlichen Wetterdeutungen aus verschiedenen Erscheinungen an der Luft, an Sonne und Mond, wie auch aus den drey Reichen der Natur beygefügt.

Naturgeschichte in Fragen und Antworten, von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Prediger in Großbodungen. Erste Hälfte. Leipzig, bey Hoinsius. 1799. Zweyte Hälfte. 1800. 8.

Auch unter dem Titel:

Hausbedarf für Bürger- und Landschulen. Erste Abtheilung. Mit Kupfern. 1 Rf. 4 K.

Die Absicht des Verfassers geht dahin, den Menschen ausser der Religion in der Kenntniß der Dinge, die ihn umgeben, die er bearbeitet, und genießt, in denen er lebt und webt, zu unterrichten, und zu dem Ende soll dieß Werk als eine Reihe Katechismen, ein Lehrbuch für Volks- und Bürgerschulen seyn, in welchem das Nöthigste und Gemeinnützigste aus mehrern Wissenschaften in so kurzen Fragen und Antworten dargestellt wäre, daß dem Lehrer wenig oder gar nichts hinzuzutragen übrig bliebe; die Naturlehre und Naturgeschichte machen hier den Anfang. Der erste Abschnitt der ersten Hälfte enthält die Naturgeschichte von den Säugthieren bis auf die Fische. Der zweyte Abschnitt die Insekten und Würmer.

Der erste Abschnitt der zweyten Hälfte enthält das Pflanzenreich, und der zweyte das Steinreich. Die nächste Wissenschaft wird die Technologie seyn; hierauf soll Oekonomie, Geschichte und Erdbeschreibung folgen, und Religion, wie der Verfasser sagt, den Zug beschließen. Obgleich das Buch dem Verfasser Mühe gekostet zu haben scheint: so können wir ihm doch unseren Beyfall nicht geben. Die Fragen machen gewiß den dritten Theil desselben aus, und nehmen also unnöthiger Weise einen Raum ein, der mit nützlichern Sachen angefüllt werden, und aus denen der Lehrer die Fragen selbst leicht hernehmen konnte. Man darf nur eine Seite überlesen: so wird man finden, daß Alles, was hier in 36 Reihen gesagt ist, ganz füglich in 10 bis 12 Reihen hätte zusammengebracht werden können. Nach dem weit aussehenden Plane aber dürfte es denn auch am Ende für diejenige Classe, für welche es bestimmt ist, wohl viel zu kostbar werden. Manche Sachen sind übrigens ganz gut auseinander gesetzt, und es ist überhaupt viel Nützliches in dem Buche enthalten. Auffallend ist es aber, daß S. 56 der Wallfisch ein Amphibium genannt wird, so zu den Säugthieren gerechnet werde. Die beygefügten Abbildungen, deren aber auf dem Titel nicht gedacht wird, sind erträglich.

Gallerie der merkwürdigsten Säugthiere. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. Zürich, in Commission bey Ziegler. O. M. 1800. 124 Seiten kl. 8. Ohne Jahrzahl. Geb. 1 Rf. 16 Kr.

Auf 24 Tafeln findet man hier 41 der merkwürdigsten in- und ausländischen Säugthiere abgebildet. Die Abbildungen sind theils nach Büffon, theils nach Schreber, sauber illuminirt, und der Natur getreu, die beygefügten Beschreibungen sind kurz; enthalten doch aber das Wesentlichste aus der Naturgeschichte dieser Thiere. Die nach Linné beygesetzten systematischen Benennungen sind in sofern nicht immer die richtigsten, daß dabey nicht immer auf die neueste Ausgabe des Natursystems Rücksicht genommen worden. Das Ganze ist nett eingebunden, und ein artiger Beytrag zur Kinderbibliothek.

Nach-

Nachtrag zu den beyden ersten Ausgaben der Funkschen Naturgeschichte und Technologie, welcher die Verbesserungen und Zusätze der dritten Ausgabe enthält. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1800. 411 S. gr. 8. 16 Gr.

Der Verfasser hat diese Bogen für die Besitzer der ältern Ausgaben seines Werks besonders drucken lassen, um diese nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, sich die neuern anzuschaffen. Ein Unternehmen, das um so mehr allen Dank verdient, da sie wirklich viele Berichtigungen und Zusätze enthalten, die den Besitzern der ältern Ausgaben sehr willkommen seyn müssen. Die vorhin vermißten systematischen Benennungen sind hier gleichfalls noch nachgeholt.

Auszug aus dem vollständigen Handbuche einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte; für die Schulen abgefaßt von M. Gottlob Eusebius Fischer, Diaconus zu Zschaitz. Erster Theil, enthält die Beschreibung der Säugthiere nach den vier ersten Theilen des größern Werks. Mit 30 Abbildungen. Leipzig, bey Bengang. 1800. 248 Seiten gr. 8. 20 Gr. Illum. 1 Rl. 4 Gr.

So wie das vollständigere Werk für die Bedürfnisse der Lehrer, und derer, die sich selbst unterrichten wollen, bestimmt war: so soll dieser Auszug den Bedürfnissen der Jugend, die noch den mündlichen Unterricht eines Lehrers genießt, gewidmet seyn. Wir können das Unternehmen des Verfassers so wenig mißbilligen, als der Ausführung desselben unsern Beyfall versagen; lassen ihm auch darin Gerechtigkeit wiederfahren, daß der Menge der naturhistorischen Schriften ohnerachtet, doch an guten Handbüchern in diesem Fache noch kein Ueberfluß sey. Wenn aber die Lehrer auf dem Lande, wie der Verfasser davon die Erfahrung gemacht haben will, mit keinem einzigen guten Handbuche bekannt sind, und sich mit geschmacklosen und dürftigen Hülfsmitteln behelfen: so will daraus noch nicht folgen, daß dergleichen

gute und brauchbare Handbücher noch gar nicht existiren, und es liege die Schuld an den Lehrern, daß sie sich um die ohnstreitig vorhandenen guten Handbücher nicht besser bekümmern. Die beygefügten 30 Abbildungen der merkwürdigsten Thiere sind auf einer Tafel enthalten, welche man entweder in der Schule aufhängen, oder jede Abbildung auf ein besonderes Täfelchen kleben kann.

Ek.

Chemie.

Carl Wilh. Böckmanns, Markgräflich Badenscher Lieutenants, Versuche über das Verhalten des Phosphors in verschiedenen Gasarten. Herausgegeben von Friedrich Hildebrandt. Mit drey Karten, (die aber bey unsrem Exemplar fehlten.) Bey Schubert. 1800. 13½ Bogen 8. 1 Rthl. 12 gr.

Es machten, wie bekannt, jene Versuche, welche der geschickte Chemiker, Herr Professor Göttling, über das Leuchten des Phosphors in verschiedenen Gasarten, besonders in Stickstoffgas, bekannt machte, und besonders die daraus hergezogenen Resultate, sehr vieles Aufsehen: so, daß Chemiker vom ersten Range im In- und Auslande sie wiederholten, bald die daraus gezogenen Grundsätze annahmen, bald als Gegner auftraten. Vorliegende Schrift ist also in jeder Rücksicht merkwürdig, da er seine Versuche mit einer großen Genauigkeit und Geduld anstellte. Wir glauben daher, Manchem einen Gefallen zu erweisen, wenn wir aus dieser sehr interessanten Schrift einen gedrängten Auszug liefern, da, wenn die Böckmannschen Versuche richtig befunden werden sollten, mancher bisher als richtig unverkannte Grundsatz in der Chemie als unrichtig verworfen werden dürfte. Die Einleitung enthält eine kurze Darstellung desjenigen, was man bisher über das Verhalten des Phosphors in den Gasarten überhaupt und insbesondere in Stickstoff- und Sauerstoffgas

stoffgas durch Erfahrungen und Schlüsse glaubt herausgebracht zu haben, nebst der Anzeige einiger der vorzüglichsten Punkte, die nach B. Meinung noch genauer untersucht zu werden verdienen. Er erzählt zuerst die ganze Geschichte des Streits vollständig; dann bestimmt er S. 36 die Punkte, auf welche er sich bey seiner Untersuchung einschränkt; diese sind 1) Auf welchem Wege erhält man am gewissesten ein Stickstoffgas, das in Gemäßheit unserer jetzigen Kenntnisse als das möglichst reine anzusehen ist? 2) Leuchtet der Phosphor in einem solchen Gas und kann dieses durch zweckmäßige Mittel so gereiniget werden, daß das Leuchten anhaltend fortdauert? oder, findet dasselbe nur so lange statt, bis das etwa zufällig oder absichtlich beygemischte Stickstoffgas zersetzt ist? 3) Wird der Phosphor dabey gesäuert und das Gas mehr oder weniger zersetzt? 4) Können gewisse Gasarten, Dünste, oder aufgelöste Körper, die dem Stickstoffgas auf irgend eine Art beygemischt sind, dem Leuchten des Phosphors darin hinderlich seyn? 5) Welchen Einfluß haben Wasser oder andere Flüssigkeiten auf reines oder unreines Stickstoffgas, das mit solchen gesperrt ist? 6) Könnte vielleicht das Wasser, welches in dem auf die gewöhnliche Art bereiteten oder behandelten Stickstoffgas aufgelöst ist, Ursache oder Beförderungsmittel des Leuchtens des Phosphors darinnen seyn, indem diese etwa fähig wäre jenes unter gewissen Umständen zu zerlegen? 7) Wird in einem, wenigstens für rein gehaltenen Stickstoffgas beym Leuchten des Phosphors auch Wärme bemerkbar? 8) Bestätigt sich das gänzliche Verschwinden eines reinen Sauerstoffgas in der Göttlingischen Geräthschaft, sowohl bey der Probe über Wasser als auch über Quecksilber? 9) Wie verhält sich der Phosphor im Sauerstoffgas bey gewöhnlichen Temperaturen? 10) Wie verhält er sich, wenn das Sauerstoffgas in einem schicklichen Apparat über ihn hin und her streift? 11) welchen bemerkbaren Einfluß hat das Sonnenlicht auf das Sauerstoffgas? 12) Wie verhält sich der Phosphor in den übrigen Gasarten, und was für Erscheinungen zeigen sich, wenn diese rein und phosphorhaltig im Dunkeln mit einander gemischt worden. Der erste Abschnitt enthält Versuche über das Verhalten des Phosphors in Stickstoffgas, und zwar: 1) Bemerkungen und Versuche über die Bereitung eines reinen Stickstoffgases. Mit Recht zweifelt B. S. 40, ob je ein Chemiker ein absolut reines Stickstoffgas bereitet habe. Als positive und negative Eigen-

schaft eines möglichst reinen Stickstoffgases nimmt er jene an, welche Herr Prof. Göttling annimmt; nur schließt er die noch aus, daß in solchem Gas der Phosphor auch in niedern Temperaturen leuchten müsse. S. 45 beschreibt er zuerst den Fontanischen Eudiometer, (er nennt ihn Sauerstoffmesser) dessen er sich bedient, und den Hr. Langenbucher in Augsburg verfertigt. Durch mehrere Versuche (S. 57) wo er in der Göttlingischen Geräthschaft Phosphor verbrannte, konnte er kein Stickstoffgas erhalten, das bey der Prüfung im Sauerstoffmesser gar keine Verminderung gezeigt, keinen Geruch besessen, und in welchem doch zugleich Phosphor geleuchtet hätte. Nach 21 angestellten genauen Versuchen fand er 1) daß mehrere Bereitungsarten des Stickstoffgases für ganz unbrauchbar erklärt werden können, wenn es anders darauf ankömmt ein Gas von möglichster Reinheit zu haben; 2) daß man sich bey erprobter Richtigkeit der vorigen Versuche eine zuverläßige Ueberzeugung wird verschaffen können, daß nämlich solches Stickgas, das von großen Männern zu ihren Versuchen mit Vorliebe vor andern ausgewählt und als ein sehr reines angewandt ward, nicht nur nicht rein gewesen, sondern auch davon, wodurch dessen Unreinheit bewirkt worden; 3) daß es bis jetzt nur zwey Wege zu gehen scheine, auf welchen wir mit Sicherheit ein möglichst reines Stickstoffgas erhalten können; 4) daß durchs Leuchten des Phosphors in atmosphärischer Luft das beygemischte Sauerstoffgas nie gänzlich abgeschieden werden könne, und daß daher durch diesen Proceß kein reines Stickstoffgas zu erhalten sey; 5) daß durch bloßes Verbrennen, oder durch Verbrennen und Erhitzen des Phosphors im Göttlingischen Apparat eben so wenig ein reines Stickstoffgas abgeschieden werden könne; 6) daß ferner bey der Abscheidung des Stickstoffgases aus der atmosphärischen Luft durch Salpetergas gewöhnlich salpetricht saure Dünste zurückbleiben, welche jenes Gas auf eine sehr nachtheilige Weise verunreinigen; daß solche aber durch hinlängliches Schütteln mit einer starken Auflösung des schwefelsauren Eisens endlich, obgleich mit Mühe, abgeschieden werden können; 7) daß die Bereitung des Stickstoffgases durch eine Behandlung des Rindfleisches mit gewässerter Salpetersäure sehr unsicher und unräthlich sey; daß nicht wenigstens salpetrigtsaure Dünste, wo nicht gar Salpetergas mit dem Stickstoffgas zugleich übergehen können, welche sich indessen auch durch Schütteln, mit einer starken Auflösung des schwefelsauren Eisens

wieder

wieder abscheiden lassen; 8) daß, ob zwar B. gleich sein Proheversuch, in Rücksicht der Methode des Herrn von Humboldt, durch angefeuchtete Erden aus der atmosphärischen Luft ein Stickstoffgas abzuscheiden, welches von allem Sauerstoffgas gereinigt ist, nicht ganz glückte, dennoch die wichtigern Erfahrungen des von Humboldt, so weit er sie bis jetzt bekannt gemacht hat, auch durch die Böckmannischen bestätigt worden; 9) daß durch ein Gemenge von angefeuchtetem Schwefel und Eisen ein ziemlich reines Stickstoffgas abgeschieden werden könne; 10) daß man durch hinlängliche Einwirkung einer Auflösung des Schwefelkalkali auf atmosphärische Luft ein Stickstoffgas erhalten kann, das im Sauerstoffmesser keine Verminderung mehr zeigt, worin Phosphor leuchtet, und überhaupt die jenem Gas zukommenden Eigenschaften besitzt; 11) daß man endlich ein möglichst reines Stickstoffgas durch hinlängliches Schütteln eines Bleyamalgams in wenigen Stunden bereiten kann.

S. 74 2) Versuche über das durch zweckmäßig angewandte Reinigungsmittel zu bewirkende fortdaurende oder jederzeit zu erneuernde Leuchten des Phosphors in möglichst reinem Stickstoffgas und die dabey zugleich statt habende Zersetzung dieses Gases, nebst einigen hierher gehörigen Gegenversuchen mit andern Gasarten. Nach mehrern Versuchen glaubt er (S. 113) schliessen zu können, daß der Phosphor nicht bloß wegen gänzlicher Abscheidung des Sauerstoffgases von dem Stickstoffgas zu leuchten aufhöre; sondern, daß das Leuchten desselben vorzüglich durch phosphorigsaure Dämpfe, Dünste und Gasarten, wie auch durch aufgelöste Phosphortheilchen, welche überhaupt weder durch ätzende Kalauflösung, noch durch gewässerte Schwefelsäure schnell und anhaltend abgeschieden werden können, verhindert worden. Die phosphorsauren Dämpfe (S. 146), die beym Leuchten des Phosphors in atmosphärischer Luft oder in Stickstoffgas statt finden, seyen, wenn letzteres nicht sehr verunreiniget ist, nicht besonders dem Leuchten des Phosphors nachtheilig; nachtheiliger seyen die phosphorigsauren Dünste, welche einem schwachen Dunst ähnlich sind, einen starken Geruch besitzen und schwach oxidierte Phosphortheilchen enthalten. Für ganz vorzüglich nachtheilig hält er aber das eigentliche phosphorige Gas, dessen Entstehung durch eine vermehrte Wärme vermuthlich sehr befördert wird. Von S. 147 folgen Versuche

über das Leuchten des Phosphors in anderen Gasarten; und S. 154 folgen mir einige Resultate, welche er aus den bisher angestellten Versuchen zieht. 1) Auch in möglichst reinem Stickstoffgas leuchtet und dampft frischer und wohlgereinigter Phosphor, selbst in niederer Temperatur. 2) Nimmt das Leuchten oder Dampfen nach einiger Zeit ab, oder hört ganz auf: so rührt die Ursache davon von der Verunreinigung des Phosphors selbst, oder des Gases, nicht aber von einem Mangel an beygemischt gewesenem Sauerstoffgas her. 3) Die Verunreinigung des Phosphors entstehet, wenn er sich bey seinem Leuchten zugleich oxydiert, und nach und nach mit der entstehenden Säure so befeuchtet wird, daß die fernere Einwirkung des Gases dadurch gehindert werden muß. 4) Das Gas selbst kann theils durch phosphorsaure Dämpfe oder Dünste, theils durch entstehendes phosphorigtes Gas, theils von einer großen Menge mehr oder weniger oxydierter Phosphortheilchen verunreiniget werden. 5) Daß die mehresten Verunreinigungen ziemlich weggeschafft werden können, u. s. w. 6) Daß das Leuchten und Dampfen des Phosphors, nach geschehener Reinigung, wieder so, wie anfänglich statt habe, und das sich bey ähnlichen Umständen abwechselnd und fortdauernd wiederholen lasse. 7) Daß das möglichst reine Stickstoffgas während des Leuchtens und Dampfens des darin befindlichen Phosphors in seinem Umfange allmählich abnehme, und endlich bey gehörig fortgesetzter Behandlung (höchst wahrscheinlich) ganz getilgt werde. 8) Daß das bey solchen Versuchen rückständig gebliebene Stickstoffgas sich zwar als mit Phosphor mehr oder weniger verunreinigt zeiget; aber bey der Prüfung mit Salzererzgas fast nirgend einigen Gehalt an Sauerstoffgas. 9) Daß das in einem möglichst reinen Stickstoffgas statt habende Leuchten und Dampfen des Phosphors, so wie man es beobachtet, nicht wohl einen etwanigen Antheil von Sauerstoffgas, welcher muthmaaßlich durch irgend einen Umstand im Gase beygemischt gewesen war, zugeschrieben werden könne; denn dieses wenige Sauerstoffgas müßte ja bey der verhältnißmäßigen größeren Menge Phosphors gar bald abgeschieden, oder sonst durch eingegangene neue Verbindungen zur Hervorbringung eines Leuchtens untüchtig geworden seyn, da er ja auch in Wasserstoffgas nicht leuchtet. 3) (S. 159.) Versuche zur näheren Prüfung der Frage: ob Phosphor in einem Stickstoffgas, das mit einer bestimmten Menge von Sauerstoffgas ge-

gemischt ist, gerade nur so lange leuchte, bis das beygemischte Sauerstoffgas völlig zerlegt worden. Die Gelegenheit zu diesen Versuchen gaben die Versuche des Hofraths Hildebrandt, wodurch er erweisen wollte, daß, wenn zu einem möglichst reinen Stickstoffgas, worin der Phosphor zu leuchten aufgehört hat, eine bestimmte Menge aus rothen Queckfilberoxyd bereiteten Sauerstoffgas gebracht wird, der Phosphor zwar aufs neue wieder leuchte, doch gerade nur so lange, bis dieses neue Gas fast vollständig zerlegt ist. Böckmanns Resultate (S. 166) treffen zwar mit den Versuchen des Hofr. Hildebrandt genau überein; da aber Herr von Humboldt neuerlichst erwiesen hat, daß wegen der beygemischten Verbindungen in einem Stickstoffgas, das aus atmosphärischer Luft abgeschieden ist, welche 0,28 Sauerstoffgas enthält, nach dem Leuchten des Phosphors darin noch 0,04 bis 0,13 von demselben Sauerstoffgas enthalten seyn könne, welche aber so innig gebunden sind, daß weder Phosphor noch Salpetergas darauf wirken können: so meint B. könnte der Schluß des Herrn Scherers jetzt nicht mehr gelten, wozu dann auch noch die von Göttling beobachtete mögliche Umwandlung des Sauerstoffgases in Stickstoffgas viel beytragen dürfte. IV. (S. 168) Versuche zur Beantwortung der Frage: ob, und in wie fern Gasarten und Dünste, welche dem Stickstoffgas, worin der Phosphor leuchtet, beygemischt oder beygemengt wurden, dem Leuchten desselben nachtheilig seyn können? Er schließt (S. 178) aus mehreren Versuchen, daß es sowohl Gasarten als auch andere Stoffe gebe, welche das Leuchten des Phosphors auch in sauerstoffgashaltigen Stickstoffgas gänzlich unterbrechen können. Es zeichnen sich, sagt er, hiebey vorzüglich die salpetrichtsauren Dünste und das Salpetergas selbst aus, welche sich nicht einmal durch Schütteln mit Wasser; sondern nur durch anhaltendes Schütteln mit einer starken Auflösung des schwefelsauren Eisens von dem Stickstoffgas abscheiden lassen; deßwegen bezweifelt er die vollkommene Reinheit desjenigen Stickstoffgases, dessen sich Fourcroi und Vauquelin bedienten, weil ihm noch salpetrichte Dünste beygemischt waren. Auch vermuthet er, S. 180, daß jenes, welches Herr von Humboldt für das reinste erklärt, und worin der Phosphor nicht leuchten wollte, ein durch salpetrichte Dünste verunreinigtes war. Das phosphorhaltige Wasserstoffgas (S. 182) sey in geringen Quantitäten dem Leuchten des Phosphors sehr nachtheilig. Die Naturforscher

forscher haben (S. 183) auf die Verbindung des Phosphors mit dieser oder jener Gasart noch nicht Rücksicht genommen, welche das Leuchten des Phosphors hindern können, wie dieß z. B. von Kohlenstoff, Wasserstoffgas, dem Ammoniakgas, dem salzsauren Gas, den Dünsten des Schwefeläthers und des Kampfers bemerkte. Auch bemerkte B. nach Vers. 65, 66, 69 und 70, daß nicht alle Gasarten und andere Körper, die einen starken Geruch haben, dem Leuchten des Phosphors im Stickstoffgas allgemein nachtheilig seyn. V. (S. 184) Versuche über den Einfluß des Wassers und anderer Flüssigkeiten auf möglichst reines oder unreines Stickstoffgas. Nach den hierüber angestellten Versuchen folgert er S. 195: 1) Wenn möglichst reines Stickstoffgas, das durch Schwefelkali oder Bleyamalgam abgeschieden ist, kürzer oder länger über Brunnenwasser, über ausgekochtem oder destillirtem Wasser, wie auch über Queckſilber, ätzender Kalilauflösung und gewässerter Schwefelsäure ruhig aufbewahret wird und die Wärme nicht über 20° steigt, daß solchem Gas kein Sauerstoffgas oder atmosphärische Luft aus diesen Flüssigkeiten beygemischt werde. 2) Wenn unreines Stickstoffgas, das durch Verbrennen und langes Erhitzen des Phosphors aus atmosphärischer Luft bereitet wird, über ausgekochtem oder gewöhnlichem Brunnenwasser aufbewahret wird, daß solches nach einigen Tagen einen kleinen Gehalt von Sauerstoffgas im Sauerstoffmesser zeigt, und daß Phosphor darin leuchtet; wenn gleich solches Leuchten und jene Verminderung unmittelbar nach der Bereitung desselben und auch einige Stunden nachher nicht statt hatte. 3) Daß ein Stickstoffgas, welches über starker oder über schwacher Salzsäure steht, in Sonnenlicht und selbst im Dunkeln durch das sich aus der Säure entbindende Sauerstoffgas verunreinigt werden könne, und daß also eine solche Säure nicht mit Sicherheit bey der Reinigung eines durch Phosphor verunreinigten Stickstoffgases gebraucht werden könne. 4) Daß das kochende Wasser und der darin befindliche Phosphor keine besondere Wirkung auf einander zu haben scheinen, oder, daß solche Einwirkungen wenigstens nur sehr langsam geschehen müssen. 5) Daß nicht, wie Girtanner glaubt, die in Stickstoffgas und in der atmosphärischen Luft befindlichen Wasserdünste die alleinige Ursache von dem Leuchten des Phosphors darin zu seyn scheinen, weil dieses Leuchten auch in derartichem sehr trocknen Gas statt findet, wegen der entstehenden Phosphordämpfe aber bald abnimmt, da

da sich diese aus Mangel an Feuchtigkeit nur langsam abscheiden, wodurch denn der Leuchtproceß in solchem trocknen Gas gewöhnlich sehr in die Länge gezogen wird. 6) Daß endlich das Stickstoffgas beym Schütteln mit Wasser oder einigen andern Flüssigkeiten im Verhältniß gegen andere Gasarten sehr wenig absorbiret werde; nur, daß sich bey einer solchen Behandlung aus demselben doch etwas Sauerstoffgas oder atmosphärische Luft damit vermischen könne. VI. (S. 200) Versuche zur Bestimmung der Frage: ob sich bey dem Leuchten des Phosphors in Stickstoffgas nicht auch einige Wärme bemerken lasse? Nach den hierüber angestellten Versuchen behauptet er S. 207: 1) Daß der Phosphor in atmosphärischer Luft wirklich mit bemerkbarer Wärme leuchte. 2) Daß das nämliche in einem Stickstoffgas geschehe, welches durch etwas weniges Sauerstoffgas verunreinigt ist. 3) Daß an dem, in möglichst reinen Stickstoffgas leuchtenden Phosphor keine Wärmeveränderung mit Zuverlässigkeit bemerkbar werde; obgleich das Leuchten desselbigen stärker ist, als in atmosphärischer Luft. 4) Daß endlich die hierher gehörigen Versuche nothwendig über Quecksilber angestellt seyn müssen, weil bey dem Sperren mit Wasser oft auch da keine Wärme zu beobachten ist, wo sie doch bey sonst gleichen Umständen über Quecksilber wirklich bemerkbar wird. VII. (S. 208) Versuche über das Verhalten des Phosphors in einem dem Sonnenlicht ausgesetzten Stickstoffgas: Göttling hatte die Beobachtung gemacht, daß sich nach dem Erhitzen des Phosphors in kohlenstoffsaurem Gas ein gelbliches Phosphorpulver absetze; Scheffer und Jäger, so wie Herr von Humboldt hatten etwas Aehnliches in dem durch Leuchten des Phosphors abgeschiedenen Stickstoffgas gefunden. Man vermuthete, daß solches Pulver bey dem Abkühlen des Gases daher entstehe, weil sich die darin verflüchtigten Phosphortheilchen aus demselben niederschlügen; auch B. bemerkte sie, und stellte deßwegen Versuche an, woraus er, nach S. 215 schloß: 1) daß das verschiedentlich gefärbte Phosphorpulver keineswegs, wie man bisher glaubte, als ein durch bloße Abkühlung bewirkter Niederschlag der in Gas aufgelöst gewesenen Phosphortheilchen anzusehen sey; sondern, daß solche vielmehr von einer wahrscheinlich durch Wärme erhöhten starken Verwandtschaft des Lichts zum Phosphor herrühre. 2) Daß die bey dem angesetzten Pulver nach und nach erfolgenden Schattirungen von der gelben, bis endlich in die purpurrothe Farbe, vermuthlich

muthlich von dem Grade der Oxydierung des Phosphors herrühre. 3) Daß die Entstehung der kleinen Sternchen, Vegetation und dergleichen Anschüsse überhaupt, aus der Krystallisierbarkeit des Phosphors erklärt werden; doch so, daß jene durch Einwirkung des Gases, und vorzüglich des Lichts, noch auf eine besondere Art modificirt werden. Es ist zu wünschen, daß Chemiker von gleichen Kenntnissen, Genauigkeit und Unparteylichkeit, wie Herr Böckmann, diese Versuche zum Vortheil der Chemie wiederhohlen.

As.

Botanik.

Nik. Joseph Edlen von Jacquin's Anleitung zur Pflanzenkenntniß, nach Linné's Methode. Zum Gebrauch der Vorlesungen an der Universität. Zweyte vermehrte Auflage. Wien, bey Wappler und Beck. 1800. 195 S. 8. 1 Rl. 4 K.

Die erste Ausgabe von 1785 enthielt 171 Seiten; diese zweyte zeichnet sich zufolge der Vorrede dadurch aus, daß den Erklärungen der Kunstausdrücke Beyspiele beygesetzt sind; auch sonst einige, durch das Fortschreiten der Wissenschaft nöthig gewordene Veränderungen und Zusätze gemacht worden; die aber, wie sich schon aus der Seitenzahl schließen läßt, nicht beträchtlich seyn können. Beschaffenheit und Anzahl der Kupfer (11 Tafeln) sind gleich mit der ersten Ausgabe. Nur statt der deutschen sind aber hier lateinische Lettern gewählt.

Bfg.

Versuch eines kurzen und faßlichen Unterrichts in der einfachen Obstbaumzucht, für die Landjugend. Vom Pastor Bädeker. Dortmund, bey Wothe. 1796. 52 S. 8.

Eine

Eine ganz gute Anweisung zu dem, was bey der Obstbaumzucht zu beobachten ist. Nur die Landjugend, für welche sie bestimmt ist, muß denn ausser diesem schriftlichen Unterricht, auch noch eine mündliche Anweisung von ihrem Lehrer dabey erhalten; sonst möchte sie daraus wohl schwerlich oculiren, propfen und copuliren lernen; so faßlich übrigens das Büchlein auch geschrieben ist, für alle Diejenigen, die die ganze Behandlung der Bäume schon kennen. Einige Provinzialismen hat Rec. bemerkt, als kalt geprahmte Aepfel, Asbebük, Genften, Beybirne, die er wegwünscht. Auch möchten die Bäume in der Baumschule sich an den Wurzeln und an den Kronen sehr hinderlich seyn, wenn, wie S. 9 vorgeschrieben wird, sie nur in den Reihen 1 Fuß aus einander gesetzt werden.

Bh.

Primitiae florae Werthemensis. Auctore *A. W. E. C. Wibel*, M. D. Jenae, sumt. Goepferdti. 1799. 372 S. 8. 1 Rth. 6 gr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede von diesem Werkchen: Rude sane est multisque mendis farcrum, und erklärt, daß er nur drey Jahre die Gegenden um Werthheim zu untersuchen Zeit, und dabey im ersten Jahre keinen anderen Lehrer als sich selbst und das Linnéische System; alsdann aber Herrn Reidhardt (Verf. der topographisch, statistischen Nachrichten von Wertheim) zum Lehrer gehabt, und seine gemachte Sammlung erst in Jena bearbeitet habe. Er schickt von S. 12—31 ein Tentamen Geographiae botanicae agri Werthemensis voraus. Seite 31 folgt ein calendarium florae Werthemensis. Dann folgt particula secunda, tentamen continens enumerationis methodicae stirpium Werthemensium, mit einer neuen Dedikation und Vorrede, in welcher der Verfasser seine Methode erklärt, nach welcher er die Pflanzen geordnet hat. Er zählt von der ersten bis zehnten Klasse; alle übrigen Gewächse von mehr als zehn Staubgefäßen bringt er unter Polyandrie. Zur Ordnung wählt er den Fruchtknoten; nicht die Griffe. In der Cryptogamie, die er noch zu ergänzen verspricht, folgt er

zum

zum Theil neuern Einrichtungen, zum Theil nathrlichen Familien. Die Aufzählung der Gewächse selbst fängt mit S. 71 an und erstreckt sich bis 336.; wo die Additamenta nebst einer neuen Vorrede S. 341 mit Register und Corrigenda das Ganze schliessen.

Od.

Geschichte.

Edle Griechen, in den Revolutionszeiten des alten Syrakus. Vom Verfasser der Edlen der Vorwelt. Erster Theil; mit einem Kupfer. Leipzig, im Comt. für Literatur aus Elberfeld. 1800. 257 Seiten 8. Auf fein Schreibp. 20 K.

Ein wahres Seitenstück zu Barthelemy's Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland, das im schönen rhetorischen Tone schildert, und in Styl und Thatsachen oft an das Romanhafte gränzt. Um dieß sofort zu erweisen, wollen wir den Anfang des Buchs hieher setzen: „Wie ein liebliches Thal, am jungen Morgen des herbstlichen Sommers, „dem Nebel entsteigt, welcher aus kalten Dünsten der Nacht „zusammen gewölkt, die ganze Natur in dustigen Schleyer „verhüllte, und nun, im Strahl der steigenden Sonne zerfließt; — wie nun erst sichtbar wird, was in den wolkigen „Wellen mit unsteten Umrissen schwankte: so entsteigt das „schöne Sicilien, seit dem Anbruche der zuverlässigen Geschichte, der Fabelwelt jener griechischen Mythen, in denen „sich Wahrheit und Dichtung zu dämmernden Nebelgestalten „verschmolzen. Wir betrachten das liebliche Eiland erst im „helldunkeln Morgenlichte der griechischen Fabel; dann im „sonnenhellen Tageslichte der ächten Geschichte.“ — Diese Probe mag hinreichend seyn, zu beweisen, daß die Darstellung der edlen Griechen auf Sicilien, mehr eine rhetorische, als planhistorische Erzählung dessen ist, was hier vorgetragen werden soll. Rec. weiß sehr gut, daß unsere Dilettanten der altgriechischen und römischen Geschichte eben deßhalb, weil ein gemischtes Publikum die Heldengeschichten der Vorzeit

gut, als unserm gegenwärtigen Zeitalter begierig lieset, dergleichen Darstellung lieber in einem dichterisch schönen, als bloß körnicht historischem Gewande sieht; aber man sollte lieber den Mittelweg zwischen beyden Vorstellungsarten wählen: dadurch würden allerley Klassen Leser befriedigt, ohne auf Kosten der Geschichte Sachen hinein zu verweben, die, statt historische Wahrheit, Fabeln, die, im eigentlichen Sinne des Wortes, Romane sind. Rec. kennt aber auch anderentheils das Publikum unseres Jahrzehnds zu genau, daß er nicht wissen könne, daß der Geschmack der meisten Halbgelehrten und Freunde, die man sowohl an der Tollette, als in Lesegesellschaften, zumal unter jungen Leuten antrifft, in Absicht des historischen Vortrags mehr für den blumenreichen Florus, als für die Simplicität des Herodots, Thucydides, oder Pausanias gestimmt ist. Da nun der ungenannte Verfasser dieser edlen Griechen, der sich schon durch ein anderes Werk, welches auf jenem Titel genannt ist, rühmlichst bekannt gemacht hat; lieber auf das größere Publikum, als auf die geringe Zahl der eigentlichen klassischen Gelehrten, durch vorliegende Schrift zu wirken im Begriff steht: so wollen wir im Kurzen den Faden seiner hier vorgetragenen Geschichte folgen, und in Ansehung des Styls keinesweges mit ihm rechten.

Das Buch hat weder Vorrede, noch Uebersicht, noch Inhaltsanzeige: so, daß wir also genöthiget sind, dasjenige anzuführen, was wir bisweilen als Ueberschriften finden. Der vorliegende erste Theil geht von den ältesten Zeiten Siciliens bis auf die große Revolution unter Dion. Davon wird S. 1—30 bis auf die Gründung von Syrakus gehandelt. (Daß Sicilien im grauen Weltalter S. 12 von Italien abgerissen sey, sagt Strabo nicht lib. VI, sondern lib. I. p. 57 C. ed. *Cas.*) Ueberhaupt kommt hier viel Unrichtiges vor. — Wahr, was der Verf. S. 17 sagt: Sicanien sey der älteste historische Name der Insel Sicilien, weil die Sikaner, eine unbestimmbare Zeit vor Troja's Zerstöhrung dahin vertrieben worden wären, und noch zur Zeit des Thucydides im westlichen Theile der Insel gewohnt hätten. Letzteres sagt Thucydides deutlich: lib. VI Cap. 2 et 3, und Larcher rückt den Zeitpunkt dieser Urbegebenheit bis zum Jahr 2059 vor unf. Zeitrechnung hinauf; s. des letztern Versuch über Herodots Zeitrechnung, Chap. 14 Sect. II §. 4. — Unrichtig ist aber S. 19 die Note *), daß der Name des

griechiſchen Urvolke Pelasger, vom Griechiſchen Pelagos, das Meer originiren ſolle. Im Griechiſchen heißt Πέλαγος das Meer, und Πελαγίτης, auf dem hohen Meere gehend; vielleicht hat er auf die Pelasger anſpielen wollen, die, wie die Alten ſagen, über das hohe Meer kamen, und Griechenland bevölkerten. Auf jeden Fall bedeutet Πέλαγος nicht das Meer, ſondern einen der griechiſchen Urvolksſtämme, die ſich urſprünglich an der nördlichen Küſte des Peloponnes oder in Argolis niederließen. ſ. *Dionyſ. Halicarn.* ant. l. I. C. 17. p. 45 ed. *Reiſke.* Ueber dem eigentlichen Namensurſprung der Griechen, und beſonders der Pelasger, ſ. *Heyne* in Gutbrie's allgem. Weltgeſch. 2te Bd. S. 325, und Berghaus Geſch. der Schiffahrtskunde, 2ter Bd. S. 155—159. S. 22 Note *) heißt es: daß die Inſel Sicilien ihren Namen Trinacria nicht lange vor Chriſti Geburt, ihrer dreyeckigen Figur wegen erhalten haben. (Das wohl nicht; die Inſel Sicilien führte ſchon zu den Zeiten Homer's, ihrer drey berühmten Vorgebirge wegen, den Namen Thrinakia, von τρία ἄκρα; ſ. *Homer.* Odyſ. M. v. 128 vergl *Dionyſ. Periegeſ.* v. 467, und *Euſtath.* ad *Dionyſ.* l. c. p. 67 ed. *Stephan.* 1577; fol. min. *Strabo.* lib. VI. p. 265 D. ed. *Caſaub.*; mithin lange ſchon viele Jahrhunderte vor dem Zeitpunkte, den der Verf. angiebt.) S. 30—39. Hiſtoriſche Beſchreibung von Syrakus, ſeit ſeiner Gründung bis auf deſſen König Gelon. Hier kommen treffliche mythiſche und hiſtoriſch-merkantiliſche Züge über das Entſtehen und den älteſten Beſitzſtand von Syrakus vor; doch hätten Heeren und Berghaus mit weſentlichem Nutzen gebraucht werden können. Der Note S. 37 pflichtet Rec. völlig bey; wiewohl ſie der Hypotheſe des Herrn Viertbaler's in Salzburg gänzlich widerſpricht, ohne im entfernteſten Betrachte dazu Anlaß zu geben. — S. 40—55 läßt der Verf. den König Gelon wie in einem Schauſpiele auftreten und handeln. Dieſe Methode weicht ganz von der hiſtoriſchen Ordnung ab, mit der Gegenſtände der Art vorgetragen werden müſſen. S. 57 in der Note hätte geſagt werden ſollen, daß hier nach olympiſchen Stadien gerechnet würde, deren 40 eine deutſche geograph. Meile des Aequators betragen. Das S. 55—65 an Demarata, Gelons Gemahlinn gerichtete Schreiben und deſſen Nachſchrift beſchließt gleichſam den erſten Act dieſes romanhaften hiſtoriſchen Schauſpiels. Der zweyte nimmt S. 66—71 im Zimmer der

Dema-

Demarete zu Syrakus seinen Anfang. Die Noten S. 72 und 85 zeigen, wie das ganze Buch, von des Verfassers großer Belesenheit und Bekanntschaft mit der kritischen Literatur. S. 98—122. Uebergang zum nächsten Denkmale Syrakusischer Edlen. Syrakus wird in der Skizze seines Zeitalters von Gelons Tode bis zum edlen Nikolaus vorgestellt. Die Könige Hiero u. Thrasybul, Staatsrevolutionen, Krieg der Syrakuser mit den Sicilern und Athenern, wechseln darin ab. In Absicht des S. 121 in der Note gerügten astronomischen Aberglaubens der Griechen, hätte Montucla oder Bergbaus gebraucht werden können. S. 123—165. Nikolaus von Syrakus; S. 166—176 Diokles von Syrakus; alles in voriger Manier, mit vielen trefflichen historisch-literarischen Noten begleitet. S. 177 bis 202 Karthager auf Sicilien; der ältere Dionys, Tyrann von Syrakus tritt nunmehr auf den Schauplatz der Geschichte. Dion von Syrakus wird S. 203—226 sein Nachfolger. Jetzt folgen S. 227—257 einige historisch kritische Anmerkungen, die einige Stellen des Textes aus alten und neuen Schriftstellern, besonders aus neuen Reisenden nach Sicilien, nämlich aus Barrels u. Jacobi zu erläutern bestimmt sind. Man sieht auch hieran, daß der Verf. dem Barthelemy nachahmt. Diese Methode ist gut, und es läßt sich Manches darin anbringen, was in Noten unter dem Texte nicht passen würde. —

Wer hat in aller Welt den längst verstorbenen gelehrten Holländer Pater Wesseling, wie hier S. 252 Lin. 7 von oben geschieht, zum Pater W— gemacht. — Wesseling war reformirt und nicht katholisch. Auch sind Rec. einige Druckfehler aufgestossen; z. B. S. 85 Note *) Lin. 6 v. p. lies *Polyb.* statt *Polib.* — S. 86 Not. *) Lin. 1 und S. 183 Not. **) lies *Polyaen.* statt *Polyan.* — S. 109 Not. **) statt *Ostracon* lies *Ostracon.* (ὀστρακίζω, ich strafe mit Scherben; vergl. *Hesychius* ad h. v. Tom. II p. 230 der Leydener Ausgabe.) — S. 200 in der Note, L. 3 v. unt. ein Sprachfehler: lies Anlehe statt Anlehn. Diese Bemerkungen, die keinesweges den eigenthümlichen Werth des Buches zu schmälern bestimmt sind, werden den Verf. überzeugen, daß wir dasselbe genau gelesen und geprüft haben. Wir sehen daher dem 4ten Theil vergnügt entgegen.

Ei-

Mittlere und neuere, polit. und Kirchengeschichte.

Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens. Von Christian Wilhelm Fligge, Universitätsprediger in Göttingen. Erster Theil. Vorrede und Inhalt IX und 388 Seiten. 1 Rl. 4 R. Zweyter und letzter Theil. Vorrede und Inhalt XXII und 462 Seiten 8. Bremen, bey Wilmans. 1800. 1 Rl. 8 R.

Diese Geschichte liefert, wie der Verfasser in der Vorrede S. 1 selbst gesteht, nur Materialien des deutschen Kirchen- und Predigtwesens, die nicht zu einem systematischen Ganzen verarbeitet sind. Warum sie aber nicht dazu taugen sollen, und wgrum man das Chaos des Kirchen- und Predigtwesens im Mittelalter nicht sollte ordnen können, ohne ihm seine ursprüngliche Gestalt zu rauben, und den Zweck der Geschichte zu verfehlen, das kann Rec. nicht wohl einsehen. Hat doch der Verf. selbst die Materialien zu dieser Spec. Geschichte ziemlich wohl geordnet. Und dann gieng es auch im deutschen Kirchen- und Predigtwesen eben nicht so chaotisch her, daß ihm seine ursprüngliche wahre Gestalt geraubt werden müßte, wenn man es ordnen wollte. Vielmehr wurde da Alles nach gewissen Zwecken und Grundsätzen so regelmäßig organisirt, daß es sich gar leicht aus dem Geiste eines jeden Zeitalters und aus den darin herrschenden Meinungen, Sitten und Formen erklären und zu einem systemat. Ganzen ordnen liesse. Mit Recht geht diese Geschichte von Bonifaz, dem Apostel der Deutschen aus, der die deutsche Kirchenverfassung ganz nach dem Muster der römischen bildete, und die deutsche Kirche von Rom abhängig machte. Was dieser begonnen hatte, das vollendete gewissermaaßen Carl der Große, von welchem der Verf. S. 28 sagt: „er drang mit Eifer auf „Uebereinstimmung in den christlichen Anstalten und Gebräuchen," ohne einige Bemerkung über diese Gleichförmigkeit der Kirchengebräuche beyzufügen, die ja doch eben eine von

den

den vornehmsten Ursachen von jener geistlosen und allen Geist tödtenden Kirchenkrankheit war. Hingegen finden wir eine sehr gute Bemerkung S. 35 über das Homiliarium K. Carls des Gr., indem der Verf. da zeigt, wie wenig bey der Auswahl der darin aufgenommenen Homilien auf die Bedürfnisse des Volks Rücksicht genommen wurde, indem es meistens dogmatische Materien waren, die nur für das Zeitalter, wo das Aber gestritten wurde, ein Interesse haben konnten. Ueberdieß wurde noch dazu in lateinischer dem Volke unverständlicher Sprache geprediget, ohne an das zwecklose einer solchen Methode zu denken. Auch über die übrigen Anordnungen, die K. Carl der Große in Kirchensachen machte, urtheilt der Verf. ganz richtig und bündig. Im Folgenden werden sehr viele Beyspiele und Ursachen von der so traurigen Ausartung des deutschen Kirchen- und Predigtwesens, von dem elenden Kirchencerimoniel so wie von dem Aberglauben, besonders auch von der Unwissenheit und Unsittlichkeit des Klerus aus deutschen Kirchengesetzen und Synodalakten angeführt. — Im ersten Abschnitt, S. 105, der vom Kirchenwesen überhaupt handelt, hätte Rez. gerne noch mehr von der Idee, wie man auf Erbauung und Einrichtung der sogenannten Kirchen oder gottesdienstlichen Versammlungsörter gekommen sey, gelesen; dagegen würde er dem Verf. die gelehrte, oder gelehrt scheinende Etymologie des Worts Kirche erlassen haben. Ueberhaupt aber wurde ja das ganze deutsche Kirchenwesen bloß allein nach dem Model des römischen gefarmet und eingerichtet. Daher konnte der Verf. von den Eigenthümlichkeiten des deutschen Kirchenwesens nichts weiter sagen, als was sich im Allgemeinen auch von dem in andern vom Papste abhängigen eingeführten Kirchenwesen sagen ließ. Dennoch werden uns hier viele gute Notizen von der innern Einrichtung der Kirchen, von den Baptisterien, Kanzeln, Altären und ihren Verzierungen, von den Arten, die Ueberbleibsel der Eucharistie aufzubewahren, Orgeln, Glocken, von den verschiedenen Weihungen der Kirchen und kirchlichen Geräthschaften, und andern solchen Dingen bis S. 138 gegeben. Im zweyten Abschnitt, S. 141 handelt der Verfasser vom deutschen Predigtwesen. Da der Verf. hier so Vieles von dem Stand und von den Klassen der Geistlichen, von der Priesterweihe und den Erfordernissen dazu, von den Wirkungen der Priesterweihe, vom Ursprunge der Parochien und von der Geschichte des Patronatwesens u. s. w. sagt, und in

ter Folge noch mehr von den verschiedenen Verrichtungen des Predigers und des Priesters gesprochen wird: so dünkt Rec. hätte hier der Unterschied zwischen diesem und jenem etwas schärfer gezeichnet und gezeigt werden sollen, wie der Stand des Religionslehrers nach und nach in den Stand des Priesters oder kirchlichen Ceremonienverwalters übergegangen sey, indem ja doch nur sehr wenige Priester des Mittelalters im Stande waren, auch nur eine erträgliche Predigt zu halten; ob sie gleich durch ihre Ordination S. 150 auch zum Predigen berechtiget waren. Auch von dem Verhältnisse der Mönche zu den Weltgeistlichen, und wie jene nach und nach Kleriker, folglich auch Seelenhirten geworden seyen, davon hätte S. 160 flg. noch mehr gesagt werden können, wenn der Verf. zuvor das, was der gelehrte Herr Prof. Schröckh in dem 20sten Theile seiner christl. Kirchengeschichte davon sagt, nachgelesen hätte. Was der Verf. S. 167 flg. von den Bildungsanstalten für die Geistlichen, von dem Verfall derselben, von den geringen Forderungen, die man an einen künftigen Geistlichen machte, von der höchst traurigen Unwissenheit derselben, auch von dem Mangel des Einflusses, den die jetzt errichteten Universitäten auf den Stand der Religionslehrer hätten haben können, wenn dafür die praktische Bildung desselben besser besorgt, und die Universitäten von den Candidaten des geistlichen Lehramtes mehr besucht worden wären, u. s. w. sagt, das ist Alles recht gut, und beweiset sehr deutlich, wie wenig es bey solchen Umständen zu erwarten war, gute Lehrer zu bekommen, die dem Volke Licht, Trost, Beruhigung und Anweisungen zu seiner Besserung hätten geben können. Auch die Aufsicht über die Pfarrer und die Kirchenvisitationen waren so schlecht, so mangelhaft und dürftig, daß das Lehramt dadurch um nichts verbessert werden konnte. Denn da war nichts als blos mechanische Fertigkeit und Genauigkeit in Verrichtung der vorgeschriebenen liturgischen Formeln, Gebete, Geberdungen, Leibesstellungen und Gebräuche, worauf vorzüglich dabey Rücksicht genommen wurde. Was daher von S. 252 an bey der Beschaffenheit des Gottesdienstes nach Materie und Form, von der kirchlichen Liturgie, und den liturgischen Schriften, Gesängen, Hymnen, Processionen, Homiliarien, Martyrologien, und dann von S. 301 an von dem Inhalt der Predigten und von dem Verfall des ganzen Predigtwesens auch in Deutschland gesagt wird, das ist Alles sehr interessant und

trägt

nige zur genauen Kenntniß und Schätzung der gottesdienstlichen Handlungen und des Predigtwesens sehr viel bey. Um sich eine kurze aber kräftige Uebersicht davon zu verschaffen, darf man nur das, was der Verf. von S. 253 an bis S. 269 von der traurigen Beschaffenheit des Inhalts der Predigten sagt, nachlesen. Doch zeigten sich auch noch vor der Reformation einige Aussichten zur Verbesserung des Lehrstandes und der Lehrart in den Schriften eines Joh. Taulers, Thomas a Kempis, Joh. Huß und Joh. Geilers von Kayserzberg, und anderer.

In dem zweyten und letzten Theile setzt der Verfasser die Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens vor der Reformation noch weiter fort, und handelt zuerst im Allgemeinen, und dann auch besonders von den sieben von Petro dem Lombarden in der katholischen Kirche in Gang gebrachten Sakramenten: 1) von der Taufe, 2) von der Firmelung, 3) vom Sakramente des Altars, 4) von der Buße, 5) vom Sakrament der letzten Oelung, 6) von der Priesterweihe, und 7) von der Ehe. Auch hier unterscheidet der Verf. das Verhältniß des protestantischen Lehramtes zum Priesterstand der kath. Kirche nicht genug, indem er S. 17. behauptet: der Zweck und das Ziel der protestant. Kirche bey ihren Sakramenten sey auch Zweck und Ziel der katholischen Kirche; da vielmehr hätte gesagt werden sollen: der Zweck oder die Absicht der bey der katholischen Kirche eingeführten Sakramente gehe auf geheimnißvolle Mittheilung gewisser übernatürlichen Kräfte und Wohlthaten; gleichwie hingegen bey der protestantischen Kirche dieser Zweck nur auf symbolische Erinnerung an gewisse Begebenheiten und Wohlthaten hingehe. Denn so wesentlich die Administration der Sakramente zum katholischen Priesterstande gehört: so unwesentlich ist sie bey dem protestantischen Lehrstande, indem dieser sie nur als Hülfsmittel zur Versinnlichung gewisser Lehren administrirt. Von S. 18—56. ertheilt der Verf. viele zum Theil sehr lehrreiche und gründliche Nachrichten von den verschiedenen Meinungen und Gebräuchen bey der Taufhandlung, und von den vielerley Veränderungen, die von Zeit zu Zeit damit vorgenommen wurden. S. 55—63. werden die bey der Confirmation üblichen Gebräuche und deren Veränderungen beschrieben. — Was die Salbung der Kranken mit Oele in der ersten christl. Kirche gewesen, und was sie in den nachfolgenden Zeiten, da man auch daraus ein Sakrament machte,

geworden sey, das wird S. 63—74 erläutert. Für Protestanten aber ist insonderheit die historische Darstellung des Buß- und Beichtwesens, der Indulgenzen, der Einführung der Ohrenbeichte, wegen des schädlichen Einflusses, den dieses Alles auf Moralität hatte, von S. 74—106 merkwürdig. Eben so wird auch jeder Protestant und Katholik die von S. 106 an bis S. 154 fortgehende Geschichte der Messe und der damit vorgegangenen Veränderungen und Gebräuche mit Nutzen und Vergnügen lesen, weil die Eucharistie doch immer einen Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes ausmachte. Von der Ordination aber wird hier weiter nichts gesagt, weil schon im ersten Theil dieser Geschichte davon gehandelt worden ist. Zuletzt wird noch S. 154—164 von der Ehe, als dem siebenten kirchlichen Sakramente und von der dazu erforderten priesterlichen Einsegnung, die aber bey der zweyten Ehe nicht statt fand, gehandelt.

Bey der Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens in der lutherischen Kirche, die S. 167 anfängt, beurtheilt der Verf. die vielen und vielerley Veränderungen, die bey der Reformation in dem öffentlichen Kirchenwesen mit den gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuchen vorgenommen wurden, mit vieler Einsicht, Sachkenntniß und Gründlichkeit. Wem es daher um Klugheit und Weisheit in Anordnung oder Veränderung des Kirchenwesens zu thun ist, der darf diese Geschichte nicht ungelesen lassen. Insonderheit aber hat dem Recensenten die recht musterhafte Nachgiebigkeit, Vorsicht und Weisheit unsers wackern Dr. Luthers in der neuen Organisation des öffentlichen Gottesdienstes sehr wohl gefallen, da er z. B. um der Schwachen willen nicht alle Ritus sogleich abgeschafft wissen wollte; da es so geflissentlich den Geist des Menschen mehr zu beschäftigen, und dagegen den geistlosen Mechanismus zu verhüten suchte; da er seine Vorschläge in der Anordnung des Gottesdienstes sogar nicht für eine bindende Norm gehalten wissen wollte, daß er vielmehr ausdrücklich verlangte, S. 175 man sollte auch damit wieder eine Reform vornehmen, sobald die Gemüther dafür reif seyn; doch sollte ein jeder Pfarrer dabey nach seinen Einsichten verfahren, und auf die Beschaffenheit der Zeit, des Orts und der Personen Rücksicht nehmen. — Wen was für einem kleinen engherzigen Geiste sich bald hernach seine Nachfolger regieren ließen, dieß sieht man daraus, weil

nicht zu der Zeit, da die Lehre der Reformatoren so viele und sich tief, um viel fester auf die Beybehaltung solcher Kirchen-Gebräuche, die man kurz vorher als gleichgültige Dinge betrachtet hatte, wie z. B. des Exorcismus, der Lichter, der Chorhemder, der Oblaten, der Privatbeichte hielten, und sogar, wo sie abgeschafft waren, auf die Wiederherstellung derselben drangen, bloß allein, um den Schein des Calvinismus von sich abzulehnen. Was der Verf. S. 217 flg. von den vielen Kirchenordnungen und Agenden, durch welche das Kirchenwesen organisirt wurde, sagt, ist Alles sehr merkwürdig. Nur kann man eben nicht behaupten, daß die Form des äussern Gottesdienstes, auch in neuern Zeiten, weder im Ganzen, noch im Einzelnen, wie es S. 242 heißt, verändert worden sey; da doch in vielen Gegenden gar viele bedeutende Veränderungen damit vorgenommen wurden. — Was der Verf. S. 259 von der Bildung der Prediger sagt, daß man dabey nicht nur auf gelehrte Kenntnisse, sondern auch auf praktische Uebungen Rücksicht nehme, ist doch gegenwärtig noch nicht ganz allgemein. Hierauf werden noch viele zum Theil auch sehr interessante, und zur Aufklärung der Geschichte des lutherischen Predigtwesens viel beytragende Notizen von der Amtskleidung der Prediger, von ihren Einkünften, von ihrem Bannrecht, von der Oberaufsicht über sie, oder den Consistorien, Superintendenten, Kirchenvisitationen, von den Sonn-, Fest- und Feyertagen, von den Gesängen und Gesangbüchsveränderungen beygebracht; lauter Dinge, wovon uns der Raum hier nicht gestattet mehr zu sagen. Das Wichtigste aber, was den Predigerstand am meisten interessiren kann, ist das, was der Verf. von S. 304 an von den Predigten, Perikopen, Homiletiken, und von den so oft und mannichfaltig abwechselnden Predigtmethoden erzählt; denn daraus erhellt, wie sehr sich der Geschmack im Predigen, und die zur Erbauung der Zuhörer angewandten Manieren immer nur nach dem jedesmaligen Geschmacke, der auf Schulen und Katheder, oder in Arbeitszimmern und Werkstätten, oder unter dem Volke überhaupt herrschend war, richtete und bildete. Daraus ergiebt sich aber auch, wie wenig man noch bis jetzt Licht und Wärme bey Religionsvorträgen in gleichem Maaße mit einander zu verbinden wußte. Was S. 361 flg. von der Taufe in der lutherischen Kirche gesagt wird, das leidet doch in manchen Gegenden viele Abfälle. So wird zum Beyspiel hie und dort nicht mehr darauf gesehen, ob Kinder

gleich den andern Tag nach ihrer Geburt, aber erst hernach getauft werden. Auch das Gelübde, dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen zu entsagen, ist an manchen Orten in Abgang gekommen. — Nach die Geschichte der Katechisationen, des Volks- und Kinderunterrichts und der Katechismen wird hier von S. 379 an mit vielen ins Detail gehenden Bemerkungen vorgetragen. Zu den S. 381 empfohlenen katechetischen Anweisungen setzt Rec. noch das so vortreffliche Lehrbuch der Katechetik von Herrn Professor D. C. Daub zu Heidelberg; das aber freylich erst im Jahr 1801 herausgekommen ist, also hier nicht mit angezeigt werden konnte. — Von den Krankenbesuchen, die in der lutherischen Kirche an die Stelle der letzten Oelung traten, konnte hier, S. 411 wie man leicht sieht, nur wenig gesagt werden. — Von dem lutherischen Buß- und Beichtwesen wird von S. 414 an viel Gutes, was hieher gehörte, vorgetragen. Unter die Länder aber, darin von jeher die allgemeine Beichte eingeführet war, gehört auch das Würtembergische. Auch von den beym heil. Abendmahle in der lutherischen Kirche eingeführten oder üblichen Gebräuchen werden hier von S. 433 an viele treffliche Notizen gegeben; doch war es nicht möglich, die vielleicht an jedem Orte veränderten zum Theil unbedeutenden Lokalumstände anzugeben. Wenn aber der Verfasser endlich S. 458 die in der lutherischen Kirche eingeführten Copulationen der Eheleute nach priesterlichen Trauungen nennt, also lutherische Prediger zu Priestern macht, und diese Trauungen noch dazu zum Wesentlichen der Ehe rechnet: so kann ihm Rec. bey unserer gegenwärtigen Aufklärung dieses kaum verzeihen.

Bog.

Diplomatische Geschichte der deutschen Liga, im siebenzehnten Jahrhunderte. Mit Urkunden. Erfurt, bey Hoyer und Rudolphi. 1800. 21 Bog. und Beyl. 13 Bog. 8. 1 Rth. 18 Gr.

Bey hundert Büchern kann es dem Leser gleichgültig seyn, ob ihm der Name des Verfassers und Herausgebers bekannt ist oder nicht. In manchen Fällen kann Anonymität sogar

den

den Lesern haben, als Leser und Beurtheiler gegen Parteylichkeit für oder wider eine Schrift, welche den Namen des Verfassers einzugeben möchte, sicher zu stellen. Selbst bey historischen Schriften kann dieses der Fall seyn, wenn dem Verfasser nur die Darstellung eigen ist: die Thatsachen hingegen, die er uns erzählt, aus bekannten lauteren Quellen geschöpft sind. Nicht so verhält es sich, wenn ein Geschichtschreiber mit einer Erzählung neuer, oder bis jetzt unbekannt gebliebenen Begebenheiten auftritt, wenn er Ereignisse, welche zwar an sich nicht unbekannt waren, doch in einem neuen Lichte darstellt; wenn er bey Erzählung derselben anderen bewährten Hilfsleitern widersprichet, die unbestrittenen Erfolge anderen Ursachen beymisset, oder Begebenheiten, welche man bisher als Ursachen und Wirkungen zusammenstellte, trennt, und ihre Verbindungen für Werke der Einbildungskraft erklärt. Er muß sich nennen, wenn er auf Glauben Anspruch machen will; selbst dann sich nennen, wenn er auch seine Behauptungen mit Urkunden belegt; aber doch die Quelle anzeigen, aus welcher er seine bis jetzt unbekannt gebliebenen Beweismittel genommen haben will. Bey der vorliegenden Geschichte tritt noch ein besonderer Grund gegen die Anonymität des Verf. und seiner Quellen ein. Sie ist gewissermaassen als eine Parteyschrift des katholischen, wider den protestantischen Theil anzusehen. Der Verf. bekennt sich, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, doch deutlich genug, zur römischen Kirche. Um so nöthiger ist es, daß er sich — da ein Geschichtschreiber, als solcher, eigentlich keine Religion haben sollte — legitimire. Dieses hat er auch selbst gefühlt. In der Vorrede S. IX sagt er; „das Publikum könnte „die Forderung an mich machen, mich und das Archiv zu nennen, das mich unterstützte, weil ich mich „öfters auf ungedruckte Aktenstücke bezog, und ungedruckte Urkunden zu Beylagen gegeben habe; diese „Forderung wäre wohl gerecht; denn Urkunden, von „denen man nicht weiß, woher sie kommen, verdienen wenig oder gar keinen Glauben." Nach diesem Vordersatz sollte man erwarten, daß der Verf. die Unterlassung dessen, was er als billig und gerecht anerkennt, allenfalls mit seinen Dienstverhältnissen, mit der vielleicht bey seiner, wie bey manchen andern Regierungen, noch herrschenden Verheimlichungssucht entschuldigen werde, wodurch er genöthigt worden sey, sich vorerst noch hinter der Anonymität zu verstecken.

sagen: Wenn er dagegen vorführte: „man erlaube mir „noch zur Zeit hinter dem Vorhange zu stehen; dann „sterbener ist das Urtheil des Publikums, wenn es „den Verfasser nicht kennet, wenn es durch dessen „Namen weder für noch gegen sein Werk eingenom„men wird:“ so kann sich das Publikum durch diese Ausrede schwerlich befriedigt, und am wenigsten einen Grund finden, warum der Verfasser auch seine Quelle verschweigt, und dadurch sein eigenes Urtheil über historische Glaubwürdigkeit gegen sich selbst ausspricht.

Mit allem dem ist Rec. weit entfernt, auf den Verf. der nach der Vorrede bey irgend einem geistl. oder weltlichen Reichsständischen Archive angestellt zu seyn scheint, den Verdacht zu wälzen, daß er vielleicht unächte Urkunden und Aktenstücke geliefert, oder sie verfälscht habe. Rec. will ihn vielmehr durch diese Bemerkungen nur auffordern, sein verlaufsgos Versprechen, nicht immer ungenannt zu bleiben, recht bald in Erfüllung zu bringen, indem er zugleich wünscht, daß der Verfasser zur Fortsetzung seiner diplomatischen Nebenarbeiten Zeit und Unterstützung finden, besonders auch im Stande seyn möge, aus den zahlreichen archivalischen Hülfsmitteln, welche ihm zur Hand sind, die versprochene Geschichte des ebenwohl höchst merkwürdigen schwäbischen Bundes zu liefern.

Wir gehen nun zum Werk selbst über. Leser, welche sich gern zum Voraus von dem Plan und Inhalt eines Buchs durch eine allgemeine Uebersicht informiren, um dadurch der Aufmerksamkeit und dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, werden bey diesem ein Inhaltsverzeichniß, und eben so sehr gewisse Hauptabtheilungen und Rubriken, aus welchen man beym vorläufigen Durchblättern den Plan des Verf. und den Gang der Geschichte entnehmen könnte, vermissen. Der Anfang des Werks scheint zwar dergleichen Haupt- und Unterabtheilungen durch die allgemeinere, auch mit größeren Lettern gedruckte Ueberschrift: Entstehung der Liga, und die darauf folgende speciellere des ersten Abschnitts: Erste Vereinigung zu München, im Jul. 1609, anzukündigen. Diese einzelnen Abschnitte laufen aber ohne weitere Abtheilung bis zum Ende fort, und sind — die zwey letzten ausgenommen, nur nach den weiteren Bündnissen und geheimen Bun-

Bundesgenossen entdecket, aus welchen Urkunden also kein Verdacht der Begebenheiten und Schicksale des Bundes zu erhalten ist.

Die Liga entstand, nach dem Verf., als ein Gegenbündniß gegen die von den Protestanten am 4ten May 1608 zu Ahausen geschlossene Union, deren Zweck die Erweiterung neuer Rechte und Freiheiten gewesen seyn soll. Zur Erreichung dieses Zweckes habe der damalige Zwist in dem Oesterreichischen Hause den Protestanten die günstigste Gelegenheit dargeboten. Erst als die Union schon völlig organisirt, und über Sicherheitsmaßregeln Schlüsse gefaßt gewesen, (warum bedurfte es dieser so sehr, wenn die Protestanten der angreifende Theil waren?) sey das Gegenbündniß der katholischen Stände, welches unter den Beylagen Nr. I in extenso eingerückt ist, am 10 Jul. 1609 zu München zu Stande gekommen. — Der Verf. schließt doch wohl nicht ganz richtig, wenn er aus den Daten der Bundesurkunden allein die frühere, oder spätere Existenz des einen und des anderen Bundes selbst folgern will. Es kann sehr wohl eine Verbindung zu einem gemeinschaftlichen Zweck in einer Gesellschaft bestehen, wenn sie gleich darüber noch keine mit Unterschriften und Siegeln versehene Urkunde ausgefertigt hat. Es würde indeß den Rec. zu weit führen, wenn er sich hier in eine umständliche Erörterung dieser Frage sowohl, als anderer in dem Buche vorkommenden Darstellungen und Behauptungen einlassen wollte. —

Als Mitglieder des ersten Vereins erscheinen der Herzog Max. von Bayern, die Bischöfe von Würzburg, Costanz, Augsburg, Erzh. Leopold von Oestreich, als Bischof zu Strasburg und Passau, Bischof Wolfgang zu Regensburg, den auch der verst. Spieß noch nicht als Theilnehmer kannte, der Probst zu Elwangen und der Abt zu Kempten. Für den Stifter der Liga hält der Verf. vielleicht aus noch zuverlässigeren Gründen, als er anzugeben für gut findet, den eifrigen Bischof Julius von Würzburg. — Daß der Kaiser keinen Theil daran gehabt, wird S. 17 bis 20, gegen Senkenberg u. a. behauptet. — Eben so wenig der Papst nach S. 21, da ohnehin die Religion der Liga, so wie der Union, eigentlich nur zum Vorwand, und zur Unterstützung ihrer politischen Absichten gedient habe. — Als Zweck der Verbindung giebt der Bundesbrief die Handhabung des R. Abschieds,

des Religions- und Profanfriedens, die Vertheidigung der katholischen Religion und der ihr zugethanen Stände ꝛc.

Von dem Bundestage zu Mayntz im Aug. 1609, auf welchem die drey geistlichen Kurfürsten der Liga beytraten, und einer Zusammenkunft zu München, welche in der ersten Hälfte des folgenden Jahres statt fand, kennt der Verfasser die Verhandlungen und Abschiede nicht. Er schließt aber aus einigen folgenden, daß bey der letztern die Einhaltung des Bundes in den Oberländischen und Rheinischen, und die Bestellung zweyer Direktoren, des Herz. v. Baiern und des Kurfürst von Maynz, erfolgt sey, wobey er zugleich dem alten Bonkenberg u. Heinrich wegen des von ihnen behaupteten Beyrittes des Erzb. v. Salzburg und des Bisch. v. Regensburg widerspricht.

Der folgende Abschnitt: Bundesversammlung zu München, 1610. Congreß zu Mülhausen und Bundesversammlung zu Würzburg, im Apr. 1611, enthält zum Theil die schon aus dem Abschiede vom 4ten Sept. 1610 bekannten Beschlüsse wegen des dem Erzst. Köln zu leistenden Beystandes, Ernennung Tillys zum Feldmarschall u. s. w. und die Berathschlagung über Aufnahme protestantischer Mitglieder.

Wichtiger ist der vierte: Versammlung der kathol. Stände und Bundestag zu Frankfurt 1613. Ueber die Verhandlungen auf dem Frankfurter Tage, welchem viele, nicht zum Bunde gehörige kathol. Stände beywohnten, werden hier ausführliche, größtentheils unbekannte Nachrichten gegeben. Sie betrafen hauptsächlich das künftige Verhalten auf dem nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstage, und die Beschickung Frankreichs und des Kaisers; dienen also auch zur Erläuterung der Geschichte dieses Reichstags selbst, und stellen die auf demselben von dem kathol. Religionstheil angebrachten Gravamina vollständiger, als in der Senkenberg. Reichsgesch. dar. Der Frankfurter Abschied vom 12ten März 1613 macht unter dem Beyl. die zweyte aus. Den Inhalt wird in der Geschichte selbst umständlich angegeben, so wie das Resultat der besondern Conferenzen der Bundesglieder, welche sich von Seiten des Herzogs Max. von Baiern mit Aufkündigung des Directoriums endigten, wegen er sich

durch

mehrere Bündnisse und Vorgänge mehrerer Bundesglieder in Bestimmung der verabredeten Geldbeyträge bewogen hatte.

Der fünfte Abschnitt: Bundesversammlung zu Regensburg, im October 1613, welchem der Abschnitt vom 29sten Oct., unter Nr. VI zur Vergl. diente, erzählt die Erneuerung des Bundes, dem nun auch der Erzh. Max von Oestreich, der Erzb. v. Salzburg und mehrere Bischöfe, auch Reichsstädte beytraten. Für den Erzherzog ward ein neuer Bezirk, worüber er das Directorium führen sollte, bestimmt. Den Werf. scheinet den Beyritt desselben der Absicht des Oestr. Hauses zu, die Liga aufzulösen, oder wenigstens ihre Unabhängigkeit zu zernichten, und macht die Maßregeln des Bundes bemerklich, diesen — ihm nicht unbekannten — Absichten entgegen zu arbeiten. Die besonders hierauf abzielende Erklärung des Herz. Max. von Bayern ist in der Vergl. Nr. IV, dem Abschiede zu Bingen vom 27sten Jun. 1614, enthalten, dessen weiterer Inhalt in dem

Sechsten Abschnitte: Versammlung der Stände des Adels. Directoriums zu Bingen, im Jun. 1614, hergestellt wird. Diese Versammlung ward besonders durch die Unruhen im Herzogth. Jülich, und den Uebertritt des Pfalzgrafen Philipp Wolfgang von Neuburg zur kathol. Kirche, veranlaßt; aber wenig Entscheidendes beschlossen. Die oben angeführte Erklärung des bayerischen Directoriums, worinn die dazu gehörigen Stände sich von der Verbindlichkeit zu einer bestimmten Hülfeleistung, und gewissermaaßen von aller Abhängigkeit von dem Bunde losagten, schien zu einer Auflösung der Liga zu führen. Schade, daß der Verf. der hauptsächlichsten hierhin gehörigen Aktenstücke nicht hat habhaft werden können. Es entstehet dadurch eine Lücke in der Geschichte bis zum J. 1617, womit der folgende

Siebente Abschnitt: Neues Bündniß einiger Stände des oberländischen Directoriums, u. anfängt. Die alte Liga scheint ganz getrennt zu seyn, indem der neue Bund, welchen Herz. Maximilian am 27 May 1617, nach Vergl. V mit den Bischöfen von Bamberg, Würzburg, Eichstädt und dem Probste von Ellwangen zu München abschließt, auf vorherige Bündnisse gar keine Beziehung nimmt. Die eigentliche Veranlassung zu diesem neuen Bund wird nicht gehörig

aus-

angelegenden gehört. Der Inhalt war durch alle diese Akten ziemlich einstimmig. Herzog Max. erhielt eine ziemlich ausgedehnte Gewalt, und die Bundeskasse ward durch reichliche Beyträge der meisten Mitglieder in guten Stand gestellt.

In näherer Verbindung mit der alten Liga stand das Bündniß zu Ubersoppel, errichtet am 29sten Jan. 1619, welches die Beylage VI liefert, und wovon

Der achte Abschnitt handelt. Es ward auf Veranlassung des Kurf. von Mayn mit den beyden anderen geistlichen Kurfürsten, dem Bischof von Bamberg und Würzburg, und den von Speyer, wegen der in Böhmen ausgebrochenen Unruhen geschlossen. Es sollte die Herstellung der alten Verfassung der Liga bewirken, und der Beytritt des oberländischen oder bayerischen Directoriums ward ausdrücklich vorbehalten. Ein Hauptzweck des Bundes sollte die Aufrechthaltung des geistlichen Reservats seyn.

Der im neunten Abschnitt verhandelte allgemeine Bundestag zu Würzburg im Dec. 1619, dessen Abschied die Beyl. VII enthält, war die nächste Folge jener Vereinigung. Herzog Max. von Bayern, nachdem er vorher durch einen Vertrag mit K. Ferdinand sein Interesse und die Unabhängigkeit des Bundes sicher gestellt hatte, schrieb ihn mit dem Rhein. Direct. aus. Die Aufstellung eines Bundesheers von 25,000 Mann zur Vertheidigung gegen die Protestanten war einer der ersten Beschlüsse dieser Versammlung. Die weiteren betrafen vornehmlich die Maaßregeln, um sich mehrere Allirte zu verschaffen, und Sachsen neutral zu erhalten. Von den Verhandlungen mit dem kaiserl. Gesandten Fugger, hat der Verfasser keine Nachricht geben können, und eben so wenig von der

Im zehnten Abschnitte erwähnten neuen Zusammenkunft zu Würzburg, im März 1620, ist welcher die vom Londorp bereits bekannt gemachte Antwort auf die Anklage der Union: was die Liga mit ihren Rüstungen bezwecke? aufgesetzt ward, — Die Berathschlagungen und Schlüsse der nach dem

Eilften Abschnitte und der Beyl. VIII von Max. veranstalteten Zusammenkunft einiger Stände des Bayerisch-

Obers

Ingolstadt zu Ingolstadt im Jun. 1620, herumen sämmtliche sich die weiteren Werbungen um Alliirte, und die Unterhaltung des Bundesheers, welches zwischen Laningen und Günzburg, so wie das der Union bey Ulm, nun wirklich im Felde stand.

Im zwölften Abschnitte: Bundestag zu Augsburg im Februar und März 1621, stellt der Verf. zuerst ganz kurz die günstige Wendung dar, welche die Sache des katholischen Religionstheils durch die Entwaffnung der Union, die Schlacht bey Prag u. s. w. genommen hatte; und giebt alsdann aus dem Augsb. Abschied vom 12ten März 1621 von den in jener Versammlung beschlossenen weiteren Maßregeln der Liga vollständige Nachrichten, aus welchen die in Londorpii Act. Publ. T. I. p. 925, und in Senkenbergs Reichsgesch. zu ergänzen sind. Der Bund beschloß gerüstet zu bleiben; sein Heer aber vorerst auf 15000 Mann herunterzusetzen.

Der dreyzehnte Abschnitt: Bundesversuch zu Regensburg im März und April 1623, erzählt, wie durch glückliche Vorfälle der Kaiser und die Liga immer mächtiger wurden, Herz. Max. die Pfälzische Kur erhielt; nur der tapfere Ernst von Mansfeld unter Begünstigung der Holländer, der Liga und ihren Anhängern noch manchen Abbruch that, manche Besorgnisse erregte. Auf seine Vernichtung, und mißbilligenswerthe Feindseligkeiten gegen die Holländer waren die Beschlüsse gerichtet, welche der Regensb. Abschied vom 19ten April 1623, Dupl. X. enthält. Einiges Mißtrauen gegen den neuen Kurfürsten zeigte sich doch jetzt schon bey einem Theile der Bundesgenossen. Was der Verf. darüber S. 190 sagt, mag zugleich als eine Probe seiner Schreibart hier eine Stelle finden: „Man kann in den Erklärungen einiger Stände das Mißtrauen gegen den Kurf. Max. nicht mißkennen: sie hielten nicht für ehrlich, die „ihm einstens zur Zeit dringender Gefahr übertragene Vollmacht auch jetzt, da das Glück der Waffen „sie für ihre Erhaltung weniger besorgt machte, unein„geschränkt zu lassen. Er hatte ohnehin die meisten Vortheile davon getragen; ihm erkämpfte die „Armee der Liga den Kurhut; seinen Bundesgenossen nur Sicherheit und Ruhe, und unbedingte Macht „für den Fürsten seines Hauses von Kopf, der sich

„zum Herrschen geboren fühlt, ist nicht selten Verführung, diejenigen, die sie ihm eingeräumt haben, zu Werkzeugen seines Willens zu machen. Indessen verleitete sie dieses verzeihliche Mistrauen nicht so weit, daß sie die Einheit und den Zusammenhang des Bundes dadurch einigermaaßen aufgelöset hätten. Sie blieben vielmehr dicht an den Fürsten angeschlossen, der ihr Retter seyn konnte, und um des eigenen Vortheiles Willen seyn mußte.“

Mit diesem Abschnitte hören übrigens die Beylagen auf. Der Verf. sagt darüber in der Vorr. er habe zwar auch die folgenden Abschiede der Bundestage vor Augen gehabt; jedoch sie abdrucken zu lassen für unnöthig gehalten, weil in den 10 gelieferten die Grundlage der folgenden Bundesverhandlungen enthalten sey, und aus jenen seine historische Treue hinlänglich beurtheilt werden könne. Einer Klasse seiner Leser will der Verf. hiermit genug gethan haben. Eigentliche Geschichtsforscher werden dagegen die Belege zur folgenden Erzählung, so weit sie ungedruckt sind, allerdings vermissen, und mit Rec. wünschen, daß sie wenigstens abgekürzt, mit Weglassung des Unwesentlichen mitgetheilt worden wären. Außerdem läßt sich nicht beurtheilen, in wie weit auf die etwanigen Abweichungen des Verf. von seinen Vorgängern zu bauen ist. Rec. schränkt sich deßwegen auch, und um dieser Anzeige nicht eine zu große Ausdehnung zu geben, in Ansehung der übrigen Abschnitte fast ganz auf eine bloße Angabe der Rubriken; Bundestag zu Augsburg im April und May 1634. Bundesverf. zu Würzburg im Februar und März 1627. Sie ward hauptsächlich durch die Beschwerden über Wallenstein und sein Heer veranlaßt. Bundestag zu Heidelberg im Februar und März 1629. Ihr Hauptzweck war nach dem Verf. bey dem Kaiser auf den Frieden zu dringen, und sich im Besitz der von der Ligistischen Armee gemachten Eroberungen zu erhalten. Bundestag zu Mergentheim im December 1629 und Januar 1630. Bundesverf. zu Regensburg vom 1sten September bis 10ten November 1630. Wallenstein war zwar entlassen worden; aber ein neuer gefährlicherer Feind aus Norden, Gustav Adolph, erregte der Liga neue Besorgnisse, alle bisjetzt errungenen Vortheile, alle Eroberungen zu verlieren. Ueber die zu ergrei-

fen-

durch Maasregeln nun jetzt hauptsächlich berathschlagt. — Versammlung zu Dünkelspühl und Kompositionstag zu Frankfurt 1631, welchem letztern die Schlacht bey Leipzig ein Ende machte. Schicksal der Liga nach der Schlacht bey Leipzig, Frankreichs Entwurf eines Neutralität zwischen ihr und dem König von Schweden. Die Eroberungen der Liga, und zum Theil die Lande der Bundesgenossen selbst, fielen in Gustav Adolphs Gewalt; die Armee bestand noch kaum aus 3000 Mann, eine Bundesversammlung war nicht mehr zu Stande zu bringen, Frankreich bemühte sich nur noch, die Liga zu erhalten, um sich ihrer nöthigenfalls gegen den Kaiser oder gegen Schweden bedienen zu können. Zwischen diesem und der Liga wollte es vorerst eine Neutralität stiften. Max. von Baiern war dazu geneigt, wie der Verf. aus einem auszugsweise eingerückten Briefe des Kurfürsten an seinen Bruder Ferdinand zu Cöln zu beweisen sucht; Gustav habe aber die Unterhandlungen unter einem nichtigen Vorwande abgebrochen. Die Archenholtzische Geschichte dieses großen Königs wird hier mancher Unrichtigkeiten beschuldigt. — Letztes Schicksal und Ende der Liga. Der Bischof von Würzburg ward zuerst an ihr ein Verräther bey dem Kaiser. Trier that sich an Frankreich. Nur Max. blieb unerschüttert; konnte aber die Trennung des Bundes nicht hindern. — Die Schlußparenthese sucht Gustav Adolph zwar als Retter des Protestantismus in Deutschland darzustellen; spricht ihm aber das Verdienst ab, auch Retter der deutschen Freyheit gegen die Anmaaßungen des Kaiserl. Hofes gewesen zu seyn. Dieses Verdienst sey vielmehr der Liga beyzumessen: die wahre Absicht des großen Königs hingegen gewesen, für sich selbst ein neues Reich in Deutschland zu stiften, wogegen die von ihm erlassenen Manifeste nichts beweisen könnten. Wenn der Verf. bey dieser Gelegenheit sagt: „Was für Werth Manifeste für den Geschichtschreiber haben können, hat „uns vorzüglich unser Jahrhundert gelehrt. Den hinterlistigsten, empörendsten Handlungen giengen immer die „freundschaftlichsten, menschenfreundlichsten Manifeste „vorher: sie waren nur auf Täuschung berechnet, „und logen alle; beynahe möchte ich behaupten, Manifeste seyen der ehrbare Schild, den man aushängt, „wenn man darauf ausgehet, unehrbare zu handeln" — so wird ihm darin jeder, dem die Geschichte

unserer Tage nicht fremd ist, mit dem Rec. von Herzen beystimmen.

Pm.

Vermischte Schriften.

1. Ueber kirchliche Gottesverehrung und sonntägliche Schulkonventikeln (...ikel) zur Aufhellung der von dem Herrn M. Seidenstücker und dem Herrn Oberkammerrath Schmitz in Lippstadt gemachten Finsterniß. Lippstadt, im M. i. 1799. 154 S. 8. 9 Gr.

2. Vertheidigungsschriften des Rektors Seidenstücker und des Oberkammerrath Schmitz gegen die Herrn Pastors Schliepstein Anschuldigung einer in Lippstadt gemachten Finsterniß. Dortmund. 1799. 7 und 4 Bog. 8. 12 Gr.

3. Anwendung der Worte beym Daniel 5, 27. Tekel u. s. w., auf und für den Herrn M. Seidenstücker und den Herrn Oberkammerrath Schmitz, von dem Prediger Schliepstein. Hannover. 1799. 110 S. 8. 8 Gr.

Unsere Leser mögen sich aus einer Recension in dieser N. A. D. Bibl. XXXVII. Bd. 2. St., S. 515 fg. ins Gedächtniß zurückrufen, wie der jetzige Rektor zu Lippstadt, der Herr M. Seidenstücker gegen Ende des Jahres 1796 eine eigene sonntägliche Gottesverehrung für die Schüler sämmtlicher Klassen seines Gymnasiums in einem Hörsaale seiner Schule einzurichten für gut und nöthig gefunden habe; wie dadurch der Past. Schliepstein als Prediger derjenigen Kirche, in welche die Schule und ihre Lehrer eingepfarret sind, seine Rechte und sein Ansehen beeinträchtiget glaubte; wie auf dessen officielle Anzeige und Beschwerde bey dem Commissario in ecclesiasticis, dem Justizrath Rose, und auf des letzteren

wiederholtes Inhibitorium einer, wie er es nannte, turbas verschen Aufwiegelung, der Magistrat seinen Rekurs vortrat, in einem für beyde Gegner anzüglichen Berichte an beyde Gesammt-Landesregierungen; und wie diese endlich auf eine für den M. S. glimpfliche Art jene Neuerung suspendirte.

Der M. S. hatte darüber die dort (Band 37. St. 2.) angezeigten Akten herausgegeben, und darin erschien freylich der Past. Schliepstein in einem zu ungünstigen Lichte, als daß er mit Ehren hätte schweigen dürfen. Er repliciert hier in der Schrift Nr. 1. sowohl gegen den M. S. als auch gegen den Concipienten jenes in die Akten mit eingedruckten magistratischen Berichtes an die Landesregierungen, den Ober-Kammerrath Schmitz, der so entschieden mit dem M. S. gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Beyde Herren, Seidenstücker und Schmitz, dupliciren, jeder für sich, in der Schrift Nr. 2. und Nr. 3. ist die Triplik des Past. Schliepstein.

Es ist eine eigene Sache mit solchen abgenöthigten Selbstvertheidigungen, wenn sie mit Würde und mit günstigem Eindruck auf das uns richtende Publikum geführt werden sollen. Sie erfordern viel Beherrschung seiner selbst, Verläugnung der vorher aufgereizten Empfindlichkeit, eine Stimmung von Ruhe und Besonnenheit, eine Vertraulichkeit und Gerechtigkeitsgefühl, selbst seine eignen Fehler oder Uebereilungen lieber gutmüthig einzugestehen, ein Selbstvertrauen und Selbstbewußtseyn seines eigenen moralischen Charakters, um am Ende gegen unverdiente Chikanen und Schmähungen sua se virtute involvere, et malignum spernere vulgus. Man muß den Streitpunkt so viel möglich auf die einfachsten Sätze reduciren, nicht jedes Wort rügen, nicht den Leser hin und herzerren; nicht mit Persönlichkeiten, Consequenzmacherey, Mäkeley und Schimpfreden seine Vertheidigung trüben. Aber hier ist diese Streitigkeit in eine persönliche und örtliche Fehde ausgeartet, welche dem auswärtigen größeren Publikum mehr ekelhaft als interessant seyn kann. Es ist ein beständiges rhapsodisches Hin- und Herzausen, ein Wiederkäuen von Bemerkungen und Gegenbemerkungen, mit Einmischung aller möglichen Verunglimpfungen, kleinlichen Anekdoten, und von Seiten des P. Schl. auch Ketzermachereyen. Nostrum non est, tantas componere lites.

liens. Wohin Recht noch Unrecht scheint anfangs auf einer Seite zu liegen. Beyde Theile scheinen hier und da gegen Klugheit und Billigkeit offenbar verstoßen zu haben; über das Mehr oder Weniger maaßt sich der Rec. nicht an zu entscheiden, und über die Meynung oder Irrthümer einzelner Vertheidigungsgründe zu urtheilen, erlaubt hier der Raum nicht.

In seiner Vertheidigungsschrift giebt uns der M. S. nun erst einen Schlüssel; oder wie er es nennt, einen Reisepaß zur Beurtheilung seiner Schrift über Schulinspektion. Diese Schrift ist, was der Rec. damals nicht vermuthete, jüngeren Datums als die Akten und die Streitigkeit über Einstellung der gottesdienstlichen Zusammenkunfte in der Schule. Sie sey als ein Präservativ-Mittel gegen die Bemühung des P. Schl. die kurz zuvor abolirte Schulinspektion an sich zu bringen, gerichtet. Das Benehmen des P. Schl. habe seinen Ton gestimmt. Freylich unglücklicher Weise sehr verstimmt! Herr M. S. wird sich erinnern, daß Rec. gar nie die Sache gar nichts hatte, und mit ihm sogar längst einverstanden gewesen ist. Aber die kalumniatorische Unverschämtheit, womit der Herr M. den ganzen Stand der Prediger sehr schwarz und abgeschmackt zu diffamiren suchte, und wie wir hinterher erfuhren, nur dem Individuum, dem Past. Schl. eine Diversion zu machen, verdiente gerügt zu werden, und ist nach Gebühr gerügt worden. Noch sonderbarer ist die Ausflucht, womit er den Vorschlag des letzten Abschnittes hier minder zu beschönigen sucht, überall den Schulinhaber mit Vertauschung des Namens und Gehaltes zum Inspektor des Predigers zu machen. Für einsichtsvolle und liberale Prediger sey das gar nicht geschrieben. (Aber nach seinen vorangegangenen Behauptungen mußte es, ohne Widerspruch, jetzt fast gar keine einsichtsvolle und liberale Prediger mehr geben). Er habe damit nur die herrsch- und inspektionssüchtigen Prediger schrecken wollen, daß sie fürchten sollten, die Sache möchte, wenn sie nicht nachgäben, umgekehrt werden. (Wie einsichtig denkt er sie sich hier, daß sie es nicht nur für möglich, sondern sogar für wahrscheinlich halten sollen, daß ein bloßer Wahn und höchst unreifer Vorschlag des Herrn M. nicht nur eine ältere oberaufsichtliche Verfassung vernichten, sondern auch eine noch weit zweckwidrigere sofort hervorbringen würde). „Ferner, sagt er, habe ich ja keine „Schul-

„Schulmänner, wie heutiges Tages unsere Schulmeister sind, „gezeichnet; sondern Männer wie Campe und Gedike. Wenn „erst Männer wie diese an unsern Landschulen arbeiten, und „dahin muß und wird es kommen“ (nun, das ist ein Senfkorns-Glaube, dergleichen es wohl in ganz Israel nicht mehr geben wird!); „dann wird meine Behauptung nicht mehr so „krappant klingen als jetzt. — — Das folgende Jahrhundert wird zeigen, ob, was ich schrieb, geträumt oder richtig „berechnet war.“ (Also erst im folgenden Jahrhunderte ist Hoffnung, daß der Herr M. wird ausgeträumt haben; oder, das folgende Jahrhundert wird seine Hände voll zu thun bekommen; schon allein an der Realisirung dieser einzigen Weissagung.)

Der Past. Schl. beruft sich jetzt oft auf die obenangeführte Recension der Seidenstückerschen Schriften im 37sten Bande dieser Bibliothek, da wo sie seinem Gegner unbehaglich fallen muß. Der M. S. sagt hierauf: „Der Verf. „jener Recension ist so ganz gegen mich, daß er sogar den „kritischen Kommentar lobt: dieß will gewiß viel sagen.“ (sagt im Grunde nicht viel; denn über einen Gegner zu kommentiren, der solche Blößen giebt wie der M. S., ist keine schwere Sache). „Allein so gern er meinen Gegner unbedingt in Schutz nähme, und so sehr er über mich hermfällt (edler Ausdruck!): so kann er sich doch nicht entbrechen, seine Recension mit folgendem Epilog zu beschließen.“ Und nun führt er jene Stelle an, wo der Rec. bedingt (d. h. diesen gedruckten Akten zufolge) den M. S. wegen eines so unwürdigen Gegners bedauerte. Diese Stelle sey ein Beweis, wie sehr in dieser Sache Leidenschaft dem M. S. die Augen verblende. Denn in der ganzen Recension der Akten, worin allein der Name Schliepstein erst vorkommt, ist doch nicht ein Wort, das Hr. P. S. sich zu Gunsten rechnen könnte, zu geschweigen daß er unbedingt in Schutz genommen wäre. Auch ist es unwahr, daß der Rec. ganz gegen den M. S. war. Er giebt ihm Recht, wo er nur immer kann. Er ist fern von Lippstadt, kennt keinen einzigen Lippstädter, und ist sich noch jetzt seiner größten Unparteylichkeit bewußt. Er hätte also nicht verdient, von dem M. S. so unartig behandelt zu werden, und ruft letzterem vielmehr noch als gutdenkender Mann zu: sapere aude!

Aus der Schrift Nr. 5. haben wir hier lediglich noch folgendes Arrest der Clevisch-Märkischen und Fürstl. Lippischen Landesregierungen aus, welches unterm 5ten April und 19ten May 1799 wegen dieser Händel an den M. Seidenstücker ergangen seyn soll: „In Sachen Fiscl wider den „N. S. zu L., eine auf dasigem Gymnasium für die Schüler eingerichtete Gottesverehrung betreffend, wird jenem „nach verlesenen Commissionsakten, sein gestiftentlicher Spott „des kirchlichen Religionskultus, um dessen Achtung herabzusetzen, mit Verurtheilung desselben in die Auslagen der „Untersuchungskosten, hiermit ernstlich verwiesen, und er „zugleich ermahnt, sich hinführo dergleichen, gar keinen „Nutzen schaffenden Tadels, und zur Geringschätzung und „Herabwürdigung des geistlichen Standes abzweckenden Aeusserungen, wie besonders in seiner Schrift über Schulinspektion ꝛc. vorgetragen, die ihm so wenig Liebe, als den „Beyfall der Obrigkeit verschaffen können, zu enthalten; oder „zu gewärtigen, daß auch wegen seines bisherigen Betragens eine strengere Untersuchung veranlaßt werden müsse, „da es denn die weit mehreren Kosten und andere gesetzliche „Folgen sich selbst beyzumessen haben wird."

Man siehe, die Landesregierungen sollen auch über ihn her, wie sein Rec. in dieser Bibliothek.

Q

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Adraste. Herausgegeben von J. G. von Herder. 1801. Viertes Stück. Preis des Jahrgangs von 4 Stücken: 2 Thlr. 8 Gr.

Inhalt: I. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Erster Gesang. II. Früchte aus den sogenannten goldenen Zeiten des XVIII. Jahrhunderts. Fortsetzung: 8) Bilder, Allegorieen und Personifikationen. 9) Tanz, Melodrama. (Olla Potrida musikalischer Gedanken und Empfindungen, oder die neueste deutsche Oper). 10) Das Drama. 11) Das Lustspiel. III. Roms goldenes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero. Persius Einleitung und erste Satyre.

Das erste Stück des 2ten Jahrgangs erscheint in wenigen Wochen. Leipzig, den 28sten Februar 1802.

Joh. Fr. Hartknoch.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Johann David Nicolai, der auch durch verschiedene Handlungs- und ökonomische Schriften bekannt ist, bisheriger Kriegs- und Domänen-Rath beym Südpreußischen

schen Departements, und Assessor beym Manufaktur- und Kommerzkollegium zu Berlin, (Sohn des Herausgebers dieser Bibliothek) ist zum ersten Direktor der Kriegs- und Domänen-Kammer zu Kalisch in Südpreußen ernannt worden.

Todesfälle.

1801.

Am 17ten Januar starb zu Stettin Herr J. A. F. Bielke, Dr. der Philosophie und Theologie, Königl. Preuß. Konsistorialrath, Hauptpastor an der St. Marien-Kirche, Präpositus der Altstettinischen Gemeine, und erster Professor am akademischen Gymnasium zu Stettin, im 58sten Jahre.

Am 11ten Februar zu Breslau Herr J. Löwe, Prof. und Oberlehrer der jüdischen Bürgerschule, 40 Jahre alt.

Am 15ten Februar zu Lübeck Herr Dr. C. H. Dreyer, Probst des dortigen Domkapitels und erster Syndikus der Stadt, im 79sten Jahre.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen. 1801.

Preisvertheilung unter die Syndicenden. Am 4ten Jun. 1801. ward, wie gewöhnlich, die Feyer des Geburtsfests des Königs mit der Prämienvertheilung und mit der Aufgabe neuer Preisfragen verbunden.

Die Rede des Herrn Geh. Justizrath Heyne zur Feyer des Geburtstags des Königs, und zur Ankündigung und Vertheilung der eingelaufenen Preisarbeiten, ist abgedruckt unter dem Titel erschienen: Academiae G. A. Procedor e. s. civium suorum, qui in certamine literario in a. d. 4. Junii, anni 1801, Regis nostri indulgentissimi Solenne natа-

explicium scholae, praemia reportarunt, domum cum. Götting., typis Dieterich. 2 Bog. Fol.

I. Censur der übergebenen Preisabhandlungen vom J. 1801.

Die theologische Aufgabe war: Was für eine Meinung haben eigentlich die Kirchenväter von Auguſtin, welchen damals das meiſte Anſehen in der Kirche hatten, von den Erbſünde gehabt? Den Preis erhielt Herr J. Horn, aus Verden; das Acceſſit, Herr Dr. A. Sonne, aus Göttingen.

Das homiletiſche Thema war aus Joh. 16, 23. Von der unfehlbaren Erhörung des Gebets im Geiſte Jeſu. Unter den eingelaufenen Predigten ſind zwey für würdig erklärt worden, öffentlich gehalten zu werden, eine von Herrn J. Horn aus Verden, die andere von Herrn M. H. Auere aus Hamburg, welchem letzterem der Preis zugeſprochen wurde. Die Beurtheilung der übergebenen Predigten iſt in einer beſondern Schrift enthalten, welche Herr Dr. Ammon, als Direktor des Prediger-Seminariums, herauszugeben pflegt. Ueber das moraliſche Fundament der Ehegebote zwiſchen Verwandten, dritte Abhandlung, zur Ankündigung der am 4ten Junius 1800 und 1801 vertheilten homiletiſchen Preiſe. Von Chph. Fr. Ammon. Göttingen, bey Dieterich. 1801. 2 Bog. 4.

Die juriſtiſche Preisfrage war: Ob und welchem derjenige, welchem ſeinen Vormundſchaftsweiſe einen Mutterserben ernannt hat, noch befugt ſey, über ſein Vermögen unter Lebendigen zu disponiren? Es ſind 6 Abhandlungen überreicht worden, davon diejenige den Preis erhielt, welche Herrn C. W. Pätz aus Ilfeld, zum Verfaſſer hatte.

Die mediciniſche Fakultät hatte zur Preisfrage aufgegeben: den Einfluß der Lebensluft oder des Oxygens, ſowohl auf Erzeugung, als auf Heilung der Krankheiten; nach ächten mediciniſchen Beobachtungen und Erfahrungen. Sie erhielt zwey Abhandlungen; eine von Herrn E. H. W. Mändmayer, aus Hoya; die andere von Herrn Ch. F. H. Sander, aus Göttingen; erſte-

erstere, von Herrn Münchmeyer erhielt den Preis; letztere aber das Accessit.

Von der philosophischen Fakultät waren drey Preisfragen vorgelegt worden: 1) Die ordentliche, über die Folgen und Einflüsse des plötzlichen Ueberflusses von Metallgeld in unser einem Volke. Diese Frage blieb unbeantwortet. Die Fakultät erhielt nicht eine Abhandlung. 2) Die ausserordentliche, von den Maximen des römischen Staats, in den Zeiten des Freystaats. Es waren drey Abhandlungen überreicht worden. Den Preis erhielt Herr J. A. Wendel, aus Hildburghausen; das Accessit aber Herr A. H. B. Bosse, aus Braunschweig. 3) Die vorjährige Aufgabe, über die Staatsklugheit des römischen Senats in Sendung von Legaten, das ist, Commissarien und Abgeordneten zu den Armeen, zur Einrichtung und Anordnung der Provinzen und an die Höfe der Könige. Den Verfassern der zwey Abhandlungen, welche im vorigen Jahre eingereicht worden waren, war aufgegeben worden, ihre Aufsätze zu verbessern, und die Ertheilung des Preises war in dieser Absicht auf dieses Jahr verschoben worden. Jetzt erhielt den Preis Herr J. C. Dümler, aus Hildburghausen.

II. Neue Preisaufgaben auf das J. 1802. Sie müssen vor Ablauf des Monats Mai übergeben werden.

Theologische Aufgabe: *Insigniores conversiones, quas theologia moralis saeculo decimo octavo experta est, describantur et e caussis suis repetantur.*

Homiletisches Thema: über 1. Tim. 1, 4. Von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend.

Juristische Preisaufgabe: *Exponatur nexus inter successionem ab intestato et querelam inofficiosi testamenti; ita quidem, ut, quatenus ab illa ad hanc argumentum duci possit, definiatur.*

Medicinische Aufgabe: *Accurata et observationibus ac experimentis mixta historia effectuum et frigoris et caloris externi in corpus humanum vivum.*

Philosophische Aufgaben: 1) Die ordentliche: *Ut contexatur historia doctrinae Graecorum ab Romanorum*

rum

rum philosophorum de statu animorum post mortem. 2) Die außerordentliche: *Vt describatur peninsula Arabum geographice ex Abulfeda, ita ut Abulfedea descriptio commentario perpetuo illustretur.* 3) Die vorzüglich zeige unbenannte gekrönte Preisfrage, welche zum zweyten mal für das folgende Jahr bestimmt wird: *Vt, ex negotii humani, divitiarumque ipsarum natura, atque ex historia tam antiqua, quam recentiore, declarentur: quum eum habuerit, quorque effectus, tam honor quam mercibus, morales, politicos atque physicos, metallicarum divitiarum eminens, respectu ad alias gentes minus opulentas habito, affluentias sive sit subito, sive pedetentim, quibusque de caussis, exorta.*

Prorektorats-Anschlag. 1) Am 1sten Sept. 1801. übergab das Prorektorat Herr Hofr. Meister, an Herrn Hofr. Gmelin. Mit dieser Feyerlichkeit ist zugleich das 64 Stiftungsfest der Universität verbunden worden. Die Einladungsschrift dazu hat, wie gewöhnlich Herrn Geheim. Justizrath Heyne zum Verfasser: Academiae G. A. Prorector c. S. anniversaria inaugurationis Sacra LXIV in Kal. Septembres cIↃIↃCCCI celebranda indicit simulque successorem in magistratu academico *Jo. Fr. Gmelin* D. civibus suis honoris et officii causa commendat. Inest: *Censura ingenii et morum Q. Aurelii Symmachi cum memorabilibus ex ejus Epistolarum libris.* Goetting., typis Dieterich. 1½ Bog. Fol. Herr Geh. Justizrath Heyne hebt hier ein neues Thema für seine akademische Gelegenheitsschriften aus; die Leben einiger berühmten Männer des vierten und fünften Jahrhunderts aufzuklären. In der angezeigten Schrift wird der Anfang mit dem Leben des Symmachus gemacht.

2) Catalogus Praelectionum publice et privatim in Acad. Georgia Augusta per Semestre hibernum a. cIↃIↃCCCI inde a die XII. Oct. habendarum. Götting. 1 Bog. 4. In der Vorrede an die Studirenden liegt die Antwort zum Grunde, welche Antisthenes gab, als er gefragt wurde, welchen Gewinn ihm die Philosophie bringe? den, daß ich mich mit mir selbst unterhalten kann; (τὸ λογοῖς ὁμιλεῖν) (so wie solches im LXIII. Bde. S. 991 f. dieser Bibl. angeführt worden ist).

Fest-

Festprogramme: (s. N. A. D. Bibl. LXIII. Bd. St. 1. S. 78.) — 3) Das Weyhnachtsprogramma hat Herrn Dr. Ammon zum Verfaſſer, und enthält eine Abhandlung *de veſtigiis Theologiae Judaicae in Epiſtola Pauli ad Romanos*. Sie hat zwey Lehrſätze zum Gegenſtande, welche der Verf. für bloße jüdiſche Lehrmeinungen erklärt, die der Apoſtel aus Gamaliels Schule in das Chriſtenthum übergetragen habe: 1) Die Zurechnung der Sünde Adams auf das ganze Menſchengeſchlecht. 2) Die Vorſtellung vom alten Adam und dem neuen Menſchen, den der Geiſt Gottes in dem Menſchen herſtellen ſoll.

Juriſtiſche Diſputationen und Promotionen: (s. N. A. D. Bibl. LXIII. Bd. 1. St. S. 79.) — — 7) *Theſes* inaugurales, quas — pro ſummis in utroque jure honoribus rite capeſſendis d. 1. Aug. 1801. def. *C. W. Pätz*, Iſeldenſis. Götting. ½ Bog. 4. 8) *Theſes* nonnullae ex variis Juris partibus collectae — quas d. 17. Sept. def. *G. Hauswinkel*, Bremanus. Götting. ½ Bog. 8. 9) Diſſ. inaug. jurid. *de differentia inter Auſtragas et Arbitros compromiſſarios*, quam — d. 18. Sept. def. auctor *C. F. Fichhorn*, Jenenſis. Götting. 4 Bog. 4. 10) *Theſes* juris variae, quas — d. 19. Sept. def. *Jſ. H. A. Schumacher*, Bremanus. Götting. ½ Bog. 4. 11) *Theſes* — quas d. 21. Sept. ad diſp. propoſuit *C. Ch. Lüntzel*, Hildeſienſis. Götting. ½ Bog. 8. 12) *Theſes* inaugurales juridicae, quas — d. 24. Sept. def. *F. L. L. B. de Lochner a Hüttenbach*, Wirceburgenſis. Götting. ½ Bog. 4. 13) Diſſ. inaugural. jurid. *de crimine homicidii ejusque ſpeciebus habita relatione inter C. C. C. et Statuta Hamburgenſia*, quam — d. 26. Sept. def. *J. C. Kaſinghuſanus*, Hamburgenſis. Götting. 1½ Bog. 4. 14) *Theſes* ex vano jure ſelectae, quas — d. 2. Oct. def. *M. Thaeter*, Bremanus. Götting. 1 Bog. 8. 15) *Theſes* juridicae, quas — d. 18. Oct. def. *J. C. Redbertus*, Sueco-Pomeranus. Götting. ½ Bog. 8.

Mediciniſche Diſputationen und Promotionen. (s. N. A. D. Bibl. LXIII. B. 1. St. S. 151.) — 9) Diſſ. inaug. medica *de hydrophobia vera*, quam — ſpretiminis loco conſcripſit *Ch. J. Wolde*, Cellenſis, d. 4. Jan. 1801. Götting. 8. 10) *Theſes*, quas — publice def. *F. L. Haupt* d. 7. Jul. Götting. ½ Bog. 8. 11)

Nota-

Notationes nonnullae de diaeta, quas — d. 7. Aug. publice def. *J. C. Zimmer*, Brunlucensis. Götting. 4 Bog. Bloß Ankündigung und Theses. 12) Diss. inaug. chirurgico-medica *de methodo, hydrocelen tunicae vaginalis testiculi, per sectionem radicaliter curandi, methodo injectionis ab Earle de novo productae praeferenda*, quam — d. 21. Aug. publice def. *G. F. G. Ellissen*, Nordheimiensis. Götting. ½ Bog. 4. Bloß die Ankündigung der zu verfassenden Dissertation, und indessen, Statt derselben, Theses zum Disputiren. 13) Diss. inaug. anatomica *de tractu intestinali insectorum*. Accedunt *observationes quaedam de aranearum organis respirationi ac sensibilitati inservientibus*, quam — d. 27. Aug. publice def. auctor *C. F. Heyer*, Brunopolitanus, Soc. mineralogicae Jenens. nec non physicae Gotting. sodalis. Götting. 1 pl. 4. Die bloße Ankündigung des Thema zur Dissertation und übrigens Theses zum Disputiren. 14) Diss. inaug. physiologica, sistens quaedam *de nexu matris cum embryone*, quam — d. 14. Sept. publice def. auctor *T. F. A. Kestner*, Hannoveranus. Götting. ½ pl. 4. Nur die Ankündigung der zu erwartenden Dissertation, und an ihrer Statt Theses. 15) Diss. inaug. med. *de Enteritide vera*, quam — d. 19. Sept. edidit *J. H. C. Löhr*, Hildesiensis. Götting. 1 Bog. 4. 16) *Theses* inaug. medicae, quas — publice def. *E. H. G. Münchmeyer*, Lauenstein-Hoyensis, Soc. Götting. et physicae et quae literis humanioribus addicta est, Sod. Götting. ½ Bog. 8. Der Verf. hat den Vorsatz seine Preisschrift de viribus oxygenii in procreandis et sanandis morbis, künftig in der nachzuliefernden Dissertation fortzusetzen, und durch eigene angestellte Experimente weiter auszuführen. Unter den 17. Sept. hat die medicinische Fakultät dem Herrn Archiater Jo. Fr. Ackermann, *Seni Iubilario summe Venerabili, semisaeculare jubileum doctorale celebranti*, zu Bezeugung ihrer Hochachtung, ein erneuertes Diploma ausgefertigt. Er hatte vor 50 Jahren zu Göttingen die Doktorwürde erhalten. 17) Diss. inaug. med. exhibens *Monita quaedam discrimen spectantia, quod inter morbos universales et topicos vulgo assumitur*, quam — d. 30. Sept. publice def. *F. G. Münster*, Bernensis Oldenburgensis-Guestphalus, Soc. artis obstetr. amicorum sodalis. Götting. 3 Bog. 8. 18) Diss. inaug. med. *de usu principiorum*

pierum chemicorum in theoria artis medicae, quam — d. 8. Oct. examini submittit *F. F. Albrecht*, Hildesiensis, Götting. 2 Bog. 8. 19) Diss. inaug. med. *de aeris oxygenii vi ad procreandos et sanandos morbos*, quam — d. 10. Oct. def. auctor *G. C. H. Sander*, Göttingensis. Götting. 6 Bog. 8. 20) Diss. inaug. med. *de partu post matris mortem*, quam — d. 11. Dec. publice def. auct. *S. H. Gerson*, Hamburgensis, Soc. phys. et amicorum arti obstetr. nec non medicae nullius afflictae Sod. Götting. ½ pl. 4. Nur erst die Ankündigung, und Statt der Dissertation Thesen zum Disputiren. 21) Diss. inaug. physiol. *de calore animali*, quam — d. 29. Dec. publice def. auct. *J. H. Lakemann*, Hamelensis. Götting. 2 Bog. 4.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Verbesserungen.

Im LXVII. Bd. 1. St. S. 102. Z. 2. st. Mayenwasser l. Mäynwasser.
— — — — — — — — 14. st. Hrn. l. Fräuleins.
— — — — — — — — 15. st. Lary l. Lony.
— — — — — — — — st. Pandora l. Pomona.
— — — — — 103. — 12. st. mirakuleuse l. miutieuse.

Im Intelligenzblatte zum 2. Hefte des 67. Bds. in der Beylage S. 2. Z. 18. st. einem l. einen
S. XX. Z. 10. in der Note st. Moses Mendelssohn l. Lessings
S. XXIV. Z. 5. von unten st. auf dem Kopfe l. auf den Kopf

Deutsche Bibliothek.

Sieben und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Entwurf eines Leitfadens zum geographischen Unterricht nach Tabellen in sechs Abtheilungen. Mit 4 Kupfertafeln. Breslau, bey Korn. 1800. 5 B. Text, 42 B. Tabellen. 16 gr.

Der Verfasser hält es, seiner in der Vorrede zu diesem kleinen Buche, befindlichen Aeusserung nach, wegen der Weitläuftigkeit des geographischen Studiums, für zweckmäßig, den in dieser Wissenschaft zu ertheilenden Unterricht in gewisse Abtheilungen zu bringen, und ihn wenigstens in sechs Klassen zu theilen. — Er ist dabey ein grosser Verehrer der tabellarischen Methode; läßt jedoch die Tabellen, nach ertheiltem Unterricht, von den Lehrlingen, denen er zu diesem Behufe linirtes Papier zustellt, selbst anfertigen. Im ersten Cursus theilt er seinen Schülern die nöthigsten Vorkenntnisse über Gestalt, Größe und Bewegung der Erde mit, welchen er einen Ueberblick auf die Haupttheile derselben folgen läßt. — Der Cursus der höhern Klasse beschäftigt sich mit einer ausführlichen Kenntniß der Erde, und ihrer Verbindung mit dem Sonne, welchem ein Ueberblick über einzelne Theile, aus den Haupttheilen folgt. (Dieß scheint dem Rec. etwas undeutlich ausgedrückt) wodurch dann dem Lehrlinge

linge den Weg zum eignen Studium der Geographie sichtlich gezeigt werden soll.

Unsre Leser bemerken ohne unser Erinnern, daß die Gränzen, welche der Vers. zwischen den Gegenständen des Unterrichts der beyden von ihm beliebten Klassen gezogen hat, weder scharf gezeichnet noch richtig bestimmt sind; welches noch deutlicher in die Augen fällt, wenn man sie mit der eben so strengen als glücklichen Auswahl vergleicht, welche Gaspari in seinen bekannten Lehrbüchern für die zu den verschiedenen Klassen, die auch er annimmt, bestimmten Gegenstände getroffen hat, bey welchen der stete Uebergang vom Leichtern zum Schwerern, vom Faßlichern zum Abstrakten auch dem ungeübtesten Auge ersichtlich ist.

Wir sind mit dem Vers. völlig darüber einverstanden, daß, in einem Buche wie das vorliegende, es hauptsächlich darauf ankomme, die richtige Auswahl des Nöthigern von dem minder Nöthigen zu treffen. — Es scheint uns aber, als ob der Vers. in dem Bestreben, diesen Zweck zu erreichen, nicht eben glücklich gewesen sey. Sollte es z. B. für die Lehrlinge der untersten Klasse nichts Wissenswürdigers von Asien geben, als die hier beygebrachte Notiz, daß dieser Name ursprünglich der Gegend um Thracien eigen gewesen sey, die ehemals Ascania oder Arania geheißen habe, woraus Asiana und hieraus Asia entstanden sey? — Und was kann es dem Schüler, zumal der untern Klasse, nützen, wenn er hier belehrt wird, daß Afrika seine Benennung in der phönicischen Sprache von der Kornähre, und überhaupt von seiner Fruchtbarkeit erhalten habe? —

Ein anderer nicht minder gerechter Vorwurf trift den Vers. wegen der Unbestimmtheit des Ausdrucks, die er sich häufig zu Schulden kommen läßt. So findet man z. B. in der Tabelle von Amerika folgenden Satz:

„Die Fruchtbarkeit dieses Erdtheils ist so schätzbar, daß „sie nicht allein die europäischen Städte, meist verschiedenen asiatischen und afrikanischen erzeugt; sondern „auch noch viele eigne Produkte hervorbringt.

Und

und dergleichen mehr.

„Amerika erhält von Europa Hornvieh, Schafe und „viele Arten von Getreidegewächsen.“

Dergleichen allgemein hingeworfene Sätze als der erste der beyden vorstehenden ist, sind ganz ohne Nutzen, und in Absicht des letztern müste genau ausgedrückt werden sollen, ob die gemeinten Artikel (wie wahrscheinlich die Meinung des Verf. ist) nach Amerika übergeführt und verpflanzt worden sind, oder sonstwie durch Handel dahin gekommen worden.

Die 8 Tabellen, für den ersten Cursus bestimmet, handeln, nach einer vorausgeschickten sehr summarischen Einleitung, die sogenannten 5 Erdtheile, Deutschland und die Pr. Staaten ab; ausser diesen ist noch eine besondre Tabelle dem Ocean und den Seen gewidmet. Die erstern beschäftigen sich mit der Länge und Breite, den Hauptstädten, Inseln, Flüssen und Gebirgen, der Zahl der Einwohner, der Land- und Seemacht, der Regierungsform und den Produkten der abgehandelten Länder und Staaten.

Für den zweyten oder höhern Cursus sind, gleichfalls nach Weglassung der allgemeinen, besonders aus der sogenannten mathematischen Erdbeschreibung hergenommenen Elementarbegriffe, vier Kupfertafeln beygefügt, welche dazu dienen sollen, den Lehrlingen das Sonnensystem, den Umlauf der Erde um die Sonne, des Mondes um die Erde, und die Veranlassung der Sonnen- und Mondfinsternisse zu versinnlichen.

Wenn man auf den Zweck dieser Kupfertafeln Rücksicht nimmt, so kann man alle Ursache mit ihrer Ausführung zufrieden seyn.

Mh.

Geographisch-statistisches Repertorium zu Sotzmanns Generalkarte von den sämmtlichen Preussischen Staaten in alphabetischer Ordnung; vom Verfasser der neuesten Erdbeschreibung nach Wil-

heim Guthrie. Erste Abtheilung, enthält die Preuß. Staaten, die nicht zum deutschen Reichskörper gehören. Berlin, in der Fahrmannischen Kunst- und Buchhandlung. 1799. 212 Seiten, 14 K. Zweyte Abtheilung, enthält die Staaten, die zum deutschen Reichskörper gehören. 1800. 156 S. 8. 12 gr.

Die zweyte Abtheilung führt nachstehenden Titel:

Geographischer Abriß der einzelnen Staaten der Preußischen Monarchie, welche zu dem deutschen Reichskörper gehören. Zum Gebrauch in Schulen.

Der Verf. hat auf den Antrag der Verlagshandlung diesen Abriß herausgegeben. Der erste Theil enthält Cleve, Preussen und Schlesien. Man findet hier bey Preußen vier jede Hauptabtheilung dieses Landes; also 1. von Altpreußen, 2. von Westpreußen, 3. Südpreußen und 4. Neuostpreußen, eine statistische Einleitung, den Boden, die Flüsse, Producte, u. s. w. betreffend. Eben so ist es von Schlesien und der Grafschaft Glatz, und auch überall im zweyten Theile. Da hier die Absicht war, nur die Quellen anzuzeigen, wie sie in der Sotzmannischen Karte verzeichnet sind: so darf man über die Angaben derselben nicht rechten. Das Ganze ist aus bekannten neuen Schriften, z. B. der Hertzbergischen Geographie der Preußischen Staaten, und den Süd- und Neuostpreußischen Provinzialbeschreibungen zusammengetragen. Zuweilen sind die Stellen ordentlich, zuweilen wörtlich ausgenommen worden. Von letzterer Behauptung mag ein Beyspiel, und zwar von der Grafschaft Wernigerode, wo folgende Stelle in vorliegender Schrift Abtheil. 2 S. 91 aus Hertzbergs Geographie 2. Aufl. S. 133 entlehnt ist. „Die „Grafschaft gehört dem Grafen von Stollberg-Wernigerode; „sonst aber, als ein Mitstandesherr, jedoch ohne Theilnahme „an Landeshoheit. In dem Vergleiche „vom Jahre 1714 zwischen König Friedrich Wilhelm I. von „Preußen, und dem Grafen Christian Ernst wurden die „Gerechtsame des brandenburgischen Hauses auf folgende Art

[illegible]

Die Hauptabtheilungen der Provinzen sind richtig und gründlich gegeben worden. Im ersten Theil hätte Rec. be-

[illegible] den Grafen in der Provinz Westphalen [illegible] die Anzeige verlangt, ob sie gutwillig unter königliche [illegible] che statistische Angaben, und die Einwendungen [illegible] einer Berichtigung. Doch kann man hierin nicht [illegible] Strenge verfahren, da wir von den neuvergrößerten Provinzen noch nicht Nachrichten genug haben. Also der Geschäftsmann bey diesem Theil aus Licht treten ließ, fehlte ihm noch [illegible] seine Westphälischen und Niederpreußen, wovon [illegible] wenigstens den ersten Band zur Hand hat. Dieß [illegible] sich der nöthige Differenzen. So hat unser Autor [illegible] Kreisstadt, nicht, wie der Verf. nach [illegible] sagt, sondern vielmehr 2 bis 3000 Einwohner. [illegible] ist keine kleine Kreisstadt mit etwa 450 Einwohnern, sondern sie ist von sehr großem Umfange, hat 440 Häuser und 4705 Einwohner. — Der Preuß. Antheil an [illegible] hier Th. 2. S. 256 zu den Ländern gerechnet, die [illegible] schon Deutschland ist gehören. Dieß gehört [illegible] in unsre geographischen Schriften, die die [illegible] behandeln, dürfte Adelung sowohl, als [illegible] die neue Reich umständlicher [illegible] Der Burgundische Kreis, [illegible] nach dem Vertrage von [illegible] Jurisdiction frey, die Pflichtigkeit zu [illegible] nennen. Die Abtretung dieses [illegible] Friedens 1713 an Preußen, erfolgte [illegible] mehrmals die spanischen Negotien [illegible] Dieser Distrikt jenseit des Rheins, [illegible] Recht, zur Preuß. Monarchie gerechnet [illegible] sämmtliche in einem Theil von Cleve, [illegible] Menrs bestehen, ist zur Zeit, da [illegible] noch nichts Gewisses entschieden, indem [illegible] zwischen Oestreich, dem Reiche und Frankreich noch nicht völlig [illegible] worden ist.

Ge-

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgegeben von *Fr. v. Zach.* — *Drittes Band.* Januar bis Junius 1801. Gotha, im Verlage der Beckerschen Buchhandlung, 1801. 626 S. 8.

Ein

Winkelmeßkunst [illegible] Methode ausgeführten Arbeiten aus der [illegible] Gradmessung gehört auf einer Linie nach Genf, Bremen und Lilienthal, im Oktober 1800, binnen [illegible] sechs Stücke fort, und ist im letzten noch nicht geendiget. Das Werk giebt Nachricht von den Sternwarten, Werkzeugen und Instrumenten, astronomischen Lagen, vom Barometer, Thermometer, Spiegelmeßkreis und Schuckers umständliche Nachricht, und beschreibt die daselbst und in Berlin, mit ihnen gemeinschaftlich vorgenommenen Orts-Bestimmungen, wovon alle Leser Nutzen ziehen können. Bei der geodätischen Arbeit wurden [illegible] Weitläuftigkeiten vermieden, ob sich aber der [illegible] Theil [illegible] Lesern, die diese Wissenschaft gar nicht studirt haben, [illegible] Gedult durchlesen, [illegible] Lilienthal [illegible] [illegible] [illegible]

über den Einfluß des Windes auf die mittlere Temperatur etc. D. Herschels Bemerkung über die ungleiche erleuchtende Kraft der prismatischen Farbenstralen, sie scheinen den Grad außer Zweifel zu setzen, daß Licht und Wärme von einander verschieden sind. Nachricht von des Prinzen Ferdinand Kinder des k. dänischen Generalquartiermeisters, Hrn. v. Krumpen, dessen wohlgestochenes Bild diesen Band ziert, mit einigen interessanten Bemerkungen über die Wichtigkeit des Seestands.

Februar. Einige Nachrichten von Island und der Insel Grönland. Ein nicht sehr entfernter Vulkan. In dem ganzen Distrikt sieht es um Menschenhänden, das Feld bestellen, weil der Bodensatz den Pflug kaum die nöthigen Aehren empfehlt; auch fehlt es an Waldungen und Holz. Das Klima ist stürmisch und feucht, der Himmel trübe, und für die zum Seedienst tauglichen Commandanten ungünstig; die Wege sorgen des unaufhaltsamen Gebirges zerrissen. Die Bewohner sind gegen vermeintliche Gebirge wahre Seeräuber. Man kennt keine andere Fabriken, als die zum Gebrauch unentbehrlich sind. Einige Insubordination der verschiedenen Cön unter dem Commando zu Brest; selbst nachdem der Seedienst durch die Bemühungen von den Engländern gleichgültiger Mann in Verachtung gegen alle Offiziere, welche auf Kauffahrteyschiffen dienen, da in Engländer hingegen jeder Matrosenjunge als Freiwilliger sich auf Ost- und Westindienfahrer zu einem Seedienst nebst Commissionsbrief. Von Abschaffung alter Signalflaggenzeichnung der Berger. Beschreibung über das Gesetz der jährlichen Abweichung der Magnetnadel zu Paris. Die Abweichung war Anno im Jahr 1663: 11° 45'; und 1790 22° 9'. Das Maximum der westlichen Abweichung wird 1878 30° seyn; so wird das Maximum der östlichen Abweichungen 24° 48'—2° 30' wie. Die Periode der Abweichung ist also für Paris 860 Jahre. Geographische Lage aus La Perouses Entdeckungsreise, durch gleichzeitige astronomische Beobachtungen berichtigt von D. Twining. Astronomische Nachrichten aus Portugal, künftige also seither über die neuerrichtete k. Akademie der Marine, und ihren Aufenthalt, und die prächtige und zweckmäßige Sternwarte in Lissabon.

Mitte.

[illegible] führt, ohne die so nach Brasilien gehen, [illegible] vertauscht werden. 1796 betrug der Werth der auf spanischen Schiffen eingeführten und ausgeführten Waaren eine [illegible] Piaster. — Dagegen giengen nach Spanien aus [illegible] Piaster, zusammen 30 [illegible] und in Produkten 10768 Piaster, zusammen 30 [illegible] Piaster. Es fehlen [illegible] Viehstand, [illegible] Schafwolle, Ochsenhäute, Fleisch und Talg. Nach [illegible] Anführung nach Lima und der Havana, [illegible] Stücken, Eisenwaaren, Leinwand [illegible] Handels ist [illegible] Lebensart [illegible] Häute liegen [illegible] Schätzung [illegible] Piaster. Inventarium [illegible] Schätzung und Verkauf [illegible] Gesetzen [illegible] Vormund [illegible] Verlassenschaft [illegible] Verletzung [illegible] Verbindlichkeiten [illegible] Verbindlichkeiten [illegible] Verbindlichkeiten

[illegible] von Authorinen II. mit einem Apparat und Mannigfaltigkeit [illegible] zu der guten Sache [illegible] [illegible] schleift, und in vielfältigen Gegenden und Länge der wegen [illegible] Kürze die [illegible] Meere geographische Operationen [illegible] machen. Ihr Tod aber bedeutete alle diese Anstalten, und die Instrumente kamen mit Dr. Peterschmidt unverbraucht zurück. Es soll übrigens diese Karte nur auf das Wesentliche einer richtigen geographischen Ortsbestimmung Rücksicht nehmen, und gleichsam als geographischer Gerippe künftigen Karten [illegible] gelegt werden. Am meisten hat die richtige Bestimmung des nördlichen und südlichen Theiles dadurch gewonnen. Wir glauben [illegible] zu dürfen, durch die Nachricht [illegible] zu setzen, daß Herr von Ulloa, ein Augenzeuge aus Peru, in Verbindung, diese Karte auf eben diesem Maaße von Zach [illegible], gezeichnet habe, und genau finden, als sie gestochen ist.

Man [illegible] über eine neue und leichte Methode, bloß mit einer Uhr und einem guten [illegible] Instrumente die Länge eines Ortes auf der Erde, eine Wissenschaft, die Leben und Thätigkeit so [illegible] Gewinn über den Landbau und Handel Oberhyperborens und der Lande Egyptiennes. Eine Abhandlung von Wargentin [illegible] Commentar zu Anstalts Verbesserung des nautischen Wesens. Die Entdeckung des Mississippi [illegible] in nördlichen Amerika, und seine Lage, [illegible] einer für die M. C. ergiebigen Quelle. Es heißt das Stück aus Lage der Cordilleren gelegenen niedrige Land, das wegen häufiger Berge und wie [illegible] Montanna genannt wird. Die Beschreibung erstreckt sich [illegible] auf die in diesem Landstrich lebenden [illegible] Völkerschaften, [illegible] Menschenfresser sind, [illegible] gegen [illegible] allgemeinen Gastfreiheit der Indianer, starke Bärte haben. Diese mit Bärten [illegible] [illegible] [illegible] gleiche Land hat die [illegible] [illegible] [illegible] Gebäude; ist aber der feuchten Witterungen wegen [illegible] und [illegible] bewohnt. In dem portugiesischen Antheile ist [illegible] Goldbergwerk. Der Franciscaner Gumilla hat sich [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Umsegelung, [illegible] Magellans Reise, Beschreibung der Magellanischen Weltumsegelung. Er begleitete diesen Entdecker, der zuerst die Magellanische Meerenge durchfuhr, und benannte, von unter den 18 Personen, die von 237 zurückkamen, und jährlich noch seinen Zeitgenossen die Geschichte, oder das Tagebuch dieser ersten Weltumsegelung, nemlich eine Abschrift König Franz I. von Frankreich in die Hände kam; der durch Ramusio Feder einen Auszug davon veröffentlichen ließ, den bis dato die einzige vollständige Quelle waren, aus welcher man, (weil von dieser merkwürdigen Entdeckungsreise bisher gesprochen haben. Das Original hielt man für verloren; bis neuerlich unter der eisenbrüchen Regierung eine Handschrift davon in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland gefunden wurde, die der Bibliothekar Amoretti sowohl ins Italiänische sowohl als ins Französische übersetzt, herausgab. Noch denkenswerther würde diese Neuerung gewesen seyn, wenn sie hauptsächlich dasjenige enthalten hätte, wodurch unsre seitherige Kenntniß von der Magellanischen Expedition erläutert und berichtigt würde. Magellan selbst war den 27 April 1521 auf der Philippinischen Marianen, bey einem unglücklichen Angriffe, den er mit 60 Mann, wegen den Einwohnern, sich dem Könige in Cebulien zu unterwerfen, gegen die Königsgesinnten, mit 8 seiner Leute, durch vergiftete Pfeile und Lanzen, an Seite, Arm und beyden Füßen verwundet zu Boden gestreckt und ermordet. Ueber den Einfluß des Mondes auf die mittlere Barometerhöhe, nach Meyer. von Brandenburg. Ebert der die [illegible] Zusätze zu seinen Bemerkungen über die Abweichung der Magnetnadel in Paris — so ist merklich nach Westen zu zunehmen, und nicht 1837 am Parallele = 24° 26′ sey. — Herschels Bemerkungen über die Verschiedenheit von Licht und Wärme. Mayers scharfsinnige Entdeckung eines neuen Planeten zwischen dem Mars und Jupiter. Lamberts, Bode, und andere deutsche Astronomen haben längst in diesem unbekannten Raume einen [illegible] Planeten, oder vielleicht schon [illegible] Planeten vermuthet. Hr. von Zach selbst hatte schon vor 16 Jahren die analogischen Elemente der Bahn desselben berechnet. In der vorjährigen astronomischen Zusammenkunft zu Gotha bildete sich eine Gesellschaft von 24 im ganz Europa zerstreuten Astronomen, die, um diesem Planeten auf die Spur zu kommen, sich in die Untersuchung des

Thier-

[illegible] Stern auf [illegible] Ekliptik; theilte. Piazzi aber, der Astronom in Palermo, war es, der zuerst im Januar 1801 im Schulterblatt des Stiers einen kleinen, der telescopischen [illegible] Stern, oder neuen Planeten entdeckte, den er Anfangs für einen Kometen ohne Kern und Schweif; bald aber, [illegible], nachdem er zuvor rückgängig gewesen war, rechtläufig geworden; für einen Planeten erklärte, der kein anderer, als der erwartete seyn konnte. Und die Piazzischen Beobachtungen gaben, mit einer bewundernswürdigen Uebereinstimmung mit den vorigen Jahren, die berechneten Elemente dieser Planetenbahn, eine Umlaufszeit von 4 Jahren 9 Monaten. In Deutschland selbst hat er auch nicht bemerkt werden können, weil er vermuthlich seiner Sonnennähe und Dünste des Horizonts wegen, [illegible] ist, und scheint überhaupt in seiner Erscheinung selbst durch Teleskope gar nicht bemerklich zu seyn.

Hz.

C. G. Pötzsch's, der leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitgliedes ꝛc., zweyter Nachtrag und Fortsetzung seiner chronologischen Geschichte der großen Wasserfluthen des Elbstroms, seit tausend und mehreren J., von 1785 bis 1800, nebst einigen andere der merkwürdigen Fluthen des Jahres 1799, und anderer darauf Bezug habenden Ereignisse. — Ex rapidus montano flumine torrens Sternit agros, sternit sata laeta, boumque labores, Praecipitesque trahit sylvas. Virg. Dresden, in der Walcherschen Hofbuchhandlung. 1800. 224 S. 4.

Hr. Pötzsch zeigt im vorliegenden Werke, wie mühsam und gewissenhaft er sein Fach bearbeitet hat. Dasselbe zerfällt in drey Abschnitte, wovon [illegible] die erste das Verhalten des Elbstroms seit 1785—1798; der zweyte die abermalige ausserordentliche hohe und höchst schädliche Eis- und Wasserfluth gegen Ende des Jahrs 1799, nach allen Wirkungen, glich

gleich mit ihrem Anfange in Böhmen, von Ort zu Ort bis an die Magdeburgische Gränze hinunter, aus officiellen höchsten Orts eingegangenen Berichten und andern Anzeigen, welche zu benutzen er habe Erlaubniß erhalten; der dritte Abschnitt die schädlichen Fluthen der übrigen großen und kleinen Flüsse, in den kurfächsischen, alten und inkorporirten Landen zu der Zeit, ebenfalls aus officiellen Berichten; endlich der vierte Abschnitt handelt von dem Verhalten des Elbstroms im Jahre 1799, bey dem damaligen sehr strengen Winter. Daraus läßt sich abnehmen, daß die außerordentliche Fluth im Jahre 1799, im Allgemeinen, doch noch nicht völlig die Höhe erreicht hat, als wie 1784; ob sie gleich, wegen des sehr vielen und über 1 Elle dicken Eises, an vielen Orten Schäden veranlaßte, dadurch daß Wasser nur an diesen Orten weit höher als 1784 angeschwollen ist, vorzüglich zu Meissen, wo die größte Höhe 1784, 22 Ellen 7 Zoll, diesmal aber 1799: 23 Ellen 21 Zoll betragen hat. Dergl. mehrere Höhen fanden sich auch in den Gegenden bey Strehla bis Mühlberg hinunter durch die Schäden veranlaßt. Nach der allgemeinen Höhe ohne Schäden war sie diesmal zu Pirna 17 Zoll, zu Pillnitz 22 Zoll, bey Dresden 14 Zoll; zu Meissen nach Abfall des Schutzwassers, 1 Elle 1 Zoll weniger, als wie 1784.

Diese Fluth beweist zugleich, was man schon bey mehreren ereignetes großes Wasser bey Wittenberg erst den 5ten Tag darauf, und den 4ten Tag bey Barby eintritt, da sie zu Dresden in der Nacht, zwischen dem 24. und 25. Februar, ihre größte Höhe, zu Wittenberg den 27. gegen Abend, und zu Barby den 28sten erreichte.

B.

Meine Streifereyen in den Harz, und in einige seiner umliegenden Gegenden; von Wilhelm Ferdinand Müller, Doktor der Philosophie. Erstes Bändchen. Mit einem Kupfer. Weimar, bey den Gebrüdern Gädicke. 1800. 206 S. 8. 12 Gr.

Der Verf. ist in Gieblichenstein, in Derenburg, Aschersleben, Eisleben, Mannsfeld, Quedlinburg, auf dem Rost-

trapp

Ek.

Geschichte des Schiffbruchs der Juno an der Küste von Arracan in Ostindien, und wunderbare Erhaltung von 14 Personen auf dem Wrak ohne Lebensmittel, während eines Zeitraums von 22 Tagen, nebst deren endlicher Rettung. Von W. Mackoy, Lieutenant des Schiffs in einem Schreiben an seinen Vater. Aus dem Englischen von W. Lohmann. Mit Anmerkungen. Hamburg bey Hoffmann. 1800. 7 B. 8. 9 M.

Der Verf. befehligte zu Rangoon in Pegu als zweyter Lieutenant das O. E. Schiff Juno, welches eine Ladung Teakholz nach Madras bringen sollte. Es hatte 72 Menschen an Bord, und hatte schon eine Ausbesserung nöthig, eh es auslief. Mehrere Schiffbrüche sind schon dadurch erfolgt, daß man schadhaften Schiffen zu lange und sicher getraut hat. Vom Anfang an mußten sich alle Hände mit Pumpen beschäftigen. Doch aber half auch das nichts mehr, und das Schiff fieng an zu sinken — ging zu Grunde gehen konnte es nicht, weil es mit Holz beladen war; es senkte sich aber soviel, daß das obere Verdeck eben unter Wasser kam. Da ertrotzte nun Jeder, um für den Augenblick dem Tod zu entgehen, das Tauwerk hinan, blieb in Gedanken hängen,

aber unter sich in die Wette; den Gedanken aber, seine Gefährten, und die leeren Schiffsräume mit dem Meere maß. Und dieß erfolgte so schnell, daß die wenigsten von ihnen bekleidet, oder nur mit Schuhen versehen waren; die Frau des Kapitains aber noch in ihrer Schlafkleidung. Man sind in diesem bedauernswürdigen Zustande sechzehen sie in stürmischer nasser Todesgefahr, 11 Tage, zwischen Verzweiflung und gewisser Hoffnung schwebend, bis sie endlich, nach der größten Anstrengung, kaum die geringste Nahrung, haben erhalten können, diese kümmerlich kaum zu begreifen; doch haben die vier zu gerichtlichen Personen ihre Aussage beschworen. Man hatte nicht einmal Feder, um darauf zu feuern; sondern mußte es zerkauen und durchgluten Speck und ein Stück der Weste, das sie zerkautes Bley verschluckt, so wie, bey ausbleibendem Regen, Seewasser getrunken, ohne nachtheilige Wirkungen davon empfunden zu haben. Bey der Gefahr vor Durst zu verschmachten, ließ man die Jacken in das Seewasser herab, und sog sie durchgeseigt an, welches einige augenblickliche Erquickung gewährte; den Regen fieng man mit den nämlichen, schon vom Seewasser durchzogenen, Kleidungsstücken auf. Nun starb einer nach dem andern, nachdem der Wahnsinn und andere Beyzufälligen. Die Ueberlebenden hatten nicht stärkere Kräfte, den Leichnam aus dem Bauwerk herauszuwinden, oder in die See zu werfen, und litten nun durch den Gestank der Verwesung, am Tag durch brennende Sonnenhitze, und des Nachts durch kalte Nässe. Endlich entdeckte man nun seine Landsleute kaum hatte man noch soviel Kräfte sich herab zu lassen, Holzwerk in See zu werfen, und mit dessen Hülfe dem Ufer zuzuschwimmen. Die Wittwe des Kapitains mußte durch ein vom Land geschicktes Boot aufgeholt werden. Abgerissen, nackt und nemzunderwundet der Arme, das Ufer fand bey den Einwohnern theils Mitleiden, theils Härte und Unempfindlichkeit, warf sich in einen Fluß, um den Durst zu stillen, und bekam nun durch etwas Milch die erste Nahrung wieder, konnte aber nicht schlingen; jeder Versuch schmerzte ihn, weil Mund und Kehle von der lange gew. Trokne aufgesprungen war; auch hatte er, bey einem entkräfteten, unbedeckten Körper und angeschwollnen Beinen einen langen Weg zu machen, um den ersten Posten der Engländer zu erreichen, wurde, weil er nicht fortkommen konnte, und keinen Führer oder Träger bezahlen konnte, zurückgelassen, — bis er endlich das Ziel seiner Leiden erreichte.

Die-

Dieser Schiffbruch ereignete sich im December 1795. Da aber der Verf. nach seiner Erholung sogleich wieder zu neuen Reisen gebraucht wurde: so hatte er nicht eher Zeit als 1798, die Geschichte desselben herauszugeben. Sie muß jeden Leser interessiren, und nirgends erscheint der Mensch bewundernswürdiger als im ausharrenden Kampf mit Mangel und Unglück, und im Festhalten einer auch noch so unzuverlässigen Hoffnung der Errettung.

Neues Gemälde von Deutschland, in politischer und sittlicher Hinsicht. Dresden, bey Gerlach. 1800. 1 Alph. 8. 1 Rt.

Wir vermutheten Anfangs, daß der Wechsel des Jahrhunderts dieses Buch, wie so viele andre Schriften, veranlaßt habe, und daß es bestimmt sey, ein Gemälde von dem Zustande Deutschlands zu Anfang des neuen Jahrhunderts zu liefern; allein das ist es gar nicht. Nach der kurzen Vorrede zu urtheilen, ist das Buch ein aufgewärmter alter Tröster, der bey der ersten Erscheinung zu wenig Glück fand und vergessen wurde. Auch der ganze Inhalt bestätigt diese Vermuthung; denn die meisten Züge dieses Gemäldes sind um zwanzig Jahre zu alt. Es besteht aus 30 Briefen, die ein in Deutschland bekannter Franzose an seinen Landsmann schreibt, der Deutschland zu durchreisen Willens ist. Er will darin seinem Freunde von dem Lande und Volk, das er kennen lernen will, eine vorläufige Nachricht geben. Er handelt daher von Deutschlands statistischer, politischer und physischer Beschaffenheit, Produkten, Manufakturen, und von der deutschen Lebensart, Charakter, Bekösti[gung], Erziehung, Gewohnheiten, z. B. Wirthshäuser und Spielgesellschaften zu besuchen, in Schlesien zu gehen ꝛc., Kleidung, Spielen, Gesellschaften, Vorurtheilen, z. B. Titelsucht und Wort, u. s. w. Aber Alles ist äusserst oberflächlich: die Angaben zu alt und unrichtig, die Raisonnements fade, die Bemerkungen trivial, die angeblichen Charakterzüge zu allgemein oder falsch. Davon nur wenige Proben zum Beweis. S. 15: „Eigentlich zu reden, giebt es in Deutschland „nur zwey Jahreszeiten; zwey Drittheile des Jahrs Winter, „und ein Drittheil Sommer. — die Uebergänge von der

„Kälte zur Wärme sind höchst empfindlich.“ S. 71 in allen Städten Deutschlandes vermisse der Verf. ein besseres Pflaster — und er fand auch nicht eine, wo das Pflaster nur im Etwas bequem wäre; daher soll das häufige Stiefel tragen der Deutschen entstanden seyn. Das Brennholz soll in billigen Preisen zu haben seyn. Das Liegen auf Federbetten und Kopfkissen soll Ursache seyn, daß so viele, selbst junge Leute, kahle Köpfe haben. In Deutschland soll am schiefen sitzen gedruckt werden. In welchem Winkel Deutschlands soll es wohl noch eine adeliche Familie geben, die ihre Kinder so erziehen läßt, wie S. 115. 116 beschrieben wird? S. 124: „Es giebt wenige deutsche Frauenzimmer, die eine interessante, angenehme und rührende Stimme haben; eine „solche Stimme ist bloß Französinnen eigen.“ Wie quälend legt sind S. 227 die Urtheile über deutsche Aerzte? Kurz, wo der Verf. Etwas Wahres sagt, ist es gemein, und wo es etwas Neues zu sagen scheint, ist es, wenigstens, in seiner Unbestimmtheit hingeworfen, falsch! Ein Zug von Nationalstolz soll es seyn, daß die Deutschen sich sogar selbst deutsch nennen, z. B. vom deutschem Publikum, deutscher Nation, u. s. w. reden.

Bg.

Kosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Liefland, Kurland, Litthauen, Volhynien, Podolien, Gallicien und Schlesien, in den Jahren 1795—1798. In Briefen an einen Freund. Zweytes Bändchen. Germanien. 1800. 21 B. 8. 1 Rt. 16 gr.

Der Verf. beginnt den zweyten Theil mit einem Gemälde über sein Unglück, einer Aufzählung alles geschehenen Bösen, und einer Rüge der Theaterstunden zu Königsberg, worunter manches Wahre: aber viel höchst Unbedeutendes, selbst Vorschläge des Theatermeisters aufgenommen wurden. Die Krebsmalgeschichte der Frau von Reitnitz ist zum Theil falsch erzählt; so wie das Anekdötchen vom Tanz auf der Brücke, welcher unter den angezeigten Umständen, in einer Stadt, worin Gensdarmen und Polizey existirt, wohl nicht statt finden

kann.

kommen. Die auf Actien errichtete Zuckerraffinerie zu Königsberg wird für ein königliches Gebäude ausgegeben. Der Hippelsche Garten, den in Hunkus Wanderungen durch Preußen gehörig gewürdigt zu seyn scheint, wird unter Lobsprüchen mit dem Garten der Abtey Oliva, den der Verf. in der Danziger Manier den Olivaischen Garten nennt, verglichen. Königsbergs umliegende Gegend, die Rec., der doch auch so manchen groß n Ort sah, an einigen Orten recht angenehm findet, wird ausserordentlich herabgesetzt, und der feine Wirthschaft des Königsbergschen Publikums, welches nach den Lustorten manche seiner Bedürfnisse mitbringt, mit Bitterkeit getadelt. Namen und Entfernung dieser Lustörter sind zum Theil falsch angegeben. So schreibt der Verf. statt Monaet — Pennaten, und sagt, daß die, eine halbe Meile von Königsberg entlegene Meyerey, andurchaus Maiern entfernt sey; erzählt, daß Friedrichstein, welches der Familie von Dönhof gehört, ein Gut derer von Duhna sey, und daß man dahin durchs Friesländische (Fridländische) Thor fahre. Possierlich ist es, wenn der Vf. in Panaet die grosse Absonderung der Stände preist, und in dem darum gränzenden Aweiden ihre Vermischung und Vertraulichkeit preist. Aber beydes hat dem Verf. Gelegenheit geschafft, in einer affektirten poetischen Prose einige Seiten hindurch zu deklamiren, und so, welches ihm wirkliche Hauptsache zu seyn scheint, sein Honorar zu vermehren. Von den angeblichen Erscheinungen an der vier Brüdersäule hat Rec. weder in der Lawaisianischen Abhandlung über die vier Brüdersäule, und im erläuterten Preußen, noch in der Schrift, die Jester über diese Säule drucken liß, das Geringste gefunden; eben so wenig eine Ballade über diesen Gegenstand im preußischen Tempe. Man kann hieraus auf Zuverlässigkeit sämmtlicher Nachrichten einen Schluß machen. Ein Beweis von der technologischen Kenntniß des Verf. ist dieser, daß die Elendshaut unter dem Namen „schwarz Leder" bekannt sey, und daß die Knochen des Elends so weiß wie Elfenbein sind, welches wohl vor ihm kein Mensch gewußt oder bemerkt hat. Die Stelle, wo St. Adalbert gepredigt worden, zeigte dem Verf. ein Mönch, und es stand daselbst eine Linde. Er muß also wohl diesen Ort vor der Reformation besucht haben; denn für derselben ist die Kirche unbesucht, und in ganz Ostpreußen ist kein Mönchskloster. Die zu weiten sich zeigenden Gesichte sind der Reisebeschreibung

sehr häufig, und bey ihm liegt auch Pillau auf der Spitze der frischen Nehrung, von der es aber durch das Tief getrennt ist. Die Festung Pillau ist nach ihm für den preuß. Staat äusserst wichtig, und nach allen Regeln der Ingenieurkunst angelegt. Rec. kennt es bloß als ein von Gustav Adolph 1626 angelegtes, nachher durch Kurfürst Friedrich Wilhelm verbessertes Fort, welches seit der Zeit zum Theil versandet wurde; von der Anhöhe, auf der die Pfundbude liegt, das miniert wird, und seit einigen Jahren erst wieder hergestellt, und mit Kasematten versehen ist. Der Verf. glaubt, daß diese Festung die ganze Rheede beherrsche, und der Feind ohne Verlust von vielen Menschen dort nicht landen könne; da doch hier bekanntlich Gustav Adolph den 5ten Jul. 1626 ohne Verlust eines einzigen Mannes, ohne daß ihn damals die Kanonen der an der Stelle der heutigen Festung liegenden Schanze, die noch überdem durch vier Wachtschiffe unterstützt wurde, an dieser Landung hindern konnte. Das Bildniß des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen wurde von dem Reisenden für das Bildniß Friedrich Wilhelm des ersten angesehen. Drey durch die Kunst entstandene Kanäle, welche das frische Haf mit der Ostsee verbanden, sind durch Sand verstopft worden. Dem Rec. war diese Nachricht äusserst neu, weil er sie bisher in keinem preußischen Geschichtschreiber und Geographen gefunden; auch ausser dem Vf. Niemand das Geringste davon weiß. Die Angabe von der beträchtlichen Tiefe des gegenwärtigen Gatts steht bloß mit den Nachrichten der Wasserbauverständigen und Seefahrenden in Widerspruch, die seit vielen Jahren über dessen Verflachung klagen. Die armen Bewohner der kurischen Nehrung werden so gräßlich geschildert, als wenn es eine Kolonie auf Botany-Bay wäre, und doch ist jeder Reisende hier völlig sicher. Die platten langen Fahrzeuge, welche der Reisende auf dem kurischen Haf sah, sind sonst von keinem andern bemerkt worden; denn die auf demselben üblichen Kähne zeichnen sich durch keine besondere Bauart aus. So einseitig, so schief und unrichtig der Kosmopolit über Sachen urtheilt, ist auch häufig sein Urtheil über Personen; und der Rec. glaubt die empörende Unverschämtheit rügen zu müssen, womit der Verf. ein jüdisches Frauenzimmer, die ihn durch ihr Geplauder im Schauspiele und in Concerten störte, durch die angezeigten Buchstaben ihres Namens allgemein kenntlich macht, und sich ohne allen Grund zu einer

höchst

schändlichen Beschuldigung herabwürdigt. Gleiche Vorwürfe verdient er wegen der Ungerechtigkeit, und der hochgetriebenen Selbstsucht, womit er einen redlichen Mann mißhandelt, den Familienverbindung an der Examinationskommission Theil zu nehmen nöthigte, und der sich bey diesem ganzen Geschäffte so betrug, daß er hierdurch noch in der allgemeinen Achtung gewann. Historische Schnitzer sind auch nicht selten, z. B. daß Königsberg Residenz des samländischen Bischofs war, der doch eigentlich seinen Wohnsitz zu Fischhausen hatte; daß Markgraf Albrecht die Residenz des Hochmeisters aus Marienburg nach Königsberg verlegte; welches doch bekanntlich Ludwig von Erlichshausen nach dem Frieden zu Thorn 1466 thun mußte.

Alles dieses ist durch sonderbare Deklamationen, die oft schwülstig, oft in einer derben Kraftsprache abgefaßt sind, noch ungenießbarer gemacht. Zuweilen stößt man auch auf Ausdrücke „wie ein knapp geheizter Ofen", und oft auch selbst auf Sprachfehler, wie „für welche die Menschheit schaudert". Beynahe jede Seite enthält Druckfehler, und wenn der Vers. in dem Tone der beyden ersten Bände fortfahren will, und das Publikum leselustig genug ist, dem Verleger Absatz zu verschaffen: so sind wenigstens noch ein halbes Dutzend Bände zu befürchten.

Qp.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

David propheta, David doctor, David hymnographus, David historiographus, seu Psalmi prophetici, doctrinales, hymnici et historici, philologice ac paraphrastice expositi, servato authentico textu. Opera et studio *J. Ghesquieri* a Raemdonck Presbyteri, olim in societate Jesu quatuor votorum professi, nunc anno secundo Jubilarii; nec non sacrae Caesareae et Regiae

Majestatis historiographi et diversarum Academiarum socii etc. Tremoniae ac Essendiae, ap. Blothe. 1800. 474 S. und Prolog. sammt Index XLIV S. 8.

Rec. läßt es dahin gestellt seyn, ob dieses Werk, selbst der Form nach, nicht schon älter ist, als der Titel die Jahrszahl angiebt; es bleibt doch so viel gewiß, daß der Inhalt viel zu alt für unser Zeitalter ist, und daß die bessern Interpreten der katholischen Kirche in Deutschland schon viel weiter fortgerückt sind, als der Vf. mit seinen Führern Bellarmin, Tirinus, Weitenauer, u. s. w. Die Idee ist sonst nicht übel, die Psalme nach ihrem Inhalte zusammen zu stellen, wonach sie hier unter den Titeln Psalmi prophetici, doctrinales, hystorici und historici aufgeführt werden; allein abgerechnet, daß die Materien nicht gehörig gesondert sind, und unter der Rubrik prophetici und doctrinales solche stehen, die gar nicht dahin gehören; so ist statt der grammatisch historischen Interpretation, welche immer die Hauptsache bey den Psalmen bleibe, eine mystische Deutung der alten Kirche befolgt, die jetzt unmöglich mehr gefallen, und am wenigsten zur Erklärung ein Licht anzünden kann. Die Vulgata (textus authenticus) konnte immer zum Grunde gelegt werden; denn sie ist ein schönes Hülfsmittel zum Verständniß der Psalme; allein sie mußte doch unstreitig durch den hebräischen Text noch mehr berichtigt und verbessert werden, wenn unser Zeitalter Gefallen an dieser Arbeit finden sollte. Was hätte es denn auch geschadet, wenn der Vers. zur Erklärung des Wortsinns die vortrefflichen Hülfsmittel der Protestanten über die Psalme benutzt hätte? Werden doch die gelehrten Arbeiten der Protestanten von andern katholischen Theologen genug benutzt, ohne daß die Religion der römisch-katholischen Kirche dabey leidet; sondern vielmehr verbessert wird. Er würde alsdann auch eingesehen haben, daß es bey der Ordnung der Psalme ebenfalls auf die Zeitfolge ankommt, so weit man sie noch herausbringen kann, und daß diese neben der Materienordnung zu beobachten gewesen wäre. — Doch Rec. will statt aller übrigen Bemerkungen, lieber eine Probe geben, woraus man schon allein auf die Unbrauchbarkeit dieser Arbeit wird schließen können. Der 118 Psalm, welcher hier unter den prophetischen steht, hat die Ueberschrift:

ſtitit. Praenuntiat prophetae *primitivae eccleſiae proelia et victoriam?* ii v. 1. *Saepe* inimici et perſecutores mei *expugnaverunt* i. e. oppugnarunt, et anguſtiarunt *me* iam inde a prima *juventute mea*, ne quis nem eſſe novam exiſtimet; *dicat nunc Iſrael*, praeſertim ſpiritualis! v. 7. *Et* de quo *non dixerunt* unquam, *qui praeteribant*, neque dicent, quod dici ſolet meſſoribus: *benedictio Domini ſuper vos; benediximus vobis in nomine domini* — ſed e contrario ab iis, qui recta purgant, evulſum, in ignem aut in cloacum ſolet conjici; id quod fiet in extremo iudicii die, quando Angeli Dei eicient de regno Chriſti omnia ſcandala, et impii omnium pedibus conculcandi, poſt juſtam illam maledictionis ſententiam, a Chriſto prolatam, in cloacam aut clibanum infernalem projicientur!!! Hieran wird der genügte Leſer genug haben. Es kann dem Verf. auch dieſes nicht einmal zur Entſchuldigung dienen, daß er eine erbauliche Erklärungsart habe wählen müſſen, weil ſie für ſolche katholiſche Geiſtlichen dienen ſolle, welche die Pſalmen auf dem Chore ſingen, oder als Breviergebet müſſen, ohne ſie zu verſtehen: denn wenn ſie keine beſſere Erbauung dabey haben können, als wozu hier die Anleitung gegeben iſt: ſo wird es ihnen zuträglicher ſeyn, daß ſie ſich durch die Pſalmen gar nicht erbauen, und ſich lieber ihren eignen religiöſen Nachdenken überlaſſen, wobey hoffentlich geſundere Ideen herrſchen werden.

Af.

Novae Veteris Teſtamenti Clauis. Addita eſt ſignificatio verborum Hebraicorum e verſione Alexandrina, cuius diſcrepantiae ſimul a textu Hebraico ſaepe diiudicantur. Scripſit *J. H. Meisner*, Profeſſor Lipſienſis. Vol. II. Prophetas priores, Joſuam, librum Iudicum, I et II lib. Samuel. I et II lib. Regum continens. Lipſiae, apud Heinſium. 1800. 592 Seit. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Im erſten Bande hatte der Verf. verſprochen, den zweyten Band bald nachzuliefern, welches denn auch in dem nämlichen

lichen Jahre geſchehen iſt. Der erſte Band iſt in dieſer Bibliotb. recenſirt und gehörig gewürdigt worden im LIX Bande S. 451. Wir finden alſo nicht nöthig, weiter Etwas hinzuzuſetzen.

F.

Klaſſiſche, griech. u. lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Cicero's Geiſt und Kunſt. Eine Sammlung der geiſtreichſten, vollendetſten und gemeinnützigſten Stücke aus den Ciceronianiſchen Schriften, überſetzt und herausgegeben von *J. C. G. Erneſti*, Prof. in Leipzig. *Erſter Band.* Leipzig, bey Fritſch. 1799. 362 S. und XXX S. Vorrede. kl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wenn dieſe Sammlung nicht auf eine Reihe Bände angelegt iſt: ſo würden wir die Ueberſchrift doch lieber ſo gewählt haben: Sammlung einiger der geiſtreichſten, u. ſ. w. Dieſer erſte Band enthält drey Muſterſtücke, nämlich die Rede für Vertheidigung des M. Cöelius, die beyden erſten Bücher vom höchſten Gute, und vom höchſten Uebel (worin das epikuriſche Syſtem über die Beſtimmung des Menſchen vorgetragen und widerlegt wird,) und den bekannten ſchönen Brief an ſeinen Bruder Quintus I, 1, welcher ſammt den Verordnungen für die Kenntniß der Provinzverwaltung zur Zeit der freyen Republik ſo wichtig iſt, als Sueton, und beſonders der jüngere Plinius, für die Kenntniß derſelben zur Zeit der erſten Kaiſer. Es iſt übrigens ſehr zu billigen, daß Herr Prof. Erneſti ganze Bücher und Stücke aus Cicero giebt, und nicht bloß einzelne, aus dem ganzen Zuſammenhange gegriffene, ſchönen Stellen, wie gewöhnlich die Verfaſſer von Büchern zu thun pflegen, welche Geiſt eines Schriftſtellers überſchrieben ſind; oft aber nichts weniger, als dieſen durch ihre unzuſammenhängenden Bruchſtücke darſtellen!

Hr. Erneſti redet in der Vorrede mit Recht (wie ehemals Stroth in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des Diodors) den guten Ueberſetzungen aus den Alten das Wort, welche zum Gebrauch der ſtudirenden Jünglinge, der Lehr-

ren, und solche Männer bestimmt sind, die früher durch die Lektüre der alten Klassiker genöthigt, ein Interesse an derselben behalten haben; aber durch ihr Geschäftsleben an einen Zeitaufwand erfordernden gründlichen Studium der alten Literatur gehindert werden, und folglich, um der früher gehabten Neigung in den Erholungsstunden zu genügen, sich nach Hülfen umsehen, — und für diese letztere Klasse hat Hr. E. seine Arbeit bestimmt. Freylich sehen manche Philologen aufs Uebersetzen, was Uebersetzung aus den Alten heißt, mit vornehmer Miene hämischer Verachtung herab; aber hier mag es wohl hier heißen: ars non habet osorem, nisi ignorantem. Gleichwohl sollten gerade sie und keine andere, sich dergleichen Arbeiten unterziehen, wie auch Hottinger, Voß, Stroth, Kindervater, und einige andere gethan haben. Sie würden da auf Dunkelheiten einer, und auf Schönheiten auf unser Seite in Stellen stoßen, wo ihre lateinischen Verbindungs- und gehäuften erläuternden Synonymen gar oft jene Dunkelheiten verstecken, und diese Schönheiten verschwenden. Herr Ernesti, der seinen Rang unter den guten neuern Humanisten behauptet, hat sich daher durch Unternehmung dieser Arbeit ein Verdienst mehr erworben.

Rec. hat sich durch Vergleichung, besonders der beyden Bücher: de finibus bonorum et malorum, überzeugt, daß Herr Ernesti der deutschen Sprache eben so kundig ist, als der lateinischen, und daß er die wahren Grundsätze der Uebersetzungskunst sich zu eigen gemacht hat. Beydes verdient um so mehr Schätzung, da es ganz das Werk des Selbstfleißes ist. Denn er hat mit dem Rec. in Schulen seine frühere Bildung erhalten, wo man hierzu keine Anleitung fand.

Die Uebersetzung ist nicht sklavisch treu: sondern verräth die ächten Grundsätze der Freyheit, so daß der lateinische Sprachgenius mit dem deutschen glücklich vertauscht ist; besonders auch in den Satzverbindungen und Periodenüberhängen. Sie trägt daher ganz den Charakter und Geist, welcher in den Uebersetzungen der gelehrtesten Römer aus dem Griechischen, herrschen. Sie ist daher auch so fließend und geschmeidig, in so geschmackvollem deutschen Ausdruck, und mit so glücklicher Uebertragung der oft Etwas undeutlichen lateinischen philosophischen Sprache verfaßt, daß sie sich wie ein deutsches Original lesen läßt. Der römische diffi-

che Ausdruck ist, wo er anderer Sprache fremd ist, und kann in ein seltsames Ansehen haben würde, mit einer andern Sprache und Vorstellungsart genauern vertraut ist. Die Uebersetzungen sind auch nach einem kritisch berichtigten Texte verfaßt, welchen Hr. C. die neue Ausgabe der Bücher de finibus vom Orelli gebraucht hat. Daß der Rec. und ohne Zweifel auch mancher andere sachkundige Leser in manchen Stellen und Ausdrücken anderer Meinung ist, kann dem Werthe des Buches nichts benehmen. Denn hier ist, so wie bey Erklärung der Alten selbst, Differenz wegen verschiedener Einsichten und Ansichten unvermeidlich. So ist de finibus I, 1 genus scribendi — elegans, eine Redensart, die nicht gerade für schlechte zu erklären, übersetzt, da es doch wohl hier auf die Gründlichkeit philosophischer Schriften geht. Auch ist studia hominum retinere nicht: Erwartung befriedigen; sondern: das einmal aufgeregte Studium der Philosophie wegen unbefriedigter Sonderungen: Thätigkeit erhalten. I, 2 sind splendida dicendi scriptores: geschriebene Schriften gegeben, da hier splendida doch entweder, wie oft i. q. ornata, oder noch passender clara, perspicua heißt. Vgl. de or. 2, 16 illustriter et splendide. Warum also so unbestimmt? So scheinen uns auch die Worte I, 7 sensibus si semel aliquid falsi pro vero probatum sit, sublatum esse omne iudicium veri et falsi putat (Epicurus) undeutlich übersetzt zu seyn: sobald den Sinnen einmal etwas Falsches als wahr erscheine, so sey auch jene Urtheilsfähigkeit verloren. Iudicium veri et falsi ist, was im barbarischen Latein criterium veri heißt; und ist also der Sinn: behauptet wird, daß die Sinnen nur in einem Stücke falsch urtheilen: so findet gar kein Kennzeichen der Wahrheit und Falschheit mehr statt. Noch zeichnen wir folgende Stelle I, 19 Atque in physicis plurimum posuit (Epicurus). Ea scientia, et verorum vis et natura cernitur, et omnium rerum quae quantaeque sint ratio potest perspici. Omnium autem rerum natura cognita, leuamur superstitione etc. Dieß ist so übersetzt: auf Studium der Natur hielt er das meiste. Und in der That giebt uns dieß nicht nur über das Wesen und die Natur der Wörter und Sprache, sondern auch über die Begriffe von Wahrheit und Irrthum die befriedigendsten Aufschlüsse. Die Bekanntschaft mit der Natur der Dinge entnehmen uns

vom

vom Aberglauben, u. s. w. Hier [illegible] das hier den nöthigen Sinn gefunden. In den Worten an scientiae, et verborum vis — potest pertinere, muß wohl, wie Rec. bereits an einer andern Stelle der A. D. Bibl. geäussert hat, von der Logik oder Kanonik die Rede seyn, welche Epikur zu einem Anhängsel der Physik machte, nach Seneca epist. 89. Indeß ist er jetzt geneigter, die ganze Stelle zu streichen — potest pertinere für ein Einschiebsel zu halten, welches in den Text vom Rande übergieng, wo es ein Abschreiber oder Leser des Codex, als eine Widerlegung des vorhergehenden Epikurischen Satzes, in dialectica nullam esse vim, nam ad melius vivendum, nec ad commodius disserendum, beigeschrieben hatte. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Torquatus beym Lobe der Physik jenes Anhängsels derselben, nämlich der Logik oder Kanonik, gedenke, da er nun eben vorher gesagt, Epikur habe die Dialektik weder zum glückseligern Leben, noch zur glücklichern Erforschung der Wahrheit für nützlich gehalten. Der Ausdruck rühmenden und dem weglichen Wohlgefallen für voluptuosa facilitas mag indessen auch zu undeutlich. Ueberhaupt würde Hr. E. durch einige kurze und bestimmte Sachanmerkungen sich um die Klasse von Lesern, für welche er so glücklich gearbeitet hat, noch verdienter gemacht haben. Ueber das Sie statt des römischen Du, so sehr es auch hier in der Vorrede, so wie das Ihr und Sie von Kindervater in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Terenz, vertheidigt wird, kann Rec. auch nicht ganz hinweg kommen. Es nimmt zu sehr alles Altrömische hinweg; und gleichwohl will man doch, auch bey der besten Uebersetzung, nicht so ganz vergessen, daß man einen alten Römer und Griechen liest. Und vollends in den Ciceronischen Reden, Sie, Richter, u. s. w. macht einen Contrast. Zu dem Sie sollte man glauben, erhöhte Königsmacht hochzuehrende Richter. Eher läßt sich noch das Ihr, Sie statt Du, mit Kindervater im Drama entschuldigen.

Bs.

Beschreibung und Erläuterung zweyer in der Nähe von Schleswig aufgefundenen Runensteine. Ein Versuch als Beytrag zur vaterländischen Alterthums-

Kunstkunde, von gemeinen Vorurtheilen. Frankfurt, gedruckt bey Bade und Fischer. 1799. 8. S. 8 nebst 3 Kupfertafeln. 8 Gr.

Die Verfasser haben Recht, daß die Beschäftigung mit Alterthümern ein Interesse ganz eigener Art sey, das sich selten findet, ganz zu fassen im Stande ist; und allerdings sehr Merkwürdiges in einem nicht geringen Grade hat. Recht ists, ohne sich der Alterthumskunde ganz zu widmen, sie doch empfunden hat, würde sich sehr darüber wundern, daß so viele Gelehrte für die alten Denkmäler, selbst ihrer Nation, und der verdientesten Männer in derselben, so wenig Sinn, und Gefühl haben, wenn es nicht begreiflich wäre, wodurch daß selbe auf die mannichfaltigste Art abgestumpft werde. So viel also auch bereits über die Runen geschrieben worden ist, (wovon man hier S. 9—12. ein Verzeichniß lesen kann;) und so viel man auch von denselben ans Licht gezogen hat, so scheint doch auch jeder neue Beytrag zur Erweiterung unsrer Kenntniß, wenn er gleich nur geringfügigen Gehalts wäre, schätzbar. Unsere Verfasser, welche blos für Freunde des alten Nordens, nicht für Kenner desselben, schreiben, schicken eine Untersuchung über das Alter der Runenschrift im Norden voraus, welche für die ersten recht lehrreich ist. Sie zeigen, daß Venantius Fortunatus, Bischof zu Poitiers im 6ten Jahrhunderte der erste sey, welcher der Runen gedenkt; daß sie auch in Spanien bekannt gewesen sind, so wie auch in den deutschen Fränkischen Ländern wenigstens im 9ten Jahrhunderte, bey den Wenden an der Ostsee, u. s. w. In Ansehung ihrer Abstammung, treten sie der Meynung des Salmasius und anderer bey, daß die Runen aus dem Griechischen entstanden sind; wofür theils die Aehnlichkeit zwischen beyderley Schriftzügen, theils die Nachricht des Cäsar angeführt wird, daß die Druiden von den Griechen zu Massilia die Schrift angenommen haben. Sie finden es ferner so gut als gewiß, daß die Runenschrift im Norden vor der Einführung des Christenthums bekannt gewesen sey. Von den noch im Norden vorhandenen Runenschriften glauben sie, daß wenige derselben über das zehnte und eilfte Jahrhundert hinaufreichen dürften; doch haben sie sich in ihrer Prüfung nur auf die Wormische Sammlung einschränken müssen. Dekanntermaaßen finden sich Runenschrif-

ten

re in allen Gegenden des Nordens; Island ausgenommen; in Schleswig hatte man bisher, ausser den hier beschriebenen, nur einen ächten Stein dieser Art entdeckt, den Worm in seinen Monumentis Danicis hat abbilden lassen. Man kann jedoch daraus nicht mit Einigen schließen, daß sie im gedachten Herzogthum selten errichtet worden; sondern nur, daß die meisten derselben verloren gegangen sind. Ueber den Werth dieser Steine endlich urtheilen die Verfasser richtig, daß, wenn auch kein einziger der übrig gebliebenen den geringsten Nutzen für die Geschichte hätte, (welches doch keinesweges erwiesen ist,) gleichwohl diese ältesten Denkmäler der Nordischen Sprache, wenn sie mit mehr Kritik, als bisher geschehen ist, behandelt würden, für die Geschichte sämmtlicher Skandischer Dialekte manchen nicht unwichtigen Beytrag liefern würden.

Was die beyden Runensteine betrifft, mit welchen sich gegenwärtige Schrift beschäfftigt: so wurde der erste in der Nähe von Schleswig gefunden, und ist jetzt in dem angenehmen Sommersitze des Statthalters Prinzen Karl von Hessenkassel, Louisenlund, anderthalb Meilen von Schleswig, im Garten aufgestellt. Es ist ein rother Granit, dessen Quarztheile roth, der Feldspat röthlich grob geblättert, und mit dicken, schwarzen Schladen und Glimmer durchwebt ist. Die Höhe beträgt nach Hamburger Maaß 8 Fuß, und 9—10 Zoll. Der zweyte, welcher von eben demselben Landmanne, wie der erste, aber im südwestlichen Arme des Schleystroms aufgefunden und herausgearbeitet worden, ist ein blauer Granit; und hat da, wo er zerbrochen ist, eine Ader, größtentheils von Feldspath und Glimmer; beträgt 8 Fuß in der Länge, und ohngefähr 3 Fuß ins Gevierte. Da er von Wasser und Eis sehr benagt ist: so ist die Schrift an demselben viel schwerer zu lesen, als am ersten. Beyde sind hier sehr genau abgezeichnet, und der erstere sowohl von der Morder- als Süder-Seite. Zur Erklärung von beyden ist auch vieles gehörte Mühe angewandt worden. Der erstere hat allein eine Beziehung der Zeit, und die ganze Inschrift desselben hat wahrscheinlich folgenden Sinn: „Durif errichtete diesen Stein an Snows Graben seinem „Gefährten (Wasserbruder) Erik, welcher starb, als die „Helden, die tapfern, sich um Schleswig gelagert hatten.“ Es giebt fünf Begebenheiten, auf welche sich dieses beziehen kann;

dann; nach einer sorgfältigern Untersuchung aber, scheint dem Verfasser ein kriegerischer Auftritt des neunten oder zehnten Jahrhunderts aus der bekannten Geschichte am besten hieher sich zu schicken. Die Erklärung des zweyten Steins beruht noch weit mehr auf bloßen Muthmaßungen.

Ef.

Alciphronis Rhetoris epistolae ex fide aliquot codicum recensitae. Cum *Stephi Bergleri* commentario integro, cui aliorum criticorum et suas notationes, versionem emendatam indiculumque adiecit *J. A. Wagner*, Conr. gymn. Merseb. Lipsiae, in der Müllerschen Buchhandlung. T. I. 1798. XIV und 362 S. T. II. 1798. XXX und 367 S. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Der gelehrte Herausgeber pflichtet Harr's Meinung bey, daß Alciphron zwischen dem Zeitalter des Lucian und des Aristänetus mitten inne stehe. Die ganze Einkleidung, und die Sprache verräth den spätern Schriftsteller. Die alten Formen waren verbraucht, der gute Geschmack verfallen; man suchte neue, stappante Einkleidungen, und so entstand die epistolarische Form, der spätern Rhetoren und Sophisten. Alciphron führt uns allerhand erdichtete Aufsätze aus dem menschlichen Leben vor, und zwar aus dem Leben der Ackerleute, der Fischer, der Buhlerinnen, der Parasiten in Athen, und läßt nun jeden dieser Stände, man begreift, wie wenig passend eine solche Einkleidung ist! unter sich Briefe spondiren. Die Briefe zerfallen also in 4 Klassen; aber die Briefe einer jeden Klasse machen nicht etwa unter sich ein Ganzes eines kleinen Romans aus; sondern sie hängen nicht mit einander zusammen; höchstens daß Brief und Antwort zusammen gehören. Die Namen der Briefsteller und Briefstellerinnen sind erdichtet, und zwar bedeutend, mit Anspielung auf Gewerbe oder Charakter. Doch ist dieß kein Beweis für die Neuheit des Schriftstellers, wofür es der Herausgeber ausgiebt; denn die griechischen Komödiendichter, vornehmlich der neuen Komödie, führten auch solche sprechende Charak-

charakterisirende Namen. Verräth gleich die Einkleidung mehr Urtheilungskraft und Geschmack: so hat doch die Sammlung von Seiten des Inhalts und der Sprache keinen geringen Werth. Um von der letztern anzufangen, so herrscht durchgängig in den Briefen grosse Feinheit, Zierlichkeit und geglättete Eleganz; aber freylich Ueberladung an Schmuck, wie es weder den Personen, welche schreiben, noch dem Charakter des Briefstyls, noch dem reinen Geschmack überhaupt angemessen ist. Der Verf. der Briefe ist ein Atticist, wie ihn Eustathius nennt, ein affektirter Nachahmer der attischen Sprache. Die gewählteste, verfeinertste Sprache der Athenischen Redner und Dichter war ihm Muster; aber nicht sowohl in Absicht der schönen Composition, sondern in Beziehung auf ihre glänzende Aussenseite, ihre einzelnen Redeformen, ihre lumina orationis, die an der rechten Stelle ihre grosse Wirkung thaten; hier am unrechten Ort angebracht, und zu sehr aufgehäuft, nur den Verfall des schönen attischen Styls verkündigen. Aber den Attikern borgte Alciphron nicht bloß die Sprache ab, auch den Stoff entlehnte er von ihnen. Seine Anekdoten, Charakterzüge, Intriguen und Schwänke aus dem gemeinen Leben sind meistentheils der neuern griechischen Komödie entnommen, wie wir theils aus ihrer Beschaffenheit errathen; theils aus Angaben und Bruchstücken verlohrner Lustspiele wissen. Ja wahrscheinlich besteht der Alciphron, seinem grössern Theil nach, bloß aus einem Extrakt aus dem Menander. Schon darum ist uns der Complex viel werth, so jämmerlich auch oft den Theaterscenen mitgespielt wird, um sie in die Briefform einzuzwängen. Treue Darstellung der Sitten, Natürlichkeit und Feinheit der Empfindung, ächte Charakteristik ist bey dieser plumpen Behandlung doch nicht verloren gegangen. Wir sehen den Attischen Bauer und Fischer hier in seinem rohen und dürftigen Leben, bey seinen Arbeiten, seinen Festen, seinem Aberglauben, seinen wunderlichen Vorstellungen von der Stadt Athen und ihren Herrlichkeiten. Wir lernen das Leben der reichen Kaufleute, Güterbesitzer, Miethofficiere, ihren Luxus, ihren Uebermuth, ihre Symposien kennen; wir finden hier die gehörige Menschenklasse der Parasiten in ihren verschiednen Abstufungen als feine gebildete Gesellschafter, die das gesellige Vergnügen durch Musik und Gesang erhöhen; als auch feinere Schmeichler, als Lustigmacher und Possenreisser; endlich als eine niedrige Klasse, die sich meist lebend verhielt, und,

um

um einer Mahlzeit willen, allem erfinnlichen Muthwillen, und jeder Mißhandlung preis gab. Wir werden ferner in das Innre des Hetärenwesens und Lebens hineingeführt, wo wir die Dienerinnen des Vergnügens und der Lust aus allen Klassen, von den Aspasien und Lais an, bis herab zu der niedrigsten Gassenläuferinn, erblicken, wo wir bald durch Züge des reinsten Edelmuths und der treuesten Anhänglichkeit überrascht, bald durch Naivheit, Schalkheit, Koketterie und lustige Intriguen angezogen; aber auch bald durch Züge der Brutalität, der gemeinsten Denkungsart, des physischen und moralischen Schmutzes zurückgestoßen werden. Man sieht daraus, Alciphron verdient als Sittenmaler von Athen, und vorzüglich gewisser Menschenklassen sehr studirt zu werden, und er ist in dieser Hinsicht insonderheit von Ramdohr in der Venus Urania, und von Jacobs in der Geschichte der griechischen Hetären benutzt worden.

Die Handschriften des Alciphron, von welchen Wagner ein räsonnirtes Verzeichniß giebt, enthalten bald mehr, bald weniger Episteln. Die Eintheilung in 3 Bücher, von welchen das dritte erst durch Bergiers Bemühung hinzugekommen, scheint willkührlich, und es fällt auf, wie zwischen dem ersten Buch, welches 40, und dem dritten, welches 72 Briefe enthält, das zweyte mit vier Briefen so dürftig da steht. Freylich wiegen diese vier Briefe, von der Lamia an den Demetrius, von der Leontium an die Lamia, und vor allen vom Menander an die Glycera und die Antwort dieser, eine große Menge andrer Briefe auf. Unter den wenigen Ausgaben, die wir bisher vom Alciphron hatten, zeichnet sich für bloße Liebhaber ein sehr netter und eleganter Utrechter Abdruck des Textes mit der lateinischen Uebersetzung vom J. 1791, und für den Philologen von Profession die Bergierische Bearbeitung, Leipzig. 1715. aus. Ein bloßer wiederholter Abdruck der letztern, welche für Kritik und philologische Gelehrsamkeit von so großem Belang ist, und die sich selten gemacht hat, wäre schon verdienstlich gewesen; vorzüglich im Geschmack der vorigen Zeiten, welche Eichstädt in der gelehrten Vorrede zum Diodor so schildert: Si quis olim ejusmodi exemplis (additionum egregiis notis instructarum) repetendis celebrandisque providisset, ut praestantissimae editiones minimis impensis venirent in manus plurimorum, etiamsi nec scriptori internum correctionem, neque commentariis novi

quid-

quidquam decoris afferre voluisset, cum boni viri bene de literis literarumque cultoribus meruisse consuevant. Indeß urtheilen sowohl Eichstädt als Wagner, daß es unrecht sey, sich bloß mit diesem mechanischen Geschäfft zu begnügen, und die Hülfsmittel zur bessern Bearbeitung eines Schriftstellers, welche Zeit und Umstände herbeygeführt, zu verschmähen. Seit Bergler hatte sich vorzüglich Hemsterhuys — dieser treffliche Gelehrte, der vor zwey Jahren in Nürnberg starb, und dessen kritischem Talent, Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit (bey übertriebner Sparsamkeit) und Dienstfertigkeit wir aufrichtig huldigen — durch eine deutsche Uebersetzung *), und durch kritische Anmerkungen um den Alciphron verdient gemacht. In den Werken neuerer Gelehrten, eines Bergler, Hemsterhuys, Lennep, Medebach, Walker, Person, Ruhnkenius, Toup ꝛc. war reicher Stoff zur Verbesserung des Textes. Der neue Herausgeber hatte überdieß seit vielen Jahren eine vertraute Bekanntschaft mit dem Alciphron unterhalten, und so war er im Stande, einer neuen Ausgabe viele Vorzüge vor den vorhergehenden zu geben. Dennoch hätte es der bescheidne Mann nicht gewagt, den Schriftsteller herauszugeben, hätten sich ihm nicht neue handschriftliche Hülfsmittel dargeboten. Diese bestanden aus Vergleichungen zweyer Wiener Handschriften, wovon vorzüglich der eine Cod. Vindob. B., aus dem 11ten oder 12ten Jahrhundert, die herrlichsten Dienste zur Herstellung vieler verdorbnen Stellen leistete. Aus ihm ist auch zu dieser Ausgabe eine bisher noch ungedruckte Epistel T. II. S. 218 gekommen. Ausser diesen erhielt der Herausgeber noch Collationen einer kleinen Anzahl von Briefen aus verschiedenen italiänischen Handschriften. Herel theilte dem Vers. handschriftliche Bemerkungen von Ruhnkenius mit, der auch dieß nicht in Erfüllung gegangne Versprechen gegeben hatte, Varianten aus zwey Pariser Handschriften zu überschicken. Auch erhielt der Herausgeber vom Prof. Eichstädt ein Exemplar des Bergl'schen Alciphron mit schätzbaren Randanmerkun-

*) Der bescheidne, vielleicht auch in seiner letzten frommen Stimmung wegen Uebersetzung einer erotischen Schrift Gewissensbisse empfindende Mann schrieb im Jahr 1798 an den Rec.: »Meine Uebersetzung des Alciphron wünschte ich gerne vertilgt und ganz vergessen.«

Lungen von 2—3 Gelehrten, unter denen mehrere von Reiske zu seyn scheinen, wenn gleich nicht mit Reiske's eigner Hand geschrieben. Aus Vergleichung mehrerer Handschriften, die bisher noch gar nicht, oder nicht genugsam benutzt worden, wird noch künftig manche Ausbeute zu hoffen seyn, wo nicht gar noch manche Epistel entdeckt werden. So führt z. B. Valckenaer (vermuthlich aus der Handschrift seines Oheims, Jacob Valckenaers, oder auch aus der Vaticanischen) zu Euripides Hippolytus V. 874 folgende Worte einer unedirten Epistel des Alciphron an: ὑβρίζεσθαι πρὸς τῦ τρέφοντος, ἐ χρὴ ἀνήσιον, φορητόν. Der neue Herausgeber hat diese Stelle übersehen; aber zwey andre von Valckenaer angeführte Bruchstücke ungedruckter Briefe beygebracht.

Mit Hülfe der angezeigten Hülfsmittel sah sich nun der Herausg. in den Stand gesetzt, den Text von vielen ihm anklebenden Flecken zu reinigen, Lücken auszufüllen, und manche ausgegebene Stelle in ihrer Reinheit herzustellen. Mit weniger Furchtsamkeit als Bergler erhob er evidente Verbesserungen, sey es aus Handschriften oder aus Konjektur neuerer Kritiker, in den Text, dem auch am Schlusse des zweyten Bandes eine mit dieser neuen Recension in Uebereinstimmung gebrachte lateinische Uebersetzung, nach dem Wunsche des Verlegers und einiger Freunde, zugegeben worden ist. Auch bey dieser kritischen Bearbeitung hat es sich uns bewährt, daß man den Nutzen der Handschriften nicht so niedrig, wie es jetzt häufig geschieht, anschlagen müsse, und daß aus ihnen viel Vortheil gezogen werden kann, wenn man sie, wie der Herausg., mit Geist und kritischem Scharfblick zu benutzen versteht. Wie der Druck dieser Ausgabe überhaupt gut ins Auge fällt: so ist für den Text insonderheit eine schöne Schrift gewählt, die nur vielleicht Etwas zu groß ist, und dadurch zu stark gegen die Schrift absticht, aus welcher die Noten gesetzt sind. Jedem Briefe stehen nämlich erst die kritischen Anmerkungen von Bergler und dem Herausgeber in gespaltenen Kolumnen nach, auf welche wieder besonders der ausführliche Bergler'sche philologische Kommentar folgt, mit des Herausg. Zusätzen, Ergänzungen und Berichtigungen. Hinter dem Text der Episteln im zweyten Band folgen noch 20 Bruchstücke von Episteln, größtentheils gesammelt aus d'Orville zum Charito, Bernard zum Ro-

mans,

nus, und aus den Valckenaerschen Scholien. Angehängt ist ein bey aller Kürze doch das Wesentliche enthaltendes Register über Wörter und Sachen.

Um einige Proben der kritischen Behandlung des Alciphron in dieser Ausgabe mitzutheilen, geben wir einzelne Stellen aus dem schönen Briefe der Glycera an ihren Geliebten Menander durch, von dem Hr. von Ramdohr folgendes Urtheil fällt: „Der Brief ist voll von den liebendsten „Empfindungen, und verräth zu gleicher Zeit soviel wahre Weiblichkeit, daß er der Kenntniß des Vf. von den verborgensten „Falten des menschlichen Herzens wahre Ehre macht. Es „ist unmöglich ihn zu lesen, ohne die Süssigkeit eines solchen Verhältnisses für einen Mann von schönerem Genie zu „fühlen. Es herrscht ein Geist darin, wie er mehrere Jahrhunderte später über den Briefen der Heloise an Abelard „geweht hat.“ Indeß zweifeln wir sehr, daß dieser Brief ganz auf Alciphrons Rechnung kommen könne, und wir vermuthen, daß der Verf. in den Lustspielen zerstreute Charakterzüge zart und fein fühlender Hetären auf seine idealisirte Glycera übergetragen hat. Menanders Lustspiel, welches auch der Glycera genannt ist, liegt vielleicht dabey zum Grunde. Schöne Beyträge zur Berichtigung mancher Stelle dieser Epistel, so wie vieler andern findet man in Jacobs Geschichte der Hetären im Attischen Museum, welche erst nach der Wagnerischen Ausgabe erschienen ist, und auf diese Rücksicht nimmt. Zur Sache: Glycera erzählt von ihrem Menander die Nachricht, Ptolemäus habe ihn eingeladen nach Aegypten zu kommen, und habe ihm, wie sie sich naiv ausdrückt, so zu sagen die Hälfte seines Königreichs versprochen. Ihre Mutter und Freundinnen sehen, wie ihre Augen vom Vergnügen strahlen [τῷ προσώπῳ καὶ τοῖς ὀφθαλμοῖς χαίρουσαν] und fragen sie: Was für ein Heil ist dir widerfahren, ὅτι καὶ ψυχῇ καὶ σώματι καὶ πᾶσιν ἀλλαντιότερα νῦν πέφυκας. Καὶ πᾶσιν fand Lennep matt, und wollte καὶ πάθεσιν lesen, was uns noch matter scheint. Der Herausg. vertheidigt die gemeine Lesart, die freylich etwas überflüssiges sagt, (du bist an Leib und Seele und an allem verändert,) das aber mit der Art, sich im gemeinen Leben auszudrücken, übereinkommt. Wer dennoch einen Anstoß an den Worten nimmt, dem würden wir vorschlagen: καὶ πάντας, unanimo, zu lesen, was noch einmal in dieser Epistel

vorkommt, was es der Herausgeber S. 354 erläutert. Die Freundinnen fahren fort: καὶ τὸ σῶμα γαγάνωσαι καὶ διαλάμψεις. Es ist zu verwundern, daß dem Herausg. τὸ σῶμα nicht auffiel, welches Wort unmittelbar vorhergegangen war. Jacobs Verbesserung: τὸ σὸν ὄμμα empfiehlt sich durch Leichtigkeit, und wird vom Zusammenhang unterstützt. Eine der beschwerlichsten und auch vom Herausg. nicht aufs Reine gebrachten Stellen ist die, wo Glycera, bereit die Seekrankheit mit ihrem Menander zu theilen, sagt: καὶ ἐκλομένης κώπης ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω. Ἰάλυσω σε τὸ ἀσθενῶν τῶν πελαγισμῶν. Die ersten Worte: „Wenn „das Ruder zerbrochen ist, will ich dir die Seekrankheit hei„len," geben keinen Sinn, und es wäre sehr gezwungen, wenn man es von dem Schwindel erklären wollte, der aus einer optischen Täuschung entstünde, als wäre das Ruder zerbrochen (Lucrez 4, 438—443.) Durch Versetzung eines einzigen Buchstabens bringt der Herausg. einen Sinn hinein, indem er liest: ναύταις, diffracto remo ipsis nautis ministrabo i. una cum iis manum admovebo, ne navis periclitetur. Sinnreich genug! Allein wir können uns nicht überreden, daß nicht ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω ein Glossem von Ἰάλυσω σε τὸ ἀσθενῶν τῶν πελαγισμῶν seyn sollte. Unter dieser Voraussetzung werfen wir jene Worte aus dem Text, und ordnen das Uebrige also: Ἰάλυσω σε τὸ ἀσθ. τῶν πελαγισμῶν, καὶ ἐκλομένης κώπης ἄξω σε, u. s. w. Ich will dich pflegen, wenn du Seekrank bist, und wenn auch die Ruder zerbrechen, will ich dich, ohne den Rudern, der Arsinoe, glücklich nach Aegypten führen. Bald darauf sagt Glycera: Du liebst mich schon lange aus Erkenntniß und Neigung, νῦν δὲ ἤδη καὶ κρίσιν προστεθείσης τούτοις; d. h. jetzt ist bey die auch Ueberlegung hinzugetreten, οἷς μᾶλλον περιέχομαι, worauf ich noch mehr baue. Hier paßt der Pluralis οἷς nicht, welches sich auf das vorhergehende κρίσιν beziehen muß. Es würde passen, wenn zwey Subjekte vorhergiengen. Diese stellt der Herausg. durch Aenderung eines einzigen Buchstabens her, indem er liest: ἤδη καὶ κρίσιν, wo ἤδη indeß doch etwas hart für Kenntniß des Charakters genommen wird, in welchem Sinn Jacobs übersetzt: „Jetzt ist hierzu noch reife Einsicht und Kennt„niß meines Charakters gekommen." Die weiterhin erwähnte Wahrsagung der Phrygierinn τῇ τῶν στατρῶν διατάσει ist sonst nicht bekannt; aber darum noch nicht zu ver-

wer-

werfen. Wollte man sich indeß auf Vermuthungen einlassen, so wäre die natürlichste die, daß Alciphron τῇ τῶν βαβύλων διαθέσει geschrieben, und an die auch vom Herausg. aus dem Herodot 4, 68 von den Scythen erwähnte Weissagung durch Auseinanderlegung von Weidenruthen oder Stäbchen gedacht habe. Ἐπεὰν, sagt Herodot, φακέλους ῥάβδων μεγάλας ἀνειλίωνται, ἑντες χαμαὶ διεξελάσασι σι αὐτὰς καὶ ἐπὶ μίαν ἑκάστην ῥάβδον τιθέντες, θεσπίζουσι, etc. Bekanntlich giebt Tacitus German. 10 eine ähnliche Art von Weissagung bey den Deutschen an; Virgam fruguferae arbori decisam super candidam vestem secrete ac fortuito spargunt, cet. Die Phrygierinn soll, sie will es Glycera, ein Reinigungsopfer bringen, und dazu unter andern ἄγρια Φύλλα ἀνθρώπων nehmen. Nachdem der Herausg. alle Verbesserungsvorschläge des sinnlosen ἀνθρώπων durchgegangen, giebt er der Konjektur des Hermeus ἀνθῶν seinen Beyfall, und setzt sie in den Text. Was uns abhält beyzutreten, ist dieses, daß der generelle Ausdruck wilde Blumen nicht wohl zu den vorhergehenden ganz bestimmten Angaben des männlichen Weihrauchs, des langen Storaxstrauchs zu passen scheint, und daß doch nicht recht abzusehen ist, wie das so deutliche Φύλλα ἀνθῶν in Φύλλα ἀνθρώπων übergehen konnte. Viel einladender dünkt uns Jacobsens τῶν ἀκανθῶν. Allein uns scheint unter ἀνθρώπων eine schwerere und gelehrtere Lesart verborgen zu seyn, und wir bringen in Vorschlag: ἄγρια Φύλλα ἀνθῶν ἀνθρωπομόρφων. Der Mandragoras oder Alraun wurde nämlich von der Gestalt seiner Wurzel ἀνθρωπόμορφος genannt, und Columella drückt sich 10, 19 ff auf eine ähnliche Art über ihn aus: Quamvis (terra) semihominis vesano gramine secta Mandragorae pariat flores. Undeutlich sind die nächsten Worte: αἶμαι δὲ καὶσὲ Φθήσεσθαι Πειραιόθεν ἐλθεῖν, und Φθάνειν kommt auch sonst nicht im Medium vor. Der Herausg. liest daher Φράσασθαι, ich denke, du habest beschlossen, aus dem Piräeus (wo sich damals Menander aufhielt,) nach Athen zu kommen. Jacobs schlägt vor: αἶμαι δὲ κεῖσε Φθήσειν σε Πειραιόθεν ἐλθόντα, wo jedoch die Veränderung des Infinitiv ἐλθεῖν in das Particip unnöthig ist. „Ich hoffe, übersetzt er, daß du vorher aus dem Piräeus „eher kommen wirst.“ Bald darauf ist der Text wieder sehr verdorben: ἤδη καὶ ἃ μελετᾷν πειράζεις ἀπὸ σαυτῆ μὰ τὸν Πειραιᾶ — Μανυχίαν, καὶ κατ' ὀλίγον ὅπως

ἐκπέσωσι τῆς ψυχῆς. Οὐ δύναμαι πάντα ποιεῖν, u. s. w. Mit glücklicher Hand streicht ihn der Herausg. also her: ἤδη δὲ κατεμελετᾶν πειράζεις ἀπὸ ταυτομάτου, τὸν Πειραιᾶ — κατ. τὴν Μυννχίαν κατ' ὀλίγον ὅπως ἐκπέσωσι τῆς ψυχῆς σε. Δύναμαι, u. s. w. „Vielleicht, übersetzt Jacobs nach diesen Aenderungen, denkst du jetzt selbst schon auf Mittel, den Piräeus, dein Landhaus, Munychia, und alles übrige (er liest hier: καὶ τὰ ἄλλα,) allmählich zu vergessen. Ich vermag dieß Alles.“ Indeß ist uns doch das in der Uebersetzung vorauszusetzende vielleicht anstößig, wovon nichts im Text enthalten ist, und wir schlagen daher noch einige Aenderungen vor: Οἶμαι δὲ σὲ Ἀθήναζε (aus καὶ σὲ) Φθήσειν Πειραιόθεν ἐλθεῖν, ἢ ὀχλῶσαι — ἑτοιμάσωμαι, ἢ δὴ καὶ μελετᾷν (πειράζεις sehen wir für ein Glossem von μελετᾷν an), τὸν Πειραιᾶ κ. τὸ ἀγρίδιον σαυτῆ κ. τὴν Μυννχίαν καὶ τὸ ἄστυ κατ' ὀλίγον ὅπως ἐκπέσωσι τῆς ψυχῆς σε. Ich denke aber, du wirst bald aus dem Piräeus nach Athen kommen, oder wirst mir bestimmt wissen lassen, wie lange du deine Glycera nicht sehen kannst, (das mit ich dir entgegen kommen und die Prygierinn bereit halten kann,) oder bist auch wirklich darauf bedacht, wie du dir den Piräeus, u. s. w. allmählig aus den Gedanken schlagen willst. Das folgende: Δύναμαι πάντα ποιεῖν bleibt noch immer hart und schwierig.“

Obgleich der Herausg. alle Ansprüche, die man an einen kritischen und grammatischen Erklärer machen kann, befriedigt: so wäre es doch seiner auch nicht unwürdig gewesen, wenn er hie und da einen Fingerzeig über ästhetische und moralische Schönheit beygefügt hätte. So, wenn Glycera den Menander daran erinnert, wie er den Atticismus ihrer Freundinn nur schüchtern gelobt, und sie ihm dafür lächelnd einen desto wärmern Kuß aufgedrückt, hätte, statt der überflüssigen Anmerkungen Bergiers, das Feine und Gutherzige in diesem Betragen herausgehoben zu werden verdient; so wie auch der Zug weiblicher, triumphirender Eitelkeit, indem sie Ptolemäus Brief an ihren Liebhaber in der Hand schwenkt, und dessen Inhalt den ihrigen erzählt.

Al-

Men-

Terenzens Luſtſpiele. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von M. Chriſtian Victor Kindervater. Zweyter Theil. Jena und Leipzig, bey Frommann. 1799. 306 S. gr. 8. 1 Mſ. 4 gr.

Dieſer Band enthält den Phormio, die Brüder und die Schwiegermutter. Ueber den Werth der Nachbildung ſelbſt haben wir bey dem erſten Bande (N. A. D. Bibl. S. 456 ff.) unſere Meinung geſagt. Unſer dort gefälltes Urtheil gilt auch hier wieder, d. i. der Verf. hat den Dichter verſtanden; ihn aber bey weitem nicht mit der Leichtigkeit, Gewandtheit, Bildungsfertigkeit in der komiſchen Sprache, und mit dem lebhaften Kolorit nachzuzeichnen gewußt, als ſein Vorgänger, Hr. Roos, welcher zu dergleichen Arbeiten mehr Anlage und innern Beruf zu haben ſcheint. Die Sprache des neuen Ueberſetzers iſt offenbar etwas zu ſteif und zu gezwungen, hin und wieder auch reich an gewiſſen Lieblingsausdrücken, welche an ihrem Platz nicht die beſte Wirkung thun. Wenn z. B. der Verf. in der Vorrede zum erſten Bande wähnt, Terenz rede bey ihm ſo, wie er als deutſcher Luſtſpieldichter geredet haben würde: ſo möchten wir beynahe daran zweifeln, ob es dem guten Terenz gefällig geweſen wäre, z. B. das von Bahrdt in ſeiner Lebensbeſchreibung ſo in Affektion genommene unangenehme Wörgeln zu gebrauchen, welches bald nach einander zweymal (S. 119 u. 125 (Adelph. I, 1, 5. 1, 2, 34) vorkommt, und wo das Original quae in te uxor *dicit* und wie *obtrundas* wo daſſelbe ſagt. Zum Mädchen geben iſt doch gewiß geſuchter und ſteifer, als *ſcortari*. Auch Roos traf es nicht mit nach dem Mädchen laufen. Ganz deutſch, üblich und auch in der feinern komiſchen Sprache noch edel genug iſt unſere den Mädchen nachlaufen. Eben ſo iſt auch: dir gebe ichs anzuhören, tibi dico für: das ſage ich über dich. Auch iſt an vielen Orten die Darſtellung bald erhöht bald verunedelt worden, wo beydes nicht ſeyn ſollte. So ſagt z. B. Terenz: eripuit mulierem, quam amabat. Kindervater: ein Menſch, mit dem er zu thun hatte, gewaltſam entführt; für: ein Mädchen, das er gern hatte, entführt; oder wie Roos: ein Mädchen, das ihm geſtel, gewaltſamer Weiſe geholt. — Eine Bitte, die wir uns, zum Beſten unſerer Literatur nicht verſagen können, iſt dieſe,

daß man nach Kinderart doch ja nicht darauf erpicht wer den müße, stracks die zwanzigste Verdeutschung des Textes mit fliegenden Fingern zu fertigen; zumal, wenn die Rossische dadurch abermals nicht übertroffen werden sollte.

Fo.

Sallust's römische Geschichte nach de Brosses; von Johann Christoph Schlüter. Erstes Buch. Mit Anmerkungen. Osnabrück, in der Hofbuchhandlung bey Karl und Komp. 1799. 346 S. und XXII S. Vorrede. 1 Alph.

Von diesem Werke des Präsidenten de Brosses, so wie von dem Unternehmen des Hrn. Schlüter, dasselbe in einer Uebersetzung zu liefern, haben wir bereits bey der Anzeige des Probestücks dieser Uebersetzung in unsrer N. A. D. Bibl. Bd. 44. S. 1. S. 211 das Nöthige erinnert. Wir wollen hier daher nur noch Folgendes nachholen. De Brosses hat ein doppeltes Werk ausgearbeitet, nämlich die zusammenhängende römische Geschichte nach den von ihm mühsam gesammelten Fragmenten der historia Romana des Sallustius, in 5 Büchern, welche von Sulla's Diktatur bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates fortgeführt war. Davon verschieden war die Zusammenstellung und kritische Bearbeitung der Originalfragmente in einem eigenen Werke, wo sie so gestellt waren, wie sie sich bey den Autoren finden. Jedes Fragment begleitete er mit einer Inhaltsanzeige, und mit erläuternden Originaltexten aus den noch vorhandenen alten Geschichtschreibern, unter Beyfügung von Inschriften, Münzen, kritischen Noten, u. s. w. Dieß war die Urkundensammlung, aus deren Vergleichung sich ergab, was in der eigenen, nach diesen Urkunden zusammengesetzten Erzählung des de Brosses historisches Datum der Fragmente und anderer Geschichtschreiber, oder was mehr oder minder gegründete Muthmaaßung des Verf. war. Diese Urkundensammlung erschien später, als die eigen verfaßte Geschichte, und zwar erst nach dem Tode des Präsidenten; aber, leider! wie der Verleger in der Vorrede sagt, mit Weglassung alles Ueberflüßigen, d. h. mit Suppression des historischen Kommen-

mentars und der kritischen Noten. Wo mag die vollständigere Handschrift nun hingekommen seyn? Die französische Akademie hatte die Pflicht auf sich, dieselbe zu retten, und für den Wissenschaften günstigere Zeiten aufzubewahren, wo ihr unverstümmelter Druck dieselben noch zu bereichern wäre. Die französischen Philologen Wailly, Larcher, St. Croix, Millosson müßten darüber leicht Auskunft verschaft seyn können. — Herr Schlüters Uebersetzung empfiehlt sich vor dem Original noch dadurch, daß die lateinischen Fragmente selbst unter jeder Stelle des deutschen Textes, wozu sie gehören, beygefügt, und folglich jene beyden Werke des de Brosses in eins vereinigt worden. — Dieser erste Band enthält das erste Buch von dem fünften des Sallustischen Werks, dessen Gegenstand der erste bürgerliche Krieg, als Einleitung des Hauptwerks, ist, welches die Geschichte von 12 Jahre nachher, befaßt. Diese Zerstückelung und Vereinzelung ist für Käufer und Leser sehr unangenehm. Warum gab der Uebersetzer nicht lieber das ganze Werk zusammen? Die historischen und politischen Anmerkungen, des de Brosses giebt Herr Schlüter am Ende jedes Buchs abgekürzt, welches wir nicht ganz billigen, wie wir bereits in der Recension des Probestücks erinnert haben. Da Rec. das französische Original nicht zur Hand hat: so kann er über die Uebersetzung freylich nicht in Vergleichung mit jenem urtheilen. Indessen scheint sie ihm, davon abgesehen, doch sehr natürlich, fliessend und geschmeidig, auch nicht ohne Eleganz, und folglich von den Fehlern frey zu seyn, welche ein Rec. in einem andern kritischen Journale an der Schlüterschen Uebersetzung des Sallustius tadelte; daß sie nämlich zu vielen, der Würde des Römers zuwiderlaufenden, Gemeinheit verrathe, alte und neugeprägte Worte sich erlaube, wo sie nicht hingehören, und nicht ohne Affectation in Stellung der Worte und Anordnung der Sätze nach dem Lateinischen sey.

M. T. Ciceronis Opera — ad optimos libros recensuit, animadversionibus criticis instruxit, indices et Lexicon Ciceronianum addidit *Christianus Daniel Beckius*. Vol. II. orationum T. II. Lipsiae,

sumtu Schwickerti. MDCCC. 498 S. 8. 1 Rg. 12 K.

Der erste Band dieser neuen Ausgabe des Cicero, welcher die Vertheidigungsreden für den P. Quinctius, und S. Roscius, das Fragment der Rede für den M. Roscius, die Rede wider den Q. Caecilius, (oder die Divinatio in Q. Caecil.) und von den Reden wider den Verres, den primo Siciliae, die erste Action, und von der zweyten Action das erste, zweyte und vierte Buch enthält, ist bereits von einem andern Recensenten im 5ten Bande dieser Neuen Bibl. St. d. A. S. 217—220 ausführlich angezeigt worden. Da jener Rec. sowohl des Guten, was diese Ausgabe vor ihren Vorgängerinnen enthält, als dessen, was sie noch zu wünschen übrig läßt, mit kritischer Genauigkeit gedacht, und seine Behauptungen mit den nöthigen Beweisen unterstützt hat: so können wir bey Anzeige dieses Theils füglich darauf verweisen.

Daß die Ausgabe bloß kritisch, und nicht interpretirend sey, ausgenommen da, wo die Kritik ohne Interpretation einer Stelle nicht richten kann, lehrt schon der Titel. Der Hauptvorzug dieser Ausgabe besteht daher theils in Benutzung der Lesarten der Lallemandischen, der Oxforder, und der Neapolitanischen Ausgabe des Garatoni, theils in Nachweisung der Lesarten der alten römischen Grammatiker, und der Muthmaaßungen und Verbesserungsvorschläge der neueren Kritiker. Dieser zweyte Tom der Reden enthält das vierte und fünfte Buch der zweyten Aktion gegen den Verres, nebst den Reden für den M. Fonteius, für den Aulus Caecina, und für die Lex Manilia. Von S. 385—498 folgen Additamenta ad Vol. 1 et 2 Annotatt. Zugleich mit diesem Bande ist auch ausgegeben der Rest der Vorrede oder der Einleitung zum ersten Bande von S. XLI —CLII. Denn Herr Beck hatte dem ersten Bande seiner Ausgabe bloß den ersten und zweyten Abschnitt der Ernestischen Vorrede von S. IV—XLV vorgesetzt, welche de perfecto critico Ciceroniano, und de Editionibus operum Ciceronis handeln; jedoch hatte er einige bibliographische und literarische Zusätze an mehreren Stellen eingeschaltet. Das nun mit dem zweyten Bande ausgegebene Supplement zur Einleitung des ersten Bandes enthält 1) eine Nachricht von den

den spätern Ausgaben Ernesti's, und eine ausführliche Notiz von der neapolitanischen Ausgabe des Caspar Garatonius, zum Theil mit Auszeichnung der Angaben des Verlegers derselben, und des Garatonius selbst; endlich eine kürzere Beschreibung der Zweybrückischen, von Exter besorgten, und der Oxforder von 1783. 10. Bände. 4. von S. XLI—LII. 4) Sectio tertia de Codicibus Ciceronis adhuc collatis; woraus man nun erstlich die im ersten Bande schon gebrauchten Siglen und Abbreviaturen verstehen lernt. Hier werden die vorzüglichsten Handschriften Englands, Frankreichs, Italiens, u. s. w. verzeichnet; eine Menge anderer aber nach der Folge der Ausgaben, deren Verf. Handschriften gebrauchten, mit mühsamem Fleiße angegeben; von S. LIII—CXIII. Der folgende Abschnitt 5) handelt de iis, quae a critico Ciceronis editore praestari possint. Er solle die bereits ganz oder in einzelnen Stellen verglichenen Handschriften noch einmal mit sorgfältigerem Auge, als meistens geschehen, und zwar alle ganz und durchaus vergleichen; er solle die noch nicht benutzten Handschriften, deren eine große Zahl ist, besonders auch solche, die nur einzelne Bücher enthalten, genau untersuchen; er solle die alten Grammatiker, Rhetoren und römische Schriftsteller spätrer Zeit, auch die christlichen Kirchenväter, welche oft Stellen aus Cicero anführen oder nachahmen, und dabey sicherlich ältere und bessere Codices, als die unsrigen sind, gebrauchten, sorgsam durchforschen; wobey jedoch die nöthige Vorsicht empfohlen wird; er solle endlich den in neuern kritischen und philologischen Schriften zerstreuten ansehnlichen Vorrath von Verbesserungen und Erläuterungen Ciceronischer Stellen benutzen. Dieß Alles bis S. CXVII; worauf Hr. Prof. Beck Zweck und Absicht seiner eignen Ausgabe angiebt, welcher kein anderer, als der von uns oben berührte ist. Sehr löblich ist es, daß die ganze Farrago lectionum varr. der Oxforder Ausgabe mitgetheilt wird, damit diese kostbare Ausgabe forthin den armen deutschen Philologen entbehrlich gemacht werde. Es verdient also keinesweges Tadel, daß selbst die von den Oxfordern ausgezeichneten Fehler mit angegeben werden; besonders da auch die Schreibfehler der Librarier bekanntlich eben sowohl zur gründlichen Beurtheilung eines Codex gehören, als sie zur Schätzung seiner übrigen Lesearten, und zur Entdeckung der richtigen Lesearten beytragen können. Da Ernesti die editiones principes und übrigen ältern Ausgaben

nur

nur hauptsächlich in den Reden, weniger in den philosophischen und andern Schriften des Cicero verglich: so verspricht dagegen Hr. B. jene genauer in allen Büchern und durchaus zu vergleichen. Die Verbesserungsversuche und Observationen neuerer Gelehrten aber will er, um den zu großen Anwachs der dem Texte beygefügten Noten zu vermeiden, in Zusätzen am Ende jedes Bandes zusammenfassen; wie denn bereits diesem Bande die Zusätze zu den beyden ersten Bänden beygefügt sind. Allein der Unbequemlichkeit des Gebrauchs nicht zu gedenken: so scheint uns dieß Verfahren auch nicht ganz zweckmäßig und konsequent zu seyn. Die ganze Ausgabe ist ja für den kritischen Gebrauch von Gelehrten angelegt. Wenn diesen die Zusätze hinter dem Texte nicht beschwerlich, sondern willkommen seyn müssen: so wird das gleichmäßig der Fall seyn, wenn sie gleich unter dem Texte stehen. Wir fürchten daher, daß die additamenta erst während der Arbeit erwachsen seyn mögen; wiewohl sie auch so immer dankenswerth sind. Endlich 4) Sectio V. handelt de editionibus vel omnium, vel plurium, vel singularum orationum Ciceronis, mit Voranschickung dessen, was Ernesti praef. Vol. III. Opp. Cic. darüber gesagt hat, welches Hr. B. wieder mit seinen literarischen Bemerkungen und Zusätzen begleitet. Wer diesen ganzen Abschnitt mit dem vergleicht, was Ernesti in der narratio critica de editt. oratt. Cic. in den opusc. philol. crit. edit. secundae p. 155 ff. Fabric. bibl. lat. 1 p. 167 ff. und Harles, introd. in notitt. lit. Rom. T. 2 p. 82 ff. beygebracht haben, wird Hrn. B. ausgebreitete Literaturkenntnisse bewundern.

Wir fügen nun noch Bemerkungen über einige Stellen hinzu. Verr. 2, 4, 9 hält Hr. B. das dem Hottoman und Ernesti anstößige *tamen* für eine particula fe corrigentis: doch, daß ich recht sage, eine Statue hat er allerdings zurück gelassen. Richtiger und bestimmter würde gesagt seyn, daß *tamen* zuweilen für *saltem*, selbst im Cicero, vorkomme, wenn anders die Worte, neque aliud vllum tamen, nicht fremder Zusatz sind. — Die Lesart c. 6 in suis (i. e. eius) numis *multas* esse war aus Rost. Com c. 8 zu widerlegen, wo versari in suis nummis dem in aere alieno esse ebenfalls entgegen stehet. — In mehreren Stellen hat Hr. B. den Leser sogleich unmittelbar auf die richtige Lesart durch Auslegung geführt, und dann erst die conatus und errores

rores eruditorum angeführt; wie z. B. bey ne forte c. 7 l. 4, Verr. Wir wünschten, es wäre in den meisten Fällen geschehen. Bey der c. 8 nach Bentleï gewählten Lesart *quotidiano* hätte doch erinnert werden sollen, daß dieß ein Adverbium, und gleichbedeutend mit quotidie sey, da nicht jeder den Bentleïischen Terenz, und Rhunkenischen Rutilius nachschlagen kann, auf welche verwiesen ist. Ueber manche Lesarten, wo Hr. Prof. B. schweigt, wünschte man sein Urtheil zu hören. In sehr vielen Stellen, wo er seine Meinung beybringt, freute sich jedoch Rec., der selbst die Verirrungen ein Paar Mal Jünglingen erklärt hat, ein mit dem seinigen übereinstimmendes Urtheil zu bemerken; nur in wenigen Stellen findet er Grund von Hrn. B. Urtheil abzuweichen. So ist es ihm unbegreiflich, wie er Verr. 2, 4, 45 dem virorum, nach Ernesti's gezwungener Erklärung, statt virginum, nach Hottomans richtiger Muthmaßung, beypflichten konnte, da auch im Anfange des Kapitels virgines et mulieres genannt werden. Manche Bemerkungen der Gelehrten, welche in den sogenannten libris criticis zerstreut sind, scheinen dem Verf. bey allem Fleiße doch noch entgangen zu seyn. So billigt zwar Gesner in der Cic. Chrest. Vorr. 2, 4, 50 die Muthmaßung des Gulielm sacricolas; aber er wagt doch auch folgende Versetzung vorzuschlagen: vt mihi non ciues illius ciuitatis, *aut accolae*, sed omnes sacerdotes atque antistites Cereris esse videantur. C. 52 interpungirt eben derselbe: Syracusas maximam esse graecarum vrbium, pulcherrimamque omnium, s. aliarum vrbium orbis terrarum. C. 57 war die richtigere Lesart *commodarit* unstreitig in den Text aufzunehmen, statt accommodauit. Lib. 3, c. 6, läßt sich doch das Matrinii *honoris* causa aus mehreren Gründen nicht schützen. Ad defendendum honorem Matrinii, wie Hr. B. erklärt, kann es wohl nicht seyn, da nicht des Matrinius, sondern seiner Eltern Ehre angegriffen war. Vielleicht wär der Schwierigkeit durch eine kleine Versetzung abzuhelfen: qui, Matrinii recenti negotio, honoris causa ad te literas misit; oder, was noch wahrscheinlicher ist, die Worte honoris causa sind fremder Zusatz. Das folgende mirari ist gegen des Garatonius Erklärung, se mirari, als wären dieß die Worte, welche die Leute gesprochen, gut erklärt. — Die Stelle lib. 5, c. 7 *inclusum supplicium* atque a conspectu parentum — *secusum*, erwartet noch andere Erläuterung oder

Ver-

Verbesserung. Wie kann inclusum suppl. nach Ernesti heissen i. q. abditum, occultum? Das Verhältniß des odium inclusum ad Dion. 1, 9 ist ja ganz anders. Und nun vollends des Savatonius Auflösung supplicium inclusi! Auch ist *inclusum — seclusum* schwerlich Ciceronisch. Wie ganz anders ist die Relation der Begriffe in dem inclusus und exclusus im Brut. c. 96! Es ist ein nur gar zu gewöhnlicher Fehler der Philologen, Stellen anzuführen, die auf den gegenwärtigen Fall nur wenig oder gar nicht passen. Ruhnken und Bentlei sind zwey der Wenigen, welche hier Ausnahme machen. Bey der 2, 5, 32 eingeschobenen Stelle ist gegen Harles, welcher der Stelle durch Transpositionen der Worte, und eine kleine Aenderung helfen wollte, richtig erinnert, daß dieß die Hauptschwierigkeiten, welche angegeben sind, nicht hebe. Ebendaselbst hat Hr. B. zuerst in den Worten: hodie, in quam, Syracusanum in ea parte habitare non licet, ein Glossem entdeckt. Sehr treffend! Denn vorher und nachher ist bloß von dem die Rede, was Marcell that und beabsichtigte. Oft schweigt das Urtheil des Herausgebers, wo schon einige kurze Winke genügen würden. So war das Lambinische, von Harles gebilligte, intercipere für interficere 2, 1, 56 mit wenigen Worten aus dem folgenden monstris, aus der dadurch verminderten Stärke der Vergleichung, und aus der Mythengeschichte widerlegbar.

Wir wagen es zu wünschen, daß Hr. B. dieser Ausgabe alle seine Nebenstunden ausschliessend widme, damit ihrer Vollendung nicht zu weit hinausgesetzt werde. Es ist schon viel werth, eine Ausgabe von solch einem Schriftsteller mit dem gesammten apparatus lectionum variarum et coniecturarum virorum doctorum, und einem interpretirenden Index zu besitzen. Wir können auch den Wunsch nicht unterdrücken, daß Herr Professor Beck alle Fehler der Ernestischen Klavis, besonders im historischen Theile, verbessern, und alle Mängel und Auslassungen im interpretirenden Theile desselben berichtigen und ausfüllen werde.

Xenophontis de Cyri Disciplina Libri VIII. — Ex librorum scriptorum fide et virorum doctorum coniecturis recensuit, et interpretatus est *J. G. Schneider*

Schneider, Sax. Lips., super. Kritisch. MDCCC. 702 S. mit den Registern, und XVI S. Titel, Dedikation und Vorrede, gr. 8. 2 Rth.

Hr. Prof. Schneider hat sich durch diese kritische Ausgabe der Xenophontischen Cyropädie ein neues Verdienst um diesen Schriftsteller, für welchen er schon in seiner Ausgabe der Sokratischen Memorabilien so Vieles geleistet hatte, so wie um die griechische Litteratur überhaupt erworben. Einen in aller Absicht tüchtigern, und zur Ausgabe dieses Werks vorbereitetern Gelehrten konnte der Verleger in Deutschland schwerlich auffinden; wenn wir etwa den nun verstorbenen Joh. Friedr. Fischer ausnehmen, welcher jedoch zwar einen trefflichen Apparat, und die hierzu nöthige Gelehrsamkeit; aber nicht Herrn Schneiders kritischen Scharfsinn besaß. Aus jenes würdigen und unseligennützigen Greises Händen erhielt Herr Schneider die von Joh. Friedr. Heusinger sorgfältiger, als von Zeune, angefertigte Collation des Wolfenbüttelschen Codex, nebst dem übrigen von Fischer gesammelten kritischen Apparat; wozu die Lesarten des ersten Buchs der Cyropädie aus einem Bremischen Codex, und die von Nagel ausgezeichnete varietas lectionis eines Altorfer Handschrift, welche besonders in den beyden letzten Büchern des Xenophon treffliche Hülfe leistete, gehören. Von letzterer hatte schon Hr. v. Murr in den Merkwürdigkeiten der Nürnbergischen Bibliothek Bd. 3. S. 46—48 eine Probe gegeben. Auch die von Zeune nicht zu Rathe gezogenen Anmerkungen des franz. Gelehrten Vejot in den Mem. de l'acad. des Bell. lettr. Bd. 34. hat Hr. Schneider nachgesehen; er versichert jedoch von denselben, eine einzige ausgenommen, eben so wenig Vortheil gezogen zu haben, als Vejot selbst aus fünf verglichenen Pariser Handschriften gezogen habe. Vier dieser Handschriften hat nachher auch Gail verglichen, wie er in der Vorrede zu seiner französischen Uebersetzung der Cyropädie bemerklich macht. Die Uebersetzung und die Bemerkungen des Camerarius hat Herr Schneider besonders in denen Stellen fleißig nachgesehen, wo ihm dieselbe vielleicht die Lesart des Ofener Codex andeuten konnte. Dagegen hat er die Uebersetzung einiger Bücher dieses Xenophontischen Werks von Joh. Caselius, obwohl es einigen Vortheil

von

von ihr erwartet, nicht zu Rathe ziehen können, da er sie in der Königl. Bibliothek zu Berlin nur flüchtig ansehen konnte. Aus Weiske's Ausgabe hat er meistens die genauer, als von Zeune, verfaßten Inhalte der Kapitel aufgenommen. Doch finden sich hier auch Abweichungen, wie gleich im Eingange; wo Schneider den Inhalt richtiger und bestimmter so faßt: non adeo difficile videri, hominibus imperare, modo quis eorum naturam cognitam prudenter tractare sciat; dagegen Weiske: non adeo difficile videri, hominibus imperare, modo quis imperio recte uti sciat. In den Anmerkungen versichert Herr Prof. Schneider die Widerlegung alles dessen aus Weiske's Anmerkungen übergangen zu haben, dem er nicht beystimmt; er führe daraus nur das Nützliche und ihm brauchbar Scheinende an. Indessen ist es doch nicht immer ohne Widerlegung abgegangen. Man sehe z. B. die lange Note zu 4, 2, 28. Der index graecitatis aus der Zeunischen Ausgabe ist angehängt, weil einen neuen anzufertigen ihm sein in die Zeit des Abdrucks fallender Aufenthalt zu Berlin, der ihn mit ganz anderen Gegenständen beschäftigte, nicht erlaubte; daher er auch nicht dafür bürgen mag, daß alle Fehler desselben genau verbessert worden. Vor dem Index sind noch S. 573—592 des St. Croix nouvelles observations sur la Cyropédie in der Originalsprache eingerückt, welche mehrere geographische und historische Umstände des Xenophontischen Werks erläutern. — Besondere Erwähnung verdient die kurze chronologische Ausführung in der Vorrede S. 14 ff., und in der ersten Anmerkung zum Buche selbst, worin Hr. Schneider die Zeit, in welcher Plato seine Werke de republica und de legibus, und Xenophon seine Cyropädie bekannt gemacht habe, zu Folge einer Stelle des Isokrates in der oratio ad Philippum p. 202 ed. Battian., genauer bestimmt. Diese Rede nämlich, welche bald nach dem Kriege zwischen Philipp und den Athenienſern, also bald nach dem zweyten Jahre Ol. 108 verfaßt ist, spielt in der angezogenen Stelle auf jene Platonischen Werke an; und so scheinen folglich diese in der Zeit zwischen dem dritten Jahre der Ol. 104, und dem zweyten Jahre der Ol. 108 herausgegeben zu seyn. Daß aber Xenophon seine Cyropädie ebenfalls erst nach dem dritten Jahre Ol. 104 herausgegeben, erhellet aus chronologischen Gründen, welche aus lib. 8 c. 8 §. 4 zu entnehmen sind. Fälschlich setzte daher Morgenstern commens. de rep. Plat. Epimetr. S. 81

die

die Zeit der Herausgabe der Platon. Rep. zwischen Ol. 95 und 97, uneingedenk der Stelle bey Gell. n. a. 15, 3, wo gesagt wird, daß Xenophon, nachdem er die damals neu vom Plato herausgegebenen ersten beyden Bücher de rep. gelesen, sein Werk zu schreiben veranlaßt worden. Im dritten Buche de Legg. p. 142 ed. Bipont. gab nachher Plato zu verstehen, daß diese disciplina Cyri eine Erfindung des Xenophontischen Geistes, ohne historischen Stamm, sey. Daß übrigens die dem Xenophon entgegen gesetzte Meinung des Plato (vgl. auch Alcibiad. i mit dem Epilogus im Xenophon,) über des Cyrus Erziehung und Sitten von keinem anderen Schriftsteller bestätigt werde, hat Schneider richtig erinnert.

Die Anmerkungen sind ganz in der Art, wie die Anmerkungen über die Sokratischen Memorabilien verfaßt; meistens betreffen sie die Lesart und die bekannte sprachkundige und schattsinnige Kritik des Herausgebers darüber, seltner sind sie interpretirend; doch übergehen sie nirgends Hauptschwierigkeiten in den Sachen, in den Satzverbindungen, im Betreff der Geschlechter, u. s. w. Einzelne Stellen anzuzeigen, wo wir etwa andrer Meinung wären, würde hier zu weit führen. Wir fügen daher nur noch folgende Bemerkungen hinzu. Einmal wünschten wir, daß nun noch der in den sogenannten libris criticis, und in den Anmerkungen der gelehrteren Philologen über andere alte Schriftsteller zerstreute Vorrath zur Kritik und Interpretation dieses schönen Werks etwa von einem jungen Gelehrten, ohne alle weitere eigene Beurtheilung, gesammelt würde, und daß irgend ein Besitzer der lateinischen Uebersetzung des Julius Gabrielius, Eugubinus, welche Hr. Schneider durch seine Bemühung erhalten konnte, die in derselben ausgedrückten, und außerdem noch besonders angezeigten abweichenden Lesarten selbst bekannt machen, oder durch einen andern Gelehrten, am besten durch Hrn. Prof. Schneider selbst, bekannt machen lassen möchte. Beyde Zusätze würden dieser trefflichen, und auch von Seiten des schönen Drucks und Papiers sich empfehlenden, Ausgabe die kritische Vollendung geben.

Bg.

Reise nach Troas, oder Gemälde der Ebene von Troja in ihrem gegenwärtigen Zustande, vom Bürger *Lechevalier*. — Nach dem Französischen der zweyten Ausgabe frey bearbeitet von *C. G. Lenz*, Professor am Gymnasium zu Gotha. Mit VIII Kupfern und 1 Karte. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase. 1800. 271 S., ausser Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige. gr. 8. 1 Rth. 16 gr. Druckp. 1 Rth. 20 gr. Schreibpap.

Hrn. Lenz haben wir bereits die Ebene von Troja nach Choiseul Gouffier, und andern neueren Reisenden, u. s. w. zu verdanken, (Neustrelitz, 1798) bey deren Anzeige in dieser Neuen Bibliothek Bd. 43 S. 188—199 wir nicht nur anderer Neueren, welche Troas vorhin bereist hatten, gedachten, sondern auch Alles zusammen gestellt haben, was durch Lechevalier und Choiseul Gouffier geleistet und veranlaßt worden.*) Wir haben daher eben daselbst auch der Beschreibung der Ebene von Troja Erwähnung gethan, welche Lechevalier der Königl. Societät zu Edinburg vorgelegt hatte, und welche mit Dalzel's Anmerkungen und Erläuterungen aus dem Englischen übersetzt, und mit Heyne's Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen begleitet, mit 4 Charten, zu Leipzig 1792 herausgekommen ist.

Sie-

*) Zu der von uns am angeführten Orte S. 190—192 gegebenen Literatur über diese Sache fügen wir hier noch hinzu, daß *Morrit's* vindication of Homer (1798) gegen Bryant, nicht nur durch eine von uns bereits namhaft gemachte Schrift Gilbert Wakefields; sondern auch durch William Vincent, den Bearbeiter der Seereise des Nearchus, unterstützt ward, in der Schrift: A Review of Mr. T. B. S. Morrit's vindication of Homer, welche zuerst in den British Critick Januar und März 1799, nachher aber auch einzeln erschien. (Hier treten auch Stockdale und Bernero, als noch zwey neue Zeugen für Lechevalier's Nachrichten auf.) Bryant gab Verkauf gegen seinen Hauptgegner noch eine Schrift heraus: Some observations upon the Vindication of Homer, written by J. B. S. Morrit, Esq. By *Jacob Bryant*. Eton 1799. 96 S. 4.

Sieben Jahre nachher erschien zu Paris eine neue Ausgabe dieser Schrift, welche derselbe mehrere Reisen und Schriften veranlasst hatte, unter dem Titel: Voyage dans la Troade, ou Tableau de la Plaine de Troie dans son Etat actuel, par le Citoyen *Lechevalier*. Seconde edition, bey Laran. An VII. (1799) 272 S. gr. 8. mit der verbesserten Charte von Troja und acht Kupfern. Von diesem Originalwerke findet sich Nachricht in den Götting. gel. Anzeigen 1799 Nr. 132 S. 1313, und allgem. Liter. Zeitung 1801 Nr. 26. Man vergleiche auch die Ephemeriden von Gaspari und Hermann St. 12. J. 1800; woselbst auch die Remarks and observations on the Plain of Troy by W. Franklin angezeigt sind. Wir haben es hier blos mit der Lenzischen Bearbeitung dieser zweyten Ausgabe des Lechevalierschen Werks zu thun. Herr Lenz nennt es mit Recht nicht Uebersetzung, sondern eine freye Bearbeitung. Denn nur das, was des Verf. Individualität anbetrift, und das Wesentliche seiner Entdeckungen hat er unverändert gelassen; aber bey längst bekannten, oder Lechevaliers erster Ausgabe, im Text und in den übrigen Schriften sattsam ausgeführten Punkten, hat er den Schriftsteller mehr oder weniger in Kürze gezogen; am meisten in den Abschnitten über die Grabhügel bey Troja. Hierin werden auch sicherlich die meisten Gelehrten Herrn Lenz beypflichten. Denn wenn die grossen und mannichfaltigen Veränderungen, welche das Gebiet von Troas seit 3000 Jahren erlitten hat, nicht zusammen mögen, konnte den vermeinten Resten des alten Troja, und den aufgefundenen Grabhügeln der dort gefallenen Helden gleich nicht sonderlich Glauben beymessen. Schon die Römer legten in jener Gegend bedeutende Städte an, und Constantin der Grosse steckte, ehe er Constantinopel gründete, in der Gegend zwischen dem neuen und alten von Ilium den Umkreis zu seiner Hauptstadt ab, und hatte auch schon manche Thürme und Mauern aufgeführt, welche man von der Seite des Hellespont her sehen konnte. S. Zosimus 2, 30 S. 142 ed. Reitem. Man sehe zu dem Ende besonders den von Lechevalier eingerückten, und hier S. 390—409 befindlichen Aufsatz von Villoison, über den Zustand von Troas zur Zeit des griechischen Kaiserthums; welcher ein Kapitel aus dem uns ihm längst erwarteten grossen Werke über das alte und neue Griechenland ist; zu dessen Behufe er die Byzantinischen Schriftsteller nochmal mit der Feder in

von Hand durchgehen zu haben scheint. Hannibal hat Hr. Gosselin in seinem Traité: Recherches, Preuves, und, wo er anderer Meinung war, Bemerkungen beygefügt; auch hat er überall besonders auf die Schriften der andern neuern Reisenden, und, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, oft auf seine eigene Beurtheilung von Chevalier Gosselins Ebene von Troja verwiesen. Lechevalier selbst hatte seiner zweyten Ausgabe nicht nur mehreren innern Werth, sondern auch eine bessere äussere Einrichtung zu geben gesucht. In den 7 Kapiteln des ersten Abschnitts sind die verschiedenen Meinungen, welche Lechevalier nach der Ordnung geprüft hat, wie bisher abgesondert. Der zweyte Abschnitt in 3 Kapiteln, welcher die Ebene von Troja nach Homer, nach Strabo, nach andern alten Schriftstellern und Pope, (über dessen Charte vor seiner Illustration hier Hr. Heyne sein bestimmtes Urtheil findet,) und nach neueren Reisenden erörtert. Der dritte Theil begreift in 19 Kapiteln das Uebrige, was zum gegenwärtigen Zustande von der Troischen Ebene gehört, theils besser geordnet, als in der ersten Ausgabe, theils mit dem bereichert, was fernere Nachforschungen an die Hand gegeben haben. Im zweyten Kapitel des dritten Theils beharrt Lechevalier bey seiner Behauptung, daß das griechische Lager sich von Sigeum bis an das Rhoeteum Promontorium, (alle Raum von 5000 Toisen, welche wohl hinreichend war, 1000 Schiffe, in zwey Reihen gestellt, zu fassen,) und daß der Waldstrom Simois mitten durch das Lager ging. Da dieser, wie viele Flüsse in Griechenland und Asien, im Sommer fast austrocknete: so war von ihm keine Schwierigkeit gegen jene Stellung des Lagers herzunehmen; besonders da ob jährliche Reis der Ilithye nur der einzige Sommer des ersten Jahres der Belagerung seyn mag. In der Lage des alten Ilions vergegen, Kap. 6, giebt Lechevalier der Bestimmung der Stelle durch die spätern Reisenden recht. Kap. 11 bis 19 enthaltet den unbedeutendsten Theil des Werks, da er sich mit den vorgeblichen Grabhügeln der alten Heroen beschäftigt. Auf die dieser zweyten Ausgabe neu beygefügte neue Charte legt man einen besondern Werth, da sie an vielen Stellen, besonders an der Küste und dem Ausflusse des Simois und der Strocharinne, sehr verändert ist. Mich dünkt jedoch scheint sie doch immer noch nach dem Augenmaasse entworfen zu seyn. S. Allg. geogr. Ephemeriden, December 1800. S. 494. Wenn man nur wohin genau

es Zusammentreffen der Topographie in der Ilias mit der heutigen Lage sehr etwas zu enthusiastisch gewünscht, und also nicht gefunden hat! Rec. kann sich wenigstens nicht ganz davon überzeugen, daß Homer, oder die Sänger der Ilias, welche sich doch sicherlich in Darstellung der Geschichte dichterische Freyheiten und Fiktionen erlaubten, (obwohl nur die Gränzen derselben, und überhaupt das Ingredienz dieser Fiktionen in einzelnen Fällen nicht bestimmen mögen,) daß diese in den örtlichen Bestimmungen bis zu Detail so genau gewesen seyn sollten, daß sie sich an die noch vorhandenen Stromlinien völlig anschlossen. — Lechevalier hat seiner neuen Ausgabe auch einige Steinschriften, Münzen und andere Bildnisse angehängt, deren Erklärung aber in der Ausgabe selbst einige Blätter genommen sind. Der gelehrte deutsche Bearbeiter hergegen hat einen ausführlichen Kommentar darüber mitgetheilt. S. 209—212, welcher durch das Gutachten des gelehrten Schweden Ackerblad (in der ersten Beylage S. 222—243), das sich durch neuere und sorgfältigere Kopien der Steinschriften, als die Lechevalierschen sind, auszeichnet, Ergänzung und Berichtigung erhalten hat. Zu den Beylagen, womit Hr. Lenz das Lechevallierische bereichert hat, gehören, ausser dem Ackerbladischen Schreiben, ein Schreiben des Major Schwarz an Heyne, und ein anderes an Hrn. Lenz selbst, — ein Brief des Majors Helwig an Heyne, und Dalpoks an Böttiger, — der Bericht eines Ungenannten zu Th. 3 Kap. 19. — ein Nachtrag von Mannert über die Höhe und den Schatten des Athos; und eine ebenfalls gelehrte Erklärung einer Stelle des Strabo von Arlen, — endlich ein kurzer Brief von Böttiger an den Herausgeber, mit einer Erinnerung über die Steinschrift S. 209, wobey er zugleich bemerkt, daß die sogenannte Pallas im Grabhügel des Achilles eine Diana Ephesia mit dem weiten Schleyer und Calathus sey, wie sie noch auf vielen Münzen der Städte des Hellespont und namentlich bey Ilium vorkomme; welches nicht zu verwundern ist, da dieser Dianendienst an der ganzen asiatischen Küste herrschte. — Von den angehängten Kupfertafeln enthält die erste die vermeinte Pallas nebst den beyden Vasen, welche in Achills angeblichem Grabe gefunden worden sind. Die vier folgenden geben Münzen von Neu-Ilium, Alexandria-Troas, u. s. w. Die sechste stellt ein in den Ruinen von Alexandria-Troas gefundenes Relief dar, eine gestügelte Figur auf einem

nem Kameel sitzend, also wohl die schnelle Reise einer abgeschiedenen Seele nach der Unterwelt; denn man fand es auf einem Grabstein. Dazu ist Tab. 7 eine Zeichnung von einem jetzigen Caravanenkameel mit seinem Gepäck gegeben, womit man die Wüstenenen durchreist, und nach Sonnini täglich 50 bis 80 Meilen zurücklegt.

Wir fügen zu dieser Anzeige noch den Schluß der im Ackerblad gerichteten Vorrede des Hrn. Lenz hinzu, da er zur Vollständigkeit der in unseren beyden Recensionen gegebenen Geschichte und Literatur über diesen Gegenstand zunächst gehört. Er sagt nämlich: „ohne Schwarzens traurige (in der „Beylage mitgetheilten) Bericht aus Hawkins Munde wüßten wir noch sehr wenig von den Forschungen dieses scharfsinnigen Kopfes über Troas. Möchte nun Hawkins eilen, „seine Charte und seine Bemerkungen über Troja ans Licht „zu stellen, und möchten auch die übrigen, welche Troja sehen; nicht mit dem Wettgesänge einiger Engländer das „längst von Lechevalier Gesagte wieder aufwärmen; sondern „ihre Beobachtungen mittheilen, und wie Sie, (Ackerblad) „zur Ergänzung, Bestätigung und Berichtigung des Lechevalier beytragen! Noch im Jahr 1799 gab die Neue Berlin. „Monatsschrift März S. 234 ff. Nachricht von dem gelehrten Prediger Usko zu Smyrna, der im Jahr 1792 nach „Constantinopel, der Gegend um Troja, Athen, und den „Inseln des Archipel gereist sey, und manche Erzählungen „von der Gegend um Troja berichtigt habe. Sie selbst bestätigten mir aus eigener Bekanntschaft die beste von diesem „Manne gegebene Vorstellung. Nachrichten aus Petersburg zu Folge, legt Choiseul Gouffier jetzt die letzte Hand „an den zweyten Band seiner voyage pittoresque, und, wenn die öffentlichen Blätter die Wahrheit sagen: so sind „auch die bisher in Frankreich zurückgehaltenen antiquarischen Sammlungen und Zeichnungen Choiseuls, der Eigenthum desselben ausgehändigt worden."

L.

Θεοφράστου Χαρακτῆρες. Theophrasti Characteres, seu notationes morum Atticorum. Graece ex librorum scriptorum copiis et fide interpolati

et

et aliorum, virorumque doctorum emendatis correctum. Editio IV. C. Schneideri. Saxo. Editio minor in usum studiosae juventutis, indiculo nominum et vocabulorum aucta. Jena, bey Frommann. 1800. 239 S. 8. 16 gr.

Es ist nicht recht abzusehen, warum diese Ausgabe editio minor heißt, da sie, die XX S. prolegomena der Schneiderschen Ausgabe vom Jahr 1799 abgerechnet, Alles enthält, was in der letztern steht, und noch weit mehr, nämlich ein schätzbares Auctarium animadversionum et correctionum praecipue ex ed. Parisiensi 1799 auctore D. Coray, und einen indiculus praecipuorum vocabulorum et formularum, der auch manche gute Sacherläuterung enthält. Man hätte hier Alles, was Schneider zum Theophrast beygetragen, beysammen, hätte er nicht durch Weglassung der erwähnten Prolegomenen, die doch auch Jünglingen wichtig gewesen wären, und die Männern, denen die editio minor so wichtig, oder wichtiger als der studiosae juventuti ist, unentbehrlich sind, auch bey Ankauf der sogenannten größern Ausgabe nothwendig gemacht. Dieser Kunstgriff, wodurch bey den Ausgaben ihr Absatz gesichert wird, verdient sehr mißbilligt zu werden. Im Text sind die Druckfehler der größern Ausgabe wiederholt; unerathlich ist aber derselbe Satz von dieser Ausgabe stehen geblieben. Aber der Druck der Animadversiones ist weit enger zusammengerückt, und compendiöser eingerichtet worden, und dennoch sind die meisten Druckfehler und ein Auslassungsfehler eines Citats wiederholt, und das Fehlerregister, welches hinter der ersten Ausgabe stand, steht auch hinter dieser. Für die Bequemlichkeit des Gebrauchs würde auch besser gesorgt worden seyn, wenn die beyden Auctaria, das eine aus Hottingers Bearbeitung einiger Charaktere im Attischen Museum, das andere aus Corays Ausgabe, mit den Animadversionen in Eins verschmolzen worden wären. In Ansehung des letztern Auctariums ließ sich dieß vielleicht nicht thun; denn es könnte seyn, daß Schneider Coray's Ausgabe erst später erhalten hätte. Die gelehrte Recension seines Theophrast von Charton de la Rochette in Millin Magazin encyclop. T. 4. 5me Ann. S. 68 ff. scheint Schneider noch nicht gekannt zu haben. Vielleicht verschmäht er auch nicht die von Böttiger in den grie-

tischen Lesungsmitteln zum Heft B. 69 gegebene Nachweisung einer witzigen, und von D. für einzig richtig gehaltenen, Verbesserung Toups, welcher im Theophraſt C. 21, 3 κελὸς Μελιταῖος statt κλαῦος Μελιταῖος lieſt. Wenigſtens verdankt er ſo dem Rec. ſeiner erſten Ausgabe des Theophraſt in der N. A. D. Bibl. Bd. 50 St. 2 S. 228 ff. die Nachweiſung einer Stelle im Strabo; wiewohl er dieſen Dank mit einem Schimpfwort begleitet das er gegen einen ſeiner würdigſten und verdienteſten Freunde ausſtößt, den er ganz fertiger Wolle für ſeinen Recenſenten nimmt. Man hält dem trefflichen Schneider wie allen Hypochondriſten ſeine üblen Launen und jene Derbheit zu Gute, die er aus der Fiſcherſchen Schule geerbt zu haben ſcheint; allein etwas zu arg iſt es doch, nicht nur ſeinen Recenſenten ſo viel anzulaſſen, von dem man aufs freundlichſte und ehrenvollſte behandelt worden iſt; ſondern auf einen bloßen aus der Luft gegriffenen, nicht das Mindeſte für ſich habenden Verdacht einen achtungswerthen Mann und einen Freund einen Schimpfnamen anzuhängen.

Für die Beſitzer der größern und kritiſchen Ausgabe des Schneiderſchen Theophraſt iſt das Additamentum literarium emendationum et correctionum praecipue ex editione Paris. 1799 auctore D. Coray, mit fortlaufender Seitenzahl, S. 225—252 gr. 8. beſonders abgedruckt worden; wofür dem Verfaſſer und Verleger der Dank der Beſitzer jener Ausgabe gebühret.

Al.

Alceſtis Euripidea, edidit, diſtribs recognita, et annotatione perpetua illuſtravit *Glob. Adolph. Wagner.* Lipſiae, Schwickert. 1800. Dedikation u. Vorrede XVI und 200 S. gr. 8. 16 gr.

Nur zwey beſondere Ausgaben können wir von dieſem Trauerſpiele aufweiſen, nämlich die von Kaltwaſſer (Gotha 1776), und von Kühnöl (Leipzig 1789). Jene enthält den Text nach Barneſius Recenſion, die griechiſchen Scholien, des erſtern Anmerkungen, die metriſche Ueberſetzung von Buchananus, und ein Wörterverzeichniß von dem Herausgeber

Ausgabe. Diese giebt uns denselben Text, von welchem Hr. K. nur ein einzigesmal abweicht, die Uebersetzung von Barnefius — welche dem Anfänger doch besser aushilft, als die des Buchananus — die Anmerkungen von Barnefius, Musgrave, Reiske, u. a., welchen der Herausgeber auch seine eigenen beygefügt hat. Hr. Wagner hat die erstere nicht erwähnt, wohl aber eine Ausgabe von Gedrig, welche unſers Wissens gar nicht existirt, und die Kühnhöfische hat er sleißig genützet. Ausserdem gab Thom. Morell in der neuen Auflage der Hekuba, des Orestes und der Phönissen von Johann Krig, auch die Alceſtis mit den griechischen Scholien, einer neuen lateinischen Uebersetzung, und mit fortlaufenden Anmerkungen (London 1748) heraus, so wie neuerlich Wakefield in seinem Delectus Tragoediarum, im ersten Bande (London 1794). Der letztre hat dort manche schätzbare Bemerkungen und kritische Verbesserungen mitgetheilt, unter welchen sich jedoch manche kühne Vermuthungen finden, die ihr Glück schwerlich machen dürften; auch kann sie, so wenig, als die vorhergenannten, zweckmäßig genannt werden. Dagegen kann man der vorliegenden Ausgabe von Herrn Wagner das Lob der Gründlichkeit, des Geschmacks und der Zweckmäßigkeit nicht versagen. Wir kennen seit der Erscheinung der größern Ausgabe des Cyclops und der Iphigenia in Aulis keine einzige Ausgabe eines Trauerspiels des Euripides, welche mit einem vollständigern Kommentar ausgestattet wäre, als diese von Herrn Wagner; nur daß er nicht, wie jene, die Anmerkungen aller seiner Vorgänger mit in seinen Plan zog, was freylich wieder manche andre Vortheile hat; ob sie gleich auf absolute Vollständigkeit Verzicht thun muß.

Man kehre sich doch ja nicht an das Urtheil des einen oder andern Kunstrichters, der eine solche vollständige Ausgabe nicht unternehmen kann, und die Mühe scheut, welche mit ihr verbunden ist, und freylich nicht belohnt wird. Was soll daraus werden, wenn man fortfährt, uns blosse Abdrücke des Textes oder einen nagelneuen Text ex ingenio zu geben, der oft ohne alle Noth abgeändert ist, und höchstens die Dreistigkeit des Herausgebers beurkunden kann? Was helfen Ausgaben, welche gar keine, oder allenfalls einige wenige Sprach- und Sachbemerkungen enthalten, wie sie etwa dem Herausg. im Traume in die Hände liefen? Sind denn alle unsre Schulmänner und ihre Zöglinge etwa so große

Griechen, daß sie eine solche Menge verschmähen können? Oder strömen ihnen alle Hülfsquellen so reichlich, wie dem akademischen Lehrer, zu, die sie nachschlagen können? Manche Gelehrte scheinen gar keinen Begriff von den Bedürfnissen des größern Theils unserer Philologen zu haben, und nicht zu bedenken, wie kostbar die Zeit, und wie groß die Arbeit manchem Schulmanne, und wie arm seine Büchersammlung sey! Und wieviel findet man in solchen Ausgaben zusammengestellt, wirklich aus eigener Lektüre beygebracht, was man in alten Wörterbüchern und den ältern Kommentaren nicht findet, und was selbst dem Gelehrtern nützlich und angenehm ist! Wer Beruf fühlt, neue Konjekturen zu schaffen, der theile sie in Gelegenheitsschriften mit, und verlange nicht vom Publikum, daß es um einige, oft sehr willkührliche Verbesserungen, den ganzen Text bezahlen solle, den es nun doch noch nicht verstehe. Sie mögen von unsern Kritikern geprüft, und — wenn sie aus mehreren Gründen als richtig anerkannt werden, und ihre Anzahl beträchtlich ist — dann stelle man sie in besondern Ausgaben auf. Wir können uns bey der dermaligen Flucht unter Ausgaben der alten Klassiker, dieser Bemerkung nicht enthalten, und wünschen, daß unsern jüngern Philologen sich durch einseitige, schiefe und ungerechte Urtheile der Kritiker nicht abschrecken lassen, durch vollständige Ausgaben ein gründliches Studium der griechischen Sprache zu befördern, das wahrlich durch alle Kritikey nicht befördert wird.

Wir wenden uns nun zur vorliegenden Ausgabe. Hier vermissen wir zuerst eine vollständige literarische Einleitung, welche bloß die Ausgaben, Erläuterungsschriften und Uebersetzungen der Alkestis betrifft. Hr. Wagner kann sich nicht damit entschuldigen, daß er nicht habe cumbera bis verum rectum (S. X der Vorrede) *reponere* lectoribus, weil dieß für einen Herausgeber aller Trauerspiele des Euripides gehört. Denn hier kann und muß nur von diesem, von Hrn. W. bearbeiteten, Trauerspiele die Rede seyn, und er kann nicht verlangen, daß der Leser z. B. die Beckische größere Ausgabe deshalb nachschlagen soll. Hr. W. hat nur, wie bereits erinnert worden ist, die Köhnölsche und Wakefield'sche Ausgabe erwähnt; aber nicht die Morelli'sche, nicht die Bemerkungen von Jodrell, (London 1789) — wiewohl diese nicht von Belang sind, — nicht die Ue-

Erfindung von Euripides, deſſen Behandlung hier eigentlich gedacht wird, nicht das Progr. von Walch (quo illuſtrantur ſimul loca aliquot N. T. ex Euripidis Alceſtide, Schleuſingen 1789) nicht den Aufſatz von Böttiger in Wielands deutſchem Merkur (Febr. 1792 S. 113—130) „Alceſte, mehr Wahrheit als Dichtung,“ nicht den von Roſegarten „die ſterbende Alceſtis“ im deutſchen Muſeum (Jun. 1783). Nur von Wieland's Nachahmung hat Hr. W. (S. 52) geredet.

Was die vorgeſetzte Abhandlung anbelangt, ſo iſt ſie bereits vor 2½ Jahren einzeln erſchienen, und in unſerer Bibliothek (Bd. 48 St. 1 S. 203 ff.) auch beurtheilt worden. Doch iſt ſie hin und wieder verbeſſert und erweitert, und beſonders auf die in der Neueren Bibliothek der ſchönen Künſte gemachten Erinnerung Rückſicht genommen worden.

Nach der Abhandlung folgt der griechiſche Text, jedoch ohne kritiſche Anmerkungen, und die Scholien — welche ſehr leicht ſind, und den Anfänger unterweiſen können, — ſind gänzlich weggelaſſen worden, welches wir nicht billigen. Der Barneſiſche Text, welchen bey weitem nicht ſo erbärmlich iſt, als ihn Manche verſchreyen, iſt zwar im Ganzen beybehalten; doch hin und wieder abgeändert worden. Recenſ. vermuthete aus dem Vorrede des Hrn. Verf., daß es noch öfterer geſchehen ſey, als es wirklich geſchehen iſt; auch hätte Hr. W. ohne Bedenken es öfterer thun können. Dem Florentiniſchen Codex, welchen Voſſius verglichen hat, giebt er mit Recht den Vorzug; denn er enthält die beſten Lesarten der Pariſer Handſchriften. In den erſten dritthalbhundert Verſen findet man folgende, zum Theil unbedeutende, Abänderungen in Hrn Wagners Ausgabe. V. 17 lieſt er mit Brunck ὄνις für ἤτις. V. 28 iſt das eine δ ausgelaſſen worden. V. 35 lieſt Hr. W. νῦν δ' ἐκ τοῦδ' αὖ mit den beſten Handſchriften. V. 46 καὶ χθονὸς κάτω für κἀκ κατὰ χθονός. V. 121. 133 und 174 iſt das γ ἐφελκυστικὸν weggelaſſen. V. 125—127 und V. 177—179 ſind in Klammern eingeſchloſſen worden. V. 197 lieſt Hr. W. στενάζει οἴκων für στενάξει τοῖσιδ'. V. 226 mit der Aldina κατιαὶ ſtatt καὶ, κεῖ. V. 259 τοῖς δὲ πάροιθε mit Wakefield für τοῖσ

σεῦς τε, κἀμὲ δὲν V. 594—599 liest und verbindet Hr. Wagner so:

τοί γὰρ πολυμηλοτάταν,
ἵππιον εἰσεῖς, πάρα καλλίδρομον
Βοιβίδα λίμνην, ἀγροτῆς τε γύαις
καὶ πώλοις, Δαναΐδες ἀρῶ,
ἄμφι μὲν ἑσπερίου κνεφαίαν
ἵππιος ἀστὴρ, αἰθέρα
τὸν Μολοσσῶν τιτύσας,
πόντιος δ' Αὐγαίαν ἐπ' ἀκτὰν
ἁλίμενον Πηλίου πρατύνει.

Er übersetzt nun so:

Propterea te quoque, e (o) Admete, ad lacum Boebeam domum tenes pecudibus abundantem, ruraque, quibus ab occidente finem scribit regio Molossorum, ab Oriente mons Pelius ad mare Aegeum.

Hie und wieder ist auch die Interpunktion berichtigt, und das deutsche Anrufungszeichen aufgenommen worden. Einige Abweichungen im Texte sind jedoch Schreib- oder Druckfehler, welche hätten angezeigt werden sollen. So steht z. B. V. 283 δάκρυον χάριν für δακρύων χάριν. V. 100 ist γε zu χαρνιβ' (hier fehlt der Apostroph) gezogen worden, und gehört zu κομίζεται im vorhergehenden Verse. V. 111 aa6. 118 und anderwärts sind die eigenen Namen mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben worden; auch sind manche Accente unrichtig.

Unter dem Texte stehn mehrere Varianten und Konjekturen von Reiske, Musgrave und Wakefield. — S. 83—191 findet man den Kommentar, welcher Alles, Leichtes und Schweres erläutert, und den Fleiß und die Geschicklichkeit des Herausgebers beurkundet. Fast Wort für Wort wird erklärt, die Bedeutungen der Wörter werden angegeben, und mit Stellen, besonders aus Plato u. a. Klassikern, belegt; auch ist auf die Grammatik, die Kritik und die vorkommenden geographischen, antiquarischen und historischen Notizen Rücksicht genommen worden; daher wir angehenden Philologen diese Ausgabe empfehlen. Daß man bey dem Bestreben, Alles zu erläutern, und für die Bedürfnisse jedes Lesers zu sorgen, zuweilen auch etwas Ueberflüssiges

ſtets eine nicht zur Sache Gehörliges ſeyen könne, iſt ſehr begreiflich. Eben ſo natürlich iſt es aber auch, wenn man bey der groſſen Menge von Anmerkungen doch noch Manches zu kurz berührt, das wichtiger iſt; denn — ganz übergangen hat Hr. W. gewiß nicht leicht Etwas. Da Hr. W. keinen vollſtändigen Kommentar ſchreiben wollte, in welchem Alles, was bisher über die Alceſtis geſchrieben worden iſt, aufgeſtellt, geprüft, berichtigt werden ſollte: ſo könnte man manche Stellen wegwünſchen, die in eine ſolche Ausgabe nicht gehören. Hier erwartet man von dem Kommentator lieber gleich die, ihm richtiger ſcheinende, Erklärung mit ihren triftigſten Gründen, und nur dann Widerlegung gehört, wenn eine allgemein herrſchende Erklärung, eine von den meiſten Kritikern befolgte Lesart oder Bedeutung eines Wortes verworfen werden ſoll. Wozu die ausführliche Widerlegung ſolcher Erklärungen und Bemerkungen, die ſich dem Leſer ſogleich als unrichtig darſtellen, und von deren Berichtigung der Text gar keinen Gewinn hat? Der Raum hätte weit beſſer benutzt werden können. Ueberhaupt ſteht es, beſonders einem angehenden Schriftſteller, nicht wohl an, wenn er die Fehler ſeiner ältern Vorgänger — oft wohl mit Gewalt — hervorſucht und tadelt, und der Ton, mit welchem er vorzüglich Hrn. Kühnöl zurechtweiſt, hat dem Rec. nicht gefallen. Hr. K. würde, wenn er jetzt eine Ausgabe beſorgte, Vieles zurück nehmen, was er vor 12 Jahren niedergeſchrieben hat, und dieſer Fall tritt wohl bey jedem Schriftſteller ein, und wird auch bey Hrn. W. künftig eintreten. Sodann können wir es nicht billigen, daß er ſo oft den hebräiſchen Sprachgebrauch vergleicht, und Stellen aus dem A. und N. T. citirt; denn ſo intereſſant auch eine ſolche Vergleichung in anderer Hinſicht ſeyn mag; ſo paßt ſie doch, nach des Rec. Meinung, nicht in ſolche notas perpetuas, wo nur das bemerkt werden muß, was zunächſt zur Erläuterung des Schriftſtellers nothwendig iſt. Zwar haben die frühern Herausgeber einzelner Trauerſpiele des Euripides dieß auch gethan; aber ſparſamer als Hr. W., welcher die Lehrmethode des verſtorbenen Rektors Fiſcher nachahmen zu wollen ſcheint. Wenigſtens ſollte es nicht bey ſolchen Bedeutungen der Worte geſchehen, die zu unwichtig, und faſt in allen Sprachen bekannt ſind. So heißt es z. B. S. 54 ϕλὸξ wird vom Blitze gebraucht, wie das hebr. להב und πῦρ πῦ von der Provida, wie γνω, πλάω ſteht überflüſſig,

ſo? wie מנה bey den Hebräern, ὄλος bey den Aeoliern, wie מדה und bey den Rabbinen βασιλεὺς χορῶν (S. 81) wird abermals gar sehr. Ausdruck und Matth. 4, 6 verglichen. Da viele Leſer, welche kein Hebräiſch verſtehen, dieſe Ausgabe, wie Rec. wünſcht, brauchen werden; ſo dürften dieſe noch weniger für eine ſolche Vergleichung Intereſſe haben. Bisweilen werden auch die Bedeutungen griech. Worte angeführt, und mit Beweisſtellen beſtätigt, welche nichts zur Sache thun, und ſo bekannt ſind, daß ſie eines Beleges gar nicht bedürfen; dagegen vermißt man wieder bey andern ſchwerern Wörtern Belege, oder man wird auf die frühern Ausgaben der Alceſtis oder auf andere Bücher verwieſen, die mancher Leſer entweder nicht beſitzt, oder nachzuſchlagen nicht Luſt hat. Z. B. S. 87 ſo Fiſcher bey Kühnöl über die Konſtruktion von μᾶλλον, vide locum ab Ernesti laudatum apud Kuinöl, u. ſ. w. Nur dann, dünkt dem Rec., wenn ein Gelehrter ſehr viele Stellen für eine Bemerkung geſammelt hat, darf man ihn citiren, um Raum zu erſparen; aber eine oder, wo es die Wichtigkeit der Sache erfordert, zwey bis drey Stellen verlangt der Leſer mit Recht, und kann der Schriftſteller nicht aus ſeiner eigenen Lektüre Beweisſtellen geben, welche von andern Erklärern und Lexikographen übergangen worden ſind: ſo iſt es ſchon Verdienſt, wenn man nur die ſtringenteſten aus ſolchen Klaſſikern, die, allem Vermuthen nach, den mehreſten Leſern zunächſt zur Hand ſind, aushebt. Es iſt ohnehin nöthig, daß man die von ſeinen Vorgängern citirten Stellen nachſchlägt, weil ſie nicht ſelten unrichtig angeführt, und auf dieſe Art lehrbegierige Leſer getäuſcht werden. Deſto ſeltner hat Hr. W. den Dichter aus ſich ſelbſt und aus andern griechiſchen Tragikern erklärt; und doch ſcheint uns dieß das wichtigſte Hülfsmittel der Interpretation eines Schriftſtellers, und das vorzüglichſte Geſchäfft deſſen zu ſeyn, der ein einzelnes Stück bearbeitet. Man iſt dann auch nicht ſo leicht in Gefahr, das zu wiederholen, was die Lexikographen, welche ſich auf die ganze klaſſiſche Literatur beziehen, oder die Erklärer aller Trauerſpiele eines Tragikers ſchon bemerkt haben. Nur dann, wann darauf in einzelnen Ausgaben ſorgſame Rückſicht genommen wird, dürfen wir mit der Zeit ein vollſtändiges Wörterbuch der Sprache der einzelnen griechiſchen Tragiker hoffen, dergleichen uns ſelbſt die Indices an den größern Beckiſchen Ausgaben des Euripides nicht, und noch weniger der an der

Brun-

Brunkiſchen des Sophokles, u. ſ. w. gebeſſert haben. Wie die Phönikierinnen hat Hr. W. in dieſer Hinſicht benutzt. Wir wollen nur noch ein Paar Beyſpiele anführen, welche die Richtigkeit der oben vorgetragenen Bemerkungen beſtätigen können. S. 83 heißt es: δόματα ſey hier der Pallaſt des Königs Admetus. Es war nun hinreichend, wenn bemerkt wurde, der Pluralis ſtehe oft für den Singularis, wie V. 4 ἑστιοῦχον. Aber Hr. W. fügt nun noch hinzu: Etſi enim noui, Pluralem ſaepe dici majeſtaticum, (da de re alibi dicetur, tamen hoc certe loco id non putem nimium premendum. (Aus wird wohl Niemand leicht thun!) Weiterhin ſagt Hr. W., daß die Θῆτες auch πελάται genannt worden; und Fiſcher zu Platon's Euthyphron citirt, S. 133 werden alle Bedeutungen von πέλανος aufgezählt, und jede derſelben mit Citaten belegt. S. 204 wird vom Herausgeber des Handbuchs der griechiſchen Mythologie geſagt: nonnulla incontinue protulit de zona ſiue pectus, vel imum puellarum Graecarum ad continendum palladium, und dieß wird wieder durch verſchiedene Muthmaaßungen berichtigt, fortaſſe pallium, peplum aut pallam, was jeder Anfänger gleich einſieht. Man weiß nicht, wie dieſe Bemerkung auf einmal hierher kömmt, und wenn man Schreibe- oder Druckfehler berichtigen wollte: ſo müßte man ganze Folianten ſchreiben. Wenn aber in Hrn. Wagner's Ausgabe S. 86 palatium (Pallaſt) verſchrieben oder vordruckt werden konnte: ſo war es ja wohl eben ſo leicht möglich, palladium ſtatt pallium zu drucken!

Was endlich die Abbreviaturen (z. B. S. 86 Krehmann FF. RR. oder Fiſcher V. L. N. T. an mehreren Orten,) und die allgemeinen Anführungen der Bücher, ohne nähere Angabe der Seitenzahl, oder Citationen bloßer Namen betrifft, z. B. S. 86 qua de re cf. poſſunt Nicolaius — (der Vf. meint deſſen Schrift de ſepulcris Hebraeorum) et Warnekros, (nämlich deſſen Entwurf der hebräiſchen Alterthümer, welcher auch weiter unten S. 108 genauer angeführt wird,) ſo ſcheinen ſie in einem ſolchen Buche nicht wohl rathſam zu ſeyn, weil der jüngere Leſer nicht immer eine genaue Bekanntſchaft mit unſerer Literatur hat. — S. 192 — 200 iſt ein Verzeichniß der im Kommentare erklärten Wörter angehängt. Druck und Papier ſind gut; jener ſehr

ökono-

stimmlich für den Vortheil der Käufer; aber nicht für den Verfasser. Unbequem ist es aber für den Leser, daß die Verse im Kommentar fast nirgends angezeigt worden sind.

Tm.

Blüthen griechischer Dichter. Uebersetzt von K. K. L. Freyherrn *von Seckendorf*. Weimar, in Commission bey den Gebrüdern Gädike. 1800. 236 S. und XXIV S. Vorrede.

Es verdient immer besondere Bemerkung, wenn Männer dieses Standes sich mit den griechischen Musen zur Beschäftigung so mancher Professionsgelehrten, beschäftigen, und durch Uebersetzung und Bearbeitung der schönen Produkte jener Musen Andern ein aufmunterndes Beyspiel geben. Rec. ensent ist daher immer der Meinung gewesen, daß, wenn die deutsche Kritik schon überhaupt gelinder, oder auch nur gerechter seyn sollte, als sie sich oft zeigt, sie besonders gegen solche Männer sich schonender beweisen sollte, und bey allen Wahrheitsliebe auch beweisen könnte. Hr. von Seckendorf darf jedoch nicht einmal die Strenge der Kritik scheuen. Denn seine Uebersetzungen sind sehr gut gerathen, und verrathen eine genauere Bekanntschaft mit der griechischen Sprache. Er liefert hier Uebersetzungen, und zwar in den Metren der Originale: Homers Frösch-Mäusekampf, drey Idyllen des Tyrtäus, sieben des Bion, einige von Moschus, Homers kleinere Hymnen, 123 Lieder aus Anakreon, einige aus Theokritus und den Brunk. Analekten. Viele von diesen hatte bereits Christ. Stolberg in seinen Gedichten aus dem Griechischen übersetzt, deren Vergleichung mit den Seckendorfischen den Studirenden eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren kann. In dem Versbau haben mir nur wenige uns hart und übelklingende Dinkendes gefunden. So z. B. bildet der Hexameter dem Vossischen ziemlich glücklich nach. Die Bemerkungen der Vorrede zeigen auch, daß er den Bau des Hexameters studirt und darüber reiflich nachgedacht habe. Daselbst redet er auch den Sonderbarkeiten, kühnern Wortfügungen und Wortversetzungen des Vossischen Homers das Wort, weil er deren einige sich auch erlaubt

hat.

hat. Rec. gedenkt noch einmal an einem andern Orte sich darüber zu erklären, daß diese Nachbildungen griechischer und römischer Dichterkonstruktionen doch im Deutschen ihre Gränzen haben müssen, welche wohl etwas enger seyn dürften, als Herr von S. zu glauben scheint. Die Griechen erlaubten sich eine verworfene Wortfolge: also können wir es auch. So schließt Herr von S. unrichtig. Denn beyde Sprachen sind in vielen Stücken sehr ungleich. Wir haben z. B. keine so verschiedenen Endflexionen, welche das Zusammenfinden des Substantivs und Adjektivs erleichtern; wir haben keine Deklination des Participiums u. s. w. Man glaube hierbey nicht, daß wir auf gut altgläubig der ganzen Sache zuwider sind. Wir wissen wohl, daß manche von Klopstock zuerst gebrauchte kühnere Wendungen, die anfangs Widerspruch fanden, bereits selbst in die edlere Prosa übergegangen sind. Warum sollte das nicht eben so mit einigen von Voß eingeführten künftig der Fall werden können? Wir rechnen dahin z. B. die Homerische Nachsetzung der beschreibenden Adjektiven hinter ihre Substantiven oder Eigennamen, welche sehr voreilig getadelt worden ist, da sie Kraft und Wohllaut zugleich befördert, und unserem Sprachgenius nicht die mindeste Gewalt anthut.

L.

L. Annaei Senecae philosophi opera omnia, quae supersunt. Recognovit et illustravit *Frid. Ern. Rudolphi*. *Vol. II.* Leipzig, bey Weidmann. 1800. XVIII u. 372 S. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Nach einem langen Zwischenraum erscheint der zweyte Band dieser sehr gut bearbeiteten Ausgabe des Philosophen Seneca, der an Volumen dem ersten Band sehr nachsteht, und nur 72 Epistoln begreift. Wir hätten doch sehr gewünscht, daß die Epistoln in einen Band zusammengefaßt worden wären. Die umständlichere Auseinandersetzung von dem Werthe dieser Ausgabe bey der Anzeige des ersten Bandes (N. A. D. Bibl. 40. Bd. 1. St. S. 239 ff.) berechtigt uns jetzt kürzer zu seyn.

Der Herausg. hält in der Vorrede Seneca's Episteln eine Lobrede, die viel Wahres sagt, aber die Fehler derselben doch zu parteyisch übersieht. Sie sind uns schon darum von großem Werth, weil sie einzig in ihrer Art, und aus der Gattung der moralischen Episteln (wenn wir etwa einige vom jüngern Plinius ausnehmen) sonst keine Denkmäler aus dem Alterthum auf uns gekommen sind. Ja vielleicht war Seneca, nach d. Herausg. Vermuthung, der erste und einzige im ganzen Alterthum, der solche Episteln geschrieben hat. Denn gab es gleich philosophische Episteln von Plato, Epicur und andern: so waren sie doch nicht, wie die des Seneca, für das Publikum und für die Nachwelt bestimmt. So der Herausgeber. Aber beweisen läßt sich wohl diese Behauptung nicht, und da der billig denkende Stoiker Seneca Epicurs Schriften fleißig studirte, und namentlich in seinen Episteln oft philosophische Sprüche und Gedanken aus Epicurs Episteln, z. B. an den Polyänus 18, 7; an den Idomeneus 21, 5; 20, 4 auszieht und benutzt: so kommt es uns sehr wahrscheinlich vor, daß Epicurs Briefsammlungen das Muster gewesen sind, welchem Seneca folgte.

Seneca richtet seine Briefe an seinen jüngern Freund Lucilius. Ob sie aus einem wirklichen Briefwechsel entstanden sind, oder ob nur Seneca bey seinen moralischen Miscellen diese Einkleidung gewählt hat, um desto weniger an eine bestimmte Regel und Ordnung gebunden zu seyn, ist schwer zu entscheiden. Der Herausg. neigt sich mit Lipsius zu der letztern Meinung, von der wir uns nicht ganz überzeugen können, da so viel Spuren von Individualität darin vorkommen, so oft auf Briefe oder Antworten vom Lucilius, auf Anfragen und Bemerkungen desselben Rücksicht genommen, einzelne Fehler seines Freundes gerügt, die allmäligen Fortschritte desselben in der Weisheit, die er aus dessen Briefen ersah, bemerklich gemacht werden. Sollte der Verf. durch Kunst den Schein eines wirklichen Briefwechsels so täuschend hervorgebracht haben? Ueber den jüngern Lucilius hat man wenige Nachrichten, und die wenigen hat der Herausg. zusammengestellt. Bekanntlich kamen der verstorbene Wernsdorf in Helmstädt, und der Prof. Matthiä in Mainz unabhängig von einander durch scharfsinnige Kombinationen auf die Vermuthung, der Aetna des sogenannten Cornelius Severus sey ein Werk des Lucilius. Da Wernsdorf diese Hypothese in den

den poetis lat. minoribus, wo der Aetna bearbeitet wird, ausführte: so gab Matthiä den Plan einer Bearbeitung dieses Gedichtes auf, und machte nur einen kleinen Theil seines kritischen Apparats dazu, als Nachtrag zu Wernsdorf, in der N. Biblioth. der schönen Wissenschaft, 59. Bd. 2. St. S. 321 f. bekannt. Der Beweisgrund beruht vorzüglich auf einer Stelle in Seneca's 79ster Epistel: Non est, quod istam curam imputes mihi: morbo enim tuo (enthusiasmo poetico) daturus eras, etiamsi nemo mandaret tibi, de rebus Aetham describas in tuo carmine, et hunc sollennem omnibus poetis locum attingas. Allein der Herausg. nimmt dieser Stelle ihre Beweiskraft für Matthiä's und Wernsdorf's Hypothese, indem er zeigt, daß hier wahrscheinlich von einem größern beschreibenden Gedicht, etwa einer Sicilia, die Rede sey, worin der Aetna nur als ein Emblem oder eine Episode (locus) geschildert werden sollte, welches auch durch den Ausdruck attingere bestätigt werde. Daß aber das Gedicht Aetna, welches wir noch besitzen, keine Episode, sondern ein Ganzes für sich ausmache, lehre der Augenschein. Selbst Matthiä sey jetzt in diesem Punkt seiner Meinung.

Bey den Episteln hatte der Herausgeber, außer den in der Vorrede zum ersten Band angegebnen, noch folgende Hülfsmittel, die er Herrn Hofr. Harles verdankte: Vergleichungen einer Nürnberger und einer Erfurter Handschrift, beyde jung; eine Ausgabe der Episteln mit handschriftlichen Randanmerkungen, und eine wichtige editio princeps, ohne Jahr und Ort, die aus einer Handschrift geflossen ist. Wir finden nicht, daß der Herausg. The Epistles of Seneca with large annotations, by Th. Morel. London 1785. 2 Bände gebraucht hat. Noch wollen wir hier Nachricht von einer merkwürdigen alten Ausgabe von den ersten 89 Briefen des Seneca ertheilen, die wir vor uns haben: L. Annei Senece Cordubensis maximi latinorum Magistri et institutoris honeste vite ad Lucillium Epistolarum liber de vivendi ratione preclarus et aurp preciosior — finit fauste. Impressum Liptzk per Jacobum Thanner Anno dñi millesimo quingentesimo octavo. Die vero quarta mensis Octobris. Auf 59 Blättern in Folio, mit einer kurzen Inhaltsangabe. Von ihrer Epistel 1. B. Ey. 1. de tempore; 2. de modo bene vivendi; 3. de vera amicitia; 4. de contemptu mortis; 5. de mediocri habitu in studio; 6. de communicanda scien-

lcientia cum amicis u. ſ. w. Das Auffallende und Merkwürdige bey dieſer Ausgabe iſt, daß ſie die Epiſteln des Seneca ſehr abgekürzt, eine Art von Chreſtomathie aus denſelbigen liefert, die zwar ganz aus den eignen Worten des Seneca zuſammengeſetzt; aber doch ſonſt ſehr ſchlecht gemacht iſt. Wir wiſſen nicht, ob es mehrere ſolche Excerpte in alten Ausgaben des Seneca giebt; aber wir vermuthen, daß dieſes breviarium oder ſummarium von Seneca's Epiſteln aus einem Codex gefloſſen iſt, und daß man ſich ehemals etwa zum Schulgebrauche ſolcher Auszüge bedient habe, worin uns die eigne Anſicht einer Handſchrift einiger Abhandlungen des Seneca beſtärkt, welche Herr Abt Henke in Helmſtädt beſitzt, und in welcher ebenfalls allenthalben ganze Stücke ausgelaſſen, verſetzt und verkürzt ſind. Wir theilen einige Lesarten aus unſrer alten Ausgabe, in Beziehung auf Ruhkopfs kritiſche Anmerkungen mit: Ep. 9, 3 iſt caſus nicht bloß Konjektur von Gruter; ſondern unſre Ausgabe lieſt die ganze Stelle ſo: Si quis oculum vel oculos *caſus* excuſſerit, reliquie illi ſue ſufficient et erit in minuto corpore et amputato tam letus (bey Ruhkopf iſt hier durch einen Druckfehler laetus für laetus geſetzt) quam in integro fuit. Die Lesart caſus iſt unſtreitig der andern caſu vorzuziehen. Nr. 4. ſteht ſtatt Hecaton in unſrer Ausgabe: Noſter *Caio* ait: Ego tibi monſtro amatorium, ſi vis amari, amat. n. 6 ſtatt: ſi ob nihil aliud, ut u. ſ. w. alſo: ſed ob nihil aliud quam ut — non ad hoc, ut Epicurus cet. Ep. 11, 5 hat ein ſehr alter Codex von Erasmus, ein Erfurter und Erlanger Codex ſtatt adſpectus die Lesart praeſens, welche viel für ſich hat, dieſelbe findet ſich auch in unſrer Ausgabe: O felicem illum, qui non praeſens tantum factum ſed etiam cogitatus emendat! Die dunkle und durch mehrere Verbeſſerungsverſuche gequälte Stelle 12, 7 lautet in unſrer Ausgabe alſo; Nihil enim habet longiſſimi temporis ſpacium, quod non in uno die invenias, lucem et noctem, et inter alternas mundi vices. Plura facit iſta non alia contractior vel productior dies. Dieſelbe Ausg. hat n. 8. in ſupremum (ſ. ſomnum) fruri.

In den kritiſchen Anmerkungen des Herausg. findet man dieſelbe prüfende, wohl überlegte Kritik; in den erklärenden Anmerkungen gleiche Sorgfalt bey der Wort- und Sacherklärung wie im erſten Band. Ueberall herrſcht eine ſtrenge

are Kürze und gute Beleſenheit in den Schriften der alten Philoſophen. Es ließe ſich freylich aus den griechiſchen Quellen eine noch weit gelehrtere Ausſtattung denken; aber für eine Handausgabe hat der Herausg. Alles geleiſtet, was man wünſchen darf. Da er ſich doch bisweilen auch antiquariſche und andre Anmerkungen und Ausführungen über ziemlich bekannte Dinge erlaubt: ſo wünſchten wir, er wäre anderwärts weniger karg, mit einigen philologiſchen Erläuterungen geweſen. Ep. 8, 3 ſollten wohl viſcata beneficia beſtimmter erklärt ſeyn; es iſt die ſchmeichelnde und täuſchende Lockſpeiſe des Glücks; er bleibt in dem Bilde, das er einige Zeilen vorher hatte: Et ſera et piſcis ſpe aliqua oblectante decipitur. Gleich darnach hätte das: Habere nos putamus, habemur aus dem Griechiſchen: ἔχειν, οὐκ ἔχεσθαι von der Liebe, erläutert werden können. Zu n. 5 non videor tibi plus prodeſſe quam quum ad vadimonium advocatus deſcenderem u. ſ. w. vermißten wir die ſchöne Parallelſtelle aus Plinius Briefen 1, 9, 2. Die Stelle über Deklamation Ep. 15, 6. 7 vorzüglich die Worte: Modeſta (vox), quum receperis illam revocarisque, deſcendat, non decidat cet. hätte nicht ohne Anmerkung bleiben müſſen. Wenigſtens hätte zur Erläuterung Cicero vom Redner 1, 59. n. 251 angezogen werden ſollen, inſonderheit die Worte: Quotidie (tragoedi), antequam pronuncient, vocem cubantes ſenſim excitant eandemque cum egerunt, cedentes ab acutiſſimo ſono uſque ad graviſſimum ſonum *recipiunt* et quaſi quodammodo colligunt. Vergl. die Vorrede zu Seneca's Controverſien. Der an die Dichterſprache ſtreifende koſtbare Ausdruck des Seneca hätte vielleicht häufiger bemerkt werden ſollen. So Ep. 41, 5 ſi quis *ſpecus* axis penitus exeſis *montem ſuſpenderit*, non manu facta ſed naturalibus cauſis in tantam laxitatem excavatus. Vergl. Statius Achilleid 1, 106: *domus ardua* montem perforat, et longo *ſuſpendit Pelion* arcu. Pars exhauſta manu, partem ſua ſuperat aetas.

Wir wünſchten, der Herausg. ſuchte den kritiſchen Apparat, den Gesner und Fickert über den Seneca zuſammengebracht haben, aber nicht benutzen zu wollen ſcheinen, an ſich zu ziehen, und zu einer größern gelehrten Ausgabe des Werks des Seneca zu benutzen.

Versuch einer Erklärung zweyer Inschriften an der Memnonssäule nach der Pocockeschen Abbildung, (Tab. XXIX. p. 195) ein philologischer Beytrag zu des Herrn Grafen von Veltheim Abhandlung über die Memnonssäule von D. David Julius Pott, Abt des Klosters Marienthal und öffentl. ordentl. Professor der Theologie zu Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1800. 24 Seit. 8. 3 M.

Ein sehr schöner Beytrag zu des verstorbenen Herrn Gr. von Veltheim Abhandlung, welchen Rec. eben so wie diese mit Vergnügen gelesen hat. Es ist überhaupt angenehm, wenn mehrere Gelehrte über einen und eben denselben Gegenstand gut und belehrend schreiben; aber wesentlicher Gewinn ist es für die Sache selbst, wenn ihn jeder von einer andern Seite betrachtet, und dieses ist hier der Fall. Herr v. Veltheim sucht nämlich die Frage zu entscheiden, ob Nordens oder Pococke's Meinung von Memnons Bildsäule die richtige sey, und unser Verfasser erläutert zwey Inschriften dieser Säule, und bemüht sich ihnen die beste Deutung zu geben. Um am kürzesten zu sagen, was geleistet worden ist, haben wir weiter nichts nöthig, als die Inschriften selbst mit ihren Auflösungen und Uebersetzungen herzusetzen.

Inschrift No. 20.

ΚΑΙΚΙΛΙΑΤΡΕΒΟΥΝΙΑΣΗΔΑΜΑΡΤΟΣΗΝ
ΕΧΟΜΟΣΟΝΟΣΟΕΓΓΗΣΕΓΡΑΨΑΑΚΟΥΣΑΣΑ
ΤΟΥΔΕΜΕΜΝΟΝΟΣ.

Auflösung I.

Καικιλια Τρεβουνιας ἡ δαμαρ, τοσην, ην ἐχομεν ὁσον ΦΘεγγη, ἐγραψα ἀκουσασα του δε Μεμνονος.

Auflösung II.

Καικιλια, Τρεβουνιας ἡ δαμαρ, τοσσην ἐχομ', ὁσσαν ΦΘεγγη. Ἐγραψα ἀκουσασα του δε Μεμνονος.

Ueber-

Uebersetzung I.

Joan (Ich) Cäcilia, Gattinn des Tadorius, bekenne es aber, wenn du klagend kömmst, (hierher) geschrieben habe den Memnon gehört.

Uebersetzung II.

Ich Cäcilia, Gattinn des Tadorius, werde sogleich entzückt, als du ertönst. Dieß schrieb ich, als ich einst diesen Memnon gehört hatte.

Inschrift No. 21.

ΕΘΡΑΥΣΕΚΑ—ΜΒΥΣΗΣΜΕΤΟΝΔΕΤΟΝΑΙΘΟΝ
ΒΑΣΙΛΕΟΣΕ—ΘΟΥΕΙΚΟΝΑΕΚΜΕΜΑΓΜΕΝΟΝ
ΦΩΝΗΔΟΔΥ—ΜΟΣΗΔΙΠΑΛΑΙΜΟΙΜΕΜΝΟΝΟΣ
ΤΑΠΑΘΗΣΘ—ΟΣΑΗΝΑΦΕΙΛΕΝΑΜΒΥΣΗΣ
ΑΝΑΡΟΡΑΔ—ΝΤΝΙΣΑΙΑΣΑΦΗΤΑΦΟΕΓΓΜΑΤΑ
ΟΔΟΦΥΡΟΜ—ΙΤΗΣΠΡΟΣΘΕΛΕΙΤΑΝΟΠΤΥΧΗΣ

Auflösung.

Ueberſetzung.

Die auf die Ueberſetzung jeder Inſchrift folgenden Anmerkungen beweiſen und vertheidigen das, was bey den Auflöſungen und Ueberſetzungen zu beweiſen und zu vertheidigen iſt.

Dw.

Sittenlehre der griechischen Weisen, ein Lesebuch für junge Leute, welche diese Sprache erlernen wollen, gesammlet und durch ein vollständiges Wörterverzeichniß erläutert von Joh. Chr. Fr. Wegel, Doktor der Philosophie, und Rektor des Lyceums zu Memmingen. Lindau und Leipzig, bey Stettner. 1802. 8. 8 Bog.

Es soll gegenwärtige Chrestomathie solchen jungen Leuten bestimmt seyn, die schon ein Jahr wöchentlich einige Stunden die griechische Sprache gelernt haben. Der bey weitem größere Theil des Inhalts ist aus dem Xenophon genommen; außer ihm haben Isokrates, Plato und Brunks Gnomiker Stoff hergegeben. Dadurch daß die einzelnen Stellen nach einer systematischen Ordnung zusammengestellt sind, gewinnt das Buch an Brauchbarkeit nicht wenig, und gewöhnt zugleich zum philosophischen Denken, und zu einer verständigern Uebersicht moralischer Maximen. Diese Brauchbarkeit wird durch ein doppeltes Register erhöht, davon ersteres die weniger geläufigen Worte in deutscher Sprache verständlich macht, und dabey zugleich auf die Etymologie Rücksicht nimmt; das zweyte aber über die im Buche vorkommenden Personen und andere historische Umstände Erläuterung mittheilt. Da es an Büchern für Anfänger im Griechischen noch ziemlich fehlt: so hat der Verf. sich ein Verdienst um dieß Sprach-Studium erworben, und wir empfehlen dieß Buch zum Gebrauche in Schulen. Hier bemerken wir, daß auch hierdurch etwas mehr beygetragen werden, daß es unter uns nicht bald wieder heißen könne, man lerne nur

Lo.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Zur Oſtermeſſe liefert die Buchhandlung der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal folgende Schriften.

Der Pappartbelter von Bernhard Heinrich Blaſche, mit Kupfern. erſter und zweyter Theil. Zweyte mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrte Ausgabe. 1 Rthlr. 12 Gr.

Deſſelben Buchs dritter Theil 6 Gr.

Dieſes Buch giebt Anleitung, wie Knaben ihre Zeitungen auf eine leichte und angenehme Art in den Stunden machen können, wo ſie ſonſt müßig ſind, und wie ſie dabey Nachricht geben können von [illegible] Landwirthſchaft, Handlung, Künſten und Handwerken, auch von ſeltnen Thieren und Naturſachen, auf Spatziergängen. Dritter Theil. 6 Gr.

Der Preis, welchen die erſten Theile bey Landſchullehrern haben, iſt beybehalten und dadurch nicht ſchlecht.

Die Welt am Abendzirkel für das Jahr 1803. Erſter Theil 8 Gr.

In dieſem Jahrgange wird die Charte von Aſien erſcheinen; die Geſchichte der Entdeckungen im achtzehnten Jahrhunderte erzählt, die neueſten Vorfälle auf der Erde mitgetheilt, und eine Charte von Südindien beygefügt. Man kann dieſe Blätter vierteljährig oder auch monatlich in den Buchhandlungen haben. Der Jahrgang koſtet 18 Gr.

Taſchenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe von C. G. Salzmann. 1 Rthlr. 4 Gr.

Es iſt dasjenige, welches 1802 angekündigt wurde, aber, durch Verfaſſung des Kalenders und durch Kränklichkeit

[redacted] hunderts, eine solche Einrichtung bekommen, daß seine Brauchbarkeit nicht mehr auf ein [redacted] Jahr beschränkt ist.

Denkwürdigkeiten berühmter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts.

Schweizerpapier 2 Rthlr. 12 Gr.
weiß Druckpapier 2 Rthlr.

Dieß Buch, das durch verschiedene Gothaische Gelehrte, die sich im Fache der Literatur bereits auf eine rühmliche Art gezeiget haben, ausgearbeitet ist, hat den Zweck, das Andenken der Landsleute, die sich um Welt und Vaterland verdient machten, zu erhalten, und zu zeigen, daß Teutschland in jedem Fache Männer ausstellen kann, die ihm Ehre machen.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Professor der Rechtsgelahrheit, Herr Hecht in Erfurt, ist von den Landständen des Herzogthums Würtemberg, zu ihrem Konsulenten gewählt worden, nachdem er den Ruf zu der Stelle des Direktors der Universität Halle, und ersten Professors der Rechte abgelehnt hatte; doch hat der Herzog diese Wahl noch nicht bestätigt.

Herr Predigar Wagnitz zu Halle, der sich durch mehrere Schriften über die Verbesserung der Zuchthäuser und Armenanstalten bekannt gemacht hat, ist von Sr. Majestät dem Könige von Preußen im Januar dieses Jahres auf einige Wochen nach Berlin berufen worden, um der zweckmäßigern Einrichtung der Besserungsanstalten zu Berlin und Spandau ernannten Kommission, mit seinen Einsichten und Erfahrungen an die Hand zu gehen.

Der Professor der Arzneygelahrheit Herr Roose zu Braunschweig, hat den Hofrathscharakter erhalten.

Der russische Kaiser hat dem K. K. Ober-Post-Amts-Officianten Herrn J. Heymann in Triest, für ein, auf Seide abgedrucktes Exemplar seiner Postcharten von Deutschland,

und

[illegible] einen sich mit Brillanten besetzten Ring zu [illegible]

Der chinesische Kaiser hat den Abt Hallerstein, bisherigen Direktor des Theresianums, zum Erzieher des Kronprinzen, unter der Aufsicht des Grafen Wolfegg ernannt.

Todesfälle.

1801.

Am 9ten December starb zu Sulzbach Herr J. B. Schleiß von Löwenfeld, Churpfalzbairischer Hofrath, Hofmedikus und erster Physikus der Stadt und des Herzogthums Sulzbach, 82 Jahre alt.

1802.

Am 28ten Januar zu Frankenhausen Herr C. A. Hamel, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischer Regierungsrath im 64sten Jahre.

Am 26sten Januar zu Anspach Herr J. G. Rabe, Fürstl. Brandenburg. Rath und Professor der Mathematik und Physik am dortigen Gymnasium, im 84sten Jahre.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität Göttingen.

Medicinische Ankündigungsschriften: 1) Die Einladungsschrift des Herrn Prof. Wardenburgs zu seiner Antrittsrede erschien am 24sten Oct. unter folgendem Titel: *De novis in arte medica sollis, antiquum medendi virtus dure subsidiis, relegandis*, paucis differit simulque ad audiendam orationem pro professione medicinae extraordinaria in Acad. Ge. A. adornatae gratia d. 24. Oct. rectorem dum observantissime invitat *Ge. Wardenburg*, D. Director clinici

clinici medico-chirurgici in nosocomio academico, nec non privati instituti, physicus in comitatu Göttingensi provinciales et Bucheriae med. aemulationis, quae Parisiis est, membrum. Götting. 1½ Bog. 8.) Dritte vorläufige Nachricht über das medicinisch-chirurgische Klinikum, welches im akademischen Hospitale und privatim in meinem Hause von mir gehalten wird. Nebst Anzeige meiner Vorlesungen — von Ge. Wardenburg. Götting. 2½ Bog. 4. Sie geht über das nächste zurückgelegte Sommer Halbe Jahr. Es sind im Hospital und in dem Privat-Klinikum in allem 337 Kranke behandelt worden, unter welchen 274 rein medicinische, 34 chirurgische, und 28 vermischte waren. Unter den 27 chirurgischen waren 20 kleinere und 7 größere Operationen. Die kleinern sind von den Zuhörern verrichtet worden; die größeren Operationen hat sich Herr Prof. W. selbst vorbehalten. Die Zuhörer blieben wie sonst, in Praktikanten und Auskultanten getheilt. Eingerückt ist eine Uebersicht der einzelnen Krankheiten, welche vorfielen. 3) Ein Beytrag für die gerichtliche Geburtshülfe nebst einer Ankündigung eines Entbindungs-Klinikums. Eine Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von Joseph Jakob Gumprecht, Arzt, Geburtshelfer und Privatdocent in Göttingen. Frankfurt und Leipzig. 1801. 38 Seit. 8. Eine Invektive gegen Herrn Prof. Osiander!

Philosophische Promotion: (s. N. A. D. Bibl. LXIII. Bd. 1. St. S. 153.) — 2) Am 1. Jun. ist, Namens der philosophischen Fakultät, von Herrn Prof. Beckmann, dem Herrn *J. L. Jordan*, Mineralogiae et Chemiae doctrina atque scriptis chemicis clarissimo, die höchste Würde in der Philosophie durch ein Diplom beygelegt worden.

Philosophische Gelegenheitsschrift: Logik oder allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften, im Grunde rein; eine vorläufige Darstellung der Hauptelemente des einzig richtigen Systems der Philosophie von Dr. Joh. Christ. Dan. Wilde, Assessor der Königl. Soc. der Wissensch. und Professor der Philosophie zu Göttingen. Göttingen. 1801. 6½ Seit. 8.

Der-

Vorleſungen und Preisaufgaben der Königl. Societät der Wiſſenſchaften. — Am 25. April las Herr Hofr. Mayer eine Abhandlung vor: An varia caloris phoenomena pendeant ab actione peculiaris materiae calorificae, an potius dynamice explicanda ſint, praecipue ex legibus, ſecundum quas ſit propagatio caloris, inveſtigatur. Götting. gel. Anz. 1801. S. 833 f. Die Preisaufgabe für den Jul. des nächſtfolgenden Jahres 1802 iſt: Die vollſtändigſte und gründlichſte phyſiſch-ökonomiſche Beſchreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der Königl. Kurfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen Lande. G. G. A. 1801. S. 1329 f. Für den Jul. des Jahres 1803: Welches ſind die beſten Mittel, die ſchädlichen Würmer und Inſekten von Fiſchteichen abzuhalten und ſie aus denſelben zu vertreiben? Der Preis beſteht in 12 Dukaten. — Am 1. Aug. hielt Herr Hofr. Meiners die Vorleſung: Commentatio, qua brevem hiſtoriam verborum σοφίας, φρονήσεως et σωφροσύνης, inprimis verbi et notionis φρονήσεως exponit. G. G. A. 1801. S. 1313 f. — Am 14. Okt. las Herr Prof. Tychſen eine Abhandlung vor: Quatenus Muhammedes aliarum religionum ſectatores toleraverit, cum examine libellorum, qui ſub Teſtamenti ſ. pacti Muhammedis cum Chriſtianis nomine circumferuntur. G. G. A. 1801. S. 1929 f. — Am 4. Nov. als am 50jährigen Jubelfeſte der Societät, hielt Herr Hofr. Blumenbach die Vorleſung: Specimen archaeologiae telluris tertiumque in primis Hannoveranarum. G. G. A. 1801. S. 1977 f. Darauf las Herr Geh. Juſtizrath Heyne einen Epilogus ab, in welchem er einige Betrachtungen über den Zeitraum, den die Societät beſtanden iſt, über das Gute, das ſie mit vereinten Kräften geleiſtet; über die Schwierigkeiten, die ſie bekämpft hat, anſtellte; alsdann den Abgang älterer Mitglieder durch den Tod, und endlich die Aufnahme neuer Mitglieder und Korreſpondenten anzeigte. Zuletzt iſt Nachricht von den für den November d. J. eingelaufenen Preisabhandlungen, und von den neu aufgegebenen Preisfragen für die nächſten Jahre auf den November, gegeben worden.

Die Haupt-Preisfrage war von der hiſtoriſchen Klaſſe aufgegeben, und hatte eine genaue Prüfung der morgenländiſchen Nachrichten von den Dynaſtien der

Per-

Perser nach Alexanders des Gr. Zeiten, zum Gegenstande. Wir verweisen in Rücksicht auf die vollständige Aufgabe, auf das vorjährige Intelligenzblatt, (N. A. D. Bibl. LVIII. Bd. 2. St. S. 336) in welchem sie enthalten ist. Es war nur Eine Schrift mit der Devise: Sine ira et studio, eingegangen; die aber die Societät des Preises vollkommen würdig befand. Nach Eröffnung des Zettels mit der Devise ward Herr M. Karl Friedr. Richter, außerordentlicher Professor der Philosophie auf der Universität Leipzig, als Verfasser bekannt gemacht.

Die ökonomische Preisfrage war: Die gründlichste und deutlichste Anweisung, Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen. Die Königl. Societät hat hierüber zwey Preisschriften erhalten. Diejenige davon, welcher die Soc. den Preis zu ertheilen, hat Herrn Joh. Karl Wilh. Voigt, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Bergrath zu Ilmenau, zum Verfasser.

Als neue Preisfragen für die nächstfolgenden Jahre sind aufgegeben worden:

A. Haupt-Preisfragen, deren der Preis für jede 50 Dukaten beträgt:

1) auf den November 1802 von der physischen Klasse, die im Jahre 1799 nicht hinlänglich beantwortete Frage: Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis, sive spiritus ullo modo dicendi functio et effectus ejus primarius, qui vulgo processus phlogistici, combustionis certo respectu computandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

2) Auf den November 1803 von der mathematischen Klasse: Cum in multis disquisitionibus pyrometricis earumque applicatione varia, immo et in ipsa lucis et caloris natura penitius rimanda, haud parum interfit, nosse, varium caloris gradum, quem corpora ex diversis materiis, sub iisdem conditionibus externis, radiis solaribus exposita, citius vel tardius adipiscuntur, hunc vero usque parum in hoc negotio praestitum sit: Societas reg. hujus argumenti dignitatem tum et attentiori scrutatorum commodandam, cupit, 1. Experimentis exquisitis, et calculo iis innixo, solli-

sollicite investigari, quomodo corpora ex diversis materiis sed ejusdem figurae et voluminis (optime forsan sphaerae diametri pollicis circiter pollicis), sub eodem aeris statu, eadem luminis intensitate, eadem temperie initiali etc. sensim per singula minuta temporis observationis in lumine solari calefiant, et ad quem gradum temperiei corpus quodlibet adhibitum, in fine observationis, h. e. cessante caloris incremento, perventurum esset, vel directa observatione, (quod praecipue cupimus) vel saltim ex lege observata increscentis caloris erui. Vix opus est monere, conditiones externas saltim in binis quibuscunque corporibus, experimenta subjectis, easdem esse debere. Societas reg. capit experimenta ejusmodi praecipue cum metallis, variis lignis (nec non cum carbone) ut ejusmodi corporibus, solidis seu fluidis, instituti, quorum calorem specificum jam novimus, additis eorum ponderibus absolutis et specificis, praecipuumque partium supellectilis, inprimis thermometrorum, dimensionibus.

2) Die ökonomischen Preisfragen für den November der nächstfolgenden Jahre, auf deren jede der Preis von 12 Dukaten gesetzt ist:

1.) Auf den November 1802: Ist es rathsam, eine allgemeine Armensteuer statt der freywilligen Kollekten einzuführen? Und wie wäre solche zu bestimmen und einzurichten?

2.) Auf den November 1803: Würde die Kultur des türkischen Waizens (Zea maya) bey der niedersächsischen Landwirthschaft im Großen anzurathen seyn? Warum wird diese Frucht noch so wenig genutzt? Wie würde sich ihre Nutzung gegen unsere jetzt gewöhnliche Getraidearten verhalten? G. G. A. 1801. S. 2017 — 2018.

Ephorate-Anstalt auf der Universität zu Göttingen. Durch eine Königl. Verordnung, ausgefertigt St. James den 30sten Okt. 1801, sind auch die sich der Theologie widmenden Eingeborne des Herzogthums Lauenburg, der auf der Landesakademie angeordneten Ephorats-Aufsicht untergeben worden. Die Verordnung steht abgedruckt in den Hannöv. Anzeigen, 1801. St. 100 und 101.

An-

Anzahl der Studirenden zu Göttingen, im J. 1801. — Michaelis.

Ostern 1801 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen — — — — 701

Michaelis 1801 bis zum 12. Nov. war die Anzahl

der Abgegangenen, — — — — 208
der Alten, welche blieben — — — 302
der Neuangekommenen bis 12. Nov. — 176
Folglich die Totalsumme bis 12. Nov. — 677

Das Verhältniß des Winterſemeſters zum vorhergehenden Sommerſemeſter iſt nach den einzelnen Wiſſenſchaften der Studirenden folgendes:

Theologen;	Ostern 1801, 131.	Michaelis 1801, 119	
Juriſten;	— — — 360.	— — —	351
Mediciner;	— — — 118.	— — —	89
Philoſophen, Philologen, Mathematiker, Oekonomen, Freye Künſte	— — 96.	— — —	108
	Totalſumme 701.		677

Es iſt alſo die Anzahl der Studirenden zu Michaelis 1801, gegen die zu Ostern 1801, vermindert worden um 24.

Verbeſſerungen.

Im LXVI. Bd. 2. St. S. 208. Z. 7. von unten l. Michaelis f. Oſtern.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Des Hrn. Hofrath Moritz grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, fortgesetzt von M. Joh. Christoph Vollbeding. Vierter und letzter Band. Berlin, in der Felischischen Buchhandlung, 1800. 454 S. 8. 1 Rl.

2. Hochdeutsches Wörterbuch, nach den Endsylben geordnet; ein bequemes Hülfsmittel beym Sprach-Unterrichte, bey der Rechtschreibung und beym Reimen, von Chr. Schäfer. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1800. LXXVI und 498 S. 8. 1 Rl. 12 Gr.

3. Briefe von Caroline an Julien, über die vornehmsten Regeln, die deutsche Sprache richtig zu sprechen und zu schreiben: ein Leitfaden für Lehrer, welche junge Frauenzimmer unterrichten, von Chr. Fr. Gottl. Wohlers, Gouverneur und Lehrer am adelichen Cadettencorps in Berlin.

Berlin, bey Lange, 1799. VIII und 101 S. 8. 16 gr.

4. D. Häniſchs deutſcher Nachgeber, oder Nach- und Hülfswörterbuch der deutſchen Sprache; zum Nachſchlagen in zweifelhaften grammatikaliſchen Fällen. Nebſt einem Anhange von Titulaturen für diejenigen, welche keine gelehrte Sprachkenntniß haben, u. ſ. w. Berlin, in der königl. Preuſſ. akademiſchen Kunſt- und Buchhandlung, 1800. 236 S. 8. 18 gr.

5. Verſuch eines ſokratiſchen Unterrichts in der deutſchen Sprachlehre und im ſchriftlichen Gedankenausdrucke; zunächſt zu einem praktiſchen Merkbuche für angehende Volksſchullehrer, Privatlehrer und ſolche Aeltern, welche ihre Kinder ſelbſt unterrichten wollen, beſtimmt; aber auch für den Selbſtunterricht brauchbar. — Erſter Theil. Schleſwig, bey Röhß. 1800. 21 gr.

Auch unter dem Titel:

Verſuch eines ſokratiſchen Unterrichtes in der Rechtſchreibung und im ſchriftlichen Gedankenausdrucke. — —

6. Anweiſung, Kindern nach Regeln, die Orthographie auf eine leichte, faßliche und geſchwinde Art beyzubringen, von Joh. Conrad Vollgrad, Conrektor am reformirten Lyceo zu Schmalkalden. Hildburghauſen, bey Häniſchens Witwe. 1800. VIII und 318 S. 8. ohne das Subſcribentenverzeichniß. 18 gr.

1) Der Beſchluß des Moritziſchen grammatiſchen Wörterbuchs, das überhaupt Bemerkungen über die deutſche Spra-

che

che und vorzüglich Verdeutschung ausländischer entbehrlichen Wörter enthält, (Vergl. die Anzeige des 1. und 2. Theils in 13 B. S. 84 und des 3. Theils im 36 B. S. 468 dieser neuen Bibliothek) ist in gute Hände gefallen. Was wir etwa beym Durchblättern zu erinnern gefunden haben, und das Verdienst der Arbeit nicht schmälern kann, theilen wir hier mit, und überlassen das übrige zu Verbessernde der eignen Beurtheilung des Verfassers.

Solennitäten kann nicht anders als durch Feyerlichkeiten übersetzt werden. Es ist nur in der Umgangssprache noch verzeihlich; Festivitäten aber eine bloße Reliquie aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. — Sollen hat noch mehr Bedeutungen. — Sofa heißt oft beym gemeinen Mann (besser als Lotterbett) Faulbett. Es wird aber von vielen Besitzern nie als Bett gebraucht, und bleibt daher ein Sofa. — Sortiment drückt nicht immer Waarenlager aus; sondern bey einem Verkäufer, der außer seinem Laden nicht ein besonderes Magazin hat, nur Waarenvorrath. — Souverain, Selbstherrscher? Wie aber wenn er nicht selbst herrschet, sondern das Organ eines Lieblings ist? — Spalier ist nicht Mauergitter; denn es giebt auch Spaliere die frey stehen — Spange kann unmöglich Tresse ersetzen: s. Frisch Wb. und Oberlin, wo Spange Fibula, torques etc. ausdrückt; daher auch Spängler, der dergleichen Arbeit entweder von theuren oder nur von gemeinen Metallblechen macht. — Bey spekuliren fehlt die kaufmänn. Bedeutung und das Subst. Spekulation, kaufmännische Absicht. — Spitzfindig würden wir eher durch überscharfsinnig erklären. Es ist nicht immer zwecklos, es zweckt oft auf Betrug ab. — Unter Sprache ist viel Belehrendes und der Beherzigung Werthes gesagt. Warum sollte aber der Klang einer Sprache eben prächtig seyn müssen: wenn er nur angenehm oder nicht rauh ist. Gebildheit müßte Gebildetheit oder Bildung heißen. Es ist nicht immer ein völliger Beweis der Armuth einer Sprache, wenn viele Wörter vieldeutig sind. (S. 8.) Welche Sprache kann reicher seyn, als z. B. die Englische, die doch solcher Wörter eine Menge hat? Wenn nur die Nebenbedeutungen aus Hauptbedeutungen herfließen wie bey caput; dann stellt uns das Wort einen verbundenen Reichthum von Ideen auf einmal dar. Nur

ist der weise Gebrauch solcher Wörter dem Schriftsteller zu empfehlen, damit die Deutlichkeit nicht leide.

Von der Reinigung der deutschen Sprache hat der Rec. schon oft seine Gedanken gesagt. Sie darf nie in eine kleinliche hypochondrische Pedanterey, der ein eingebildeter Sprachpatriotismus zum Grunde liegt, und wobey man wenig gewinnt, und eine Menge Nebenbegriffe verliert, ausarten, und darf weder der Deutlichkeit noch dem Wohllaut der Sätze schaden. Fürs erste müssen die heterogen klingenden fremden Wörter, die unsern deutschen Organen nicht anpassen, und die wir Deutsche eben so kurz und ausdrucksvoll haben, weggeschafft werden; dann muß uns noch vom ausländischen Wörtervorrathe Etwas zu unserm Synonymenschatz bleiben. Denn wie arm würde eine Sprache werden, die, um bloß philosophisch zu seyn, für jeden Begriff nur ein Wort hätte! Sie müßte alle Ansprüche auf Periodenwohlklang aufgeben. — Uebrigens sollte jeder, der sich der Bildung einer Sprache annimmt, auch mit mehreren Sprachen bekannt seyn, die Geschichte ihrer Cultur studieren und für seine Sprache benutzen. — Die Classification der Sprachen, die man sich aus einem gewissen celtischen Urstamme entsprossen denkt, ist S. 15 sehr gut, aus Anton über Sprache u. s. w. beygebracht. Die Persische Sprache gehört zur Indischen, wenigstens zu deren ältesten Dialekten; welche aber die Mutter sey, bleibt noch ungewiß.

Bey dem Verzeichnisse der deutschen Glossare S. 17—19 finden wir Folgendes anzumerken. Man muß die Glossare zum Verständniß gewisser deutschen Urkunden von den bloß etymologischen unterscheiden. Die von der ersten Art sind Schilter, der hauptsächlich auf seinen Thesaurus berechnet ist; Haltaus, der die deutschen gerichtlichen Urkunden im Auge hat, und das Scherzische von Oberlin vermehrte Wörterbuch, welches sich auf den altschwäbischen Dialekt, sowohl in gerichtlichen Urkunden als in Chroniken, Romanen, Erbauungsbüchern, und Gedichten der Minnesinger und Meistersänger beschränkt. Glossare der andern Art sind das Wachterische, das sich nur mit einer gewissen Anzahl etymologischer Artikel abgiebt, und wegen der Präliminarabhandlungen besonders schätzbar ist; jedoch von

dem

dem (hier ausgelassenen Glossarium Suiogothicum Ioh. ab *Ihre*. Upsal. 1769 2 tomi, fol. weit an Vollständigkeit und Richtigkeit der Herleitung übertroffen wird. Nur setzt dessen Gebrauch einige Kenntnisse der skandinavischen Dialekte, besonders des Schwedischen, voraus. Auch ist in dieser deutschen Sprachliteratur Kiliani Dufflaei etymologicum Teutonicae linguae, davon es eine schöne neue und vermehrte Ausgabe giebt, verschwiegen, und weder des so wichtigen Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuchs noch irgend eines andern dieses Dialekts gedacht. Das Frischische ist Wörterbuch und Glossar zugleich. Der berühmte Suhm hieß mit dem Vornamen Peter Friedrich. Sprüchwort (S. 33) kann nicht in Sprichwort verändert werden; denn Sprich ist außer dem Infinitiv von sprechen der hierher nicht paßt, kein Wort, und Sprechwort wäre eine Tautologie. Sprüchwort heißt ein Wort, Redensart oder Satz der zum Spruche d. i. zur Sentenz geworden ist. Man vergl. Spruch aus Luthers Bibel S. 33. So heißt auch Isländ. ordsquide: Sprüchwort, von ord, Wort und quide, ein Spruch, sententia, aphorismus: so wie überhaupt alle einseitige Herleitungen aus einzelnen Dialekten unsicher sind. — Steindamm scheint uns mehr eine Kay auszudrücken, als eine Chaussee, welches Wort freylich undeutsch klingt; doch sagt bey uns der gemeine Mann: gemachter oder gepflasterter Weg dafür. Steinstraßen (nämlich wo man vor Steinen kaum fortkommen kann) giebts leider in Deutschland noch immer mehr als Chausseen. — Sterbling für Sterbender ist uns entbehrlich. Unser Volk nennt Kinder die schwach zur Welt kommen, und bald darauf sterben: Sterblinge. —

Styl. Wie kömmt der Verf. drauf so zu orthographiren, und Stil zu verwerfen? — Die Niederdeutsche weibliche Endsylbe sche ist auch im skandinavischen, und wird sowohl bey vornehmen als geringen Personen des andern Geschlechts gebraucht, wenn ihre Würde mehrsylbig ist, z. B. schwed. Generalska, Kaptenska, Professorska, Generalinn, Kapitäninn, Professorinn u. s. w. Sjöborg schwed. Sprachlehre S. 32. Diese weibl. Endung heißt aber im [illegible] Wörterbuch [illegible] Weibs-

lacryſire, lyngelire, Lehrerinn, Sängerinn, und in Atlat. ix: imperatrix, lotrix. —

S. 196 unter Tinte iſt als Provinzialwort, wenn man nicht Dinte (Gloſſae monſeruſae) heißen muß. — Statt Nachtiſch: Nachttiſch, für welches aber alles Dings Putztiſch beſſer iſt. — Tolpatz, das doch gewöhnlich im politiſchen Verſtande gebraucht wird, iſt eher durch Dalbung als Dalbſamkeit zu überſetzen, da Tölpatz eigentlich eine bürgerliche und häusliche Tugend iſt. — Tatzwinkel. Man hat ſchon Trutzecke, Quetzecken, das man bey Kindern brauche. Vielleicht kann man ſolche Kinnchen der Erwachſenen, die bogdoin, auch ſo nennen. Man vergl. Heynatz Antibarbarus bey d. W.

Zu S. 173. Ob man Wörter wie Bügel, liederlich, würklich, betriegen, riechen mit i oder u ſchreiben müſſe, hängt entweder von der Herkunft und Ausſprache des Wortes zugleich, oder von derjenigen Ausſprache ab, die weder die wohlklingendſte noch übellautendſte, aber die der Etymologie am meiſten folgende iſt. Länder die das i nicht genug vom ü unterſcheiden, haben hier gar keine Stimme. Man ſagt in mehreren Provinzen ausdrücklich würken und Bügel, und beydes iſt der älteſten Herkunft gemäß. Lüderlich und liederlich ſind es gleichfalls beyde; aber man ſpricht insgemein liederlich, und jene Ausſprache iſt eine gezwungene. Riechen kömmt nicht von Geruch her, ſondern umgekehrt. (So ſollte man auch eigentlich nach alter Art zehlen, wehlen ſchreiben, weil Zahl und Wahl nur Abſtämmlinge ſind.) Aber andere Zeitwörter entſpringen im Gegentheile von Subſtantiven, wie fiſchen von Fiſch, hauſen von Haus, u. dgl. Unſers Wiſſens iſt hierüber bey Adelung mit ſehr ſeltnen Ausnahmen, vollkommne und gründliche Auskunft zu finden, weil dieſer Sprachforſcher ſtets auf die älteſten Dialekte Rückſicht nimmt. —

Knöpel S. 175 hat keine Autorität. Bey Adelung ſteht bloß Knüppel. Einliegenheit S. 177 verſtehen wir nicht. — Ueberjungfern ſtatt alte Jungfern, wenn es auch nicht dunkel wäre, möchte eher in den komiſchen als geſetzten Styl taugen; und ehe Ueberwüthler gebraucht werden könne, müßte erſt überwüthen, und von dieſem überwüthen geſchaffen, und in Gang gebracht werden.

S. 185

S. 215. Umlaut für Umlaut kann längst schon bey unserm Volke gewöhnlich. — Der Umlaut, wenn der ursprüngliche Vokal gespitzt wird: dieser Ausdruck sollte weder Sinn, noch Richtigkeit, und er möchte einen andern dafür. — Wenn so gleich eine Umwälzung kein Revolution, und es selbst bey vielen Revolutionen Umwandlung, so wie bey gewaltsamen Umsturz der Verfassung leider etwas gibt. — Ungescheid, das wir nur aus der vertraulichen Sprechart: es ist nicht ungescheid, d. h. es ist nicht dumm, kennen, kann das indiscret nicht ersetzen, welches in den meisten Fällen unbescheiden ausdrückt. —

Unthier (Schwed. Odjur, fera, bestia) ist von Adelung ganz richtig erklärt; denn die Sylbe un deutet nicht immer eine Verneinung, sondern auch eine Verderbniß an, wie in dem von ihm als Beyspiel angeführten: Unthat und Unwesen. Beyde hören nicht auf eine That und ein Wesen zu seyn. Eben so Unmensch grausamer, schrecklicher Mensch. Ungewitter starkes Gewitter. Die einseitigen Herleitungen aus einzelnen Dialekten sind, wie wir vorhin sagten, immer bedenklich; man gebraucht sie nur als Nothhülfe, wenn der Ursprung eines Worts sonst nirgens zu entdecken ist; und die Wurzelwörter deer, Thier, und terren reißen im Niederf. sind völlig verschieden. — Originalität (S. 232) wird nicht durch Ursprünglichkeit ersetzt werden «Z. B. es herrscht in den Werken dieses Künstlers (Dichters) so viel Ursprünglichkeit!» — Zu S. 241 Wenn man neue Wörter mit der Vorsylbe ver machen will, so sollte man sie lieber zu dem Zwecke schaffen, eine Verschlimmerung zu bedeuten, als eine Vollkommnermachung. Denn neuerer Zeit ist diese Sylbe öfters verschlimmernd als verstärkend. Sie verursacht daher nicht selten eine Zweydeutigkeit, z. B. sich freundschaftlich verbinden: ein Buch verbinden, u. s. w. Ein Neuling in der deutschen Sprache könnte daher bey dem (ohnedieß so hart lautenden) vervollkommnen meinen, es solle: » die Vollkommenheit benehmen, unvollkommen machen « ausdrücken. — S. 247. Hemling, oder beßer Hämling könnte nicht von Hammel, noch weniger von hemmen herkommen, sondern die beyden ersten von einer alten Wurzel hamban, hammen, truncus, mutilare. s. unter andern Schilter. Gloss. p. 423. S. 258. Beybehalt für der sich ein kleines Irrthum. Es kommet in den ältesten

Dialekten ein physisch und natürliches Übel, so wie dessen Wirkung auf die Seele; daher in der Koptisch. Evangelien-Harmonie: leq, loch auch Wunde heißt, lecha, mia, ein Böswicht, leeh, spotten, schmähen, lästern; also unter das leidigen, Böses anthun. — Verletzen ist nicht mehr als beschädigen, sondern es scheint nur eine so wesentliche Beschädigung an Theilen schadhaften Wesen oder an ihrer zum Gedeihe zu seyn, die sich schwerlich heilen oder ergänzen läßt.

Wortforschung S. 357. Es hilft immer zur Erläuterung des gangbaren Begriffs eines Wortes, seine älteste und ursprüngliche Bedeutung aufzusuchen. Der Unterschied selbst zwischen dieser und jenem ist belehrend; wenn gleich nicht jedes Wörterbuch sich mit alten Bedeutungen zu beschäftigen braucht; sondern vorzüglich die jetzigen genau zu bestimmen hat. Daß die Etymologen so sehr in ihren Herleitungen von einander abweichen, kömmt daher, weil sie nicht gemeinschaftlich zu den ersten zugänglichen Quellen zurückgehen; sondern bey ihren nächsten und bekanntesten Dialekten stehen bleiben; und dann, weil sie nicht alle ein gleiches Ohr und gleichen Sinn für Aehnlichkeiten des Klangs und der Begriffe der Wörter haben. —

Mehr bey diesem nützlichen Buche, das freylich hier und da genauere Bestimmungen bedarf, und vielleicht auch da und dort die Gränze seines Zwecks überschreitet, zu sagen, verbietet uns der Raum.

2. Das hochdeutsche (deutsche) Wörterbuch nach den Endsylben hat allerdings seinen Nutzen, nicht nur für den Reimer, sondern auch den Etymologen. In der Vorrede wird die Herkunft des Wortes Reim sowohl als des Reims selbst untersucht. Freylich hätte diese Untersuchung um etwas abgekürzt werden, und bloß die plausibelsten Meinungen angeführt werden können; jedoch sind wir nicht so argwöhnisch, daß wir vom Gegentheile auf den Zweck des Verf., Belesenheit verrathen zu wollen, schlössen. Das Wort Reim kann sehr gut von ῥυθμὸς rhythmus herkommen; denn in der Poesie und Musik bezeichnete dieses Wort ein gewisses Verhältniß der Theile unter sich und zum Ganzen, und versus rhythmici hießen ehedem solche, die zusammen paßen, (man vergl. die Vorrede dieses Buchs S. XXXII.

daher

[illegible] gesetzmäßigen Silben, gesammen gesetzt aber sich schicken, und sich reimen, genannt war. Rhythmische Sätze nennt er einen nach Silben und poetischer Prose, in denen ein gewißer poetischer numerus herrschte, genannt. Man merke dieses Wort). Auf solchen Sätzen beruhte die Occidentalische rhythmische Redensart der Evangelien und der meisten geistlichen Lieder. Reimes hießen in den ältesten Zeiten auch Verse ohne Reime; denn ursprünglich bedeutet Rim eine Zahl. Otfr. 1, 5, 3. after rimes, der Zahl nach; umbiti, Cotton Evang. Homm. unzählig; girimitu, Tatian. 44, 21. gezählet (von den Haaren des Hauptes), und endlich rim-cnosle, Angel-S. Zahlenwissenschaft, Arithmetik (denn Kraft hieß auch Wißenschaft). Die sichre Bedeutung vom Zeitworte girîmen Otfr. 1, 3, 34 und 4, 28. zu erforschen ist hier überflüßig; vielleicht ist es ein ander Wort als rimen, zählen; (höchst wahrscheinlich so, daß die erste Stelle: »gelanget zum Königthum« und die zweyte: »gelanget zur Glückseligkeit.«) Noch eine Nebenbedeutung von rim haben die Monseerischen Glossen: rihe, Series. Man vergleiche nun das griech. arithmos, die Zahl (nicht immer drückt das Präfixum a eine Verneinung aus) rhythmos, series, und rhythma (ῥύμη) eine Gasse (doppelte Reihe Häuser). Das Resultat hiervon ist, daß Rim ursprünglich eine Zahl, Zahlgleichheit, Ebenmaß, nicht bloß gleichtönende Versendung, bedeutet, und mit rhythmos und arithmos verwandt ist, wie auch diese beyde vielleicht verwandt sind. Ueberhaupt muß bey Wörterherleitungen stets beachtet werden, was das Wort zuvörderst als das abgeleitete damals hieß, als letzteres gebildet wurde. Das rum, Raum und Weite, gehört nicht hierher; und die Runen (von runa, mysterium) hat Temple ganz falsch erklärt. Was aber den nächsten Ursprung des Reims selbst betrifft, so stimmen wir gern dem Verfaßer, wenn er ihn in die Zeiten des sinkenden Heidenthums setzt, da schon Ambrosius und Augustin gereimte Hymnen haben. Er übersah aber das noch frühere Liedchen des sterbenden Kaisers Hadrianus an seine Seele:

O animula vagula, blandula,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, frigida, nudula,
Nec, ut soles, dabis joca.

das in der von ihm angeführten Abhandlung des Ritters Temple of Poesy stehe. Bey alle dem können doch auch morgenländische Völker den Reim schon früh gehabt haben.

Erfindung und Gebrauch einer Sache läßt sich an mehreren Orten zugleich denken, ohne daß ein Theil den andern nachahme. Die ältesten teutonischen Verse, soviel wir wissen, nemlich die poetischen Paraphrasen des Angels. Sachsen Cädmon (der ums J. 630 lebte) und die Oden in der Edda sind reimlos. Uebrigens kann und will der Verf. dieses Wörterbuch den Endsylben nicht für vollständig ausgeben, als in welch letztere für den Reim brauchbar sind. Daher ist es auch nach den Vocalen geordnet, und Mann z. B. muß unter nam gesucht werden. Wir bemerken noch, daß in der Tabelle der abweichenden Zeitwörter: du bratest; er bratet; wir braten u. s. w. und du mahlst, er mahlet (von mahlen, malere) ich mahlete — statt du brätst, er brät, wir brieten — du mählst, er mählt; ich mahl, ich mähle — Barbarismen sind.

Unter den Schriften 3, 4, und 5, die vorzüglich Anweisungen zur Rechtschreibung zum Gebrauche der Jugendlehrer enthalten, ziehen wir besonders die Briefe von Wardlinen an Julien vor; wenigstens kann jener sie ohne Langeweile lesen.

Der deutsche Rathgeber wiederholt grammatische Regeln auf eine brauchbare Art; die Titulaturen sind auf den Preußischen Staat eingerichtet. Der sokratische Unterricht ist zu weitschweifig. Muß man denn Alles wörtlich drucken laßen, was ein Kinderlehrer zu Kindern allenfalls sagen könnte? Kann man nicht die nöthigsten Sätze bloß vorschreiben und es dem Lehrer überlassen, wie er nach Verhältniß der vor sich habenden Lehrlinge, den Text in Fragen und Antworten auflösen will? Z. B. wenn unter der Rubrik **Berg und Gebirg** so katechisirt wird: »Was denket man »sich bey dem Worte Berg? Wenn ich sage: dieses Haus »liegt auf einem Berge, denkst du denn, daß das Haus in »einer Ebene, oder auf einer Anhöhe liegt? (Antwort) »Auf einer Anhöhe. (Frage) Wo sich also ein Berg be»findet, ist da eine Ebene oder eine Erhöhung der Erde? »(Antwort) Eine Erhöhung der Erde.« —

Rec.

6. Die Anweisung zur Orthographie, welche sie gegebenen Regeln durch kleine selbsterfundene deutliche Beyspiele anschaulich macht, ist nicht zu verwerfen; nur hätte der Verf. ihm die besten Autoritäten unter seine orthographischen Regeln aufführen. Dahin gehört das Beyspiel in Wörtern wie Nuzze, Hizze, stuzzig. Wir haben ein tz wo ein t das z verstärkt, genug. Und dennoch behält er auch dieses bey. Auch schreibt er gesezt. Hier muß aber ein verstärktes z, nämlich tz stehen. So finden wir auch S. 16 den Plural Carolins, wo Carolinen deutscher wäre, so wie man Zechin, Zechinen sagt, (und auch Adelung vorschreibt) und gros, Fus, für groß, Fuß.

Bey dem zahlreichen Subscribenten-Verzeichniß haben wir manche lehrreiche Anmerkung gemacht. In Städtchen, wie Neustadt an der Heyde im Koburgischen, das 25 Subscribenten hat, wird kaum ein Handwerker seyn, der sich nicht unterzeichnet hätte. Angenommen auch, daß dort ein besonders thätiger Geschäftsträger waltete: so haben sich doch überhaupt in jener Gegend mehrere Personen aus der Klasse der Unstudierten lernbegierig durch ihre Unterschriften gezeigt. Der Wohnort des Verf. hat ein gleiches gethan. Die nächstgelegene Residenz an demselben hingegen zeigt keinen einzigen Handwerker oder Künstler in diesem Verzeichniß. Vielleicht weil die dortigen guten Schulanstalten eine neue Anweisung zur Orthographie überflüßig machen; oder weil der gemeine Bürger sich schon fest in der Rechtschreibung sitzend fühlt, oder auch weil diese nichts einträgt, und der Ankauf des Buchs eine Ausgabe mehr macht? —

Acht.

Engler.

Erziehungsschriften.

Jugendbilder von Ernst Egwid. Ein Geschenk für gute Kinder. Nordhausen, bey Groß. 1800. VIII und 120 Seiten. 8. 10 gr.

Dieß Büchlein giebt dienliche Nahrung für Geschmack, Gefühl und Gesinnung der Jugend. Eine kurze Belehrung über den Kunsttrieb der Thiere im Bauen, alsdann Lieder und Gedichte, Erzählungen und Anekdoten, Idyllen und Fabeln, die wahrlich zum Theil recht gut sind, machen die Bestandtheile dieser Sammlung aus, von — nicht compilirter, wie man das leicht merkt, sondern eigener Arbeit. Die Fabel vom Maulwurfe S. 57. thut hier wohl, was Dichtung und Anwendung betrifft, einen Mißgriff: eitlen Stolz und Ruhmsucht darf man ihm gerade nicht beylegen, weil das zu seinem verborgenen Leben und Wirken nicht paßt. Auch wird ihm hier, statt der sonst gewöhnlichen Blödsichtigkeit, Taubheit beygelegt. Dann wird auch wohl mancher genaue Leser gegen die Sprache und Rechtschreibung Zweifel äußern: — Donner erzitterten den Boden der Erde — ein bischen weiter gehen — mußten sich für ihn demüthigen — fuhr auf für Schrecken — für Dieben unbesorgt — für ihren Gifte sicher — zwey kleine Hirten — zwey Nachtigallen — Mikon bläßt — Schalmey-Mienchen — auf einer Wiese stunden — Spas — Eiß — muthloß — außer — weißes — Schloßen — (ß und ſſ finden hier fast niemals ihr Recht. Auch bey einer langen Sylbe paßt nicht immer das ß.) — in düsternen — Nuzzen — erseʒzen (bloß in der Trennung, sonst hier auch nach der Ordnung); — das Meiste davon nimmt er wenigstens für Regelwidrigkeiten des Drucks. Es stehe hier zum Beweise, daß Recensent das Buch des Durchlesens, so wie einer Reinigung von solchen kleinen Flecken werth fand.

Gtz.

Des Abbe de Treſſan mit der Geſchichte verglichene Fabellehre des Alterthums. Für Schulen und für Unkundige deßelben, ins Deutſche übertragen und

[illegible]

a. [illegible] Quedlinburg und Leipzig, 1800. XXIV. und 378 S. gr. 8. 1 Rl. 16 gr.

Der Zweck des V. der i. J. 1798 in einer vermehrten zweyten Ausgabe erſchienenen Mythologie comparée avec l'hiſtoire, war, der Jugend beyder Geſchlechter ein Leſebuch oder Handbuch der Mythologie in die Hände zu liefern, und die Fabeln zu dieſer Abſicht in eine gewiße leichte Ueberſicht und ſachlichen Zuſammenhang zu bringen, und ihr buntes Gemengſel zu einem großen Gemälde ſo zu vereinigen, daß die einzelnen Partieen gedeutet, und die ihnen angeblich zu Grunde liegenden geſchichtlichen Thatſachen von ihrer Fabel-Hülle befreyt würden. Sein Werk iſt mit franzöſiſcher Anmuth, Leichtigkeit und Anſtand geſchrieben; iſt aber freylich in Rückſicht auf Gründlichkeit der Behandlung, auf Anordnung und Deutung keinesweges ganz empfehlungswerth, und hat vorzüglich die von Banier ererbte Einſeitigkeit, was nur Einer Gattung von Mythen zukommt, daß ſie hiſtoriſchen Urſprungs ſind, auf alle ausdehnen zu wollen. Dieſen Mängeln ſucht nun freylich der Ueberſetzer, ein durch andre Schriften bekannter Philolog, durch beygefügte zahlreiche Anmerkungen möglichſt abzuhelfen, in welchen man Heyne's Schüler erkennt. Es iſt noch Ein Band der Ueberſetzung zurück, welcher eine Abhandlung über die Unterwelt der Griechen vom Verf. angehängt werden ſoll. Eine Ueberſetzung der neuen Abhandlungen von Heyne de fide hiſtorica aetatis mythicae, and de opinionibus per mythos traditis, in den Commentat. ſoc. Gott. T. XIV. würde derſelben zur Zierde gereichen. [illegible] werden ſie erſt mit dem zweyten Bande ausgegeben.

Dd.

Warnungen für die unerfahrne Jugend in Beyſpielen meiſtens unkluger oder böſer Menſchen, von L. J. Snell. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung. 1800. 264 S. 8. 16 gr.

Die

Die Anmuth hätte mehr Stärke seyn, und der Gebrauch der Erzählungen weniger abgebrochen seyn müssen. Einige Beyspiele sind für den vorgesetzten Zweck trefflich gewählt, und in dieser Hinsicht verdienet diese Schrift Empfehlung.

Erste Gründe des moralisch religiösen Unterrichts für die sorgfältigen erwachsenen Jugend. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 52 S. 8. 5 gr.

Sehr inkonsequent wird S. 7 empfohlen, das Gute ohne Rücksicht der Folgen, die sie für uns haben können, zu thun, und S. 12 und 13 daß ein jeder wieder das thun müsse, was dazu dienet, sein Wohlseyn zu vermehren. Mit einem Geschreibe der Art ist dem Publikum nicht gedienet.

Katechisationen über biblische Stellen in Beyspielen, erläutert von Joh. Dav. Büchling. Halle, im Hendelschen Verlage. 1800. 232 S. 8. 16 gr.

Es fehlt den Fragen noch viel, um zweckmäßig zu seyn. Theils sind sie zu lang; theils fehlet es an der Entwickelung der Mittelbegriffe. Auch müßte die Form ganz anders beschaffen seyn, z. B. S. 1. L. Wo ist denn das säugende Kalb hergekommen? K. von der Kuh; die Kuh ist also die Ursache. Das heißt fragen, um Gelächter zu erregen.

J.

Geschichte des Tobias Veicks, eines jungen Schulmeisters. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1800. 131 S. 8. 10 gr.

Ist recht gut geschrieben; könnte aber nützlicher seyn, wenn die Mittel zur Bildung eines unwissenden Schulmeisters näher entwickelt wären.

Cnh.

Kriegswissenschaft.

Versuch eines Unterrichts in den Waffenübungen für die leichten Infanterie-Compagnien, und die Bataillons-Schützen. Von Carl Scheidemantel Herzogl. Wirtemb. Jäger-Lieutenant. Mit zwey Kupfertafeln. Stuttgard, bey Löflund. 1800. I Einleitung und Vorrede LVI Seiten; II Waffenübungen. 127 S. kl. 8. 16 gr.

Der Verf. handelt in diesem kleinen Tractat, von dem Nutzen der Organisirung, und von dem Dienst der leichten Infanterie, sowohl in Reih und Glied, als à la debandade und im Einzelnen. Es würde zu weitläuftig seyn, den Inhalt eines jeden Paragraphen anzuführen, weßhalb nur Folgendes zu bemerken seyn dürfte.

Ueber den Nutzen der leichten Infanterie, wird zuvörderst Jedermann einverstanden seyn. Nur muß man keine zu große Vorliebe für diese Truppengattung haben; oder gar, wie der Verf., die Linien Infanterie à deux mains brauchen wollen. Dieß ist ein Irrthum. Denn wenn man anfangen wollte diese à la debandade zu gebrauchen: so würde bald die Dressur fort seyn. Die leichte Infanterie braucht aber nur für den Nothfall, zum Gefecht in Reih und Glied eigentlich dressirt zu seyn; kurz — wenn jede Art von Dressur vollkommen werden soll: so müßen diese Truppen wesentlich von einander verschieden bleiben; denn Niemand kann zween Herren dienen. Vieles in des Verf. Einleitung ist unrichtig oder doch geschroben, welches Jedem in die Augen fallen wird, ohne daß man es erst zu rügen braucht. Seine Vorschläge zu Errichtung von leichter Infanterie, wollen nichts sagen, sind abgedroschen, und zum Theil auf diese Art gar nicht auszuführen. Die Kleidung ist ebenfalls eine alltägliche und unnütze Erfindung, die schon beßer ausgeführt ist. Die Officiers sollen z. B. immer Sporn anhaben: »weil »es für den Officier-Stand schicklich ist, immer Sporn zu »tragen.« Der Verf. muß also wohl selbst ein großer Liebhaber vom Sporn seyn. Eben so unbedeutend ist sein Vorschlag zur Bewaffnung, wobey er jedoch als Jäger-Officier Einiges von seinem Dienst, z. B. zur Schußsicherung, angebracht

gebracht hat. Der Sold soll stärker als der der Linien-Infanterie seyn, und dieß wäre nicht übel; nur paßt nicht auf alle Armeen, was der Verf. dabey sagt. Wir übergehn die Projekte zur Feldrüstung nebst dem, was vom Unterrichte in den Waffenübungen gesagt wird. Alles dieses hat man schon weit beßer; weswegen es hätte ungedruckt bleiben können. Provinzialismen, wie z. B. fahnden, statt zielen, und herunter büchsen, statt herunter schießen, (S. 83) hätten ganz wegbleiben sollen. Uebrigens ist der gute Wille und die Application des Verf. lobenswerth, und verspricht einen guten Officier der leichten Truppen. Will der Verf. künftig noch Etwas über diese schreiben: so räth ihm Rec. den Artikel vom Exerciren und den Putz lieber wegzulaßen, weil man hierüber bereits genug geschrieben hat, und dagegen mehr auf den Geist zu sehen, welcher die leichten Truppen beleben muß. Er bearbeite also vorzüglich folgende Gegenstände, als: die Art und Weise, wie die leichte Infanterie die Vorposten-Chaine einer Armee (in jedem Terrain) bilden, und wie sie ihre Précaution zu eigener und zur Sicherheit des Lagers nehmen muß; was hierbey einem Subaltern vorkommen kann, und wie sich ein Bataillons-Chef dabey betragen müße. Nun handle er von den Ueberfällen, arbeite Projekte darüber aus, durchgehe die Geschichte des kleinen Kriegs u. s. w. Alsdann setze er die verschiedenen Arten von Patrouillen auseinander, die der leichten Infanterie obliegen. Sie soll die Armee nicht allein bewachen; (in jedem Verstande) sondern sie soll auch dem General in vielen Fällen, gewißermaaßen statt der Augen und Hände dienen, die für ihn sehen und vorwärts fühlen. — Hier ist also Stoff genug für den Verf., und unbearbeiteter Stoff, weil der Geist, der die leichten Truppen beleben soll, noch gar nicht so allgemein in der militärischen Welt verbreitet ist, als man glauben sollte. Rec. hat dem Verf. diese Gedanken mittheilen wollen, die letzterer — sofern zweckdienliger Belehrung annehmen will.«

Kr.

Ueber stehende Heere und ihre Vervollkommnung. Geschrieben im Jahr 1798. Frankfurt am Main, bey Eßlinger. 1800. 152 S. gr. 8. 14 Gr.

Diese

Diese kleine Schrift enthält über viele wichtige Gegenstände, Antheile, welche der Bemerkung des Lesers werth sind. Hat der Verf. nun auch seinen Vorwurf nicht gänzlich erschöpft, und ihn von allen Seiten betrachtet: so verdient die Zusammenstellung solcher Wahrheiten dennoch vielen Dank, und man wird deshalb die etwanigen Nachlässigkeiten im Styl u. s. w. übersehn. Einen Soldaten, der, wie es scheint, mit patriotischem Eifer die Feder ergriff, muß man nicht um jeder Kleinigkeit willen tadeln, und vielleicht in Rücksicht seiner guten Absicht manche vor den Augen des militärischen Publikums vorgenommene Untersuchung, zu gut halten.

Die erste Abtheilung dieser Schrift beantwortet die Frage: »Sind zu unsern Zeiten die stehenden Heere nothwendig oder nicht? — Man wird hier vieles richtig Erwogene finden. — Noch praktisch wichtiger ist aber die zweyte Abtheilung: von den Mängeln unsrer stehenden Heere, und den Mitteln ihrer Vervollkommnung. Hier handelt der Verf. zuerst von der Nothwendigkeit, den Soldaten nicht bloß als Maschine zu betrachten, alsdann 1) von der Erziehung desselben; 2) von der Nothwendigkeit für die Subsistenz des Soldaten beßer zu sorgen; 3) von der Behandlung des Soldaten; 4) von dem Mangel an Triebfedern, der (wie gezeigt) eine Haupturſache der Unsittlichkeit und Dienstuntauglichkeit wird; 5) von dem zu vielen Exerciren und Dienstthun; verdient ebenfalls was das erstere anbetrifft, alle Bemerkung. Eben daßelbe gilt von den hinzugefügten Gedanken über die Ausbildung der Officiers, besonders für den großen Dienst. — Zum Beschluß handelt der Verf. noch von den Lazareth, Anstalten im Felde, von der Verpflegung, u. s. w.

Ti.

Wichtige Vorschläge, Wünsche und Bitten eines deutschen Patrioten (,) in Hinsicht auf Militair-Conscriptionen. Nördlingen, bey Beck. 1800. 91 S. kl. 8. 8 K.

Der Verf., Herr Albrecht Drießlein Senior, zu Dinkelsbühl, hat diese Broschüre Sr. Majestät dem Könige von Preußen dedicirt, und nennt sich hinter dieser Dedication.

Er glaubt etwas ganz Neues und Unerhörtes zu sagen, und ist deshalb so gütig, dem Könige seine Gedanken mitzutheilen; klagt zuvörderst über die Rekrutenaushebung, und giebt dann das Universalmittel an, welches darin besteht, jene Aushebung nach Verhältniß der Volksmenge einzurichten, die Dienstzeit auf gewiße Jahre festzusetzen, und einen jeden Staatsbürger zu Tragung dieser Last zu verbinden. Das Letztere ist billig; aber nicht immer möglich. Das erstere geschieht bereits im Preußischen. Herr Albrecht Drießlein muß also wohl das Kantonwesen des Preußischen Staats nicht kennen; hätte sich doch aber darum bekümmern sollen, ehe er dem Monarchen seinen Rath ertheilen wollte. Allein das Ignoriren deßen, was um ihnen herum vorgeht, ist gewöhnlich eine Eigenschaft unserer modernen Reformatoren, und dann kommen sie mit ihrem Verbeßerungsplan, der im Winkel ihrer Stube ersonnen ward, hervor. Hieraus entsteht die Meinung, Etwas ganz neugefundenes zu Tage gefördert zu haben, woran denn auch die Eigenliebe ihren Theil hat. Ueberhaupt, ein Jeder, welcher über Reformationen in Staatseinrichtungen schreiben will, thut am beßen, sich des Spruches: ne Sutor ultra crepidam, zu erinnern. Denn entweder taugt sein Vorschlag nichts, und dann fällt er natürlicherweise durch; oder, er ist wirklich von Bedeutung, und — wer ists, der sich rühmen könnte, die Landesregierungen hierdurch zu einer baldigen Reform vermocht zu haben? — Dieß ist auch wirklich nicht eine so leichte Sache: Sie erfordert, den Gegenstand von allen Seiten zu betrachten, und gewöhnlich wird man mit ganz andern Augen sehen, wenn man eine Staatsmaschine von innen heraus betrachtet, als wenn man von außen hineinsieht, welches letzteres jedoch nur jedem Privatmann, und gewöhnlich auch dem Projektmacher erlaubt ist. Dieß hat Rec. bey vorliegendem Traktätchen anmerken, und besonders Herrn Albrecht Drießlein zur Beherzigung niederschreiben wollen.

Kr.

Betrachtungen über das Verhältniß des Kriegsstandes zu dem Zwecke der Staaten. Von F. von der Decken, Hauptmann beym Königl. Churfürstl. Gene-

Generalstabe. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1800. 8. 1 Rl. 8 gr.

Dieses schätzbare Werk ist aus der Feder eines Mannes geflossen, welcher mit einer ausgebreiteten Kenntniß der alten und neuen Geschichte einen scharfen Beobachtungsgeist verbindet. Nachdem der Verf. bemühet gewesen ist, die Grundsätze aufzustellen, welche jeder besondern Regierungsform zur Richtschnur dienen: so hat derselbe den Einfluß gezeigt, welchen diese Grundsätze auf den Kriegsstand haben, der in einer Democratie nothwendig von einer andern Beschaffenheit als in einer Monarchie seyn muß. Die Vorzüge der stehenden Heere vor den Milizen beweist der Verf. mit den triftigsten Gründen. Die Möglichkeit, einem stehenden Heere den höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben, findet Er nur in einem monarchischen Staat, wenn der Monarch Feldherr und Staatsmann zugleich ist. Alles, was auf den Kriegsstand, es sey zum Vortheil oder zum Nachtheil deßelben wirken kann, ist auf eine lichtvolle Art dargestellt. Mit besonderem Vergnügen hat Rec. das funfzehnte und achtzehnte Kapitel gelesen. In dem ersten derselben wird der Einfluß der geographischen Lage, der Beschaffenheit des Terrains, und der Größe und Lage der Hauptstadt abgehandelt. In dem zweyten findet man den Endzweck der militärischen Gesetze, die Grundsätze der strafenden Gerechtigkeit, und die gegenseitigen Verhältniße der Obern und Untergebenen auseinander gesetzt.

Nr.

Rathschläge für junge Leute, welche sich zu Officieren bilden wollen. Nebst einem Anhange. Von einem Churſächsischen Officier. Zeitz, bey Webel. 1800. 8. 12 gr.

Diese Rathschläge sind gut gemeint, und vorzüglich für diejenigen jungen Leute bestimmt, welche entweder das Haus ihrer Eltern oder irgend eine Erziehungsanstalt verlaßen, um als Fahnen- oder Standartenjunker in den Militärstand zu treten. Der Verf. hat seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die moralische Bildung des jungen Officiers gerichtet.

Diese Bildung ist aber ein Werk der in einem Regiment befindlichen Stabsofficiere und Kapitaine, und für diese sagt der Verf. nichts Neues; wenigstens würde ein Regiment zu beklagen seyn, in welchem solches der Fall nicht wäre. Der wissenschaftlichen Bildung des Officiers hat der Verf. zwey Abschnitte gewidmet, den Dritten und den Vierten. Im dritten Abschnitt werden die einem Officiere nöthigen Wissenschaften und Kenntniße abgehandelt. Im vierten Abschnitt wird die Art und Weise gezeigt, die Wissenschaften und Kenntniße zu erwerben. Was man dem Verf. außerdem nirgend zur Last legen kann, kann man demselben hier vorwerfen; nämlich eine zu große Kürze. Der junge Mann, welcher sich zum Officier zu bilden wünscht, sucht in diesem Abschnitte vergebens eine Vorschrift zur wißenschaftlichen Bildung. Mit Recht verlangt der Verf. von seinen Zöglingen die Erlernung ihrer Muttersprache und einiger fremden Sprachen. S. 22 ertheilt der Verf. den Rath, die Schriften eines Gellerts, Lessings, Klopstocks Göthe, Ramlers, Wielands und Archenholz. u. a. m. zu lesen, und dem ohngeachtet drückt er sich öfters selbst auf eine Art aus, welche keine große Bekanntschaft mit den Schriften dieser berühmten Schriftsteller voraussetzt. Z. B. S. 23 heißt es: »Es »ist nichts elender, als wenn ein Officier nicht einen Rapport ohne ortographischen Schnitzer schreiben kann.« Dergleichen Stellen, welche auf einen jungen Mann von einer Erziehung nur einen unangenehmen Eindruck machen können, sind mehrere vorhanden, und schwächen das Gute und Nützliche, welches zum Theil in dem Werk enthalten ist. Der Anhang enthält zwey Briefe. Der Eine Brief ist von einer Mutter an ihren Sohn, bey seiner Aufnahme in das Kadettenhaus zu Dr. Der andere Brief ist von einem Vater an seinen Sohn, bey dessen Avancement zum Officiere. Glücklich sind die Söhne, welche von ihren Eltern solche Briefe erhalten, die auf ihr Herz einen bleibenden Eindruck machen müßen!

Im.

Neue

Reitkunst.

Das Ganze der Pferdezucht, oder vollständiger Unterricht in der Wartung Pflege und Behandlung der Pferde, ihrer Verwendung, Kenntniß und Heilung ihrer Krankheiten, von D. Joh. Christ. Gotthard, der Privat- und Staatsökonomie Professor zu Erfurt. Erster Band. Erfurt, bey Keyser. 1800. 8. 1 Rt. 12 Gr.

In der Einleitung wird die schon so allgemein bekannte Nützlichkeit des Pferdes gezeiget; es werden die gewöhnlichen Haupt- und Unterabtheilungen des Pferdes gemacht, alle Theile benannt, das charakteristische Gute und Fehlerhafte, was jeder Landesart von Pferden, eigen seyn soll, wird angegeben; vom Haar oder Farbe der Pferde wird das Gewöhnliche gesagt.

Das erste Hauptstück handelt von Anlegung und Einrichtung des Pferdestalls. Das zweyte vom Ankauf der Pferde, wobey alle Theile deßelben vom Kopf bis zum Schwanz mit ihrer guten oder fehlerhaften Beschaffenheit beschrieben, die zu dem verschiedenen Gebrauch der Pferde nöthigen, verschiedenen Qualitäten, die Kennzeichen des Alters, die Kunstgriffe der Roßtäuscher, die Untugenden und Unarten der Pferde angegeben worden, und die Musterung der Pferde in und außerhalb des Stalles, nebst der dabey nöthigen Vorsicht gelehret wird.

Im dritten Hauptstück, welches die Zucht der Pferde und das Abrichten derselben zu ihrer künftigen Bestimmung, lehren soll, wird von wilden, halb wilden und zahmen Gestüten, von Anlegung und Einrichtung derselben, von denen dazu nöthigen Gebäuden, von dem Personale welches dabey erfordert wird, von der Wahl der Hengste und Stuten, vom Beschehlen, vom Gebären der Stuten, von Wartung der Füllen, vom Erforschen der Race, vom Castriren und Englistren der Pferde gehandelt; von der Abrichtung der Pferde und Heilung ihrer Krankheiten kommt nichts vor, und wird wohl im folgenden Bande zu erwarten seyn. Mehr als ausführlich ist dieser erste Band, und wird das,

durch weitläuftig, daß der Verf. gar oft zur Deutlichmachung deßen, was er sagt, ganze Seiten aus andern Schriftstellern mit Beybehaltung ihrer Namen, abschreibt. Die Bekanntschaft des Verf. mit mehreren Schriftstellern der Polizeywissenschaft zeiget sich deutlich; und wohl mehr jener Bekanntschaft, als eigenen praktischen Erfahrungen, hat dieß Buch seine Entstehung zu verdanken.

Ab.

Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

Anleitung zur Kenntniß und guten Ausführung städtischer Polizeyökonomie und rathhäuslicher Dienstgeschäffte. Ein Handbuch für angehende Magistratspersonen. Berlin, bey Maurer. 1800. 238 Seiten, und XVI Seiten Vorr. und Inhaltsanzeige. 8. 16 K.

Dieser gründliche, deutliche und mit vieler Sachkenntniß entworfene Unterricht gewährt eine bequeme Uebersicht der zum Polizey- und Oekonomiewesen gehörigen Angelegenheiten, und kann den jüngern obrigkeitlichen Personen, die diese Zweige der Verwaltung noch nicht gehörig überschauen, sehr nützlich werden. Wem diese Geschäffte anvertrauet werden, der geht an der Hand eines solchen Leitfadens oft sicherer, als wenn er mehrere dickleibige Werke zu seinen Führern wählete. Es ist Alles unter gewiße Rubriken und Abtheilungen gebracht, und gedrängt und lichtvoll dargestellt worden. Auch derjenige, welcher diese Fächer nicht erst seit Kurzem bearbeitet, wird darin manchen Fingerzeig wahrnehmen, und bey angestellter Vergleichung mit den an seinem Orte bisher üblich gewesenen Einrichtungen auf Abänderungen gerathen, oder Mängel abstellen können, um dafür gemeinnützige Verbesserungen einzuführen. Vorzüglich gut ist das städtische Polizeywesen behandelt worden. Des Verf. Anweisung darin betrifft die Ausbildung, Sicherheit, Gesundheit und Reinlichkeit, die Anstalten, welche zur Verpflegung,

pflegung, Bequemlichkeit, Nutzbarkeit und Verschönerung der Stadt gereichen, und die bürgerlichen Gewerbe. Wir müssen gestehn, daß die Befolgung der hier vorgeschriebenen Regeln zum gemeinen Besten unstreitig beytragen. Würde es z. B. nicht für die Gesundheit der Lebenden heilsam seyn, wenn man allenthalben die Begräbnißplätze vor den Thoren, in hinreichender Entfernung von der Stadt, und mit der nöthigen Geräumigkeit anlegte? Und doch giebt es noch manche Städte, wo innerhalb ihrer Ringmauern, ja in den Kirchen, dem Zusammenkunftsort der Einwohner, die Leichen verscharrt werden, deren Ausdünstungen für die Lebendigen so gefährlich sind. Eben so sehr verdienen andere Vorschläge, z. B. wegen Anlegung der Leichenhäuser, u. s. w. beherzigt zu werden. Der zweyte Hauptgegenstand ist die Stadtökonomie. Hier ist zuerst von der Ausmittelung und Erhebung der öffentlichen Einkünfte und ihrer wirthschaftlichen Verwendung die Rede, worauf das Kassen- und Rechnungswesen behandelt wird. Auch bey dieser Abtheilung lernt man den Sachkundigen Geschäftsmann kennen. Der dritte Hauptgegenstand betrifft die Behandlung und Ausübung der rathhäuslichen Geschäfte, und zwar in so fern sie vor den Polizeymagistrat gehören, oder vom Justizmagistrat zu besorgen sind. (Hier würde freylich nach Maaßgabe des Orts das Personale und Lokale nicht selten anders ausfallen.) Die Kämmereygeschäffte sind besonders gründlich auseinander gesetzt worden.

Diese Schrift ist allen angehenden obrigkeitlichen Personen, die eine zweckmäßige und gründliche Führung ihres Amts vor Augen haben, zu empfehlen. Sie enthält recht viel Gutes und Brauchbares, und wird ihre Nutzbarkeit bey der Anwendung ihres Inhalts bewähren.

Dwk.

Ist zur Zeit einer eintretenden Fruchtheurung das Branntweinbrennen zu verbieten, oder frey zu lassen? Beantwortet von Ph. F. Breitenbach, Churfürstl. Mainz. Senator ꝛc. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 91 S. kl. 8. 7 Gr.

Es ist der Verf. durch mehrere Schriften schon bekannt, und er beantwortet hier eine wichtige Frage sehr gut. Der Abdruck dieser Schrift ist so, wie sie der Staatsmann wünscht kaufen kann; soll sie aber der Oekonom anschaffen und lesen: so verdiente sie eher auf 48 Seiten abgedruckt zu seyn; denn der Oekonom will Ersparung des immer theurer werdenden Papiers. Es wäre denn, daß wir bald wohlfeileres Strohpapier, nach englischer Art, erhielten; wiewohl die Engländer nicht eigentliche Erfinder sind, da es bekannt ist, daß unter den 2c aus verschiedenen Massen verfertigten Papierarten, die 1785 dem Ministern Königs Ludwig des Sechzehenten von einem Franzosen vorgelegt worden, sich auch Strohpapier befand, so wie es der berühmte Deutsche Schäfer zu Regensburg bereits vor 40 Jahren gefertigt hat; m. s. dessen Versuche und Muster ohne Lumpen — — Papier zu machen, erste Auflage 1765 B. 2. Kap. 11, Muster 14; und eben so in der neuen Auflage 1772 wiederholt.

Lm.

Praktische Anleitung zur Landpolizey, aus allgemeinen Grundsätzen mit Hinweisung auf die Fürstl. Braunschw. Wolfenbüttelschen Landesgesetze, von Leopold Friedrich Fredersdorf, Herzogl. Braunschweig. Lüneburgischem Cammerdirector zu Blankenburg. Pyrmont, im Verlage der Helwingschen Buchhandlung. 1800. 382 S. 8. 2 Mg. 4 Gr.

Dieses Werk, welches nach dem Vorbericht für diejenigen bestimmt ist, welche sich mit der praktischen Policey und zwar mit der Landespolizey abgeben wollen, verdient allen Landbeamten bestens empfohlen zu werden.

Die Hinweisung auf die Braunschweigischen Gesetze, macht daßelbe den Beamten dieses Landes vorzüglich nützlich; aber auch andern kann es trefflich dienen, wenn sie sich darelbe durchschießen laßen, und die Gesetze ihres Landes unter der Hand dabey bemerken.

Ju

und in der Einleitung beruhigt der Verf. den demokratischen Satz Volkswille ist Gesetz sehr richtig dahin: Volkswille muß seyn, daß der Wille der Verständigen und Kenntnißvollen im Volke Gesetz sey; nur würde Rec. auch Rechtschaffne noch dazu gesetzt haben.

Sehr wichtig ist ferner folgende dessen Lehre: Bey nothwendigen Abänderungen, Abstellung der Mißbräuche und Verbesserungen komme man dem Volke entgegen, und verhüte, daß dasselbe nicht der Regierung entgegen komme.

Polizey ist der Inbegriff aller zum Wohlstande eines Staats und seiner einzelnen Theile gemachten gesetzlichen Einrichtungen. Mit dieser Erklärung fängt das erste Hauptstück an; in der Einleitung aber wird erklärt, daß hier der Wohlstand in engerer Bedeutung genommen werden müßte. Nun fehlt aber eine genugsam befriedigende Bestimmung des Unterschieds zwischen Wohlstand in ausgedehntem, und dem in engem Verstande; wenigstens scheint Rec. das was der Verf. hierüber vorbringt, nicht hinreichend, um einen deutlichen Begriff von Polizey zu verschaffen, und dieselbe darnach behörig von Politik zu unterscheiden.

Sehr schätzbar ist das, was über die Grundbestimmung der Polizey gegen das Wohl und die bürgerliche Freyheit des Einzelnen vorgetragen wird. Das gemeine Beste kann nur das seyn, welches wechselseitig Allen einen wahren zu ihrem Wohl gereichenden Nutzen gewährt, bey welchem die einzelnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr eingeschränkt werden und verlieren, als sie durch die zu dem gemeinen Wohlstande gemachte Einrichtungen gewinnen.

Die Polizey muß auf eine gerechte und anständige Art über ihre Gesetze wachen, nicht durch Spionen — sie muß gerecht und regelmäßig seyn, ohne in formelle Weitschweifigkeiten zu verfallen. Im zweyten Hauptstück kömmt der Verf. zu seinem eigentlichen Gegenstand, Landpolizey; dahin zieht er: körperliche Gesundheit — geistige Bildung — Beförderung der Landwirthschaft und aller damit verbundenen Gewerbe — Hülfsmittel zu deren Erleichterung — Erhaltung und Vermehrung des Vermögens — Sicherheit der Personen und des Eigenthums — Abwendung der Uebel und des zu besorgenden Nachtheils — Sorge für Hülfsbedürftige — Sorge für die Erhaltung des allgemeinen Vermögens.

Dieses sind dann auch die Gegenstände, welche in dieser Ordnung nach einander abgehandelt werden.

Wir wollen nur Einiges anführen, das solches vorzüglich zu verdienen scheint. S. 47 — 49 ist der sehr gute Gedanke ausgeführet, daß die auf dem Land angestellten Aerzte vom Staat besoldet seyn sollten, wenigstens mit Zusage auf 2, 3 Pferde, und daß ihnen keine zu große Bezirke anzuweisen seyn; dagegen müßten sie sich oft in die ihnen zugetheilten Oerter verfügen, und nachforschen, ob dort Aerzte Bedürftige vorhanden wären, damit würde der Pfuscherey der stärkste Abtrag geschehen.

S. 72 heißt es: es giebt freylich noch andere Lebensmittel, die der Gesundheit vorzüglich durch einen unzeitigen Genuß schädlich werden können! Sie können aber kein Gegenstand der directen Verfügungen der Polizey werden — sie kann das Uebel nur durch Warnen und Belehren abzuwenden suchen.

Nicht nur hierinne, sondern noch in gar Vielen greift Polizey und der Volksunterricht zusammen. Rec. ist der Meinung, daß von der Seite noch weit mehr geschehen könnte, als gemeiniglich geschieht, und daß wenn darauf mehr verwandt würde, vielem Uebel vorzubeugen sey, und manche Strenge überflüßig werden würde. Man bedenke nur immer, daß man mit vernünftigen Geschöpfen zu thun habe, deren Aufklärung die wichtigste aller Angelegenheiten ist.

S. 79 behauptet der Verf., der einzige Fall bey Rettung Verunglückter, wo sich Belohnung noch entschuldigen lasse, sey der: wenn Jemand mit eigener Gefahr einen andern rette. Aber auch hierbey ist eine besondere Delicatesse erforderlich. Ist so eine Belohnung nicht Folge einer Uebereinkunft — besteht sie in augenblicklich nach der That dargereichtem Geld: so wird sie gemeiniglich mit einer Art Verachtung selbst vom Aermsten abgewiesen. Er fühlt sich in diesem Augenblicke bloß als Mensch, der seine Pflicht erfüllte. Diese reine Achtung für sich selbst — und der in der Geldbelohnung gewißermaaßen liegende Vorwurf der Armuth, und die Anmaaßung des Reichen, über solche Thaten abzurechnen, erweckt einen offenbaren beleidigenden Contrast.

S. 91

Wo der wahre Ort vom tollen Hundsbiß ist, heißt es: Der Gebißne muß dem Arzt auf das schleunigste übergeben werden. Auf dem Land möchte indeß der Arzt oft zu spät ankommen. Gleichwohl giebt es gewiße Mittel, z. B. das Brennen, die, auf der Stelle angewendet, die beste Wirkung versprechen. Sollte dieß Brennen nach Umständen des Orts und der Beschaffenheit der Wunde, nicht anwendbar seyn: so wird doch wohl der Arzt eine kurze Belehrung geben können, unter welchen Verhältnißen der Gebißne selbst vorläufig dieß Mittel anwenden dürfe oder nicht.

S. 125 wird der Ehrgeiz für ein sehr schlüpfriges Aufmunterungsmittel zum Fleiß in Schulen erklärt. Ehre soll Folge der Handlungen, nicht Triebfeder seyn. Sehr wahr, und sehr zu wünschen, daß dieser Satz beym Erziehungswesen allgemein behörig erkannt und befolgt werde.

S. 133. Das Hammelaufen, bey heißen Tagen, soll dem Volke als ungesund verboten werden. Wieder ein Gegenstand mehr der Belehrung und des Warnens, als des Vorbiethens. Welche schwere Arbeiten muß der Landmann in heißen und kalten Tagen thun, und gerade seine Lustbarkeiten sollten nach der Witterung obrigkeitlich beschränkt werden? Da doch vielleicht eben sie mit dazu dienen können, ihn hoch mehr abzuhärten.

S. 164 wird der sehr vernünftige Wunsch geäußert, daß doch alle Zehnten möchten gegen ein angemeßenes Aequivalent abgeschafft werden können — daß sie aber nicht nach den neuen republikanischen Grundsätzen geraubt werden dürften.

S. 188 sollten wirklich, wie der Verf. meint, eiserne Oefen die besten seyn? — auch in Bezug auf Gesundheit.

S. 216. 217. Auf dem Lande wären an einem Orte 2, 3 Kramer nach Verhältniß der Größe zu concessioniren auf 3, — 6 Jahre, so daß Jedem frey bliebe, seine Bedürfnisse auch von andern benachbarten Orten zu holen. Also wohl keine Kramergilde auf dem Lande. Ganz ist Rec. damit einstimmig — er bemühte sich einst vergebens, sie wirksam geltend zu machen; und freut sich dieser Uebereinstimmung. Eben so denkt er auch mit dem Verf. gleich, daß die Leinweber auf dem Lande vom Gildenzwang zu befreyen wären.

Das

Das fünfte Hauptstück enthält gute Vorschläge, für Uebersicht des ganzen Umfangs der Landwirthschaft und der Gewerbe zu gelangen: möchte es nur nicht zu kostbar fallen, sie sich continuirlich anzuschaffen!

Was S. 246 der Verf. Lagerbuch nennt, heißt anderwärts Geschoßbuch. Beyde Bücher sind ihrer Einrichtung nach sehr verschieden.

Gegen fremde Bettler, welche nach S. 287 mit Zucht- und Verstungsstrafe belegt werden sollen, würde Rec. doch nach Umständen nachsichtlicher handeln, um sich nicht aus Eifer für die Polizey an der Menschlichkeit zu versündigen.

Das neunte Hauptstück, die Aufsicht über gemeine Angelegenheiten, hätte eine ausführlichere Behandlung verdient.

S. 372 soll die Gemeinde, welche einen Prozeß anfangen will, der Obrigkeit ihre Gründe vorlegen. Verschiedenes was der Verf. hierüber sagt, ist dem Rec., ohnerachtet der großen Deutlichkeit, die übrigens in diesem Werk herrscht, unverständlich. Aber so viel ist gewiß, daß sich hierin, so wie überhaupt in der ganzen Landespolizey der Nutzen einer eigenen Landesökonomie-Deputation zeigt, die weder Justiz noch Kammersstelle ist, und damit beyde aus der Verlegenheit rettet, in doppelter also zweydeutiger Gestalt zu erscheinen.

Pl.

Grundsätze der landwirthschaftlichen Polizey und Industriepflege. Von Adam Heinr. Hafel. Gotha, bey Perthes. 1800. XVI und 208 S. gr. 8. 16 gr.

Seit Bergius Zeiten haben es Mehrere versucht, über diesen Theil der Staatswissenschaftslehre in kleinen und großen Büchern, selbst in Journalen, periodischen und Gelegenheitsschriften, Abhandlungen und eigene Werke herauszugeben, die mit abwechselndem Erfolge die Grundsätze rechtfertigten, welche in diesem noch wenig bearbeiteten Felde der Literatur, mit genauer Prüfung angestellter Beobachtungen aufgeführet wurden. Baumann, Fiedler, Kraft, Meers

Meerwein, Fr. Mauz, Landökonom de Mâconvebes, Parrot, Crette de Pallael, Schlettwein, Steeb, u. m. A. sogar die beyden Spanier Bernardo y Montoya und de Cortes haben, wie der Neapolitaner Fr. X. Cimili, über diesen Gegenstand lesenswürdige Gedanken geschrieben, die aber so wenig, wie die Aviz import. sur l'économie politico-rurale etc. par *Bertrand* à Paris 1788. 8. auf die Seite unsers Frank's gesetzt zu werden verdienen, die er in seinem System der landwirthschaftlichen Polizey, besonders in Hinsicht auf Deutschland, drey Theile. Leipzig 1789. — 91. gr. 8. geliefert hat, welche von einem aus dem Mitarbeiter in der A. d. Bibl. 94. Bd. S. 229 flg. 104. Bd. S. 296 flg. und 107. Bd. S. 563 — 65 rühmlichst angezeigt worden.

Der Verf. vorliegender Grundsätze scheint einige dieser Schriften zu kennen, ohne sie jedoch namhaft zu machen. Rec. schließt dieß aus einigen contradictorischen Umständen, die Herr H. gegen seine Vorgänger mit vieler Einsicht und Schonung geltend zu machen sich bestrebte. Es ist ganz richtig, daß alle bisherige Bemühungen nicht hinreichend waren, der landwirthschaftlichen Polizey diejenige Gestalt und Richtung zu geben, die ihren Namen rechtfertigte. So wie gewöhnlich die Vermehrung der Staatseinkünfte als der höchste Zweck aller Staatseinrichtungen angesehen wird, eben so ist die landwirthschaftliche Polizey aus einem Gesichtspunkte betrachtet worden, die nur auf die möglichste Vermehrung des Ertrags der Grundstücke ꝛc. wirkte. Um die Grundsätze, wie und auf welche Art dem Landwirthe sein Eigenthum, liegendes oder productives, geschützt, und gegen mißkührlichen und zufälligen Schaden gesichert werden könnte, darum bekümmerte man sich wenig. Diesen eigentlichen Hauptzweck hat nunmehr Herr H. durch die gegenwärtigen Bogen erfüllt. Er ist gewißermaaßen der Erste, der ganz richtig, die bisher geführte irrige Meinung verwirft; in die landwirthschaftliche Polizeywissenschaft gehörten Unterssuchungen über zweckmäßige Wirthschaftsmethoden und Belehrungen, wie die Landwirthschaft vortheilhaft betrieben werden könne, — die selbst noch Herr Frank in seinem System der landwirthschaftlichen Polizey, erster Theil, S. 188 flg. §. 13, 14 ꝛc. empfehle. Rec. ist weit entfernt, eine bestimmte Gränze der Polizeywissenschaft zu ziehen; er

wird

sich gewiß nicht der Einzige seyn, der diesen schweren Versuch als einen neuen Beweis ansiehe, daß sich keine genaue Erklärung der Polizey geben lasse, aus der man ohne Zwang alles dasjenige herleiten kann, was je zur Polizey gerechnet worden ist. Denn alle Theile der Regierungs- oder Staatswissenschaft hängen so genau zusammen, daß jede Trennung gewaltsam und allerley Einwendungen ausgesetzt ist. Der richtigste Grundsatz der Polizey ist wohl der, welchen Rec. in dem allgem. Lander. f. d. Preuß. Staat., 2. Th. 4. Bd. XVII Tit. S. 1004. §. 10 findet, und der so lautet: »Die nöthigen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung und zur Abwendung der dem Publiko, oder einzelnen Mitgliedern desselben, bevorstehenden Gefahr zu treffen, ist das Amt der Polizey.« Nach dieser Maxime behandelt Herr H. den Gegenstand der landwirthschaftlichen Polizey; ohne, wie wir glauben, jenen Grundsatz der Preußischen Gesetzgebung vor Augen gehabt zu haben.

Der Verf. theilt daher sein Buch in acht Abschnitte und 176 Paragraphen ein; in der Einleitung S. 2 — 12 wird der Begriff der Polizey überhaupt und des der landwirthschaftlichen insbesondere auseinander gesetzt. I Abschn. S. 12 — 22. §. 1 — 10. Von landwirthschaftlichen Polizeyanstalten überhaupt. II Abschn. S. 23 — 47. §. 11 — 26. Von den Felddiebstählen und den Polizeyverfügungen gegen dieselben. Eben dieselben werden im III Abschn. S. 48 — 78. §. 27 — 41 gegen die Beschädigung an Früchten und Grundstücken angewandt. Im IV Abschn. S. 78 — 91. §. 42 — 45 wird von Abwendung des Schadens, den das Wasser an Grundstücken anrichten kann, so wie im V Abschn. S. 92 — 128. §. 46 — 56 von Hinwegräumung der Hindernisse gehandelt, die der vortheilhaften Betreibung der Landwirthschaft im Wege stehen. Welche Verordnungen dagegen die Polizey zur Beförderung der landwirthschaftlichen Industrie anzuwenden habe, zeigt der VI. Abschn. S. 128 — 175. §. 57 — 74. Der VII. Abschn. S. 175 — 181. §. 75 vom landwirthschaftlichen Handel, ist, wie der VIII. Abschn. S. 182 — 208. §. 76 — 96 von den landwirthschaftlichen Landplagen, und überhaupt das ganze Buch trefflich gerathen, weshalb es von Regenten gelesen, und beherziget zu werden verdient.

Mo.

Tech

Technologie.

J. E. Silberschlag's praktische Abhandlung von Prüfung und richtiger Angabe der Feuerspritzen, mit Anmerkungen und Zusätzen von Friedr. Gottl. Busse, Fürstl. Anh. Dess. Hofr. u. s. w. Mit 1 Kupfert. Halle, bey Curt. 1800. XII und 296 S. gr. 8. 16 gr.

Diese, am wenigsten unter den Schriften des verstorbenen Verf. bekannt gewordene Abhandl. findet sich in den Schrift. der Berl. Gesellsch. naturforschend. Freunde, dritter Band S. 1. . . . Berlin 1782. gr. 8. worüber ein Ungenannter einige Bemerkungen über die neue Schrift des Hrn. Ober-Consist. R. Silberschlag's Schrift v. Prüf. und richtiger Angabe der Feuerspritzen, in Leipz. Intellig. Bl. f. 1783. S. 14 ffg. gemacht hat, worauf einige Bemerkungen ꝛc. a. a. O. f. 1784. S. 4 ffg. und nächstdem Kersting's und Löscher's Erfindung einer Feuerspritze, Münst. 1792. 8. und Leipz. 1793. 8. (vergl. A. d. B. Bibl. III. Bd. S. 396 fg.) gefolgt sind.

Eine ähnliche Abhandl. von Feuerspritzen von Anc. Poch (Augsb., bey Rieger. 1781. gr. 8. vergl. A. d. B. Anh. zum 37 — 52. Bde. 1. Abth. S. 416) scheint unserm Verf. Anlaß zu seiner prakt. Prüfung gegeben zu haben, indem er hin und wieder Poch's Grundsätze annimmt, manche bezweifelt, einige berichtiget, andere verwirft, und wenige bestreitet, ohne geradezu immer seinen Autor zu bekämpfen, oder ihn zu nennen.

Die Abhandlung an sich wird in vier Abschnitte, der Anhang in sieben Stücke getheilt. Jene geben S. 1 — 36 von der Spritzenprobe und S. 36 — 79 von Feuerspritzen mit Brandröhren sachkundige Nachricht; eben so gründlich ist S. 79 — 91 von Schlauchspritzen und der Verbesserung alter Spritzen gehandelt, und S. 91 — 106 von neuen Spritzen, nach den Entdeckungen mehrerer Hydraulikr neuerer Zeiten, praktische Auskunft gegeben. Mariotte und Desaguliers sind die Hauptführer; wiewohl auch spätere Entdeckungen, ohne sie zu nennen, genutzt sind. (Wie

vers

vermissen mögen die Descriz. di antiche Trombe ritrovate ultimam. scoperta ed illustrata del Sig. Ab. Ennio Quir. Visconti in G. de Lett. Ital. Tom. V. p. 303 — 7 und Löschers Nachr. von einer Feuerspritze ohne Rädermerk, u. im Mag. f. das Neue aus der Phys. und Stat. Gesch. VIII. Bd. 3. St. S. 67 — 83; andere Entdeckungen, die seit etwa fünf Jahren gemacht worden, nicht zu gedenken.)

Der Anhang S. 107 — 196 enthält allerley Verbesserungen, welche das Spritzenwesen bey Löschungsanstalten zum Gegenstande haben. Auch verschiedene mechanische Theorien kommen vor, die man auch bey andern antrift; inzwischen hat der Herausgeber B. nicht nur diese, sondern an den meisten Orten den Text des Verf. mit trefflichen Bemerkungen unterlegt, die seinen Einsichten und Erfahrungen zur Ehre gereichen. Auch der Druck und das Aeussere ist gut; aber das Kupfer ist schlecht gestochen.

N.

I. Die neuesten Entdeckungen über das Seifensieden und einige andere damit in Verbindung stehende Sachen, sowohl für Seifensieder als Wirthschafterinnen brauchbar. Leipzig, bey Fleischer d. Jüng. 1800. 14½ Bog. 8. auf Schreibpap. 16 gr.

II. Abhandlung vom Pottaschsieden, und Versuche zu Bestimmung des wahren Gehalts verschiedener Baum- und Holzarten, Pflanzen und brennlichen Substanzen an Pottasche. Mit Kupf. Zweyter Theil. Dresden, in der Waltherschen Buchhandlung. 1800. 9½ Bogen Text. gr. 8. 6 gr.

Beyder Schriften technologischer Zweck ist so genau mit einander verwandt, daß wir uns bey der, ohnehin in diesem Fache täglich wachsenden Literatur, und zu mehrerer Uebersicht derselben in der A. d. D. Bibl. gedrungen fühlen, von dergleichen Literar-Produkten so viel als möglich in einer Collativ-Anzeige Nachricht zu geben. Es eingetroffen und

die

die Verbindungen der in vorliegenden Schriften abgehandelten Materien sind, so verschieden ist oft die Ausführung und der Werth der Darstellung, woraus das Publikum Nutzen ziehen mag. Dehn

No. 1 liefert eine Menge von französischen Chemikern angestellter Versuche über die Verfertigung aller Seifenarten, wovon die Resultate zum Theil eben so neu als wichtig sind. Die Veranlassung zu diesen, von Darcet, Lebeuve, Pelletier, und mehr andern Franzosen gemachten Versuchen, findet man in der Einleitung S. 1 — 5 erwähnt. In 41 kurzen Abschnitten wird daher von den Substanzen, der Zubereitung, den Geräthschaften, und allen hiehin gehörigen Dingen, S. 5 — 135 mit einer Präcision und chemischen Gründlichkeit gehandelt, die man nicht selten in größern Werken der Art vermisset. Der Anhang S. 136 — 222 enthält Anleitung zur Verfertigung des Mineralalkali, um durch dieses den Mangel der Asche und Pottasche zu ersetzen. Die Bekanntmachung dieser Versuche, die auch durch deutsche Chemiker hätten vervielfältiget werden können, kann um so nützlicher werden, je mannichfaltiger die Substanzen und Manipulationen sind, die man in diesen wenigen Bogen kennen lernt, und deren Zweck größere Vortheile zu erzielen, beabsichtigt.

No. 2 ist eine kurze, meist technologische Beschreibung der handwerksmäßigen Entstehung und Zubereitung der Porzellan, die in 10 Paragraphen, auf zwey halben Bögen Papier, das Wesentlichste dieses Gegenstandes darstellt. Neue Methoden haben wir darin nicht angetroffen.

Mo.

Handlungswissenschaft.

Der geschlossene Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik, von Johann Gottlieb Fichte. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung im Spätjahre 1800. 19½ Bogen.

Unser an literarischen Sonderbarkeiten so reichhaltiges Jahrhundert brachte zwar manche Schrift hervor, von welcher man nicht weiß, ob man sie belachen oder bewei-nen soll; allein dem Rec. wenigstens, ist keine vorgekommen, welche gegenwärtiges Werk an ganz auffallendem Inhalte übertraf. Man ist zwar schon gewohnt, Herrn Fichte fast immer auf bisher wenig betretenen Wegen wandeln zu sehen; allein diesesmal sieht man ihn in einem Lande, was ihm ganz unbekannt ist! Diese Schrift zeigt, daß er von dem Verhältniß der Produktion eines Landes zur Consumtion, vom Verhältniß der Erzeugung roher Produkte zur Industrie, von der Möglichkeit der Industrie, und dem Triebe dazu, ohne welchen keine Industrie statt findet, von der Möglichkeit und den Gränzen des Verschleißes der Industrialwaaren, von dem Kapital, von dem ersten Vorschusse bey allen Unternehmungen und von vielen andern zur Kenntniß der Handlung und der Staatswirthschaft unumgänglich nothwendigen Gegenständen nicht den geringsten richtigen Begriff hat, an viele gar nicht einmal gedacht hat, ob sie zum Wesentlichen des Handels gehörten oder nicht? Alles holt er aus seiner eigenmächtigen Theorie, und sagt uns noch dazu eine Menge Dinge als ausgemachte Wahrheiten hin, welche nicht einmal in seiner Theorie nothwendigen Grund haben, sondern die er ganz willkührlich festsetzt. Es würde unbegreiflich seyn, wie ein sonst vernünftiger Mann, über Gegenstände schreiben könnte, wovon er ganz und gar keine richtige Kenntniße hat, wenn nicht schon allgemein bekannt worden wäre, daß Herr Prof. Fichte meint, eine Wissenschaftslehre erfunden zu haben, ein Wunderding der ersten Art! Vermöge derselben glaubt er Alles zu wissen, und wie er noch in einem eben erschienenen Buche sagt, *) durch dieselbe, »alle Gegenstände des menschlichen Wissens bis in »den Mittelpunkt zu verfolgen — und in allem, was ihm »vorkommt, auf den ersten Blick den eigentlichen Punkt »zu treffen.« Wenn dieser geschloßne Handelsstaat, wie es scheint, die erste Probe seyn soll, wie Hrn. Fichtens Wissen, in Dingen, welche nicht leere spitzfindige Spekulation, sondern Gegenstände des wirklichen Lebens betreffen, den eigentlichen Punkt treffen kann: so hat er sie schlecht empfoh-

*) Sonnenklarer Bericht vom Wesen der neuesten Philosophie S. 190.

empfohlen. Jeder, der gründliche Kenntniße vom Handel und was dazu gehört besitzt, wird auf den ersten Blick sehen, daß Herr Fichte, weit gefehlt den eigentlichen Punkt getroffen zu haben, gänzlich vorbeygeschossen hat.

Gleich nach dem Titelblatte folgt eine vorläufige Erklärung des Titels, dergestalt: »Den juridischen Staat »bildet eine geschloßne Menge von Menschen, die unter »denselben Gesetzen, und derselben höchsten zwingenden Ge»walt stehen. Diese Menge von Menschen soll nun auf »gegenseitigen Handel und Gewerbe unter und für einander »eingeschränkt, und jeder, der nicht unter dergleichen Ge»setzgebung und zwingenden Gewalt steht, vom Antheil an »jenem Verkehr ausgeschloßen werden. Sie würde dann »einen Handelsstaat, und zwar einen geschloßnen Han»delsstaat bilden, wie sie jetzt einen geschloßnen juridi»schen Staat bildet.« In diesem kurzen Vorberichte liegt nicht nur die Erklärung des Titels, sondern auch der Inbegriff des ganzen Buchs. Schon gegen die Definition eines juridischen Staats ließe sich Manches einwenden, womit wir uns hier nicht aufhalten wollen; aber wie kann Herr Fichte die seltsame Meinung hegen, nach eben diesem Maaßstabe einen neuen Handelsstaat zu regulieren?

Ein Handelsstaat kann doch wohl nichts anders heißen, als eine Gesellschaft Menschen, die unter einander in Verkehr stehen, d. h. ihre gegenseitigen Bedürfniße gegen einander vertauschen, und die damit verbundenen Geschäffte nach gewißen Gesetzen und Regeln vollziehen. Eben diese Gesetze sind eine natürliche Folge des Handels und dienen dazu, solchen regelmäßig zu betreiben, keine Partey in Schaden zu bringen, und die Strafen gegen diejenigen zu bestimmen, welche die gute Ordnung verletzen. In sofern ist jeder handeltreibende Staat als ein juridischer zu betrachten. Sind aber diese Gesetze über Handelsgeschäffte so allgemein abzufaßen, daß alle Staaten in Ansehung ihres wechselseitigen Handels darnach können regiert werden? Hängt nicht daraus viel vom Lokale, von der verschiedenen Art des Handels ab? Wenn der Verf. meinte, durch sein Buch einen Maaßstab zu geben, nach welchem sich ein Gesetzbuch verfertigen ließe, welches für die Handelsvorfälle jedes Landes gut und entscheidend wäre: so hätte er sich sehr geirrt, oder wäre ein sehr verdienstvolles Unternehmen, dieß zu

versuchen, welches freylich in der Ausübung manche unüberwindliche Hindernisse haben würde; aber unter gehörigen Modificationen dennoch vielleicht zu realisiren wäre. Ein wirklicher Gegenstand für einen Philosophen, der zugleich praktischer Handelsmann wäre. Es wäre wenigstens zu versuchen, ob man auf diese Art die sich durchkreuzenden Interessen verschiedener Länder unter einen allgemeinen gesetzlichen Gesichtspunkt bringen, und sie so näher vereinigen könnte.

Aber dieses ist Hrn. F. Absicht nicht im geringsten: er hat verschiedene Länder zu vereinigen, durch ein wirksames Mittel in der Hand, sie ganz zu trennen. Er sagt einen Staat in der Idee fest, welcher nirgends ist und nirgends seyn kann, und wenn ihn einen geschlossenen Handelsstaat stellt. Dieser soll sich denn als geschlossen manifestiren: daß jeder, der nicht unter gewisser Bedingung und zum gewissen Grade lebe, vom Antheil an seiner Verfassung ausgeschlossen wird. Wahrlich viel verlangt! Stelle man sich die Möglichkeit von diesen abenteuerlichen Plan ausgeführet vor: so würde ein unser ganzer Erdball oder doch wenigstens alle Länder, die nur irgend ein zum Handel geeignetes Produkt hätten, ein einziges Oberhaupt haben; und zwar ein solches, das Hrn. Fichtens Wissenschaftslehre so verehrte, daß er die durch dieselbe erfundene Politik zur Richtschnur seiner Unternehmen geben wollte. Denn wirklich, man müßte durch keine Spekulation sich schon so verfinstert haben, daß man aller erst aus der Vernunft den Begriff gezogen, und alle praktische Kenntniß der wirklichen Welt, die man etwa könnte gehabt haben, vergessen hätte, wenn man sich verstellen wollte: es könnten mehrere Staaten sich dahin vereinigen, daß keiner von ihnen mit dem andern Verkehr treiben wollte. Gesetzt auch dieses geschähe wirklich; und die Regenten einiger Länder wären so vernünftig, Hrn. Fichtens Projekt, daß sie einen Vertrag errichteten, worin sie festsetzten, daß ihre Unterthanen, in jedem Staate vor sich, nur ganz allein unter sich Handel treiben und mit keinem andern Lande Verkehr haben sollten; könnte bey dem jetzigen Stande der europäischen Kultur ein solcher Vertrag auch eine kurze Zeit nur bestehen? Bloß im Stande der rohen Natur würden die Menschen unter solchen Gesetzen leben können; denn hier haben sie keine Bedürfnisse, als die den blossen Erhaltung

haltung des Körpers, und die kann ihnen die Erde verſchaffen, den ſie bewohnen. Aller Handel würde dann in eine höchſt ſimple und leichte Vertauſchung zuſammen fallen, und ſogleich würden nur wenige das Eigenthum ſchützende Geſetze nöthig ſeyn, die gute Ordnung zu erhalten. Iſt es aber wohl irgend möglich, ſo nur wünſchenswerth, daß eine Geſellſchaft entwickelter und an erfindetem Luxus gewöhnter Menſchen ſo einfach leben und auf einmal allen ihren gewohnten Bedürfniſſen entſagen ſollte? Müßte nicht, zugleich mit dieſer Entſagung auch aller Trieb zur Induſtrie ſterben, und ein wahres Vegetiren, von Hrn. Fichte Glückſeligkeit genannt, an die Stelle des ämſigen durch den Handel erweckten Lebens treten, welches zu gleicher Zeit noch so viel Keime des menſchlichen Geiſtes erweckt werden? Herr Fichte theilt das nicht; vielmehr ſoll man Alles nur im geſchloſſenen Lande erzeugen, und das Land ſo groß machen, daß Alles darin erzeugt werden kann. Aber ſo wie er es anfangen will, iſt dieß nicht auszuführen: iſt auch weder Möglichkeit noch Urſache da, allen auswärtigen Genuß zu entſagen, wie dieß bey einiger Anwendung der geſunden Vernunft und Ueberlegung ſich zeigen muß, und auch weiter unten einigermaßen erfüllen wird.

Bis jetzt haben wir nur allgemein kurz erörtert, ob überhaupt ein ſolcher geſchloßner Handelsſtaat möglich und nützlich für die Menſchheit ſey oder nicht? Würde dieſe Frage auch bejahend beantwortet, welche Mittel ſind nun zu ergreifen, dieſen Staat zu errichten? Sind dergleichen Mittel da? Das wird ſich weiter unten finden.

Herr Fichte hat das Buch dem berühmten Königl. Preuß. Staatsminiſter Herrn von Struenſee zugeeignet. In dieſer Dedikation führt er eine ihm ſonſt eben nicht gewöhnliche beſcheidene Sprache, und ſtellt ſeinem Buche ſelbſt ein ſchlimmes Prognoſtikon, indem er im voraus das Urtheil zu hören glaubt, daß nämlich Jedermann ſeinen Plan als unausführbar und lächerlich erklären würde. Er ſetzt zuerſt das Verhältniß des ſpeculativen Politikers zum ausübenden auseinander. »Die letztern haben zu allen Zeiten den erſtern das »Recht zugeſtanden, über Einrichtung und Verwaltung der »Staaten ihre Gedanken vorzutragen, ohne daß ſie übel»genommen an dieſe Gedanken ſich ſehr gekehrt, und von den »platoniſchen Republiken und Utopiſchen Verfaßungen der-

» selben ernsthafte Kunde genommen hätten. « Darum haben auch die ausübenden Politiker sehr recht gethan, sonderlich wenn die spekulativen Politiker sich, wie Herr Fichte einbilden, eine Wissenschaftslehre zu besitzen, wo durch Alles erkannt werden könne, ohne es zu lernen, und durch die » jeder der sie besitzt, den Staatsverwaltern sa» gen kann, was sie zu thun haben «*). Dieß ist die ungereimteste Anmaaßung eines spekulativen Stubengelehrten. Die Vernunft sollte einem solchen Philosophen, welcher so viel von der Vernunft redet, sagen, daß er sich lächerlich und sein vermeintes Wissen verächtlich macht, wenn er ohne daran zu denken, sich praktische Kenntnisse zu erwerben, seine Zeit verdirbt, Projekte zu entwerfen, deren Ausführung, wenn sie auch Trotz allen Hindernissen, welche die Natur der Sachen in den Weg legt, ausgeführt würden, dennoch nichts als einen Stillstand aller Kultur herbeyführen müßte. Die speculative Philosophie ist bey Ideen, die in der wirklichen Welt in Ausübung sollen gebracht werden, nur in so weit nützlich als sie, in Verbindung mit geprüfter Erfahrung die wahren Verhältniße der Dinge näher bestimmt und dadurch die Kräfte des menschlichen Geistes immer mehr zu entwickeln, und zu den rechten Zwecken auf dem besten und rechtmäßigsten Wege anwenden lehret. Herr F. thut sogar, als wäre er von diesem Allem selbst nur zu sehr überzeugt; denn er sagt am Ende seiner Dedication: » Der Verf. bescheidet » sich daher, daß auch dieser Entwurf eine bloße Uebung » der Schule ohne Erfolg in der wirklichen Welt bleiben » möge; ein Glied aus der Kette seines allmählig aufzuführenden Systems, u. s. w. «

Man sieht aber wohl, daß dieses nur pro captanda benevolentia geschrieben war; denn im Buche selbst herrscht diese bescheidene Sprache keinesweges. Herr Fichte ist ganz voll von seinem luftigen Projekte, und ist so weit entfernt sich zu bescheiden, er mache eine bloße Uebung der Schule als eine Probe einer scholastischen Politik, deren Theses in der wirklichen Welt eben nicht geradezu auszuführen seyn dürfte, daß er vielmehr ganz eifrig beschäfftigt ist, durch sein Wissen, den bisher unwissenden Staatsverwaltern mit recht kräftigen Rath an die Hand zu gehen. Er sagt sogar: S. 144.

*) Man s. den oben angeführten Communismus Berichte des Herrn Fichte S. 201.

Gedanke: »In unserm Europa hat es eine gewisse Zeit »lang so wäre merkwürdig, wenn Herr Fichte aus der Tiefe seines Wissens uns den Zeitraum hätte bestimmen wollen) »gar keine Staaten gegeben. Man sieht gegen »wärtig noch bey den Versuchen welche zu bilden.« Wenn man eine Stelle in Herrn Fichtens schon oben angeführtem Sonnenklaren Bericht über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie, (S. 100) gegen diese unerwartete Nachricht hält: so wird erst deutlich, was Herr Fichte damit sagen will. Er versichert a. a. O. in der größten Begeisterung über den überschwenglichen Nutzen, welche seine Wissenschaftslehre, welche, wie er selbst bitterlich klagt, bis jetzt noch fast Niemand verstehe, oder sie zu verstehen der Mühe werth hält, unter andern Folgendes, von dem großen Segen, welchen sie über das ganze menschliche Geschlecht bringen würde, falls sie nur verstanden und angenommen würde: »Die Staatsverwaltung wird, sobald »nur die Wissenschaftslehre verstanden und angenommen »seyn wird, eben so wenig als andere Künste und Wissen»schaften blind herumtappen und Versuche machen; son»dern unter feste Regeln und Grundsätze kommen.« Man sieht also wohl, daß seitdem Herr Fichte vor einigen Jahren einen Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution heraus gab, wodurch er den Anfang zu Enthüllung der ihm beywohnenden Geheimnisse der Politik machte, und so viel sich Rec. erinnert, sogar die Gränzen des Naturrechts und des bürgerlichen Vertrags, den Unmündigen zum Besten durch einen deutlichen Holzschnitt*) bestimmte, werden wohl die Staatsverwalter aufmerksam geworden seyn und wollen nun Versuche machen; weil sie aber die Wissenschaft noch nicht haben; so tappen sie herum, welches Herr Fichte voll Bedauren ansieht, und ihnen vor der Hand feste Grundsätze zu einem geschloßnen Handelsstaat will angedeihen laßen, bis seine Politik mehr für sie thun kann. Wenn sie nun diesen großen Versuch zu Bildung eines geschloßenen Staats erst werden gemacht, und dadurch werden gezeigt haben, daß sie würdig sind die Wissenschaftslehre anzunehmen: so wird ihnen Herr Fichte aus dem Schatze seiner künftig zu liefernden Politik, wo-

*) Man s. Fichtens Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution, erster Theil. 1793. 8. S. 166.

von der geschlossene Handelsstaat eine so mannigfaltige Probe ist, noch ganz andere Instruktionen über das geben, was sie zu thun haben.

In der That, wenn man ein Buch, wie das gegenwärtige eins vor sich hat, um es ernsthaft zu beurtheilen: so weiß man kaum wie man es anfangen soll. Um dem Leser einen ganz deutlichen Begriff von dem Gange der Gedanken des Verf. zu geben, und dabey dessen seltsame Abweichungen vom gesunden Menschenverstande und aller vernünftigen Erfahrung in ihrem rechten Lichte zu zeigen, müßte man ein besonderes Buch schreiben. Denn Herr Fichte hat eine außerordentliche Dreistigkeit, die widersinnigsten Sätze zu behaupten, eben als ob sie unstreitige Wahrheiten wären, welche Niemand läugnen könnte. Dabey ist er auch in der spitzfindigen Dialektik so geübt, weiß seine Trugschlüsse so schlau einzukleiden, vermischt Wahrheit und Falschheit auf eine ihm ganz eigene Weise, springt dabey so oft aus seinem idealen Gesichtspunkte unvermuthet in die wirkliche Welt; und bey Haaren von dieser, was er eigentlich nur für jenen oft auch verständlich genug festgesetzt hat, so, daß man ihn fast auf jedem Blatte eines verkehrten Satzes, oder einer verkehrten Anwendung zeihen müßte. Wir können diese Herrn Fichte und so vielen Anhängern der neuen und neuesten Philosophie sehr gewöhnliche Art, die vor sich habenden Gegenstände dergestalt zu verrücken, daß man sie ganz anders erblicken soll als sie wirklich sind, nicht besser beschreiben als es in einer Stelle eines andern, schon in dieser Bibliothek angezeigten Buches geschehen ist. Wir bitten, da sie auch ganz auf dieses Buch anwendbar ist, in der N. A. D. B. LIX. Bd. in der untern Hälfte der 493ten Seite nachzulesen.

Wir unternehmen also gar nicht, Alles was Herr Fichte in diesem Buche deducirt, und wie er deducirt, hier anzuzeigen, da uns dieß viel zu weit führen würde. Wir begnügen uns, einige Beyspiele von seinen spitzfindigen Spekulationen, von seinen kühnen Einfällen und von seinen daraus sich ergebenden Inkonsequenzen zu geben. Es versteht sich, daß er einige Wahrheiten sagt, z. B. daß die Kommerzien im Vergleiche mit dem Ackerbaue jetzt gemeiniglich übertrieben werden, daß die Regierung suchen muß — externis paratus — die Erwerbung aller möglichen Bedürfnisse sich im Auge, und damit die möglichste Industrie zu befördern;

dern; daß Verbote fremder Waaren zu Konterbande und dieſe zu manchem Frevel Gelegenheit geben, u. ſ. w. Aber dergleichen bekannte Gemeinplätze ſind, ohne die nöthigen Einſchränkungen und Rückſichten auf begleitende Umſtände und auf die wahren Lokalverhältniße, ſo viel als nichts, und vollends auf die Art, wie ſie Herr Fichte in ſein Syſtem einwebt, bekommen ſie einen höchſt ſchielenden Sinn.

Von ſeiner ſpitzfindigen und dabey ſchlauen Dialektik giebt Herr Fichte ein Beyſpiel, gleich im erſten Kapitel, wo er den Anfang macht von dem zu handeln, was, (ſeiner Meinung nach,) im Vernunftſtaate und Anſehung des Handelsverkehrs Rechtens iſt. Er ſetzt da ganz dreiſt voraus, ohne den geringſten Beweis anzuführen: (S. 10 ff.) »daß unabhängig vom Staate kein Eigenthum ſtatt finde, — daß die Beſtimmung des Staates ſey, jedem »erſt das Seinige zu geben, ihn in ſein Eigenthum erſt einzuſetzen und ſodann erſt, ihn dabey zu ſchützen — — »das Eigenthumsrecht, meint er dabey, ſey das ausſchließende Recht auf Handlungen, nicht auf Sachen.« Herr F. führt (S. 15) zum Beyſpiel folgendes an: »Ich »werde mich nicht ermüden, nachzuſinnen, wie ich einen idealen Beſitz dieſes Baumes haben könne, wenn »nur keiner, der in deſſen Nähe kommt, ihn anraſtet, und »wenn nur mir allein es zuſteht, zu der mir gefälligen Zeit, »ſeine Früchte abzunehmen.« Das Beyſpiel iſt recht dazu gemacht, daß ſich auch der Leſer nicht ermüden ſoll nachzuſinnen, ob etwan alle obige von Herrn Fichte als wahr behauptete Sätze auch wirklich ganz ſtatthaft wären? Hätte er ſelbſt ein wenig weiter nachgeſonnen, hätte ihm beyfallen müßen, daß der ideale Beſitz eines Baums ſehr unterſchieden ſey vom wirklichen Beſitze, und dieſer von der bloßen Nutznießung; welche Herr Fichte hier als dem Beſitze gleich angiebt. Wenn er in ſeinem Garten einen Baum abhauet, und aus demſelben einen Tiſch machen oder ihn verbrennen läßt: ſo muß er doch wohl ein Eigenthumsrecht auf die Sache haben? Wenn wir hier zeigen ſollten, wie ſchwankend und halbwahr alle ſeine Grundſätze ſind: ſo könnte es nicht geſchehen, ohne mit dieſem ſpitzfindigen Dialektiker eine Uebung der Schule zu beginnen, welche denen unſerer Leſer, welche ſelbſt ſchon aus der Schule herausgetreten ſind, ſchwerlich intereſſant ſeyn möchte. Laßt indeß

von der geschlossene Handelsstaat eine so merkwürdige Probe ist, noch ganz andere Instruktionen über das geben, was sie zu thun haben.

In der That, wenn man ein Buch, wie das gegenwärtige vor sich hat, um es ernsthaft zu beurtheilen: so weiß man kaum wie man es anfangen soll. Um dem Leser einen ganz deutlichen Begriff von dem Gange der Gedanken des Verf. zu geben, und dabey deßen seltsame Abweichungen vom gesunden Menschenverstande und aller vernünftigen Erfahrung in ihrem rechten Lichte zu zeigen, müßte man ein besonderes Buch schreiben. Denn Herr Fichte hat eine außerordentliche Dreistigkeit, die willkührlichsten Sätze zu behaupten, eben als ob sie unstreitige Wahrheiten wären, welche Niemand läugnen könnte. Dabey ist er auch in der spitzfindigen Dialektik so geübt, weiß seine Trugschlüße so schlau einzufädeln, vermischt Wahrheit und Falschheit auf eine ihm ganz eigene Weise, springt dabey so oft aus seinem idealen Gesichtspunkte unvermuthet in die wirkliche Welt; und behauptet von dieser, was er eigentlich nur für jenen oft auch willkührlich genug festgesetzt hat, so, daß man ihn fast auf jedem Blatte eines verkehrten Satzes, oder einer verkehrten Anwendung zeihen müßte. Wir können diese Herrn Fichte und so vielen Anhängern der neuen und neuesten Philosophie sehr gewöhnliche Art, die vor sich habenden Gegenstände dergestalt zu verrücken, daß man sie ganz anders erblicken soll als sie wirklich sind, nicht beßer beschreiben als es in einer Stelle eines andern, schon in dieser Bibliothek angeführeten Buchs geschehen ist. Wir bitten, da sie auch ganz auf dieses Buch anwendbar ist, in der N. A. D. B. LIX. Bd. in der untern Hälfte der 493en Seite nachzulesen.

Wir unternehmen also gar nicht, Alles was Herr Fichte in diesem Buche deducirt, und wie er deducirt, hier anzugeben, da uns dieß viel zu weit führen würde. Wir begnügen uns, einige Beyspiele von seinen spitzfindigen Sophistereyen, von seinen seltsamen Einfällen und von seinen bis ins Lächerliche gehenden Inkonsequenzen zu geben. Es versteht sich, daß er einige Wahrheiten sagt, z. B. daß die Kolonieen im Vergleiche mit dem Mutterlande, jetzt gewöhnlich bevortheilt werden, daß die Regierung sachen muß — ceteris paribus — die Erzeugung aller möglichen Bedürfniße im Lande, und damit die inländische Industrie zu befördern;

dern; daß Verbote fremder Waaren zu Konterbande und diese zu manchem Frevel Gelegenheit geben, u. s. w. Aber dergleichen bekannte Gemeinplätze sind, ohne die nöthigen Einschränkungen und Rücksichten auf begleitende Umstände und auf die wahren Lokalverhältnisse, so viel als nichts, und vollends auf die Art, wie sie Herr Fichte in sein System einwebt, bekommen sie einen höchst schielenden Sinn.

Von seiner spitzfindigen und dabey schlauen Dialektik giebt Herr Fichte ein Beyspiel, gleich im ersten Kapitel, wo er den Anfang macht von dem zu handeln, was, (seiner Meinung nach,) im Vernunftstaate und Ansehung des Handelsverkehrs Rechtens ist. Er setzt da ganz dreist voraus, ohne den geringsten Beweis anzuführen: (S. 10 ff.) »daß unabhängig vom Staate kein Eigenthum statt finde, — daß die Bestimmung des Staates sey, jedem »erst das Seinige zu geben, ihn in sein Eigenthum erst einzusetzen und sodann erst, ihn dabey zu schützen — — »das Eigenthumsrecht, meint er dabey, sey das ausschließende Recht auf Handlungen, nicht auf Sachen.« Herr F. führt (S. 15) zum Beyspiel folgendes an: »Ich »werde mich nicht ermüden, nachzusinnen, wie ich einen idealen Besitz dieses Baumes haben könne, wenn »nur keiner, der in dessen Nähe kommt, ihn antastet, und »wenn nur mir allein es zusteht, zu der mir gefälligen Zeit, »seine Früchte abzunehmen.« Das Beyspiel ist recht dazu gemacht, daß sich auch der Leser nicht ermüden soll nachzusinnen, ob etwan alle obige von Herrn Fichte als wahr behauptete Sätze auch wirklich ganz statthaft wären? Hätte er selbst ein wenig weiter nachgesonnen, hätte ihm beyfallen müssen, daß der ideale Besitz eines Baums sehr unterschieden sey vom wirklichen Besitze, und dieser von der bloßen Nutznießung; welche Herr Fichte hier als dem Besitze gleich angiebt. Wenn er in seinem Garten einen Baum abhauet, und aus demselben einen Tisch machen oder ihn verbrennen läßt: so muß er doch wohl ein Eigenthumsrecht auf die Sache haben? Wenn wir hier zeigen sollten, wie schwankend und halbwahr alle seine Grundsätze sind: so könnte es nicht geschehen, ohne mit diesem spitzfindigen Dialektiker eine Uebung der Schule zu beginnen, welche denen unserer Leser, welche selbst schon aus der Schule herausgetreten sind, schwerlich interessant seyn möchte. Laßt

indeß ein Leser einem solchen spitzfindigen Philosophen dergleichen subtile halbwahre Sätze ungerügt hingehen, weil er sich nicht ermüden will, über dergleichen spitzfindige Unterscheidungen nachzusinnen: so wird ihm die Wahrheit sehr leicht verrückt. Er kann sehr leicht, wenn er glaubt dergleichen als wahr hingeworfene Sätze einstweilen annehmen zu können, nachher ziemlich in Verlegenheit gebracht werden, wenn der schlaue Dialektiker endlich aus solchen willkührlichen Vorspiegelungen, die er anfänglich als feste philosophische Grundsätze aufgestellt hat, Folgerungen zieht, welche der gesunden Vernunft widerstreiten, woraus sich alsdann der Leser, welchem die Kunstgriffe der Sophisten nicht bekannt sind, oft nicht recht zu finden weiß, weil er dunkel zu fühlen glaubt, es wären natürliche Folgerungen aus dem, was er oben schon als Grundsatz angenommen hatte.

So hat auch hier Herr Fichte obige willkührliche Sätze mit guten Bedachte als Wahrheiten hingeworfen. Unten finden wir, daß er den Staat ins Eigenthum der Sachen tief hineingreifen läßt; daß die von Herrn Fichte eingesetzte Regierung, um den von ihm anbefohlnen geschloßenen Handelsstaat zu formiren, natürliche Gränzen bedarf; daher Herr Fichte, vermuthlich aus unumstößlichen Gründen der Wissenschaftslehre, den Staatsverwaltern den vortrefflichen Rath giebt, die Nachbarn mit Krieg zu überziehen, und so lange um sich herum Alles zu erobern, bis sie die natürliche Gränze finden, wo ihr Handelsstaat sich schließen kann. Du erschrickst, vernünftiger Leser, daß ein Mensch, der sich vor aller Welt rühmte, die moralische Weltordnung in sich zu haben, solchen, nach allen moralischen Systemen von Epikur bis auf Kant, unmoralischen, abscheulichen, unmenschlichen Rath geben kann? Sey ruhig, es folgt Alles ganz natürlich aus den Prämissen unsers Philosophen, deßen Anschauen nie irren kann! Da der Staat das Eigenthum erst giebt: so haben alle Nachbarn deßelben, in Ansehung seiner, — noch kein Eigenthum; er überzieht ja vielmehr eigentlich diese Ausbürger (wie die Schweizer sie nennen) mit Mann und Roß, und wenn sie sich nicht wollen occupiren laßen, läßt er ihre Saaten niedertreten, läßt ihr Vieh von seinen Truppen schlachten und verzehren, läßt ihre Festungen und Häu-

ser

ſtandsgeſchäften, einen ziemlichen Theil dieſer Eigenthümer ſeiner Ausbürger niedermetzeln, und einen Theil ihrer Weiber und Kinder vor Hunger und Kummer verſchmachten, winzig und allein, — warum? — Ja der wohlthätigen Fichteſchen Abſicht, ſie, der Wiſſenſchaftslehre zu Folge die er nun endlich hat verſtehen lernen, erſt ins Eigenthum einzuſetzen. Denn dieſer, zum geſchloſſenen Handelsſtaat ſich erhebende wallende Fichteſche Staat will ja eben dieſe Nachbarn, welche noch in keinem Staat waren — wenn ſie auch eben jetzt etwa im Verſuche begriffen geweſen wären, einen zu bilden, und dabey ziemlich heruntappen mochten, — erſt in ſeinen Vernunftſtaat aufnehmen, welches, wie Fichte eben feſtgeſetzt hat, das einzige Mittel iſt, ins Eigenthum eingeſetzt zu werden. Uebrigens iſt ja alles das, was der Fichteſche Eigenthum gebende noch ungeſchloſſene Handelsſtaat durch ſeinen Vernunftzwang die benachbarten Ausbürger entbehren läſſet, — Haus und Hof, Gnaden und Vieh, Weib und Kind, nichts als Sache, und keinesweges Handlung in Abſicht auf Sachen aber findet ja, wie Fichte eben feſtgeſetzt hat, kein Eigenthum ſtatt.

Eben wegen dieſes philoſophiſchen Grundſatzes, läßt ſich nun auch ein anderes Fichteſches Gebot begreifen, welches man ſonſt für eben ſo ungerecht als unſinnig halten möchte. Herr Fichte, wie ſich weiter unten zeigt, bevollmächtigt ſeit ſeinen Vernunftſtaat, ſobald er zum geſchloſſenen Handelsſtaat gedeyhen will, aus Uebermaaß von Vernunft ſeinen Bürgern alles ſilberne und goldene Geld wegzunehmen, weil dieſe häßliche Metalle den Makel an ſich haben, in allen Ländern zu gelten, daher ſie auch Herr Fichte Welzgeld nennt. Dagegen befiehlt Herr Fichte der Regierung ſeines Staats, den Bürgern dafür ein Fichteſches Landesgeld zu geben, deſſen Beſchaffenheit Herr Fichte noch bis jetzo, als ein Geheimniß, an ſich behält, und nur ſo viel davon ſagt, daß es bloß in ſeinem geſchloſſenen Handelsſtaate gelten ſoll, etwa ſo, wie die intellectuelle Anſchauung und die in ſich zurückkehrende urſprüngliche Thätigkeit nur in dem kleinen geſchloſſenen Zirkel Etwas gilt, welcher den tranſcendentalen Idealismus für die einzige und höchſte Philoſophie hält. Herr Fichte berechtigt überdieß ſeinen geſchloſſenen Handelsſtaat, den Bürgern allen auswärtigen

ausländischen Handel zu untersagen, und, statt der Bürgern selbst ihn zu führen, ja sogar alle Schuldforderungen desselben an sich zu nehmen, um sie statt ihrer abzuthun. Wer siehet nicht, daß Gold, Silber und Schuldforderungen nichts als Sachen sind, worauf nach Fichtens dieser Philosophie, Niemand ein Eigenthumsrecht hat? Freylich kommt der Staat schon in die Nähe vieler Sachen, worauf die unwissenschaftlichen Bürger glaubten, einen Recht lichen Besitz zu haben, und unterläßt nicht, Fichtens Hände lum, ihn zu lieben, dieselbe auszufassen, ja, die Früchte dieser Sachen, — sicherlich zu einer den Bürgern gar nicht gefälligen Zeit — ihnen abzunehmen. Die Regierung dieses Staates wird außerdem noch von Herrn Fichte bemächtiget, den Bürgern zu befehlen, wie viel sie in geschlossenen Handelsstaate consumiren, und auch wie viel sie kaufen, und wie viel sie wieder verkaufen sollen. Das scheint nun abermals der gemeinen gesunden Vernunft so sinnlos und ungerecht als unausführbar, und es scheint sogar auch, selbst nach Fichtens Rechtsphilosophie, so wie die versagte Erlaubniß außer Landes auf Handelsgeschäfte zu spekuliren, zu kaufen, zu verkaufen, außer Landes zu reisen u. s. w ein unerlaubter Eingriff ins Eigenthum zu seyn; denn alles eben Angeführte ist unter die Handlungen zu bringen, worauf die Bürger ein ausschließendes Recht hatten, wobey also, selbst nach Herrn Fichte, die Bürger zu beschützen, die Bestimmung des Staats ist. Aber an die Aussprüche der gesunden Vernunft hat sich ja bekanntlich eine so tiefe Philosophie, wie die Fichtische ist, so wenig zu kehren, als etwa an die Erfahrung, welche nach Fichtischer Lehre, der Philosoph selbst macht. Und wie es zugehe, daß der Fichtische Vernunftstaat ein Recht zu etwas haben kann, bloß des neuen geschlossenen Handelsstaats wegen, seinen Bürgern das Recht zu Handlungen zu nehmen, zu welchen er sie vorher selbst in ein ausschließendes Recht eingesetzt hatte, werden wir unfehlbar in der herrlichen künftig zu liefernden Fichtischen Politik auseinandergesetzt finden, wovon das gegenwärtige Buch eine so vortreffliche Probe ist. Vermuthlich wird sich alsdann finden, daß ein Staat, ehe er zum eigentlichen Fichtischen Vernunftstaate gedeyhet, noch gar kein Staat, sondern nur ein Versuch ist, einen Staat zu bilden, dergestalt, daß die Einsetzung ins Eigenthum noch nicht eigentlich

ge-

gesehen wird, und daß ohne Staate und frey von den Grundsätzen sich bildender Vernunftfreiheit immer nur das Erwerbstalent entstehen dürfte, wie es die Wissenschaftslehre erfordert. Und Herr Fichte hat noch einen andern nichtheoretischen, sondern praktischen Ausweg. Er sagt S. 210 bey Gelegenheit, daß die baarem dischen Waaren sollen ganz außer Gebrauch gebracht werden, »Die Bürger wären von dieser Veranstaltung vorher zu unterrichten; und so fiele ihr von der stillschweigenden Einwilligung des Staats abgeleiteter Rechtsanspruch auf den fortdauernden Genuß jener Waaren weg.« Wer siehet nicht ein, daß ein Rechtsanspruch wegfällt, wenn derjenige, der einen solchen Rechtsanspruch hat, unterrichtet wird, er solle ihn nicht mehr haben; zumal in einem Vernunftstaate, wo in Allem nach reinen Grundsätzen verfahren wird!

Von der Politik ist der Uebergang zum Kriege ganz leicht, auch sogar bey der Philosophie des Herrn Fichte! Wir haben oben schon gesehen, daß er will, der Staat, um sich zu schließen, soll in seine natürlichen Gränzen eingreifen, und wenn dieses nicht anders zu erhalten ist, durch den letzten Krieg; denn Herr Fichte ist gewiß, daß alsdann ferner kein Krieg mehr seyn wird! Er sagt S. 218: »Soll »der Krieg aufgehoben werden, so muß der Grund der »Kriege aufgehoben werden. Jeder Staat muß erhalten, »was er durch Krieg zu erhalten beabsichtigt, und vernünftiger Weise allein beabsichtigen kann, seine natürliche »Gränzen.«

Uebrigens stellt Herr Fichte den Krieg, wodurch er seinen Staat in seine natürliche Gränzen einrücken läßt, als sehr leicht geführt vor. Er sagt S. 266: »Die Regierung, »von welcher wir reden, hat vermöge ihres Geld-Reichthums *) das Vermögen, sich so zu rüsten, von den »Hülfs-

*) Nämlich Herr Fichte hat der von ihm eingesetzten Regierung befohlen, noch vor dem letzten Kriege ihren Bürgern alles goldne und silberne Geld, von ihm Weltgeld genannt, wegzunehmen, und ihnen dafür ein von Herrn Fichte erfundenes, aber von ihm noch geheimgehaltenes Landgeld zu geben. Was die Bürger sagen werden, daß ihnen alles ihr Weltgeld genommen ist; daß sie durch einen Machtspruch aus allen ihren Nahrungs-Verhältnißen mit den Ausländern gesetzt werden,

»Hülfsquellen und Kräften des Auslandes auch zu diesem »Zweck, so viel an sich zu bringen, daß ihr kein Wider»stand geleistet werden könne, so daß sie ihre Absicht ohne »Blutvergießen und beynahe ohne Schwerdtschlag er»reiche, und daß ihre Operation mehr ein Occupations»zug sey, als ein Krieg.«

Sehr richtig! Wenn kein Widerstand geleistet wird; so könnte sogar Herr Fichte in eigener Person den Occupationszug kommandiren. Aber, wenn nun Widerstand geleistet würde? Wenn die benachbarte Regierung zwar nicht so reich wäre, als Herrn Fichtens Regierung, weil sie ihren Bürgern nicht, so wie diese, alles Gold und Silber weggenommen hat, aber mehr Muth und Kriegserfahrung hätte? Wie? Wenn etwa sogar die Bürger dieses benachbarten Auslandes an einem blühendem offnen Handelsstaate mehr Belieben fänden, als an Herrn Fichtens geschloßenem Handelsstaate; wenn sie das Gold und Silber, in deßen Besitz sie sind, und ihre Handelsverhältniße in allen Welttheilen, nicht entbehren wollten; sondern deren fortdauernden Besitz muthig gegen die kriegerischen Philosophen vertheidigten, welche ihnen beydes rauben und ihnen nichts dafür geben wollten, als unverlangte Schimären? Das Recht einen solchen Widerstand zu leisten, würde ihnen Vernunft und Philosophie nicht abstreiten können. Aber da würde es schlecht um den Occupationszug stehen! Er würde sich in einen heftigen blutigen Krieg verwandeln, und ohne Occupation — blutig oder nicht — kann doch der Handelsstaat nicht geschloßen werden!

Vor Allem aber, darf man wohl Herrn Fichte, den Philosophen, fragen: welche Rechtslehre denn wohl rechtlich zu einer solchen willkührlichen Occupation einem Vernunftstaate das Recht geben kann? Auf welches Recht will dieser Philosoph, der alle Staatsverwaltung auf Grundsätze zurückführen will, eine solche ganz willkührliche Occupation und den daraus erwachsenden scheußlichen Krieg gründen? Eben darauf, daß sein Staat, vermöge seines Geldreichthums, so viel Kräfte hat, daß er voraussieht, er werde

werden, und daß sie, indem diese Gewaltthätigkeiten eben geschehen sind, noch ihre Haut hergeben sollen, um im Auslande Krieg zu führen, das hat Herr Fichte nicht gesagt, und vielleicht eben nicht beherzigt!

macht keinen Widerstand finden? Oder darum, daß Fichtens System vom geschlossenen Handelsstaate, eben eine solche Ungerechtigkeit nicht ausführen ist? Sollte man glauben, daß ein Mann, der sich dafür ausgiebt, nur einzig er allein wisse Philosophie und Recht zu erfinden, das offenbarste Unrecht zu einem wesentlichen Theile seines Systems machen könnte!

Was Herr Fichte eigentlich durch natürliche Gränzen versteht, hat er uns ganz deutlich bestimmt zu erklären, nicht für gut gefunden. Soll etwa die natürliche Gränze gehen, so weit es die Regierung ihrer Konvenienz gemäß findet, die Schließung ihres Handelsstaats auszudehnen? Es scheint beynahe so; da Herr Fichte S. 214 sagt, daß bey den natürlichen Gränzen »auf produktive Selbstständigkeit und Selbstgenügsamkeit« selbst in der jetzigen mangelhaften Politik zu sehen wäre, worauf die jetzigen praktischen Politiker, wie Herr Fichte zu verstehen giebt, aus einem dunkeln Gefühl der Vorzüglichkeit seiner Politik geleitet würden. Aber wie weit treibt denn nun der geschloßene Handelsstaat diese Probe von Herrn Fichtens apriorischer Politik, die produktive Selbstständigkeit? S. 208 gewährt er bey Schließung des Handelsstaates den Bürgern »einen rechtlichen Anspruch auf den »fortdauernden Genuß alles deßen, was er bisher von den »Gütern der größten Europäischen Handlungsrepublik »an sich zu bringen vermochte; in wiefern daßelbe in dem»jenigen Lande, welches er bewohnt, nur irgend er»zeugt oder verfertigt werden kann.« Haben also z. B. die Einwohner von Pommern gern Sterlette oder Kaviar genoßen, Juften zu ihren Mobilien geliebt, welche sie ehemals mit Weltgeld bezahlten, oder gegen ihre Industrieprodukte eintauschten, u. dergl. so kommt es darauf an, ob sie nun, wenn ihr Handelsstaat von Herrn Fichte geschloßen wird, noch einen rechtlichen Anspruch haben, wegen des fortdauernden Genußes dieser Sachen, mit ihrem Handelsstaat bis Rußland fortzurücken, und dieses Land zu occupiren? Sie könnten z. B. etwa ihre natürliche Gränze bis an die Wolga herausrücken, damit der Kaviar und der Juften nur im Lande erzeugt würden! In Herrn Fichtens, im vorliegenden Buche aneinandergeseztem Systeme, wäre in allen Widersprechendes, wenn nur nicht etwa die

Russen

Russen Widerstand thäten, und es daher mehr als einen grossen Occupationszug bedürfte!

Oder will Herr Fichte etwa durch natürliche Gränzen dasjenige verstanden wissen, was man in der heutigen Politik so zu nennen pflegt, z. B. Bergketten, grosse Flüsse, u. s. w. Eigentlich hätte Herr Fichte nicht nöthig nach dem gleichen zu suchen; denn sobald sein Handelsstaat nur so weit ausgedehnt ist, daß er die productive Selbstständigkeit hat, Alles in sich zu enthalten, was seine Bürger brauchen; so kann er ja zu mehrerer Sicherheit, damit kein auswärtiger Handel statt finde, mit einer hohen Mauer umschlossen werden, worin nur sehr wenig Thore sind, wozu nur die Regierung die Schlüssel hat. An Landgeld zu einem so grossen Unternehmen, kann es bekanntlich Herrn Fichtens Regierung niemals fehlen; denn sie macht es selbst, nach seiner Anleitung. Und die Bürger, wenn sie etwa Einmal einem Occupationszuge beygewohnt hätten, wo, wider Herrn Fichtens Versprechen, unvermuthet Widerstand wäre geleistet worden, werden, wofern sie nicht vorher schon sämmtlich aus dem Geschlossenen ins Freye gelaufen sind; sondern wirklich ein grosses Verlieben haben sich in Herrn Fichtens Wissen einschließen zu lassen, allenfalls auch gern Frohnarbeit an der grossen Mauer thun, um sich nur ganz und gar von den widerpenstigen Unphilosophen zu trennen, welche sich nicht zum Behuf des geschlossenen Handelsstaates wollen occupiren lassen!

*) Man wird immer ungewißer, was Herr Fichte eigentlich unter denjenigen natürlichen Gränzen verstehen wolle, wohin sein Handelsstaat occupando einzurücken soll, wenn man S. 216 folgende Anmerkung lieset, welche dieser tiefsinnige politische Philosoph bey der Gelegenheit macht, da er von den in der jetzt gewöhnlichen Politik verstandenen natürlichen Gränzen redet, wornach seiner Meinung nach, alle Mächte, aus einem dunkeln Gefühl, suchen; woraus dann, wie er ferner meint, die Kriege entstehen und wodurch »das entgegengesetzte Interesse der Herrscherfamilien, den Völkern mitgetheilt, Nationalhaß wird.« Wie so originale als unerklärliche Anmerkung lautet folgendermaaßen: „Es ist seit den ältesten Zeiten dunkel gefühlt »worden, daß ein Inselstaat, — eigentlich kein selbstständiges Ganzes ist, daß kein solches festen Fuß auf

»dem

»dem Kontinente haben, und die Inseln nur als Anhang betrachten müße, daß also« — die Leser werden nicht errathen was folgt! — »daß also z. B. die »brittischen Inseln eigentlich zum festen Lande Frankreichs gehören.« Nicht wahr, eine solche Schlußfolge war unerwartet? Die eifrigsten Anhänger Frankreichs haben noch nie eine solche Probe von französischem Patriotismus in Politik, Herr Fichte noch nie einen so auffallenden Beweis gegeben, zu welchen höchst verkehrten Meynungen ihn sein beschränktes Wissen hinreißt!

Weshalb sollte denn ein Inselstaat nicht ein selbstständiges Ganze seyn können? Ist der Mangel der Selbstständigkeit eines Inselstaats a priori oder a posteriori von unserm Philosophen gesetzt, und wenn a priori, — wodurch? Zumal eine Insel wie England und Schottland zusammen, die wenigstens acht Millionen Menschen faßt, wenn man auch Irland nicht rechnet, ist doch ein ganz artiges Ganze! Warum sollte eine solche Insel nicht selbstständig seyn können? Zumal zu einem selbstständigen Handelsstaat wie England, bey den vortrefflichen Produkten und der beyspiellosen Industrie eines großen Theils der Einwohner. Ueberdieß sollte man denken, gerade zu einem geschloßenen Handelsstaat, wenn denn doch ein solcher da seyn soll, würde sich kein Staat beßer qualificiren, als eine große Insel, worauf Millionen Menschen wohnen; denn, wenn die Regierung alle Schiffe und Boote verbrennen läßet, außer den wenigen, welche sie mit ihren Familiaren bemannet: so kann ja kein einziger Bürger den Staat ohne specielle Erlaubniß verlaßen, noch weniger auswärtige Handlung treiben. Aber woher mag unser politischer Philosoph wohl den unerwarteten Ausspruch geschöpft haben, daß die brittischen Inseln, und noch dazu eigentlich, zum festen Lande Frankreichs gehören? Wenn diese Inseln doch mit ihrer Masse von Menschen und Industrie nach Herrn Fichte nicht selbstständig genug wären: so hätte er sie ja mit gleichem Rechte zum festen Lande der Niederlande, Deutschlands oder Norwegens schlagen können? Sieht man hier nicht deutlich den transscendentalen Stubenphilosophen, der über seine eigene theoretische Anschauung stolpert?

Es ist auch eine der seltsamsten Inkonsequenzen, daß Herr Fichte, da er jeden Handelsstaat so fest zuschließen

 will,

muß, daß gar nichts von diesen Dingen erlaubt werde, denn nach (S. 272.) die Einführung des Weins, in seinem nördlichen geschlossenen Handelsstaat, unerlaublich zugehen. Er muß wohl ein Liebhaber von Wein seyn! daß wir nun also in diesem geschlossenen Staate, des Weines wegen, nicht ein ungebührlicher Handel erwachse, wozu Weltgeld erfordert würde: so soll der Wein gegen Getraide eingetauscht werden, wovon, — wie uns Herr Fichte bey dieser Gelegenheit versichert, — der Anbau im nördlichen Klima sehr vortheilhaft ist. Er thut dabey den Vorschlag: »Zwischen solchen, durch die Natur selbst zu einem »fortdauernden Tauschhandel bestimmten Staaten« — da hören wir von Herrn Fichte, ganz unvermuthet, daß die Natur selbst manche Staaten zu Austauschung ihrer Produkte, folglich nicht zu geschlossenen Handelsstaaten bestimmt hat, — »könnte der Handelsvertrag errichtet »werden, daß der eine zu ewigen Zeiten für den andern »diese bestimmte Quantität Wein, der andere diese be»stimmte Quantität Korn erbauen wolle. Es müßte hier»bey von keiner Seite auf Gewinn, sondern auf die ab»solute Gleichheit des Werths gesehen werden.« Bey diesem wohl überlegten und ächt philosophischen Vorschlag zu einem Handelsvertrage zwischen geschloßnen Handelsstaaten, welcher so lange gelten wird, als nach Herrn Fichtens anderweitiger Lehre, der Bürgervertrag *), ist nur zu bedauren, daß Schweden und Finnland, Dänemark und Norwegen, sobald sie in einem Handelsstaat eingeschlossen sind, den Wein ganz werden entbehren müßen. Bekanntlich ist das nördliche Klima dieser Länder dem Getraidebau so wenig günstig, daß sie wohl selten Getraide ausführen können, und vielmehr bey ungünstiger Witterung, kaum genug zum eigenen Gebrauch erzeugen! Dagegen ist das Klima von Frankreich, woher Herr Fichte seinen Wein ziehen will, dem Ackerbau bekanntlich so günstig, daß dieses Land, sonderlich, wenn es einmal, als ein geschlossener Handelsstaat, nicht mehr Wein bauen wollte, als seine Einwohner selbst trinken, überflüßig Getraide für sich ziehen könnte. Und wenn Frankreich immer eine gewisse Quantität jährlich nach dem Norden austauschen muß, wie wird

*) „Der Bürgervertrag gilt nur so lange als es jedes Volk“ Fichtens Beytrag zur Berichtigung ꝛc. 1. Th. S. 295.

es gehalten, wenn der Wein ebenso gut dahin gienge? Muß sein: da die Franzosen darauf sind, uns doch den Notwendigen den Wein zuführen? Ohne Zweifel hat der Erfinder der Wissenschaftslehre, vermöge welcher er sonst in allen und jeden vorkommt, auf den ersten Blick den eigentlichen Punkt zu erspähen gewußt, — doch gewiß sehr bald vorbeygeschossen. Man muß daher vermuthen, es wäre sich (ihm) vorgesetzt seines Wissens, nicht undeutlich sey, daß er die Gegenstände in der wirklichen Welt erst empirisch kennen lernte, ehe er darüber schreibe: sonderlich, wenn er sogar Handlungsverhältnisse angeben will.

Bey dem gedachten vorgeschlagenen Traktate unterwinden wir uns noch, — da Herr Fichte freylich nicht an Alles denken kann, — denselben zu erinnern, daß er doch nicht vergeße, bey dem südlichen Staate, außer dem Vorrathe von Wein sich auch eine gute Portion Korkholz auszubedingen. Er würde sonst in große Verlegenheit kommen, wenn nun die Fäßer voll Wein ankamen, und sich in seinem geschloßenen Handelsstaate keine Pfröpfe fänden! Sollte aber mit gar keinem einzigen südlichen Staate ein Tauschvertrag zu Stande kommen: so müßen wir seiner Weisheit überlaßen, zu verordnen, wie in seinem geschloßenen nördlichen Handelsstaate die Bierflaschen sollen zugestopft werden?

Nun kommen wir im vierten Kapitel des dritten Buchs ins Allerheiligste, und finden endlich die Auflösung einer Aufgabe, auf welche das ganze System sich gründet (S. 124) »Alles in den Händen der Bürger befindliche »Weltgeld d. h. alles Gold und Silber, wäre außer »Umlauf zu bringen, und gegen ein neues Landesgeld »d. h. welches nur im Lande gälte, in ihm aber aus»schließend, umzusetzen.« Woraus besteht nun dieses sogenannte Landesgeld? Wie ist sein Gehalt und Korn beschaffen? Dieses weiß Herr F. wohl, aber wer wird auch solche Geheimnisse ausplaudern! Er macht zwar Hoffnung sein Arkanum zu entdecken; aber nur Fürsten als ein Staatsgeheimniß will ers offenbaren! Zwar giebt er hier und da einige Winke: »es muß nemlich seyn, daß das »Landesgeld nachgemacht werde. Es muß von der Art »und Natur seyn, daß nur der Staat es verfertigen »könne« (S. 101) — »Es ist nicht Papier, aber Leder,

»aber

»oder irgend ein schon vorher bekanntes Materiale« (S. 226). — »Es soll sich der Einbildungskraft empfehlen, daher schön in die Augen fallen, glänzen und »schimmern.« (S. 228) — »Das Unnachahmliche muß »im Stoffe liegen.« — »Dieser kann weder durch die »Kunst zerlegt, noch durch Probiren getroffen, noch »durch Erzählung verrathen werden.« (S. 229) — »Das Verhältniß dieses Geldes zur Waare, kann durch »Erniedrigung der Preise wohl verändert werden; aber, »der Fall der Erhöhung kann nie eintreten.« (S. 231) — Dieß letzte nun ist, wie jeder, der einen Begriff von Verhältniß zwischen Geld und Waaren hat, einsehen wird, an sich unmöglich, und ungereimt zu behaupten, es werde so seyn. — Doch dem sey, wie ihm wolle, wir wissen immer noch nicht, was der Stoff dieses wunderbaren Landesgeldes ist? Wofern er nicht etwa dem Geheimniße der Rosenkreuzer gleich ist, das auch weder durch die Kunst zerlegt, und durch Probiren getroffen, noch durch Erzählung verrathen werden kann: so sind wir der unvorgreiflichen Meinung, daß er nur durch die intellektuelle Anschauung werde können erblickt werden, wodurch Herr Fichte und seine Schüler bekanntlich, ihr reines Ich anschauend, Alles außer sich produciren.

Die Regierung seines geschloßnen Handelsstaates wechselt nun alles goldne und silberne Geld, nach seiner Sprache: Weltgeld: von ihren Unterthanen ein, und giebt ihnen dafür den gleichen Werth in jenem geheimnißvollen Landesgelde, dessen sich diese nun bey dem innern Verkehr und bey den Abgaben an die Regierung bedienen. Was macht aber die Regierung mit der ungeheuren Menge von Gold und Silber? Hierüber sagt uns Herr Fichte allerley, ohne doch befriedigenden Aufschluß zu geben, worunter auch (S. 260) gehört, daß sie »aus dem Auslande große »Köpfe in praktischen Wissenschaften an sich ziehen, und »bezahlen *) soll, wie keine Regierung kann.« Aber, bey

*) Bezahlen soll die Regierung die Gelehrten und Künstler, welche, wie sich Herr Fichte einbildet, aus Einem geschloßenen Handelsstaat in den andern reisen würden, um denselben wechselseitig ihre Entdeckungen und Künste mitzutheilen. Dieß sollen sie, nach Herrn Fichte, nicht sowohl aus Menschenfreundschaft, (die auch unter völlig isolirten Staaten

Bey Allem dem sieht man wohl, daß die Regierung eine große Menge von dem Gold, das aus dem Lande zusammengeschleppt ist, und Silber übrig behalten muß. Ob nun Herr Fichte etwa darauf rechnen möchte, daß eine an Gold und Silber so reiche Regierung ihm für die Offenbarung des in seiner Art einzigen und ihm nur allein bekannten Landesgeldes, ein rundes Sümmchen, etwa von ein Paarmal hunderttausend Thalern, in gutem wichtigen Weltgelde zuwenden werde, wissen wir nicht, und wollen es dahin gestellt seyn laßen. In Landesgeld wird er sich wenigstens nicht bezahlen laßen; denn, das könnte er ja selbst machen! Und das Geheimniß eines Geldes mit so wunderbaren Eigenschaften umsonst wegzugeben, ist ihm auch billigerweise nicht zuzumuthen. Der Doktor Reich und der Mühlenmeister Heinle — si parva licet componere magnis — waren auch gar nicht Willens, jener sein untrügliches Mittel gegen alle Fieber, und dieser sein Perpetuum mobile ohne gute Bezahlung des Geheimnißes bekannt zu machen!

Doch vielleicht war es überhaupt zu voreilig, obige Frage aufzuwerfen. Vielleicht ist Herr Fichte gar nicht einmal selbst im Besitze des Geheimnißes, wie das Landesgeld zu machen sey? Wir sehen eben, daß er S. 229. 230 nur problematisch darüber spricht. Er sagt: »Irgend ein wesentlicher »Bestandtheil der Zusammensetzung müßte ein Staatsge»heimniß seyn; in einem monarchischen Staate nur der »regierenden Familie bekannt. — Hieraus ist klar, warum »ich über diesen Punkt mich nicht deutlicher herauslaßen »kann; gesetzt auch, daß die Art und Weise seiner

ten bald wegfallen, und ein kurzsichtiger Nationalstolz an die Stelle treten würde,) als wegen der reichen Bezahlung thun. Wie bezahlt denn die Regierung die fremden Gelehrten? Im Landgelde? Dann müßten sich die Fremdlinge, gleich beym Eintritte in das geschloßene Land, anheischig machen, bis an ihren Tod, nicht wieder wegzuziehen; welches sie gewiß nicht thun werden. Im Weltgelde? So muß ja doch immer Weltgeld vorhanden seyn, um unvorhergesehene Ausgaben an Fremde, welche nach einem Lande zurückkehren, wo Weltgeld gilt, damit zu bestreiten. Wenn aber einmal, nach Herrn Fichtens Hoffnung, alle Staaten werden isolirt, und als Handelsstaaten geschloßen seyn, so „daß nur die Wis„senschaftslehre die Menschen verbindet," (S. 288) alsdann gilt nirgend Weltgeld mehr! Wie bezahlt Herr Fichte dann die fremden Gelehrten?

Aufklärung wir haben, wäre. Es wäre auch wirklich schlimm, wenn dieß wichtige Geheimniß sogar Herrn Fichte unbekannt seyn sollte; denn, wenn es ihm nicht bekannt ist, wem könnte es sonst bekannt werden? Hier, ehe dieß Landesgeld fällt doch die große Erfindung des geschlossenen Handelsstaats ganz und gar in Nichts zusammen!

Wenn man auch noch so geneigt ist, das Meiste von dem, was Herr Fichte in diesem Buche vorbringt, nur von der Seite der Seltsamkeit anzusehen, da es eine ernsthafte Widerlegung nicht verdient: so muß man doch von Widerwillen und Unmuth ergriffen werden, wenn man S. 250. ff. den tyrannischen Despotismus betrachtet, den Herr Fichte in seinem geschloßenen Staate einführen will. Nicht nur nimmt die Regierung allen ihren Unterthanen ihr Silber und Gold bis auf den letzten Kreuzer weg; nicht nur bemächtiget sie sich noch vor Promulgation des Landesgeldes aller ausländischen Waaren, welche bey den handelnden Bürgern vorhanden sind, so, daß sie bey denselben zwar liegen bleiben, aber diese sie nun, sie mögen wollen oder nicht, für Rechnung der Regierung verkaufen, und die Bezahlung in Landesgelde annehmen müßen. Dieß wäre noch eine Kleinigkeit! Die Regierung bestimmt aber auch den Preis aller Erzeugnisse des Landes oder der Industrie, bestimmt jedem einzelnen Menschen, wie viel er produciren und arbeiten, wie viel er verkaufen kann und wie viel er kaufen muß, Alles nach den von der Regierung bestimmten Preisen, worüber die Regierung die allerlästigsten Berechnungen zwischen dem Landbauer, dem Fabrikanten und dem Kaufmanne führt, welche sie alle in beständiger Tutel, und Abhängigkeit von ihr in allen Arten von Geschäfften, wie sie auch seyn mögen erhält. Kurz nach diesem Fichtischen Plane sind die Unterthanen nicht viel beßer als Baugefangene in einer geschloßenen Festung, welche beständig beobachtet werden, denen ihre Arbeit angewiesen, und ihnen ihre Portion Unterhalt ausgemeßen wird. Sie können nichts aus eigenem Antriebe thun, müßen beständig sich von andern leiten, befehlen, tadeln, kontrolliren laßen, und können also nichts als stumpfsinnige Maschinen werden, welche nie für sich selbst handeln, folglich auch sich selbst und Andere nicht kultiviren können. Damit nun alles Obige beobachtet, besonders auch damit aller auswärtiger Handel verhindert werde,

werde, giebt diese philosophische Regierung die härtesten Strafgesetze. Um die Beobachtung derselben zu bewirken, und zur beständigen Ausspionirung und Kontrolle alles deßen was jeder Bürger vornimmt, hat sie überdieß eine Menge Officianten und Herumläufer nöthig, welche wir oben, gar nicht mit Unrecht, Familiaren genannt haben; denn eine solche Regierung wie sie Fichte hier entwirft, ist eine wahre Inquisition, die jeden Bürger des Staats nie aus den Augen verliert, und ihn beständig nur am Seile von Fichtens philosophischer Rechtgläubigkeit gängeln will.

Das Unausführbare eines solchen sinnlosen Projects, zumal in einem weitläufigen Lande, wozu Fichten die vereinten Königreiche England, Schottland und Irland, noch nicht groß genug sind, hier erst aus einander setzen zu wollen, hieße auf die gesunde Vernunft der Leser gar kein Vertrauen setzen. Es ist von grober Ungereimtheit mit nichts zu vergleichen, als mit dem lächerlichen Entwurfe, den Herr Fichte im zweyten Bande seines Naturrechts (S. 148 ff.) bekannt gemacht hat, wodurch er verhindern will, daß in einem ganzen Lande keine falsche Wechsel oder andere falsche Documente gemacht werden können. Da sagt er auch (S. 155) »daß die Polizey so ziemlich wissen müße, wo »jeder Bürger zu jeder Stunde des Tages sey, und »was er treibe!« Zu diesem Behufe hat er gewaltige Anordnungen gemacht. Er läßt jeden einzelnen Menschen beständig einen Paß bey sich tragen, worin die genaue Beschreibung seiner ganzen Gestalt gegeben wird, oder — »statt »dieser« — man lache nicht, — »bey wichtigen Perso»nen, die es also bezahlen können, in unserm Falle sol»che, die Wechsel zu verfälschen fähig wären, ein »wohlgetroffenes Bildniß befindlich ist.« Diesen Paß darf Niemand von sich legen, und dem zufolge kann, sobald er sich beynahe nur aus dem Hause, geschweige aus dem Thore *) wagt, beständig seine Person verificirt werden.

*) Eine lächerlich ernsthafte Stelle dieses eben so originalen Naturrechtslehrers als Politikers, wollen wir doch, zu Belustigung des Lesers hierher setzen. Bey Gelegenheit des von ihm verordneten allgemeinen Anhaltens und Examinirens unter dem Thore, sagt er: „Daß unsere Dörfer und „viele Städte nicht, noch weniger die einzeln stehenden „Wohnungen Thore haben, diese Wirklichkeit ist kein Ein„wurf;

[illegible] Niemand die Erlaubniß [illegible] er reisen, [illegible] Reisepaß [illegible] Paß [illegible] Ordnungen [illegible]

Das Seltsame in dergleichen Vorschlägen ist bloß belachenswerth. Es zeigt deutlich, in welche kindische Verkehrtheiten die theoretischen Philosophen verfallen, wenn sie alle geprüfte Erfahrungen verachten, daher mit der wirklichen Welt ganz unbekannt werden, und — sich doch einbilden, sie könnten durch ihre kahle Einbildung, welche sie für reine Vernunft oder für intellektuelle Anschauung ausgeben, die wirkliche Welt auf einen bessern Fuß setzen. Aber das Tyrannische solcher sinnlosen Polizeyverordnungen, welche Fichte sogar für einen Theil des Naturrechts auszugeben sich nicht schämt, und eben so sehr das Tyrannische einer Landesregierung, wie sie Fichte für seinen eingebildeten geschloßnen Handelsstaat erdenkt, muß jeden Leser, der Menschenwürde und gesetzmäßige Freyheit zu schätzen weiß, mit Verachtung gegen einen seynwollenden Philosophen erfüllen, der sich nicht entblödet, der Welt einbilden zu wollen, solcher Despotismus gezieme einer Regierung, welche sich, der reinen Philosophie gemäß, dem Vernunftstaate zu nähern gemeint sey. Es ist zugleich ein Zeichen des größten praktischen Unverstandes, wenn Herr Fichte sich, wie oben angemerkt, einbildet, in solchem geschloßenen Handelsstaat, wo jeder Bürger so knechtisch behandelt wird, würden große Köpfe in praktischen Wissenschaften sich durch die große Bezahlung, hineinziehen und sich natürlich eben so knechtisch regieren und alle ihre Geschäffte ausspioniren und kontrolliren laßen! Herr Fichte ist in seinen politischen Träumereyen nicht einmal konsequent. In seinem Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über

die

„muß; sondern es ist hiermit die Nöthigkeit, die „Thore deducirt!“ Es werden schon müßen in allen Dörfern und einzeln stehenden Häusern Thore gebauet werden, damit Herrn Fichtens Naturrecht sein Recht behalten!

die französische Revolution, womit er etwa vor acht Jahren seine schimärische politische Laufbahn anfieng, finden sich eine Menge Sätze, welche denen widersprechen, wodurch er jetzt einen geschloßenen Handelsstaat bilden will; unerachtet er damals über Alles eben so absprechend urtheilte wie jetzt. Damals hatte bey ihm jeder Mensch sehr große Rechte wider den Staat; damals durfte ein jeder noch für sich selbst sprechen und handeln. Was würde die Regierung des geschloßenen Handelsstaats sagen, wenn jeder Bürger unzufrieden, vom Staate seiner natürlichen Freyheit, seine eigenen Geschäffte zu führen, beraubt, und zu einer gedankenlosen Maschine, welche in Allem nur in der Kontrolle des Staats handeln darf, herabgewürdigt zu werden, sie mit Fichtens Worten [*]) anredete: »Also du hast mich zu dem Endzwecke gebildet, »daß ich dir, für deine Zwecke nützlich würde, o Staat, »nicht mir, für die meinigen? Du hast mich behandelt, wie ein Stück rohe Materie, das dir zu Etwas »nütze seyn sollte! Ich selbst gebe mir Zwecke auf, und »will sie selbst ausführen.« Unfehlbar würde die Regierung sagen: Gefällt dir's nicht, so ziehe weg! Aber ist's denn etwa nicht Verletzung des Eigenthums, wenn der Staat, bloß um ein schimärisches philosophisches System durchzusetzen, den Bürger aus allen seinen bisherigen rechtlichen Handelsverhältnißen setzt; ihm das Geld nimmt, was in der ganzen Welt Geld ist, ihm seine natürliche Freyheit nimmt, und ihn dadurch nöthigt, Haus und Hof zu verlaßen, die Handelsbestände ꝛc. natürlich unter dem Werthe zu verkaufen, und in ein fremdes Land zu ziehen? Und kann und soll es denn etwa dem Staate so ganz gleichgültig seyn, wenn die redlichsten und betriebsamsten Bürger wegziehen, und wenn der geschloßene Handelsstaat menschenleer bliebe?

Herr Fichte, der in dieser Schrift eine Menge Grillen vorbringt, welche jeder vernünftige Mensch als unnütz und unausführbar erkennen muß, der nicht im Traume der thörigten Einbildung lebt, der nur einigermaaßen Welt und Menschen kennt, der nur einigermaaßen weiß, wie Handelsgeschäffte und Regierungsgeschäffte betrieben werden können, der nur einigermaaßen die Folgen kennt

[*]) Beyträge zur Berichtigung ꝛc. erster Theil S. 166.

und übersehen kann, welche bey jeder allgemeinen Veränderung in einem großen Lande unvermeidlich sind, siehet in seiner Verblendung nicht, daß er Dinge aus seinem Wissen herausphilosophirt, die in der wirklichen Welt nicht existiren können. Er nimmt vielmehr die Miene an, als wäre nicht das Verkehrte des Projekts, nicht die darin projektirten gewaltsamen Eingriffe ins Eigenthum, nicht die sinnlose Verletzung der Menschenrechte, durch die Hemmung der wesentlichsten Freyheit eines jeden Staatsbürgers, nicht seine gänzliche Unwissenheit in allem, was zum Handel und dessen möglicher Führung und Verhältnißen gehört, nicht sein in der gröbsten Unwissenheit gegründeter Leichtsinn, Veränderungen und sogar Kriege anzurathen, welche gefährliche Folgen nothwendig haben müßen, sondern einzig und allein bloß der Leichtsinn des Zeitalters Ursache, daß sein ungereimtes Projekt nicht auszuführen seyn möchte; und daß höchstens » künftige Generationen die Fehler der vorhergehenden vermeiden werden. « Er sagt S. 284 ff. » Es ist ein gegen den Ernst und die Nüchternheit unserer Vorfahren abstechender charakteristischer Zug unsers Zeitalters, daß es spielen, mit der Phantasie umherschwärmen will, und daß es, da nicht viel andere Mittel sich finden, diesen Spieltrieb zu befriedigen, sehr geneigt ist, das Leben in ein Spiel zu verwandeln — Zufolge dieses will man nichts nach einer Regel, sondern Alles durch Liſt und Glück erreichen. Der Erwerb und aller menschliche Verkehr soll einem Hazardspiele ähnlich seyn — lediglich aus diesem Hange entsteht jener Leichtsinn, dem es mehr um den Genuß des laufenden Augenblicks, als um die Sicherheit der Zukunft zu thun ist, « u. s. w. Es ist vielmehr ein charakteristischer Zug, — nicht unsers Zeitalters — sondern einer kleinen Anzahl übermüthiger und selbstsüchtiger deutscher Schulphilosophen, daß sie mit armseligen scholastischen Begriffen spielen, und vermöge ihrer kindischen Eitelkeit sich einbilden, dieses Spielen mit Begriffen und Einbildungen, sey mehr werth als der Ernst und die Ueberlegung und Konsequenz, welche Männer von geprüfter Erfahrung zum Handeln im wirklichen Leben anwenden. Daher verachten diese eingebildeten Philosophen die Wirklichkeit, wie sie im menschlichen Leben vor Augen liegt, und die Erfahrung, durch welche man in so vielen Gegenständen des wirklichsten menschlichen

Lebens

Lebens, nur allein am zuverläßigsten beurtheilen kann, was auszuführen möglich und was wirklich einzelnen Personen und einem ganzen Staate nützlich sey oder nicht; glauben hingegen mit ihrer Schulweisheit ganze Staaten reformiren zu können, welches doch, wenn es je möglich wäre, daß irgend ein Staat auf sie hörte, und ihre thörigten Anschläge ausführen wollte, wahrlich das ärgste und gefährlichste Hazardspiel seyn würde. Herr Fichte spielt in seinem vorhabenden Buche aufs willkührlichste mit allem, was ihm unter die Hände kommt; mit dem Eigenthum, welches er nach Gefallen nimmt und giebt; mit der allgemeinen Bezeichnung der Veränderung des Eigenthums, dem Golde, das er durch das lächerlichste Spiel in ein anderes Niemand als ihm bekanntes non ens verwandeln will; er spielt auf die unverantwortlichste Weise mit Recht und öffentlicher Sicherheit, da er benachbarte Staaten mit Krieg überzieht, und occupirt was gerade sein Staat zu besitzen für gut findet. Und ein solcher Mann ist blind genug, den Leichtsinn und den Spieltrieb des Zeitalters anzuklagen?

Und wozu treibt denn Herr Fichte ein so sinnloses Spiel mit dem unnützesten Projekte? Bloß um seine Wissenschaft und Wissenschaftslehre fortzupflanzen, durch die er sich einbildet, nie irren zu können, und durch welche er schlechterdings eine philosophische Revolution bewirken will, durch die Alles in der Welt, und auf einen ganz andern Fuß solle gesetzt, und die Menschen ganz andere Menschen werden sollen. Er sagt S. 288: »Durch die Wissen»schaft, aber auch nur durch sie, werden und sollen die »Menschen fortdauernd zusammenhängen, nachdem für alles »Uebrige ihre Absonderung in Völker vollendet ist.« Noch auf der letzten Seite weissagt er von der glücklichen Zeit, wenn der gesegnete geschloßene Handelsstaat nun, nach seinem unmaaßgeblichen Vorschlage allgemein wird eingeführt seyn: »Die öffentlichen Blätter enthalten von nun an nicht mehr »Erzählungen von Kriegen und Schlachten, Friedensschlüs»sen oder Bündnißen;« — (die Bündniße über den Wein und die dazu gehörigen Pferdhofe ausgenommen) — »denn »dieses Uebel ist aus der Welt verschwunden. Sie enthalten nur noch Nachrichten von den Fortschritten der Wis»senschaft,« u. s. w.

Man

Man weiß, daß Herr Fichte nichts in der Welt für Wissenschaft gelten läßt, als seine Wissenschaft; dagegen das Wissen aller Menschen, die seiner Wissenschaft nicht folgen, nach seiner mehrmaligen nachdrücklichen Erklärung, ihm bloß Meinen ist; man darf also gar nicht im Zweifel stehen, welche Wissenschaft er in den eben angeführten Stellen meine? Seine Wissenschaft, seine Wissenschaftslehre nebst der allgemeinen Revolution, welche dadurch in der Philosophie, in der Politik und in allen Meinungen, welche sonst auch wohl Wissenschaften hießen, seiner unmaaßgeblichen Meinung nach, nothwendig bewirkt werden muß, sind unglücklicherweise bey Herrn Fichte fixe Ideen geworden, worüber es so unnütz als gefährlich seyn würde, mit ihm disputiren zu wollen. Man weiß, der Ritter von der traurigen Gestalt war ein sehr rechtschaffener und verständiger Mann; nur auf gewisse fixe Ideen durfte man mit ihm nicht kommen, noch weniger ihm darin widersprechen, sonst setzte er ungesäumt das Barbierbecken auf den Kopf, und rennte an mit der Lanze. Die Wissenschaft ist nun einmal unsers Herrn Fichte unvergleichliche Dulcinea von Toboſa, wegen welcher er so manches Abentheuer bestanden hat, und nun auch das Abentheuer des geschloßenen Handelsstaats! Wenn doch dem so tiefsinnigen Manne zu helfen wäre! Wenn er doch nur seinen sehr guten Ausspruch (S. 37 dieses Buchs) auf sich selbst anwenden wollte: »Mit der Sphäre, in welche ihn die Natur setzte, »und mit Allem, was aus dieser Sphäre folgt, muß je»der zufrieden seyn.« Herrn Fichtens Sphäre ist eigentlich das Uebersinnliche, wo er auch seiner eigenen Versicherung nach, zu Hauſe ist; aus dem Uebersinnlichen folgt aber wahrlich nichts auf Handel und Politik und andere Sachen der Sinnenwelt. Bleibe er doch im Uebersinnlichen, seiner eigentlichen Sphäre, er hat ja da Spielraum bis in den siebenten Himmel! In der Sinnenwelt ist er nun einmal nirgend zu Hauſe! Er wird da immer Windmühlen für Riesen ansehen.

Dks.

Menschenstolz und Thierqualen, eine Vertheidigung der seufzenden Creatur vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1793. 231 S. 8. 22 gr.

Aus diesem Buche athmet der Geist wahrer Humanität. Der ungenannte Verf. sucht ein billigeres Urtheil von der Natur der Thiere zu begründen, und die Ansprüche derselben auf unverkümmerten Lebensgenuß zu beweisen, und dabey verräth er eine Belesenheit, und streut so manche interessante Anekdote aus der Geschichte der Thiere ein, daß seine Schrift in mancher Hinsicht eben so lehrreich, als unterhaltend wird. Schade nur, daß seine Untersuchungen nicht tiefer dringen! Hätte er insbesondere von Verstand und Vernunft sich bestimmtere Begriffe gebildet, und diese überall festgehalten, und dann dem wichtigen Einfluße, den Vernunft und Sprache wechselseitig auf einander haben, genauer nachgeforscht: so würde er unstreitig in mehrern Fällen zu einer andern Ansicht der erzählten Thatsachen vorgedrungen seyn, und sich nicht so mancher Uebertreibung schuldig gemacht haben. So ist es z. B. gewiß übertrieben, wenn er den Thieren (S. 200) ein Gefühl des Rechts zuschreibt, weil oft der größte und stärkste Hund den Besitzstand respektire, den der kleinste und ohnmächtigste von einem Fraße genommen hat, und weil sogar an den Pfahlwürmern, die den holländischen Dämmen einst so fürchterlich waren, bemerkt worden sey, daß sie, wenn auch die Pfähle der Dämme von ihnen schon vollgepfropft sind, sich doch sorgfältig hüten, in des Nachbars Wand einzubrechen. Da indeß der Verf. sich einmal den Menschenstolz oder die grundlose Behauptung besonderer Vorzüge der Menschennatur als die Hauptquelle der Ungerechtigkeit gegen die Thiere dachte: so war die Verirrung zu dem Vorurtheil von entgegengesetzter Art wohl nicht immer zu vermeiden. Uebrigens ruht auf der ganzen Lehre von den Seelenfähigkeiten der Thiere noch große Dunkelheit, und es scheint, als wenn sie niemals hinlänglich werde aufgehellt werden können. So wie wir vermöge unserer halbsinnlichen Natur unfähig sind, in das Gebiet des Uebersinnlichen einzudringen, und von dort her genaue Er-

Erkenntniß deſſelben zurückzubringen: ſo ſind wir vielleicht auch vermöge unſerer halbvernünftigen Natur unfähig, in das Reich der bloßen Thierheit einzudringen, und jede Erſcheinung in demſelben aus ihrer wahren Quelle abzuleiten. Wir können nicht aus uns ſelbſt herausgehen, um uns ganz in das thieriſche Verhältniß hineinzudenken. Immer bringen wir unſer menſchliches Weſen mit, das doch (der Verf. mag hier nun Stolz finden, oder nicht) von dem bloß thieriſchen ſehr unterſchieden bleibt, und immer wird uns dadurch ein Standpunkt angewieſen, wo unſer Urtheil über Thierheit, wenigſtens zum Theil, verfälſcht werden, und entweder eine zu günſtige oder zu ungünſtige Form erhalten kann.

Kr.

Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen. Von Johann Beckmann. Fünften Bandes, Erſtes Stück. Leipzig, bey Kummer. 1800. VI und 154 S. 8. 8 Gr.

Der fleißige, gelehrte und einſichtsvolle Verf. liefert von ſeinen ſchätzbaren Unterſuchungen, womit er ſeit mehreren Jahren, obgleich zwar langſam, aber deſto zuverläßiger und gründlicher die Geſchichte menſchlicher Entdeckungen in allerley Fächern der Wiſſenſchaften bereichert, hier abermals ein neues Heft, wofür ihm gewiß alle diejenigen danken, die des Verf. Schriften zu ſchätzen und zu gebrauchen verſtehen. Das gegenwärtige Stück enthält ſechs Abhandlungen und Aufſätze, wovon die 1. S. 1 — 76 von den Pelzkleidern bey Morgen- und Abendländiſchen Völkern handelt. Hier zeigt der ſcharfſinnige Verf. eine ungemeine Beleſenheit und Bekanntſchaft mit ſeinem Gegenſtande. Außer Batterer's Abhandl. vom Pelzhandel — und hundert andern Quellen und Hülfsmitteln, hat Herr B. auch handſchriftliche Notizen, beſonders über die Anwendung der Pelzwerke bey den Hebräern S. 9 — 11 die Bemerkungen des Hofr. Eichhorn genutzt. (Auch Herr Warnekros hat darüber Schriftſtellen geſammelt; ſ. Hebr. Alterthüm. S. 418 und 194 2. Aufl. 1794. 8.) Ganze Auszüge aus Chroniken und ſeltenen Büchern findet man hier unter dem Texte in den

zahl-

zahlreichen und genau citirten Noten (ihrer sind 110) angebracht. — a. S. 77 — 96. Historische Untersuchung über die älteste Zubereitung des Stahls. Nach Prof. Tychsen's Meinung, die der Verf. handschriftlich anführt, finder man in den hebräischen Büchern vom Stahl, oder gehärteten Eisen keine deutliche Spur. (Rec. ist eben der Meinung, ungeachtet ihm bekannt ist, daß die kananitischen Nationen, Perser und Syrer sich im Kriege, stark gehärteter eiserner Wagen bedienten, die mit scharfen Sensen versehen waren, und unter den Feinden große Niederlagen anrichteten, worauf die Stellen anderen: Jos. 17, 18. B. d. Richt. 1, 19; 4, 3. 13. 17. 19. Mich. 4, 13; 2 B. d. Makk. 12, 21; vergl. Xenoph. Cyrop. VII. p. 277. Diod. Sic. l. XVII. c. 53. Doch bey den Hebräern ist keine Spur des Gebrauchs. Zu S. 80. 84 fg. wären auch die Stellen beim Aeschyl. supp. 730; Eur. Heracl. 162; u. Lycophr. 1393 zu brauchen gewesen.) — Nr. 12. — 1796 vom Erfinder der Dampfmaschine, die zu Anfang des 16. Jahrh. in Sachsen und auf dem Harz bekannt wurden. — 4. S. 103 — 143. Allgemeine Geschichte der Bleichengewächse, als Beytrag für historischen Oekonomie. — Als Zusatz zum ersten Theil ist der Aufsatz 5. S. 144 — 146 über das Alter der Pflanzenabspaltung. Den Beschluß macht 6. S. 147 — 154. Verbesserungen des Textes, der Erfindungen.

Ma.

Fragmente von Briefen gemeinnützigen Inhalts. Herausgegeben aus dem Nachlasse meines Vetters, dem sie nicht gehörten. Zerbst, bey Fuchsel. 1800. 355 S. 8. 1 Rthlr.

Wer Mösers patriotische Phantasien kennt — und welcher Deutsche von einiger Cultur sollte sie nicht kennen? — der kann sich von dem, was der Verf. dieser Fragmente liefern wollte, leicht einen Begriff machen. Gemeinnützig ist zwar der Zweck dieses Buches, und in so weit Mösersch; aber es fehlt doch viel daran, daß Mösers Geist, Witz und Laune in diesen Briefen herrsche. Es sind vierzig bald größere, bald kleinere Abhandlungen und Discussionen, denen der Verf. die und die Briefe zum Fragmenten gab, wie etwa

ein

ein deutscher Landjunker, für den englischen und nachdem, seinem Hühnerstall oder geheimen Gemach die Gestalt von Ruinen oder Eremitage giebt, um aus seinem Kohlgarten einen englischen Park zu schaffen. Wüßte wahre paradoxen Sätzen und nützlichen, auch wohl alltäglichen Wahrheiten durch seine Darstellung Interesse und Eindruck zu verschaffen, und trug dadurch sehr viel bey, eine Menge wichtige staatsrechtliche, historische und philosophische praktische Wahrheiten zu verbreiten. Unser Verf. aber verpfuscht durch seine schulrichtenmäßige Darstellung, oft auch durch seine gewaltsame Laune eine an sich wichtige und gutgemeinte Materie. Einiges ist ihm indessen ziemlich geglückt, z. B. Nr. I. Etwas über eine gewisse neue Heren- und Damentracht. VIII. Ueber die Holzabtheilung. XIV. Ueber den Werth der Volksmenge. XVI. Ueber die Nothwendigkeit öffentlicher Leihhäuser. XIII. Ueber Privat-Feuerpostalten — eines der besten Stücke, das wohl verdiente seines Inhalts wegen besser gelesen zu werden; der ungleich größere Theil der übrigen Fragmente aber ist leere Spielerey.

Tg.

M. August Moriz Rungius, Predigers zu Rahnsdorf und Wergzahne, Archiv der Vorsehung für die Menschenwelt. Drittes Heft. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1799. 88 S. 8. 8 G.

Nach dem Plane, der schon bey der Anzeige der ersten Hefte (Bibl. Bd. 47. S. 554.) bezeichnet ward, fährt der Verf. fort, die Spuren der Wirksamkeit eines höhern Weltbeherrschers bemerkbar zu machen. Er bringt auch hier Alles unter den bisherigen drey Rubriken; aber er stellt hier nicht sowohl unverbürgte Anekdoten, als vielmehr bekannte historische Thatsachen auf, und führt auch größtentheils seine Gewährsmänner an. Die Bemerkungen über einzelne Fälle verrathen in gleichem Grade gesunden Nachdenken und religiösen Sinn.

Aud.

Intelli-

Intelligenzblatt

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Die theologische Fakultät zu Heidelberg hat den Herrn Pfarrer und Dekanen zu Kirchzarten, zum Doktor der Theologie ernannt.

Herr G. H. Kaiser, welcher bisher in Ingolstadt die Beredsamkeit lehrte, ist zum Vormundsamts-Assessor in Regensburg ernannt worden, und wird daselbst die Annalen der österreichischen und pfalzbaierischen Literatur herausgeben.

Der Herr Rath K. J. Becker zu Gotha, hat von dem regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen den Charakter eines Hofraths erhalten.

Der Herr Professor Roose zu Braunschweig, dessen Berufung nach Kiel wir neulich berichteten, hat auf [illegible] begehren so entschädigt worden, daß er nunmehr in Braunschweig verbleibt.

Herr B. H. J. Herrmann, bisheriger Kön. Kaiserl. Ober-Bergbauptmann von der fünften Klasse, ist zum Ober-Bergbauptmann von der vierten Klasse, und zum Chef der Katharinenburgischen Bergwerke befördert worden.

Zu Weimar ist der Herr Hofrath und Geheime Archivar Walch von der Herzogl. Bibliothek abgegangen. Herr Rath Reinwald ist darauf erster Bibliothekar geworden. Die Stelle eines zweyten Bibliothekars hat Herr Johann Christian Friedrich Wilhelm Schenk, bisheriger In-